



Sprachleben und Sprachschäden.

Ein Führer durch die Schwankungen
und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs.

Von

Dr. Theodor Matthias,

Oberlehrer a. Kgl. Realgymnasium zu Zittau i. Sachsen.

Leipzig.
Verlag von Richard Richter.
1892.



Vorwort.

Die Notwendigkeit, daß immer wieder der Mahnruf erhoben werde, sorgfältiger und richtiger zu reden und zu schreiben, kann in einer Zeit nicht bestritten werden, wo die Unsicherheit und Willkür der Sprachgestaltung immer schlimmer wird, wo nicht nur Fachzeitschriften, sondern auch Tagesblätter seine Berechtigung anerkennen und doch meist gleichzeitig ihr Unvermögen gestehen müssen, alle ihre Mitarbeiter zu seiner Befolgung fähig oder auch nur geneigt zu machen. So ganz steht heute deren größter Teil mit vielen Gelegenheitsschreibern und auch gar manchen sprachlich wenigstens lange Gebildeten auf dem bequemen Standpunkte, daß alles, was verständlich, auch erlaubt sei. Nur stellen sie damit im Grunde genommen, wenn auch gewöhnlich unbewußt, ihre Sprache auf gleiche Stufe mit den ersten Sprechversuchen des Kindes; denn dessen erste satzartige Sprachgebilde genügen der Verständlichkeit schon, wenn sie auch noch kein einziges Zeichen der Satzfügung aufweisen und noch derart lauten: Mutter Stuhl sitzen. Schneien Schlitten fahren. Und mögen auch die Anhänger der Bequemlichkeit infolge des unentrinnbaren Einflusses der allgemeinen Sprachbildung nie bis auf diese unterste Stufe kunstloser Sprache hinabsinken, immerhin entfernen sie sich mit der kleinsten Annäherung an sie von der heutigen Auffassung sprachlich schöner Darstellung als einer Kunst.

So gewiß aber diese hohe Auffassung die richtige ist, und so gewiß die Kunst schöner Sprachgestaltung in der Herstellung des Ebenmaßes zwischen möglichst wechselnden Teilen wechselnden Stoffes beruht: so gewiß ist zugleich ein strenges Urteil auch über die sprachliche Seite jeder Darstellung berechtigt. So natürlich ist aber auch mit dem geschichtlich gegebenen Wechsel des Stoffes, d. h. der Sprache selbst und des immer reicheren Inhalts der Darstellung, eine Veränderung des Verhältnisses zwischen Stoff und Form, also eine Veränderung der grammatischen und stilistischen Gesetze selber gegeben. Auf der Veränderlichkeit auch dieser Gesetze beruht die Schwierigkeit, sie für alle bindend, d. h. von allen anerkannt zu fassen, beruht die Unmöglichkeit, sie für lange Zeiträume zutreffend zu geben.

Weil man Sprachgestaltung eine Zeit lang mit angewandter Logik gleichsetzte, versuchte man trotzdem das letztere; und so herrschten starr und unumschränkt einst Adelung und später Becker, Heyse u. a. Jakob Grimm erst erkannte auf Grund umfassendster geschichtlicher und beschreibender Betrachtung auch der Sprache die Unrichtigkeit jener Gleichsetzung und die Unwahrheit des Beharrens der Spracherscheinungen und räumte mit der Sprachbetrachtung vor ihm erbarmungslos auf. Aber mit dem Wuste unberechtigter Aufstellungen fegte er im Eifer der Entrüstung auch viele berechtigte Bestimmungen der Sprachlehrer, alle Achtung vor Lehren der Grammatik und schließlich deren Pflege hinweg, und seine Schüler stürmten hierin gerade am eifrigsten in seinen Bahnen weiter.

Jetzt erst beginnt man immer deutlicher und schmerzlicher zu erkennen, daß auch die Vertreter der geschichtlichen oder beschreibenden Grammatik zu weit gegangen sind. Den rechten Mittelweg aber erkennt man darin, daß die geschichtliche Entwicklung und Veränderung innerhalb längerer Zeiträume anerkannt, daneben aber die Notwendigkeit zugegeben werde, für eine kürzere Spanne Zeit das in der Flucht ihrer grammatischen Erscheinungen überwiegende und üblichere als das Regelrechte, Sprachrichtigere und daher dem gewöhnlichen Schreibenden, nicht den vereinzelten Neuschöpfern und Weiterbildnern der Sprache, als das Musterhafte und Nachahmenswerte vorzustellen.

Auf der großen Schwierigkeit der Aufgabe, zwischen diesen beiden Grundsätzen den richtigen Ausgleich zu finden, beruht die Berechtigung immer neuer Versuche zu ihrer Lösung, wie sie auf der auch im vorliegenden Buche beschrittenen Bahn, vollständige Wegweiser durch die unsichern Gebiete deutscher Sprachgestaltung zu geben, gerade vor zwanzig Jahren von Sanders mit seinem Wörterbuche der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache von neuem eröffnet worden sind. 1878 folgte ihm K. G. Keller mit seinem Deutschen Antibarbarus, 1880 K. G. Andresen mit seinem Buche Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen und zuletzt, während des Abschlusses meines Buches 1891 G. Wustmann mit seinen Allerhand Sprachdummheiten. Mit welchem Rechte ich diesen sämtlich nicht unverdienten Büchern nun noch das meine zugeselle, wird zwar am besten und vollständig nur das Buch selber ausweisen können; einiges über sein Verhältnis zu jenen Vorgängern zu sagen, dürfte jedoch auch hier am Platze sein.

Mein Buch soll nicht nur eine neue Beispielsammlung zu alten Beobachtungen sein; im Gegentheil sind dem einen oder dem andern jener Bücher vor andern geeignete Beispiele entnommen, und wenn dies auch gewöhnlich besonders bemerkt werden wird, so wird ihren Verfassern doch auch hier für also gebotenen Stoff der gebührende Dank ausgesprochen. Mein Augenmerk war hauptsächlich darauf gerichtet, mehr als die Vorgänger die rechte Mitte zwischen der beschreibenden und der gesetzgebenden Grammatik zu finden und zugleich dem Buche einen geschlossenen, vom Einfachen und Ursprünglichen zum Zusammengesetzten fortschreitenden Aufbau zu geben, innerhalb dessen sich auch in größeren Zusammenhängen die oft vielen Einzelerscheinungen gemeinsamen Ursachen desto leichter überblicken ließen.

Schon diese Absicht mußte mich eine andere Form wählen lassen als die von Sanders beliebte eines Wörterbuches, bei welcher sich der gesamte Sprachstoff in unzählige Atome zersplittert, ganz abgesehen davon, daß dieser Gelehrte in seinen Entscheidungen manchmal engherzig ist und in seiner Darstellung verschiedener vorkommender Ausdrucksweisen die richtigere nicht immer vor auch vorgekommenen kenntlich macht. Auch bei dem Buche Andresens sieht sich der Ratsuchende oft vergebens nach einem entschiedenen „Bis hierher und nicht weiter!“ um, indem nach der Darlegung der einen Auffassung auch Beispiele für die gegenteilige aufgezählt werden, die wohl erträglich seien, ohne daß gesagt wird, warum und wieweit der neueren, freieren Fügung nachgegeben werden könne. Auf der andern Seite werden mit älteren Grammatikern noch Regeln und Bestimmungen aufrecht erhalten, welche auch eine maßvolle Berücksichtigung des Wandels in der

Sprache nicht mehr gelten lassen kann. Vollends Wustmann vertritt wieder fast ausschließlich den Standpunkt der gesetzgebenden Grammatik. Aber mag auch der Ernst, mit welchem er viele wirkliche Schäden unsrer heutigen Sprache verfolgt, mag auch die schmucke Form und die sichere, muntere Sprache, in denen er von seinem erträumten sichern Standpunkte freilich leichter als einer, der die verschiedenen Möglichkeiten gegeneinander abwägt, über wirkliche und angebliche Fehler spotten, hat die Menge Ratloser zu Zehntausenden gerade nach seinem Büchlein greifen lassen; mag es auch bei solchen, denen es noch gut ist, an knappe, wenn auch zu enge Regeln gebunden zu sein, viel Gutes wirken können: alle die, welche größere Freiheit verdienen und sich selber einen tieferen Einblick in das Schaffen, Werden und Wesen der Sprache verschafft haben, werden um so öfter durch ihn zum Widerspruche herausgefordert. Solchen mußte bisher am meisten Kellers Antibarbarus genügen, da er dem Ziele der rechten Mitte zwischen beschreibender und gesetzgebender Sprachlehre unbedingt am nächsten kam. Indes verrieten hier wieder gar manche Ausführungen den südwestdeutschen Ursprung des Buches; manchmal war auch in ihm den Lesern überlassen, zwischen dem, was nachahmenswert, und dem, was möglich ist, selber die Grenze zu ziehn; die Kapitel über Infinitiv und Partizip waren nicht auslänglich und das über den Modus verunglückt.

Rechnet man hinzu, daß gerade in diesem brauchbarsten Buche manche Abschweifungen, auf griechische und lateinische Parallelen namentlich, für viele dieser Sprachen nicht kundige Leser überflüssig sind, so wird man auch nach ihm noch das Erscheinen dieses meines Buches gerechtfertigt finden. Dazu werden erst in ihm alle Entscheidungen deutlichst auf geschichtlichem Untergrunde gefällt, von eben da aus manche hergebrachte, aber verkehrte Auffassungen widerlegt und gerade die schwierigsten und meist umgangnen Fragen, wie die nach dem Subjekt des Partizips und Infinitivs, der Bedeutung der Modi und der Zeitfolge genauer und wegweisender als bisher erörtert werden. Die geschlossenere und folgerichtigere Ordnung, dazu die gedrängte Inhaltsübersicht und das ausführliche Inhaltsverzeichnis werden sowohl dem Ratsuchenden die Aufsuchung der einschlägigen Stellen erleichtern, als auch dem Lehrer am bequemsten die Dinge darbieten, vor denen eindringlichst zu warnen bei der systematischen Durchnahme oder Wiederholung der deutschen Grammatik heute nötiger ist als eine ausführliche Besprechung dessen, was so wie so richtig gemacht wird.

Noch manches ließe sich sagen über das Verhältnis der Sprachrichtigkeit und Sprachschönheit, der Denk- und Sprachformen; wieweit die Spracherscheinungen in verschiedenen Stilarten verschieden beurteilt werden dürfen und müssen, wo und wieweit der Gebrauch allein gebietet, wo auch häufiger Gebrauch ein Mißbrauch bleibt, wo wieder selbst Mißbrauch zum berechtigten Sprachgebrauche wird u. dgl. mehr. Doch was nützt alles Reden und Wissen von solchen Grundsätzen, wenn sie nicht an den Einzelfällen bethätigt und angewandt werden? Drum übergebe ich das Buch dem wohlwollenden Leser lieber ohne noch mehr Allgemeines, dafür mit der Zuversicht, daß er diese Anwendung und Bethätigung jeder Seite desselben anfühlen wird.

Zittau, Anfang 1892. **Theodor Matthias.**

Inhaltsübersicht.

Das Wort als vereinzelter Satzteil.

1. Von der Wortbildung (S. 1—26).

2. Von den Wortarten (S. 26—151).

Berichtigungen:

Seite 24 lies nicht: Gräflisch, sondern: Gräflich.
„ 100**) „ „ : d- und t-Stämme, sondern: Stämme auf d, t oder Konson. + n oder m (leugnen, atmen).
„ 102 „ „ : führen, freigeführt, sondern: füren, freigefürt.
„ 106***) „ : filchen, sondern filchan.

Das Wort als vereinzelter Redeteil.

Als schon lange Lehrbücher der deutschen Sprache über die seltensten Formen der Wortbiegung und über die schwierigsten Fragen der Satzfügung für ihre Zeit oft nicht verachtenswerten Aufschluß gaben, und als längst die künstlichsten Mittel einer höheren und wirkungsvollen Darstellung geübt wurden, wenn auch mehr nach griechischen und lateinischen Redelehrern, da war noch nirgends auch nur einigermaßen verläßliche Auskunft zu finden über dasjenige Gebiet der Sprachgestaltung, das für alle sprachliche Darstellung erst die notwendigsten Mittel, die einfachsten selbständigen Teile der gesprochenen und geschriebenen Rede liefert. Das ist die

Wortbildung,

aus der sich zugleich gar manches für die Lehre von der Wortbedeutung ergiebt. Ist sie doch erst in diesem Jahrhundert in ihrem ganzen Werte erkannt worden, nachdem ihr Jakob Grimm im 2. Bande seiner Deutschen Grammatik 1826 eine wissenschaftliche Grundlage gegeben hatte. Ehe aber diese Riesenleistung der Wissenschaft langsam in die gäng und gäben Lehr- und Schulbücher überging, überdies in zwerghafter Gestalt, da hatten die Nachwirkungen des Kampfes, den derselbe große Meister mit tiefster Entrüstung gegen die Verkehrtheiten der ihm vorangegangenen Sprachbetrachtung und Sprachlehre eröffnete, dazu geführt, die Grammatik überhaupt so gut wie ganz aus den Schulen zu verbannen; und was für die Schule abgethan war, darum brauchten sich die Männer im Leben, auch die der Feder, erst recht nicht zu kümmern. So blieb denn derjenige Teil der Sprachgestaltung, auf welchem sich so wie so Aneignung und Nachbildung am unbewußtesten vollziehen, ohne jede Förderung durch die Ergebnisse der gleichzeitigen Wissenschaft, aber auch ohne gelegentliche Befruchtung durch das Studium der fremden Sprachen, das wohl die anderen Gebiete auch der deutschen Sprachlehre streifen mußte, aber für die Wortbildung ja selbst noch keinen Raum hatte.

So liegt jetzt, keinem Einsichtigen verwunderlich, auf diesem Gebiete besonders viel im Argen. Suchen wir wenigstens die Stellen aufzuweisen, wo die Unklarheit über die Mittel, Zwecke und Grenzen der Wortbildung schon der Sprache empfindlichen Schaden und dem Schreibenden lästig fallende Unsicherheit bereitet.

Adverbien auf s. Unsere Sprache ist nicht mehr imstande, neue einfache Wörter mit einfachen Konsonanten aus reinen Wurzeln zu bilden (geb-en: Gift, hab-en: Haft), weil ihr das Verständnis für die Bedeutung der aus bloßen Konsonanten bestehenden Endungen verloren gegangen ist, außer wenn in einer Wortklasse eine Endung besonders oft und bezeichnend auftritt. Dann verwendet sie dieselbe nämlich, sie selbst unorganisch anfügend, um Wörter und selbst Wendungen als der betreffenden Wortklasse zugehörig zu kennzeichnen. So sind die vielen Genetive auf s, die als Adverbien gebraucht werden, die Veranlassung geworden, überhaupt Adverbien durch ein solches s kenntlich zu machen. Man denke nur an: jen*seits*, blind*lings*, hinterrück(en)s, unterweg(en)s, selbst Tags darauf und bis heutigen Tag*s*; dann anderorts und aus lebhafterer Erinnerung an einen möglichen Genetiv ander*n*orts, geradeso wie sich neben dem altberechtigten anderseits jünger andrer- und einerseits und von Teil richtig nur eines- und ander(e)n-teils entwickelt haben. Auch an wirkliche und scheinbare Partizipien ist das s angetreten, wie durchgehends, zusehends, vollends, während eigends statt eigens schlecht ist. Wo das s gegen den Gebrauch einmal fehlt, empfindet man den Mangel bereits unangenehm, so etwa wenn ein Tiroler Schriftsteller verspricht, etwas besond*er* zu erzählen. Anderseits heißt es der Neigung für dies s zu sehr nachgeben, wenn man es auch an Fügungen hängt, in denen schon Präposition und Substantiv das adverbiale Verhältnis deutlich genug ausdrücken, oder wenn der ursprünglich immer partitiv gedachte und noch jetzt mehr oder minder so empfundene adverbiale Genetiv geradezu ein Widerspruch ist gegenüber einem Ausdrucke, der die Ausdehnung über eine Strecke bezeichnet und somit den Akkusativ fordert. Deshalb ist falsch über Mittags*), tagsüber, sommersüber, durchwegs, inlands statt über Mittag, (den) Tag über, den Sommer über, durchweg, mehr ins Land hinein. Auch das österreichische weiters und ferners verdienen Tadel, da ihr s nur die Comparativendung verdunkelt, ebenso wie stillschweigends, da das Wort noch viel zu sehr in seiner eigentlichen partizipialen Bedeutung gefühlt wird.

Unorganisches t. Mehrfach dient auch t einem ähnlichen Zwecke. So heißt es nur noch jetzt und einst, und zugleich eins- oder einstmals, vermittels oder vermittelst. Ebenso ist das t des zweiten Partizipiums von den vielen zugleich adjectivisch verwendeten Partizipien her an einige Adjectiva getreten, so in doppelt und gewohnt, wofür das Volk noch gewohne sagt. Nur daß dies letztere Wort dann auch noch vom Partizipium gewöhnt von gewöhnen den Umlaut herübergenommen hat, ist ein Übelstand, wenigstens dann, wenn es zu unterscheiden gilt, ob jemand etwas ge*wohnt* geworden ist, ohne daß von anderer Seite bewußt darauf hingearbeitet worden, oder ob er an etwas gewöhnt, d. h. durch von anderer Seite bewußt veranlaßte Gewöhnung zu etwas erzogen, hingeleitet worden

---

*) Auch nicht gut ist über Essens, obwohl es auf einer Weglassung von Zeit beruhen dürfte.

ist, wie denn z. B. E. Förster lieber hätte schreiben sollen: „Ich bin das Gehen im Tretrad des häuslichen Lebens schon gewohnt statt gewöhnt.“

Wortableitung. Im übrigen zeigen diese Bildungen sämtlich die Eigentümlichkeit aller unsrer heutigen Sprache überhaupt nur noch möglichen Ableitungen. Sie sind ihr nur möglich von Wörtern, ja ganzen engverwachsenen syntaktischen Fügungen, nicht mehr von Wurzeln. Der Weg, auf dem nun Ableitungen gebildet werden, ist einmal, freilich selten, die bloße Verkürzung.

Den Infinitivstamm darstellende Hauptwörter. So können vor allem von jedem Verbum durch Weglassung der Infinitivendung -en Hauptwörter gebildet werden; und wie man Betrag, (Ge)brauch, Bericht, Vergleich, Begehr, Halt u. ä. hat, sollte man auch nicht mehr tadeln, wenn vom sicheren Treff eines Bühnenleiters und dem großen Schick seines Regisseurs oder vom Erhalt eines Briefes oder vom Umspann der Pferde gesprochen wird. Doch wenn derselbe, der die letzte Bildung gewagt hat, auch nebeneinander stellt Zuchtlosigkeit und Verderb (statt Verderbnis), so hat er nicht beachtet, daß alle diese Ableitungen, auch das in der Fügung „das war sein Verderb“ wohl mögliche Verderb, ihrer Herkunft von Verben gemäß durchweg eine Handlung, die Fähigkeit zu einer Handlung oder den durch eine Handlung hervorgebrachten Gegenstand bezeichnen (Gebrauch, Schick, Bericht). Überdies gilt für diese wie alle anderen Fälle, daß nicht alle Bildungen, die bei gleichen Bedingungen möglich sind, auch wirklich vorgenommen werden, da die nur dem Gebrauche abzulauschende „Heimlichkeit der Sprache“, wie es Grimm nennt, darüber entscheidet, welche möglichen Bildungen sie beliebt und welche verschmäht.

Umlaut. Bei weitem überwiegend kommen Ableitungen dadurch zustande, daß vokalische, gewöhnlich aus Vokal und Konsonant bestehende Endungen an den beim Nomen durch Weglassung jeder Deklinations-, beim Verbum der Infinitivendung en gewonnenen Stamm des Grundwortes treten, dessen Form im allgemeinen nicht getrübt werden darf. Nur bewirken Endungen, die ein i enthalten, wie -ling, -lich, -nis, oder doch ehemals hatten, wie -er (Räuber) und -en (hären), Umlaut eines a des Stammes in ä, eines o in ö, u in ü, au in äu, freilich nur mehr oder minder allgemein, je nach der Endung und je nachdem ein mundartlicher Hauch auch in die Schriftsprache hineingeweht hat. Auch hier läßt eben gleich wieder die Heimlichkeit der Sprache wenige überall benutzbare Gesichtspunkte auffinden.

Jüngere Gründe für und gegen den Umlaut. Oft wirkt die Rücksicht auf die Deutlichkeit und das Streben der Sprache, die Zugehörigkeit zu einem Worte bewußter zu erhalten oder auch wieder zu machen. Bei Wagnis kann man nicht an wägen denken, wie auch Erfordernis, erforderlich, die zu fordern gehören, sich in dieser Form deutlicher von Fördernis, förderlich scheiden, die zu fördern gehören. Befugnis blieb fester mit Fug (und Recht) in Beziehung als füglich, bei dem das Sprachgefühl schon mehr als recht zu fügen abirrt. Aus dem gleichen

Grunde wurde behaglich wieder vorherrschend statt des älteren behegelich und ganz neuerdings Gastin statt älteren Gästin*), wie auch tannen, buchen, kupfern; laulich, launisch u. v. a. Vollends erklärlich ist dies Bedürfnis bei Ableitungen von Namen, wie hansisch, Hallisch, Hans Sachsisch neben sächsisch und gotisch zu Goten neben Goethisch. Häufig spricht sich in der nicht umgelauteten Form die Jugend der Bildung aus, so bei fraglich, mondlich, fachlich, schnakisch, schalkisch, schurkisch; so bei allen Adjektiven auf -icht, außer thöricht, da sie früher gar kein i hatten. Dem älteren sächlich (= neutral) und nebensächlich trat jüngst sachlich (= die Sache betreffend) gegenüber. Auch späterer Zeit angehörige Ableitungen von Fremdwörtern haben deshalb den Umlaut nicht, wie rosig, modisch, stofflich, Priorin, Pastorin neben römisch, französisch, welsch darthun können. Oft ziehen umgelautete und nicht umgelautete Gruppen stamm- und auch sinnverwandter Wörter einander an. Mutig bleibt neben Mut stehen, während edel-, gross-, langmütig u. ä. näher zu Gemüt rücken. Ersparung, sparsam ziehen Ersparnis an, während spärlich durch kärglich beeinflußt ist. Während wetterwendisch beim Infinitivstamme verbleibt, werden Gewandtheit, Bewandtnis deutlicher beim Partizipium festgehalten. Östlich und südlich zogen nördlich an, während ohne solche Parallelen nordisch stehen blieb. Da maulen hauptsächlich in der Bedeutung schmollen, maulfaul sein gebraucht wird, traten grob-, vormäulig u. a. zu der maulbrauchen bedeutenden Form mäulen in Beziehung. Die nähere Berührung mit dem Verbum selbst begünstigte erhältlich, haushältisch und haushälter(isch), während neben Gehalt natürlicher war silber-, gold-, fuselhaltig und neben Inhalt inhaltlich.

Lautgesetzliche Gründe für und gegen den Umlaut. Neben diesen, ich möchte sagen, mehr geistigen Gründen für oder gegen den Umlaut, die erst für ein jüngeres Sprachgefühl bestimmend geworden und immer erst an zweiter Stelle ausschlaggebend sind, stehen andere lautliche, die ehemals ganz fest und sicher regelnd gewirkt haben. Auf solchen beruht es z. B., wenn in schwachen Verben, wie höhnen, erhöhen, nähren der Umlaut vorhanden ist, in anderen, wie ordnen, wandeln nicht; bei jenen hat nämlich ehemals ein i oder j zur Bildung gedient, bei diesen nicht. Bildungen, wie törkeln statt torkeln, sömmern und sömmerlich, vorsörglich werden ebendanach als unbegründet erwiesen, weil diese Verba nie ein i enthalten haben. Noch weniger sollten so junge Bildungen, wie beanständet, gutveranlägt, bevormündet, die man in Österreich hört, oder schneebällen, das einer Berliner Dame aus der Feder geflossen ist, den Umlaut zeigen, da bei der Zeit ihrer Entstehung jede organische Einwirkung der Endung ausgeschlossen ist. Dagegen beruht die Gleichwertigkeit von nutzen und nützen darauf, daß hier Formen mit und

*) Der jetzt oft gehörte Tadel gegen diese Bildung, die eine als Gast auftretende fremde Künstlerin bezeichnen soll, ist also in der Sprachgeschichte nicht begründet, trotz der Verengerung des Begriffes bei der Wiederaufnahme.

ohne j, auch die Adjektive nutze wie nütze durcheinander gewirkt haben. Auch allen älteren Eigenschaftswörtern auf -ig ist der Umlaut fest gegeben oder sicher vorenthalten, je nachdem das heutige ig ein altes ic ist, das umlautete, oder ein altes ac, das dies nicht that. Nur bei jüngeren haben natürlich wieder Willkür und Erwägungen der oben angedeuteten Art aushelfen müssen.

So wenig die vorstehenden Bemerkungen über die Gesichtspunkte, nach denen die Entscheidung für oder gegen den Umlaut erfolgen muß, erschöpfend sein können, so müssen sie doch das erkennen lassen, daß man sich auch in dieser Kleinigkeit nicht nach Belieben über den Sprachgebrauch hinwegsetzen darf, wie namentlich im Süden häufig geschieht, da er teils auf alten, wohlbegründeten Gesetzen beruht, teils auf einem feinen Gefühle des heutigen Sprachgeistes für Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit der Wortgruppen.

Ausfall eines e in der Ableitung. Die Forderung, daß die Ableitung den Stamm des Grundwortes möglichst ungetrübt enthalten muß, darf auch nicht zu wörtlich genommen werden, wie das häufig bei Ableitungen von Wörtern auf -auer, -euer und euel geschieht. Da in diesen das e nämlich nur eingeschoben ist, um die Aussprache des r und l im Auslaute zu erleichtern, muß es wieder schwinden, sobald diese Buchstaben beim Antritt einer vokalisch anfangenden Endung wie ig, ung, er in den Anlaut treten. So ist also neben teuer nur teurer, Teurung, Verteurer berechtigt, wie ähnlich nur feurig, Feurung, Steurung, Steurer, schaurig. Auch greulich, adlig, Vöglein (nicht Vögelein) sind, von der Seite der Aussprache betrachtet, heute ebenso zu beurteilen. Nicht nötig, sondern nur gestattet, oft freilich geradezu empfehlenswert ist es, auch in Ableitungen von anderen Wörtern auf -er und -el das e schwinden zu lassen; nur dürfen dadurch keine Konsonantenverbindungen entstehen, die für das Ohr beleidigend und der Zunge unbequem werden. Während man also aus solcher Rücksicht z. B. ein mör*dr*isch, rechthabrisch, befehlrisch vermeiden wird, wird man z. B. in folgenden Wörtern die kürzere Form vorziehen: grobfas(e)rig, rechtwink(e)lig, hochschult(e)rig, hung(e)rig, üb(e)rig; ja es sind im Grunde die nämlichen Verhältnisse, die Teurung fordern, die auch heidnisch, himmlisch, teuflisch, stachlich, klebrig alleinherrschend gemacht haben.

Ausfall ganzer Silben in der Ableitung. Ganze Silben freilich bei der Ableitung zu opfern, geht heute nicht mehr an. Darum ist morgig (statt des nicht gebräuchlichen morgenig) weniger gut als das bei den Klassikern durchaus herrschende morgend, das manche solche nur scheinbare Partizipialform neben sich hat; und ganz verwerflich ist nebig statt nebenstehend, da es von keinem neb- gebildet sein kann, wie obig thatsächlich von ob (ob der Ens). Ebenso dürfen die Antwerper bei Schiller oder die Eisleb*er* Aktien (statt Antwerpener, Eislebener) nicht mit *Bremer*(hafen) oder Lübischem Rechte gleichgestellt werden, die von älteren, einfacheren Namensformen kommen, noch mit den

en allerdings wegwerfenden Bildungen von Ortsnamen auf -ingen (Esslingen — Esslinger Bote), da hier in dem en nur eine an den Stamm getretene Endung des Dativs der Mehrzahl, überdies zum Besten des Wohlklanges, wieder abgeworfen worden ist, gerade so wie in den Ableitungen und Zusammensetzungen von einzeln: Einzelheit, Einzelverkauf. Allein die Rücksicht auf den Wohllaut ist es auch, der wir Zauberin, Wucherin, Wanderin, Erneuerin statt Zaub(e)rerin u. s. w. verdanken.

Wortzusammensetzung. Gar schwierig ist infolge des schwankenden Gebrauches auch die Frage zu beantworten, wann und wie die Stelle kenntlich zu machen sei, an der in Zusammensetzungen, d. h. aus zwei auch einzeln völlig verständlichen, selbständigen Bestandteilen zusammengefügten Wörtern diese beiden Teile, das vorangehende Bestimmungs- und das nachfolgende Grundwort, zusammengeschweißt werden. Vor allem gilt es dabei, die eigentliche und uneigentliche Zusammensetzung auseinander zu halten. Die ältere ist die eigentliche Zusammensetzung; sie ist auch inniger und schafft eine unbestimmtere, allgemeinere Bedeutung; auch kann sie gewöhnlich nicht durch ein Hauptwort mit Genetiv, sondern nur durch einen längeren Ausdruck aufgelöst werden, wie z. B. ein Lindenbaum eine Baumart ist, die Linde heißt. In dieser eigentlichen Zusammensetzung tritt das Bestimmungswort ohne jede Fall, Zahl oder Person bezeichnende Endung vor das Grundwort. Die uneigentliche Zusammensetzung läuft ganz anders meist auf eine genetivische Verbindung hinaus, und dementsprechend ist das Bestimmungswort hier ebenso gut ein Genetiv in der Einzahl wie in der Mehrzahl: Königsthron, Ärztetag. Verschiedenes hat dazu beigetragen, daß die zweite, jüngere Art immer mehr Gebiet gewonnen, auch solches, das zu Recht der anderen gehört; es beruht das darauf, daß die einst ganz seltene uneigentliche Zusammensetzung überhaupt fast an Stelle jeder möglichen Genetiv- oder ähnlichen Verbindung getreten ist. Das schon hierdurch gewonnene Übergewicht wird aber noch dadurch verstärkt, daß auch in zahlreichen eigentlichen Zusammensetzungen uneigentliche gesehen werden, weil die auf ursprünglich schwacher Deklination des Bestimmungswortes oder unorganischer Angleichung an diese beruhende n-Form oder die wegen eines ursprünglichen i im Stammauslaut eingetretene umgelautete Form des Bestimmungswortes fälschlich teils genetivisch, teils und meist pluralisch aufgefaßt worden ist (Fahnenträger, Tannenbaum, Gänsebrust). So natürlich es also ist, wenn diese Bewegung sich mit jetzt vordringenden Formen fortsetzt, wie Speisenkarte, Äpfelwein, -baum, Gefangen*en*transport, -wächter, Vögeleier, Bäumegruppen, Städte(!)anlagen des Altertums, die Burg(!)anlagen gewesen sein sollen, so wenig soll der Einsichtige den Irrtum teilen, auf dem alle diese falschen Formen beruhen, daß nämlich das Bestimmungswort eine Mehrzahl sein müsse, sobald sachlich an eine Mehrheit des bestimmenden Begriffes gedacht werden kann.

Binde-s. Wie die Pluralform, bringt auch ein anderes ursprünglich nur der uneigentlichen Zusammensetzung eigentümliches Zeichen vor, das

s*) am Schlusse des Bestimmungswortes, auch eigentlich zusammengesetzte Wörter in die andere Art oder doch in eine Zwitterstellung hinüberziehend. Schon dies genügt, einen auf die Seite derer treten zu lassen, welche bei allen Formen, die noch nicht durchaus mit s eingelebt sind, lieber ohne dies auskommen wollen. Beispielsweise kann man mit Vischer schreiben Landschaftmalerei und Sehnsuchtlaut mit Uhland, Geschichtschreibung mit H. Grimm, Vorratkammer mit Scheffel, Zufluchtstätte, Empfang-zimmer und -säle mit Eltze, und mit Junker wahrheitliebend, Hemdärmel und Mittagstunde, wie überhaupt das s vor einem mit s, z oder sch beginnenden Grundworte kaum gesprochen würde. Noch weniger gehört das s an solche Bestimmungswörter, die wir besonders deutlich als nicht-genetivisch empfinden. Das trifft zunächst aus mehreren Wörtern bestehende Adverbialien und andere Satzteile vertretende Bestimmungen, wie in Dreiuhrzug, Zehnpfennigstück, Zweimarkstück; man müßte denn durch Zweimarksstück an Rückenmarksleiden erinnert sein wollen! Es gilt aber auch von derartigen Wörtern: Fabriksort, Gewerbsanlagen bei einem Mähren, Schlüsselsloch, Tausendskerl, fingersdick, faustsgross, armsdick, Schamesröte, Nachtswache, Nachtsdienst, Stadtsgraben, Prachtsmensch, eine schöne Sammlung, in der neben zwei Beiträgen G. Kellers lauter nord- und nordwestdeutsche stehen. Die letzten 8 verstoßen außerdem gegen den festen Brauch, außer an Hilfe, Miete, Liebe an ein- oder auf e ausgehende zweisilbige Feminina nie s anzuhängen. Etwas anderes ist es, wenn solche Worte das s in mehrfacher Zusammensetzung annehmen, wie Fastnachtslaune, vorschriftsmässig, Weihnachtsfest; hier macht das s die Verbindung geschmeidiger und dient dazu, die Gliederung mehrfach

---

*) Ob man dies s mit Grimm, Gramm. II[1], 409. 941 ff. als eine Übertragung des Genetiv-s der in der uneigentlichen Zusammensetzung überwiegenden Maskulina und Neutra Sing. auf alle Geschlechter und Zahlen ansieht oder mit M. Trautmann, Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift d. a. d. Sprachvereins, No. 1. S. 12 ff. als ein Geschenk des Niederdeutschen, das Endungen mit s auch für den Gen Sing. Femin. länger bewahrte und die Mehrzahl noch auf (e)s bildet, ist für das Verhalten in der Praxis ganz gleichgiltig. Beide dürften einen der beiden Kanäle nachgewiesen haben, in denen dies s der neuhochdeutschen Sprache zugeflossen ist, bis jetzt fast eine Überflutung hereinzubrechen droht. Auf diese Gefahr hin- und eine zweite Quelle nachgewiesen zu haben, ist zweifelsohne Trautmanns Verdienst. Aber er ist nicht berechtigt, uns zuzumuten, daß wir ein s in Regierungspartei oder Mönchskloster noch heute entweder als niederdeutsch und deshalb ins Hochdeutsche nicht passend oder als Zeichen eines männlichen oder sächlichen Genetivs der Einzahl als widersinnig neben einer weiblichen Einzahl wie neben jeder Mehrzahl empfinden sollen. Unbekümmert um die Herkunft, erkennen wir, wie schon Grimm, darin eben nur noch ein „unflexivisches" Zeichen besonders der genetivischen Zusammensetzung, das ebenso gut neben Femininen als neben Pluralen möglich ist. Natürlich können bei dieser Sachlage auch Trautmanns praktische Forderungen nur unterschrieben werden, soweit von ihm geforderte Formen ohne s im Gebrauche noch lebendig sind und soweit seine Warnung, sich durch das s nicht zu allen möglichen Zusammensetzungen berechtigt zu halten, zum Besten einer schönen und beweglichen Sprache erhoben wird. Grenzen, über die hinaus das s nicht gestattet sei, zieht auch Grimm, II[1], 935. 938. 940. 941.

zusammengesetzter Wörter besser hervorzuheben. Damit hängt es z. B. wohl auch zusammen, daß nach gewöhnlichen Sterblichen benannte Straßen, Denkmäler u. ä. kein s zeigen: Scharnhorstdenkmal, Goethestrasse, während Fürstennamen, denen ein Titel vorangeht, ein s erhalten, das auch bleibt, wenn mit der Zeit der Titel unbequem wird und wegbleibt: Kaiser-Franz-Josephs-Quai, Kronprinz-Rudolfs-Bahn, Ludwigs-Bahn, Wenzels-Platz. Feminina erscheinen in gleichen Fällen gewöhnlich im schwachen Genetiv: Dorotheengarten, Luisen-Denkmal, Königin Luisenapotheke (aber: Gisela-Bahn).

Das s gehört weiter nicht an die Bestimmungswörter von Hauptwörtern, die eine handelnde Person bezeichnen, oder von Partizipien, die ausschließlich in ihrer verbalen Bedeutung verstanden werden, weil neben beiden Wortarten das Bestimmungswort als Akkusativ, wenn es auch der Form nach keiner ist, doch deutlich empfunden wird. Noch deutlicher ist die eigentliche Zusammensetzung, also s noch unmöglicher in Wörtern, deren ersten Teil ein Verbalstamm bildet. Nur ohne s sind daher möglich Ratgeber, vertragschliessend, Rechenbuch, Regenbogen, -fass. Die in Norddeutschland daneben stehenden Formen mit s sind ebenso ungeheuerlich als etwa das schweizerische Anschicksmann (statt Brautwerber) oder der von einem norddeutschen Prinzen stammende Ausdruck: die heiratswollenden.

Bildungen mit und ohne s von gleichen Bestandteilen nebeneinander. Endlich dürfen durch gleichmäßiges Eindringen des s in alle Zusammensetzungen die Bedeutungsunterschiede nicht verwischt werden, welche die Sprache vielfach durch, gleichviel ob organische oder unorganische, eigentliche und uneigentliche Zusammensetzungen mit denselben Wörtern geschaffen hat. Oder wer kennt nicht den Unterschied zwischen Lands- und Landknecht, Land- und Landesrecht, Land- und Landsmann? So sollte auch Wassernot (= Mangel an Wasser) und Wassersnot (Überschwemmung) auseinandergehalten werden; ähnlich geht auf Tagarbeit nur der Tagelöhner, während sich die Geschäftsleute über die Beendigung der Tagesarbeit freuen. Auch daß verschiedene Bestimmungsworte sich mit demselben Grundworte teils mit, teils ohne s verbinden, ist in der Geschichte der zweifachen Zusammensetzung begründet;*) und die schöne und oft auch bedeutsame Mannigfaltigkeit darf nicht einer falschen Gleichmäßigkeit geopfert werden. Oder wäre es nicht berechtigt, daß sich z. B. bundestreu, königstreu an Bundestreue, Königstreue anlehnen, die eigenartig deutsche Ausdrücke für das Hauptwort mit einem Objektsgenetive sind, während daneben worttreu, sinn(ge)treu stehen bleiben, weil für sie keine solche Veranlassung gegeben ist, das zugrundeliegende syntaktische Verhältnis zu verwischen? Warum sollte sich nicht das jüngere, unter der s-Herrschaft entstandene Vertragsbruch von den viel älteren Wort- und Eidbruch unterscheiden? Auch

*) Was Trautmann a. a. O. S. 22 ausführt, daß die s „unfolgerichtig“ verwendet werden, kann also durchaus nicht schlechthin als ein Mangel bezeichnet werden.

wenn es heißt vergleichs-, beispiels-, gesprächsweise, aber schritt-, paar-, strichweise, so scheidet damit das Sprachgefühl bequem und deutlich zwischen genetivischen Fügungen wie „in der Weise, bei Gelegenheit eines Gespräches“ von nicht genetivischen: „nach der Art, wo es Schritt für Schritt, Paar um Paar geht“.

Man sieht, wieder Grund genug, das auch hierin noch gar feinsinnige Walten der Sprache zu beobachten und nicht durch täppisches Vermengen der Zusammensetzung mit und ohne s feine Sinnesunterschiede zu zerstören.

Vollständige Genetive auf es und en als Bestimmungswörter. Noch täppischer ist es freilich, was gar nicht mehr als Genetiv empfunden wird, oder gar den bloßen Stamm eines Bestimmungswortes eigentlicher Zusammensetzungen in den vollen Genetiv auf es (nach -er und -el bloß s) auseinander zu ziehen, was höchstens sich der Dichter dem Versmaß zuliebe einmal gestatten darf. Aber Boyen durfte nicht schreiben Kriegesrat, -laufbahn, Landesleute, und heute sollte man es nicht in allen Stimmungsbildern und Festberichten der Zeitungen von Kampfeslust, Blitzesschlag und Wolfesrachen, Winters-, Herbstesfreude und Festesstimmung zischen hören. Noch mehr wie ein dichterischer Hauch, der von sachlich nüchternen Darstellungen ferngehalten werden muß, weht es uns an, wenn das Bestimmungswort, vor allem ein weibliches, das heute in der Einzahl keine schwache Endung mehr hat, noch altertümlich, für den Dichter ebenfalls oft bequemer, mit der Endung -en erscheint, ohne daß sachlich an eine Mehrzahl gedacht werden könnte. Erdenthal und Erdwall, Erdenglück und Erdkreis gehören eben je in ganz verschiedene Arten des Stils und Darstellungsgebietes; und mit Befremden liest man in der Tägl. Rundschau z. B. Betrachtungen über die Mondenbahn und das Erdenklima.

e als Zeichen der Zusammensetzung. Ähnlich weich, freilich ohne den falschen Glanz, Dichtern abgeborgt zu sein, erscheinen uns auch besonders mitteldeutsche, sächsische und schlesische Formen mit einem e zwischen Grund- und Bestimmungswort, wo es im allgemeinen fehlt, gleichviel ob der biedere Sachse von Mittewoche oder einer in Grimms Märchen von Pfannekuchen oder ein Drömlingspfarrer vom Schlachtefest redet. So einfach freilich, wie Keller*) meint, läßt sich nicht verfahren, daß man Badarzt, Pfleganstalt, Sterbfall, Wegordnung sagen solle, weil man nicht Heileanstalt sage! Das Gesetz, daß das Bestimmungswort eigentlicher Zusammensetzungen — und solche liegt bei Wörtern mit verbalem erstem Teile immer vor — im Stamme erscheine, ist nämlich nicht buchstäblich vom Standpunkte der heutigen Sprache zu verstehen, auf dem freilich die Stämme von baden und pflegen so gut bad-, pfleg- heißen, wie von fallen und fahren fall- und fahr. Erstens hat aber bei schwachen Verben bisweilen der ursprüngliche Bildungsvokal als Erinnerung ein e hinterlassen;**)

---

*) Antibarbarus[2], 19.

**) Vergl. das S. 6 über Gänsobrust Gesagte.

so gleich in Zeigefinger, Pflegeanstalt. Dann wird das Sprachgefühl öfter durch ein neben dem Verbum stehendes Substantivum auf e veranlaßt, dieses zugleich oder gar mehr zu berücksichtigen, wie bei Ruheplatz, Plag(e)-geist, Scheidewand. Weiter giebt es viele sogenannte Heischeformen, für deren ersten Bestandteil, die Befehlsform, das e gerade das Erkennungszeichen ist, so Habedank, Wage-, Wendehals. Endlich birgt manches solches e den Rest des im allgemeinen freilich längst verloren gegangenen Zeichens der echten Zusammensetzung, eines alten a, und dies nicht nur in verbalen Zusammensetzungen, wie Lesebuch, Sterbezimmer, sondern auch bei derartigen substantivischen: Herzeleid, Hagestolz, Tagebuch, Badegast, Hundehütte. Eine dieser vier Entstehungsarten, dazu noch das Streben nach Wohllaut, das zwei hart aneinander stoßende Stammsilben auseinander halten will, werden es denn rechtfertigen, wenn Schriftsprache und mittel- und norddeutsche Redeweise oft ein e haben, wo es die härtere süddeutsche ausstößt, so z. B. in Wartesaal, -halle, Haltestelle, Speisesaal. Deshalb ist nicht jede süddeutsche kürzere Form für die Schriftsprache verpönt, und ein tiroler Landschaftschilderer hat z. B. bei Schlittweg zur Seite Fahrweg, bei Reb- statt Rebengänge Goethes Vorgang und bei Rückkorb die auch in Rückgrat erhaltene kürzere Form zur Rechtfertigung.

Infinitive auf nen und andere Verbalformen fälschlich als Bestimmungswörter. Eine wirkliche Verletzung des Hauptgesetzes der eigentlichen Zusammensetzung liegt vor in den Formen Rechnenheft, Zeichnenstift, Trocknenplatz u. ä., die immer häufiger werden; in den richtigen Formen Zeich*en*kasten u. a. kommt nämlich nach Abfall der Infinitivendung -en der richtige Stamm zum Vorscheine: zeich[e]n-en. Noch schlimmer ist der Verstoß, wenn statt des Stammes gar einzelne aus einer Redensart herausgehobene Verbalformen als Bestimmungswort dienen; die Soll-Einnahme (statt die veranschlagte, Voranschlag) und die *Ist*-Einnahme (statt wirkliche) der Kaufleute wird sogar noch überboten von einem Kritiker der Tägl. Rundschau mit einem Willkünstler, d. h. einem, der ein Künstler sein will!

Diese Bildungen sind glücklicherweise auf engere Kreise beschränkt; ganz allgemein dagegen im Schwange ist trotz ihrer Häßlichkeit und wirkt ordentlich sprachverunstaltend eine andere Art von Wörtern, denen man, Ableitungen als Stamm, Zusammensetzungen als Bestimmungswort, ganze noch nicht festgewordene syntaktische Verbindungen zu Grunde legt, welche erst für den einzelnen Fall aus Kasusformen oder Verhältnis- oder Eigenschaftswörtern und Hauptwörtern zusammengesetzt sind.

Eigenschaftswörter von Wortgruppen gebildet. Da wird ein mit der dunkeln Erinnerung an einen Schreck verbundenes Erwachen ein dunkelschreckvolles genannt; und Personen im mittleren Lebensalter heißen nicht nur in Heiratsgesuchen bald mittelaltrig, bald mittelalterlich. Trotzdem beide Bildungen so gut wie gleichaltrig, diesjährig, allseitig (weniger gut allerseitig) die Forderung erfüllen, daß das Bestimmungswort im bloßen Stamm auftrete, sind sie verkehrt, weil sie unklar und

mißdeutig sind. Überhaupt genügt Richtigkeit der Form allein nicht. Auf solche Weise gebildete Eigenschaftswörter z. B. müssen auch wirklich Eigenschaften bezeichnen; dann sind alle die unzähligen Bildungen richtig von den vielgipfligen Höhenzügen, zwei- und viersitzigen Wagen, hoch- oder schiefbeinigen Gestalten, viel-, deutsch- oder gemischtsprachigen Gebieten bis zur innerösterreichischen Politik und der dreissigpferdigen Maschine. Wenn aber dazu auch hochortige und oberbehördliche Entscheidungen, allfallsige Hilfleistung, neusprachlicher und naturgeschicht-, sogar erdbeschreiblicher Unterricht, altsprachliches Lehrverfahren, regierungsseitige Äusserung, rechtsparteiliche Aufnahme, ortsgerichtliche Würderung, textilgewerbliche und hausindustrielle Gegenden, privatinteressierte Ausnützung, eine pressgesetzlich nicht wiederzugebende Äusserung u. a. eingebürgert werden sollen, so muß sich dagegen jedes nicht ganz ertötete Sprachgewissen sträuben, da in diesen formell nicht immer falschen Wörtern ganz unsachgemäß Bestimmungen zu Artbezeichnungen verdichtet worden sind, die richtiger, fließender und gefälliger besonders in genetivischen und präpositionalen Wendungen ausgedrückt würden: z. B. Äusserung der Regierung, Unterricht in den neuern Sprachen, Gegenden mit Hausindustrie, eine ohne Verletzung des Pressgesetzes nicht wiederzugebende Äusserung u. ä. Daß Zeitangaben solche Annäherung an Artbestimmungen ebenfalls nicht vertragen, mag für Schulmänner, Geistliche und Schriftsteller allerart besonders bemerkt werden, da sie mit falschen Adjektiven der folgenden Art einander ordentlich überbieten: österliche Schulaufnahme (statt Schulaufnahme zu Ostern), winterliche Hinausschaffung des Alpendüngers, herbstliche Truppenübungen, sogar dieswinterliche Vergnügungen. Auch recht- und linkseitig, recht- und linkuferig sind meist überflüssig, da die linkseitige Körperhälfte wahrlich nicht mehr sagt als die linke Körperseite oder -hälfte und rechtsuferige Rheinthalbahn nicht mehr als rechte Rheinthal- oder Rheinuferbahn. Noch einen Schritt weiter ins Fehlerhafte führen die Formen rechts-, linksuferig oder -seitig, da sie aus recht- + Ufer (Seite) abgeleitet, nicht aus einem vorgesetzten Adverb und einem Adjektiv zusammengewachsen sind, wie etwa links-, rechtsrheinisch, -elbisch. Immerhin muß es als nicht so unnatürlich zugegeben werden, wenn von naheliegenden Adverbien und Zusammensetzungen her ein solches s eingeschmuggelt wird; und viel rücksichtsloser muß es verurteilt werden, wenn solche Bildungen zu ermöglichen gar fremde Ableitungssilben eingeschwärzt werden.

Ableitungen mit fremden Bildungssilben. So liest man in der Tägl. Rundschau von alttestamentarischen (statt alttestamentlichen) Erzählungen und von Theatralikern (statt kürzer (!) Bühnendichter), in einer andern Zeitung dreinationalig; sogar auch präsidialwegen.

Weiterbildungen von präpositionalen Fügungen. Präpositionale Fügungen müssen sich freilich heute auch noch andere Ungeheuerlichkeiten gefallen lassen. Einmal macht man aus einem Kasus, natürlich unter Verlust seines Zeichens, gleich mitsamt seiner Präposition ohne weiteres

und ohne jede Grenze Eigenschaftswörter. Was nämlich höchstens gerechtfertigt ist bei Formelhaftigkeit (aussereuropäisch, vor-, nachchristliche Jahrhunderte), bei Mangel eines Kasuszeichens (überseeisch, Hinterwäldler, hinterrückig) oder bei Anlehnung an ein einfaches, abgeleitetes Eigenschaftswort, wodurch die Ableitung aus Präposition und Substantiv als eine Art Partikelkomposition (s. unten S. 14) erscheint (vorweltlich, vorsündflutlich, vormärzlich), das ist ohne wenigstens ein solches die Verschmelzung förderndes Moment hart und gewaltsam; und die folgenden Ausdrücke verdienen mit vielen gleichartigen gemieden zu werden: vorkrachlich, nachbörslich, untermeerisch, vollends eine über achtmonatliche Reise, nachösterliche Arbeiten des Landtages. Und nun hierzu das Gegenstück, damit nur ja keine Dummheit, die dem Sprachverderber überhaupt möglich ist, unverwirklicht bleibe: selbst nachgestellte Präpositionen werden dekliniert: zweifelsohnig, deshalbig, eidesstattliche Versicherung.

Von Präpositionen und Adverbien abgeleitete Eigenschaftswörter. Solche Bildungen von Präpositionen, die einen Fall regieren, darf man nämlich nicht auf eine Stufe stellen mit Ableitungen von Präpositionen schlechthin, von denen allerdings als von ursprünglichen Adverbien Ableitungen, wie vorig, übrig, ebenso gut möglich sind als von anderen Adverbien und selbst adverbialen Wendungen, wenn diese nur formelhaft fest geworden sind. So heißt es ja seit- und nachherig, zeit- und, freilich weniger gut, mittlerweilig, dermalig, vor-, nachmalig, seinerzeitig, derzeitig*), sogar mit beibehaltenem Bildungs-s: all(en)-, desfallsig.

Grenzen ihres Gebrauches. Der Gebrauch dieser Bildungen unterliegt zwei Einschränkungen. Nur aus der Notwendigkeit hervorgegangen, adverbiale Bestimmungen gelegentlich in adjektivische Fügung bringen zu können, dürfen sie nicht von diesen aus wieder an Stelle der zu Grunde liegenden Adverbien oder Adverbialien verwendet werden. Es ist also ganz falsch, wenn man sagt: Mittlerweilig beobachtete man, er ist nur zeitweilig Vorsteher, die Lähmung traf ihn linkseitig, Anlegung von Leitungen linkseitig vom goldenen Horn. Außerdem vermeidet man die nur einer Notlage entstammenden Ableitungen überhaupt, wo man ein besseres Wort dafür hat. Für demnächstige Neuauflage sagt man besser balderscheinende, und für immerfortiges Hänseln lieber fortwährendes, ununterbrochenes. Ganz überflüssig sind die in Österreich beliebten vorwärtig statt vorder und besonders rückwärtig statt hinter (rückwärtige Fläche statt Kehrseite, rückwärtige Kolonnen statt hintere Kolonnen), sowie das schon in Alldeutschland weiblich gebrauchte beiderseitig. Da giebt es beiderseitige Häuser und Eltern, selbst Darstellungen und Ansichten, wobei man an Darstellungen und Ansichten von zwei Gesichtspunkten

---

*) Eine falsche Sparsamkeit läßt jetzt häufig das allein die Beziehung auf die Gegenwart enthaltende der weg: Vortrag, gehalten von dem zeitigen Rektor N. Dies nachzuahmen empfiehlt sich gleich wenig, als dieselbe Auslassung von dies vor bezüglich, die aus den Anzeigen herrührt.

zu denken versucht ist, was bei der Anwendung des in allen Fällen richtigen Genetivs von beide ausgeschlossen wäre: H. Hoffmann mußte statt die Häuser unser beiderseitigen Eltern sagen unser beider Elternhäuser und M. Ebeling statt ihre (des Cäsar und Tacitus) beiderseitigen Darstellungen einfach beider Darstellungen.

Substantivierungen ganzer syntaktischer Verbindungen. Endlich die Krone aller von syntaktischen Verbindungen herkommenden Bildungen, unter deren Glanze besonders die Zeitungssprache einherstelzt: es sind die ganz jungen, meist durch -ung ausgeführten Substantivierungen vor allem verbaler Wendungen mit ihren ganzen Prädikativen und Adverbialien: Selbstinzuchtnahme, (In)betrachtnahme, Instand-, Inruhestand-, Inanklagezustandversetzung, In- und Ausserbetriebsetzung, Zurannahmebringung, Zurdispositionstellung, Verächtlichmachung, Prosklavereipartei u. ä. Da von diesen häßlichen Mißgestalten noch unter einem anderen Gesichtspunkte beim einfachen Satze gesprochen werden muß und das dort besonders über den substantivierten Infinitiv Gesagte auch für diese Bildungen gilt, so wollen wir hier weniger der Quelle dieser Erscheinungen weiter nachgehen, der Sucht, was als ein sich entwickelnder Vorgang, als ein Gedanke in einen Satz gehört, in ein Substantiv zusammenzupressen, und wollen vorläufig nur auf das Zwitterhafte dieser Geschöpfe der Amts- und Zeitungssprache hinweisen. Sie sind keine richtigen Ableitungen, da ihnen keine einheitlichen Stämme zu Grunde liegen, sondern nur dieselben Bestimmungen, die adverbial beim entsprechenden Verbum stehen, in gleicher Form auch vor das zugehörige Hauptwort treten. Sie sind auch keine richtigen Zusammensetzungen, da ihnen deren Kraft gebricht, auch ein präpositionales Verhältnis (Kreiseinteilung Preussens = die Einteilung Pr.'s in Kreise) durch eine bloße Stamm- oder Wortform des Bestimmungswortes zu ersetzen.

Mit einem Adverbiale zusammengesetzte Eigenschaftswörter. Viel fähiger sind, was gelegentlich bemerkt sein mag, hierzu Partizipien und Adjektive, wie nicht bloß Ausdrücke des höheren Stiles: weisheitverlassen, himmelfliegendes Erstaunen, säulengetragen, blumenglücklicher Anakreon, sondern auch gewöhnlichere beweisen: blutbesprengt, waldumsäumt, sonndurchschimmert, nacht- und nebelüberfallene Gäste. Mögen auch Dichter diese Formen zunächst geschaffen haben, so sind sie doch in dem Umfange eines Adjektivs (Partizips) mit einem Adverbiale auch für die Prosa eine erwünschte Bereicherung, da diese durch sie von vielen kleinen, unbequemen Formwörtchen, Artikel und Präpositionen, freigehalten wird.

Adverbien als Bestimmungswörter. In der Zusammensetzung mit Substantiven erscheinen nur wieder Substantive oder Adjektive oder Verben als Bestimmungswort, und Adverbien nur ausnahmsweise neben einigen Bezeichnungen der handelnden Person, aber auch da nur solche, welche mit den zugehörigen Verben in eigenartiger Bedeutung verbunden sind: Frühaufsteher, Leisetreter. Schon danach sind jetzt oft gehörte

Wörter wie Jüngst- und Jetztzeit, (ebenso, wenn auch bloß des schlechten Klanges wegen Letztzeit). Nunbrauch, Lebendgeburten, Linkspartei u. ä. als Afterformen zu erkennen. Sie finden aber auch keinen Rückhalt in der sog. Partikelkomposition, in der meist räumliche und solche Adverbien als bestimmender Teil auftreten, welche jetzt als Präpositionen dienen (Vorzeit) oder gar keine selbständige Geltung mehr haben (Antlitz; auch gerade und grade, Geleis und Gleis, welche Doppelformen ganz gleichwertig sind, gehören hierher).

Junge Zusammensetzungen mit adjektivischem Bestimmungswort. Etwas anders als Jetztzeit u. ä. Wörter müssen Verschmelzungen von Substantiv und vorgesetztem Adjektiv beurteilt werden, die sich eben erst, besonders von Süddeutschland her, einbürgern wollen. So das erst seit Bismarcks Entlassung von seinen süddeutschen Verehrern aufgebrachte Altreichskanzler, dazu Höchstbedarf, Mindestmass, Fremdwendungen, Erstansprüche und die auch in Berliner Zeitungen gar nicht mehr anders benannte Erstaufführung*) mit Erstaufführungsrecht. Diese Zusammenrückungen stehen nämlich einerseits eingebürgerten Worten, wie Erstgeburt, Edelknabe, Weisshand, ganz nahe; andrerseits verdienen sie keine Verbreitung, weil derartigen Neubildungen heute die den älteren derartigen Bildungen voraufgegangene Stufe fehlt, daß ein undekliniertes Adjektiv auch zwischen Artikel und Substantiv treten konnte; auch würde sich mit ihrer allgemeinen Billigung ein neuer Strom langer, unbequemer Bildungen nach Art von Erstaufführungsrecht über unsere Sprache wälzen, die wahrlich so schon davon überflutet ist.

Betonungsgesetz der Zusammensetzungen. Das deutlichste Zeichen, durch das eine Zusammensetzung dem Ohre als solche kenntlich wird, ist ihre Beherrschung durch einen Ton, der mit wenigen Ausnahmen auf der Stammsilbe des Bestimmungswortes liegt, bei mehrfach zusammengesetzten auf der des ersten: Baúmschule, rótgelb, Schnéllzuggeschwindigkeit. Die häßliche Wirkung zu langer Zusammensetzungen beruht zum größten Teile darauf, daß infolgedessen von einer starkbetonten Silbe am Anfange der Ton bis zum Ende sinkt, was noch doppelt zu fühlen sein muß, wenn das Grundwort gegenüber dem oder den Bestimmungswörtern zu kurz und unbedeutend ist, als daß es jene durch einen, noch besser mehrere Nebentöne einigermaßen aufwiegen könnte.

Unrhythmische, doppeltonige und überflüssige Zusammensetzungen. Man spreche sich nur solche unrhythmische Gebilde vor, wie: Lĕbensätem-zúg, tṓdesängstvóll, Sĕnsatiṓns-nächrichten-bringer, Pĕnsions-vörsteberinnen-morál. Diesem Betonungsgesetze haben sich im Laufe der

*) Immerhin ist der Ausdruck da die Bezeichnung einer ganz einzigartigen Sache, ein Fachausdruck. Viel unschöner ist es, wenn in der Tägl. Rundschau ein Kunstplauderer über eine Erstaufführung des Lohengrin im Pariser Edentheater 1887 und von den Vorbereitungen zur Erstvorstellung 1886 redet, wo nur das Adjektiv richtig wäre.

Zeit auch Verbindungen untergeordnet, die bloße Zusammenrückungen waren und auf keine Artbestimmung des Grundwortes hinzielen: Hérrgótt, Góttménsch, Chrístkind. Nur wenn der innerste Zweck der Zusammensetzung, einen neuen einheitlichen Begriff zu schaffen, nach Lage der Sache nicht erreicht wurde, drang auch das Gesetz nicht durch, und Zusammensetzungen, deren beide Teile das gleichwertige Nebeneinander zweier Begriffe innerhalb einer Einheit bezeichnen sollen, haben beide Wörter gleichstark betont: Schwéden-Nórwegen, kaiserlich-königlich, saúersüss, ein freúdvoll-schmérzlicher Anblick, die Féldherren-Prínzen.

So berechtigt solche Doppelworte an sich als kürzester Ausdruck für das angedeutete Verhältnis sein mögen, so wird doch eben jetzt schlimmer Unfug damit getrieben. Es entstehen nämlich auf diesem Wege entweder neue langschwänzige Zusammenschweißungen, vor denen zu warnen nur die „Studierenden-Offiziers-Aspiranten" antreten mögen. Oder, und das noch häufiger, es verursachen solche aneinandergerückte Adjektive (und Adverbien) doppelte Unklarheit. Denn mag man auch Verbindungen wie: ein sonniglieblicher Frühlingstag, ein cynisch-spöttischer Vorschlag, schrillmisstönig mit der nur einmal gesetzten Deklinationsendung bequem finden, und auch unbedenklich, weil die Begriffsverwandtschaft solcher Wörter nicht dazu einlädt, im ersten eine Artbestimmung des zweiten zu suchen. Im allgemeinen fühlt man sich immer veranlaßt, solche Zusammensetzungen nach Art der wirklich mit adjektivisch-adverbialem Bestimmungsworte eigentlich zusammengesetzten Adjektive aufzufassen und demgemäß nur auf dem ersten Teile zu betonen. Oder wenn man liest: ein kalt-bleicher Frühschein, unbeabsichtigt-mechanisch führte der Fuss sie dahin, mit irr-unsicherm Blicke, dunkel-schwer aufziehende Wolken, mit einem (!) wundersamruhevoll-seligen Pochen in der Brust u. ä., fühlt man sich da nicht verleitet zu fragen, ob es auch einen warm-bleichen Frühschein, beabsichtigt-mechanisches Thun u. s. w. gäbe? Denn bekanntlich enthalten einem Nomen vorgesetzte Bestimmungen immer die enger beschränkende Angabe, die durch Gegensetzung gewonnen und eben darum betont wird. Und wenn man nun schließlich auch einsieht, daß es so — albern nicht gemeint sein kann, so bleibt doch immer der Mißbrauch der eigentlichen adjektivischen Zusammensetzung und der Bestimmung des Adjektivs durch Adverbien bestehen, der rückwirkend zu einer Trübung auch dieser sonst üblichen Zusammenstellung führt. Schreibt doch schon ein gefeierter Erzähler von einem merkwürdig (statt merkwürdigen) alten Herrn und die Tägl. Rundschau von Haaren einer *U*nglücklich-*W*ahnsinnigen statt unglücklichen Wahnsinnigen. Gönne man doch gleichwertigen Bestimmungen auch die gleiche Form und nenne die Lebensführung eines Menschen, die teils wüst, teils trunken ist, nicht wüsttrunken, sondern wüst und trunken, eine Nacht, die eisigkalt und durch schaurige Ereignisse schrecklich ist, nicht eine eisig-schaurige, sondern eine eisige, (und) schaurige Unglücksnacht und sage nicht schlicht-unbeabsichtigte, sondern schlichte, unbeabsichtigte Weise, nicht eine gesund-kräftige, sondern gesunde (und), kräftige Er-

scheinung und noch weniger ein gleichmässig ernst-freundliches, sondern ernstes und freundliches Wesen. Es macht wahrlich den Eindruck, als dürfte auf diese Weise, zumal mit Hilfe der alles entschuldigenden Bindestriche, auch das Ungereimteste zusammengeleimt werden; man höre nur noch: zitternd-fliegende Angst, dunkel-ratlos lag das Pfarrhaus da, es regen sich leisgeheime Säfte. Endlich führt diese scheinbar malende und doch nur verschwommene und empfindelnd gefühlvolle Darstellungsweise zu nichtssagenden Wiederholungen, indem, wo ein Begriff genügte, noch ein verwandter drangeschweißt wird: ausdrucksvoll-lebendig, engelhaftüberirdisch, unversehen-plötzlich, einfachnatürliches Gefühl. Übrigens sind alle diese sinnlosen Verbindungen vom kaltbleichen Frühscheine an nur ein kleiner Bruchteil eines langen Sündenregisters aus zwei Werken eines Führenden wie Jensen. Wenn die Meister sich so vergessen, ist es dann freilich kein Wunder, daß solch tändelndes, verschwommenes Gemale auch in Zeitungen, besonders in Kunstbesprechungen und Stimmungsbildern und in allerhand Schilderungen, auch der Romane, beliebt wird. Haben doch die Münchner Künstler einen Raum für edel-künstlerische Festesmöglichkeiten beantragt, wohl weil etwa(n)ige edlere, künstlerische Feste zu klar und zu gewöhnlich war für die heut so hehre, zielunsichre Kunst?!

Lockere Zusammensetzungen mit innerer Deklination. Noch einen Schritt weiter bleiben hinter wirklichen Zusammensetzungen diejenigen zurück, in denen zur gleichen Betonung beider Glieder auch noch lebendige Deklination des ersten Gliedes kommt. So der Hoh*e*priester, ein Hoherpriester, eines Hohenpriesters oder Langeweile, aus Lang*er*weile neben festen Formen wie der Langweile. Zwischen Geheimrat, des Geheimrates, das sprachlich abgeschliffener und sachlich unbedeutender ist, und Geheimer Rat besteht sogar ein Bedeutungsunterschied, indem dieses den Wirklichen Geheimenrat oder besser Geheimen Rat bezeichnet, für dessen Titel die Form der Geheimerat, des Geheimerates nur noch selten ist. Auch für einige Zusammensetzungen zweiter Stufe, wie Altweibergeschwätz, -sommer, *Arm*sünderritt, -stuhl, -bank, treppe hülfe es am sichersten aus leidiger Unsicherheit, wenn stets diese Form mit dem bloßen Stamme der Adjektive gewahrt würde. Daß sich diese aber fälschlich häufiger nach dem Grundworte richten und, je nachdem der Artikel dasteht oder nicht, schwach oder stark dekliniert werden (Altesweibergeschwätz, die Armesünderglocke, mit der Armensünderglocke, ähnlich Hohepriestergewand), zeugt eben von der Lockerheit der Verbindungen, welcher auch die in allen Fällen mögliche Beibehaltung des Plural-e nur förderlich gewesen ist (ein Armesünderritt, in der Alteweibermühle).

Zusammensetzungen mit dem Bestimmungsworte an zweiter Stelle. Endlich giebt es Zusammensetzungen, die auch eine andere Reihenfolge ihrer Bestandteile zeigen als die gewöhnlichen. Während nämlich im allgemeinen nach dem S. 15 angedeuteten Grundsatze der engere Begriff als Bestimmungswort vorangeht, giebt es doch auch einige mit umgekehrter Folge, die nicht angefochten werden können. Zu den ältesten

Bildungen der Art, Adelsnamen wie Uslar-Gleichen, Arnim-Boitzenburg, haben jüngere Entwickelungen besonders des öffentlichen Lebens andere hinzugefügt, wie Basel-Land, Dresden-Neustadt, Dresden-Stadt(kreis); Richter-Hagen, Uhlmann-Görlitz; (Zusatz-)Antrag Rickert, Prozess Wilson und Fall Schnäbele.

Innerstes Wesen der Zusammensetzungen. Auf alle Fälle klingen diese freien appositionsartigen Verbindungen, welche die Sache durch das erläuternd nachgestellte — ich möchte sagen — Stichwort deutlich bezeichnen, besser als etwa Schnäbele-Frage, Hartmannfall u. ä. Denn diese Zusammensetzungen würden, gleich manchen neuen und allerneusten, die Hauptbedingung nicht erfüllen, daß die Zusammensetzung einen eigenartigen Begriff ergeben muß, der nach dem vom einfachen Grundworte ausgedrückten der Art nach verschieden ist. Oder nicht so abgezogen, sondern mehr sprachgeschichtlich ausgedrückt: ehe eine syntaktische Verbindung, die jeder wirklichen Zusammensetzung vorausgeht, zu einer solchen werden kann, muß sie vielmal gemacht worden sein mit immer gleichen oder ähnlichen Worten, so daß damit zugleich die Vorstellung vieler mit der durch den Ausdruck bezeichneten Sache verbundenen Dinge und Vorgänge, ihrer gewöhnlichen Art oder Gründe und Zwecke wieder in uns lebendig wird. Mit den Wörtern Kreuz-, Pilger-, Römerfahrt*) beispielsweise verbinden wir ganz bestimmte Vorstellungen, die deren Bestandteile voneinander gelöst nicht erregen würden; wenn aber einer von Erlebnissen auf seiner Russlandfahrt berichtet, so entbehrt dieser Ausdruck eines ähnlichen Reichtums bestimmter begleitender Vorstellungen oder des Begriffes einer besonderen Art, und die Neubildung steht ungerechtfertigt neben dem richtigen Ausdrucke „Fahrt nach Russland“. Ähnlich verhalten sich Hochzeits-, Alpen-, Geschäftsreise zu ihren falschen Nachahmungen Schweiz- oder Turinreisen. Die Nachtigall, Peters, Junker u. a. würden gar übel vermerken, wenn

---

*) Diesem so bequem erreichten Zwecke und dem dargelegten geschichtlichen Zusammenhange solcher Zusammenrückungen mit älteren Fügungen derart wird Wustmann, Allerhand Sprachdummheiten 206—209, nicht gerecht, wenn er die oben angegebenen Fälle mit solchen gleichstellt, in denen wirklich mißbräuchlich das Substantiv ohne Abhängigkeitsbezeichnung statt des Genetivs, einer Ortsangabe oder eines Adjektivs steht, wie: Gose Nickau, Magistrat Osnabrück, Gewerbeausstellung Leipzig, Villa Meyer. Hier mißbräuchlich, weil da jene richtigen Formen das sachliche Verhältnis wirklich decken würden: Nickauer Gose, der Magistrat von Osnabrück, Meyers Villa, die Ausstellung zu Leipzig. — Das Kabinet Salisbury, der Fall Schnäbele dagegen ist der kürzeste Ersatz für eine lange Wendung (an dessen Spitze S. steht u. ä.); selbst Kloss-Stuttgart deckt sich nicht immer einfach mit Kloss aus Stuttgart, sondern ist soviel als Der Kloss, welcher in Stuttgart gewählt ist, Stuttgart vertritt. Wenn aber, wie Wustmann mit Recht behauptet, französischer Einfluß mit im Spiele ist, so zeigt er sich hier in jenem Austausch innerer Sprachmittel, festgeprägter Redensarten u. dgl., den O. Brenner, Zeitschrift des a. d. Sprachver. 1891, S. 19 richtig schon jetzt als unvermeidlich bezeichnet. Mit dem parlamentarischen Leben selbst sind auch manche feiner Redewendungen aus Frankreich gekommen.

man jeden, der nach Afrika reist, einen Afrikareisenden nennen wollte, wie ja auch der Goethe- und der Weinkenner, der Sprach- und Naturforscher einen Baselkenner und Arabienforscher nicht für gleichberechtigt ansehen lassen; vermag doch nicht die Beschäftigung mit einer beliebigen Stadt und Gegend auch die Vorstellung einer besonderen Art der Forschung und Kennerschaft zu erwecken. Danach wird man auch solchen Zeitungsgeschöpfen den Garaus machen, wie Zulucharakter, Zulubeziehungen, Gutenberg der Johannestäufer und mit ähnlicher gar nicht seltener Umkehrung: das Ferneblau statt die blaue Ferne, erfolgsichre Behandlung statt sicher erfolgreiche Behandlung. — Auch Mordbrennereiaufwieglung, Eigentumsentäusserungsgesetz, Dombaugenossenschaftsfest, Dampfstrassenbahn-Aktiengesellschaft u. ä. leiden nicht nur an schwerfälligem Gange und häßlichem Klange, sondern auch daran, daß die für den einzelnen Fall gemachte Sachverbindung nicht in der dazu geeigneten Weise auftritt, d. h. als Hauptwort mit genetivischer oder adverbialer Bestimmung (Fest der Dombaugenossenschaft, Gesetz über die Entäusserung des Eigentums), sondern in der festgeprägten Form der artbezeichnenden Zusammensetzung. Auch sei hier nochmals an die Heimlichkeit der Sprache erinnert, die selbst manches, was äußerlich nach den Gesetzen der Zusammensetzung ähnlichen Fällen möglich erschiene, als unschön und ungebräuchlich zurückhält.

Überflüssige Zusammensetzungen. Ferner würde es vor mancher unnötigen und tadelnswerten Ableitung wie Zusammensetzung bewahren, wenn man bedenken wollte, daß ebenso, wie das Münzrecht, vollends ein wertvolles, weitreichendes, nur den Königen und Völkern zusteht, so auch Worte zu prägen nicht jeder Schreiber noch Schriftsteller berufen und berechtigt ist, sondern allein der allgemeine Sprachgeist und die, durch welche er vor allem lebendig wird und bleibt, die wenigen wirklich sprachschöpferischen Denker und Dichter. Das von diesen geprägte Edelmetall wird man denn am sichersten von minderwertigem Zusatze rein halten, wenn man nie eine Neubildung wagt oder von anderen gleichwenig Münzberechtigten entlehnt, solange im nämlichen Werte und Sinne die guten alten oder gar einfachere Formen noch kenntlich und in Umlauf sind. Inhaftnahme ist z. B. schlecht und überflüssig neben Verhaftung, Vorzeuge kommender Frucht und so gerade viele Neubildungen mit vor, wie Voranzeige und Vorbedingung, neben den einfachen Wörtern, sachentsprechend neben sachgemäss, Verwohlfeilerung neben Verbilligung oder in *ein*vierteljährigen Fristen neben vierteljährigen. Es ist nicht Zufall, daß die Wendungen: die Arbeiten erfordern eine bedeutende Zeitlänge (statt (eine) lange Zeit) und die Obsorge über etwas liegt mir an (statt die Sorge liegt ob) von demselben Falschmünzer herrühren, geradeso wie *ab*gefällte Bäume, einen Baum *be*stehen lassen, *er*sorgend, Herstammung des Namens wieder alle von einem andern; wem das Geschäft einmal durchgegangen, versucht es eben wieder. Auch landhinein ist keine Verbesserung statt landeinwärts noch das besonders österreichische Gepflogenheit statt Gewohnheit, Sitte, Brauch; noch verkehrter freilich in der Be-

troffenheit des Geschicks statt so vom Geschick betroffen. Überhaupt setze man keine schwerfällige Bildung auf -heit neben vorhandene auf e, wie Grossheit, Dürrheit, freilich auch nicht umgekehrt Formen auf e statt eingebürgerter auf heit, wie Trockene der Felder oder die Flaue der Börse. Besonders oft gewinnt man den Eindruck, als ob das Gefühl für die Kraft selbst häufiger und lebendiger Ableitungssilben erschreckend abnähme; so häufig treten dafür absonderliche oder doch bei aller Gebräuchlichkeit oft unnötig breite Zusammensetzungen ein.

Zusammensetzungen auf -artig, -los, -voll, -reich u. a. statt einfacherer Bildungen auf -lich und -ig. Kindlich, neu, alt scheinen zu schwach und man sagt, offenbar ohne zu empfinden, wie häßlich: kindartige Offenheit, neuartiges Verfahren, altartiges Pulver. Die rechte Hosentasche, das ja als richtige aufgefaßt werden könnte, wird zur rechtseitigen und der ungarische Reformierte zum ungarländischen. Vollends in aller Munde sind unzählige unnötige Zusammensetzungen auf -los, -voll und -reich. Lichtvoll klingt offenbar erleuchteter als klar, und grimm-, wonne-, würde-, wollustvoll muß für unser stumpfes Sprachgefühl doch viel deutlicher sein als grimmig, würdig, wonnig, wollüstig, so schliessen die Liebhaber jener Wörter wenigstens von sich auf uns alle. Doch wir verbitten uns das, wie wir auch nicht glauben, daß jetzt alles anmutreich statt anmutig heißen müsse und daß vernunftlos, bewegungslos, fraglos, vorsichtslos besser seien als unvernünftig, unbeweglich, unfraglich (besser sicher) und unvorsichtig. Noch auffälliger wird das Zuviel, wenn sich mehr oder minder deckende Wörter zusammengefügt werden; und doch sind Worte wie Treffsicherheit, Thathandlung, Spekulationsbethätigung in Papieren, hierorts und hierstadts, letzteres bei einem Gymnasiallehrer selbst unmittelbar neben der Ortsangabe: Görlitz, d. . . . Sept. 90, ordentlich Mode, so daß man sich schon auch über Mädchenkind nicht zu sehr wundern darf.

Halb deutsche, halb fremde Wörter. Aus Achtung vor der Muttersprache und ihren reichen Mitteln gerade für die Wortbildung sollte man, wenn irgend möglich, auch vermeiden, in demselben Worte deutsches und fremdes Sprachgut zu einem unnatürlichen Bunde zu vereinen. Das soll sich selbstverständlich nicht gegen eingebürgerte, besonders technische Begriffe kehren, wie Litteraturgeschichte, Ober-, Untergymnasium, aber wohl gegen vermeidliche wie Glanzperiode statt Glanzzeit, Blüteepoche statt Blütezeit, Grenzlinie statt Grenze, Entwicklungsstadium statt -stufe, Detailverkauf statt Kleinverkauf, gelbgantiert u. a., und ebenso gegen deutsche Endungen an fremden und fremde an deutschen Worten. Also weg mit compromisslich, renaissancelich und anderseits mit Don Quijo*tesker* statt Don Quijotischer Gestalt und mit Blumist statt Blumenliebhaber.

Deutsche Einwohnernamen auf -aner und -enser. Besonders schändlich ist es, daß man deutschen Brüdern, die ihre Zugehörigkeit zu Stadt oder Land durch die einfachen Endungen -er und -isch zu bezeichnen pflegen (vgl. oben S. 14), solche fremde Anhängsel wie -aner und -enser

zumutet und Weimaraner sagt statt des allein richtigen Weimarer oder Weimarisch, Hallenser statt Hallisch, Badenser statt Bad(e)ner, Pommeraner statt Pommer und Pommerisch, Grimmensisch statt Grimmaisch, Hannoveranisch statt Hannöver(i)sch, während das Hauptwort Hannoveraner freilich zu dulden sein dürfte. Selbst fremde Namen sollten, wo es angeht, möglichst der deutschen Art angepaßt werden; denn Japanese statt Japaner, japanesisch statt japanisch, sind Schandflecke in deutschen Zeitungen, noch schlimmer freilich Sizilienser, Athenienser u. ä. in deutschen Schulbüchern. Am Ende könnten auch die Anhänger und Verehrer unserer Dichter und Denker würdiger bezeichnet werden, denn als Goethianer, Schillerianer, Hegelianer, Worte, die am unrechten Orte an echt deutsche ganz andern Sinnes wie Dummerian und Grobian erinnern.

Es gilt noch einige Ableitungssilben im besondern zu besprechen.

Thätigkeitswörter auf -ieren. Den zuletzt besprochenen, noch als fremd empfundenen Endungen stehen auch unter denen, die unserer Sprache heute zu vielen berechtigten Bildungen dienen, zwei immerhin sehr nahe: die substantivische Endung -ei und die verbale -ieren, wie sich dies auch darin verrät, daß mit ihnen gebildete Wörter nicht, wie alle echt deutschen, auf dem Stamme, sondern auf der Endung betont werden. Deshalb soll es anerkannt und nachgeahmt werden, wo diese Endungen abgestreift worden sind und damit eine Wendung zum Heimischen eingetreten ist. Auch kein volkstümelnder Darsteller sollte mehr auf einst häufigere Formen wie wandelieren, schwänzelieren, dokterieren, schmausieren statt wandeln u. s. f. zurückgreifen und noch viel weniger Wörter wie quengelieren, sinnieren neu einführen. Vielmehr sollte man es freudig nachmachen, wenn schon Matthison sagt harfen statt harfenieren und die Grimm mit dem Volke drangsalen statt drangsalieren, die Süddeutschen (wieder oder noch) buchstaben statt buchstabieren oder das Volk maulen statt sich vermaulieren, ebenso maulschellen, verklauselt oder endlich Zeitungen: irrlichtelnde Halbgelehrte und kräftig pulsendes Leben.

Hauptwörter auf -ei. Auch die Silbe ei wird man zwar nicht aus den Wörtern entfernen können, an denen sie Stand, Geschäft und Gewerbe und den zu diesen dienenden Ort ausdrückt (Fischerei, Jägerei), wohl aber an denen etwas einschränken können, in denen es die häufige, meist tadelnswert häufige Wiederholung einer Handlung bezeichnet. Denn noch ist uns die Ausdrucksweise möglich, die ehemals dafür allein üblich war: Wörter auf e mit der Vorsilbe ge: also sage man lieber das Gewarte als Warterei, Gestreite als Streiterei, Kluggerede statt Klugrederei, das Gekose, Genasche u. ä.

Wörter auf -ung. Betreffs der Endung -ung braucht nach dem schon oben S. 13 Bemerkten nur noch davor gewarnt zu werden, daß man diese so wie so lästig massenhaften und oft schwerfälligen Formen etwa auch neben solchen, zumal einfachen Verben verwendet, neben denen schon ein einfacheres Wort die substantivische Bezeichnung auch der Handlung über=

nommen hat*), es sei denn der Überfluß bereits allgemein beliebt. Man kann also nicht sagen Salomos Preisung oder Lobung der göttlichen Allmacht, da in gleichem Sinne Salomos Lob oder Preis der göttlichen Allmacht üblich ist, neben dem zusammengesetzten Lobpreisung; ebenso nicht (An- oder Ver-)kaufung statt (An- oder Ver)kauf des Gutes, auch nicht Gefangennehmung statt Gefangennahme u. a.

Wörter auf -heit und -keit. Nach -ung erzeugt von allen Substantivendungen heit (nach r, g und ch: keit) die meisten breiten und selbst falsche Neubildungen. Unnötig breit sind viele Bildungen auf -lichkeit, wie Gegensätzlichkeit statt Gegensatz, historische Bezüglichkeiten statt geschichtliche Beziehungen, Inhaltlichkeit statt Inhalt. Nicht besser sind vollends die Ungetüme auf -haftigkeit, wie Schadhaftigkeit, Riesenhaftigkeit, Schablonenhaftigkeit, die alle durch die bloßen Eigenschaftswörter oder deren Substantivierung vermieden werden können, indem man also nicht sagt: die Riesenhaftigkeit seiner Gestalt, sondern seine riesenhafte Gestalt oder das Riesenhafte seiner Gestalt.

Substantivierte Adjektive im Neutrum. Die letztere Ausdrucksweise ist um so angemessener, je mehr der zu bezeichnende Zustand ein solcher ist, der als nicht ganz gewöhnlich schwer unter einen alten, festgeprägten Begriff zu fassen ist. Geradezu falsch ist es, Hauptwörter auf heit, die nur von Haupt- und Eigenschaftswörtern gebildet werden (Mensch-, Christen-, Schönheit), auch von jedem beliebigen Partizipium abzuleiten, während sie doch von dieser Verbalform nur dann möglich sind, wenn dieselbe durchaus adjektivische Bedeutung angenommen hat. Trotz Verdrossenheit, Besonnenheit, Gelassenheit, Ergebenheit u. ä. ist also schon Verlassenheit (statt Einsamkeit), Zuvorkommen(d)heit (statt Höflichkeit oder Entgegenkommen), Gepflogenheit (statt Gewohnheit) schlimm genug; aber gar unerträglich sind z. B. (Un)begründetheit, Bedeuten(d)heit, Treffendheit, Unterrichtet-, Geordnet-, Geglättet-, Angetrunken-, Angeraucht-, Unbeachtet-, Ausgebreitetheit, gar auch Übertriebenheit*en*, für die teils einfachere Worte vorhanden sind, teils Sätze am Platze wären.

Eigenschaftswörter auf -ig, -lich und -isch. Von den Ableitungssilben für Eigenschaftswörter erfordern -ig, -lich und -isch einige Worte. Die Bildungen auf ig bezeichnen im allgemeinen, daß etwas mit dem durch den Stamm angegebenen Begriffe als einer Eigenschaft behaftet ist, ihn hat, umfaßt, als Merkmal an sich trägt (verdächtig, waldig, spitzig). Dagegen giebt lich, seiner Verwandtschaft mit dem bekannten Adjektiv gleich

*) Diese zweite Bedingung muß auch erfüllt sein, wenn man ein Wort auf -ung tadeln will; keinesfalls läßt sich Lesung, wie z. B. von Lyon, Zeitschrift f. d. d. U. I, 354 geschieht, deshalb zurückweisen, weil neben einfachen Transitiven gewöhnlich keine Wörter auf ung stünden; denn das trifft so allgemein nicht zu. Auch führt es Grimm in der Grammatik und nicht minder Heyne im Wörterbuche VI, 790 f. mit Belegen für alle Bedeutungen auf; am allerwenigsten darf man seine Anwendung statt Lesen und Lektüre jetzt noch beanstanden, wo es aus Landund Reichstagsverhandlungen, wenn auch zunächst in besonderem Sinne, so gebräuchlich geworden ist.

(aus ge-liche) gemäß, die übereinstimmende oder ähnliche Art verschiedener Gegenstände an oder auch schlechthin die Art und Weise des Seins und Thuns; so ist das reichliche Mahl fast dem reichen gleich, die rötliche Farbe dagegen der roten nur ähnlich und eine buchstäbliche Wiedergabe eine Wiedergabe derart, dass dadurch selbst dem Buchstaben genüge gethan wird. Diese Verschiedenheit der Bedeutung beider Endungen droht jetzt an den Zeitbestimmungen enthaltenden Eigenschaftswörtern verwischt zu werden. Diese wurden früher sprachrichtig durchaus auf ig gebildet, wenn es zu bezeichnen galt, daß etwas eine Zeit über dauert, diese Zeit innehat, einnimmt (der einstündige Besuch); ebenso durchgehend ward lich verwendet, wenn die Wiederkehr des gleichen Vorgangs innerhalb gleicher Fristen bezeichnet werden sollte: so verschrieben die Ärzte früher zwei-, dreistünd*lich* zu nehmende Heilmittel und man sprach nur von einer viertel- oder halbjährlichen*) Zinszahlung. Und diese Unterscheidung verdient, da sie noch durchaus lebendig ist, auch jetzt noch in allen Fällen aufrecht erhalten zu werden, und man darf z. B. nicht von halb-, vierteljährlicher, sondern nur von halb- und vierteljähriger Kündigung reden, ebenso nicht von ein-, zweistündlichem Aufenthalte, den ein Achsenbruch verschuldet habe, sondern nur von ein-, zweistündigem. Ein Geschäftsreisender besucht seine Kunden wöchentlich, monatlich, viertel- und halbjährlich, d. h. jeden Monat u. s. w. einmal; aber wer drei Tage oder Wochen oder Monate auf einer Reise ist, der macht eine dreitägige, -wöchige, -monatige Reise.

Eigenschaftswörter auf -lich und auf -isch statt des Genetivs. Ein anderer Mißbrauch trifft die Endung -lich gemeinsam mit -isch, daß nämlich mit diesen Endungen gebildete Eigenschaftswörter anstatt des Genetivs der entsprechenden Hauptwörter verwendet werden. Allerdings bezeichnen die Wörter auf -isch gewöhnlich (Homerische Gedichte, Pommersche Gänsebrust) und die auf -lich in manchen Verbindungen (Kaiserliches Handschreiben, mütterliches Erbteil (= von der Mutter Geerbtes) äußerlich betrachtet dasselbe wie der Genetiv, nämlich das Ausgehen von einer Person, die Zugehörigkeit zu ihr.**) Aber wenn der Mißbrauch damit erklärt und gerechtfertigt wird, so wird übersehen, daß trotzdem zwischen beiden Ausdrucksweisen ein großer Unterschied obwaltet. Während nämlich der Genetiv die Zugehörigkeit für den einzelnen Fall und als im einzelnen Fall erkannt und zu Tage getreten hinstellt, kann das Adjektiv auf lich und isch schon als Adjektiv nur eine Angabe der Art machen und sagt also aus, daß die Dinge der durch den Grundbegriff ausge-

---

*) Über jährlich in Zusammensetzung mit Zahlen vgl. mehr bei dem Abschnitte über die adjektivischen Attribute a. E.

**) Der Endung haft, die das Anhaften des im Grundworte Ausgesagten ausdrückt, geht diese Berührung mit dem Genetiv ab; demgemäß ist der Gebrauch von Eigenschaftswörtern auf haft statt des Genetivs oder solcher auf isch noch schlimmer; trotzdem schreibt ein Mitarbeiter der Tägl. Rundschau von Treitschkehafter statt Treitschkischer Entschiedenheit.

drückten Sache oder Person ihrer Art oder ihrem Stande nach angemessen, entsprechend sind. Mütterliche Fürsorge ist demnach die Fürsorge, wie sie eine Mutter als Mutter ihrem Kinde angedeihen läßt, während Worte, die sie nicht ermahnend als Mutter spricht und die das Verhältnis von Mutter und Kind nicht berühren, keine mütterlichen sind, sondern nur Worte der Mutter bleiben. Doch wird hiermit der Gebrauch dieser Wörter nicht erschöpft, vielmehr wird man ein Grenzgebiet einräumen müssen, auf dem man das Adjektiv statt des Genetivs zu setzen berechtigt, ja gehalten ist. Einmal nämlich kommt es der Artbestimmung nahe, wenn etwas im einzelnen Falle einer Person oder Sache Zugehöriges, von ihr Ausgehendes die Erinnerung daran wachruft, daß, besonders standes- und rechtsgemäß, dieselben Dinge öfter in derselben Art als zusammengehörig erscheinen, also gewissermaßen die Erinnerung an das gewöhnlich Eigenartige dieser Gegenstände und Personen. So rechtfertigt sich denn der Königliche Wagen und der Gräfliche Diener, die Kaiserliche Botschaft und das Grossherzogliche Handschreiben, nicht minder die bäuerlichen Abgaben, die volksbildnerische Aufgabe oder die buchhändlerische Ausstattung, insofern dies z. B. nicht die Ausstattung durch den Buchhändler N. N. ist, sondern die Ausstattung, wie sie der Buchhändler als solcher, jeder Buchhändler giebt. Auf demselben Verhältnis ist auch der Unterschied begründet, daß man wohl das einzelne Werk eines Künstlers ebensogut mit dem Adjektiv als mit dem Genetiv anführt: die Glocke, das volkstümlichste Schillersche Gedicht, eine Mozartsche Sonate, ein Richard Wagnersches Musikdrama wie Lohengrin, weil da zugleich an die Herkunft vom Künstler und an seine Eigenart gedacht wird*), während der Buchhändler nur an jene denkt, wenn er Schillers Werke anpreist, und ebenso der Vater, der als Weihnachtsgeschenk W. Scotts Romane kauft. Zweitens giebt es sogar einen Fall, wo der Genetiv ein zu persönliches Verhältnis bezeichnen würde, ein Verhältnis, in dem der Person durch ihre Anführung im Genetiv viel zu sehr eine eigene, wirksame Teilnahme beigelegt würde. Das ist der Fall, wenn einer bloß den Namen oder Titel hergiebt, wie bei den Kaiserlichen Ländern oder den nicht dem Könige, sondern dem Staate gehörigen Königlichen Forsten; in diesem Sinne giebt es auch Schuldscheine des Markgrafentums Oberlausitz Preussischen Anteils und an manchen Bauten einen städtischen und staatlichen Anteil, während z. B. ein verdienter Mann natürlich die Teilnahme der Stadt oder des Staates

*) Keller, S. 20, der zwar auch Verbindungen wie obrigkeitliche Bekanntmachung, bürgermeisterliches Urteil, deren Verwerflichkeit schon S. 11 berührt ist, nach einer Grammatik von Frauer als mustergiltig an die Spitze stellt, im übrigen aber dem Gebrauche viel gerechter wird als Andresen S. 203 ff. mit seiner ziemlich einseitig absprechenden Behandlung der Frage, redet ganz richtig in ähnlichem Sinne von einem „offiziellen Nebenbegriffe“ und von der Möglichkeit, „daß sich ein Adjektiv auf die Art und das Individuum zugleich beziehe“. Er wird dadurch bewahrt, etwa wie Andresen fälschlich Ausdrücke wie frauenfreundliche Bestrebungen, fortschrittliche Stimmen zu verurteilen. Gerade im gewöhnlichen Leben würde freilich auch Kellers Rat manchmal im Stiche lassen.

genießt. Auch die R. Hartmannsche Maschinenfabrik, Graf Salmsche Brauerei, Graf Clam-Gallas(i)sche Schneidewerke, Fürst Rohansche Forstverwaltung und hundert ähnliche Verbindungen erklären sich auf die gleiche Weise, wenn auch hier, wie bei der Cottaschen Buchhandlung oder dem Weidmannschen Verlage eine Annäherung an die Artbezeichnung insofern statthat, als das Geschäft das gleiche unter gleichem Namen bleibt, auch wenn die Person des Besitzers wechselt. Auch Besitzungen und Erfindungen uns persönlich unbekannter Leute können wir nicht wohl durch den Genetiv bezeichnen, eben weil er zu persönlich ist, und so reden wir nicht bloß von Blankscher Gichtwatte und Siemensschen Brennern, womit zugleich eine bestimmte Art gemeint ist, sondern auch vom Vernerschen Gesetz und H. Hoffmann z. B. vom Consul Grunertschen oder ein Beurteiler der Entwürfe für das Kaiser Wilhelm-Denkmal vom Gersonschen Hause. Hiermit sind denn endlich die Grenzen, innerhalb deren das Adjektiv statt des Genetivs gesetzt werden kann, gezogen, und zwar soweit, als Gebrauch und Sprachentwicklung irgend gestatten, also daß was außerhalb aller der verschiedenen gewonnenen Gesichtspunkte fällt, getrost als Mißbrauch verurteilt werden darf. So durften die Blätter in ihren Berichten über die Kaisertage in Bayern 1891 nicht von der Abfahrt der prinzlichen Wagen statt der Wagen des Prinzregenten schreiben und ein Jurist im N. Pitaval nicht von der Treppe zum prinzlichen Schlafzimmer, oder gar Zeitungen vom Mozartschen Sterbetage, dem kanzlerischen Hause, dem Falkschen Rücktritte, der kultusministerlichen Rede, bergbaulichen Interessen, der kaiserlichen oder gar der Verehrung der präsidentiellen Person. Und wen der Schreck über die eben vorgeführten Ungetüme nicht heilt, der findet vielleicht die Abkehr von einer viel mitgemachten Abgeschmacktheit, wenn er mit Keller über den fürstlichen Pfau lacht, den ein Bedienter den Besuchern eines Schlosses gezeigt hat, oder mit Andresen über die justizrätliche Katze, von der es freilich nur noch ein Katzensprung ist bis zu den zwei so falschen Adjektiven in einem Satze einer Erzählung der Gartenlaube: „Die väterlichen Worte frischten ein halberloschnes Bild in der töchterlichen Erinnerung wieder auf.“

Bildung der Wörter auf -isch. Übrigens heftet sich an ebendiese Adjektive auch der Fluch einer zweifachen übertriebenen Peinlichkeit. Die eine äußert sich darin, daß die zu sch zusammengeschrumpfte Silbe isch nicht ohne Apostroph angehängt wird, und zwar selbst nach auslautendem e des Substantivs, das nach der Regel von vokalisch anlautenden Endsilben verschlungen wird. Als ob man das einzig richtige Goethisch, Fichtisch, Schillerisch, unterelbisch u. ä. und die bequemeren Formen wie Wagnersch, Breitingersch nicht verstünde und erst durch falsche Formen wie Fichte'isch, unterelbe'sche über ein Rätsel aufgeklärt werden müßte! Die andere Art übertriebener Gewissenhaftigkeit hat die Unsitte gezeitigt, von einer Gräflich Salmschen Brauerei, Fürstlich Rohanschen Jägerei zu reden, als ob jene von einer fürstlichen, diese von einer gräflichen unterschieden werden sollten. Daß auch der Titel ins Eigenschaftswort

kommt, ist nämlich nur nötig, wenn dieses statt eines landesherrlichen Titels mitsamt dem durch von angefügten Orts= oder Landesnamen eintreten soll: **Fürstlich Anhaltischer Oberförster, Königlich Preussische Regierung.**

Vorsilbe un-. Den Haupt= und Eigenschaftswörtern gemeinsam ist die Zusammensetzung mit der abschwächenden, verneinenden oder den Begriff ins Schlimme oder Unnatürliche verkehrenden Vorsilbe un-. Ist sie bei jenen seltner, so wirkt sie bei ihnen auch kräftiger, in alten Bildungen wie Unzucht, Unthat, und noch mehr in seltneren und dem einzelnen Schriftsteller eigentümlichen Bildungen, wie Unort bei G. Keller, Unwort bei Grimm. Nie verbindet sich die Partikel mit Verben, indem Wörter wie verunzieren, beunruhigen und selbst das unschöne verunmöglichen Weiterbildungen von nominalen Zusammensetzungen (unzier, unruhig) sind. Danach ist nicht nur ein Wort, wie verunalten falsch, sondern selbst das un- vor eigentlichen Verbalsubstantiven, d. h. solchen, die noch deutlich die Handlung ausdrücken, hart und unschön, so daß Grimms Unbezeichnung der Länge nicht besser ist als Zeitungsausdrücke derart: Unberücksichtigung der Eingabe, Unentschädigung einiger Kalamitosen (!). Auch zum ersten Partizipium paßt das Wörtchen wenig, solange dies nicht völlig adjektivische Bedeutung angenommen hat, wie etwa unbedeutend, unwissend, ungenügend, unvermögend; also ein nicht uneinnehmendes Wesen, eine nicht unanziehende Arbeit, unstillstehend*), unveraltende Prosaerzählungen würden besser vermieden. Selbst neben dem zweiten Partizipium, bei dem un an sich viel häufiger ist als beim ersten, da es außerhalb der Konjugation immer, wie Haupt= und Eigenschaftswort, etwas Abgeschlossenes bezeichnet, muß die Partikel dann mißfallen, wenn es in eigentlich verbaler Kraft Objekte regiert und Zeiten bilden hilft. Wenn man demnach Grimm kaum den Satz nachmachen dürfte: Garten- und Feldbau sind der allgemeinen Kunde unentzogen (statt nicht entzogen), so noch viel weniger den andern: es ist ihnen ungelungen, sich eigentlich anzubauen. Ein lebhafteres Sprachgefühl wird auch den Widerstreit empfinden, der zwischen der Vorsilbe un- und den Steigerungsendungen obwaltet; oder ist seltener nicht natürlicher als unhäufiger?**) und ist es nicht merkwürdig, wenn eine Behauptung mit dem Ausdrucke, sie ist unbegründet, als grundlos bezeichnet worden ist, daß dann eine andere noch unbegründeter genannt wird? Der üble Klang endlich steht der Zusammensetzung solcher längeren Wörter mit un- entgegen, deren e r s t e S i l b e a l l e i n stark betont ist, wie ùnmissverständliche Entschiedenheit, ùnstaàtswirtschaftliche Grundsätze.

---

*) J. Grimms Vorliebe für solche Formen hängt wohl damit zusammen, daß es ihn ganz gegen seine Art hier doch einmal gelüstete, sich nicht mit dem Thatsächlichen zu begnügen, sondern nicht bloß mit Worten, wie Gramm. II, 781, sondern auch mit der That den Weg zu weisen, „wo ohne Gefahr Neubildungen gewagt und eingeführt werden dürften“.

**) Andresen S. 59 fordert ähnlich noch weniger möglich statt noch unmöglicher.

Mit be- zusammengesetzte Verben. Die Vorsilbe be- endlich verleitet vielfach dazu, daß die diesen zwei Buchstaben freilich kaum anzusehende Fähigkeit, jedes transitive Verbum bequemer konstruierbar (streuen auf etwas: etwas bestreuen) und jedes intransitive transitiv zu machen (fallen: befallen), überspannt wird, indem ganze Redensarten in ein Zeitwort verdichtet werden, das mit Hilfe der Vorsilbe aus einem substantivischen Bestandteile der Wendung gewonnen wird und das einen Nebenton auf dem be- erhalten muß, welcher dessen Richtigkeit widerstrebt. Man braucht sich z. B. nicht zu wundern, daß unter Anlehnung an räuchern aus der Wendung einem Weihrauch streuen das Wort beweihräuchern geworden ist, wie ähnlich benachteiligen, bevollmächtigen; und doch wird man den Spott verstehen, den Platen sein mit mancher Krone bediademtes Haupt Karls V. eingetragen hat, und wird denselben Spott auch selber für ältere Bildungen, wie bekopfschütteln, beschandflecken, beaugenscheinigen bereit haben und nicht minder für das herrliche Zweigespann eines neuesten Großen: beachselzuckt und belorbeert werden und für befezte und beturbante Köpfe.

Wir brechen jetzt unsern Gang durch die gewaltigen Wortlager ab, auf dem es uns nicht darauf ankam, deren ganzen unerschöpflichen Bestand zu buchen, vielmehr nur unser Bestreben war, den schreibenden und redenden Baukünstler vor schlechten Wortarten, besonders plumpen und modischen zu warnen. Wir begleiten ihn jetzt auf seinen Arbeitsplatz, wo reiches Material zum schon entworfenen Baue aufgeschichtet ist und doch erst ausgelesen und zugehauen werden muß nach den Vorschriften, die der Grammatiker erteilt über

die einzelnen Wortarten,

besonders über die Haupt-, Eigenschafts-, Zahl-, Für-, Geschlechts- und Thätigkeitswörter und deren Formbildung oder Biegung, sowie über die Umstands- und die Verhältniswörter und ihre Bedeutung.

I. Das Hauptwort oder Substantivum.

Wandelbarkeit des Geschlechtes der Hauptwörter. Das Geschlecht des Hauptwortes ist eine Eigentümlichkeit desselben, für deren inneren Grund uns längst das Verständnis verschlossen ist. Denn wenn wir uns jetzt über den Mann aus dem Volke wundern, der den Bach, welcher hinter seinem Hause vorüberfließt, die Bach, den Altar seines Kirchleins, den er zum Erntefeste schmückt, das Altar nennt; wenn wir bei dem Verse Goethes: „Sah nach *dem* Angel ruhevoll“ oder bei einer andern Stelle, wo er *von seinem Befugnis* mitzureden spricht, einen leisen Ruck empfinden, so

ist das die Folge einer bloßen Gewohnheit, nach der wir in diesen Fällen ein anderes Geschlecht erwarten. Wie anders als beim Erwachen des Sprachgeistes und in den Jahrhunderten nachher, wo er noch in voller, sinnlicher Anschauung webte und bildete! Da erschienen nicht nur die Lebewesen, für die allein wir jetzt ein natürliches Geschlecht zu bestimmen wissen, sondern auch die gesamte Welt ringsum mit allen ihren Gegenständen und allen den durch sie angeregten Gedanken belebt und beseelt, und bei allen wußte der schaffende und weiterbildende Sprachgeist je nach der Thatkraft oder Empfänglichkeit, Stärke oder Schwäche, Größe oder Kleinheit, Furchtbarkeit oder Lieblichkeit und welche Gesichtspunkte mehr er immer entdeckte, eine Ähnlichkeit vieler Gebilde mit der Art des Mannes oder der Frau herauszufinden und sie so aus einem natürlichen Gefühle dem männlichen oder weiblichen Geschlechte (genus masculinum oder femininum) zuzurechnen; vielleicht hatte er dies sogar ehemals mit allen fertig gebracht, wie dies ja dem bilderreicheren und gleichnisstärkeren Semiten noch natürlich und möglich fällt. Doch sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls ist jene Symbolik bei einem guten Teile der Worte früher oder später dem Sprachgefühle unnatürlich erschienen. So blieb schließlich eine große Zahl von Gegenständen übrig, die keinem der beiden natürlichen Geschlechter angereiht waren; selbst manchen Lebewesen erging es so, wenn die Bezeichnung ihres Geschlechtes nicht nötig oder an sich wohl möglich, jedoch im Zusammenhange nicht angänglich ist. Auf diese Weise entstand das sogenannte sächliche Geschlecht, wie es im Deutschen mißverständlich heißt, das genus neutrum, wie es richtiger lateinisch bezeichnet wird, d. h. das, welches keins von den beiden natürlichen ist.

Wesen des sächlichen Geschlechts — niemand anders. Noch jetzt hat unsere Sprache ein Gefühl für dieses Wesen ihres Neutrums, ein feineres sogar als z. B. die lateinische, die in gleichzeitiger Beziehung auf männliche und weibliche Lebewesen nur das stärkere zu setzen weiß, während wir dann richtiger eine bestimmte Geschlechtsbezeichnung vermeiden. Die Stelle des Ovid, wo dieser von Pyramus und seiner Geliebten Thisbe sagt: „partique dedere || oscula quisque suae non pervenientia contra“, hätte denn Voß nicht getreulich übersetzen dürfen: „und hefteten Küsse jeder — als ob von mehreren Jünglingen die Rede wäre! — der eigenen Seite“. Musterhaft sind Sätze wie: „da müssen Herz und Kopf sich lange zanken, ob Menschenhass, ob Schwermut siegen soll; oft siegt auch keines“ bei Lessing oder wie: „Kommt alle herein, Mutter, Kinder, fürchte sich keines“ bei Schiller. — Das heutige*) Sprachgefühl findet dieses Neutrum auch in einigen Zusammenstellungen wie wer-, niemand-, jemand anders, wie sich in den Formen (n)iemand(em)**) anderem, (n)iemand ander(e)n verrät, die für den Akkusativ und Dativ neben

*) Eigentlich ist dieses anders ein Teilungsgenetiv.

**) Bei Gelegenheit sei bemerkt, daß (n)iemandem und (n)iemanden für den 3. und (n)iemanden für den 4. Fall erst späte, nicht nötige Formen sind.

(n)iemand(em)-, niemand(en) anders auch möglich sind, während nur wem und wen anders üblich sind.

Personennamen mit doppeltem Geschlecht. Ebenso sicher, wie in diesen Fällen für das Neutrum, ist das Gefühl natürlich auch für das Geschlecht der Personennamen geblieben. Nur einige, die früher für Männer wie Frauen, Knaben wie Mädchen gleichmäßig männlich gebraucht wurden, haben sich gefallen lassen müssen, daß sie je nach dem Träger oder der Trägerin verstandesmäßig in männliche und weibliche Formen gespalten wurden. Darauf beruht der und die Pate (vom lat. pater), der und die Mündel (vom mittellat. mundilio) neben dem gleichrichtigen Neutrum das Mündel, auch der und die Waise neben dem auch für Knaben vorherrschenden Femininum die Waise. Etwas anders ist es mit der Kunde und daneben die Kunde = Geschäftsfreund und mit der Geisel (= Bürge) und daneben die Geisel, besonders in der Redensart zur Geisel geben, deren überwiegend männliche Form auch vor weiblichen Personen stehen (die Frau ist mein best*er* Kunde) und deren auch für männliche Personen eintretende weibliche Nebenformen (er ist mein*e* best*e* Kunde) abstrakte Begriffe sind, die für ihren Träger eintreten.

Viel größer ist das Schwanken, nach dem oben Bemerkten ganz natürlich, immer gewesen und heute noch bei den Sachnamen. Solcher schwankenden Wörter giebt es besonders drei Arten.

Wörter, die gleich gut in zweierlei Geschlecht gebraucht werden können. Erstens giebt es solche, bei denen beide Geschlechter ohne jeden Bedeutungsunterschied vorkommen und beide gleich gut sind, da es auch eine Freude der Sprache ist, die sie sich vor sechshundert Jahren viel öfter gönnte, für die nämliche Sache aus ihrer Fülle heraus Doppelformen zu bilden, und bei denen sich der Gebrauch noch nicht für die eine oder gegen die andere entscheiden mochte. Ich nenne nur der und das Bereich, das ursprünglichere Neutrum das Drangsal und das heute fast überwiegende Femininum die Drangsal, der und das (Vogel-)Bauer, der und das Floss*), der und die Haspel (Plur. Haspeln), der und die Hirse, der und das Juwel, der und das Kamin, der und das Knäuel, der und auch noch, früher allein: das Münster, das und die Neunauge, der Pacht (Mehrzahl: Pachte und Pächte) und etwas häufiger die Pacht (Mehrzahl: Pachten), der und das Szepter, der und das Ungestüm, der Zeh (des Zehes) und die Zeh(e), der und auch die Zierat (Mehrzahl: Zieraten und auch Zierate).

Mundartliche Verrückungen des Geschlechtes. Auch in vielen andern Fällen ein abweichendes Geschlecht einzuschwärzen, können die Mundarten verleiten, mögen sie nun bloß aus Eigenart oder Eigensinn ein anderes als die Schriftsprache belieben oder mögen sie, wie überaus

*) Adelung wollte nur das, Sanders in Einklang mit Grimms Wb. III, 1819 nur der Floss gelten lassen. Aber die sächsische höhere Umgangssprache braucht hauptsächlich das Neutrum, ebenso oft die Schriftsprache; so nennt Ehrenthal, der beste neue Homerübersetzer, die von ihm an Nogat wie Mosel beobachtete Sache Odyssee V, 253. 263. 267 das Floss.

oft, das ältere bewahrt haben. Deshalb mag auf einige sich im Geschlechte geltend machende Provinzialismen aufmerksam gemacht werden. Österreicher, Schweizer und Süddeutsche mögen vor allem ihre Masculinen der (statt die) Asche, der (statt die) Butter, Gatter, Hummel, Schwalb, Zeug und Zwiebel der Schriftsprache fernhalten, und ebenso Neutra wie das Armbrust, Teller und das selbst bei Fr. Th. Vischer vorfindliche das Bleistift; auch der Bank ist trotz Hebels Vorgange und der Barbe, das Halfter trotz dem Auerbachs in der Schriftsprache noch nicht eingebürgert. Ebenso darf sich der Niederdeutsche nicht, wie z. B. Boyen, wenn er das Kahn schreibt, in der Schriftsprache die Hinneigung zum Neutrum übermannen lassen, aus der er daheim sagt: das Koffer, Schachtel, Schüssel, Spiegel, Talg u. a., während er freilich gleich ungerechtfertigt auch den (Hals-, Arm-, Uhr-)Band und den (Hals-, Taschen-)Tuch liebt. Die östlichen Mitteldeutschen, Sachsen und Schlesier, neigen wieder dazu, zu schreiben: das Altar (statt der), das Bast, die Brocke (statt der Brocke(n)), die Dunst, das Dotter (Thüringer die Dotter, statt der Dotter), das Kloss, das Klotz, die Mittwoch, der (statt das) Schme(e)r. Auch das westliche Mitteldeutschland will sich das Mandel und die Rabe nicht nehmen lassen; und auch sonst tauchen bald hier, bald da aus der Mundart auf das (statt der) Alaun, die (statt der) Aufruhr, das (statt der) Block besonders im Geschäftsleben für verschiedene allerneuste Vorrichtungen zu bequemen vorübergehenden Aufzeichnungen, die Rahme (statt der) Rahmen, der (statt die) Deichsel und der (statt das) Wams.

Bei einigen Wörtern ist neben dem Geschlecht auch die Form ein wenig verschieden, so bei den folgenden, deren erste Form zugleich die freilich oft kaum merklich feinere, höhere ist: der Mennig und die Mennige, der Quast und die Quaste, der Pfirsich (Mehrzahl: Pfirsiche) und die Pfirsiche (Mehrzahl: Pfirsichen), der Ritz und die Ritze, der Spalt und die Spalte, die und in der Mathematik ausschließlich und von da aus allmählich überwiegend der Scheitel.

Die Entscheidung nur für das eine Geschlecht ist wenigstens für die Schriftsprache erfolgt bei der folgenden zweiten Reihe: das Bündel*), der Docht, der Garaus, der Lack (auch der Gummi-, Siegellack in Ausschreiben von Behörden) obwohl sich da von den Niederländern her, die uns die Ware übermittelten, das Neutrum noch zäher behauptet, der Käfig, die Klafter, die Pflugschar, der Schreck(en), das**) Rückgrat, der Sparren, auch gewöhnlich kein Hehl, selten keinen Hehl aus etwas machen.

Wörter mit verschiedenem Geschlecht in verschiedener Bedeutung. Häufig sind auch drittens die Fälle, in denen die Sprache die zuerst aus der bloßen Freude am Können hervorgegangenen Doppelbildungen jetzt zu Begriffsspaltungen benützt, ein Fortschritt, den man

---

*) Trotz Scheffels Form im Trompeter: den Reisebündel.

**) So drei Lehrer der Naturbeschreibung hier, Meyers Konv.-Lexikon und der allgemein herrschende Gebrauch gegen die Lehrbücher.

fördern und nicht etwa stören und erschweren soll, wohl gar durch Berufung auf unsere Klassiker; denn gerade in solcher Hinsicht empfindet man ihren Standpunkt schon merklich als älter; setzt doch Goethe: das Chor der Eumeniden und Schiller in gleichem Sinne: der Chor der Alten, während wir gewissenhaft scheiden zwischen dem Masculinum, das den Chor der Sänger, des griechischen Schauspiels, und dem Neutrum, das den *Standort* der Kirchensänger, auch eine lustige Schar bezeichnet. Ebenso wo Lessing noch das Schild des Äneas sagt, scheiden wir heut scharf zwischen der Waffe, die wir den Schild (Mehrzahl: Schilde) und dem Aushängezeichen, das wir das Schild (Mehrzahl: Schild*er*) nennen. Ähnlich steht es jetzt bei folgenden Worten: Staaten nennen den Vertrag zwischen einander wie Frauen den Anreihstreifen ihrer Kleider den Bund, während zusammengeschnürte Sachen, Stroh u. a. das Bund (Bündel) bilden. Der Höcker des Kamels wie im Volksmunde der ganze Rücken und die Erhöhung auf der Mitte der Schildfläche heißt der Buckel, die Buckel dagegen ist eine Beule, ein Geschwür.*) Das durch zusammenstoßende Linien oder Flächen geschaffene Gebilde heißt schriftgemäß nur noch die Ecke, und das alte Neutrum ist nur in Zusammensetzungen mit Zahl- und Eigenschaftswörtern (das Viel-, Rechteck) und in dem Adverb übereck (nicht gut: überecks) allgemein gebräuchlich, außerdem mundartlich in Süddeutschland und der Schweiz. Der Weise erfreut sich sein*er* Erkenntnis (= Einsicht), aber ein Rechtsuchender über ein günstiges Erkenntnis (= richterliches Urteil).**) Allgemein nennt man die weite grünende Fläche draußen die Flur, aber der Raum vor den Zimmern, der Vorsaal u. ä. heißt, zwar noch nicht beim Volke, aber fast ausnahmslos bei Schriftstellern und Höhergebildeten: der Flur. Wem zu gefallen ein Dienst erwiesen wird, den freut ein solch*er* Gefallen oder wie es mitteldeutsch und in der höheren Umgangssprache auch heißt, Gefalle; dagegen ist die Empfindung des Gefallens, besonders die Freude, Lust an etwas das Gefallen (ein Gefallen an etwas haben). Münzen, Arzneien, Dichtungen u. s. f. haben einen Gehalt, während Beamte gleich gern den wie das Gehalt***), die Gehalte wie Gehälter einstreichen. Ganz allgemein und an Maschinen, Gewehren ausschließlich ist von dem Kolben die Rede, und nur der Kopf der Keule, etwa auch eine keulenartige Pflanzenfrucht heißt noch die Kolbe, welches Femininum auch allein in der kräftigen Wendung die Kolbe lausen üblich ist. Ebenso hat das fast nur noch im Hause übliche Neutrum Lohn (etwa in:

*) Nicht mehr trifft also Grimms (Wb. II, 485) Scheidung: der Buckel = Rücken, Höcker, die Buckel am Schilde. In Georges' Wörterbuch v. J. 1869, in Lübkers Reallexikon v. 1874 und in Baumeisters Denkmälern des klass. Altertums v. 1888 ff. steht durchaus der Schildbuckel.

**) Ähnlich ist die Ärgernis abstrakt = Verdruß, Kummer, das Ärgernis konkret = das Ärgernis, Anstoß Erregende, die Ehrbarkeit Verletzende. In gleicher Bedeutung steht das und die Ersparnis, das und häufiger die Verderbnis, aber ausschließlich die Befugnis, das Wagnis.

***) Das Neutrum ist noch ziemlich jung.

das Boten-, Macherlohn) durchaus dem Masculinum Platz machen müssen, nicht nur in der edleren Anwendung = Belohnung. Der Lorbeer (Mehrzahl: Lorbeere) ist der Baum wie dessen Zweig als Zeichen der Anerkennung und diese selbst, während die Lorbeeren, die man erntet, ebenfalls bildlich, und auch am Baume von der Einzahl die Lorbeere kommen. Das Pack schränkt sich immermehr auf das so benannte liederliche Gesindel ein, indem das Wort zur Bezeichnung eines Bündels immer überwiegender männlich gebraucht wird, freilich auch in der Form Packen.*) Mehr zufällig, ungeordnet zusammenseiende Wesen bilden ein*en* Trupp, Menschen wie Elephanten, dagegen ist eine größere wie kleinere Menge zusammengehöriger Leute eine Truppe, gleichviel ob zusammen eingespielte Dionysoskünstler oder soldatisch eingeübte Mannschaften. Jenen gönnen wir recht reichen Verdienst (Erwerb), diesen erkennen wir gern das Verdienst zu, Frieden und Ordnung zu wahren.

Ich für mein oder meinen *Teil?* Von Teil hat sich das Neutrum noch in vielen Zusammensetzungen erhalten: das Erb-, Vater-, Mutterteil; Drittel, Viertel, Pflicht-, Gegen-, Hinter-, Vorderteil; außerdem auch zur Bezeichnung des einer Person Gebührenden, Eigenen oder zu einer Sache Gehörigen (= Anteil), wie es denn heißt: sein Teil dahin haben, dazu gehört ein gut(es) Teil Aberglauben u. ä. Die Verbindungen mit für und einem besitzanzeigenden Fürwort dagegen schwanken schon zwischen Neutrum und Masculinum: für mein und für meinen Teil. Ausschließlich männlich ist es jetzt, wenn es einen durch Zahl- oder Eigenschaftswörter genau abgegrenzten Teil eines Ganzen bezeichnet: der östliche, der dritte Teil.

***Der* oder *das* Elsass?** Merkwürdig, dem Deutschen, für den sonst das Geschlecht der Ländernamen fest und sicher ist, schwankt in dieser Beziehung nur das deutsche Reichsland Elsass, gerade wie es in der Geschichte zwischen West und Ost geschwankt hat; und das ursprüngliche Neutrum, das bis auf Goethe allein herrschte, dürfte sich der heute ziemlich üblichen männlichen Form kaum wieder entledigen können.

Das oder der Breisgau? Auch bei den mit Gau zusammengesetzten Landschaftsnamen: Allgäu, Breis-, Pinz-, Pon-, Rheingau ist das Neutrum das Alte und fortgeerbt aus der Zeit her, wo Gau selbst noch durchaus Neutrum war; das heutige Sprachgefühl, das dieses Wort nur in der nicht viel über hundert Jahre alten neuen männlichen Form kennt, ist natürlich versucht und auch nicht ganz unberechtigt, diesem Masculinum auch jene Namen anzugleichen, wie dieses ja allein berechtigt ist für die Bezeichnung der turnerischen Gauverbände und der künstlich geschaffenen Landschaftsbezeichnungen, wie z. B. *den* — von L. Steup so getauften — Chiemgau.

---

*) Auf alle Fälle verdienen diese wahrscheinlich echt deutschen Wörter den Vorzug vor Paquet und Packet.

Geschlecht eingebürgerter Fremdwörter. Eine besondere Erwähnung erheischen die Fremdwörter, natürlich nicht die entbehrlichen, die überhaupt in gute deutsche Rede nicht gehören, auch die nicht, welche zwar, ursprünglich aus der Fremde entlehnt, vom Sprachkenner noch als sogenannte Lehnworte erkannt, von den meisten aber als deutsche Worte angesehen werden, so unter den oben besprochenen Pacht, Pfirsich, Trupp. Für unseren Zweck kommen nur Bezeichnungen für Dinge der Fremde, wie ausländische Flüsse, Berge, Bauten und für der Fremde entlehnte Waren, Erzeugnisse u. dgl. in Frage; und selbst diese hier, wo es sich nur um einen Rat gegenüber schwankendem Gebrauche handelt, nur insoweit, als der Trieb des deutschen Sprachgeistes, diese Dinge im Geschlechte einheimischen anzureihen und anzugleichen, zu Spaltungen und Widersprüchen, zu einem Nebeneinander verschiedener Geschlechter geführt hat.

Der Baro-, Thermo-, Gaso- und Hygrometer, die ebenso wie Meter und Liter in wissenschaftlichen Werken noch ziemlich ausschließlich als Neutrum auftreten, beginnen bereits aus dem Volksmunde und der höhern Umgangssprache auch in die Schriftsprache vorzudringen*), gewiß nicht zum Unglück, da darin ein Stück Einempfindung der uns einmal aufgebürdeten fremden Maßbestimmungen liegt, eine Anempfindung an (Feuchtigkeits-)Messer, Stab, Krug, Schoppen; und Kilometer überdies wird nie anders als männlich gebraucht. Ähnlich steht dem Neutrum das Pendel in fachmännischen Schriften in der schönen Litteratur von Herder bis C. F. Meyer und K. v. Heigel der Pendel gegenüber. Auch der Atom mit Schiller und Wieland, und der Meteor in Anlehnung an Meteorstein zu sagen neben das Atom und das Meteor, kann nicht mehr verpönt werden.

Am allerwenigsten soll sich jemand darüber den Kopf zerbrechen, ob er sagen soll die Tiber und die Rhone, der Peloponnes und der Chersones, das Parthenon u. a., wie er es Jahrzehnte lang gehört hat, bei den Flüssen z. B. auch ganz natürlich beim Übergewicht des Femininums unter den deutschen Flußnamen, oder ob er es Sprach- und andern Gelehrten nachthun müsse, die sich einbilden, ihre Gelehrsamkeit etwas mehr auszukramen, wenn sie mit den Formen der Tiber, der Parthenon, die Peloponnes dem fremden Buchstaben gerecht werden statt heimischer Gewöhnung und unbewußter Anempfindung. Und nun nur noch ein Wort über die vielen Hauptwörter auf at, die meistens lateinischen männlichen Wörtern auf -atus entsprechen oder doch nachgebildet sind; hat sie doch Bismarck kurz vor seinem Rücktritte einer das Geschlecht betreffenden Weisung an seine Kanzleien würdig erachtet. Das Volk hat hier gar nicht so übel dem Senate und Magistrate, die es als bestimmt abgegrenzte Körperschaften der Ratsherren wohl kennt, sowie überwiegend auch dem

*) Schon früher nannte sich Goethe selbst *einen* Barometer und Heine Rotschilden *einen* politischen Thermometer; ebenso brauchte das letztere Cl. Brentano, der Physiker Lichtenberg, heute z. B. der Verf. von Rembrandt als Erzieher, und der Liter sagt z. B. ein Plauderer der Tägl. Rundschau, 1891, Beil. S. 95 im Bunde mit W. Jensen.

Ornate, bei dem es an Rock, Anzug gedacht haben mag, ihr männliches Geschlecht gelassen. Ebenso erfreulich aber ist sein Neutrum bei Worten wie das Canonicat, Coelibat, Episcopat, Majorat, Noviziat, Notariat, Pastorat, Patriciat, Rektorat u. a. Bezeichnungen einer Würde, eines Amtes oder Standes; denn in diesem Neutrum liegt eine aus lebhaftem Sprachgefühl hervorgegangene Angleichung an die Wörter mit der Gleiches bedeutenden Endsilbe -tum.

Die Deklination des Substantivums.

Hauptarten der Deklination. Alles was in der Deklination des Substantivs, d. h. seiner Biegung nach den vier Fällen und zwei Zahlen, an Schwankungen vorhanden ist, beruht im wesentlichen darauf, daß die Grenzen zwischen den beiden Hauptarten der deutschen Deklination, der vokalischen und der konsonantischen oder der starken und der schwachen einerseits oder zwischen den Unterarten der ersteren anderseits verrückt worden sind und noch werden. Bekanntlich, d. h. freilich heute meist noch, ohne daß diejenigen etwas davon erfahren haben, welche die griechischen und lateinischen Deklinationen am Schnürchen herzusagen wissen, — nicht bekanntlich also nennt man auf dem heutigen Stande unserer Fallbiegung stark gebeugt diejenigen Masculinen und Neutren, die im Genetivus Singularis die Endung es oder s und im Nominativus Pluralis e, er oder gar keine Endung, sowie diejenigen Femininen, die im Nominativus Pluralis*) die Endung e haben; auch der Umlaut im Plural ist eine Eigentümlichkeit nur der stark gebeugten Wörter. Je nachdem nun nur ein oder mehrere dieser Bildungsmittel verwendet werden, ordnen sich die der starken Biegung unterliegenden Wörter in mehrere Gruppen, in die man nach den Merkformen der Gruppen alle einzelnen Wörter einzuordnen vermag. Der ersten (I.) gehören denn nur Masculinen und Neutren an mit einem Gen. Sing. auf (e)s und Nominat. Plur. auf e, gleichviel ob in der Mehrzahl Umlaut auftritt oder nicht. So Fisch, des Fisches, die Fische**); der Stand, des Standes, die Stände; das Pferd, des Pferdes,

*) Die Einzahl kann bei weiblichen Wörtern nicht berücksichtigt werden, weil sie in dieser jede Endung verloren haben.

**) Hier folgen vollständig dekliniert Muster jeder Gruppe:

I. Gruppe: Sing. Nom. Akk. der-, den Fisch, Stand, das Pferd
Gen. des Fisch*es*, Stand*es*, Pferd*es*
Dat. dem Fisch*e*, Stand*e*, Pferd*e*.
Plur. Nom. Akk. die Fisch*e*, Ständ*e*, Pferd*e*
Gen. der Fisch*e*, Ständ*e*, Pferd*e*
Dat. den Fisch*en*, Stände*n*, Pferd*en*.

Das e verlieren im Gen. Sing. besonders die Wörter auf -ig und -ing (Königs, Däumlings).

II. Gruppe: Die Deklinationsreihen dieser Wörter lauten demnach sehr einförmig: der Adler, des Adler*s*, dem-, den-, die-, der-, die Adler, den Adler*n*, das Hühnchen, des Hühnchen*s*, dem-, das-, die-, der-, den-, die Hühnchen. Dieser Gruppe gehören nach der Endung und dem überwiegenden Gebrauche auch

die Pferd*e*. Eine zweite (II.) bilden alle Wörter mit der einzigen Endung s im Gen. Sing., es sind alle mehrsilbigen männlichen auf er, el, en und em und alle sächlichen auf -en, -chen und -lein: der Adler, des Adlers; das Hühnchen, des Hühnchens und mit Umlaut in der Mehrzahl: der Garten, des Gartens, die Gärten. Die dritte Gruppe bildet den Gen. Sing. auf es, den Nom. Plur. auf er, das eine dessen fähige Stammsilbe stets umlautet; ihr gehören neben wenigen männlichen, wie Leib, des Leibes, die Leiber, besonders sächliche Wörter an: Feld, des Feld*es*, Felder; Gut, des Gutes, Güter. Endlich in eine vierte Gruppe gehören alle weiblichen Wörter mit e im Nom. Plur., ob sie nun unumgelautet bleiben, wie die auf -nis und -sal (Befugnis, die Befugnisse) oder umgelautet werden, wie Nacht, die Nächte. Diesen vier Einzelgruppen steht nun einheitlicher als eine große fünfte Gruppe die gesamte schwache Deklination gegenüber, zu der alle die männlichen Wörter gehören, welche in allen Fällen außer im Nom. Sing., sowie die weiblichen, welche in allen Fällen der Mehrzahl die Endung en oder, wenn sie auf e, er, el ausgehen, bloßes n anhängen. Endlich entsteht eine sechste Gruppe, die sogenannte gemischte

---

Lehen und Darlehen an, deren Mehrzahl also besser nach dieser Gruppe die (Dar-) Lehen heißt als nach der ersten die Darleh*ne*. Den Umlaut in der Mehrzahl haben auch Vater, Kloster (ebenso Mutter und Bruder), sonst aber nie Wörter mit stammhaftem er, wie Lager, Fuder (Mehrzahl wieder die Lager, Fuder), sondern nur Wörter nach der dritten Gruppe, deren er nur der Mehrzahl angehört:

III. Gruppe:	Sing.	Nom. Akk.	der, den Leib, das Gut
		Gen.	des Leib*es*, des Gutes
		Dat.	dem Leib*e*, dem Gute.
	Plur.	Nom. Akk.	die Leiber, Felder, Güter
		Gen.	der Leiber, Felder, Güter
		Dat.	den Leiber*n*, Feldern, Gütern.
IV. Gruppe:	Sing.	Nom. Akk.	die Befugnis, Nacht
		Gen.	der Befugnis, Nacht
		Dat.	der Befugnis, Nacht.
	Plur.	Nom. Akk.	die Befugnisse, Nächte
		Gen.	der Befugnisse, Nächte
		Dat.	den Befugnissen, Nächten.

V. Gruppe:	Sing.	Nom. der	Mensch,	Bote	Fem.	die	Frau, Laune, Gabel.
		Gen. des	Menschen	Boten		der	
		Dat. dem		Boten		der	
		Akk. den		Boten		die	
	Plur.	Nom. die		Boten		die	Frau*en*, Launen, Gabeln.
		Gen. der		Boten		der	
		Dat. den		Boten		den	
		Akk. die		Boten		die	

VI. Gruppe:	Sing.	Nom.	der Mast, Stachel, das Auge, Ohr
		Gen.	des Mastes, Stachels, Auges, Ohres
		Dat.	dem Maste, Stachel, Auge, Ohre
		Akk.	den Mast, Stachel, das Auge, Ohr.
	Plur.	Nom.	die Masten, Stacheln, Augen, Ohren
		Gen.	der Masten, Stacheln, Augen, Ohren
		Dat.	den Masten, Stacheln, Augen, Ohren
		Akk.	die Masten, Stacheln, Augen, Ohren.

Deklination, dadurch, daß eine Reihe männlicher und sächlicher Wörter in der Einzahl stark (Gen. auf es oder s), in der Mehrzahl schwach (en oder n) gebeugt werden: Mast, Mastes, Masten; Auge, Auges, Augen.

Friede, Funke, Schade u. a. Wörter. Bei der Sicherheit, mit welcher im allgemeinen jeder die reiche Zahl unserer Hauptwörter diesen sechs Gruppen zuteilt, ahnen die wenigsten, wie hundertfache Verschiebungen vorausgegangen sind, ehe vom Stande der mittelhochdeutschen Deklination (um 1200), ja auch nur von dem ums J. 1800 der jetzige Zustand gewonnen worden ist. Was Wunder, wenn wir da auch heute noch ähnliche Grenzkämpfe beobachten können? So haben sich die Wörter Friede, Funke, Gedanke, Glaube, Haufe, Name, Same, Schade, Wille diese Form auf e bewahrt aus der älteren Zeit, wo viele Dutzend Wörter auf e nach Gruppe V gingen (balke, boge, galge, garte, nache, schatte), die längst auf en endigen und nach Gruppe II gehen (Balken, Balkens). Da sie aber im übrigen von der früheren Deklination (nach Gruppe V) abweichend den Genetiv auf ens, alle anderen Fälle auf en bilden, so ist es nicht zu tadeln*), wenn man, dem rastlosen Streben der Sprache nach Vereinfachung und Ausgleichung nachgebend, einen neben dem Genetiv auf ens nun wieder regelrecht erscheinenden Nominativ auf en (Gruppe II) gebraucht, wie es bei allen jenen Wörtern und überdies neben Fels (Gen. Felsens) schon häufig und bei Funken und Schaden fast ausschließlich geschieht. Natürlich nicht in den Wendungen es ist schade, schade dass; denn solche ältere formelhafte Wendungen pflegen ein Wort vor den Veränderungen zu bewahren, denen es in der Vereinzelung oft ausgesetzt ist; geradeso wie in der Redensart sich zu nutze (Nutze) machen diese alte Form zu bewahren ist, da die Wendung älter ist als die neuere Form der Nutzen. Nur bis zum Genetiv auf ens neben dem regelmäßigen seltneren auf en, aber zu keinem Nominativ auf en hat es der Buchstabe (süddeutsch Buchstab) gebracht. Auch der Reif (Reifes), welches die etwas gehobenere Form ist und besonders in Fingerreif oder zur Bezeichnung eines Diadems üblich ist, hat als herrschend daneben die Form der Reifen, des Reifens.**)

Schwankende Personen- und Völkernamen, besonders auf er. Tiefer begründet, nämlich auf zwei verschiedenen Stämmen ist es, daß bei Bauer in der Einzahl starke Formen (des Bauers, dem-, den Bauer) und schwache (des-, dem-, den Bauer*n*) nebeneinander stehen gegenüber der nur schwachen Mehrzahl. Zu den schwachen Pluralen die Nachbarn, Vettern, Gevattern, Unterthanen dagegen sind, von einem auch möglichen schwachen

---

*) Wenn es Andresen a. a. O. S. 26 und Wustmann, Allerhand Sprachdummheiten, S. 36 doch thut, so wollen sie damit gewaltsam einen früheren Standpunkt der Sprache festhalten. Schon J. Grimm, der die älteren Formen gewiß liebte, ja sie öfter als nur in jenen 9 Wörtern schrieb, führt in der Gramm. I, 704 die Nominative Funken, Willen auf, und spricht auch im Vorwort zum Wb. XXXIX nur davon, daß am liebsten die alte Deklination der Name, des Nam*en* hätte beibehalten werden sollen!

**) Die von Sanders angegebene Biegung der Reife, des Reifen ist veraltet.

Genetiv Sing. (des Nachbarn, Unterthanen) etwa abgesehen, in der Einzahl nur noch starke Formen herrschend, während es ganz falsch ist, daß von den vielen durchaus starken Einwohnernamen auf bloßes Bildungs-er diese Biegungsart auch auf den Bayern und Pommern übertragen wird; denn wenn diese Wörter nicht schon im Stamme des zugehörigen Ländernamens ein r hätten, würden sie auch äußerlich ganz mit den vielen auf e endigenden Völkernamen übereinstimmen, die durchaus schwach gebeugt werden (der Schwede, des-, dem-, den Schweden). Weder durfte also ein Kunstplauderer der Tägl. Rundschau von einem Vater reden, dem man den braven Altbayer (statt -bayern) auf den ersten Blick ansieht, noch Bismarck von Damen schreiben, die noch nie einen Pommer (statt Pommern) auf seinem eignen Grund und Boden gesehen. Dagegen darf die jüngere schwache Form bei Bursche (des-, die Burschen) gebraucht werden, zumal wenn sie ein Dienstverhältnis bezeichnet, einen Offiziers-, Lauf-, Lehrburschen, wohingegen in gemütlicher Anwendung, in gehobener Rede, also auch in Liedern, doch dann auch bei Gutzkow so gut als bei Goethe*) und Hebel die starke noch heute vorkommt (des Burschses, die Bursche).

Achte besonders auf den Akk. Sing.! Der Übertritt aus der schwachen in die starke Biegung geht gewöhnlich vom Akkusativus Sing. aus, dem gegenüber es ganz besondere Achtsamkeit gilt, noch mehr als für andere für den Süddeutschen; hört man doch am Oberrhein und in Schwaben schon nicht nur den Ochs, sondern auch des- und dem Ochs. Auch von den Zusammensetzungen von Bär, das noch durchaus schwach ist, tritt der Akkusativ bereits als den Höhlen-, Eis*bär* auf**); und eine ganze Reihe von Tieren, denen die Grammatiken noch die schwache Biegung beilegen***), erscheinen bereits mindestens gleich oft in Formen der starken†), auch in der Schriftsprache: es sind der Greif, Papagei, Pfau, Spatz, Staar und Strauss. Bei einem Erzeugnis des Pflanzenreichs überwiegt sogar wieder, wie vor tausend Jahren! die starke ganz: beim Hirse: des Hirses, dem Hirse.††) Auch bei Greis, das als ursprüngliches Adjektiv früher notwendig schwach dekliniert wurde, ist mit der Erinnerung an diese Beschaffenheit auch diese Biegung abgestreift worden, also daß den älteren Formen des-, die Greisen jetzt gegenüberstehen: des Greises, die Greise.

---

*) Dessen Sprachgebrauch giebt Andresen S. 28 also richtig an, nur verallgemeinert er zu schnell, wenn er nur die starke empfiehlt.

**) Z. B. in Meyers Konvers.-Lex.

***) Z. B. Lyon, Handb. d. d. Sprache I, 141. 143. — Heyse, D. Gramm., 24. Aufl. 124.

†) So in Brehms Tierleben 4, 557. 195 ff. und ähnlich in mehreren Auflagen von Meyers Konv.-Lex., in jenem teilweise schon in einem Berichte vom J. 1785: des Papageis, dem-, den Papagei, des Pfaues, den Strauss, die Strausse.

††) So nach der Auskunft von Lehrern der Naturbeschreibung und in den Lehrbüchern von Martin und Schilling. — Bei Meyer a. a. O. allerdings die, der Hirse (vgl. oben S. 28); nirgends aber mehr wie Grimm, Gramm. I, 704 und Weigand aufstellen: der Hirse, des Hirsens.

Muskel, Stiefel, Kartoffel u. ä. Wörter. Der gemischten Biegung, also Gruppe VI, gehört heute durchaus an das Bett, so daß einen in einem neusten Werke „Vom Newastrand bis Samarkand“ die trocknen Flussbett*e* nicht minder Wunder nehmen als die einfache Form die Bette heute bei Grimm. Ebenso herrscht neben der Mehrzahl die Nerv*en* heute durchaus die Einzahl der-, den Nerv, des Nerv(e)s, dem Nerv(e)*); auch die Forsten ist häufiger als die Forste.**)

Umgekehrt ist der ursprünglich durchaus starken und männlichen Form der Muskel (des Muskels) nicht mehr nur im gemeinen Leben, sondern auch im Schrifttum das Femininum die Muskel und von daher die nur schwache Mehrzahl Muskeln beigesellt worden. Überhaupt bedroht dieser schwache Plural besonders die Wörter auf er und el, so daß z. B. neben den Formen ohne n auch die Kartoffeln, Stiefeln, Pantoffeln, Ziegeln, diese erleichtert durch das Femininum die Ziegel neben der Ziegel, die Trümmern***) und auch Flittern als untadelig gelten müssen. Bei Möbel dagegen ist die Mehrzahl Möbeln bereits stark im Rückgange, und die Fenstern, Leuchtern, Messern, Schiefern gehören noch bloß der Mundart, besonders der Sachsen an der obern Elbe an.

Schwanken zwischen Pluralformen mit und ohne Umlaut. Noch zahlreicher als die hiermit abgeschlossenen Verschiebungen der Grenzen zwischen der starken und schwachen Biegung sind die Verrückungen der Grenzen zwischen zwei Unterarten der starken Biegung, d. h. zwischen den Wörtern mit einem i im ursprünglichen Stammauslaute und denen mit anderen Stammausgängen. Jenes i bewirkte nämlich später nicht mehr, wie ursprünglich, auch im Genetivus und Dativus Sing., sondern nur noch in der Mehrzahl den Umlaut eines dessen fähigen Stammes, und so ward derselbe nicht mehr als eine natürliche Wirkung des Lautgesetzes, sondern als ein Mittel zur Bildung der Mehrzahl angesehen und bei vielen Wörtern dazu verwandt, die ihn, weil keine i-stämme, ursprünglich nicht gehabt haben: so bei Gärten, Därme, Füchse, Hände, neben dem aus älterer Zeit noch die allein so richtige Formel zu Handen auf Briefen steht. Immer mehr ursprünglich umlautlose Wörter zu denen der alten i-Deklination hinüberzuziehen, erlauben sich besonders die Oberdeutschen†), von den Schweizern und Oberrheinischen bis zu den Nordböhmen und Mähren, die in der Mundart zum Ersatz für die von ihnen abgeworfene Endung e der Mehrzahl fast allgemein den Umlaut eintreten lassen, ja

*) Andresen, der diese schwachen Formen durchaus mißbilligt, hat nicht nur die heutige höhere Umgangssprache und die Zeitungen gegen sich, sondern auch — Goethe und Heine.

**) Freilich giebt Grimm, Wb. nur die starke Form an und Andresen empfiehlt sie allein; aber mehrfach bei Sanders ist Forsten belegt und von den Mitarbeitern an Meyers wie Brockhaus' Konv.-Lex. gebraucht.

***) Wenn auch die Form auf einem Femininum die Trümmer beruht, das aus dem zum Masculinum der Trumm gehörigen Plur. die Trümmer nur irrtümlich angesetzt wurde.

†) Vgl. Kuntze i. d. Zeitschrift f. d. d. Unterricht 1891, S. 38.

über Gruppe I hinaus auch in II. Während man denn dort z. B. hört Täg, Hölm, Kärst, selbst Näm, Krägen, Mägen, Gülden u. a. und eben daher bei Schiller z. B. Reichstäge, findet man auch in die Schriftsprache selbst des sächsischen Voigtlandes darin unberechtigte Formen vorgedrungen, wie: Bröte, Geschmäcke, Kästen, Läger, Mägen, Erlässe, Verlüste, Spitäle, Wägen, Wässer. Jetzt bereits altberechtigt müssen dagegen erscheinen die umgelauteten Mehrzahlen Äle (neben häufigerem Aale), Fünde (neben Funde), Sättel, Schächte, Schnüre (neben Schnuren), Klüfte (neben Kluften), auch Päcke (neben Packen). Auch gegen die einmal überwiegenden Formen Hämmer, Stähle und Fäden (neben der als Maß ausschließlich geltenden Form Faden), selbst die Hanswürste hilft kein Sträuben*) mehr. Die Wage halten sich noch Schalke und Schälke, Schalle und Schälle, Herzoge und Herzöge, Luchse und Lüchse, (Fern-)Rohre und (Fern-) Röhre, sowie besonders süddeutsch Gäule und nord- und mitteldeutsch richtiger Gaule.

Die Tunnels, Jungens u. ä. Gaben wir bisher nur Fingerzeige für die Entscheidung zwischen Doppelformen, die in natürlicher Weise und mit den der hochdeutschen Biegung eigenen Mitteln gebildet waren, Fingerzeige, die zu beachten geraten ist, die einmal außer acht zu lassen aber auch nichts mehr und nichts minder bedeuten würde als einen Beweis dafür, daß der überwiegende Brauch der Schriftsprache im einzelnen Falle nicht immer stärker ist als das Naturwüchsige in Mundart und Landschaft, so kommen wir jetzt zu einem Mittel, die Mehrzahl zu bilden, das vereinzelt selbst bei den besten Schriftstellern vorkommt, sich besonders aber als „hochmodern" bei denen des Tages und der Zeitungen in einer Weise breitmacht, daß es dem lebendigen deutschen Sprachgefühle widerlich, dem abgestumpften gefährlich werden muß. Es ist die Bildung der Mehrzahl mit Hilfe des romanischen s. Fast scheint es freilich, daß es unser Sprachgefühl nötig hat, sich auf diese fremde Krücke zu stützen, als wäre es unfähig, ohne s eine Mehrzahl zu erkennen und vermöchte nicht mehr, gar manche deutsche und noch mehr nun einmal unentbehrliche fremde Wörter den ihren Endungen entsprechenden Gruppen der deutschen Biegung anzugliedern. Das s ist in die Schriftsprache ursprünglich mit den vielen Wörtern gekommen, die man besonders im 17. und 18. Jahrhunderte in die deutsche Rede einmengte und zwar in der französischen Pluralform, wie Bataillons, meubles, dames, mademoiselles, forts, salons. Natürlich fanden sie im Niederdeutschen, in Berlin zumal, wo selbst ein König von seinen Nachfolgers sprach, und auf der Grenze zwischen dem Mittel- und Niederdeutschen im niederdeutschen Mehrzahl-s einen starken Rückhalt und nie einen kräftigen Widerstand, da die seitdem überwiegend dorther stammenden stimmführenden Schriftsteller wie Sprachlehrer das Fremde daran nicht so empfanden. Als nun zuletzt gar noch das politische Über-

*) Um so berechtigter ist es gegen die von Grimm, Gramm. I, 695 angesetzten Kräche, Läuche, Pfäde, Quälme, Rände, Schmücke.

gewicht des Nordens dazu kam, da wollte man das angeblich „forsche“ Berliner Jungens, Mädchens, Fräuleins u. a. nicht mehr missen, und von den Wörtern und der Sprache des Familienkreises aus verallgemeinerte sich der Gebrauch immermehr.*)

Trotzdem muß das Mehrzahl-s wieder auf die Stellung von ehedem beschränkt werden, d. h. auf Fremdwörter, bei denen für die ganze Endung die fremde Aussprache beibehalten ist, also Salons, Soupers, Forts, Restaurants, solange und soweit man diese nicht ganz meiden kann. Dagegen sind Plurale auf s von deutschen Wörtern, wie Schmutzians, Jungfräuleins, Bräutigams, Schnabels, Fiakers, Tingel-Tangels, Parks u. a. bei älteren und besonders bei neusten Schriftstellern ein förmlicher Hohn auf die deutsche Sprache. Aber auch bei allen Fremdwörtern wird man, wenn sie sich nicht durch fremden Nasenlaut und stumme Endbuchstaben besonders als solche verraten, welche durchaus fremd bleiben wollen, immer gut thun, zu fragen, ob von ihnen nicht eine Mehrzahl auf en oder e oder ohne Endung möglich sei. Die Frage wird zunächst bei Wörtern mit konsonantischem Ausgange fast immer zu bejahen sein, wie das die folgenden Formen bezeugen, die musterhaften Schriftstellern und meist Fachmännern entlehnt sind: Fräcke, Docke; Balkone, Divane, Gobeline, Galane, Telephone; Tunnel, Mandrille, Mamsellen; Mosaike, Acteure, Kasuare, Korridore, Trottoire, Billette, Closette, Buffette, Skelette, Minarette, Lazarette und selbst und erfreulich Porträte, dies bei Goethe! Dann kommt man aber auch bei Wörtern mit volltönendem Vokale am Ende oft ohne das s aus. Sopha hat vor hundert Jahren die Mehrzahl Sophae gehabt, warum nicht auch heute? Jockey, Quai oder besser ganz und gut deutsch Kai können, sich an Hai, Mai, Papagei anlehnend, Jockeye und Kaie bilden; nicht minder sind wie Baue oder Taue auch Kakadue, Uhue, Kabliaue, und wie Rehe auch Kaffee (dreisilbig) und Thee**) (zweisilbig) möglich. Anstatt die Mehrzahl hier mit s zu bilden, sollte man sie lieber hier wie bei denen auf i, wie Kolibri, und von gewöhnlich unflektierbaren Redeteilen, die substantiviert sind, am Ende unbezeichnet lassen und trotz Schlegels Uhus und Kaffees und Thees, trotz Goethes Gute Tags und Gute Abends lieber sagen viele Wenn und Aber.

Durchaus berechtigt ist dagegen neben der in der Schriftsprache auch häufigen Form Kerle auch die andere Kerls, an der als selber einer niederdeutschen das niederdeutsche s keinen Widerspruch bildet.

---

*) Dies dürfte in großen Zügen eine richtige Geschichte dieses s geben. Das Verhalten gegen dieses s würde freilich selbst dann nicht anders sein können, als oben empfohlen wird, wenn darin mit Lyon, Gramm. I[1], 141 und bei Heyse, Gramm. [24], S. 112, nur das niederdeutsche s wiedererkannt würde; denn dies ist eben auch nicht schriftgemäß. Ja der Forschung gilt es seinerseits selbst als wenigstens unter romanischem Einflusse neu belebt.

**) So setzt auch Weigands Wörterbuch an; und mit Recht tadelt Halatschka, Zeitungsdeutsch, daß Heyse (und ebenso Lyon bei Heyse [24], 112) für solche Wörter die s-Mehrzahl ohne Einschränkung vorschreibt.

Zu Haupts gehn, bei Hauptmanns. Berechtigt ist die Mehrzahl auf s auch vor Eigen- und selbst an Standesnamen, wenn die Familie desjenigen dadurch benannt werden soll, dessen Namen oder Stande das s angehängt wird; denn hier liegt ein ursprünglicher Genetiv vor. Also Friedrichs sind zurück oder Ich war bei Hauptmanns sind ganz richtig; selbst der Artikel ist davor noch möglich, freilich nur in gewöhnlicherer Redeweise; die Wurzels, die Familiengeschichte der Wurzels schreibt z. B. K. v. Heigel. Etwas anders ist es, wenn Brüderpaare bezeichnet werden sollen oder durch den Namen eines einzelnen eine ganze Klasse gleichartiger Männer. Da wäre die Grimms oder die Scherers natürlich ebenso falsch wie beim Verfasser des „Rembrandt a. E." die Wagners, die sich als Fauste drapieren statt der Formen ohne Mehrzahl-s, denen man freilich gern durch eine geeignete Apposition zu Hilfe kommt. Also sagt man entweder bloß die Scherer, die Grimm oder besser Männer wie Scherer, die beiden-, die Brüder Grimm.

Mehrzahl der Personennamen. Oder soll die Mehrzahl ihr Zeichen haben, so läßt sie sich bilden meist auf e, bei den auf o endigenden Namen auf nen und bei den weiblichen mit der Endung e auf n: Bileame, Karle, Heinze, Abrahame, Dietriche; Ottonen; Sophien, Bettinen. Bei denen auf er, el und en muß er natürlich so gut wie bei gewöhnlichen Wörtern mit diesen Endungen (Gruppe II) unbezeichnet bleiben: also die Hannchen, Schlegel, Luther; am besten auch bei denen auf a, e und i, so daß schließlich nur für die auf a und y (auch i) die da ziemlich eingewurzelte Mehrzahl auf s zu dulden sein dürfte: die Berthas, die Nannys. Doch damit sind wir schon tief in etwas hinein geraten, das wir gut thun werden, in einem besondern Abschnitte zu behandeln, nämlich

Die Deklination der Eigennamen.

Von vornherein muß man unter den Eigennamen solche scheiden, welche nur mit dem Geschlechtsworte verbunden auftreten, und solche, welche an sich ohne dieses stehen.

Namen der Flüsse, Seen, Berge und Gebirge. Jenes sind neben wenigen Ländernamen, besonders weiblichen Geschlechtes, wie die Krim, Schweiz und mehreren auf ei, die Namen der Flüsse, Seen, Berge und, was oft dasselbe ist, Wälder und Gebirge. Wie diese oft nichts sind als ein Gattungsbegriff (Berg, See, Wald) mit einem damit verwachsenen oder ihnen gar nur vorgestellten substantivischen oder adjektivischen Bestimmungsworte, so werden sie auch durchaus als Gattungswörter aufgefaßt und als solche gebeugt; d. h. für die Praxis: ob nun zwischen Geschlechtswort und Namen ein Eigenschaftswort steht oder nicht, die männlichen und sächlichen bilden den Genetiv ausnahmslos mit s. Hier sind es wieder die Zeitungen gewesen, die zuerst als tägliche — Augenweide des Main, des Rhein, des Schwarzwald u. ä. aufgetischt haben, leider

nicht ohne fortan gelehrige Nachtreter zu finden. Denn auch aus Federn von Professoren und gefeierten Schriftstellern fließt jetzt derartiges, so aus der Roseggers im Westen des Dachstein, aus der Scheffels unsers Hohentwiel, aus der Jensens des Feldberg, des Kandel, selbst in einem Schulbuche des Inn und ebenso aus G. Freytag des Nil; wahrlich ein trauriger Entwicklungsgang, den aber gewiß noch aufzuhalten möglich ist; und das am ehesten, wenn man das s auch fremdklingenden Namen anhängt, damit deren zeichenlose Formen nicht auch die einheimischen ihres Zeichens berauben. Also sage man lieber des Kongos, des Himalayas. Noch weniger, als der fremde Klang, darf die Hinzufügung eines Adjektivs Wegwerfung des s veranlassen, mag jenes zum Namen gehören oder beschreibend oder unterscheidend hinzugesetzt sein. Während also die sächsische Stadt Schneeberg im Genetiv heißt des hohen Schneeberg, heißt dieser vom Berge des Hohen Schneeberg(e)s, wie auch allein richtig ist: des blauen-, des weissen Nils, des bei Köln schon recht breiten Rhein(e)s, des kahlen Fichtelberges.

Des Märzes oder des März? Mitte Februar. Weniger läßt sich gegen die fast herrschend gewordene Weglassung des Genetiv-Zeichens bei den Monatsnamen sagen, das bei den selbst genetivischen Juni und Juli ohnehin nicht angebracht ist. Wie schon Schiller schreibt Mit Ausgang des März, so ist diese ungebeugte Form allein herrschend geworden in den bequemen Formeln der Umgangs- und Geschäftssprache: Anfang April, Mitte Februar, Ende Januar, und nicht viel weniger in Verbindung mit Ordnungszahlen: des 4. Oktober schreibt auch Koser wie des 28. September schon Ranke. Immerhin mag, wer will, im letzteren Falle das s anhängen, wie auch sonst des Januars, Februars, Märzes, Aprils, Mai(e)s, Augusts, Septembers u. s. w. gewissenhafter und sorgfältiger ist*), besonders wenn der übergeordnete Begriff auch sein gebührendes Kasuszeichen hat: Am Anfange des Aprils, in den letzten Tagen des Januars. Die Unsicherheit erhellt deutlich, wenn man sieht, wie die Ebner-Eschenbach z. B. innerhalb fünf Zeilen schreibt: am Morgen des letzten September, aber die Sonne des ersten Oktobers.

Alle anderen Namen, Ruf- wie Familien-, Land- wie Ortsnamen, haben an sich kein Geschlechtswort vor sich und werden selber gebeugt oder nicht, je nachdem sie ohne das Geschlechtswort oder mit diesem stehen; nur bei Landnamen ist selbst im letzteren Falle die Anhängung des Kasuszeichens mindestens noch gleich häufig als seine Weglassung.

Städte- und Ländernamen. Die artikellosen Orts- und Ländernamen bilden nur den Genetiv abweichend vom Nominativ, nämlich sämtlich auf s, soweit sie nicht, wie alle auf Zischlaute (s, ss, z, x) ausgehenden notwendiger Weise, und auch andere, zumal in Titeln, für den Genetiv lieber die Umschreibung mit von eintreten lassen.**) Also: die Strassen

---

*) So urteilt auch Heyne bei Grimm, Wb. VI, 1690.

**) Lyons Bemerkung bei Heyse[24], 126: „Auch andere Orts- und Länder-

Berlins und Berlins Strassen, wie auch die Strassen von Berlin, Russlands Bevölkerung, die Bevölkerung Russlands, aber gewöhnlich der Kaiser von Russland und nur die Strassen von Mainz, von Paris, von Bordeaux. Mit Beiwörtern gewöhnlich nur des neuen Berlin, des goldigen Mainz; auch bei Ländernamen der Gleichförmigkeit und Sicherheit halber lieber nur die Rindviehrassen des nördlichen Russland mit dem neuesten Beschreiber des Landes, wenn schon auch die Form: des nördlichen Böhmens thatsächlich gleich häufig beliebt wird.

Personennamen. Ganz allgemein erhält dagegen heute kein Personenname mehr die Kasusendung, wenn der Artikel davorsteht, so besonders in der Angabe von Dichterwerken: W. v. Eschenbach, der Dichter des Parzifal, und Goethe, der Dichter des Faust, gehören zu den tiefsinnigsten Deutschen, oder wenn ein Beiwort dazwischen tritt: Die Sprache des jungen Goethe ist wie Musik. Sonst wird von Personennamen auch heute noch wenigstens für den Genetiv in der Regel eine besondere Form gebildet, und zwar von denen mit Zischlauten am Ende wie meist auch von den weiblichen auf e durch die Endung -ens, sonst allgemein, von männlichen wie (unorganisch auch) weiblichen auf s, beide Male gleichmäßig von einheimischen wie von solchen fremden Namen, die ihre fremde Endung abgeworfen haben. Demnach sagt man Horazens so gut wie Vossens, Franzens, Mariens; Ovids so gut wie Kants, Pauls und Goethes (nicht mehr wie früher: Goethens), während umgekehrt neben Mariens auch Maries vorkommt. Nichts kann undeutscher sein, als wenn ohne Nötigung durch ein Beiwort, durch Verwendung des Namens zur Bezeichnung eines Werkes oder durch die Beibehaltung der fremden Endung diese dem Eigennamen angemessene artikellose Form durch den Artikel und die ungebeugte Form ersetzt wird, also geschrieben wird: der Tod des Siegfried, die Jugend des Heinrich und ganz allgemein auf deutschböhmischen Geschäftsschildern: Krämerei des Franz Richter. Um so dankbarer ist es daher aufzunehmen und desto mehr nachzuahmen, daß die Romanschriftsteller jetzt auch den Akkusativ und Dativ auf en oder n, der in der Schriftsprache fast abgekommen war und nur vom Volke fortgebraucht worden ist, neu zu beleben beginnen. Oder wenn uns bei Goethe: er gab Franzen die Hand oder bei Schiller: Der Sieg setzte Ferdinanden in den Besitz aller seiner Staaten angenehm berührt, warum sollte man da nicht, trotz dem augenblicklich noch etwas volks- und altertümlichen Klange, mit G. Keller z. B. sagen für Reinharten oder mit

---

namen drücken den Genetiv, wenn sie nachgesetzt werden, lieber durch von aus", ist sicher in der oben angegebenen Weise einzuschränken. Man sagt neben der Umgebung von Dresden gleich häufig und gut: Dresdens Umgebung wie die Umgebung Dresdens. Man sagt nicht nur Bayerns König Ludwig, sondern auch die Könige Bayerns, Württembergs und Sachsens ordneten sich freiwillig dem neuen Kaiser unter; beides etwas höher und gewählter, als die Könige von Bayern, Württemberg und Sachsen, wo es mehr auf die trockene Angabe des Titels ankommt.

K. v. Heigel: neben Luisen und neben den Genetiven Armidas und Armidens im Dativ und Genetiv: Armiden?

Eine andere Sitte der älteren Zeit, den fremden Namen in allen Fällen ihre fremde Endung zu geben, wollen wir dagegen auf den Namen Jesus Christus beschränken, dessen Formen Jesu Christi, Jesu Christo, Jesum Christum mit so vielen Liedern und Sprüchen uns in Fleisch und Blut übergegangen sind; außerdem sie allenfalls noch den Geistlichen zugestehen für Anführungen der biblischen Bücher (Evangelium Matthaei u. ä.). Im übrigen genügt es uns, den Fall solcher fremden Namen aus der Satzfügung zu erkennen, den Genetiv zumal an seiner Stellung vor dem Hauptworte: Demosthenes Reden oder auch — freilich nur für das Papier — Demosthenes' Reden; wenn wir nicht lieber eine bezeichnende Apposition oder hier auch bloß das Geschlechtswort vorsetzen: des Tacitus, besser des Redners Demosthenes, dem Geschichtsschreiber Livius.

Deklination der Titel und Beinamen. Auch wenn Namen mit Titeln, Beinamen oder Regentenzahlen zusammentreffen, werden die Namen gebeugt oder nicht, je nachdem sie ohne oder mit Artikel stehen. Geht der Titel und das Geschlechtswort voraus, das natürlich dann zu jenem gehört, so wird nur Geschlechtswort und Titel gebeugt, also: die Werke des Professor*s* Wagner und des Kaisers Konstantin Verdienste um die Kirche, nicht wie innerhalb sechs Zeilen der Zittauer Nachrichten hintereinander steht: die Beförderung des Premierlieutenan*t* Str., des Fähnric*h* v. E., des Abschiedsgesuchs des Hauptman*n* und Kompagnieche*f* B. — Ist kein Artikel vorhanden, so wird der volle Name, also mitsamt Bei- oder Zunamen, nicht der Titel gebeugt, also: die lange Regierung Wilhelms des Siegreichen wie Kaiser Wilhelm*s* I. (lies: des Ersten) lange Regierung. Richtig scheidet danach z. B. Eltze: von Präsident Grant, mit Graf Rechberg von der Form mit Artikel: mit dem Graf*en* Rechberg. Der Beiname wird anderseits natürlich auch dann mit dekliniert, wenn der mit Artikel vorangehende Titel dekliniert wird und der Name nicht, da der Beiname nicht ungebeugt bleiben kann: Die Kyffhäusersage wurde erst später von dem an einem Wendepunkte der deutschen Geschichte stehenden Kaiser Friedrich II. (zu lesen: dem Zweiten) auf seinen glanzvollen Vorgänger Friedrich I. (den Ersten) übertragen.*)

Wie nun aber, wenn mehrere Titel oder mehrere Namen zusammentreffen? fragt gewiß nun immer noch der Gewissenhafte, der gerade in solchen Fällen vergeblich Rat gesucht hat. Zunächst ohne Artikel bleiben auch zwei Titel undekliniert: Professor Dr. A. Kuhns Vorlesungen. Steht aber der Artikel davor, so wird gewöhnlich nur der erste gebeugt, indem der zweite als enger zum Namen gehörig aufgefaßt wird: die Vorlesungen des Professors Hofrat Alberti. Daher kommt es auch, daß nach Herr,

*) Nur für solche Doppelverbindungen durfte Sanders sein Muster: Friedrich des Grossen hinstellen, nicht allgemein.

das nebenbei bemerkt selber nie ohne Endung bleibt*), der Titel gewöhnlich keine Endung mehr erhält: des Herrn Hauptmann Roller, des Herrn Finanzrat G. Freilich unbedingt muß die Biegung des zweiten Titels nach Herr*en* nur dann unterbleiben, wenn dies gemeinsam für mehrere gilt, deren jeder seinen besonderen Titel führt, der sonst auch mit gemeinsam werden würde: seitens der (besser: von den) Herr*en* Präside*nt* Dr. Thielen-Hannover und Freihe*rr* von Hammerstein-Hannover. Sonst ist es so schlimm nicht, wenn einmal beide Titel gebeugt werden, wie etwa in der Tägl. Rundschau: unter dem Vorsitz des Architekten Professors C. H. Ja die Biegung auch des zweiten ist sogar das Gewöhnliche, wenn kein Name folgt, an dessen undeklinierte Form der undeklinierte Titel sich anlehnen könnte: der Vorschlag des Herrn Regierungsvertreters, die Meinung des Herrn Regierungsrates; nicht minder bei gewichtigen Wörtern, wie Minister, Kommerzienrat, Graf, Freiherr, überhaupt wenn es weniger auf die Angabe eines Titels, als auf die gewichtige Bezeichnung eines hohen Standes, ererbter Würde ankommt, denen die ältere, vollständigere Fallbezeichnung als ehrwürdiger, entsprechender scheint; so hieß es denn immer: die Stellung des Herrn Minister*s* v. Bötticher, die Wahl des Herrn Kommerzienrates Oechelhäuser; und auf die bequemere Art: mit dem Chef des Generalstabes Generallieutenan*t* Graf v. Schlieffen kommen in derselben Tägl. Rundschau drei- bis viermal soviel Fügungen derart: ein Schreiben des General*s* Graf*en* Wedel, den Kommandierenden Admiral, Vize-Admiral Freiher*rn* v. d. Goltz.

Biegung der Adels- und anderer mehrfacher Namen. Einfach ist es auch, wenn mehrere Rufnamen eines Fürsten oder Vornamen mit bürgerlichen Familiennamen zusammentreffen, insofern dann ausnahmslos der letzte der eine Einheit bildenden Namen gebeugt wird, vorausgesetzt, daß kein Geschlechtswort vorausgeht. Das Preussen Friedrich Wilhelm*s* II. (des Zweiten), Richard Wagner*s* Musikdramen. Tritt zu den Rufnamen aber noch ein Name des Landes oder ein Adelsname mit von, so macht es einen Unterschied, ob dieses von noch in seiner ursprünglichen Bedeutung gefühlt wird, in der es einen Besitz, die Herkunft von einem Lande, aus einer Örtlichkeit bezeichnet, oder ob es sprachlich ungerechtfertigter Weise als Zeichen jüngeren, erst verliehenen persönlichen Adels vor einen beliebigen Familiennamen gesetzt ist. Im ersteren Falle wird der letzte Name vor der Ortsbestimmung gebeugt, also gesagt: Friedrich Wilhelms (III.) von Preussen lange Regierung, Wolframs von Eschenbach Werke; im andern Falle bekommt der Familienname das Kasuszeichen: Friedrich von Schillers Gedichte; Otto v. Bismarcks Reden. Natürlich sind gerade hier Schwankungen doppelt erklärlich. Wer z. B. wie Lachmann in seiner Ausgabe der Werke Wolframs bald nur Wolframs, bald nur Eschenbachs sagt,

---

*) Also selbst ohne Artikel: Herr*n* A. Richters Ansicht, ich kann Herrn A. Richter nicht beipflichten, kann Herrn A. Richter nur empfehlen.

kann ebensogut Wolframs v. Eschenbach als Wolfram v. Eschenbachs sagen, je nachdem ihm gerade der volle, aber einheitliche Name des großen Dichters oder eine Erinnerung an seine ritterliche Stellung vorschwebt; oder umgekehrt bei Bismarck kann der Glanz und die Bedeutung des Mannes leicht über das geringe Alter und das Nicht-Ursprüngliche des Adels hinwegtäuschen und Ottos v. Bismarck Name sagen lassen.

Endlich auch einiges über

Die Biegung der Fremdwörter.

Daß uns Fremdwörter unentbehrlich sind und in welchen Grenzen, ist schon oben S. 32 bemerkt, wie auch schon bei Gelegenheit S. 32 u. 39 der Standpunkt angedeutet ist, den man sich immer mehr gewöhnen muß ihnen gegenüber einzunehmen. Sie müssen sich, soweit als möglich, den Gesetzen der deutschen Biegung fügen, der sie sich nach folgenden Gesichtspunkten eingliedern lassen.

Schwach deklinierte Fremdwörter. Als schwache Masculinen (nach Gruppe V) werden fast nur Personennamen behandelt, diese freilich ohne Ausnahme, wenn sie eine vom Nominativ der fremden Sprache abweichende Nominativendung haben, die Endung sei, welche sie wolle: ar (Scholar, des Scholaren, die Scholaren), e (Novize), at, et, it, ot, ut (der Legat, Anachoret, Bandit, Pilot, Rekrut), ast (Phantast) oder ist (Bassist), ant oder ent (Adjutant, Assistent), ik (Katholik), og oder om (Astrolog, Astronom), nd, ll, ph, ct (kt) und pt (Konfirmand, Vasall, Theosoph, Architekt, Adept). Nur die Endung isk gehört keinen Personennamen an (Obelisk, Basilisk); und einige Nicht-Personennamen stecken auch in den langen Reihen der Wörter auf et, it, ant: Planet, Komet, Dendrit, Elephant, Foliant, Demant, Diamant. Nur Magnet ist bereits überwiegend und Malachit ganz aus der früheren schwachen in die starke für Sachnamen auf it und et üblichere Biegung des Magnets, die Magnete übergetreten; ebenso Pedell (des Pedells, die Pedelle), wohl unter Beeinflussung durch Büttel. Ganz ausschließlich herrscht die schwache Deklination bei den unserer Sprache angepaßten Femininen aus fremden Sprachen (Republik, Republiken; Basilika, Basiliken), also daß für diese gar keine Schwierigkeit entstehen kann.

Stark deklinierte Fremdwörter. Der starken Deklination gehören die männlichen und sächlichen Fremdwörter mit anderen als den oben für schwache Masculinen aufgezählten Endungen, ganz besonders männliche und sächliche Sachnamen an; ja dieselbe Endung, die einem Personennamen schwache, trägt einem Sachnamen starke Biegung ein. So bei at: gegenüber den Formen des-, die Legaten von der Legat von: das Legat, des Legates, die Legate und so auch von Sammelnamen: des Magistrates u. s. w.; bei et (des Alphabetes), it (Granite), ut (Tribute), ast (Ballastes), ent (Accente), og (die Monologe), em und om (Diademe,

Diplome), ll (Krystalle), ph (die Paragraphe, des Paragraphs)*), ct (Subjectes) und pt (Rezepte). Und so wie diese auch bei Personennamen vorkommenden Endungen nur Sachnamen, reihen alle anderen konsonantischen Endungen Sach- und Personennamen der starken Biegung an: so z. B. des Cocaïns wie Patrones. Besonders erwähnt mögen davon noch werden zuerst die Wörter auf al wegen der umgelauteten Form, die einige haben, wie denn Generäle bereits gleich oft zu lesen ist wie Generale, während freilich Admirale, Korporale, Tribunale noch überwiegen.**) Bei den Wörtern auf r ferner müssen sich die Süddeutschen und Österreicher, wie ja so oft, vor den umgelauteten französelnden Formen hüten, wie Referendär, Kommissär. Ihre Biegung anlangend, werden auch die französischen auf oir (gesprochen oahr), die häufigeren auf eur (= öhr) und ier, sobald dies -ihr gesprochen wird, durchaus deutsch dekliniert: des Deserteurs, die Deserteure); ebenso alle auf die Zischlaute x, ss und s, d. h. sobald das letzte nicht in den lateinischen oder griechischen Wort- und Kasusendungen us, as, es, is erscheint, in welchem Falle diese Endungen für Genetiv wie Mehrzahl durchaus unverändert bleiben. Liviussens ist also gleich ungebührlich wie Mehrzahlen Globusse, Johannesse, Epaminondasse. Wohl aber heißt es z. B. des Topases, die Chrysoprase, weil hier as keine Wort- und Kasusendung, sondern Stammsilbe ist (*τόπαζος, χρυσόπρασος*); ebenso heißt es Iltisse als von einem deutschen Worte, auch des Atlasses, die Atlasse vom Kleiderstoffe Atlas neben des Atlas, die Atlanten von dem die Landkartensammlung bezeichnenden griechischen Átlas. Zur starken Deklination rechnet man am besten auch die Wörter auf men; Nomen, des Nomens (= des Wesens), die Nomen (= die Wesen) und nicht lateinisch die Nomina.

Gemischte Deklination der Fremdwörter. Drittens müssen zahlreiche Wörter auch der gemischten Deklination eingeordnet werden (Gruppe VI). So die Wörter auf ismus, für die es freilich nur in der Mehrzahl merkbar ist: des Katechismus, die Katechismen; dann die auf or (Professors, Professoren und besonders die auf ium, eum, uum (des Museums, die Museen), denen man den Genetiv auf s ebensowenig jemals vorenthalten, als ein a in der Mehrzahl (Adverbia statt des besseren Adverbien) zugestehen sollte. Auch die sächlichen Wörter auf a gehören hierher, und wo es, wie bei Drama, Thema, Dogma, Miasma einmal eine Mehrzahl auf en giebt (Themen, Dogmen), sollte man sich zur Pflicht machen, weder mit dem vollen Fremdling Dogmata zu prunken, noch sich mit einem Mischling Dramas einzulassen.***) Auch einige einzelne Wörter fügen

*) So wenigstens häufiger als des-, die Paragraphen, z. B. auch bei Hildebrand, Deutscher Unterricht, S. 5, Lehmann, Sprachl. Sünden, S. 117.

**) Gleich irrtümlich ist es von Lyon I[1], 147, wenn er den meisten den Umlaut beilegt, wie von Andresen 35, wenn er nur die nicht umgelautete Form gelten lassen will.

***) Bei Komma, das nie eine Mehrzahl auf en bildet, ist es das Beste, die Komma zu sagen. Virchow sagt durchaus auch die Eskimo, ebenso Dr. Ranke in

sich hier an: Triton, Dämon (des Dämons, die Dämonen), sowie Nuntius mit die Nuntien, Genius mit die Genien, neben dem in Sonderbedeutung natürlich Genie und Genies nicht zu beanstanden ist. Auch viele Wörter, die ursprünglich lateinische Eigenschaftswörter auf e, Plural ia sind und meist nur in der Mehrzahl (auf -ien) vorkommen, gehören hierher: das Fossil(e), Repressalien, Insignien, aber nicht auch Kleinodien, wie man freilich in der Bedeutung Reichsinsignien, Juwelen überwiegend, aber von einem — echt deutschen Worte fälschlich findet, glücklicherweise wenigstens noch nicht, sondern nur richtig Kleinode, wenn etwa eine Mutter ihre Kinder so bezeichnet.

Eine andere Art gemischter Deklination ist es, welche man den Wörtern zugestehen muß, die man in der fremden Form und Aussprache herüberzunehmen genötigt ist oder sich wähnt: nämlich einen deutschen Genetiv der Einzahl auf s und die Mehrzahl der fremden Sprache, z. B. Kolon, Kolons, Kola; besonders auch bei den französischen Wörtern auf er (zu sprechen eh), on oder ond, cent und ent (gesprochen ong und ang). wie des Plafonds, die Plafonds.

Vernachlässigung der Fallbezeichnung — Anführungsstriche. Doch wozu, fragt man vielleicht, dieser lange Aufenthalt bei Titeln und Fremdwörtern? Weil beide nicht zu vermeiden sind, von beiden aus aber wegen der Unsicherheit, wie sie zu beugen seien, die Verwüstung anhebt, die unsere verhältnismäßig noch so reiche Deklination, diesen unsern Stolz vor andern Völkern, zu zerstören droht. Da liest man in Zeitungen zu Tausenden solche undeklinierte Fremdwörter, wie Tochter des alten Gener*al* v. M., des Scha*ch*, des Colosse*um* (dies sogar auch bei Scheffel), des Alpenklub, des Memorand*um*, des Telephon, des Karneval, den-, im Parasit. Kaum minder häufig findet man diese Verstöße an Namen und Titeln: die Stufen des Penälers, Mulus, kra*sser* und Brandfux (statt krassen und Brandfuxes), Redaktion des Ausla*nd*, Bedeutung von Schillers Räub*er*. Man hat Nathan der Weise (statt den Weisen) neben Gräfin Lea genannt, das Schwert Karl (statt Karls) des Grossen, des Göttermundschen*k* Ganymed. Besonders veranlaßt oft ein vorgesetztes Adjektiv den Abfall der Endung am Substantiv; ein Archäolog z. B. schreibt: des geflügelten Jüngling. Dann sind auch die substantivierten Infinitive demselben Verluste ausgesetzt; schreibt doch nicht nur eine vielgelesene Schriftstellerin: Märtyrer des Landpartievergnüg*en*, sondern auch Fr. Th. Vischer einmal: Sinnbild des Versenkts*ein*. Vor allem aber ist ein Feind der Endungen ein Zeichen, das jetzt viel zu oft angewandt wird: die leidigen Anführungsstriche, in die besonders Namen und Überschriften, von Aufsätzen und Zeitungen zumal, eingeschlossen werden, und das versteinert ohne jedwede die Konstruktion andeutende Endung. Offenbar fürchtet der Kor-

seinem Buche: Der Mensch; dort heißt es auch nur die Papua, Damara, Dualla, Maori, Puri, Ovahero, Zulu, Hindu und wie diese außereuropäischen Völker auf a, i, o und u alle heißen; mit s nur, zu den obigen Vorschriften stimmend, Kretins und Negritos.

respondent des „Tageblatt“, dieser Verbreiter seiner Weisheit könnte unkenntlich werden, wenn es in der allein richtigen Form erschiene: des Tageblattes. Dazu steht er ja im Bunde mit anderen der Grammatik gegenüber gleich Unbeugsamen, dem Korr. der Augsburger „Allgemeine Zeitung“, dem Verleger des „Bund“; und überdies bezeichnen die Buchhändler selber oder vielmehr ihre Faktoten, die also auf diese Weise am Rückgange des Formenreichtums unserer Sprache eine Hauptschuld trifft, ihre Blätter selber z. B. als Jahrbuch des „Schweizer Alpenclub“, Illustriertes Unterhaltungsblatt des „Münchner Bote“ und Gratis-Beilage zum Münchner Bote. Sie sehen auch weiter, wie sich alle titelgeschmückten Herren von den nämlichen Faktoten gefallen lassen müssen, der Deklination entkleidet zu werden, also daß es von ihnen kaum noch anders heißt als etwa die Anschläge des Wasserbauinspektor N., die Rede des Bürgermeister Y. Schließlich scheint die Furcht der Setzer, daß die Träger der Titel in deklinierter Form nicht deutlich genug zu erkennen sein möchten, gar von manchen dieser Herren selber geteilt zu werden, so daß sie sich und Genossen auch selber nicht mehr beugen. Rektoren sogar lassen auf Programmen drucken: Rede des Rektor M. und Lehrer sprechen in Festberichten über die Vorträge des Obertertianer M. und Unterprimaner N. Nun, bedarf es danach nicht der vollen Aufmerksamkeit aller derer, welche unsere Sprache vor Verfall zu bewahren berufen sind?

Es oder s im Genetiv. Eine ganz andere Bewandtnis als mit dem s des Genetivs der Einzahl hat es mit dem e vor diesem und besonders mit dem e des Dativs. Im allgemeinen gebührt im sorgfältigen und getragenen Stile allen Wörtern, die zu den Gruppen I, III und VI gehören, die vollständige Endung es. Notwendig ist sie sogar, wenn sonst schwerfällige, unschöne Konsonantenhäufungen entstünden, so selbstverständlich nach Zischlauten, aber auch nach ld, nd, mpf: Feldes, Grundes, Kampfes, und nach weichen Mitlauten wie b, d: des Grades, Leibes. Neben den Endungen sind die Verwendungen des Wortes zu berücksichtigen. Manches Wort, das für sich allein im sorgfältigen Stile die volle Endung beansprucht, verzichtet darauf, wenn es das weniger betonte zweite Glied einer Zusammensetzung ist, also daß es gut nur des Steines, Pferdes, Baumes, Strauches lauten kann und doch daneben gleich gut stehen kann des Edelsteins, Reitpferds, Apfelbaums, Dornstrauchs, wie denn aus gleichem Grunde die Ableitungssilben and und end, ig, ing, rich, sal, tum gewöhnlich nur s annehmen: Heilands, Abends, Röhrichts, Käfigs u. ä. Auch wenn ein Genetiv in besonderer Bedeutung, formelhaft und gar als andere Wortart denn als eigentlicher Genetiv eines Hauptwortes verwendet wird, hat dies gewöhnlich zur Folge, daß die kürzere Form gewählt wird. So stehen neben einander am Rande des Weges und geradenwegs, des Rechtes und von Rechts wegen, die Länge des Tages und Tags darauf.

Dativ-e. Noch weniger als das e in der Endung es wird das e des Dativs durchgängig bewahrt, wie wohl in übertriebenem Streben nach Erhaltung des Kasuszeichens altertümelnd verlangt worden ist. Wieder

sind es zunächst die Ausgänge der Wörter, die einerseits seine Beibehaltung begünstigen, so besonders b, d, nd, g und s (im Grabe, im Pfunde, am Wege, im Preise), anderseits seinen Wegfall, so besonders die Vokale, für sich und mit folgendem h, dann ck, l und ll, rr und r, das letzte besonders in Fremdwörtern (im Nu, im Heu, unter dem Stroh, mit einem Ruck, am Pfahl, nach dem Modell, mit dem Geschirr, im Haar, dem Ingenieur). Sonst begünstigt im allgemeinen Kürze der letzten Silbe und die sich wenigstens für die Aussprache jetzt damit verbindende Schärfe des Schlußkonsonanten den Abfall, Länge und weicher Schlußkonsonant die Beibehaltung des e. Auch wird dieses meist bewahrt, wenn das folgende Wort mit demselben Laute beginnt, mit dem beim Wegfalle des e das vorhergehende schließen würde, vor allem, wenn dann d und t oder t und t zusammenträfen, wie überhaupt unmittelbar hinter einander schwer aussprechbare Mitlaute dieses erleichternde e lieben. Weiter treten Hauptwörter, die ohne Geschlechtswort mit den Dativ regierenden Verhältniswörtern verbunden sind, fast regelmäßig ohne e auf: also heißt es wohl dem Rechte seinen Lauf lassen, aber: mit Recht, wohl was soll ich mit diesem Gelde anfangen? aber: mit Geld abmachen. Nie erhält auch von Wortpaaren, die entweder nur herkömmlich oder durch gleichen Anfangsbuchstaben oder durch Endreim verbunden sind, das erste, auch nur selten das zweite Wort das Dativ-e, dessen Dazwischentreten das als Einheit empfundene Paar zerreißen, dessen Antreten auch am Ende den festgeprägten Begriff nicht unmerklich verändern würde: also nur in Wald und Flur, in Flur und Feld, sogar in unsers Königs Fried und freiem Geleite, allenfalls auch mit Arndt zu Schutz und Trutze; ebenso auch bei Wiederholung desselben Wortes: von Mund zu Mund(e). Auch in Titeln und Namen ist das e des Dativs seltner: man sagt einem etwas zum Lob*e* nach, aber man kauft im Frauenlob, einem grossen Kleidergeschäfte; eine Frau macht ihrem Manne eine Freude, aber man macht dem Polizeimann W. eine Meldung; man giebt auch dem Kommerzienrat H. Schuld, der mit im Aufsichtsrat*e* gesessen hat. Endlich entscheidet für oder gegen das e etwas, das zu belauschen und durchzuhören freilich oft das Gefühl, oft die Zeit, oft beides fehlt, der Tonfall des Satzes. Diesen gefällig zu machen, wird vor allem beim Zusammentreffen längerer Worte mit einfachen das e an jenen geopfert, da es deren leichte Silben noch vermehren würde, während wieder der Zusammenstoß vieler schwerer, zumal ausnahmslos betonter einsilbiger Wörter durch Einfügung des e gemildert wird. Diese Rücksicht führt selbst dazu, daß beide Dativformen eines Wortes in demselben Satze vorkommen: In einem Weínha*u*s gêht es nícht so vórnehm wie im Häus*e* Öberkirch, áber állzeit lüstig zu. Man spricht bei gutem Weí*n* von Zigärren und bei einer güten Zigärre vom Weín*e* níe genüg.*)

*) Diese Sätze sind aus K. v. Heigels Romane: Der Weg zum Himmel.

Anderes auslautendes e. Neben allen diesen berechtigten Gesichtspunkten muß noch ein unberechtigter erwähnt werden, dieser zugleich für Adjektive, Adverbien und Substantive mit dem Ausgange e. Es herrscht nämlich die Einbildung, als seien die oberdeutschen Formen ohne e feiner als die mit e, während sie doch vielmehr mundartlich sind. Man wird daher allein Formen wie Stirn, Gedräng, Getös, bang, behend, blöd, bös, irr, nah, beinah, eng, trüb u. ä. im Munde feiner reden wollender Leute vernehmen, dieselben Wörter aber mit e im Volke wie überhaupt im ungezwungenen Stile. Dabei ist freilich nicht zu leugnen, daß das weitergehende Schwinden des e im Munde der Feineren nur ein weiterer Fortschritt auf dem Wege ist, den für zahllose andere Wörter schon alle wandeln. Schließlich muß gerade für dieses Ausgangs-e bemerkt werden, daß es für die Bewahrung oder Abwerfung desselben belanglos ist, ob es ein organisch entwickelter Vertreter früher vollerer Vokale oder ein jüngerer unorganischer Ansatz ist. So ist z. B. die Endung in Beere, Mühle, Kehle, Weise ebenso neu wie in Thüre, und doch wird sie in jenen vier Wörtern stets beibehalten; umgekehrt fällt sie selbst weg, wenn sie mehr als einen alten Vokal vertritt, wie in heut(e), das für hiutagu = an diesem Tage steht.*) Dagegen ist es wünschenswert, das e des Zeitadverbs lange zu bewahren, das in ungezierter Prosa außer in fast präpositionaler Verwendung nach Zeitbestimmungen (4 Jahre-, Stunden lang) immer zweisilbig erscheint; denn die Sprache hat sich dadurch eine Unterscheidung von dem adjektivischen und hauptsächlich zu Raumangaben dienenden lang ermöglicht.

II. Das Eigenschaftswort oder Adjektivum.

Arten der Adjektiv-Deklination. Auch beim deutschen Eigenschaftsworte redet man von einer starken und schwachen Biegung, aber freilich in anderer Weise als beim Hauptworte, so nämlich, daß jedes Eigenschaftswort neben seiner den einfachen Stamm darstellenden unveränderten Form (gut, alt) zugleich die Formen der starken und schwachen Deklination an sich entwickelt. Die schwache ist auch hier durch die Endung

Überhaupt sind aus dessen ersten hundert Seiten die obigen Aufstellungen über das Dativ-e, soweit sie nicht allgemein bekannt sind, in der Weise gewonnen, daß alle Dativformen beobachtet worden sind; als der mittleren Schreibart angehörig, schien die Erzählung dazu durchaus geeignet.

*) Es ist also unnütze Maßregelung des Gebrauches, wenn Andresen S. 95 mit anderen die Form heut verpönt, obwohl er ihr häufiges Vorkommen anerkennt. Das heutige Sprachgefühl wird von der nur wenigen bekannten Etymologie gar nicht beeinflußt, sondern nur vom Rhythmus, dem zu Liebe jeder nur sagt heutzutage und in einer dringenden Abmahnung niemand anders sagen würde als K. v. Heigel: heut nicht, heut nicht, aber morgen.

en gekennzeichnet, die durch alle Fälle außer den Nominativ der Einzahl in allen drei Geschlechtern und den Akkusativ der Einzahl im weiblichen und sächlichen durchgeht (der gut*e* Wein, die gut*e* Frau, das gut*e* Kind). Dagegen ist die starke Adjektiv-Deklination nicht die der Substantive, sondern die der mehrgeschlechtigen Fürwörter, wie jener, dessen fettgedruckte Endungen man in dem unten angeführten Beispiele*) alle am darunter-gestellten Adjektive wiederkehren sieht.

Edelem, edlem oder edelm? Anderen, andren oder andern? Was die Bildung der Formen anlangt, so erfordern nur die der Wörter auf er, el und en sowie der Komparative eine Erläuterung. Die Endungen e, er und es veranlassen nämlich den Ausfall des e der vorhergehenden Bildungssilbe gewöhnlich bei den Adjektiven auf en und el, immer bei denen auf er mit vorausgehendem Doppellaute**), so daß also edle, edles, metallner gewöhnlicher sind als edele, edeles, metallener und sauere, ungeheuere, teuerer geradezu falsch statt saure, ungeheure, teurer gesagt wird. Bei den Wörtern auf en müssen auch die Endungen en und em dieselbe Wirkung haben: mit offnem oder offenem Rachen, an dem wohlgelungnen (auch gelungenen) Bilde; denn es würde eine unaussprechbare Lautgruppe entstehen, wenn diese auch nach der Stammsilbe en, wie sonst immer, selber ihr e verlieren, vor ihnen also die Bildungssilbe das ihre behalten sollte, wie denn bei Adjektiven auf el und er nur die folgenden Doppelformen mustergültig sind: mit edel(e)m Anstand, in munter(e)m Lied, etwas ander(e)s, heiter(e)n Sinnes.***) Überdies ist es ganz gleich, ob

*) Sing.

	Mask.	Fem.	Neutr.
Nom.	jen-**er** alt-er Wein	jen-e frisch-e Luft	jen-**es** ein rein-es Herz
Gen.	jen-**es** vgl. S. 53.	jen-**er** frisch-er Luft	jen-**es** [rein-es Herzens]
Dat.	jen-**em** mit alt-em Weine	jen-**er** frisch-er Luft	jen-**em** mit rein-em Herzen
Akk.	jen-**en** alt-en Wein	jen-e frisch-e Luft	jen-**es** ein reines Herz.

Mehrzahl aller Geschlechter:	
Nom.	jen-e alte Weine, reine Herzen
Gen.	jen-**er** alter Weine, frischer Lüfte
Dat.	jen-**en** alten Weinen, frischen Lüften
Akk.	jen-e frische Lüfte, reine Herzen.

**) Über den Grund vgl. S. 5.

***) Das Maßgebende, wonach man sich über die Richtigkeit der obigen oder der auch gehörten Formen edlem, heitren entscheiden muß, ist das Verhalten derselben Elemente l, r, n und m bei ihrem Zusammentreffen im Infinitiv: (wandeln statt älteren wandelen, wandern statt wanderen) wie bei Präpos. + Artikel: überm Land und Meer, unterm Mantel. Es ist also kein Grund vorhanden, für den Dat. Sing. z. B. mit Andresen S. 48 edlem, heitrem als beliebter hinzustellen; die Form ist es höchstens um Hannover herum, dessen Abkömmlinge man aber auch noch in der Fremde an ihren Brüdren, andren, wandlen erkennt! Falsch ist die Scheidung, daß anders nur adverbial und anderes adjektivisch-sub-

die Endung er die starke Endung des Positivs oder die Bildungssilbe für den Komparativ ist, indem auch für diesen aus demselben Grunde die Doppelformen nebeneinander stehen: niemand ist mir willkomm(e)ner als du, ed(e)ler als er, bitt(e)rer als Galle. Selbst das Zusammentreffen der Deklinatios= mit den Komparativendungen ist ähnlich geregelt. Vor den Endungen er, e und es nämlich zieht immer das Stamm-e den kürzern: ein hei*tr*erer Morgen, eine munt*rere* Gesellschaft, ein hei*t*-*reres* Fest; dagegen wiegt dies schwerer, als das e der Endungen en und em, das seinerseits weichen muß: mit heitererm Sinn, einen bitterern Schmerz. Indes ist nicht ausgeschlossen, daß auch das Stamm-e schwindet: mit heitrerm Blick, bittrern Schmerz; und ebenso wird auch von anderen Adjektiven der Komparativ ganz wie der Positiv auf er endigender Adjektive behandelt und z. B. auch gesagt: zu schönerm Loos, überm niedern Erdenleben.

Die meisten Schwankungen und Fehler, die bei der Adjektivflexion vorfallen, liegen jedoch nicht auf dem Gebiete der Formenbildung als solcher, sondern auf einer Verschiebung der hier durch die Satzfügung gegebenen Grenzen, innerhalb deren die starke und die schwache Biegung eintritt, mag sie nun geschichtliche Berechtigung gewonnen haben oder auf Nichtwissen und falscher Regelung beruhen. Im allgemeinen wird die Wahl der drei Adjektivformen jetzt in folgender Weise bestimmt.

Bestimmungen über die Anwendung der drei Adjektivformen. 1. Nach dem bestimmten Artikel und nach dieser, jener, jeder, derselbe und derjenige, die in allen Fällen die pronominale Deklination haben, sowie nach dem unbestimmten Artikel, nach kein und nach allen mehrgeschlechtigen Fürwörtern, wie mein, dein, ihr, sein, unser, euer, welcher, soweit sie die pronominalen Endungen haben, steht das Adjektiv in der schwachen Form. 2. Wenn kein Artikel oder kein solches Fürwort mit pronominaler Deklination oder zwar ein solches Fürwort, aber ohne pronominale Endung (wie besonders im Nom. Sing. Mask. und Neutr., bei welch auch sonst) vorangeht, erhält das Adjektiv selbst die starken (pronominalen) Formen. 3. Die unveränderte Form steht hauptsächlich als Satzaussage (die Bäume sind grün), worüber mehr beim einfachen Satze; als Beifügung nur bei Nachstellung: Röslein rot; ein Märchen gar schnurrig, und mehr formelhaft, vertraulicher und ausnahmsweise statt der starken Form des sächlichen Nominativs und Akkusativs der Einzahl selbst vor dem Hauptworte: Auf gut Glück! Ein harmlos Volk von Hirten.

Substantivierte Adjektive. Viertens muß dazu noch ausdrücklich bemerkt werden, daß diesen Gesetzen die Adjektive auch dann unterstehen, wenn sie substantivisch gebraucht sind, gleichviel ob dies nur im einzelnen Falle geschieht, oder ob sie nur noch als Hauptwörter üblich sind, wie

---

stantivisch stehen könne; es heißt allerdings nur: das ist, liegt, verhält sich anders, aber gleichgut: ein anders und anderes Mal, wenn schon gewählt ein anderes Kind häufiger ist.

etwa der Beamte, Bediente. Es hat also *der* Beamte, Bediente, Deutsche; die G(e)rade; das Junge durchaus die Mehrzahl die Beamten, Bedienten, Deutschen, G(e)raden, Jungen neben sich, und ebenso heißt es neben das wohl das Ganze, Äussere, aber neben (s)ein: ein Ganzes, sein Äusseres und in der artikellosen Mehrzahl: Junge, Gelehrte, Bediente, Deutsche; vier G(e)rad*e*.

Daß selbst diese Grundbestimmungen nicht immer beachtet werden, soll nur an einigen Beispielen aus der allerneusten Litteratur belegt werden. Gegen Nr. 1 fehlt E. v. Wolzogen mit der Fügung: diese gut*e*, klein*e* Herzen, gegen Nr. 2 Mart. Greif und H. Hoffmann mit den ähnlichen Fügungen: Bewohner des Hochgebirges grade in dessen erhabenst*en* und abgeschiedenst*en* Teile; ein Fluch, der dessen lebendig*en* Kinder erstarrt darniederstreckte, wie denn überhaupt öfter der vorgesetzte Genetiv, besonders auch des Relativums zu diesem Fehler verleitet. Gegen Nr. 4 und 2 endlich verstößt bei einem nur für den Einzelfall substantivierten Adjektiv W. Raabe mit der Verbindung dem Tode oder etwas noch viel Schlimmeren (statt Schlimmerem) nahe und bei einem nur noch substantivisch aufgefaßten Worte Elze mit der anderen: lauter Erzherzoge, Prinzen und Gesandten (statt Gesandte) sassen in der Loge.

Ein Fass alt*en* Weines (rein*es* Herzens). Eine erste berechtigte Abweichung mehr freilich von dem S. 51 aufgestellten Muster als von den S. 52 gegebenen Regeln entspringt einer ziemlich jungen Bequemlichkeit der deutschen Zunge. Erst in der Zeit unserer neuhochdeutschen Klassiker von Klopstock bis zu Schiller nämlich begann und ist jetzt längst allgemein geteilt die Abneigung gegen die starke Endung es des Genetivus Sing. der Adjektive, sobald dasselbe mit einem (e)s im substantivischen Genetiv zusammentrifft. Nur in einigen festgeprägten Formeln hat es sich denn halten können, wie in keineswegs, keinesfalls, einesteils, reines Herzens-, gutes Mutes sein; doch müssen schon andere nicht minder alte wie heutiges Tages, gradeswegs, stehendes Fusses auch die andere Form heutigen Tages, gradenwegs, stehenden Fusses neben sich dulden, und im übrigen hat die schwache Endung ganz obgesiegt: ein Fass alten Weines, ein Wort männlichen Geschlechtes, eine Ladung duftenden Heues. Doch wenn auch selbst jene letzten Formeln noch der Ausgleichung zum Opfer fallen sollten, wird infolge des fein und geschmackvoll regelnden Sprachgefühls der es-Form wohl wenigstens ein Altenteil bleiben in den seltenen Zusammenfügungen mit artikellosen schwachen Maskulinen von der Art: Grosses Ahnen grössrer Sohn. Jetzt werden freilich schon selbst die pronominalen Formwörter von der schwachen Form angegriffen und man liest bedauerlicher Weise auch jeden Mittels, die Ausmerzung jeden (statt jedes) selbständigen metaphysischen Geistesbegriffes, trotz allen Ungemachs, wenn auch die Formeln jeden- und allenfalls dazu verleiten mögen, jedenfalls am ungerechtfertigsten, wenn, wie im zweiten Beispiele, noch Adjektive zwischen Für- und Hauptwort stehn.

Mir armem oder armen Manne? Wir Deutsch*en*. Ein zweites Schwanken zwischen der starken und schwachen Deklination führt das Zusammentreffen des Adjektives mit den persönlichen Fürwörtern ich, du, wir, ihr, Sie, sowie mit den deklinierten Zahlwörtern dreier und zweier*) herbei. Und wie bei diesen Zahlwörtern, ist auch bei den persönlichen Fürwörtern im Dativ der Einzahl wie Nominativ der Mehrzahl**) schon vom Mittelhochdeutschen her die schwache neben der an sich richtigeren starken Form so geläufig, daß beide gleichberechtigt sind. Man darf also sagen: mir armem und mir armen Manne, -Kinde, mir alter und mir alten Frau; wir andere und wir ander(e)n; und bei K. v. Heigel liest man z. B. in substantivierter Form in einem Atem nebeneinander: Ihr Verirrten und Verführten, kehrt zur Kirche zurück. Ihr Getreue, sammelt euch! Im Nominativ der Mehrzahl überwiegt sogar die schwache Form bereits, also daß wir andere, ihr Gute schon ungewöhnlich klingt. Wenn dagegen im Akkusativ die starke Form noch vorherrscht: Uns Deutsche lieben, seit wir mündig geworden sind, die wenigsten unsrer Nachbarn, so verdankt sie dies dem Unterscheidungstriebe der Sprache, insofern dadurch der 4. vom 3. Falle verschieden bleibt: Uns Deutschen wollen wenige wohl.***)

Manche gute oder gut*en* Seiten? u. ä. Fest begründet ist das Übergewicht der schwachen Adjektivform auch noch nach den unbestimmten Für- und Zahlwörtern all, sämtlich, viel, mehrere, einig, manch, etlich, wenig, solch. Denn neben singularischen Formen mit pronominaler Endung ist sie das allein Mögliche: trotz vieles oder vielem Guten, mit manch gutem oder manchem guten Worte, mit aller erdenklichen Sorgfalt, und mit substantiviertem Adjektiv: manch Gutes oder manches Gute, neben manchem Seltsam*en*, ja Schlimm*en*, mit manchem Deutschen. Auch in der Mehrzahl ist neben dem Genetiv der genannten Wörter wie neben gewisser die schwache Endung häufiger: der Bericht mancher alten Leute, im Besitz vieler schönen Gemälde; eine Beratung aller Verwandten, die Überzeugung aller Gelehrten. Dagegen überwiegt, abgesehen von alle, bei dem alle guten Gaben, alle Deutschen allein mustergültig ist, im Nominativ und Akkusativ noch die starke Form, wie einst neben allen Formen jener Wörter, so daß man meist liest: manche bedeutende Menschen, etliche leidenschaftliche Küsse; einige Bekannte, wenige Deutsche, selbst noch beide grosse Männer; und wenn in einem

*) Da diese außerdem selbst ungebeugt bleiben können, giebt es also für diese gar drei Formen: der Bund dreier mächtig*er*-, dreier mächtigen-, drei mächtig*er* Kaiser.

**) In den anderen Fällen steht durchaus die starke Form gemäß den S. 52 angegebenen Bestimmungen: ich Armer; du Thörichter.

***) Ganz falsch und ungeschichtlich ist die umgekehrte Darstellung bei Wustmann, Allerh. Sprachdummheiten, S. 48f., der die Sache gradezu auf den Kopf stellt und die starke Form im Sing. (freilich nur im Nomin.) aus einem ausgefallenen ein, die schwache im Plur. mit ausgefallenem die erklärt. Es wirken ganz einfach die S. 52 mitgeteilten Gesetze!

sprachgeschichtlichen Werke durchgängig gesagt ist: solche verkehrten Behauptungen, solche singulären Fälle u. ä., so mutet uns das wie ein der Entwicklung vorauseilendes Gleichmachen an.*)

Mit langem roten oder mit langem rotem Barte? Viel schlimmer ist es freilich, wenn Grammatiker die Ausbreitung der schwachen Formen weit über die für sie nachgewiesenen Grenzen hinaus begünstigen, ja als Regel hinstellen, indem sie von mehreren ohne eins der S. 52, 54 und 56 genannten Bestimmungswörter vor einem Substantiv (S) stehenden Adjektiven (a^1, a^2, a^3) falls das erste dem zweiten (oder auch zweiten und dritten u. s. f.) und dem Substantiv zusammen als einer Einheit für sich allein gegenüberstehn, etwa in der Formel $a^1 + (a^2 + a^3 \ldots + S)$, nur für das erste die starke, für das oder die folgenden die schwache Deklination fordern.**) Damit übertragen sie aber die Notwendigkeit, zwischen

---

*) Die obige Scheidung der Zahlen und Fälle ist gewiß richtiger, als die allgemeine Ausdehnung der Regel 1 auf alle genannten Wörter bei Lyon I, 148 oder die Gleichstellung aller Fälle bei Heyse[24], 168. — Gar merkwürdig ist die Folgerung bei Andresen S. 51. — Selbst bei keine schwankte der Gebrauch noch am Anfange des Jahrhunderts: Lessing: keine bessern Leute, keine neuen Begriffe. Herder: keine eigentliche Socianer, und selbst Lessing auch: keine schlimme Absichten. Ähnlich Goethe und Schiller. Hildebrand mißbilligt selbst für kein Wb. V, 470 die schwache Gleichförmigkeit!

**) Ein Hauptvertreter dieser Forderung ist neben den alten Heyse und Becker jetzt Andresen S. 51 ff., überdies unter Billigung Pauls, der Prinzipien S. 117 in solchem Gebrauche der starken und schwachen Form ein Mittel anerkennt, die Verhältnisse der Beiordnung und Einschließung zu unterscheiden, freilich selbst hinzufügt, daß sich die Schwierigkeit einer korrekten Aufrechterhaltung dieser Unterscheidung in vielen Verstößen der Schriftsteller zeige. Daß man, wie Andresen ausführt, das (nach ihm!) falsche neuer holländischer Heringe öfter liest, hätte ihn doch allein belehren können, wie wenig sich das Volk auf solche Grübeleien einläßt. Es begnügt sich mit dem bekannten Mittel, das enger Zusammengehörige enger zusammen zu rücken (holländische(r) Heringe) und erst davor das neue Attribut neue(r) zu setzen. Gar lächerlich ist es auch, wenn Heyses Unterscheidung zwischen gutem weiss*en* Weine, bei welcher Form dem Schreiber die Farbe selbstverständlich sei, und gutem weissem Weine, wodurch dieser vom roten unterschieden werde, nachgebetet wird. Die Hauptsache ist, daß die Regel immer nur für den 2. Fall der Mehr- und 3. Fall der Einzahl erläutert und geltend gemacht wird; das sind aber gerade die zwei Fälle, deren vor den anderen noch auffällige, charakteristische Endungen unter der immer stärker werdenden Abneigung gegen die Kasusendungen wie unter der nicht genügenden Klarheit über sie am meisten zu leiden haben, so daß es offenbar lediglich eine durch falsche Pflege und durch Bequemlichkeit verschuldete Mißbildung ist, was durch die ausgeklügelte Regel vergeistigend zu einem feinen neuen Unterscheidungsmittel emporgeschraubt werden soll. Daß Bequemlichkeit und Abneigung gegen gewisse der Zunge nicht sonderlich bequem liegende Endungen wirklich die Schuld trägt, geht auch daraus hervor, daß oft in ganzen, sonst vortrefflich geschriebenen Büchern von zwei Adjektiven vor einem Femininum nie das erste stark, das zweite schwach dekliniert gefunden wird, wohl aber häufig vor männlichen und sächlichen Dativen das erste mit der Endung m, das zweite mit n. Bei Bornhak, die Fürstinnen auf dem Throne der Hohenzollern, steht z. B.: er kehrte allein zurück in die Gruft zu langem, ernsten Verweilen, wo das Komma die Begründung mit Über- und Unterordnung ausschließt. Bei M. Ebeling, Blicke in vergessene Winkel, steht z. B. nebeneinander: fester, gesunder christ-

Bestimmungs- und eigentlichen Eigenschaftswörtern zu unterscheiden, was leicht ist, auf mehrere eigentliche Eigenschaftswörter, über deren gegenseitige Bei-, Über- und Unterordnung nie allgemeine Übereinstimmung erzielt werden kann und wird. Kein Wunder also, wenn solchen Aufstellungen weder die Klassiker, noch die Zeitungen und Bücher vom Tage immer entsprechen. Anderseits darf aber auch daraus, daß an allen diesen Stätten auch (scheinbare) Belege für dieselben gefunden werden, kein Schluß auf ihre Richtigkeit gezogen werden. Aus mannigfachem Zutreffen jener Regel bei den Klassikern nicht, weil in solcher Beziehung damals noch vieles fließend und schwankend war, weil sie, die ihre Geister so hoch und schnell über die Vorgänger emporrückten, mit der Form, mit den Sprachmitteln lange nicht gleich weit, nicht viele Jahrzehnte über jene Männer hinaus waren, welche — die ersten Geister ihrer Zeit — doch beim Dative selbst des einzelnen Adjektivs, ja des Artikels dieselben Fehler machten, wie jetzt vor allem Kinder und Erwachsene, darunter auch die buntgemischten Zeitungsberichterstatter, aus bequem, d. h. fast ohne Dativ-m redenden Familien und Volkskreisen. Nur ein Beispiel: der große Thomasius fordert zur Mitarbeiterschaft alle die auf, „welche ihre . . Vernunft zu . . . de*n* allgemeinen menschlichen Heil rechtschaffen anwenden!" Woher es aber kommt, wenn solche Fehler, wie sie diesem Vater der deutsch geschriebenen Unterhaltungsblätter niemand anrechnen wird, wenigstens beim Zusammentreffen mehrerer Adjektive heute nach zweihundert Jahren noch ebenso allgemein sind, daß selbst in einer Lehrerzeitung zu lesen ist: Lehrer von warme*m* innere*n* Beruf? Das kommt teils von der Aufstellung jener haarspalterischen Regel, deren Unzulänglichkeit ihre Verteidiger selbst zugeben und deren Anwendung nie eine gleichmäßige werden kann; teils von der Unkenntnis der allein richtigen und alles klärenden Vorschrift, wonach mehrere vor einem Hauptworte stehende Attribute alle zusammen ebenso zu behandeln sind wie ein einzelnes, d. h. alle schwach oder alle stark, je nachdem die S. 52 und 54 aufgezählten Bestimmungswörter vorangehen oder nicht*); deshalb soll der Entwicklung solcher offenbar keine Eigenschaft angebenden Wörter wie gewisse, derartig, folgend, besagt u. ä. zu vollständigen Bestimmungswörtern durchaus kein Riegel vorgeschoben werden. Wenn man also auch die Fügungen billigt: derartige Kranken, besagter liebenswürdig*en* Meldung halber, folgendes gut*e*

licher Sitte, wo auch durch das Komma deutlich die sinngemäße Auffassung $(a^1 + a^2) + (a^3 + S)$ ausgedrückt und doch für alle Adjektive die gleiche starke Form gewählt ist, und also frischen Most mit altem milden Weine in neue Schleuche gefüllt, wo keine Vernunft, sondern bloße Bequemlichkeit an der verschiedenen Dativform schuld sein kann.

*) Anders ist es, wenn mehrere Bestimmungswörter zusammentreffen; diese werden beide stark dekliniert, wenn auch das zweite nie den Artikel verträgt: an diese*m* meine*m* Unglückstage, jeder solcher Vorfall, von diesem seinem ganzen Drömlingsholze; und nur dann wird das zweite schwach gebeugt, wenn es den Artikel vor sich haben kann: dieses viele Gerede; jene beide*n* Stände (und nur seltener noch beide jene Stände).

Mittel, muß man sonst durchaus scheiden: auf unserm von Warnungstafeln durchsteckten, staubig*en*, brüchig*en* Lebenspfade und auf des Lebens von Warnungstafeln durchstecktem, staubig*em*, brüchigem Pfade (Th. Vischer), aus jen*er* nun schon vergangnen lieben- und aus vergangner lieber Zeit (H. Hoffmann), auf sein*em* morschen alten- und: auf morschem, altem Gebälk; der Preis der neuen holländischen- und eine Sendung neu*er* holländisch*er* Heringe.

Ein auffälliges Äussere und Äusser*es*. Nur wenn von mehreren gleichwertigen Adjektiven das letzte substantiviert ist, hat es neben der starken Form der vorangehenden Adjektive selber nicht notwendig, aber gern die schwache (substantivische). So stets im zweiten Falle der Einzahl: ein Compendium all*es* für ein Frauenzimmer Wissenswert*en*. Gern auch im Neutrum Sing. und Genetivus Plur.: also ein auffälliges Äussere und Äusseres, sein zerknirschtes Innere und Inneres. — Ebenso redet man trotz des offiziellen Titels Zentralverband deutscher Industrieller fast häufiger von seinem Kreise guter Bekannten als -Bekannter, ebenso von der grossen Zahl im Auslande lebender Deutschen, von Mustern treuer Beamten, wie auch Pfitzer einen Briefwechsel zweier Deutschen geschrieben hat. Im 3. Falle der Einzahl dagegen hält sich von schönem Äusserem, mit zerrüttetem Innerem, das Richtigere, und von schönem Äusseren, mit zerrüttetem Inner*en* noch die Wage.*)

Substantivierte Bezeichnungen von Farben und Sprachen. Endlich ist der Fall zu erwähnen, daß Adjektive ganz aus der adjektivischen Deklination heraustreten. Das geschieht nicht nur, wenn sie ganz und gar Substantive werden, wie etwa der Junge oder das Gut, Übel, Recht, Unrecht. Sondern auch wenn sie zunächst für den vorliegenden Fall und nur in allmählich fester werdender Verwendung des Adjektivs zur einfachen substantivischen Bezeichnung der Eigenschaft selbst oder eines diese tragenden Stoffes dienen: das Blau des Himmels, das Grün des Meeres, Immergrün, das beste Deutsch, ein urwüchsiges Deutsch, das altklassische Chinesisch, wie die Beispiele zeigen, hauptsächlich Bezeichnungen von Farben und Sprachen. Der Genetiv dazu hat wohl die Endung s: des Grüns an der Südseite der Alpen; doch nie an derartigen Bezeichnungen der Sprachen: Grammatik des klassischen Chinesisch, Verbesserung des Zeitungsdeutsch, und auch sonst nicht immer: des schmutzigen Grau und

---

*) Diese Auffassung trägt, wie sie ja dem Gebrauche abgewonnen ist, auch noch die Gewähr für ihre Richtigkeit, daß für die schwachen Formen dieselben Kräfte wirksam scheinen, welche dieser nach dem S. 53 ff. Bemerkten auch in andern Fällen zum Übergewichte verhalfen, und das in demselben Gen. Sing. und Plur. Aber es ist falsch, wenn man von diesen in einzelnen Fällen wohl erklärlichen schwachen Formen solchen Adjektiv-Substantiven wie Beamter, Bedienter, Gelehrter, Verwandter überhaupt den starken Dativ Sing. abspricht, wie z. B. Andresen S. 32; vielmehr ist für diesen Fall, wenn er ohne Artikel und Bestimmungswort steht, immer „ihm als Beamtem, Gelehrtem“ das Richtige, wenn auch hier die Abneigung gegen das m und vollends bloß substantivischer Gebrauch die Formen Beamten, Bedient*en* noch mehr bevorzugen läßt.

Grün der Wiesen schreibt M. Ebeling untadelig. Der Dativ hat nie ein e. Der See erglänzt im tiefsten oder in tiefstem Blau; in Schwarz gehn.

Rot und weisse und rote und weisse Fahnen. Übrigens brauchen Eigenschaftswörter nicht zu Hauptwörtern zu werden, um ihrer Endung verlustig zu gehen. Von mehreren Eigenschaftswörtern müssen nämlich das erste oder die ersten undekliniert bleiben, wenn sie zu einem einheitlichen Begriffe verwachsen sind, der einen andern Sinn hat, als die Wörter in ihrer Vereinzelung. Daher reden wir von gäng und gäb*en*, nicht gäng*en* und gäben Ausdrücken; und wenn z. B. die Goethe-Schwärmerin Bettine in ihr Tagebuch etwas von Greisen in grün und gelben Talaren verzeichnet hat, so bedeutet dies, daß jedes einzelnen Talar zugleich gelb und grün gewesen ist; und unsere Häuser schmücken wir mit schwarz, weiss und roten Fahnen. Etwas anderes, Freiheit und Bequemlichkeit nämlich, die vorzüglich nur dem Dichter für den bequemeren Fall des Rhythmus gestattet sein sollte, deren weitere Ausnützung aber wohl die S. 15 f. behandelten Zusammenrückungen und -setzungen mit verschuldet hat, ist es, wenn auch bei beliebigen Adjektiven, die keinen einheitlichen Begriff decken, das erste ungebeugt bleibt, wie schon H. Sachs gesagt hat: weder mit gut noch bösen Dingen und oft Goethe: jeden Nachklang froh und trüber Zeit.

Ungebeugte Eigenschaftswörter. Die ungebeugte Form anderer Adjektive erklärt sich aus der substantivischen Natur des Wortes. So besonders bei den fremden Farbennamen, wie rosa, orange, lila, pensée u. ä., die die Pflanzen Rose, Pomeranze, Spanischen Flieder, Stiefmütterchen bedeuten; man muß sie also ungebeugt lassen: in lila Kleidern, oder durch Zusammensetzung mit -farbig, -farben wirklich adjektivisch machen: in orangefarbnem Hute. Dagegen darf man sich nicht verleiten lassen, ihnen nach auch deutsche, Farben bezeichnende Adjektive ohne Endung zu setzen, mag es auch schon Goethe einmal widerfahren sein zu schreiben: ein Büchlein von Pergament und weiss Papier.*) Die Biegung der Bildungen auf -lei, die Genetive sind (lei = Art), aber immer adjektivisch gestellt werden, darf ebenfalls nicht aus der volkstümlichen Rede in die Schriftsprache übernommen werden: in so vielerleien Sachen. Schon geschehen ist dies bisweilen mit den Adjektiven auf er, die von Ortsnamen gebildet, thatsächlich aber nichts als vorgeschobene Genetive der Bewohnernamen sind: (die) Hamburger Nachrichten. Deshalb dürfen sie auch da, wo die Verlockung größer scheint, nämlich wo ihr Substantiv zu ergänzen ist, kein Kasuszeichen erhalten, das nur dem Bewohnernamen selbst zukommt; also nicht: Der Bahnhof ist in grossartigem Stil gleich den neuesten Berliner*n*, sondern Berliner angelegt. Alle diese ungerechtfertigten Biegungen

*) Anders beurteilt, ja geduldet zu werden verdienen dagegen besonders Geschäftsausdrücke, wie Ein Packet in grau Leinen, Studien auf blau und grau Papier, die als akkusativische Fügungen (= ein in grau(es) Leinen eingeschlagenes Packet) aufzufassen und deren undeklinierte Form nach S. 52, Nr. 3 berechtigt ist.

wirklich adjektivisch gebrauchter Wörter werden freilich noch weit überboten, wenn alle Grenzen zwischen Haupt- und Eigenschaftswort verwischend ein beliebiges Hauptwort durch Anhängung adjektivischer Deklinationsendungen zum Eigenschaftswort gemacht wird: ein chices Benehmen findet sich schon bei Schriftstellern und Schriftstellerinnen, und schon Grosse hat kavaliere Bemerkungen — verbrochen! Seinesgleichen findet dieser Fehler nur noch in der Deklination und adjektivischen Verwendung der gerade durch ihre Flexionslosigkeit gekennzeichneten Adverbien; und doch bringt dies Kunststück nicht bloß der Volksmund, der Berliner besonders, mit zuen (statt geschlossenen) Droschken und aufen (statt geöffneten) Läden fertig; auch in den Mitteilungen des D. und Ö. Alpenvereins sichert z. B. die Sektion W. zu, über(!) all*sogleiche* Anmeldung Wagen zu besorgen.

Die Steigerung des Adjektivs

und, was wir damit verbinden, des Adverbs und Partizips, macht wenig Schwierigkeit.

Hübscheste, närri*schte*. Wir warnen zuerst davor, von der Superlativendung est bei Adjektiven, die auf einen Zischlaut ausgehen, das e oder es zu tilgen, und etwa zu sagen hübsch(s)te, süsste statt des richtigen hübsch-este, süss-este; nur bei denen auf isch wird am besten es fallen gelassen und geschrieben: der launischte, barbarischte, närrischte, wie schon Luther, Lessing und Lenz geschrieben haben.*)

Knapper oder knäpper und andre Schwankungen. Ungerechtfertigter Umlaut macht sich an einigen Wörtern, die ihn allgemein noch nicht haben, bemerklich, so in klärer, ründer, der brävste (Scheffel!) öberste und vörderste (während er in der Sonderbedeutung der Form zuvörderst durchgedrungen ist). Auch knapper, knappste, blank, blankste verdienen vor den umgelauteten Formen den Vorzug, während gegen bänger, blässer, gesünder**), glätter, kärger***) nichts mehr einzuwenden ist. Bei schmal steht unter Anlehnung an schmälern der Komparativ schmäler neben dem Superlativ schmalste.

*) Diese Zusammenziehung deshalb zu tadeln, weil sie auch sonst nach Zischlaut nicht angeht, wie Andresen S. 56 thut, ist kein Grund. Gegenüber den Formen barbarischeste sind sie das kleinere Übel; auch gehören sie der wirklich gesprochenen Sprache an, während die auch häufig zu lesenden Formen moralischste, komischste eine bloße Richtigkeit fürs Papier, fürs Auge haben. Sie aber immer durch Umschreibung zu vermeiden, wie Lyon-Heyse [24], S. 162, oder Keller, S. 45 empfehlen (diese im höchsten Grade barbarische Massregel, der ärgste Barbar), ist in der Ausübung durchaus nicht immer möglich. Man versuche es nur an dem Satze Goethes: das allernärrischte an der Sache ist ... oder gar vor Relativsätzen: das heimtückischte Verfahren, das angewendet werden konnte.

**) Trotz Andresen, S. 57, der gesünder als häufiger anerkennt, aber es nicht dulden will, weil es einst gesunder geheißen habe, wie noch runder.

***) Die vielfache Angabe, daß karger, kargste besser seien, ist noch ein Nachklang des (schon Wb. V, 216 als unberechtigt bezeichneten) Tadels, den Campe und Adelung gegen die umgelautete Form aussprachen.

Unter den Adverbien wird gern gesteigert: lieber, am liebsten, während ungern zu steigern am besten vermieden wird; und in einem Satze wie bei Vischer: „Der Geschlechtsgenuss kommt Goethen so ungemein vergnüglich vor, dass er gern, gar gern, gerner als der Zusammenhang erlaubt, darauf zukommt“ wird man nur ein neckisches Spiel mit den Formen erblicken dürfen. Von oft kommt neben der regelmäßigen Steigerung öfter, am öftesten auch ein Komparativ mit doppeltem Zeichen vor: öft(e)rer, wohl veranlaßt dadurch, daß die Form öfters oft kaum noch als Komparativ empfunden wird, und ein vom Komparativ gebildeter Superlativ: am öftersten, die beide keine Sprachsünden sind, da es viel mehr solche Bildungen mit doppeltem Suffixe giebt, als manche ahnen; es sei nur an erste, vorderste, zuvörderst erinnert.

Steigerung der Partizipien. Die schwierigste Frage ist bei der Steigerung die, wieweit ihr auch die Partizipien unterworfen werden können. Nichts hindert natürlich Mittelwörter zu steigern, wie reizend, ansprechend, gelungen, verschlafen, betrübt, befriedigt, kurz alle die, deren adjektivische Bedeutung überhaupt oder im gegebenen Zusammenhange überwiegt. Gewöhnlich wird diese mehr adjektivische Bedeutung eine übertragene, von der des Verbums weiter abliegende sein, und umgekehrt die Beifügung desselben Falles, welcher beim Verbum steht, das Partizip noch in dessen Funktion und somit der Steigerung nicht fähig erscheinen lassen. Eben deshalb sagt man wohl: immer schreiendere Ungerechtigkeit, die schreiendsten Farben, aber nicht die schreienderen (statt immer lauter schreienden) Kinder; wohl einnehmendstes Wesen, aber nicht die Stadt einnehmendere Soldaten; zwar jemand verbundener sein als man wünscht, der verbundenste Dank, aber nicht eine verbundenere Wunde; wohl die quälendsten, selbst die mit der Zeit immer quälenderen Sorgen, aber nur die ihn später immer mehr quälenden Sorgen, wohl also die widersprechendsten Gerüchte, aber nicht, wie z. B. in der Tägl. Rundschau stand: die *sich* widersprechendsten oder, wie in einer anderen Zeitung: die Österreich kräftigendsten Elemente. Danach werden auch Goethe, Lessing, Wieland, Rabener, Kant, Schopenhauer u. a. die Sprache weiter bildende Dichter und Denker Billigung und Nachahmung finden dürfen mit solchen Ausdrücken: angenommenere Systeme, eindringendste Einflüsse, eingeborenste-, entgegengesetzteste Eigenschaften, das berufenste Gesetz, nachsehenderes Gesetz, -Urteilen, kleinkauendste Weitschweifigkeit. Gleich wenig darf man Neueren und Neuesten Steigerungen derart verargen: durchgehendste Unterschiede, durchschlagendster Erfolg, verlockendere Versprechungen. Selbst Akkusative vor dem Partizip hindern die Steigerung nicht, wenn anders sie nur mit diesem zu einem Begriffe zusammengewachsen sind, wie in: massgebendste Personen, nichts ist zeitraubender, geisttötender, bluttriefendste Gestalt der englischen Geschichte, nichtssagendste (bei Schiller und Wieland auch nichtsbedeutendste) Redensarten, markerschütterndste Hilferufe, feuerfangendste Stoffe.

***Schwer*wiegendst, *tief*greifen*dst*.** Von dem gleichen Gesichtspunkte aus muß man es auch beurteilen und — billigen, wenn schwerwiegendste, tiefgreifendste u. ä. gesagt, d. h. wenn auch in der Verbindung mit einem Adverb doch oft das Partizip gesteigert wird, wenn auch dieser immer mehr durchdringende Brauch von vielen Grammatikern*) noch angefochten wird. Es braucht sich also niemand dadurch von der üblichen Anredeform: Hochge-, hochverehrtester abbringen zu lassen, noch von den Formen der Versicherung: ganz-, treuergebenster, und tiefgefühltester Dank, wohlgemeinteste Ermahnungen dürfen auch ferner ausgesprochen werden. Auch weitreichendste Verbindungen, wohlgezogenste, wohlunterrichtetste Zöglinge, selbst schlechtausgerüstetste Truppen, schöngebildetste Menschen, hochfliegendste Pläne können kaum mehr beanstandet werden. Eines soll immerhin nicht verschwiegen bleiben, daß in der Tageslitteratur, den Zeitungen zumal, derartige Steigerungen unangenehm zahlreich sind; und deshalb muß vor dem Mißbrauche oder besser der übertriebenen Anwendung solcher Fügungen wie schwerwiegendere Bedenken, grundlegendste Maigesetze oder weittragendste Pläne, das überdies ein falsches, durch die weittragenden Geschosse verschuldetes Modebild enthält, gewarnt werden; ich wiederhole ausdrücklich, nicht an sich der Form wegen, sondern weil sie zum großen Teil durch einen falschen Zug der Sprache verschuldet werden, besonders der Zeitungssprache, dem nämlich, derb aufzutragen und lieber in gesuchten, langgedehnten und ungewöhnlichen Ausdrücken zu reden statt in einfachen, also etwa von ernstesten Bedenken, wichtigsten Maigesetzen.

Von einer ähnlichen Sucht zur Übertreibung rührt es auch her, wenn Adverb und Partizip zugleich oder wenn ein Wort noch gesteigert wird, das an sich, besonders durch Zusammensetzung, schon mehr als superlativische Bedeutung erhalten hat, wie blutarm, tausendfaltig, weshalb denn ein

---

*) So von Andresen, S. 57; aber ihre Begründung, daß das Adverb den zu steigernden Begriff enthalte, ist durchaus falsch. Nach der richtigen Auffassung (Paul, Prinzipien, S. 287 f.) empfindet der, welcher steigert: der tieffühlendste Geist (Goethe) tieffühlend bereits als Einheit, so gut wie zart-, feinfühlend, was uns bei den letzten beiden oder etwa bei wohlschmeckendst, scharfblickender nur deshalb gewohnter ist, weil daneben auch Hauptwörter wie Wohlgeschmack, Scharfblick, Zartgefühl stehn. Thatsächlich liegt es also so: Wer wirklich in solchen Verbindungen noch Adverb und Partizip als zwei gesonderte Begriffe empfindet, die nur für den Einzelfall zusammengestellt werden, der mag und wird das Adverb steigern, es aber am besten auch vom Partizip trennen: eine südlicher gelegene Stadt. Wo man aber Adverb + Partizip als neuen einheitlichen Begriff fühlt, wird man ihn am Ende steigern, aber auch zusammen schreiben; also nicht wie Junker: Die vier Klöster sind .... 4) das Kloster des Heil. Macarius, das südlich gelegenste. Nur die Zusammensetzungen mit best- widerstehen dem letzteren herrschenden Zuge, wohl deshalb, weil Prägungen wie bestthunlich, Bismarck, der bestgehasste und bestverleumdete Deutsche eine sehr reiche Zahl älterer solcher Bildungen vorfanden, an die sie sich anlehnen konnten, wie bestbemittelt, -gedacht, -gefühlt, -vergoldet, -frisiert, -behaart. Überdies sind sie gar nicht immer eine Steigerung von gut + Partizip, sondern eine Zusammensetzung von best + Partizip.

sorgfältiger Schreiber weder dem Kanzleistile seine höchstverehrtesten, bestverdientesten Männer nachmachen wird, noch Zeitungen Ausdrücke wie zunächststehendste Leidtragende, in möglichst kürzester Zeit, diese blutarmsten Leute, tausendfältigste Irrtümer, grösstmöglichste Triumphe, kaum unsern Klassikern das damals freilich ziemlich übliche bestmöglichst.

Möglichst gross, so gross als möglich, grösstmöglich. Wie es aber da für die letzte Form richtig heißen soll? fragt da mit Recht, wer die widersprechenden Auskünfte der Sprachlehrer darüber kennt. Möglichst gut oder so gut als möglich*), und zwar stehen beide als Adverb und Prädikat: geh-, sei möglichst schnell oder so schnell als möglich, jenes auch als Attribut mit unbestimmtem Artikel: ein möglichst grosses Stück. Mit bestimmtem Artikel steht, wenn der allerhöchste Grad, der möglich ist, bezeichnet werden soll, auch umgekehrt: mit dem kleinstmöglichen Aufwande.**) Schön sind freilich, besonders attributiv alle diese Verdichtungen eines Vergleichsatzes zu einem Worte nicht, und man versteht Grimms Seufzer nach der alten natürlichen Form: als ich beste kann; mit anderer Stellung und Relativum ist sie auch heute noch möglich und oft empfehlenswert: die kleinsten Teile, die noch erreichbar, erkennbar sind.

Unter den

Zahlwörtern

fordert nur die Form der Einheit und der Allheit einige Achtsamkeit.

Ein, einte, mal. Also erst die Eins, denn so heißt es außer in Verbindung mit folgenden Zehnern (einundzwanzig) jetzt allgemein, wenn kein Hauptwort darauf folgt, und nicht, wie man manchmal, besonders von Norddeutschen hört: ein Viertel auf ein, auf Seite einhundert und ein; wieder ein norddeutscher Professor war es, der den zweihundert und einten (statt ersten) Vers anführte und von der einten Stunde sprach. Dagegen weicht die Form eins in den Wendungen in eins weg, mit eins vor dem gewissenhafteren in einem fort, mit einem Mal immermehr zurück, eher sagt man noch mit einmal. Auch das ist etwas unberechtigtes Norddeutsches, wenn man in der Schriftsprache statt einmal, gleichviel ob dies mehr das wirkliche Zahlwort eínmal oder das Zeitadverb einmál ist, nur mal sagt, wie z. B. sehr oft Eltze, was man der nord- und niederdeutschen Umgangssprache und auch sonst der kindlichen, traulichen und niederen Rede deshalb nicht auch verbieten wird.

---

*) Also ist auch möglichst bald natürlicher und empfehlenswerter als das seit Goethe freilich nicht seltene baldmöglichst, oder gar ehemöglichst, mit sonst nie nachgestelltem möglichst, und gar ehebaldigst.

**) Kellers Rat (S. 46), zu sagen: der möglich grösste, entspricht dem Gebrauche nicht; und die Berufung auf Sanders' richtige Vorschrift, zu sagen: der denkbar grösste — ebenso heißt es: die erkennbar, erreichbar kleinsten Teile — ist nicht berechtigt, da an diesen Wörtern bloß die Endung -bar mit „möglich" gleichgesetzt werden kann, der noch fühlbare verbale Stamm derselben sich aber gegen die Steigerung: die denkbarst albernen Verleumdungen mit Recht sträubt.

All, bei alle(m) dem. Das Gegenteil von eins nun: all erscheint in drei Formen: Erstens in dieser ungebeugten Form vor Artikel oder Possessiv + Hauptwort, und zwar nicht nur im 1. und 4. Fall der Einzahl männlicher und sächlicher Wörter, wo es freilich am häufigsten ist: all der Schmerz, all seinen Kummer, sondern auch in andern Formen: all die Qual, all meiner Glückseligkeit, ein nicht zu verwehrender Brauch, der lästige Wiederholung gleicher Endungen erspart. In starker Deklination sodann überwiegt er heute vor Artikel und Possessiv außer in den oben genannten zwei Kasus: alles meines Leides, aller der Ergötzlichkeiten; in ihr erscheint es stets vor artikellosen Substantiven: alle gute Gabe, alles Volk und nach substantivischem Fürworte: das-, dies-, wer alles; also auch in-, nach-, bei dem allem, wie nach Substantiven, so daß es wohl all und alle diese Qualen, aber nur diese Qualen alle heißen kann. Vor dem substantivischen Fürwort ist die undeklinierte wie die starkdeklinierte Form möglich, also all und alles das, im Dativ demnach bei all dem und bei allem dem. Über die deutschen Zungen, wie es scheint, immer empfindlichere Unbequemlichkeit der letzten Form wie der umgekehrten bei dem allem darf man sich nicht durch bei dem allen*) weghelfen, weil all überhaupt nicht schwach gebeugt wird, wohl aber durch eine dritte Möglichkeit, den alten natürlich unveränderlichen Instrumentalis alle. Ursprünglich vor allen Geschlechtern und Fällen möglich und im Volke noch so verbreitet (alle der Quark, alle das Ihrige, alle die Merkwürdigkeiten), ist die Form jetzt freilich in der Schriftsprache wieder so ziemlich auf ihren mutmaßlichen Ausgangspunkt, den Dativ und zwar vor substantivischen Neutren, beschränkt: alle dem konnte er nicht widerstehen; bei-, von-, mit-, trotz-, aus alle dem.

Selbander. Das Verständnis der Bedeutung droht bei selbander abhanden zu kommen, das seiner Zusammensetzung gemäß bedeutet selber als zweiter und danach nur von einem Subjekte gebraucht werden kann, das etwas Gleiches mit einem zweiten thut, wie selbdritt, -viert von einem, der etwas Gleiches wie zwei, drei thut. Es steht also fälschlich statt beide in der Deutschen Zeitung: N. und Chr. Schm. hätten selbander keine zuverlässigen Reisepfade vorzeichnen können, und statt einander bei Rosegger: die Leute können sich selbander helfen, aber aufs(!) arme Vieh musste er denken.

Die Fürwörter.

Unser oder unsrer? Euer oder eurer? Unter den persönlichen Fürwörtern tauchen immer öfter die Genetive uns(e)rer und eurer auf: wer erbarmt sich unserer statt unser? ich konnte eurer statt

*) Dieser Fehler ist verbreitet und die Versuchung dazu mag freilich groß sein; nennt doch Grimm, Wb. I, auf S. 206 bei dem allen falsch und S. 207 schreibt er — es selber!

euer nicht habhaft werden, ohne Berechtigung. Denn obwohl ihr Vordringen nur ein Nachspiel zu dem Kampfe ist, durch den sich meiner, deiner, seiner, ihrer an Stelle der alten, nur noch in poetischer Rede vorfindlichen Formen mein, dein, sein, ihr (gedenke mein!) in der Prosa ausschließliche Geltung verschafft haben, so braucht doch das Nachspiel nicht ebenso abzulaufen wie der Hauptkampf, zumal gegenüber den andern vier die zwei Formen uns(e)rer, eu(e)rer noch schwerfälliger klingen. Offenbar verleitet zu ihrer Anwendung die Vermengung mit den gleichen weiblichen Genetiven der Einzahl und Mehrzahl und Dativen der Einzahl vom Possessiv: die Forderungen uns(e)rer Zeit, die Folge eu(e)rer Schwäche. Zu diesem lauten übrigens die Formen des Akkusativs der Einzahl und die Dative beider Zahlen nach S. 51 unsern, euern, unserm, euerm neben unseren u. s. f., nicht gut aber unsren u. s. w.

Deren und derer. Die gleiche Erweiterung eines ursprünglich kürzeren Kasus durch er stellt auch die Form derer, die heute nur als Genetiv der Mehrzahl zu dér in der Bedeutung derjenige verwendet werden darf, also hin- oder zurückweisend auf einen Relativsatz, statt eines vor einem Attribute zu wiederholenden Hauptwortes (= celui) und in Verbindung mit von vor Adelsnamen: das Geschlecht derer von Moltke; der Herr vernichtet die Macht derer, die sich gegen ihn auflehnen; derRankischen Schule gehören fast sämtliche *grossen Historiker* Deutschlands und ein Teil *derer des Aus*landes an. Falsch ist es dagegen, weil damit eine von der Sprache herausgearbeitete Unterscheidung wieder verwischt wird, wenn es auch als einfaches unbetontes Demonstrativum oder als Relativum gebraucht wird, deren Genetiv der Mehrzahl wie der weiblichen Einzahl deren lautet: der alte Herr verständigte mich, dass diese Mücken, wenn deren im Paradiese gewesen, nur angenehm gesummt hätten. Falsch schreibt also Junker: Sie trugen stets ihre Schilde und mehrere Lanzen in den Händen oder statt de*rer* auch ein Pingah. Häufig ist die falsche Form namentlich am Anfange von Relativsätzen neben (ver)mittels, vermöge, wegen.

Wichtiger als diese kleine Formfrage ist für die hinweisenden Fürwörter der Übelstand, daß das abgestumpfte Sprachgefühl verbunden mit der gleichfalls bereits gerügten Sucht, derber aufzutragen, ihre Bedeutung oft verkennen und die mit engerer Bedeutung an die Stelle einfacherer, allgemeinerer treten läßt.

Solcher, solche falsch statt ein(er), welche u. ä. Am allerschlimmsten fährt in dieser Beziehung ein solcher, dessen Anwendung statt des Fürwortes er, sie, es freilich schon bei keinem Geringeren als Goethe gar häufig ist, indes ohne dadurch nachahmenswert zu werden. Zeitungsschreiber und Novellisten, die es ihnen schon nachthun, sollten also einen Satz wie den bei Goethe: Da endlich die Grimmsche Korrespondenz im Druck erschien, las ich solche (statt sie) nicht nachmachen mit ähnlichen Sätzen: ein Haufe Franktireurs überfiel die Brücke und sprengte solche in die Luft. Vielmehr haben sie nun aber gar den Mißbrauch noch

weiter ausgedehnt, indem sie solch auch statt des unbestimmten Artikels oder auch Fürwortes ein und, was schließlich dasselbe ist, statt des pluralen Indefinitums welche, selbst statt dér oder derjenige vor einem Genetiv anwenden. Für jeden der Fälle zur Warnung ein Beispiel: Unter den zahlreichen Telegrammen befand sich auch ein solches (statt eins) aus New-York. Ich durfte den armen Studenten doch nicht für einen sechswöchigen Kursus ihre letzten Zwanzigmarkstücke aus der Tasche ziehen, wenn sie überhaupt noch solche (statt welche) besassen (H. Hoffmann). Dabei beschweren sich die Türken über Bevorzugung der Christen, die Serben über solche (statt die) der Türken. Groß ist freilich die Versuchung besonders von solchen Stellen aus, wo solcher scheinbar ebenso und doch richtig steht, weil es sich auf Hauptwort mit Eigenschaftswort oder auf Grund- mit Bestimmungswort bezieht, im Gegensatz zu einem anderen Eigenschafts- oder Bestimmungsworte vor dem Hauptworte, wie in der folgenden Stelle und so ziemlich häufig: Ich sah das erste *Neger*dorf, das sich nur durch die Bauart als *solches* verriet.

Jener falsch statt dér(jenige). Nicht weniger falsch findet man jetzt oft jener statt derjenige angewendet, besonders in süddeutschen und österreichischen Zeitungen, was freilich nicht zu verwundern ist, wenn es Halatschka aus einer deutschen Grammatik für österreichische Mittelschulen! — elfmal nachweisen kann: Jene Substantiva, welche so und so ausgehen, deklinieren (!) nach der starken Deklination. Der Mißbrauch ist nicht geringer, als wenn das nämliche Fürwort auf ein einfaches Substantiv eines vorhergehenden Satzes bezogen wird, der überhaupt nur ein mögliches Beziehungswort enthält, etwa in der Art: unsere Vorfahren werden mit Unrecht getadelt, obgleich jene (statt sie) klüger gewesen sind als ihre Nachkommen. Übrigens ist, wie ausdrücklich bemerkt werden mag, jener vor dem Relativ nicht immer falsch, sondern nur wenn es, wie derjenige, rein determinative, d. h. auf den Umfang der Aussage des Relativsatzes beschränkte Bedeutung, nicht, wenn es selbständige demonstrative Bedeutung hat, neben einem Hauptwort zumal, wie bei Immermann: die Wiederholung jener Muskelbewegung im Antlitz, auf die *wir schon* hindeuteten; oder wenn es eine weit abliegende, weit in die Vergangenheit, Ferne oder Ungewißheit reichende Beziehung andeuten soll.

Oft macht es freilich den Eindruck, als ob man nichts mehr wüßte von diesem Hauptdienste, daß jener auf räumlich oder zeitlich Entfernteres oder früher Genanntes, wie dieser auf das räumlich oder zeitlich Näherliegende oder das Zuletztgenannte hinweist: Italien und Frühling sind nicht dieselben Begriffe und jenes schliesst diesen nicht in sich hat z. B. klar und schön eine Frau geschrieben. Heute meinen die Männer der Feder dafür meist die häßlichen **ersterer** und **letzterer** nötig zu haben: Als die aufgebotenen Mannschaften den Wald durchsuchten, bekamen sie wenigstens noch zwei der Wilderer in ihre Gewalt, den tollen Steffen samt einem noch nicht bekannten Genossen, letzteren ohne jede Gegenwehr, ersteren erst, nachdem er schwer verwundet worden. Wäre da

diesen ohne Gegenwehr, jenen erst . . . . nicht ebenso klar und zugleich gefälliger? Dabei ist noch zuzugeben, daß hier die beiden Worte, die als Komparative nur am Platze sind, wo es sich um die Auswahl zwischen zweien handelt, wenigstens insofern richtig angewandt sind. Um dies sind also solche Sätze noch schlimmer, wo diese Komparative statt erste oder letzte stehn, auf einen von mehr als zwei Gegenständen gehn, wie bei Chiavacci: Dort lagen die Hühner-(1) und Gänseleichen (2), sowie die irdischen Reste von Kälbern (3) und Schweinen (4), letztere waren schon in Wurstform verpuppt, oder wo gar das schwerfällige letztere in Beziehung auf ein einziges in Frage kommendes Hauptwort für ein einfaches hinweisendes oder besitzanzeigendes Fürwort eintritt: das Blumengärtchen ... stiess durch eine Lücke des Schlossgartens an den schattigsten Teil des letzteren statt an dessen schattigsten Teil. Gerade dieser Mißbrauch wird jetzt, besonders in Zeitungen, grenzenlos getrieben. Man höre nur einige Beispiele: Weil der Putz an einigen Stellen des Rathauses abfällt, hat der Rat beschlossen, das letztere (statt es) ganz neu abputzen zu lassen. — Der Statthalter und Herr v. H. haben neulich das vom Kaiser jüngst erworbene Gut Urville besichtigt, wie verlautet, weil der Kaiser auf letzterem (statt dort) nächstes Frühjahr einige Tage zubringen will.

Derselbe. Auch in der Reihe der hinweisenden Fürwörter selber giebt es ein Wort, das sich bald noch schlimmer breit macht; das ist derselbe. Nach seiner ersten und eigensten Bedeutung dient es, betont, zur Bezeichnung der Wesensgleichheit, ganz wie die Zusammensetzung einundderselbe, die man, nebenbei bemerkt, ebensogut in beiden Teilen beugen kann: eines und desselben wie, als einheitlichen Begriff gefaßt, nur am Ende: einunddemselben: Die verdächtige Person, die heut bei euch vorgesprochen hat, ist dieselbe (einunddieselbe, nämliche), welche gestern bei uns versteckt gefunden wurde. Niemand wird auch mehr daran etwas ändern wollen, daß derselbe zu einem unbetonten Demonstrativ geworden ist und, sobald in einem Satze Beziehungen auf verschiedene Wörter gleichen Geschlechts ausgedrückt werden müssen, neben er, sie, es verwendet wird, so zwar, daß die Nominative er, sie, es nur auf das Subjekt des vorhergehenden Satzes bezogen werden, derselbe aber, doch daneben auch die obliquen Kasus zu er, sie, es auf oblique Kasus des Satzes*), auf die man sich freilich auch mit jener oder dieser beziehen

*) Ähnlich ist der Unterschied zwischen den Possessiven sein, ihr und ihren Vertretern dessen, deren. Die letzteren sind nur dann notwendig, wenn die Beziehung auf einen obliquen Kasus desselben oder auf ein Wort eines früheren Satzes, selbst dessen Subjekt, die sie ausdrücken, von der auf das Subjekt ein und desselben Satzes, die nur sein, ihr, nie auch dessen, deren ausdrücken dürfen, geschieden werden muß: Notker war ein berühmter Lehrer. Als Otto I. in dessen (Notkers) Greisenalter St. Gallen besuchte, führte der Kaiser den erblindeten Notker mit eigener Hand. Er führte uns zuerst zu seinem Schwiegersohne und dessen Eltern (des Schwiegersohnes). Also falsch ist ebensogut: Niemand giebt dessen (statt seinen) Besitz freiwillig auf wie: Die Königin nahm von Prinzessin Klementine und ihrem Gemahle Abschied, denn das wäre der eigene

kann, z. B.: Mein Bruder ist zu seinem Freunde gegangen; derselbe (= der Freund) will ohne ihn (den Bruder) den Kauf nicht abschliessen; aber: Mein Bruder ist zu seinem Freunde gegangen; er (der Bruder) will dann mit demselben (auch ihm oder diesem) in die Stadt gehn. Auch läßt man sich's gefallen, wenn derselbe des Ebenmaßes wegen gesetzt ist, damit ein einem andern vorhergehenden gleichwertiges Glied diesem gewichtiger entspreche oder ein vorhergehendes augen- und ohrenfälliger wieder aufgenommen werde*): zum täglichen Umgang wackerer Leute sowohl als zur Briefwechslung zwischen denselben; weil die deutsche Sprache vor vielen anderen sich dem Ursprunge zu nähern scheint, so sind auch die Grundwurzeln in derselben desto besser zu erkennen. Notwendig ist das Wort sogar im Genetiv, neben einem Hauptwort mit dem unbestimmten Artikel, da das Possessiv wie auch dessen, deren das Unbestimmte aufheben würde. In dem Falle steht es selbst in den Grimmschen Märchen, wo die — Distel aus den Kanzleien sonst wahrlich nicht gedeiht: Es blieb nichts übrig als den Bart abzuschneiden; dabei ging ein kleiner Teil desselben verloren.

Darin = in ihm, darauf = auf es u. ä. Was nun aber über diese mit Absicht so peinlich verzeichneten Fälle seiner Berechtigung hinausliegt, das ist vom Übel, und wenn es auch auf alter Grammatikervorschrift beruhte, wie auf der Adelungs, daß nach Präpositionen statt es immer dasselbe eintreten müsse: in dasselbe, für dasselbe. Einmal kommt nämlich auch da es vor, und bei Scheffel könnte es wahrlich nicht gut anders heißen als so: Eines (der Murmeltiere) legt sich auf den Rücken und reckt die Füsse von sich, die andern legen auf es alles, so sie zusammen geraspelt haben. Wenn man aber des Wohlklangs wegen, den allerdings das tonlose es hinter einer Präposition nicht ergiebt, eine andere Ausdrucksweise vorzieht, ist das nur gutzuheißen. Nur darf diese nicht Präposition + derselbe sein, sondern ein entsprechendes demonstratives Adverb, wie sie in Beziehung auf Sachnamen überhaupt sehr gebräuchlich und auf diejenigen sächlichen Geschlechts die Regel sind: als er an den Bach trat, erblickte er darin (statt in ihm) seine Verunstaltung; der Reisende fand ein Bett in seinem Zimmer und legte sich darauf. Am Wege stand ein Haus, wir traten hinein u. ä. noch unzählige Male bei Goethe. Auch die andere Vorschrift**), daß dieselbe erforderlich sei, wenn

Gemahl, während der der Prinzessin gemeint ist, also deren Gemahle stehn muß. Möglich zwar, aber nicht nötig ist dessen, deren in Beziehung auf ein anderes Wort als das Subjekt desselben Satzes, wenn überhaupt nur eine Beziehung möglich ist: Von dieser Sorte giebt es so viele, dass es schade wäre, wollte ein solcher deren (oder ihre) Zahl noch vergrössern.

*) In der Sache nach O. Schröder, der in seinem allerliebsten Büchel vom „Papiernen Stil“, S. 35 ff. über derselbe plaudert, aber wohl zu wenig faßbar einen symmetrischen und einen harmonischen Fall unterscheidet, für die die obigen zwei Beispiele Belege sein sollen.

**) Z. B. bei Sanders, Hauptschw. S. 113, Heyse[24]-Lyon, S. 145 f. — Berthold v. Regensburg, der mehr für das Ohr als für das Auge sorgte, hat sich nicht

sonst sie sie, Sie sie zusammenträfen, beruht auf engherziger Regelung und bloßem Augenlesen, bei dem freilich die unterscheidende Kraft und Betonung des gesprochenen Wortes nicht zur Geltung kommt. „Wie sie sie (die Gedanken) verarbeiten, darf man also ruhig E. Förster nachmachen, in deren schlichten Briefen wahrlich viel Musik ist.

Doch es giebt noch viele Fälle falscher Anwendung des Wortes derselbe, die nicht einmal durch einen solchen Scheingrund gerechtfertigt werden können. Da steht es, wo das einfache er, sie, es genügte: Rügen ist jetzt übervoll, da dasselbe (richtig: es) durch die Anwesenheit der Kaiserin besondere Anziehungskraft erhalten hat. Noch unschöner wirkt es, wenn es — so besonders auch bei Gelehrten — den durch langatmige Satzdehnung an die Spitze gebrachten Hauptbegriff des Satzes wieder aufnimmt: Den Sprachunterricht betreffend, so würden wir erraten, wie sich derselbe unserm Pädagogen gestalten muss. Ein anderes Mißbehagen erregt es, wenn gegen das einfache Stilgesetz, wonach innerhalb des nämlichen Satzgefüges das gleiche Verhältnis den gleichen Ausdruck erhalten soll, dasselbe Beziehungswort in einem Satze abwechselnd durch er und derselbe aufgenommen wird: Die eine Partei will den Entwurf pure (!) annehmen, die andre ihn radikal amendieren, die dritte *denselben* verwerfen. Zuletzt also, wo gar kein Fürwort nötig wäre, das längste und schwerfälligste! Auch das Gegenstück dazu fehlt nicht, daß dieser Liebling von heute in einem Satze die verschiedensten Beziehungen ausdrücken muß, als ob es gar kein anderes Mittel gäbe; bis auf drei bringt es z. B. ein Wiener Magistratsrat in folgender Leistung: Ich bin von den statistischen Bureaus der Städte Berlin und Dresden verständigt worden, dass die selben (statt sie) alle Beziehungen zum Prager Bureau abgebrochen haben, weil dasselbe (statt dieses) seit April seine Mitteilungen in tschechischer Sprache veröffentlicht und denselben (statt ihnen) eine französische Übersetzung beilegt.*)

Alles, was von derselbe, gilt natürlich erst recht von der noch steiferen, altertümelnden Form derselbige; nicht minder aber auch von der kürzeren: selbiger und selbe, mit der man alle die gleichen schönen Kunststücke wie mit derselbe fertig bringt. Nur eins davon aus der Deutschen Zeitung: Das Urteil lautete auf Tod durch den Strang und ist selbes zu vollziehen (statt und ist zu vollziehen) den und den.

Welcher oder der? Was unter den hinweisenden Fürwörtern derselbe, ist unter den rückbezüglichen welcher, das manche so ausschließlich brauchen, als wüßten sie gar nichts von dem andern gefälligeren und natürlicheren: der, die, das. Und doch kann dies außer in Verbindung

---

bedacht, dieselbe Form dreimal hintereinander zu setzen: die werdent danne viel zornlîchen richten über die, die die Heiligen haben gerichtet ûf ertrîche, wahrlich wohlklingender als das vom Modernen fälschlich geforderte: über diejenigen, welche die Heiligen.

*) Vgl. unten bei „und" einen Gebrauch des Wortes, der selbst darüber hinausgeht.

mit folgendem Hauptworte*) oder Fürworte wie letzterer, wo nur welcher möglich ist, heute**) überall stehen, selbst wenn bei seiner Wahl für das Auge zweimal dieselbe Form nebeneinander zu stehen kommen: So wurde der Ehrenplatz, der der Göttin gebührt, ihr entzogen; die Schranken, die die Verhältnisse . . . ziehen.***) Ob es vielleicht auf die Verehrer des papiernen Deutsch, die Züchter auch dieser Pflanze aus den Kanzleien einen Eindruck machen wird, wenn sie erfahren, daß unser ältester neuhochdeutscher Sprachmeister Luther, der soviel mit der sächsischen Kanzlei zu thun hatte, dennoch in seiner Bibelübersetzung immer dreimal, in seinen freien Schriften gar sechsmal das schlichte der, die, das gesetzt hat, ehe ihm jener Einfluß einmal ein welcher aufzudrängen vermochte? Der natürlich sprechende Mann aus dem Volke, das kann jeder täglich beobachten, bringt es sogar noch jetzt kaum über die Lippen oder doch nur so berechtigt und so selten, wie — nun wie? — die volkstümlichen Erzähler der deutschen Märchen, die Brüder Grimm. Wer aber die Kraft der alten schlichteren Formen der, die, das noch fühlt, der wird sich auch freuen, wenn noch jetzt oder richtiger jetzt wieder öfter statt der Präpositionen mit dem Relativ, also statt auf welchem oder dem, an welche oder die u. a. die zugleich hinweisenden Adverbien daran, darauf, darin, danach oder darnach u. a. relativ angewendet werden. Nur sinnerschwerend darf das nicht wirken. Sätze wie die folgenden verdienen diesen Vorwurf gewiß nicht: Gerechtigkeit ist die Grundfeste, darauf alle Königreiche ruhen. Er erkannte es an dem reinen Brusttone, danach Lüge und Heuchelei vergebens ringen.

Deren, nicht derem. Daß übrigens der 2. Fall der Einzahl

*) Z. B.: Dann erst griff er zum Äussersten, dem Prügel, welches Züchtigungsmittel er im allgemeinen verabscheute. Doch ist dieser Fall selten, da es im Deutschen für gewöhnlich üblich ist, das Hauptwort vor den Relativsatz zu stellen: Man denkt sogar daran, eine Bahn durch die Sahara zu führen, *ein Werk, das freilich* noch nach Utopien gehört.

**) Ihrem Ursprunge nach ist freilich ein Unterschied in der Bedeutung zwischen der und welcher, also daß der auf einen Begriff in seiner Ganzheit hinweist, welcher, als entsprechend dem solcher, nur auf die einem Gegenstande anhaftende Eigenschaft und ihren Grad, wonach welcher besonders nach solcher und nach Substantiven mit unbestimmtem Artikel, auch nach derjenige stehn müßte. Wer noch Zeit und Gefühl für den feinen Unterschied hat, mag auch noch scheiden nach Art der beiden Sätze: Es war ein rechter Herbsttag, und ein Tag (= ein solcher Tag), welcher nur Nebel und Wolken und fallende Blätter sehen liess, war gewiss nicht dazu angethan, ihre trostlose Stimmung zu bessern. Aber morgen wollten sie einmal fröhlich sein, als zu ihrem Hochzeitstage, den sie immer miteinander gefeiert hatten. Nur von allen diese Scheidung zu fordern, wie z. B. Keller, S. 52 thut, ist zuviel verlangt und — hilft auch nichts — dem Brauche gegenüber; nur nach Personennamen und besonders persönlichen Fürwörtern ist der, wie richtiger, auch noch üblicher.

***) Eben der Gebrauch ist es auch, der sich um das Verbot, die die, der der u. s. w. zusammentreffen zu lassen, wie es z. B. auch Sanders, S. 74 aufstellt, durchaus nicht kümmert; vgl. oben S. 67 f. Über eine verstandesmäßige Auseinanderhaltung beider Formen im Dienste der Stilistik siehe beim zusammenges. Satze.

des Relativs nur selten welches und welcher und fast immer dessen und deren heißt, nie aber dessem und derem, sollte eigentlich nicht gesagt werden müssen; wenn nur aber nicht diese letzte ungeheuerliche Form, ein adjektivisch deklinierter Dativ von einem — Genetive, schon bei viel gelesenen Schriftstellern und nicht nur in Tagesblättern vorkäme! Auch die kurze Genetivform der statt deren ist für die Prosa kaum mehr zu empfehlen; und man nimmt billig Anstoß an solchen Sätzen: die Kriegswirren, während der (statt deren) die Holländer 1600 Schiffe verloren. Dazu rechne ich die hohe Diskretion, *der* sie mir gegenüber sich beflissen (T. R.), ohne deshalb dieselbe Freiheit dem Dichter Goethe zu verargen: die Krone, der mein Fürst mich würdig achtete.

Wer und was als Relativum. Außer welcher hat sich nun aber noch ein Wort neben das ursprünglich alleinige Relativ der gestellt: wer und was, während der und welcher auf bestimmt abgegrenzte Dinge und Begriffe gehen, ihrerseits auf noch Unbekanntes oder auf Allgemeines deutend. So stehn wer und was, und zwar in diesem ersten Falle ebensogut fragend als rückbezüglich zur allgemeinen Andeutung eines Seins, einer Person oder Sache, deren besondere Art noch nicht umgrenzt, auch nicht durch ein anderes vorausgehendes Wort angedeutet ist: wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Was ich denk und thu, trau ich andern zu. Die Anwendung beider Formen wird auch dadurch nicht gehindert, daß ein solches allgemeines Relativ hinterher im Nachsatze durch ein Demonstrativ aufgenommen wird, wie es die Regel ist, wenn der Relativsatz einem Genetiv-, Dativ- oder Verhältnisobjekt entspricht: Was ich denke, (das) darf ich sagen. Wes*) Brot ich esse, des Lied ich singe. Sobald ein Beziehungswort voransteht, wandeln Maskulinum und Neutrum, wer und was dagegen verschiedene Wege.

Das Gute, was oder das, alles *was*; das Buch, *das*, nicht *was*. Das Neutrum was findet nämlich im substantivischen Neutrum aller Adjektive und Pronomen immer noch ein hinlänglich Allgemeines, um auch darauf zurückweisen zu können: das Gute, was (doch auch das) darin liegt, nichts Besseres, was, das Beste, was sich sagen lässt; nur das, was — alles was, auch was bei*des*. Ebenso wird heute auf einen vorhergehenden ganzen Satz durchaus**) mit was verwiesen: er betrachtete

---

*) Hierin sei besonders auf die ältere Form wes und des hingewiesen, die für Sprichwörter statt wessen und dessen beizubehalten empfohlen werden muß, ohne Widerspruch mit dem oben über die Form der statt deren vom bestimmten Relativ Gesagten.

**) Alt ist die allgemeine Anwendung von was (statt welches) hier noch nicht. Noch Schiller wechselt z. B. sehr feinsinnig zwischen welches und was, indem er jenes nimmt, wenn der dadurch aufzunehmende Satz oder Satzteil vorangeht, also schon bekannt ist, dieses, falls er nachfolgt, also noch unbekannt ist: Einige wollen sogar geheime Geschäftsträger des Admirals C. um diese Zeit in Brabant gesehen haben, welches aber billig bezweifelt wird. Sie liessen es sich angelegen sein, diese hohe Meinung .... rege zu erhalten und, was das wichtigste war, durch wohlangebrachte Geldhilfe ihre Armut zu dingen.

mich mit einem schelmisch-freundlichen Lächeln, was bei dem ernsten trocknen Herrn eine Seltenheit war; wenn wir Besuche machten, was selten vorkam. Daß aber was auch noch darüber hinaus auch auf sächliche Hauptwörter bezogen wird, kann als gänzlich seiner Bedeutung widersprechend dadurch nicht schriftgemäß werden, daß man dies gedankenlos immer häufiger mitmacht, wie es denn auch Goethe und neuerdings Freytag hierin wiederholt versehen haben; auch bei Scheffel, der es im Ekkehard offenbar als eine Altertümlichkeit öfter verwendet hat, ist das Färbemittel durchaus unecht. Also sage niemand mit Goethe das Büchlein, was, sondern das, noch mit Freytag: das Gut, was (statt das) der Vater hinterlassen hat oder mit dem Germanisten Rückert: das Ceremoniell der feierlichen Ritterweihe, was wir jetzt Ritterschlag nennen.

Wer und der. In der Natur des männlichen Geschlechtes, das sich auf solche allgemeine Für- und Eigenschaftswörter wie auf Sätze nicht beziehen kann, liegt es, daß der Gebrauch von wer eingeschränkter ist als der von was. Er ist nicht einmal üblich nach vorausgehenden unbestimmten Zahl- und Fürwörtern: der(jenige), einer, mancher, jeder, kein, niemand, die aus der Allgemeinheit nicht zwar sachlich, aber doch nach Zahl und Form bestimmt nur einen herausheben und deshalb bloß der (und welcher) nach sich haben. Also nicht: die Schilderungen muss jeder gelesen haben, wer, sondern: der die Geschichte jener Tage schreiben will. Selbst wenn kein solches Beziehungswort vorausgeht, ist nur der, nicht wer am Platze, sobald der Relativsatz die Umschreibung für ein bestimmtes Einzelwesen ist, wofür es kein belehrenderes Beispiel giebt als immer wieder die Verse aus Goethes Mignon: Nur wer die Sehnsucht kennt (das sind viele), weiss was ich leide; aber: der mich liebt und kennt (nur ein Bestimmter), ist in der Weite. Nur dann steht in diesem Falle wer, wenn die durch den Relativsatz bezeichnete Person zwar e i n Einzelwesen ist, aber eines, von dem es noch nicht festgestellt, noch fraglich ist, ob es mit jener Person sich deckt; woran man denn noch recht deutlich fühlt, wie das rückbezügliche wer aus dem fragenden herausgewachsen ist. So heißt es in Grimms Märchen: Wer aber herein kam, das war der Wolf. (Lebhafter gelesen: Wer aber herein kam? — das war der Wolf) und oft genug in den Spalten der Zeitungen: Wer mir den Thäter so anzeigt, dass ich ihn gerichtlich belangen kann, erhält 50 M. Belohnung.*)

---

*) Andresen würde nach seinen Ausführungen S. 295 f. in beiden letzten Sätzen als besser der fordern; ebenso unberechtigt, als wenn er den Satz: wer dies gesagt hat, ist ein Lügner tadelt, weil die Allgemeinheit fehle. Er übersieht, daß er selbst angiebt, wer diene dazu, eine unbestimmte, allgemein geltende Person zu bezeichnen. Allgemein ist die Behauptung freilich insofern nicht, als ein einzelner sie ausspricht, wohl aber insofern, als das jeder beliebige gethan haben kann, als der aus der Allgemeinheit gesuchte Einzelne nicht gekannt wird, also noch unbestimmt ist. Eben deshalb ist in der von ihm gerügten Stelle aus Wallensteins Lager z. B. wer nicht tadelnswert, sondern besonders fein; denn wenn der Arkebusier und Trompeter in dem Streite, wer sie bezahle, sagen, der eine: Und wer

Wer = wenn einer. Nicht aus dem fragenden, sondern aus dem unbestimmten Fürworte s(o)wer ist ein anderes wer hervorgegangen, das sich darum auch der Konstruktion gar nicht einfügt, sondern einem Bedingungssatze — so jemand — entspricht. Leider wußten bisher nur wenige Schriftsteller, wie Goethe, Freytag und Hebel, diesen Brauch dem das Alte oft so treu bewahrenden Volke abzulauschen, und einige Germanisten, jetzt besonders Hildebrand, haben ihn aus der mittelalterlichen Litteratur in ihr Deutsch hinübergenommen: Freiheit? Ein schönes Wort, wer's recht verstünde (Goethe). Es wären solche Dinge täglich genug zusammen zu bringen, wer sich drauf legt (Hildebrand).

Warum und worum. Zugleich rückbezüglich und fragend, wie wer und was, sind auch die Formen worum und warum, die, einst gleichbedeutend, sich jetzt so scheiden, daß warum (wie weshalb) zur Andeutung des Grundes dient, worum sich dagegen (wie um + Pronomen) auf einen Gegenstand in jeder andern Hinsicht als der des Grundes bezieht: Das ist's, warum ich erbittert war. — Hiermit schicke ich die Bücher, worum (= um welche) Sie gebeten haben. Worum der Wandrer ansprach? — Um ein Paar Stiefel.

Was für ein, was für welche. Unter den Fragewörtern unterliegt endlich was für (ein) noch zwei ungerechtfertigten Maßregelungen durch die Grammatiker. Es sollen nämlich diese Worte nie*) durch ein anderes dazwischen tretendes getrennt werden dürfen; und doch gilt dies nur für den 2. und 3. Fall, deren Deklinationsendungen was für eines u. s. w. das Wort allerdings als einheitlich gefühlt erweisen; also sind mit was er für einer Derbheit auftrat! Und wegen was er für eines Vergehens bestraft werden sollte freilich falsch statt: mit was für einer Derbheit u. s. w. Aber das hindert nicht, daß in endungslosen Nominativ- und Akkusativformen das Lose der Zusammenstellung von was und für + Substantiv noch deutlicher gefühlt und sie leichter gelockert wird. Die Leitung der Saarkohlenwerke steht denn auch nicht allein mit ihrem Satze: Die grossen Kohlenfirmen wissen gar nicht mehr, was sie ihren Kunden, welche die Situation nicht kennen, für Gründe wegen der Nichtlieferung angeben sollen, sondern ist in der Möglichkeit — nicht Notwendigkeit — dieser Trennung einig mit Scheffel, G. Keller und manchem Klassiker. Die Mehrzahl aber zu was für ein lautet, wenn ein Hauptwort dabei steht, nur was für, wenn es nur zu ergänzen ist, was für welche.**) Also Gott weiss, aus was für Gründen, aber: Gründe mag er haben, aber was für welche!

---

uns bezahlt, das ist der Kaiser, der andere wer uns nicht bezahlt, das ist der Kaiser, so klingt da in dem wer die Unsicherheit der Entscheidung und — wieder die Entstehung aus der Frage durch!

*) So Heyse[24]-Lyon, S. 142, und, die Forderung mit ängstlicher Bedenklichkeit wegen Mißverständnisse begründend, Andresen, S. 354. Vgl. dagegen Grimm, Wb. IV, 1, 654.

**) Heyse[24]-Lyon will dies nur für die Umgangssprache gelten lassen und im

Mit ein wenig Vorsicht, mit *ein paar* Pfennigen, mit ein*em* Paar Stiefel. Nichts als ein unbestimmtes Für- oder Zahlwort ist auch die Verbindung ein paar (so, nicht ein Paar) in der Bedeutung einige und als solches durchaus undekliniert: nach ein paar Jahren, mit ein paar groben Strichen. Das die Zweiheit bezeichnende Hauptwort Paar dagegen bleibt beugbar, und so steht richtig bei K. Jänike z. B. mit einem Paar schöner Mädchenaugen, aber falsch z. B. bei Boyen: mit meinen Stiefeln und ei*n* Paar Stahlspornen und bei einer Schriftstellerin von ein *p*aar unheimlich dunkeln Augen. Auch viel und besonders wenig bleiben als Bezeichnungen unbestimmter Mengen, vor Hauptwörtern ohne Attribut besonders, gern ohne Endung: wenig Geld, wenig Käufer, mit viel Glück und wenig Geschick, in wenig Zeit, nach wenig Stunden, Wochen; wenn durch Austritt der Endung er Verwechslung mit dem Komparativ möglich wäre, sogar immer: mit wenig Mühe ist also soviel als mit geringer Mühe, aber mit weniger Mühe soviel als mit geringerer Mühe. Einer ähnlichen Unterscheidung zu Liebe hält der Gewissenhafte auch auseinander schon von sehr wenig starkem (= schon von schwachem) Weine und von sehr wenig starken Weins, welcher alte Teilungsgenetiv ursprünglich bei allen solchen Wörtern stand. Aus demselben Grunde, d. h. damit viel oder wenig nicht als nur zum Eigenschaftsworte, sondern als zur ganzen Verbindung gehörig aufgefaßt werde, ist die Beugung von wenig die Regel, die von viel immer gewählter*) vor Attribut + Substantivum; denn wenig treue Freunde kann soviel sein als recht treulose, wie man wenige treue Freunde nicht auffassen kann. Notwendig ist die Beugung, wenn die Wörter selber mit dem Artikel verbunden sind, und niemand wird mit Scheffel schreiben: die wenig (statt wenigen) umliegenden Behausungen. Auch andere Hauptwörter außer Paar erfaßt die Neigung, ungebeugt zu bleiben, vor allen Maßwörter, wenn sie formelhaft mit dem unbestimmten Geschlechtsworte und in der abgeschliffenen Bedeutung unbestimmter Zahl- und Fürwörter gebraucht werden. So stehn nebeneinander: im Dutzend(e), bis zu einem Dutzend und mit ein (selten einem) Dutzend Äpfeln**), mit dem (seinem) Bisschen Verstand und mit ein Bisschen Witz; mit ein wenig Vorsicht.

Wörterb. IV, 1, 654 wird es für unzulässig erklärt, daß sich was für, das fast soviel als welch sei, noch einmal damit verbinde. Aber dieses welch wird gar nicht als relativ = wie beschaffen empfunden, sondern als Indefinitum, als Mehrzahl zu ein wie in dem Satze: Hast du Fische bekommen? Ja, ich habe welche, was man freilich auch am liebsten durch das höhere — weil französische: deren ersetzen möchte; aber G. Keller hat solches *welche* sehr oft. Der Rat im Wörterbuch, auch ohne Hauptwort nur was für zu setzen, wie einmal Goethe: Gelehrsamkeit, aber was für? ist im Gebrauche nicht begründet.

*) Diese Rücksicht läßt auch wenigstens vor gewichtigen Personen, auch wenn kein Attribut davor steht, die deklinierte Form wählen: mit wenigen Begleitern; von vielen Offizieren; denn sie fordern Berücksichtigung jeder ihrer einzelnen Person, was die Endung ausdrückt, und wollen diese nicht, wie Dinge, Stoffe, Begriffe einfach in einem Menge-Ausdrucke untergehn sehn.

**) Vgl. unten beim Teilungsgenetive.

Man dekliniert. Nicht so einfach ist die Frage nach den obliquen Kasus von man. Die natürlich gegebenen sind die zu dem gleichbedeutenden einer gehörigen eines, einem, einen, und falsch wäre es, diese in die niedere und Umgangssprache verbannen zu wollen.*) Steht doch bei unsern Klassikern viel Ähnliches, wie: So was**) erinnert *einen* manchmal, woran *man* nicht erinnert sein will. Ja es ist dies geradezu die sauberste Art, ein und dieselbe unbestimmt gelassene Person oder Anzahl von Personen in verschiedenen Verhältnissen zu bezeichnen. Trotzdem darf es nicht ganz verpönt werden, als oblique Fälle unser und uns neben man zu stellen. Erstens den Dichtern nicht, denen es als bequemer für den Vers und mehr individualisierend als einem, einen nicht verdacht werden darf: Dabei ist es eine himmlisch schöne Sache | Um einen rechten braven Herzensfreund, | Der, ist *man* fröhlich, mit *uns* lache | Und ehrlich weine, wenn *man* selber weint. Dann aber kann auch in Prosa der Redende, der sich erst unter dem allgemeinen man mit versteckt hat, durch ein dafür eintretendes uns sich selbst als wirklich dazu gehörig bekennen wollen, besonders wenn es sich um eine Erregung des Interesses und Gemütes handelt, auch bei anderen, in welchem Falle sogar die zweite Person eintreten kann. So ist der Wechsel in dem Goethischen Satze begründet: In der Welt kommt es nicht darauf an, dass *man* die Menschen kenne, sondern dass *man* im Augenblicke klüger sei als der vor uns Stehende. Natürlich muß uns sogar eintreten, wenn die Beziehung auf das unbestimmte man zurücktritt hinter der Rücksicht auf uns Volksgenossen, Mitlebende, Menschen alle und überhaupt. Ein Redner im Reichstag wechselte also richtig: Wenn man bedenkt, wieviel Milliarden *uns unsre* Rüstung schon gekostet hat und noch kosten kann, möchte *einem* um die Zukunft bange werden.

Außer in diesen Fällen aber ist die Vertretung der Formen eines, einem u. s. f. durch unser, uns ebenso häßlich wie die Bezeichnung der nämlichen unbestimmten Person im Nominativ bald durch man, bald durch wir. Man nehme sich also nicht bedenkliche Klassikerstellen zum Muster wie z. B. die härteste, die ich in dieser Hinsicht kenne: wenn *man* unvermutet einen Gespielen *unserer* (statt seiner) Jugend im fremden Lande erblickt, sondern die besseren, wo man und die Fälle von einer streng durchgeführt sind, wie wieder bei Goethe: Wenn *man* für einen reichen Mann bekannt ist, so steht es *einem* frei, *seinen* Aufwand einzurichten, wie *man* will.***)

---

*) So mit Adelung, Lehrgeb. S. 349 noch Heyse [24]-Lyon, S. 135. H. v. Wolzogen, Bayreuther Bl. 1886, 283, nennt die Formen gar hohlklingend, unbequem und eine Notdurft der deutschen Sprache.

**) Auch dieses was für etwas ist nicht so niedrig als es immer verschrien wird.

***) Der obige vermittelnde Standpunkt dürfte richtiger sein als der Andresens S. 62 ff., von wo einige Beispiele entlehnt wurden, und Kellers S. 51, die den Wechsel ganz vermieden wissen wollen. In Grimms Wb. VI, 1523 behauptet Heyne vorsichtig, daß das in man versteckte ich und wir wohl selbst in demselben Satze

Darauf, darunter, worauf u. a.: auf Sachen bezogen. Zum Schluß einige Bemerkungen über die Pronominaladverbien: die hauptsächlich demonstrativen, jedoch auch noch relativen (S. 69), deren erster Bestandteil dar ist: dar-unter, -über, -in, -ein, -auf, und vor Konsonanten nur noch da: dafür, -bei, -zwischen, abgesehn von darnach, welche ältere Form noch ebenso häufig ist als danach; und die ausschließlich relativen und interrogativen, in denen ebenso wor (ursprünglich war) und wo wechseln: wor-auf, -an, -ein, -in, -über und wodurch, -für, -gegen u. a. Ihre Verwendung hat sich derart geregelt, daß sie für die entsprechenden Verhältniswörter mit einem hinweisenden, rückbezüglichen oder fragenden Fürworte eintreten können, jedoch im allgemeinen nur dann, wenn sich dies auf Sachen und nicht, wenn es sich auf Personen bezieht: An dem Hause ist eine Gedenktafel angebracht, *darauf* steht zu lesen; das Pferd, worauf er ritt; aber nicht, wie besonders Norddeutsche versucht sind zu sagen: der Pianofortefabrikant Eduard, womit (statt mit dem) er verschwägert war (H. Heine) oder: In dem Hotel wohnten auch Gutsbesitzer, womit (statt mit denen) ich zu Mittag ass (Braun-Wiesbaden).

Darauf, *wo*runter u. ä. auf Personen bezogen. Nur in Vertretung eines Teilungsgenetivs oder einer gleichwertigen Verbindung von Präposition und Pronomen können die Adverbien auch auf eine Mehrzahl von vorher kollektiv zusammengefaßten Personen gehn, so besonders wor- und darunter, wo- und davon, wo- und dabei, ebenso auf Sammelnamen, wie Volk, Mannschaft, Korps, Regiment, Heer, Rotte, Leute. Schillers Satz: Er bekam 30 (Bilderstürmer) gefangen, wovon auf der Stelle 22 aufgehängt wurden hat denn heute unzählige seinesgleichen, wie: Ernst hat ein paar seiner Freunde eingeladen, wovon mir der eine, Kaulbach, besonders gefällt (E. Förster). Nicht minder sein anderer: 5 Regimenter Wallonen, worüber die Grafen so und so den Oberbefehl erhielten, in solchen: Eine hochansehnliche Trauerversammlung hatte sich eingefunden, worunter auch im allerhöchsten Auftrage der und der war. Deutlicher als in diesen Sätzen ist die Ausdehnung des Gebrauches vom Verhältnisse der quantitativen Zugehörigkeit auf das der räumlichen Zu- und

---

mit man wechsele. Von seinen dichterischen Beispielen abgesehen, paßt von den übrigen vier nur das eine: Man frage sich, ob nicht ein jedes Geschöpf u. s. w. Das erste stammt aus einer Molière-Übersetzung, hat den Wechsel also sicher als Gallicismus, wofür man ihn nur nicht ausnahmslos ansehn darf, wie Brandstätter und Halatschka, Zeitungsdeutsch, wollen. Im zweiten Beispiele: es ist immer eine Resolution, als wie wenn man ins kalte Wasser soll, ehe ich die Feder nehmen mag wird ein Zustand des Ich (Goethes) mit einem allgemein bekannten verglichen. Im letzten: Obgleich uns die Eltern soviel als möglich zurückhielten, so musste *man* doch bei Hof, wo wir eingeführt waren, erscheinen, wird mit man gar keine unbestimmte Person bezeichnet, sondern in der bekannten zurückhaltenden Weise eine ganz bestimmte nur dahinter versteckt. Dieser letzte Brauch, der sehr häufig und durchaus berechtigt ist in guter — deutscher Redeweise, ist es auch, von dem aus einmal wir und uns auch da einschlüpfen, wo sie für eine wirkliche, unbestimmte Allgemeinheit nicht glücklich stehn.

Einordnung noch in dem folgenden: Dürer sitzt im Kreise von Künstlern und schönen Frauen, deren einige Blätter studieren, andere schwatzen, während *dazwischen* ein junger Mann .... auf dem Stuhle sitzend, ganz entzückt von dem Blick auf eine Zeichnung scheint (Tägl. R.).

Selbstverständlich ist es nicht notwendig, daß diese Vertretung von Präposition und Pronomen durch das Adverb immer eintritt, wenn sie nach einer dem Gebrauche entsprechenden freieren Auffassung*) möglich ist. Denn notwendig ist sie heute nur in Beziehung auf Sätze (der Vater hatte nach dem Sohne geschickt, wovon dieser freilich nichts erfahren hatte), auch auf allgemeine Ausdrücke wie alles, nichts (nichts, worin er nicht geübt wäre; er wusste alles, wovon ich dir gesprochen hatte) und endlich auf Ortsnamen (Gumbinnen, wohin ich in Garnison kam). Man vermeidet sie dagegen, wenn dadurch ein Mißverständnis möglich würde: Dem Begnadigten waren von seinen Gönnern eine ganze Reihe Ratschläge erteilt worden, wovon er aber nicht das geringste wissen wollte, würde z. B. bedeuten, daß er überhaupt ableugnete, daß ihm Ratschläge zuteil geworden, und darum muß es heißen: von denen er nichts wissen wollte, wenn es bedeuten soll, daß er die Ratschläge abgewiesen hat. Gewöhnlich wird das relative Pronominaladverb auch nicht angewendet, wenn das Beziehungswort ein betontes Determinativum, besonders dér oder derjenige, oder den bestimmten oder unbestimmten Artikel in der Betonung und Bedeutung von derjenige oder solch vor sich hat, insofern da wohl die diesen entsprechende stärkere Betonung des Relativs (besser welcher als der) in dem auf dem zweiten Teile betonten Adverb zu sehr vermißt werden kann. Daher heißt es besser: Es war eine Nacht (= eine solche Nacht), in welcher (nicht worin) man nicht gern einen Hund hinausjagt. Das demonstrative Adverb wird gern vermieden, wenn es auf einen erst folgenden Relativsatz hinweist; und es ist gewissenhafter zu sagen: Der Minister hat die Kommissionsmitglieder gebeten, von dem (als davon), was er zur Begründung der Vorlage gesagt hat, in die Öffentlichkeit kommen zu lassen. Dagegen kann sich seinerseits zurückweisend das Adverb wohl auf einen vorangehenden Satz beziehen und somit gesagt werden: Was dieser Zeuge beim ersten Verhör ganz Unglaubliches angegeben hatte, auf dem (oder dárauf) bestand er auch jetzt. Ja selbst die beiden vorher angeführten Vorschriften werden nicht sonderlich peinlich

---

*) Diese hat diesmal schon — Adelung im Lehrgeb. §. 540, 5. Auch Keller, der ihr am nächsten kommt, glaubt hinzusetzen zu müssen: „besser: unter ihnen, unter denen." Noch viel weniger als diese Vorsicht ist im Gebrauch die Engherzigkeit begründet, mit der Andresen S. 299 ganz Verschiedenes in einem Atem verurteilt, die oben gekennzeichneten Arten der Beziehung auf Plurale und Kollektive, für die das Adverbium berechtigt ist, wie die auf Einzelpersonen, für die es gewiß falsch ist und desto entschiedener bekämpft werden mag. Noch unbegreiflicher ist es freilich, daß sich Becker-Lyon, der deutsche Stil [3], S. 223 f. selbst gegen die Beziehung des Adverbs auf Sachnamen schlechthin sperrt und viele Beispiele bei H. Heine tadelt, wie: ein kleines Brett, worauf man stehen kann und woran wieder ein neues Loch nach einer neuen Leiter hinleitet.

beachtet, indem bald ein Adverb auch auf einen folgenden Relativsatz hinweist und bald ein relatives Adverb sich auch auf ein Determinativum zurückbezieht. Für jenen Fall hat man selbst G. Keller auf seiner Seite, z. B. mit dem Satze: auch wusste sie nichts davon, was heute, an diesem schönen Sonntage vorginge. Noch viel häufiger stehn aber für den zweiten Fall neben zahlreichen Schillerschen Sätzen der Art: er würdigte die Vorzüge der Geburt unter diejenigen hinunter, wodurch er gestiegen solche im heutigen Schrifttum, so bei E. Curtius: wir sind mit dem Boden des klassischen Altertums *in einer Weise* vertraut geworden, *wovon* man vor 50 Jahren keine Vorstellung hatte. In Sätzen mit einem auf ein substantivisches Pronomen sächlichen Geschlechtes bezogenen Relativum ist sogar das Adverb oft die korrekteste Form (darüber mehr bei den Präpositionen): Der liebe Gott gebe ihrer Seele das, wozu er sie geschaffen, Freude! (E. Förster).

Wo. Einer vielseitigeren Anwendung, als manche meinen, ist auch das einfache Wörtchen wo fähig; es kann nämlich auf die Zeit wie auf den Ort gehen und beides so, daß es nicht bloß Adverbien entspricht, sondern auch ganz verschiedene Verhältniswörter mit dem 3. Falle des rückbezüglichen Fürwortes vertritt. Es heißt z. B. auch auf dem Berge, wo, eine Zeit, wo, Tage-, in dem glücklichen Zeitpunkte, wo, und weniger formelhaft in solchem Satze: Ein vierter Schritt ist diese neue Gesandtschaft, wo man endlich ungescheut die Larve abwirft.*)

Auch aus einem Fürworte heraus hat sich im Grunde zu einer Wortart für sich entwickelt

Der Artikel oder das Geschlechtswort,

wie er heute meist heißt von seiner fühlbarsten, weil äußerlichsten Aufgabe, das Geschlecht der Hauptwörter anzudeuten, wie er denn auch meist gar nicht mehr als besonderer Redeteil aufgeführt wird infolge seiner weiteren Dienstleistung immer nur beim Substantiv oder bei lediglich durch sein Vortreten substantivierten Ausdrücken, deren Selbständigkeit und Gegenständlichkeit er zu bezeichnen bestimmt ist. Seiner Herkunft nach ist der bestimmte Artikel der, die, das; die ein hinweisendes Fürwort, das auf etwas irgendwie Bestimmtes oder Bestimmbares deutet, mag das nun nur durch seine Zugehörigkeit zu einer Gattung als Gattungsbegriff, nach seiner allgemeinen Begrifflichkeit bestimmt und bekannt sein: der Mensch ist sterblich; oder mag es im Einzelfalle durch vorherige Erwähnung, durch Beziehung auf Sichtbares und Andeutbares als gerade der bestimmte und bewußte Gegenstand oder Begriff bezeichnet werden sollen: die Kirche (die, von der die Rede ist, vor der man steht) ist untadelig ausgeführt, nur der Turm (der durch die Zugehörigkeit zu ihr von selbst bestimmte) ist infolge Geldmangels seinerzeit unfertig geblieben und nun durch eine

*) Über wo als Bindewort s. mehr beim zusammengesetzten Satze.

breite Haube verunziert. Der unbestimmte Artikel ein, eine, ein ist ursprünglich eins mit dem gleichlautenden Zahl- und unbestimmten Fürworte; dementsprechend ist noch heute seine Aufgabe die, aus einer Gattung einen durch nichts bestimmten und noch nicht genannten Gegenstand oder Begriff in seiner Vereinzelung, als einen einzelnen herauszuheben. Diese Hauptaufgaben der beiden Geschlechtswörter werden durch die mannigfachsten Verwendungsarten erfüllt, nicht minder aber auch erläutert durch die Fälle, in denen ihr Gebrauch ausgeschlossen ist.

Artikel bei Personennamen. Ausgeschlossen ist der Artikel vor allem vor Namen, soweit ihn diesen nicht Formmangel als Notbehelf aufnötigt, weil sie schon an sich nur ein ganz bestimmtes, in dieser Eigenart nur einmal vorkommendes Einzelwesen bezeichnen. Daher ist es denn eine Härte des Alexander, des Karl statt Alexanders, Karls zu sagen, während man des Rhodius, des Aristophanes hinnehmen muß. Nur zum Hinweis auf eine ebenbesprochene Persönlichkeit, die eintritt, die in dem einzelnen Falle wieder in Frage kommt, etwa in der Bedeutung der bewusste, kann auch bei Eigennamen der Artikel noch in besonderer Kraft hinzutreten: Ihn kennen muss *der* Baumgart von Alzellen. Er wird sogar gefordert, wenn der Personenname zum Gattungsnamen verallgemeinert wird, zur Bezeichnung einer Klasse Gleichgearteter oder mit einer gewissen Metonymie zur Bezeichnung der Werke eines Mannes oder Rolle eines Helden: Die Gottsched sind zahlreicher als die Goethe; N. N. hat den Caesar (dessen Bücher de bello Gallico) vergessen; der Raphael in der Dresdner Gallerie; den Egmont spielen. Auch Gott ist dem Christen, wenn er schlechthin von seinem Gotte redet, zu einem Eigennamen geworden, ebenso wie Christus.

Verwandtschaftsnamen ohne Artikel. Selbst daß Vater, Mutter samt manchen andern Verwandtschaftsnamen in bezug auf die Weglassung des Artikels wie die Deklination (Genetiv auf s auch bei Femininen: Tantes, Dat. und Akk. auf n, freilich hauptsächlich nur bei denen auf er: Muttern) wie Eigennamen behandelt werden, wird man gern als einen kindlichen, verinnerlichenden Zug gelten lassen, der übrigens aus dem Norden, wo er herkam, bereits auch in den Süden hinübergeweht hat, mehr freilich in der Umgangssprache feiner Familien und deren Wiederspiegelung in den Gesprächen der Erzählungen; doch läßt auch schon G. Keller z. B. nicht nur die Kinder Salanders so reden, sondern erzählt auch selbst gleich schlicht z. B. von Mama Weidelich, gerade wie ein Erzähler der Tägl. Rundschau: Vater war vortragender Rat im Kultusministerium. Warum sollten schließlich auch liebe Verwandte anders behandelt werden, als in der Kinder- und Märchensprache jedes Appellativum behandelt werden kann, wenn es als Persönlichkeit gefaßt wird: Strohhalm sprach? Aber Durchlauchts Ungnade, Excellenzens Befehl u. ä., was sich oft in Romanen findet, verdient deshalb keine Billigung; fehlt ihnen doch die rechtfertigende Färbung des Kindlichen und Ungezwungnen. Anders können wieder Bezeichnungen eines gemütlichen Verhältnisses, in das der Erzähler zu einem Besprochenen tritt, eben

dieses Tones wegen ohne Artikel bleiben: Held Gessner, Freund Hein, Meister Zufall. Nicht minder Würden und Titel, teils deshalb, teils weil sie als zum Namen betrachtet, deren Verzicht auf den Artikel teilen können, ohne Beschränkung im 1. und 4. Fall, sobald nur keine Undeutlichkeit eintritt; doch auch im 3., wenn er von Verhältniswörtern abhängt: bei Geheimrat Wolf, im 2. gewöhnlich nur, wenn sich dieser am Namen leicht und deutlich ausdrücken läßt. Also wohl Kaiser-, König Wilhelms, Professor Ribbecks, aber nicht Kaiser Tiberius', sondern besser des Kaisers Tiberius, ebenso des Professors Lipsius.

Artikel bei Ortsnamen. Ohne Artikel stehn zweitens auch die Ortsnamen, selbst oft, wenn Kloster, Schloss, Burg davorsteht: Burg Niedeck; die Maiandachten in Kloster Marienthal. Nur eigentliche Zusammensetzungen mit Burg, die die einzelne Burg, besonders die eines Geschlechtes bezeichnen, haben immer den Artikel: die Wartburg, die Boytzenburg; diese deshalb, weil hier Burg noch zu sehr als Gattungsbegriff empfunden wird, wie sonst von Ortsnamen nur etwa noch der Haag; daher im Haag. Unter den Ländernamen hat bekanntlich eine größere Zahl den Artikel angenommen, z. B. die Champagne, Türk*ei*, Walach*ei*, Schweiz, Krim, und oft auch die Zusammensetzungen mit Land, deren erster Bestandteil die voll ausgeprägte Form des entsprechenden Volksnamens ist, gewöhnlich in der Mehrzahl (im Hessenland neben in Hessenland, im Schwaben- neben in Schwabenland bei Uhland, im Böhmerland neben in Böhmen), doch auch in der Einzahl (im Bayerland); wohl deshalb, weil hier die Auflösung in das Land der Hessen noch sehr nahe liegt. Etwas anderes ist es, wenn Ländernamen Landschaften und Teile eines großen Ganzen bezeichnen, so Namen mit vorgesetztem oder angehängtem Mark, Zusammensetzungen mit Gau u. a. Da steht durchaus der Artikel: im Breisgau, in der Mark Brandenburg, in der Neumark; es sei denn, daß sich der Name des jetzigen Landesteils mit dem eines alten Volkes oder früher selbständigen Landes deckt, so alle Landschaftsnamen auf en und ern: in Westfalen, in Vorpommern, aus jüngster Vergangenheit: in Nassau, und trotz Zusammensetzung mit Land: Bischof von Ermeland, in Samland. Aber z. B. für den Ausdruck die Bevölkerung Rheinlands fehlt solche Erklärung und damit die Berechtigung. Dagegen bleibt der Artikel wieder weg, wenn ein Eigenschaftswort und ein Ländername zu Grund- und Bestimmungswort zusammenrücken, gleichviel ob sie ganz zusammengeschrieben werden oder nicht: in Klei*nr*ussland, in Preussisch-Schlesien, in Russisc*h* Polen; ebenso bei Unterbleiben der Biegung: in ganz Preussen, für halb Europa.

Anrede ohne Artikel. Den Fällen, in denen der Begriff des Einzelwesens an sich den Artikel abweist, kommen diejenigen nahe, wo der Artikel selbst neben Gattungsnamen undeutsch wäre, weil durch die Stelle ihrer Verwendung ein hinlänglich deutlicher Hinweis auf das oder die gemeinten Einzelwesen der Gattung gegeben ist. So in der Anrede: Mein Herr, meine Herren, Herr N. N. Man wird also wissen, was man davon

zu halten hat, wenn man im Verkehr, leider recht oft, z. B. hört: Guten Tag, die Herren; oder wenn andere, durch unser schönes Sie noch nicht befriedigt, vor Höheren in Selbstverachtung zerfließend sich der dritten Person mit Artikel zur Anrede bedienen: der Herr Hauptmann wird (oder gar werden*) gewiss die Güte haben statt: Herr Hauptmann, Sie werden gewiss die Güte haben. Natürlich mußten die Romanschreiber den Mißbrauch schleunigst hinübernehmen: Machen die Herren das Weitere anderswo ab schreibt z. B. B. Valentin.

Über- und Aufschriften ohne Artikel. Über- und Aufschriften können aus gleichem Grunde des Artikels entraten, mögen sie an Gebäuden oder an Straßenecken, über Auftritten in Schauspielen oder unter Gemälden und auf Büchertiteln stehn: Eisengiesserei von R. M., Ottokarplatz, Platz vor dem Thor, Herbstabend, Geschichte der Völkerwanderung. Heute darf man hierher sogar die sprichwörtlichen Wendungen ohne Artikel ziehen, gleichsam die Überschriften und Extrakte allbekannter Geschichten, wenn auch thatsächlich die Artikellosigkeit darauf beruht, daß sie in einer noch häufiger ohne Artikel auskommenden Zeit geprägt sind: Ende gut, alles gut, und neu z. B. bei Scheffel: Boden hart, Glaube roh, Leute grob. Ganz natürlich kam dann der Brauch von den Straßenecken und Bilderunterschriften selbst auch in Sätze, die Mitteilungen über Örtlichkeiten, besonders Wohnungsangaben, Besprechungen von Gemälden, deren Schauplatz u. ä. enthalten. Also ist der Geschäftsmann mit der Anzeige: Mein Geschäft befindet sich jetzt Töpferberg 20 nicht minder im Rechte als etwa der Kunstkritiker der Tägl. Rundschau mit seiner Erläuterung einer Bilderunterschrift: Die kleine Tafel mit der Szene „Aus dem Dekamerone“, dämmriger Garten mit der pikanten Gesellschaft.**) Ähnlich geht aus den Formeln der Befehls- und Warnungsrufe, bei denen das Bedürfnis größter Knappheit durch Weglassung des Artikels deshalb um so leichter befriedigt werden kann, weil Anruf und Hinweis den gemeinten Gegenstand deutlichst kenntlich machen, diese Weglassung auf die Darstellung der Zustände über, die sich aus der Erfüllung des Befehles ergeben. Brust heraus! Kopf zurück! Hand aufs Herz!- Gewehr ab! wird z. B. kommandiert, und nach ähnlichen Befehlen stehen dann die Mannschaften Gewehr bei Fuss oder ziehen Augen links vorüber.

Kläger, Verfasser u. ä. statt Fürwörter. Die Kanzlisten und ihnen nach Schriftführer, Berichterstatter und Kritiker haben sich für ihren Stil außerdem das Recht zugesprochen, in Beziehung auf den gleich eingangs namentlich aufgeführten Kläger(in), Beklagten, Redner, Verfasser, Recensenten und Referenten oder Berichterstatter diese Wörter ohne

---

*) Vgl. mehr unter „Congruenz“.

**) Wie die Weglassung aber auch übertrieben werden kann, vor Titeln besonders, wenn die zwei S. 79 geltend gemachten Gesichtspunkte fehlen, und überhaupt in Appositionen, die weder Anreden sind noch sonst eine der oben angegebenen Arten von Angaben enthalten, mag man unten aus den mit * bezeichneten fehlerhaften Beispielen von Appositionen ersehn.

Artikel zu setzen. Gar nicht schön und im allgemeinen nicht nachahmenswert, da der Gattungsname in Beziehung auf das Einzelwesen den Artikel erst recht benötigt, und da durch die — Bequemlichkeit, die erreicht wird, die Unbequemlichkeit nicht aufgewogen werden kann, die in dem Einschmuggeln dieser breiten Hauptwörter statt der meist völlig ausreichenden einfachsten Fürwörter liegt. Die gesprochene Sprache kennt die Unsitte nicht, und aus dem Reichstage lesen wir immer ähnlich: Ich muss *dem* Vorredner widersprechen. *Der* (Herr) Vorredner ist im Irrtum, nie bloß Vorredner.

Artikel bei Begriffs- und Stoffnamen. Ohne Artikel stehn dagegen wieder mit Recht im allgemeinen die Begriffs- und Stoffnamen, zu welch letzteren auch die sächlichen Substantivierungen der Eigenschaftswörter gehören, wenn ihr Inhalt ganz allgemein und in beliebiger, d. h. zwar nicht endloser Ausdehnung, sondern nur ohne Andeutung irgend welcher Begrenzung gedacht ist: Geduld-, Lust-, Zeit haben; es ist Zeit (nicht, wie oft zu hören: die Zeit) zu gehen. Wasser holen, Wein trinken, ein Glas Wasser. Platin, Gold und Silber sind Edelmetalle. Sätze, wie diese: Zur Andrassy-Krise liegt wenig *des* Thatsächlichen (oder des thatsächlichen Materials) vor, kein Tropfen des Regens fiel, N. leistete das Unglaubliche in seiner Kunst, wie sie jetzt gar nicht selten sind, verraten sich durch die auf dem undeutschen Artikel beruhende Gespreiztheit als — fremdartige Fügungen. Die nämlichen Wörter erfordern aber den Artikel, wenn sie in ihrem vollen Umfange genommen sind, was sich oft damit deckt, daß sie zu anderen in Gegensatz treten, oder wenn sie in bestimmter Begrenzung, sei diese auch noch so leise, wie durch einen Genetiv oder durch Beziehung auf das Vorhergehende angedeutet, oder endlich wenn sie in durch den Einzelfall bestimmten Teilen erscheinen. So gewiß es also z. B. falsch ist zu sagen: Nehmt euch die Zeit (statt bloß Zeit) zu eurer Erzählung oder er liess mir die Ruhe nicht (statt liess mir keine-, nicht Ruhe), so sicher darf Paul Richter schreiben, ohne eines Gallicismus, der in den vorigen nicht selten geschriebenen Wendungen steckt, geziehen zu werden: Ich finde dazu *die* Zeit nicht (die zu dem bestimmten Geschäfte nötige); oder wer, Pindarverehrer oder Kaltwasserarzt, ausruft: *Das* Wasser ist die höchste Gabe, meint das Wasser in seiner Gesamtheit, während in der Verdeutschung des bekannten lateinischen Spruches: Das Gold ist schädlicher als das Eisen an das Gold und Eisen in einer bestimmten Anwendung gedacht ist. Not bricht Eisen, heißt es ganz allgemein im Sprichwort; aber ein anderes lautet: Wenn die Not am höchsten, ist Gottes Hilfe am nächsten, weil da die Not durch die Andeutung der Entwicklungsstufe bestimmt ist. Der Begriff der Allgemeinheit ist es endlich auch, der so vielen Wörtern, welche in der Einzahl nie ohne Artikel stehn, eine Mehrzahl ohne Artikel ermöglicht; denn wenn man auch noch darauf verzichtet, aus einer Gattung, wenn auch willkürlich, doch immer einen einzelnen Gegenstand durch den unbestimmten Artikel herauszuheben, so führt das dazu, daß man von beliebigen, d. h. beliebig vielen, nicht einmal der

Zahl nach andeutbaren spricht: Pappeln verleihen einer Gegend etwas nordisch Nüchternes, preussisch Gerades und Straffes. Ein Hinweis auf die im einzelnen Falle gegebene Zahl fordert natürlich alsbald wieder den Artikel: Die Cypressen sind eigentümliche Himmelszeiger in der südlichen Landschaft.

Prädikatsnomen ohne und mit Artikel. Die Betonung der unbedingten Zurechnung oder Zugehörigkeit zu einem Stande oder zu einem allgemeinen Begriffe, die Feststellung der Zugehörigkeit eines beliebigen Punktes oder Teiles zu einem stofflichen oder doch stofflich gedachten, räumlichen oder zeitlichen Ganzen ist es auch, was das Prädikatsnomen, den allgemeineren Begriff dem Subjekte gegenüber, ohne Artikel erscheinen läßt, sowohl neben sein und andern nur verschiedene Stufen und Entwicklungsformen des Seins bezeichnenden Wörtern, wie werden, bleiben, heissen, als auch in allen den Fällen, wo es, auch auf ein Objekt bezüglich, mit als eingeführt wird: Der Herr ist König. Er ist Laufbursche bei N. Er kam als Retter in der Not. Er wurde als erster Bürgermeister gewählt. Diese Handlung müssen wir als Vaterlandsverrat brandmarken. Der leiseste Hinweis freilich auf eine Begrenzung und Bestimmung genügt auch hier, den Artikel hervorzurufen: Während der Bauer einem Städter die Arten des Ackerbodens schlechthin also erläutert: das ist sandiger Boden, wie er sich besonders für Kartoffeln eignet; aber das Stück dort ist Moorboden, den man nur als Wiese liegen lassen kann, muß er einem Arbeiter, mit dem er schon vorher über ein Stück Land gesprochen hat, dieses später mit den Worten zeigen: Das ist das (besagte) sandige Stück. Noch leiser ist die Bestimmung angedeutet, wenn es heißt: Sie gingen ledig aus; denn sie waren die Verführten, er der Verführer, wie Verführer und Verführte immer zu einander gehören. Immerhin merkwürdig ist es, daß dagegen mit zu und für eingeführte Aussagewörter ohne jede solche Rücksicht ausnahmslos, in der Einzahl natürlich, mit dem Artikel erscheinen, was sprachlich wohl fein und sinnig darauf begründet ist, daß die Stellung, zu welcher jemand kommt, als das bestimmte Ziel, der, welcher für den und den erklärt, gewählt u. s. w. wird, immer als der einzelne Stellvertreter (eigentlich Fürtreter) aufgefaßt wird. Es ist also gleich französelnd, wenn Schiller schreibt: euch zu Erbin erklären, und wenn Zschokke: man hielt den Mann für Haupträdelsführer.

Verbindungen mehrerer Hauptwörter ohne Artikel. Daß es die Allgemeinheit ist, die den Artikel überflüssig macht, zeigt sich besonders deutlich auch darin, daß er vor allen Hauptwörtern, die ihn vereinzelt durchaus verlangen, alsbald fehlen kann, wenn durch und, auch weder-, noch, sowie durch Verhältniswörter verbunden nur wenigstens zwei nebeneinander treten. Während also Goethe nicht nachahmenswert schrieb: Geh in Kerker, weil darin nicht, wie bei in Haft, in Gewahrsam gehn ein Begriffsname steht, heißt es mit Recht: mancher ist damals in Kerker und Burgverlies umgekommen. Man kann nur sagen die Seelsorge auf

dem Lande übernehmen, sobald aber noch ein zweiter Begriff hinzutritt, wie Jensen: . . . . um Seelsorge und Predigertum auf der öden Sandscholle zu übernehmen. Bei demselben heißt es also auch ganz richtig, und den ja nicht unmöglichen Fügungen mit Artikel gegenüber wohllautend bequem: der Blick des Pastors von Kanzel und Altar, das empfanden Regierung und Hof, Münsterbau und Stadt waren herrlich beleuchtet, die Reliefe über Thür und Eckfenster; bei anderen Neusten z. B. zwischen Friedrichsdenkmal und Brandenburger Thor, auf Sofa und Stühlen, in Theater und Konzertsaal, da wächst weder (nicht) Baum noch Strauch; und so tausendfach und in Übereinstimmung mit der Entwicklung der deutschen Sprache, die solche Zusammensetzungen und in dieser Form beliebt hat, solange wir sie zurückverfolgen können. Nicht minder alt und weil der Begriff der Allgemeinheit dabei noch deutlicher hervortritt, noch selbstverständlicher ist das Fehlen des Artikels bei den durch Verhältniswörter vermittelten Wiederholungen des nämlichen Hauptwortes: Mit den Formeln Bein zu Beine, Blut zu Blute, Glied zu Glied suchten schon vor mehr als tausend Jahren unsere Altvordern Beinverrenkungen zu beschwören; und von Fels zu Fels, Woge auf Woge, Baum an Baum, von Ast zu Ast, Schritt vor Schritt (älter auch für Schritt), von Tag zu Tag sind nur ein winziger Teil derartiger Wendungen, wie sie heute üblich und gegenüber solchen breiten wie etwa von einem Tage zum anderen nur empfehlenswert sind.

Wegfall des Artikels in formelhaften Wendungen. In eine andere Art der Allgemeinheit rückt ein Begriff, wenn er in formelhaften Fügungen, besonders Umstandsangaben allgemeiner Bedeutung erscheint, mit wie ohne Verhältniswort. So zunächst besonders in genetivischen Angaben des Ortes, der Zeit und Art: schlimmsten Falls, höheren Orts, tags, nachts, morgens, Sommers, wo wirklich kein Grund vorhanden ist, den angeblich vornehmeren Zug nach Vorsetzung von Geschlechts- und oft auch Verhältniswort zu fördern: des Nachts, am Morgen. Selbst der Akkusativ hat, wenn er nicht in einer bloß für den einzelnen Fall giltigen Weise, sondern gewohnheitsmäßig, formelhaft, ebenso wenn er nicht als Objekt, sondern als Zeitangabe zum Verbum tritt, häufig und selbst bei Anwendung der einmal geprägten Form auf den Einzelfall, den Artikel nicht: Acht geben, Acht haben, in Acht nehmen, Feuer machen (d. h. frühmorgens zur gewöhnlichen Zeit; bei außergewöhnlicher Gelegenheit macht (auch facht) man ein Feuer an, z. B. bei der Kartoffelernte), Folge leisten, Karte(n) geben oder spielen, Frieden schliessen, Hand anlegen; Wort halten (aber auch sein Wort halten, wie das oder sein Wort geben, immer für eine bestimmte Verpflichtung), reinen Mund halten (aber in etwas eigentlicherer Bedeutung den Mund halten); Atem holen und nicht, wie ein neuster Dichter: er holte *den* Atem tief aus der Brust, Guten Abend, auch wohl einen guten Abend, nicht, wie eine Dichterin: den guten Abend bieten, was französisch ist, wohl aber *die* Tageszeit, d. h. den der vorliegenden Tageszeit entsprechenden Gruß bieten.

Artikel nach Präpositionen. Mehr als auf Regeln muß man sich freilich oft auf ein lebendiges Sprachgefühl verlassen können, vor allem, um von Verhältniswörtern abhängigen Substantiven den Artikel an den gebührenden Stellen zu geben oder vorzuenthalten. Allgemein neigen feste, altgeprägte Fügungen, mögen sie in allgemeiner Bedeutung gebraucht oder von ihrer häufigen allgemeinen Anwendung auf den einzelnen Fall übertragen sein, mehr zur Weglassung des Artikels; etwelche Abtönung des Begriffes vollends von der heute üblichsten Bedeutung hinweg verstärkt diese Neigung noch. Vielfach ist der Grund der Artikellosigkeit lediglich geschichtlich, und während eine alte Prägung, die seinerzeit ohne Artikel zu bilden natürlicher war, so fortgeführt wird, bedarf, was heute anscheinend ganz entsprechend gebildet wird, daneben des Artikels; so erklärt sich auch meist, was uns jetzt als Willkür erscheint, wenn der Artikel nach einem Verhältnisworte steht, nach einem andern trotz gleicher Bedeutung wegbleibt. Doch wie gesagt, eine geduldige sinnende Betrachtung des Einzelnen geht hier über allgemeine Gesichtspunkte.

Man geht über Feld, über Land, d. h. ein Stück auswärts, aber auf das Feld, d. h. auf das eigentliche Feld im engsten Sinne, die (eigene) Ackerflur. Es heißt zu Berge fahren, zu Thal eilen, ganz allgemein aber auch in Anwendung auf den gegebenen Ort, für den natürlich neuer daneben steht: in das Thal steigen. Man weilt am Hofe und im Hause, aber nach älterem und auch allgemeinerem Ausdrucke geht man zu Hofe, nach Hause und ist zu Hause, bei Hofe, wie denn überhaupt besonders viele solcher Fügungen mit den einst vieldeutigeren Wörtchen bei und zu und verschwindend wenige mit in gebildet werden; so steht neben mit Ernst im Ernst und im Anfang, im Eingang neben zu Anfang, zu Eingang (auch Eingangs). Einige Beispiele mit bei sind: bei Fuss, bei Geld sein, beileibe, beizeit(en); bei Fieber, bei Kälte, bei Nacht; beiseite stehn und nehmen, dies aus der Zeit, wo noch auch der Akkusativ neben bei stand. Noch zahlreicher sind sie mit zu, besonders auch wenn es das Mittel und von älterer Zeit her das Ruheverhältnis bezeichnet: zu Wagen, zu Pferd, zu Fuss, zu See, zu Lande, denen gewiß mit Recht ein Reisender (v. Proskowetz) zum Ersatz für das fremde per- oder breite mit der Bahn ein zu Bahn angereiht hat; dann zu Diensten, zu Befehl, zu Gast, zu nutze, zu Hilfe, zu gute; zufolge (auch infolge), zu Grabe, zu Grunde richten, legen und liegen, und nicht gleich gut, wenn auch öfter: zum Grunde; zu handen, zu Kopfe steigen, zu Stande-, zu wege-, in Harnisch bringen, alles ältere Fügungen, die heute nicht mehr die volle, sinnliche Bedeutung haben, weshalb denn in neuerer Anwendung, in Anpassung an den Einzelfall, alsbald der Artikel eintritt: zum Nutzen der Stadt, einem etwas zum Guten auslegen, in der Folge (= später), zur Folge haben. Nächst bei und zu kann an am häufigsten ohne Artikel auskommen; man vergleiche anstatt, an (der) Stelle eines, an Wert und im Werte, an Dienstalter und nach dem Dienstalter, sogar bei Scheffel: die grössten an Mass des Körpers; wer der erste ist an Rang (und im-, nach dem

Range), ist es nicht immer an Arbeitsleistung (nach der Arbeitsleistung); selbst das nicht seltene an Mann bringen beruht darauf, wenn auch, weil immer an den einen gesuchten gedacht wird, jetzt an den Mann bringen besser ist. Bei den Bezeichnungen der Himmelsgegenden ist die Vorherrschaft der artikellosen Form in ihrer Entstehung aus Adverbien begründet: in-, nach-, von-, aus Osten u. a., während sie gleich natürlich den Artikel fordern, wenn mit dem jüngern Substantiv noch jünger das Land dort gemeint ist: im Norden, mit und ohne Genetiv, z. B. Europas.

Seemännische und norddeutsche Ausdrucksweisen. Bei den besonderen seemännischen Wendungen ist es wohl der allgemeine Gegensatz von Wasser und Land, von denen ein Teil dem andern gleich erscheint, was auf den Artikel verzichten läßt: zu Lande, auf-, in See gehn, -sein, in See stechen, an Land gehn, -setzen; ebensowenig denkt man bei auf Deck, an Bord an eine bestimmte Begrenzung, stehen sie doch oft, z. B. bei sein, gehn, gleichbedeutend mit zu Schiff. Dagegen ist einer Leutnant, Kapitän zur See, d. h. für die See in ihrer ganzen Ausdehnung, für den ganz bestimmt umgrenzten Seedienst, wie man auch an *der* See wohnen, an die See reisen sagt, weil sie da in ihrer scharfen Abgrenzung vom Lande gedacht ist. Kein Wunder, daß dort, d. h. an den deutschen Küstengegenden, der Artikel auch bei andern Wörtern weggelassen wird. Der dort heimische H. Hoffmann schreibt: wir müssen an Aufbruch denken, der doch ein ganz bestimmter ist, also daß der Artikel nötig ist; nicht minder in seinem andern Satze: sie hatte ihn auf Händen getragen, was fast lächerlich wirkt, weil man versucht wird, an eine Entgegensetzung des bloßen Begriffes Hände zu andern Körperteilen zu denken; Grimm tadelte ebenso Goethes ausser Augen lassen. Ein anderer norddeutscher Dichter läßt auch vor jeder Personenbezeichnung, wenn ihr auch kein Name folgt, den Artikel weg: seit dem Programm, das Rektor schrieb; Koch stand neben dem Kessel; Kochsmat nahm das Geschirr. Er berührt sich dadurch mit einem Juristen und einem Diplomaten, schon keine Empfehlung, die z. B. schreiben: Informant war schlecht unterrichtet und öfter: er bemerkt, dass sich *Plenum* doch mit der Frage zu befassen habe, und mit den oben S. 80 verurteilten Kanzlisten, was ihm hoffentlich noch weniger gefällt.

Angaben der Zeit ohne Artikel. Wieder allgemeiner kann man sagen, daß der Artikel häufig in Angaben der Zeit und der Art und Weise fehlt. Zunächst von jenen. Es heißt gewöhnlich bei Nacht, nicht wie bei Koser: bei der Nacht; ebenso bei Tage, zu Ende, von-, zu Anfang, vor Mitte, nicht vor Ende, vor-, nach-, über-, zu Tisch, also auch unbeanstandbar bei Schiller: bis nach Tafel; Tag über; auch Nachmittag wie den Nachmittag über; gegen Morgen, vor Sonntag, vor Mittag, vor Abend (doch auch vor dem Abende), aber nur gegen Abend, nicht mit einer französelnden Schriftstellerin gegen den Abend.

Wegfall des Artikels vor Zusammensetzungen. Bei zusammengesetzten Wörtern wie vor Sonnenaufgang, bei Mondenschein, bei Morgen-

grauen, nach Sonnenuntergang, vor Thorschluss wirkt vielleicht auch die Erinnerung an deren Entstehung aus Grundwort und vorangestelltem Genetive mit, der heute den Artikel des Grundwortes ausschließt (vor den Pforten des Klosters = vor (des) Kloster(s)pforten). Noch entschiedener schließen solche Zusammensetzungen den Artikel aus, wenn sie allgemein gebraucht sind und in singularischer Form doch das Gemeingiltige oder selbst Vielfache bezeichnen: An Freundesherz sich aufrichten — eine Mahnung aus Frauenmund — wie beschämt die rückhaltlose Wahrheit in Kindesmund die reservierte (!) Zurückhaltung der Erwachsenen! Unter Dichterhand nimmt ein Stoff gleich andere Gestaltung an.

Angabe der Weise ohne Artikel. Auch einige Bestimmungen der Weise und des Grundes mögen folgen: aus Liebe, -Hochachtung, mit Güte, vor Angst u. v. a., bei denen es das Wesen der Begriffsnamen schon so mit sich bringt; doch auch in Frieden, in Ruhe (nicht wie Karl August: Bäder in der Ruhe nehmen, wohl aber als jünger: in der Stille, wogegen wieder Zschokke ein ungebräuchliches in Stille wagte), in Menge, nach Wunsch, nach Belieben, in Ordnung haben, und in Ordnung sein, d. h. in geordnetem Zustande, neben in der Ordnung sein, d. h. in dem bestimmten, besonders von rechtlichem Standpunkte sich gebührenden Zustande; in Huld, in Gnaden, mit Fleiss, mit Absicht, nach Vorschrift; auf Kundschaft-, Beute-, Raub ausgehn; aber wieder zu und zur Nacht essen.

Auf Befehl, zu Befehl; aber mit *dem* Befehle, nichts zu verraten. Allgemein läßt sich auch sagen, daß es gegen die Forderung des Ebenmaßes verstößt, wenn bei Vereinigung solcher Wendungen die eine mit, die andere ohne Artikel erscheint, immer vorausgesetzt, daß sachlich gleiche Bedeutung beider Glieder möglich wäre. Also sollte die Neue Freie Presse nicht schreiben: *die* Ablehnung in *der* Gegenwart wird in *eine* (!) Anerkennung *in* Zukunft umschlagen; die Augsburger Allgemeine Zeitung nicht: solange ich statt *mit* Geld mit *dem* Credit, sondern mit Credit zahlen kann. Vornhak nicht: der Protestantismus wurde von . . . Firmian un*ter* Schutz des Kaisers und *der* Mithilfe der Jesuiten sehr bedrückt. Überdies wird der Artikel vor Schutz hier auch durch den Zusatz des Kaisers nötig. Denn wenn ein Hauptwort, selbst eins, das an sich formelhaft ohne Geschlechtswort steht, durch eine Beifügung, sei diese ein Genetiv, ein Infinitiv mit zu oder ein Satz mit dass, nach seiner Art fest bestimmt und umgrenzt wird, drückt sich dieses Verhältnis gewöhnlich im Vorangehen des Artikels aus. Es heißt wohl: Habe Gott vor Augen und im Herzen, auch einem etwas vor Augen führen, in ganz sinnlicher, eigentlicher Bedeutung aber: Noch dazu spielte sich der aufregende Auftritt vor den Augen des Königs ab. Man setzt ein verfallenes Gebäude, ein leck gewordenes Schiff wieder instand; aber auch ganz wie Koser: Der König setzte seinen Unterhändler in den Stand, nötigenfalls auf Oberschlesien zu verzichten. So sollte denn Zschokke nicht schreiben: er hatte seine Ankunft gemeldet, doch mit Be-

fehl, sondern mit *dem* Befehl, keinem seine Rückkehr zu verraten, oder gar doppelt falsch, da Wort auch weder Begriffs- noch Stoffname ist (S. 81): du hast mir Wort (statt das oder dein Wort) gegeben, mein Begleiter zu sein; auch G. Keller nicht: in Zeit einer Stunde, noch Jensen: sein Äusseres hatte ihm von jeher Zuneigung, sondern *die* Zuneigung des weiblichen Geschlechts entgegen gebracht. Ebenso schreibt tadelnswert H. Kurz: der Heliand soll aus Auftrag Ludwigs des Frommen .... verfasst sein und zwei Mitarbeiter der Täglichen Rundschau: in Richtung auf Tabora und auf den Gebirgsstock des Kilimandscharo und auf Bitte (statt auf Bitte*n* oder *die* Bitte) des Präsidenten.

Auf Verordnung des Ministeriums, nach *der* Verordnung vom 10. Februar 1889. Nur Verbalsubstantive stehn trotz folgenden Genetivs sehr oft ohne Artikel, um so ausschließlicher, je näher sie dem Verbalbegriffe kommen, voran also Wörter auf ung: bei Verwandlung der sonst hier befindlichen Gemeindeplätze in Hausgärten, auf Anordnung der Schutzmannschaft, nach Eroberung der Stadt, seit Erbauung der Stadt, seit Beendigung des Krieges, mit Umgehung der Gesetze, mit Benutzung aller gebotenen Hilfsmittel; aber auch bei anderen Verbalsubstantiven: bei Vergleich anderer Bücher, nach Verlauf einer Stunde*), auf Befehl des Kaisers, auf Anraten der Ärzte, von-, durch Hörensagen, unter (mit) Hinweis auf-, unter Angabe des Preises; ganz besonders natürlich in formelhaften Wendungen wie: in-, aus Rücksicht auf, in Anbetracht, in Bezug, in Ermangelung. Französelnd bleibt trotz der äußerlichen Ähnlichkeit in Antwort teile ich mit, erhielt ich die Weisung, da es dafür von jeher das echt deutsche als Antwort gab. Selbst bei diesen Verbalsubstantiven kann natürlich wieder der Artikel eintreten, zumal zurückweisend oder hindeutend auf eine bekannte Thatsache: seit *der* Wiederaufrichtung des deutschen Reiches, oder bei Bestimmung des Substantivs nach einer genau angegebenen Richtung: nur in *der* Erwägung, dass sonst das ganze Gesetz scheitern könnte, wollten viele Nationalliberale den 3 v. H. zustimmen. Der Artikel ist sogar allein richtig, wenn ein solches Hauptwort neben seiner Bedeutung einer bloßen substantivischen Form für den flüssigen Inhalt des entsprechenden Verbums, für die der Artikel wenig paßt, noch eine andere einen bestimmteren, abgeschlossenen Begriff oder Gegenstand darstellende Bedeutung hat und in dieser letzteren gebraucht ist. Also heißt es wohl: Auf Verordnung des Kultusministeriums wurde auch in den sächsischen höheren Schulen eine Feier des 90. Geburtstages Moltkes veranstaltet, weil hier Verordnung den Begriff der Handlung enthält. Wenn aber damit das eine solche Bestimmung enthaltende Schriftstück gemeint ist, sagt man: In diesem

---

*) Bei solchen und ähnlichen Ausdrücken, wie in Anerkennung seiner Verdienste, in Erwägung der Verhältnisse, ist der Artikel doppelt störend, weil er noch eine weitere Verbreiterung dieser Ausdrücke herbeiführt, in denen schon das Substantiv überflüssig steht statt der einfachen Präposition: nach einer Stunde, für seine Verdienste, bei den Verhältnissen.

Falle muss nach *der* Verordnung des Ministeriums vom 10. März des Jahres 1886 verfahren werden.

Gesuchte Weglassung des Artikels. Hiermit dürften die Fälle aufgezählt sein, in denen vor attributlosen Hauptwörtern die Weglassung des Geschlechtswortes möglich oder nötig ist; und nur einige Beispiele aus dem Ekkehard Scheffels, der auch durch Weglassung des Artikels seiner Sprache in etwas die Färbung des zehnten Jahrhunderts verleihen wollte, mögen noch folgen, um zu zeigen, was heute eben nicht mehr möglich und üblich ist; denn jetzt dient das Geschlechtswort zugleich einem andern Zwecke, dem nämlich, die Abhängigkeits- und Richtungsverhältnisse anzudeuten, wozu früher die volleren und mannigfaltigeren Endungen ausreichten; auch darf man nicht mehr, wie ehedem öfter und jetzt nur noch im Volksmunde die Verhältniswörter auf n und die Artikelform den in das bloße Verhältniswort zusammenziehn: z. B. von den in von (statt von'n), in den, an den in in('n), an('n). Darauf beruht also das Anstößige der folgenden Verbindungen: an Kopf werfen, sieben Klafter tief in Erdboden, er ging an ihre Zelle und klopfte an Laden, wieder in Verschlag thun, in Schloss fallen, er sprang in Waldesdunkel, in Wald gehn, in Kampf ziehn, Einschnitte in Kopf. Wer die Volksart kennt, an'n Kopf werfen u. ä. zu sagen, dem klingt das gewöhnlich und niedrig; wem sie unbekannt ist, kaum minder geziert, als wenn z. B. Jensen schreibt: Barfüssig huscht am schmalen Wegrande langbezopfte Dirne.

Artikel vor Adjektiv + Substantiv. Die Hauptwörter mit adjektivischen Beifügungen werden im allgemeinen ebenso behandelt wie die ohne Beifügungen. So bleibt die S. 82 besprochene Regel für das Aussagewort bestehn, und wie es heißt: er ist Maler, heißt es auch: er wurde preussischer Unterthan, es ist bekannte Thatsache. Freilich wenn betont werden soll, daß etwas einen Begriff in seiner ganzen vollen Art deckt, ihn in seiner ganzen Ausdehnung ausfüllt, dann ist das Geschlechtswort am Platze, und man kann dann sagen, wie: das ist reiner Luxus auch: das ist der reine Luxus.*) Notwendig wird es sogar, wenn nicht die allgemeine, unbedingte Zugehörigkeit zu einer Gattung, einem Stande ausgedrückt werden soll, in welchem Falle freilich kein Artikel üblich ist; wenn vielmehr dargestellt werden soll, daß jemand Stand oder Gattung in besonderer Eigenart vertritt; wir vermissen daher den Artikel, wenn Friedrich d. Gr. an Podewils schreibt: Werdet ebenso guter (statt ein — guter) Philosoph als Ihr guter (statt ein guter) Politiker seid.

Artikel beim Superlativ. Selbst der Superlativ ändert an sich an den Regeln über den Artikel nichts, wenn dieser auch nach S. 81 dann immer den Artikel vor sich hat, wenn die höchste Stufe zu den anderen

---

*) Schon von vor mehr als 200 Jahren her führt C. Stieler (der Spate) in seinem zu Nürnberg erschienenen Wörterbuche an: es ist *die* pure, lautere Wahrheit. Daraus wie aus der oben gegebenen Erklärung erhellt, wie unbegründet Halatschka diesen Artikel einen norddeutschen Provinzialismus nennt.

in Gegensatz tritt. Wo das nicht der Fall ist, also nur die, eine sehr hohe Stufe bezeichnet wird (Elativ), ist auch möglich: es war lieblichster Frühling, in behaglichstem Frieden, auf bestimmtesten Befehl. Ja in adverbiellen Wendungen bedarf selbst der eigentliche Superlativ den Artikel nicht: Besten-, schlimmsten Falls, bei erster, bester Gelegenheit, nächsten Tag, -Morgen, nächstes Jahr. Die Vermehrung der Reichseinnahmen bleibt oberstes Ziel des Kanzlers. Ich bekam ein Zimmer in der Buchstrasse, nächster Thür mit Kings (Eltze).

Nach *aufgehobner* Tafel, bei eintretender Dunkelheit. Noch in einem Fall fordert der Vortritt eines Attributes vor ein Hauptwort fast die Entfernung des Artikels; das ist bei partizipialen Attributen vor selber von Verhältniswörtern abhängigen Hauptwörtern in der Art: nach beendigter Besichtigung, nach aufgehobener Tafel, nach bestandener Prüfung, bei grauendem Morgen, bei eintretender Dunkelheit, bei aufgelöster Polizeiordnung, bei (hinter) verschlossener Thür sitzen. Wenn man auch die Anwendung dieser Redeweise nicht in dem Umfange empfehlen kann, in welchem sie heute beliebt ist, und vor allem dann am besten meidet, wenn der kurze Artikel dasselbe sagt, wie das lange Partizipium (nach der Tafel = nach beendigter Tafel), so darf man doch in der Abneigung dagegen nicht zu weit gehn. Das Vorurteil, sie sei ein bloßer Latinismus, wird dadurch widerlegt, daß sie auch dem Volke vertraut ist, wie seine Sprichwörter beweisen, z. B. nach gethaner Arbeit ist gut ruhn. Reu und guter Rat ist unnütz nach geschehner That. Sodann liegt, was man nicht verkennen sollte, in dem Partizip mehr Anschaulichkeit als im Artikel, und indem dieser wegfällt und Verhältnis- wie Hauptwort schwächer betont werden als ein solches Partizipium, ist auch der angeblich in solchen Wendungen zu rügende Übelstand gehoben, daß der Hauptbegriff in untergeordneter Stellung erscheine.*)

Mit *einer* lauten Stimme u. ä. Wendungen mit französischem unbestimmtem Artikel. Wirklich schlimm dagegen ist die heute häufige Unsitte, daß vor einem durch ein Attribut bestimmten Begriffsnamen der dazu gar nicht passende unbestimmte Artikel gesetzt wird, in unverkennbarer Anlehnung an das französische, das freilich dazu oft gezwungen ist aus — der Notlage, sich meist zwischen Teilungs-, bestimmtem und unbestimmtem Artikel zu entscheiden. Muß aber denn nur deshalb von vereinzelten Fällen bei den Klassikern her nun beim jungen und jüngsten Deutschland der französischen Notdurft förmlich Heimatsrecht verschafft und auch geschrieben werden: *eine* blutige Rache nehmen, *einen* thätigen Beistand leisten, von *einer* blinden Wut getrieben, mit *einer* eisernen Treue festhalten, mit *einer* vor Erregung zitternden Stimme, mit *einer* ängstlichen Gewissheit, mit *einer* ruhigen stolzen Miene, gar auch bei Goethe: ich hatte sehr tief geschlafen, als *ein* (statt mein) erhitztes und in Aufruhr gebrachtes Blut mich aufweckte und bei Heyse: nur schwach erhellt

*) Vgl. darüber mehr beim Attribut.

von *einem* schon sich zum Untergange neigenden Monde? nur daß in den zwei letzten Fällen gar der unbestimmte Artikel, der zählt, vor Gegenstände und Stoffe gesetzt ist, von denen es nur den einen bestimmten giebt. Man mache sich doch nur die ganze Verkehrtheit des französelnden ein einmal klar an der Versuchung, in die einen solche Fügungen immer setzen, nämlich zu fragen: warum nicht bei zwei Monden? warum nicht zwei, drei Mienen? Stimmen? Wuten?!*)

In hohem Alter; aber im (in dem) hohen Alter von 78 Jahren. Nicht weniger wertvoll ist es auch für eine leise poetische Färbung der Sprache, daß wir selbst mit Beifügungen versehene Sachnamen in der Einzahl ohne Geschlechtswort gebrauchen können, wenn so mit einer Art Synekdoche die nicht festumgrenzte Einheit als Bezeichnung regelmäßiger Wiederkehr, regelmäßig vereinter Zwei-, Drei- und Vielheit oder nicht festbegrenzter längerer Ausdehnung erscheint. So meint es Goethe in seinem Verse: In tiefem Thal, auf schneebedeckten Höhen war stets dein Bild mir nah, so Jensen: Die Konscription war in unnachsichtig energischte Hand gelegt, und wieder auch Scheffel: mit starkem Fuss, in gutem Trab, in dumpfem Takt, mit scharfem Schritt, leisen Schrittes; er trug sie mit starkem Arm.

Diesem Falle kommt der andere Vorzug sehr nahe, den unsere Sprache vor anderen den Artikel besitzenden Sprachen voraus hat, die Möglichkeit nämlich, vor Sachnamen ganz auf den Artikel zu verzichten, wenn die Andeutung der Einheit als selbstverständlich überflüssig ist, der bestimmte Artikel aber vollends dem Sinne nicht entsprechen würde: Dort steht auch noch ein Haus mit der Strasse zugekehrtem Giebel als Erinnerung an die einst allgemeine Bauart klingt gefälliger als ein Haus mit *einem* ....; ebenso: Ein Gebäude mit flachem Dache, eine Kirche mit abseits stehendem Glockenturme. Die Schriftsteller verwenden die Ausdrucksweise häufig zugleich als Mittel, in der Schilderung neuer, ihrer Einbildungskraft verdankter oder vom Leser doch noch nicht gesehener Bilder und Dinge, diesem eine Anregung zu geben, daß er sich das ohne feste Begrenzung Gebotene selbst ausgestalte. So häufig Scheffel, bei dem wir z. B. den eben mitgebrachten Ekkehard mit Hadwig zusammen auf steinerner Bank sitzen sehen; oder Circe wird uns vor Augen gerückt mit fleissigem Weberschiff viel zartes Gezeug webend, und die Klausnerin also geschildert: Auf hagerem Halse hob sich ein blasses vergilbtes Frauenantlitz. Als diesem Zwecke dienlich verwenden es auch Reisende sehr gern, die dann wohl ein auf bewaldetem Berge liegendes Schloss, ein zwischen tiefen Ufern über felsiges Bett dahinströmendes Flüsschen schildern; und noch viel öfter Kritiker: Die Gestalt links ist ein Weib

*) Natürlich trifft dies alles nicht das betonte, determinative ein, das soviel als solch ist (vgl. S. 69**), auch nicht, wenn es vor einem Attribute steht: Ihn zierte ein edler Anstand, wie er das Vorrecht weniger zugleich durch Geburt und Gesinnung geadelter Menschen ist. — Hierin ist vor allen anderen Scheffel wirklich musterhaft.

mit erhobenem Kopf. Wie lächerlich würde da z. B. **mit einem erhobenen Kopf** klingen. Man würde ähnlich spötteln, wie man es bei dem Satze Bornhaks zu thun geneigt ist: **Die Prinzessin Amalie v. E. starb im hohen Alter;** da er keine den Artikel rechtfertigende Bestimmung „**von so und soviel Jahren**“ hinzufügt, mußte er, das Alter unbestimmt lassend, schreiben: **in hohem Alter** oder uns spotten lassen: **Natürlich, wie alle Menschen dann sterben.**

Fehlerhafte Weglassung des Artikels vor Attribut + Substantiv. Umgekehrt haben sich freilich auch viele verführen lassen, diese artikellosen Fügungen anzuwenden, wo sie nicht angebracht sind, weil die Form, die dazu geschaffen ist, Unbestimmtheit anzudeuten, mit der durchaus vollständigen Bestimmtheit, mit der allen gleichbekannten Abgrenzung eines Begriffes in Widerspruch gerät. Noch eher ist es dem Handwerker zu verzeihen, wenn er im Anzeiger bekannt macht: **Junger Arbeiter .... wird gesucht,** als wenn Therese Leo die Heimkehr eines Elternpaares mit ihrem Kinde, das uns schon lange beschäftigt hat, also erzählt: **dann kehrten sie zurück, Vater, Mutter und müdes Töchterchen.** Auch Scheffel überschreitet die Grenze des Zulässigen, wenn er schreibt: **Gewichtiger Schlüsselbund klapperte an des Kellermeisters Seite, bei Übersiedelung an neuen Wohnsitz** und **Darstellungen aus heiliger Geschichte.** Das letzte wird wahrlich dadurch nicht gerechtfertigt, daß ein Gymnasiallehrer **Biographische Blätter aus deutscher Geschichte,** ein Minister **zur Vorgeschichte deutscher Nation** und selbst Joh. Müller eine **Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaft** geschrieben hat. Friedrich Wilhelm IV. durfte auch nicht sagen: **Deutsche Nation hat ein tausendjähriges Anrecht,** noch: **Der russische Kaiser wird dieser Gattung deutschen Kaisers den Rang nun und nimmer geben.**

Zur oder zu der? beim oder bei dem? Allgemeiner als die Frage, ob Geschlechtswort oder nicht, läßt sich die andere beantworten, wann neben Verhältniswörtern der volle Artikel, wann dessen Zusammenziehungen mit jenen eintreten sollen, also die Formen: **zur, am, im, vom, zum, beim; ans, ins, aufs, durchs, fürs, ums, vors, hinters, übers** (nicht **über's** u. ä.); auch, wenn schon etwas seltener, doch nicht weniger empfehlenswert: **vorm, ausserm, überm, hinterm, unterm,** selbst **gegens** und **widers.** Sie gehören als das allein Natürliche, und zwar in jeder Schreibart, in alle formelhaften Wendungen und alle festgeprägten, sprichwörtlichen wie andern Redensarten; und wenn schon Lessing angefangen hat, solche gern zu trennen, so ist das eine — Kleinigkeit, worin der Große einmal nicht nachahmenswert ist. Gar aber solche Ausdrücke: **er schlug die Gegner auf** *das* **Haupt** (= **er besiegte sie**), **in das Auge** (statt **ins Auge**) **fassen, er kam um das** (statt **ums**) **Leben, die Arbeit ist zu der** (statt **zur**) **Not genügend, in das** (statt **ins**) **Stocken geraten, auf das** (statt **aufs**) **neue,** zumal bei schriftstellernden Frauen beliebt, doch auch bei Schriftstellern, von denen z. B. selbst Grosse **an das Herz gewachsene Kinder** kennt und ein anderer in der Tägl. Rundschau gar mit

dem Tode fortgegangen statt mit Tode abgegangen fertig bringt — solche Ausdrücke sind wahrlich nichts als auch ein Beweis von der schon so erschreckend großen Hinneigung unserer jetzigen Schriftsprache zu gespreizter Unnatur. Allerdings wenn in der dritten Steigerungsstufe sich auf *das* ergetzlichste, auf das beste besonders breit macht, so ist das nicht zu verwundern, da diese Form in Sprachlehren lange genug als die — feinere hingestellt und in fremdsprachlichen Übersetzungen danach verfahren worden ist.

Außerdem ist auch in allen nicht formelhaften Wendungen mit Verhältniswörtern die zusammengezogene Form, besonders zur, am, im, beim, vom, nicht ganz so allgemein auch die auf s, so oft berechtigt, als darin die hinweisende Kraft des Artikels nicht besonders angespannt zu werden braucht, um etwa auf einen Gegenstand als den bestimmt vorher genannten oder gerade auf ihn als einem ähnlichen und doch anders gearteten entgegengesetzt hinzuweisen. Solche Zerdehnungen: Die Haltung Preussens in dem Krimkriege, die Lehrer sollen die Teilnahme an dem Schulunterrichte den Kindern durchziehender Zigeuner nicht gestatten verraten denn auch dem Einsichtigen ihre Herkunft aus der — Schreibstube, — diese gar zweier Ministerien! Das Gewöhnliche ist die Zusammenziehung vor dem substantivierten Infinitive: beim Lesen, beim Schreiben. Auch ein Adjektiv hat nicht an sich determinative Kraft, so daß auch davor möglich ist: im besten Alter, -Wohlsein, am Heiligen Abend, zum nächsten Ersten. Selbst vor einer genetivischen Beifügung, die ja den Artikel an sich oft fordert (S. 86), begnügt sich das regierende Hauptwort gern mit der zusammengezognen Form: beim Lesen des Briefes, zum Aufsetzen eines letzten Willens, im Rate der europäischen Staatsmänner, zur Bestreitung des Lebensunterhaltes; sich aufs Technische des Baues verstehn. Nur die Abkürzungen auf s sind, wohl auch des Wohlklangs halber, neben Genetiven seltener, und kein gewählt Sprechender möchte anders als so hören: auf das Schlachtfeld des 18. August, auf das Dach des Hauses, auf das Schreiben der Ärzteverbandes. Vollends in Ausdrücken wie: Ich trinke auf das Wohl des Fürsten, des Königs Sorge um (für) das Wohl des Staates fordert die Gemessenheit und Würde des Ausdruckes wie die Wichtigkeit der Sache die volle Form.

Dagegen ist wieder die Aufstellung der Sprachlehrer*), daß ein sich an ein Hauptwort anschließender Relativsatz vor jenem den vollen Artikel nötig mache, in dieser Allgemeinheit nicht treffend, sondern nur für diejenigen Relativsätze, welche das Hauptwort nach einer besonderen Art hin bestimmen und erläutern, so daß der Artikel vor diesem mehr oder minder starke determinative Kraft hat. Also kann man natürlich nicht sagen: Goethe braucht das Wort Bildung nicht bloss im Sinne, den es heute hat, sondern nur in dem Sinne. Aber im Anfange der Glocke: Zum Werke, das

*) Z. B. Sanders, Hptschw. S. 36, Andresen S. 298 Anm.

wir ernst bereiten, oder in dem Verse Goethes: als man hörte vom Rechte der Ménschen, das állen gemein sei, ist die Zusammenziehung so wenig eine dichterische Freiheit, als etwa in dem Satze der Grimmschen Märchen: zur Zéit, wo sie herabfielen, ein der andern Schriftsprache nicht gestattetes Zugeständnis an den Volksmund. So steht denn ein durch einen Relativsatz erläutertes Hauptwort, was sein Bedürfnis nach voller Artikelform anlangt, unter demselben Gesichtspunkte, wie jedes andere Hauptwort, dem des Hinweises oder der durch eine Beifügung herbeigeführten Determination nach der Art, also der Unterscheidung. So muß uns der Tuchhändler, der uns gerade den gewünschten Stoff nicht mehr geben kann, also bescheiden: Von *dem* Stoffe habe ich nur noch einen Rest, und ein Gespräch kann also abgebrochen werden: Ich mag von *dem* ganzen Gerede-, Ich will von *dem* Unfuge nichts mehr hören. Wer dagegen von Dingen aus seiner Umgebung spricht und mit Leuten, die das Besprochene auch kennen, oder unter Umständen, welche nur an jene zu denken verstatten, also immer die Umgangssprache muß zu den verschliffenen Formen hinneigen, und so heißt es, wenn von den Verhältnissen des Heimatortes die Rede ist, nur: *zum* Lehrer, Pfarrer, Bäcker gehn oder schicken, *am* Bade, *am* Markte wohnen, *im* Orte, *im* Städtchen geboren. Der Kanzlist dagegen, ebenso der Reisebeschreiber, der Erzähler, die auch fremde und unbekannte Gegenstände als fremde für alle kenntlich machen und oft erst benennen und beschreiben müssen, ehe sie darauf als auf bekannte hinweisen können, werden ebenso überwiegend genötigt sein, sich für die getrennten Formen zu entscheiden. Deshalb sagt z. B. ein Reisender: Erst nach zehnstündigem Marsche waren wir wieder in einem Dorfe unter Menschen; doch o weh! in *dem* Dorfe gab es kein Wirtshaus.

Manche der über den Artikel wie auch der über die Deklinationsendungen gegebenen Bestimmungen erleiden kleine Abweichungen in den

Verbindungen mehrerer deklinabeln Wörter zu beigeordneten Gliedern oder gar einheitlichen Begriffen.

Zunächst einiges vom Geschlechts- und vom Verhältnisworte, soweit die Art jenes auf dieses übertragen wird.

Wiederholung und Weglassung des Artikels und andrer Formwörter bei einem zweiten beigeordneten Worte. Gemäß seiner Kraft, teils nach der Einheit, teils nach der Bestimmtheit hin zu individualisieren, sind der Artikel und nach seinem Beispiele auch andere ihn vertretende Formwörter, auch die Präpositionen, strenggenommen zu wiederholen, wenn mehrere gleichgeordnete Wörter auch sachlich Verschiedenes bezeichnen, und noch entschiedener wegzulassen, wenn sie nur verschiedene Bezeichnungen für ein und dasselbe Wesen sind. Also ist zu sagen: Die Schuld trifft allein den Pfarrer und Ortsschulinspektor N., wenn beide

Ämter in einer Person vereinigt sind; aber es ist falsch, wenn es in einer Zeitung geheißen hat: von der Königin von Grossbritannien und *der* Kaiserin von Indien, da beide Titel einer Person anhaften. Ebensowenig darf der Artikel und die Präposition vor einem zweiten Eigenschaftsworte wiederholt werden, wenn zwei (oder mehr) Eigenschaften als dem nämlichen Wesen anhaftend gedacht sind: Das war ein bedeutsamer und ausschlaggebender Erfolg; schöne Frauen, welche die Welt nur in Himmelblau und Rosa zu sehen gewohnt sind. Nur wenn es gilt, die Verschiedenheit der Individuen oder Gegensätze auszudrücken, ist die Wiederholung am Platze: Leider muss der Deutsche Berlin und München einander noch als die politische und *die* künstlerische Hauptstadt des Reiches gegenüberstellen. So könnte auf dem Schuster-Régnierschen Wörterbuche auch stehn: Wörterbuch der deutschen und der französischen, statt bloß der deutschen und französischen Sprache, und ein Berichterstatter über die Eröffnung der Rovignoer Station des Berliner Aquariums hätte auch sagen können: In den Becken und (in) den Gläsern sah man, aber gewiß nicht gefälliger, als er wirklich gesagt hat: in den Becken und Gläsern. Doch das könnte eben bloß, aber muß nicht geschehn, solange die Weglassung der Formwörter keine Zweideutigkeit verschuldet, weil sich hier mit dem Hange zur Bequemlichkeit die berechtigte Abneigung verbindet, die alle nicht pedantischen Bildner und Handhaber der Sprache gegen die Schwerfälligkeit und den unschönen Klang gehäufter Artikelformen empfinden; ja wenn ein Adjektiv und Artikel vor dem Hauptwort steht, verbietet die Rücksicht auf die Schönheit die Wiederholung förmlich: manche Gewerbtreibende, ein kleiner Schlosser oder Tischler z. B. Nur in Gegensätzen, bei strenger Zweiteilung, wie sie z. B. nicht nur-, sondern auch, sowohl- als auch ausdrücken, auch nach zwischen, überhaupt wenn es wichtig ist, die Verschiedenheit zu betonen, empfiehlt sich die Wiederholung. So hätte ein Germanist lieber schreiben sollen: man unterscheide zwischen der harten und der weichen (statt und weichen) Spirans; ebenso hätte in dem folgenden Satze der Täglichen Rundschau das eingeklammerte [die] nicht fehlen sollen: über die verschiedene Art und Weise, wie die Garnison und [die] bürgerliche Bevölkerung von Belfort von der hoffnungslosen Lage Kenntnis erhielten. Gewissenhaft schreibt Koser: Er hat geduldig gewartet, ehe er zwischen den dickköpfigsten (den Engländern) und den ehrgeizigsten Leuten von Europa (den Franzosen) seine Wahl traf. Ein anderes Beispiel für die gewissenhafte sinngemäße Wiederholung noch aus „Rembrandt als Erzieher“: wie es dieselbe Geisteskraft ist, wenn auch in verschiedener Anwendung, welche aus Goethe und aus Bismarck spricht, so ist es auch ein und dieselbe, wenn auch verschieden angewandte Geisteskraft, welche aus Schiller und welche aus Rembrandt spricht. Dagegen wird durch die Worte Jensens: durch den Luneviller Frieden und Reichsdeputationshauptschluss (statt: und den Reichsdeputationshauptschluss) der Geschichtsunkundige wieder verleitet, beide für eins zu halten.

Mit solch*em* Eifer und Beständigkeit. Was hier der Sinn, verlangt in anderen Fällen zum Teil die Form. Zwar wenn die Hauptwörter verschiedenen Geschlechts sind oder in verschiedener Zahl stehn, braucht das Eigenschaftswort trotzdem nur vor das erste zu treten, wenn seine Form, äußerlich gefaßt, auch zu dem oder den folgenden paßt. Man darf also sagen: Ländlicher Natur und Sitten, ihre Reiche und Herrlichkeit. Wohl aber müssen Artikel und andere Fürwörter, wenn die verschiedenen Zahlen und Geschlechter daran durch verschiedene Formen ausgedrückt werden, unbedingt wiederholt werden. Also sage man nicht mit einem Reiseberichte: Die Pracht dieser einst reichsten Stadt und Centrum (statt: dieser einst reichsten Stadt, dieses Centrums)*) aller intellektuellen Kreise der Welt; nicht mit solchem Eifer und Beständigkeit statt: und solcher Beständigkeit; selbst nicht mit O. Brahm: mit welcher Energie und zähem (statt und welch zähem oder welchem zähen) Rechtssinne; nicht gegen sein Wissen und Willen (statt und seinen Willen)**); vor allem auch nicht mit Präpositionen, wie häufig: Eingang zum Garten und Kegelbahn, statt richtig und bequem (nach S. 82 f.) zu Garten und Kegelbahn.

Aber ein Unrecht ist es, was man für den Artikel und seine Vertreter fordern kann, da sie auch zur Unterscheidung des Geschlechtes mit da sind, vor Hauptwörtern verschiedenen Geschlechtes ausnahmslos auch für jedes Attribut zu verlangen***), also daß es nur heißen könnte: grosser Schmerz und grosse Angst, nicht: grosser Schmerz und Angst, und bloß das schön gelegene Schloss und die schön gelegene Kapelle. Nur ein lediglich korrekt sein wollender Stil wird auf diese Weise der Form zuliebe Langeweile und Eintönigkeit eintauschen; und das andere Mittel, die Eintönigkeit zu vermeiden, indem man ein sinnverwandtes Hauptwort gleichen Geschlechts aussucht oder ein sinnverwandtes Eigenschaftswort vor das spätere Hauptwort stellt, kann wohl dem langabwägenden Prunkstile zugemutet werden; wo anders, an falschem Orte zu prunken dagegen kann nur geziert und gespreizt, ja lächerlich wirken. Und so finden sich denn z. B. folgende Fügungen: Erinnerungen an zerkratzte blutige Hände und Gesicht, da hat ein solches Lied grosse Gewalt und Trost, man brachte

---

*) Schon Wolfram v. E. sagt Parz. XIII, 659, 4 z. B.: dise burc und diz gemezzen laut.

**) Häufig wird auch schon der bequemere Ausweg betreten: ohne mein Wissen und Wollen (T. Rundsch. 1891, Nr. 239 C).

***) So thun z. B. Lyon, Handbuch II², S. 38 und Andresen S. 174; letzterer hebt die Forderung freilich selbst nicht nur durch eine Menge sie nicht erfüllender Beispiele, sondern auch theoretisch in unserm oben dargelegten Sinne dadurch auf, daß er die korrekte Wiederholung in solchen Beispielen: jedes grosse Genie hat seinen eigenen Ausdruck, seinen eigenen Ton, sein eigenes System und sogar sein eigenes Kostüm, auf den besonderen Nachdruck zurückführt. Natürlich darf dann niemand anders verfahren als in diesem Satze Goethe; aber nicht wegen der Form, derentwegen die Forderung gewöhnlich erhoben wird, sondern wegen der Sache.

dem Werke grosses Interesse und Spannung entgegen, von ländlicher Freude und Verdruss, mit einer hölzernen Kelle oder Kochlöffel bei W. Hauff, Bismarck, Th. Vischer, O. Brahm und G. Keller: lauter Namen, die deutlich genug erhärten, daß da noch nicht von Unförmlichkeit oder Liederlichkeit die Rede sein kann, sondern nur von ungezwungener Natürlichkeit. Schon Goethe hat sich nicht nur alles Leid und Schmerzen, all der Schmerz und Lust im Verse, sondern auch in Prosa nach geringem Trank und Speise gestattet.

Im Gebirg und den Thälern oder in dem Gebirge und den Thälern? Wem es mehr auf ungezwungene Natürlichkeit, als auf peinliche Korrektheit ankommt, dem ist eine gleiche Freiheit auch darin verstattet, daß er im ersten Gliede die Präposition mit dem Artikel verschleift, wenigstens in den Formen vom, zum, am, im, auch wenn für die weiteren Glieder nur die bloße Form der Präposition zu ergänzen ist. Wie schon Goethe bietet: am Wind und schwerer Seuche, so z. B. K. Jänike: vom Weingenuss und der Gegenwart dreier schöner Mädchen, G. Keller: ein junges Völkchen, das im lockeren Ringe und freien Gruppen herumtanzte, Jensen: im Gebirge und den engen Thälern, der Alpensteiger Simony: im Fiaker oder eigener Fahrgelegenheit, ein Mitarbeiter der Täglichen Rundschau: vom Äussern des Briefes und seiner Beförderung.*) Dagegen wird man die Verletzung des Ebenmaßes tadeln, wenn sie durch unnützen Überfluß verschuldet ist, so wenn Jensen auch schreibt: am und auf (statt an und auf) *dem* Schwarzwalde.

Mit oder ohne Augenglas, nicht in wie ausserhalb Deutschlands. Ähnlich braucht auch in dem umgekehrten Falle, daß das nämliche Hauptwort zu zwei oder mehr Verhältniswörtern gehört, auch wenn diese verschiedene Fälle bei sich haben, das Hauptwort doch nur einmal hinter dem letzten gesetzt zu werden, wenn seine Form so gut der eine wie der andere von den Verhältniswörtern geforderte Fall sein kann. Man kann also nicht nur sagen: auf wie unter der Ministertribüne, sondern auch mit oder ohne Augenglas, mit oder ohne Vorspann, von und durch Leidenschaft. Nur wenn die von den Präpositionen geforderten Fälle des Hauptwortes verschieden gestaltet sind, genügt es nicht, dies nur einmal zu setzen, und es ist falsch, zu schreiben in wie ausserhalb Deutschlands statt in Deutschland wie ausserhalb desselben oder inner- wie ausserhalb Deutschlands oder in wie ausser Deutschland, mit oder doch nicht ohne nationale Geisteskräfte statt mit nationalen Geisteskräften oder doch nicht ohne sie; bis zu und teilweise unter die Kurse vom vorigen Samstag statt bis zu den Kursen vom vorigen Samstag und

---

*) Die Sprachlehrer bezeichnen freilich auch dies als inkorrekt, so Sanders unter am, S. 37. Die Häufigkeit des bequemeren Brauches nicht im schlechten, aber im einfachen und natürlichen Stile bewiese an sich allein wenigstens für diesen seine Berechtigung, wenn diese nicht auch darin läge, daß die Sprache den zwar unentbehrlichen, aber oft auch unbequemen Artikel durch die Bevorzugung der verschliffenen Formen überhaupt unauffällig und erträglich zu machen sucht.

teilweise darunter, in und um die Dongolanerzeriben statt in den Zeriben und darum (um sie) herum. Das Mittel, durch das man den Fehler vermeiden kann, ist also, außer der nur bei besonderem Nachdrucke zu empfehlenden Wiederholung des Hauptwortes, die Aufnahme desselben durch Fürwörter, darunter aber erst zuletzt derselbe, oder durch Adverbien.

Dem und den Teufeln, oder dem Teufel und den Teufeln? Gleich streng fordern die Grammatiker*), daß das Hauptwort wiederholt werde, wenn verschiedene Formen des Artikels oder eines andern Formwortes, eine in der Ein- und eine in der Mehrzahl, vorangehn und die eine Form des Hauptwortes nicht zu beiden paßt, wie es in solchen Fällen noch der Fall ist: der und die Spiegel, der oder die Bewerber; sicher zu engherzig. Die Vorschrift ist dahin zu erweitern, daß an der ersten Stelle immer nur der einfache Artikel gesetzt zu werden braucht, wenn die dazu gehörige Form in der an zweiter Stelle stehenden Pluralform mit enthalten ist, also mit gehört wird. Man wird auch gewiß in dem Satze bei „Rembrandt als Erzieher" keine Härte empfinden: Man wird sich von dem und den Teufeln wieder zu Gott wenden, ebensowenig in dem v. Boyens: aus diesem und mehreren anderen Gründen . . .; aber wohl wenn auf diese Weise für den Genetivus singularis der starken männlichen und sächlichen Wörter dessen s-Zeichen ganz verloren ginge, wie in der Fügung der Kölnischen Zeitung: des oder der Missethäter. Unbedingt darf beim unbestimmten Artikel die freiere Art angewandt werden. Der Mitarbeiter der Täglichen Rundschau, der mit dem in einem oder mehreren kleinen Würfen Ergründeten schreibt, ist in Übereinstimmung mit Luther, der z. B. bietet: er bleibt einen oder zween Tage. Daß man aus einer vorhergehenden Mehrzahl zu dem folgenden Artikel-Zahlwort die Einzahl ergänzt, ist ja ganz geläufig.

Eine Woche oder zwei, ein(e) Wocher zwei. Und dieses Mittel sollte lieber als die immer übelklingende Wiederholung anwenden, wer auf Korrektheit auch hier erpicht ist; so haben schon die mittelhochdeutschen Schriftsteller, so hat Bismarck geschrieben: eine Woche oder zwei. In der Mundart, und auch in dem Stile, der davon nicht ängstlich freigehalten zu werden braucht, heißt es dann dafür bequemer: ein(e) Wocher acht, indem besonders zur Bezeichnung einer ungefähren Zahlangabe, also statt etwa, ungefähr u. ä. auf das gewöhnlich ungebeugt bleibende ein mit dem Singular**) und dem damit verwachsenen oder eine

---

*) Wieder z. B. Andresen S. 175.

**) Nur scheinbar eine Mehrzahl, thatsächlich aber Erinnerung an ursprünglich schwache Deklination oder Übertritt in diese sind Formen wie: ein Woch*en*er, ein Meilener acht. Wenn jetzt wirklich, aber trotzdem fälschlich, Mehrzahlen, die zu der Einzahl nicht passen können, hinzugefügt und gesagt wird: ein H*äu*ser drei, ein Kind*er*er sieben, so beruht das auf einem Verkennen des Zahlwortes ein, und das Sprachbewußtsein des Volkes geht da in derselben Richtung irre, wie diejenigen Sprachforscher, welche die Form als einen Gen. Plur. mit nachgesetztem

weitere Zahl folgt: ein Fuderer fünf, ein Schocker dreissig, in ein Tager sechs.

Meines Hab und Gutes; vor ein und einem halben Jahre; durch hundert und einen Kanonenschuss. Wenn dieses Zusammenwachsen von Formen mehr der gewöhnlicheren Schreibart angehört, so ist doch ein Verharren in der Stammform vor und, oder und einem gleichbedeutenden bis in jeder Schreibart nichts Seltenes. So wird von zwei zu einem einheitlichen Begriffe gewordenen Hauptwörtern das zweite allein gebeugt, und wenn sie verschiedenen Geschlechts sind, entscheidet es auch allein über die Wahl des Artikels: meines Grund und Bodens, mein (nicht meine, obwohl es heißt *die* Habe) Hab und Gut, meines Hab und Gutes; auf seinem Grund und Boden.*) Ebenso kann von zwei verbundenen Zahlbegriffen der erste, auch wenn er an sich der Biegung fähig ist, wie eineinhalb, zweieinhalb, ungebeugt bleiben. Ja man wird heute selten (obwohl richtig) sagen wie v. Hörmann: eine Vertiefung von ein*er* bis zwei Stufen. Häufiger finden die folgenden Beispiele ihresgleichen: in einer Höhe von *ein* bis zwei Meter(n)**), vor *ein* und einem halben Jahre, ein Gewicht von ein(und)einhalb bis zwei Centnern.***) Die Ergänzung einer Mehrzahl aus einer folgenden Einzahl ist dann die Regel, wenn nach einer durch ein Zahlwort angegebenen oder nur angedeuteten Mehrzahl durch ein(s) genauer berichtigend noch die Einheit oder gar durch ein halb, ein viertel u. ä. nur ein Teil derselben hinzugefügt wird. Ich gebe dafür zu den beiden Beispielen aus Rückert und Zschokke bei Sanders: hundert und ein Kamel, tausend und einen Grund noch ein allerneustes aus der Übersetzung Motleys an: aus einem (besser ein) paar Hundert und einem halben Kongressmanne. Ebenso und zwar überwiegend bei mehr als ein, obwohl doch die Formel gerade im Gegensatz zur Einheit die Mehrheit betont: in mehr als einem Falle, durch mehr als einen Beweis.†) In dem auch bei Sanders ver-

---

Artikel (!) erklären, der von dem in der Fügung liegenden unbestimmten Zahlbegriffe abhänge (so Sanders, S. 230 unter „Postpositiver Artikel"). Merkwürdig nur, daß dieser nachgesetzte Artikel gar keine Anlehnung findet und nicht vorkommt, wenn das zweite Zahlwort vor dem Hauptworte steht, was gar nicht selten ist und zwar mit und ohne Deklination des ein, wie mit, so ehemals auch ohne oder: eine 4 oder 6 Wochen, noch ein 8 Tage; ebensowenig, wenn hinter ein + Subst. die Zahlen mit oder ohne oder folgen: Wer etliche Jahre, ein Jahr 30, 40 zurück hätte! — einen Monat 5 oder 6. Alle diese Fügungen beruhen auf weiter nichts als auf der (einst so häufigen, jetzt seltenen) Nachstellung der Adjektive und dem Herabsinken des ein zu einer meist als Adverb behandelten Andeutung der Einheit in einer nicht ganz bestimmten Zahlangabe.

*) Vgl. auch S. 49, 58.

**) Vgl. unten bei den Präpositionen.

***) Die Dativform hängt nicht von bis ab, das gar keine Präposition ist und hier einem oder gleichkommt, sondern von: von.

†) Diesem Brauch entspricht der andere, daß, wenn mehr als ein vor dem Subjekt steht, der Singular des Verbums üblich ist; es heißt also nur selten wie, natürlich nicht falsch, bei Goethe: Mir *sind* von unseren Neffen her mehr als ein

zeichneten Beispiele: von den tausend und ein*em* Missgeschick*en* wird ein empfindliches Sprachgefühl durch den Widerstreit der hart aneinanderstoßenden Formen der Ein- und der Mehrzahl schwer verletzt werden. Etwas anderes ist es und wohl erträglich, wenn, wie sonst das erste, so einmal das zweite Zahlwort undekliniert bleibt und so die Erwartung, mit dem folgenden Hauptworte in Übereinstimmung gesetzt zu sein, gar nicht erregen kann. So schreibt wieder der Übersetzer Motleys: unter den fünf und ein*e* halb*e* Million*en* Sezessionisten, und aus demselben Grunde wird, wonach gefragt worden ist, 101-, durch 101 Kanonenschüsse gelesen: hundert und ein (nicht einer) Kanonenschüsse, durch hundert und ein (nicht einen!) Kanonenschüsse. Die nämliche Aufgabe der Biegung an der zweiten Hälfte ist es auch, was es in den Zusammensetzungen anderthalb, fünft(e)halb u. ä. ermöglicht hat, daß danach statt der ursprünglich herrschenden Einzahl*) die Fügung nach dem Sinne mit der Mehrzahl eingetreten ist: dritt(e)halb Ellen, anderthalb Meilen, Fügungen, welche wegen ihrer Geschlossenheit besser sind als die zerdehnten ein (und) eine halbe Meile und in der feineren Schriftsprache durchaus nicht diesen zuliebe, wie jetzt üblich, gemieden zu werden brauchten!

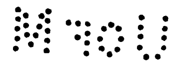
Ab- und Zugang, fehler-, ja lasterhaft. Hier schließt sich naturgemäß auch eine Auskunft darüber an, wie weit man darin gehen kann, den mehreren Zusammensetzungen gemeinsamen Teil nur einmal zu setzen: Soweit nämlich, als dadurch nicht sonst untrennbare Silben allein zu stehn kommen und sonst unbetonte hochtonig werden. Man darf demnach nicht bloß sagen: Wald- und Feldarbeit, Sonn- und Feiertag, sondern auch Ab- und Zugang, Zu- und Vornamen, vor- und rückwärts. Jedoch nicht: so etwas dürfte der nicht be-, geschweigedenn verurteilen wollen; nicht ge- und aussergerichtlich, nicht Ver- und Austeilung.**) Auch bei einigen Bildungen, die heute nur noch als Ableitungen empfunden werden, erinnert sich in diesem Falle das Sprachbewußtsein, daß sie Zusammensetzungen sind, teils mit Hauptwörtern, wie tum, lei, teils mit Eigenschaftswörtern wie haft, los; und das ermöglicht dann, diese Endungen nur einmal zu setzen, vollends wenn durch eine ihnen vorangehende tonlose Silbe ihr Nebenton noch gehoben ist: Sachsen wurde aus einem

---

Handelsfreund bekannt, sondern gewöhnlich wie bei Stahr: von deren Wesen mehr als ein Zug auf das Klärchen der Dichtung übergegangen *ist*. Bei nichts als pflegt sich dagegen das Verbum durchaus nach einem auf als folgenden Plurale zu richten: Eine Fabrik, in welcher nichts als Nähnadeln gemacht werden (Hebel). — Nichts als bedeutet eben lediglich nur und verliert dadurch jeden Einfluß auf die Satzfügung.

*) Im Nib.-Lied z. B. fünfte halben tac; noch älter: sivondon halvon embar honegas, also wörtlich: den siebenten Eimer Honigs (nur) halb.

**) Dagegen solche Verkürzungen, wie sie Andresen S. 135 ebenfalls verpönt, An- und Verkauf, verdienen den Tadel nicht; denn hier kommt die unbetonte Silbe Ver- ja nicht allein zu stehn, und ihre Betonung ist nicht stärker, als wie sie, abweichend von dem Falle, daß das Wort Verkauf allein steht (Verkaúf), auch in der Verbindung Ankauf und Verkauf betont wird, — wegen des Gegensatzes: Á'nkaúf und Vérkáuf; Á'n- und Vérkaúf.



Herzog- ein Kurfürstentum; zwei- oder dreierlei; fehler-, ja lasterhaft; baum- und strauchlos.

Das Thätigkeitswort oder Verbum.

Arten der Konjugation. Noch ein drittes Mal ist auch beim Thätigkeitsworte der Kampf zwischen einer sogenannten starken und einer schwachen Form zu beobachten. Stark gebeugt (konjugiert) heißen hier diejenigen Wörter, von denen das Imperfektum*) (die erste Vergangenheit) durch Ablaut und das zweite Partizipium (das Mittelwort der Vergangenheit) mit der Endung -en gebildet wird: ich liege, ich l*a*g, geleg*en*; ich binde, ich b*a*nd, gebund*en*; schwach aber die, von denen das Imperfekt auf te oder bei Stämmen auf d und t auf ete und das zweite Partizip auf t oder et gebildet wird: ich lebe, ich leb*te*, geleb*t*; ich rede, ich red*ete*, gered*et*.**) Die schwache Biegung ist die jüngere, überwiegt aber jetzt durchaus und ist gegenüber der starken, die sich durch reichen Lautwechsel in viele Unterabteilungen spaltet, so einheitlich, geschlossen und durchsichtig, daß sie durch ihre schon dadurch gewonnene Kraft als Muster zu wirken, gar manchmal Redende und Schreibende verführt, ihre Art im Bedürfnisfall auf starke Verben, besonders nicht zu häufig vorkommende auszudehnen. Sie handeln dann vereinzelt noch im vorgerückten Alter, wie überaus oft die — Kinder, die jeder kann hundertfältig schwache Mißbildungen hervorbringen hören, ehe sie nach immer wiederholtem Hören des Richtigen die schwierigeren starken Formen zu sicherer Verfügung haben. Darum sind aber auch solche Formen, wenn sie vereinzelt im Schrifttum auftreten, zu rügen, und während vor reichlich hundert Jahren der alte Adelung in dem Vordringen schwacher Formen, die ihm die allein regelmäßigen waren, in starke Stämme, die er ebenso allgemein als unregelmäßig ansah, eine Verfeinerung durch die aufgeklärteste und ausgebildetste deutsche Mundart erblickte, empfinden wir die freilich nicht zu leugnende Bedrohung der starken Biegung als einen dem Formenreichtum und der Klangschönheit der Sprache drohenden Verlust und wehren ihm möglichst, freuen uns dagegen doppelt über ein oder das andere Verbum, welches aus einem ursprünglich schwachen zu einem starken geworden ist.

---

*) Daß ich trotz der absichtlichen Beibehaltung dieser — für Lehrende und Lernende bequemeren Bezeichnung vom Präteritum auch etwas weiß, wird unten meine Darstellung der Tempuslehre zeigen; es sei aber auch gleich hier für — solche Germanisten bemerkt, welche das alleinige Heil in der Anwendung des zweiten Ausdruckes erblicken.

**) Diese Bildung ist uns so in Fleisch und Blut übergegangen, daß dem Papiermenschen z. B. ein richtigeres ursprüngliches ich redte bei Gellert befremdlich vorkommt. Im Volke hört man derartiges freilich noch, in Süddeutschland auch in besserer Umgangssprache; über Berchtesgaden bei Gern steht auf gut stilisierter und ausgeführter Tafel: des ehrengeachten Herrn N. N. — Aber auch in der Schriftsprache ist es unnatürlich, wenn bei andern als d- und t-Stämmen diese zerdehnte Form erscheint: ich lobte, gelobt, du lobst, er-, ihr lobt heißt es, nicht lobete, gelobet, du lobest, er lobet, wenn auch seit Adelung noch von manchem Grammatiker die zweite Form der ersten gleichgestellt wird.

Schwankungen zwischen der starken und schwachen Konjugation.

Solche Freude dürfen uns denn bereiten die starken Formen von dingen, von dem es wohl in bekannter Anwendung immer heißt bedingt sein, ebenso in der gegen den Schluß des Buches gerügten: eine Thatsache bedingte die andere, aber sonst er dang den Mörder, der Mörder war gedungen, sowie auch in der Bedeutung ausmachen: er bedang sich — (aus), hat sich (aus)-bedungen z. B. wöchentlich eine Fuhre; nicht minder die von aufdringen anstatt der älteren schwachen von aufdrängen in den Wendungen: er hat sich aufgedrungen, das Geschenk ist ihm aufgedrungen worden.*) In diese Reihe gehört auch ich frug, so sehr es auch noch von manchen angefochten wird, und das neben steckte, welches transitiv wie intransitiv ist (er steckte den Brief ein, er steckte in Schulden), bereits sehr häufige, immer intransitive stak**) (er stak im Moraste). Daß es beide in der Schriftsprache nur zu einem starken Imperfektum, nicht auch einem solchen zweiten Partizip gebracht haben, kann nichts verschlagen, da es ja auch Verben giebt, von denen nur noch ein zweites starkes Mittelwort üblich ist. So von mahlen noch durchaus; das Getreide nämlich wird gemahlen, nicht aber auch, wie es nach einer Anzeige in einem süddeutschen Blatte: Gemalene Bierseidel, dort üblich scheint, Gläser und Bilder; ebenso gilt eine Suppe oder eine Rechnung, die Koch oder Wirt versalzte, für versalz*en*, während freilich geschroben, gespalten und gefalten fast nur noch adjektivisch vorkommen: ein verschrobener Mensch, kleingespaltenes Holz, mit gefaltenen Händen, und auch so schon gespaltet und gefaltet möglich und eigentlich verbal durchaus herrschend sind.***) Ganz entschieden muß auch noch zurückgewiesen werden haute und gehaut†) statt hieb und gehauen, backte statt buk und trotz Schillers Vorgange††) bratete statt briet. Die bei einzelnen Klassikern wohl vorkommenden Ansätze zu den schwachen Bildungen geneste und genest, gedeihte und gedeiht statt genas, genesen, gedieh, gediehen haben sich auch nicht weiter entwickelt; und das zur Zeit der Schlegel, Schiller und besonders bei Goethe überwiegende gleitete, gegleitet ist gegenüber glitt, geglitten wieder ins Hintertreffen

---

*) Andresens Eifern (S. 691) gegen diese Formen ist verlorene Mühe: schon Grimm, Wb. I, 634 sagt: „doch sagen wir lieber in diesem Sinne aufdringen“.

**) Z. B. Augsbg. Allg. Z. 20/5. 82. N. Illustr. 20/7. 81. M. Ebeling, Blicke in vergessene Winkel (1889) II, 26.

***) Falsch stellt Sanders von schrauben ganz allgemein die starke und schwache Biegung gleich. Das ist nur in der norddeutschen Mundart so, und lediglich mit ihr vertraute Schriftsteller gebrauchen starke Formen auch einmal in der Schriftsprache: Voß, Mitscherlich, Immermann, Storm und die Übersetzerin Wards, Th. Leo.

†) Trotz den Flieg. Blättern schon 1874; Bömers, Gepa I, 212. Roé, Jahreszeiten 1888, S. 119. H. Hoffmann, von Frühling zu Frühling 1890, S. 380, Chiavacci, Wiener vom Grund 1890.

††) Auch trotzdem, daß Grimm, Wb. II, 310 die Grammatiker, welche für das Transitiv (er bratete Äpfel) bratete verlangen, der Berücksichtigung würdigt: „wo einige das Präteritum bratete bilden“.

gekommen. Auch Auerbachs kneifte statt kniff steht noch vereinzelt, während das verwandte kneipte (in den verschiedensten Bedeutungen) seit Goethe, der es ausschließlich anwandte, als feiner gilt denn das der Mundart verdankte knipp und gleich häufig wie die bessere starke Form vorkommt. Ebenso ändern sehr vereinzelte schwache Formen von schleissen, trügen, zeihen nichts daran, daß man diese drei Verben noch durchaus stark zu konjugieren hat. Auch speien ist außer in kirchlichen Darstellungen der Leidensgeschichte, obwohl es im vorigen Jahrhundert schon allgemein schwach gebeugt wurde, wieder durchgängig stark: spie, gespien. Dagegen wird die Vorherrschaft von troff vor triefte, wenn sie überhaupt noch vorhanden ist, am längsten gedauert haben, da das Partizip getrieft längst vorherrscht, infolge des Strebens, dem Partizip getroffen von treffen auszuweichen.

Ganz verkannt haben schon die Schriftsteller und Grammatiker des vorigen Jahrhunderts, daß die allein naturwüchsigen Formen ich (er)kor, (er)koren zu einer Gegenwart kiesen gehören (wie verlor(en) zu verlieren, ursprünglich verliesen); und beide im Bunde haben ein Verbum kühren in Gang gebracht, so daß man nun einer Zeitung ihren freigekührten (statt er-, gekornen) Bräutigam nicht zu übel nehmen darf. Ähnlich steht es fast auch mit dünken, das, in seiner Bildung mit denken und bringen gleich, in der Gegenwart nur es dünkt, nicht, wie oft zu hören, auch es deucht, und in den Formen der Vergangenheit nur deuchte, gedeucht, nicht auch, wie freilich wieder nicht selten, dünkte, gedünkt haben sollte.

Der seltnere Fall, daß schwache Verben stark gebeugt werden, kommt am leichtesten dann vor, wenn von Hauptwörtern abgeleitete Verben fälschlich als mit starken einfachen zusammengesetzt aufgefaßt werden; so wenn gesagt wird: die Menge umrang ihn, er wurde umrungen (statt umringte, umringt), wo das Wort doch von älterem umberinc = Umkreis herkommt; oder der Berufung wurde willfahren statt willfahrt, da das Wort mit fahre, fuhr nichts zu thun hat; aus gleichem Grunde heißt es von radebrechen nicht radebrichst u. ä., sondern radebrecht, radebrechte, geradebrecht.

Vokalwechsel im Präsens der starken Verben. Neben der vollständigen Versetzung eines Verbums aus der starken in die schwache Konjugation ist fast häufiger noch ein teilweiser Verzicht auf die starke Bildung, soweit sie die Gegenwart berührt, nämlich auf den schönen Vokal-, also Klangwechsel der folgenden Art. Die Stämme auf o, au und besonders a haben nämlich in der 2. und 3. Pers. Sing. Präs. Indik. den Umlaut ö, äu und ä: ich laufe, du läufst, er läuft; ich stosse, du stöss(es)t, er stösst*); ich falle, du fällst, er fällt; und die starken

---

*) Diesen Formen entsprechen die Formen du kömmst, er kömmt von kommen, die ganz zu verbannen Heyse[24]-Lyon S. 210 und Andresen S. 73 durch das Bildungsgesetz gar nicht, aber auch durch den Brauch nicht sonderlich berechtigt sind; Wolzogen, a. a. O. S. 323 verlangt mit Recht, daß zwischen den umgelauteten und nicht umgelauteten Formen von kommen freie Wahl gelassen werde, wie denn auch Hildebr. in Wb. V, 1629 vorsichtig sagt, daß der Umlaut hier wohl seltener

Stämme mit e oder in seltenen Fällen dafür eingetretenem ä (gebären) oder ö (erlöschen) haben in denselben Formen und außerdem in der Einzahl der Befehlsform für diese e, ä und ö ein i oder vor einfachem Mitlaute und bei langer Aussprache ie: ich gebe, du giebst, er giebt, gieb! ich erlösche, es erlischt, erlisch! ich helfe, du hilfst, er hilft, hilf! Unterbleiben muß dieser Wechsel nur bei hauen, schnauben, saugen und schaffen, ebenso bei genesen, heben, schwören. Daß zugleich ein schwaches Verb in dem heute nur starken scheren steckt, ist wohl der Grund, daß es auch von diesem im eigentlichen Sinne heißt du scherst (das Haar), während in der Bedeutung quälen, angehn die Mutter dem Kinde gewöhnlich noch so gut zuruft: Schier mich nicht so, als Goethe sagte: Was schiert es mich. Berstest, berstet von bersten sind erst seit Schiller häufig, nachdem sie freilich schon vorher in den zweisilbigen Formen birstest, birstet vorbereitet waren, die wegen der Konsonantenhäufung ungewöhnlich statt birst eingetreten waren. Außerdem hat sich bei den Schriftstellern noch melk(e)st, melkt, melke! eingeschlichen statt milkst u. s. f.

Ich flechte, du flicht(e)st, er flicht. Eine weitere Eigentümlichkeit ist die, daß ein e in der Endung der 2. und 3. Person Sing. Präs. Indik., das nach der Anmerkung S. 100 auch bei schwachen Verben meist veraltet und geziert klingt, bei ihnen unmöglich ist, so sehr, daß es selbst da nicht eintritt, wo die schwachen es jetzt fordern; also wohl: rette, rettete: er rettet, aber fechte, focht: er ficht (statt ficht-t), ebenso er riet: er rät; er lud: er lädt. Auch bei Stämmen auf Zischlaut (s, sch, z, x) und auf Konsonant + t ist die Form mit e nur für die 2. Person bevorzugt, und zwar gleichmäßig für die schwachen und starken Verben: du liesest, aber er liest; du lässest, er lässt, du wäschest, er wäscht; du flichtest*), aber er flicht. Als bequemer können aber selbst da die Formen du sitzt, du reisst freigegeben werden.

Befehlsformen: Komme oder komm! Gieb! nicht gebe! Endlich noch ein Unterschied zwischen dem starken und schwachen Verbum, welcher einst durchging, heute freilich nur noch zum Teil besteht, zeigt sich in der Einzahl der Befehlsform. Einst nur von den schwachen Verben auf e endigend (rette, labe, erhöre), sowie von den wenigen starken, deren Gegenwart der der schwachen gleich gebildet war, d. h. von bitten, liegen, sitzen, schaffen, heben und schwören**), wird er heute fast schon von allen starken Thätigkeitswörtern so gut mit als ohne e gebildet, also:

---

würde, obwohl er richtig sei. Ebenso ist es nicht mehr am Platze, gegen du frägst, er frägt neben fragst, fragt loszuziehen, da ja frug (S. 101) eingebürgert und jene umgelauteten Formen so sehr geläufig sind.

*) Ganz unberechtigt ist Götzingers (Deutsche Spr. I, 442) Aufstellung, bei diesen Verben auf Konsonant + t vor st das t des Stammes auszuwerfen und zu sagen: du fichst, flichst.

**) Bei diesen letzten 3 erklärt sich eben daraus auch, daß sich ihr Stammvokal im Präsens nicht ändert. Von heben wird, nebenbei bemerkt, neben hob jetzt hub wieder häufiger, besonders bei anheben = anfangen.

komme und richtiger komm (nicht komm'), falle nicht und fall nicht!*) Nur diejenigen Verben, die neben dem e (ä oder ö) des Stammes in der 2. und 3. Pers. der Einzahl in der Gegenwart i oder ie haben (S. 102 f.) bilden ihn mit der einzigen Ausnahme von werden (werde!) noch durchaus ohne e: gieb! hilf!

Nach alledem wird man wissen, was für eine Stellung man zu Formen einzunehmen hat, wie vermesse! lese! bei Goethe, empfehle! bei Bismarck. Falsch steht auch in der Deutschen Z. er gebärt, der Nat.-Z.: er fechtet, und bei einem neuern Herausgeber Kants, der dessen richtige Form schlimmbessert: er verflechtet. Platen hat regelmäßig er hangt statt hängt; ganz besonders sind in dieser Unterlassung des Umlautes die österreichischen und süddeutschen Blätter eifrig, daher auch die Münchner Bilderbogen: er ratet, lauft, tragt, fangt ist dort sehr geläufig. Nichts mehr zu ändern ist an der Form Siehe! als Befehlsform; aber eine arge Verwirrung ist es, wenn nun auch Da seh! also die Konjunktiv- als Befehlsform gesetzt wird, z. B. in der Deutschen Z., und umgekehrt die Befehlsform als Konjunktiv; nur ist darin dieselbe Zeitung gar schon einig mit Berliner und noch nördlicheren Schriftstellern, die alle Ähnliches fertig bringen: Sieh mal einer den Jungen!

Starke und schwache Formen neben- und durcheinander. Die Abstumpfung des Gefühles für die Unterschiede starker und schwacher Biegung hat auch das arge Durcheinander in den Formen der Wörter erschrecken, löschen, quellen, schmelzen, schwellen, hängen (und hangen) und verderben verschuldet. Jedes dieser Verben birgt nämlich trotz der meist gleichen Präsensformen zwei verschiedene Wörter in sich, ein intransitives starkes (z. B. ich erschrecke = ich fahre zusammen, ich erschrak, erschrocken) und ein transitives schwaches (ich erschrecke ihn, erschreckte ihn, habe ihn erschreckt); und wenn schon bei hängen, schmelzen und verderben auch transitiv die starken Formen als im Übergewicht zuzugeben sind, so sind deshalb bei den anderen noch nicht umgekehrt die schwachen statt der starken zu dulden. Die „Heimat" ist also zu rügen für ein: Erschreck (statt erschrick) nicht! die Augsbg. Allg. Z., trotzdem sie darin mit Schiller zusammentrifft, für den Ausdruck das Licht erlöschte statt (v)erlosch, wie es immer bei Freytag heißt. Selbst von jenen letzten drei sind noch bei schmelzen und hängen intransitiv die starken, transitiv die schwachen Formen das Richtigere. So ist es trotz des Sprichwortes Mitgefangen, mitgehangen richtiger zu sagen: Der Dieb wurde gehängt; er ist erhängt aufgefunden worden; und Fr. Th. Vischer sagt besser: in

*) Es widerstreitet zu sehr dem Gebrauche, wenn man von allen starken Verben nur die Form ohne e gelten lassen will. Berechtigter ist es, wenn Wolzogen, a. a. O. S. 322 die Form mit e besonders für die Fälle empfiehlt, wo Deutlichkeit oder Rhythmus dadurch gewinnt; dieser war ja ehemals ebenso bestimmend, schon vom Mittelhochdeutschen her, für die Wahl der jetzt ganz ausgestorbenen Form mit unorganischem e in der 1. und 3. Sing. des Imperfektums starker Verben, die noch Goethe oft hat: ich-, er sahe statt sah.

Goethes römischen Elegien ist aus der Schlackenglut eines Naturverhältnisses das poetische Gold ausgeschmelzt, als das Volk, in dessen Weise bereits überwiegt: die Sonne hat den Schnee schon ziemlich weggeschmolzen. Bei verderben dagegen wäre es vergebliches Bemühen, den Übertritt der starken Formen ins Transitivum noch bekämpfen zu wollen; denn da ist gewöhnlich die Unentschlossenheit verdirbt (statt richtiger verderbt) den Charakter, die Nässe soll einige Dutzend Exemplare verdorben haben.*) Schlimmer ist die Vermengung der Formen derjenigen Verben, die in demselben Verhältnisse, den Zustand und das Versetzen in denselben bezeichnend, (also als intransitive und transitive causative) nebeneinanderstehen, aber verschiedene Formen haben, wie sinken und senken, fallen und fällen. So schreibt z. B. Jensen fehlerhaft und lächerlich zugleich: die kleine Thür, in welcher grade Se. Majestät in Ihre ästhetische Betrachtung versenkt stand; man fragt unwillkürlich: von wem denn? und erwartet: versunken.

Oft hat die Sprache von demselben Worte entwickelte ursprüngliche starke und jüngere schwache Formen feinfühlig so verwandt, daß diese in gewöhnlicherem Sinne, jene in altertümlicher Weise und in übertragenem Sinne stehn; man vergleiche: sie pflogen Rats; mählich umwob uns die Erinnerung an die alte Zeit: nur sein Drängen bewog (= veranlasste) uns zu dem Schritte und: sie pflegte den Kranken aufopfernd, der Wind bewegte das Wasser, die Nachricht bewegte ihn so heftig, dass er in Thränen ausbrach. Von den Sternen am Himmel wie des Ruhmes heißt es: sie sind ver-, erblichen; aber vom Verbrecher: er ist erbleicht (bleich geworden), wie auch das Garn gebleicht (= bleich gemacht) worden ist. Umgekehrt heißt es: der Wein hat gegoren, aber es gärte in ihm. Manchmal ist die eine Form hauptsächlich transitiv, die andere intransitiv: so heißt es gewöhnlich sie hat Eier gesotten, gesottene Fische, aber das Wasser siedete; umgekehrt ist stiebte, stäubte gewöhnlich transitiv in der Bedeutung wie Staub zerstreuen, und stob, gestoben intransitiv in der Bedeutung: (infolge schneller Bewegung oder infolge Zertrümmerung) wie Staub fort oder auseinander fliegen. Endlich sind manchmal sogar ganz verschiedene Stämme ganz oder teilweise zusammengefallen. So steckt in laden ein aufladen bedeutendes starkes Verb (du lädst, lud, geladen) und ein zu sich bitten bedeutendes schwaches (du ladest, ich ladete); aber heute herrscht wenigstens in der Vergangenheit nur noch jenes: er lud das Gewehr und sie lud Gäste ein; nur im Präsens ist wohl in der zweiten Bedeutung noch du ladest, er ladet neben du lädst ein, er lädt ein, zu dulden, nimmer aber, wie eine Jüdin schreibt, in der ersten Anwendung: er ladet (statt lädt) den Zorn des Vaters auf sich, die Flinte entladet

---

*) Selbst daß es von moralischer Schlechtigkeit adjektivisch nur verderbt heißen soll, gilt nicht mehr. Ein und derselbe Elze bietet: Zudem sind die Reichen meist sehr *verderbt* und die demokratischen Führer in einigen Staaten sind sehr *verdorbene* schlechte Subjekte.

(statt entlädt) sich. Endlich einige Wörter, bei denen schwache und starke Formen ganz gleichbedeutend nebeneinander stehn, sind glimmen (glomm und glimmte), klimmen (erklimmt und erklommen), schallen (scholl und schallte) und schnauben (schnob und schnaubte).

Konjunktiv der Gegenwart. Groß ist die Unsicherheit auch in bezug auf die Formen des ja auch seiner Bedeutung nach immer weniger verstandenen Konjunktivs (der abhängigen, unbestimmten oder bedingten Redeweise). Der der Gegenwart, der nie einen Umlaut hat, unterscheidet sich vom Indikativus (der bestimmten Redeweise) besonders durch die stete Beibehaltung des e nach dem Stamme. Dem Indikativ: Ich thu*), du thust, er-, ihr thut, wir-, sie thun steht z. B. der Konjunktiv: ich-, er thu*e*, du thu*e*st, ihr thu*e*t, wir-, sie thu*e*n gegenüber. Das geht soweit, daß bei den abgeleiteten Verben auf eln und ern im Konjunktiv, wenn nicht beide e beibehalten werden, das zweite e bleibt, während dies in allen anderen Formen ein norddeutscher Provinzialismus ist (vgl. S. 51 Anm.). Es heißt also mauern, nicht mauren, erleichtern, nicht erleichtren, heucheln, nicht heuchlen; und davon geheuchelt, ich heuchelte, und im Indikativ der Gegenwart: ich heuchle, du heuchelst, er-, ihr heuchelt, wir-, sie heucheln, aber im Konjunktiv: ich heuch(e)le, du heuch(e)lest, er-, ihr heuch(e)let, wir-, sie heuch(e)len. Durchgängig dagegen ist es so, daß das erste e ausgeworfen wird, bei den Verben auf nen, deren Nennform: bezeichnen, trocknen durchaus maßgebend ist; Formen wie er bezeichent, es ist bezeichent worden (statt bezeichnet), die wohl der gewöhnliche Mann spricht, gehören also nicht in die Schriftsprache.**)

Konjunktiv der Vergangenheit. Der Konjunktiv der Vergangenheit, der bei schwachen Verben dem Indikativ ganz gleich ist, wird bei starken bekanntlich durch Umlaut, wo dieser möglich ist, aus dem Indikativ gebildet: ich bot, ich böte; ich war, ich wäre. Nur wissen die meisten nicht, daß bei den Verben, welche im Präsensstamm i + nn oder mm und welche e und in der 2. und 3. Person damit wechselnd i vor l + Mitlaut oder r + Mitlaut haben***), nicht die jetzige Vergangenheit mit a (begann; warf), sondern eine ältere tiefere Pluralstufe, die teils o, teils u hatte,

*) Dafür, daß in Grammatiken auch im Indikativ ich thue als Muster mit aufgestellt wird, ist kein Grund abzusehn; mustergiltig ist das Sprichwort: was ich denk' und thu (nicht thu'), trau ich andern zu. Übrigens gehört thun zu den Wörtern, denen das e überhaupt erst in Anlehnung an die meisten andern Verben eingefügt worden ist, die es am besten aber gar nie haben: es sind außerdem: stehn, gehn und immer sein, von welch letzterem nur die Konjunktivformen: wir-, sie seien, ihr seiet das e zulassen. Aber außerdem d a r f es in der Nennform wegfallen von allen auf h oder Selbstlaut ausgehenden Stämmen, also ebensogut heißen fliehn, bereun und zwar o h n e Apostroph, als fliehen, bereuen, letzteres wieder nur etwas breiter und förmlicher. (Vgl. S. 103 über du sitzest und du sitzt.)

**) Daran ändert es nichts, daß sie Paul in seinen „Prinzipien" selbst anwendend geradezu bevorzugt.

***) Das trifft auch für be- und empfehlen zu, da sie für -felhen, ursprünglich -filhan, gesprochen: filchen stehn.

dem Umlaute zu Grunde gelegt wird. Es sind einmal befehlen, empfehlen, bersten, gelten, schelten, beginnen, gewinnen, rinnen, schwimmen, spinnen, deren Konjunktiv nicht auf ä, sondern ö gebildet wird: ich beföhle, begönne; sodann helfen, sterben, verderben, werben, werden, werfen, bei denen er auf ü gebildet wird: ich hülfe, stürbe; sowie auch zu schand: schünde*) und freilich nicht gleich notwendig und überwiegend zu stand: stünde.

Ganz unberechtigt ist der Umlaut, der oft im Konjunktive der durchaus schwachen Formen brannte, kannte, nannte, rannte eingeschmuggelt wird; der muß also dass es brennte, er kennte, nennte, rennte, nicht brännte u. s. w. lauten. Dagegen ist es heute falsch, dieses e mit dem Volke und älteren Schriftstellern auch im zweiten Mittelworte beizubehalten und z. B. wie Voßen zu schreiben: Magdeburg war nur auf einer Seite von den Franzosen berennt (statt berannt).**)

Vorsilbe ge- im zweiten Mittelworte. Beim zweiten Mittelworte herrscht bisweilen Unsicherheit über die Notwendigkeit und auch die Stellung der Vorsilbe ge. Von den weitaus meisten Fällen aus, wo sie vorhanden ist, schließt mancher, aber noch heute trügerisch, daß sie überall notwendig und z. B. er hat es offenbart, alle Hähne waren kapaunt falsch sei. Wer indes so urteilt, hat die für oder gegen ge entscheidende

---

*) Einzelne Formen auf ä darf man sich nicht veranlaßt fühlen deshalb nachzumachen, weil sie auch bei mustergiltigen Schriftstellern vorkommen; denn die Sprache hat hier wieder deutlich und feinfühlig eine ältere Stufe festgehalten, um Konjunktiv der Vergangenheit und Gegenwart oder auch sonst verwandte und ähnlich klingende Wörter deutlich zu scheiden und zwar nicht bloß für das Auge, für das auch gälte von gelte verschieden wäre, sondern auch für das für die Sprache wichtigere Ohr: Vgl. Paul, Prinzip. S. 174. Schünde, das seinem Stammauslaute nach von den andern Verben mit ü im Konjunktiv absteht, hat z. B. dadurch von schänden, ich schände abgerückt werden sollen; umgekehrt ist allein ich bärge, verbärge von (ver)bergen herrschend geworden (gegenüber verbürge noch bei Klopstock), um das Wort ganz von bürgen, verbürgen = Bürge sein zu trennen; von Heyse[24]-Lyons (S. 211) börge sind mir keine Belege bekannt; dagegen heißt der Konjunktiv von bersten, den der nämliche gegen die Regel bürste ansetzt, bei Schiller z. B. wirklich richtig: börste. Endlich sollte man hierzu auch fest rechnen schwören = eidlich bekräftigen: ich schwur, ich schwüre; dann wäre eine feste Unterscheidung von schwäre (es schwiert besser als schwärt), es schwor, es schwöre gegeben. Die Trennung entspräche wieder der mhd., wo jenes ging: ich swuor, geswarn und dieses ich swar, gesworn; denn nur beider a sind gleichmäßig unter dem Einflusse des trübenden w zu o geworden. Auch der Gebrauch entspricht dieser Trennung noch überwiegend: vom zweiten kann man es freilich hauptsächlich nur im Volksmunde beobachten, von schwören = bekräftigen aber bietet allein Sanders' gr. Wörterbuch für schwur, das auch bei Goethe öfter als schwor vorkommt, 14, für dies nur einzelne Belege, und als Konjunktiv fünfmal allein schwüre.

**) Ebenso hieß ehemals das zweite Mittelwort von stellen: gestalt, und zwar auch in dem Sinne von gemacht, gestaltet, welche Form erst aus einer Weiterbildung von jenem gestalt: gestalten gebildet ist. Die ältere kürzere Form ist auch in den älteren jetzt adjektivisch angewandten Prägungen wol-, un-, missgestalt, auch in schöngestalt durchaus zu wahren und nicht durch das jüngere wol-, ungestaltet zu verbreitern.

Kraft nicht erkannt; das ist die größere oder geringere Tonstärke der ersten Silbe. Denn nur weil die erste Silbe der vielen Verben auf ieren unbetont ist und so durch Vorsetzung von ge- eine unangenehme Häufung tonschwacher Silben entstehn würde, haben diese Verben nie ge- vor sich (jetzt wird láutiert, früher wurde búchstabíert), ganz wie ebendeshalb alle untrennbar zusammengesetzten Thätigkeitswörter: es ist entschieden, er wird immer beóbachtet; das überlégte Handeln. Diese Kraft hat also der Berichterstatter über die kapaúnten Hähne noch empfunden trotz der gegenüber frühern Sprachstufen so ausgedehnten Herrschaft des ge-, nicht minder Kriegsschriftsteller, die von zusammenkartätschten Kolonnen schreiben, oder H. Heine bei seiner ausposaúnten Herrlichkeit und Fr. Th. Vischer bei seinem austrompéteten Hühnerauge Garibaldis. Eben daß die Betonung von offenbaren schwankt und offenbáren in Nord- und Mittel-, óffenbaren in Süddeutschland klingt, ist auch der Grund für das Nebeneinander der Formen offenbárt und der gewiß weniger wohlklingenden geóffenbart. Nicht minder ist bei den mit miss- zusammengesetzten Wörtern das Schwanken der Betonung schuld an dem Schwanken zwischen Formen mit und ohne ge, und, was auch auf demselben Grunde beruht, zwischen der Vor- und Zwischenstellung der Infinitiv-Präposition zu.

Stellung der Infinitivpräposition zu. Bei untrennbar zusammengesetzten Thätigkeitswörtern oder, was dasselbe ist, bei solchen, die nicht auf der Partikel, sondern auf dem Grundworte betont sind (vergében; übervórteilen, durchwándern) tritt nämlich zu vor das Ganze: Was nutzt es, ein Land nur in der Eisenbahn *zu* durchfliégen? Nur bei trennbar zusammengesetzten, d. h. auf dem ersten Bestandteile betonten Thätigkeitswörtern (áuflesen, vórlesen, ánerkennen) tritt zu zwischen Partikel und Grundwort: Er hat vergessen, den Brief ábzugében; die Mächte bedenken sich noch immer, den Prinzen Ferdinand . . . án*zu*erkénnen.

Bei den mit miss zusammengesetzten Verben gehn nun drei Auffassungen nebeneinander her: 1. Die noch häufige Betonung der ersten Silbe und das Gefühl, daß miss, da es in den einfachen Zeiten nicht wie andere betonte Partikeln nachtritt, besonders fest verwachsen sein müsse, scheinen nebeneinander die Vorstellung von ge und zu zu fördern: gemissbraucht, zu missbrauchen. 2. Wegen Nichtbetonung der Silbe miss tritt zu vor und ge gar nicht ein: zu misslingen; misslúngen, missáchtet, missráten, missártet, missbílligt, misstraút; diese Formen sind, wie die älteren, auch die gefälligeren.*) 3. Die Erinnerung daran, daß die Trennung besonders bei absoluter Anwendung ehemals üblich war und es in Norddeutschland noch ist (er versteht miss; er handelt miss =

*) Überhaupt ist der Eifer, alle diese Verben in allen Formen mit ge zu uniformieren, nicht mehr so groß als im 17. und 18. Jahrhundert, wo es hübsch steif sogar in der Nennform lautete: missgefallen, missgelingen, missgestalten und so ohne Ende!

schlecht, falsch), spricht sich noch in der Möglichkeit aus, zu und ge einzuschieben, freilich nur in den Formen: missgegriffen und misszuverstehen.

Er ánerkennt oder er erkennt án? Zu übersíedeln oder überzusiedeln; übersíedelt oder übergesiedelt? Dem Zuge der Sprache, welcher miss in den meisten Fällen zur untrennbaren Partikel gemacht hat, folgen jetzt ganz besonders gern und häufig vor anderen Journalisten und — Germanisten, indem sie auf der ersten Silbe betonte, also trennbar zusammengesetzte Thätigkeitswörter auch in den Formen, in welchen sonst die Trennung erfolgt*), ungetrennt lassen, womit sich dann oft Weglassung des ge im zweiten Mittelworte und Vorrückung des zu vor das ganze Wort verbindet. Am häufigsten ist die Verbindung: er anerkennt und diesem nach auch nicht selten er zuerkennt und aberkennt, sodann mir obliegt die Pflicht. Droysen sagt: Wie auf zwei Grundpfeilern auferbant sich zum ersten Male eine wahrhaft europäische Politik, was dem bekannten: er aufersteht gleichkommt. Die deutschen Abgeordneten Böhmens haben erklärt: wir unterordnen selbst begründete Bedenken der Achtung vor .... und Chiavacci, der Kleinmaler des Wiener Lebens, schreibt: sie bewegen ihn zu übersiedeln und sie war übersiedelt. In Zeitungen war zu lesen: Die Blätter wiederhallen (!) von Drohungen, unsere Kirchen überströmen von Mitgliedern, da überflossen die Ungarn von Versicherungen, die Kassen überströmen von Einnahmen. Und auf der anderen Seite z. B. bei Scheffel: die Höhle wiederhallte vom dumpfen Klange und Scherer: es wiederstrahlte die ganze — Welt ... auf dem Spiegel einer rasch ordnenden Phantasie.

Die Neuerung darf nur ausnahmsweise mitgemacht werden. Man kann zwar alle diese Ausdrücke, in denen sich die Anwendung des sich bei miss vor unsern Augen festsetzenden Brauches auf andere Wörter erkennen läßt, nicht als durchaus dem Geiste und der Entwickelung unserer Sprache zuwiderlaufend bezeichnen. Vielmehr darf man dieser**) Zusammenrückung vielleicht sogar den Vorzug geben, wenn dadurch, im Munde des Redners zumal, der Satz an Bestimmtheit, Klarheit und Schönheit gewinnt; und mit Recht gilt es für besser zu sagen: Ich anerkenne die Verdienste dieses Mannes um u. s. w. als: Ich erkenne die Verdienste dieses Mannes um die Freiheit und Grösse, sowie um

---

*) Es sind dies die Befehlsform (schlage vor!) und beide Redeweisen des Präsens und Imperfektums (er schlägt — vor, schlage — vor, schlug — vor, schlüge — vor, in allen Sätzen mit der Stellung des Hauptsatzes: Beliebiger Satzteil + konjugierter Teil des Verbums .... zum Schluß: anderer Teil des Verbums, also hier die Partikel. Näheres bei der Wortstellung.

**) Eine andere Art derselben, aber immerhin eine, welche die oben besprochene auch begünstigen muß, ist es, wenn G. Freytag schreibt: Abthue auch ich die Gastpflicht oder besonders häufig Graf Schack, z. B. Aufraffte zuletzt sich dieser. Anhebt sie. Das Auffällige beruht hier nur auf unserer Gewohnheit, derartige Wörter im Infinitiv zusammenzuschreiben, während gerade in diesem Falle die „Losheit der Partikel“ gefühlt wird (Grimm, Gramm. II, 783) und sie besonderer Betonung halber gleich einem Adverb an die Spitze des Satzes tritt.

den wachsenden Wohlstand unsers Vaterlandes *an*, in welcher Satzform der Gedanke vor dem Schlußwörtchen unbestimmt bleibt und dieses besonders häßlich nachschleppt. Indes dies beides könnte man auch durch die deutschere Stellung erreichen: Ich erkenne an die Verdienste u. s. w., wie auch H. Grimm z. B. stellt: Ein Umschwung trat ein in Strassburg, wo die Begeisterung für die nationale Idee sich Luft machte. Es hieße den deutschen Satzbau um ein Stück seiner Eigenart und um ein gut Teil Abrundung und Beweglichkeit bringen, wollte man die Zusammenrückung, wie man den Anlauf*) nimmt, immer weiter durchführen. Unbedingt tadelnswert ist die Zusammenlassung bei solchen Verben, bei denen damit ein Mittel aufgegeben wird, ihre verschiedenen Bedeutungen, wie durch die Betonung auch durch die Form möglichst auseinanderzuhalten. Vor allem müssen so die Verben der Bewegung in Zusammensetzung mit Verhältniswörtern in ihrer ursprünglichen Bedeutung durchaus trennbar bleiben, während sie untrennbar nur in übertragener, meist transitiver sind, wo sie dann auch auf dem Grundworte betont werden: der Geist, das Gerücht geht úm: er umgéht das Gesetz. Er ist úbergegangen (zu den Feinden), aber er ist übergángen worden. Man hat danach alle die folgenden Sätze zu verurteilen: Wir übergehen zu der Beobachtung; ich wollte das Kaspische Meer übersetzen (statt: úber das Kaspische Meer setzen; ins Französische wird übersétzt) oder: sie befehden sich eines überlaufenen Rindes wegen. Diese Sätze stehen um nichts höher, als Formen, wie sie in Berichten aus Stadt und Land, von oft nicht besonders Schriftkundigen und daher nicht maßgebend — verbrochen werden: Gestern ist an der Ecke der Breite- und Schmiedegasse ein Kind úber*ge*fahren (statt überfáhren) worden. Bei dem Angriffe, den zuletzt die Gardereiter machten, ist ein Dorfknabe úbergeritten (statt überrítten) worden. Nur für überführen wird man als Ausnahme die gleiche Fügung für beide Bedeutungen gestatten müssen: Der Angeklagte konnte des Diebstahles nicht überführt werden und: Man überführte den Grafen auf Grund ärztlichen Gutachtens in die Charité; der überwiegende Gebrauch wird hier dadurch berechtigt, daß auch im zweiten Falle bereits mehr überführen betont wird; deshalb ist das Richtigere: Man führte den Grafen — úber natürlich nicht unmöglich.

Er hat gehen sollen, nicht gesollt. Das zweite Mittelwort hat bei manchen Zeitwörtern neben der regelmäßigen mit ge- und gewöhnlich schwach gebildeten eine zweite Form auf en und ohne ge, die vollständig dem Infinitiv gleich ist**) und nur vor einem abhängigen Infinitive gebraucht wird: warum hast du gestern nicht mitgehen mögen? Ich habe eben nicht gemocht! Ja fast von allen mit einem In-

---

*) Freilich hauptsächlich in Süddeutschland und Österreich, wo selbst über die Sprache Nachdenkende die Neuheit ziemlich allgemein gelten lassen wollen: Vgl. Zeitschr. d. a. d. Sprachvereins 1889, S. 73 ff.

**) Über die Erklärung der Form vgl. jetzt O. Erdmann, Grundzüge d. deutschen Syntax § 153 gegen Grimm, Gramm. IV, 167 ff.

finitive verbundenen Zeitwörtern, die mit haben zusammengesetzt werden, bildet man heute vor einem Infinitive die zusammengesetzten Zeiten aus haben + Infinitiv: Der verdammte Hof *hat* dich beides versäumen *machen* (Goethe). Auch neben lernen überwiegt dieser Infinitiv wenigstens in der Verbindung: ich habe ihn kennen lernen; doch steht schon bei Schiller auch: Ich habe mich an viel gewöhnen lernen; seitdem habe ich vom Reich ganz anders denken lernen. Besonders bei der Stellung des abhängigen Infinitivs zwischen einer vorhergehenden Form von haben und einem folgenden solchen Verbum ist dieses Infinitiv-Partizip herrschend, so daß es fast nur heißt: Ich habe ihm die Splitter auflesen helfen, aber: ich habe ihm helfen oder geholfen, die Splitter auflesen. Unnötig und ohne Erfolg verpönt wird die gleiche Form bei brauchen.*) Thatsächlich überwiegen aber Beispiele der Art: Auf diese Gefahr hin hatte S. St. kein Verbrechen zu befördern brauchen. Ferry hat nicht länger zu bitten brauchen, um des Amtes enthoben zu werden.

Auslassung des Hilfszeitwortes. Eine schlimme Sucht geht heute darin um, daß in der für die Dichtung öfter gestatteten Weglassung des Hilfsverbums ordentlich etwas gesucht wird; um nur ein besonders deutliches Beispiel dafür zu geben: in einem Aufsatze von K. E. Franzos in der Neuen Freien Presse**) ist es nur — einmal gesetzt und — fünfunddreissigmal weggelassen, und zwar auch die Formen haben, hätte(n), wäre(n). Eine maßvolle Weglassung des eigentlich verbalen Hilfszeitwortes mag man wohl dulden, besonders in den Formen ist, sind, war(en), hat, hatte(n), solange keine Unklarheit entsteht und dadurch die Häufung solcher gleichen Formen vermieden, also der Wohlklang erhöht wird. Der folgende Satz flösse dagegen mit dem eingeschalteten [war] gewiß glätter: Unter diesen Umständen übernahm mein Mitarbeiter, Schauspieler Schirmer, der inzwischen nach Berlin zurückgekehrt [war], eine Rolle in dem Stücke, um etc. Vollends im Konjunktiv sollten die Formen nicht weggelassen werden, am allerwenigsten im Bedingungssatze, wo die Konjunktivform des Hilfszeitwortes die einzige Andeutung der Art des Bedingungsverhältnisses ist. Der Satz bei Goethe z. B.: Der Freund that sich höchlich darauf zu gute, dass alles so wohl gelungen und ein Tag zurückgelegt sei, dessen Eindrücke weder Poesie noch Prosa wiederherzustellen im stande, ist durchaus nicht anstößig, weil das des Wohlklangs wegen weggelassene sei aus dem vorangehenden sei, mit dem es denselben Dienst zu leisten hätte, Andeutung der indirekten Rede, leicht herausklingt, wie überhaupt Goethe im allgemeinen solche Konjunktive nur wegläßt, wenn eine gleichartige Form vorangegangen ist. Um so

*) So Andresen S. 80; Heyse[24]-Lyon S. 240; ihr Grund, daß nur Verben *ohne* zu diese Form haben und gerade solche mit zu, die sie hatten, wie wissen und pflegen, sie wieder aufgegeben haben, wird durch den Brauch und durch das Verhältnis von brauchen zu müssen aufgehoben, wozu nicht brauchen oft die Verneinung ist.

**) Vom 10. März 1882 nach Halatschka.

verkehrter ist der Satz Goedekes: Goethe konnte sich innerlich nicht mit ihr befreunden, so wenig wie mit Elise von der Recke, die im Oktober 1789 in Weimar war — man muß nach dem Vorangehenden ergänzen: er sich **hat** befreunden können und empfindet es unangenehm, daß einem vielmehr zugemutet wird ohne Andeutung zu verstehn: sowenig er sich mit E. v. d. R. würde haben befreunden können; denn es geht weiter: falls er sie gesehen hätte. Sodann ist, was für ist (war) als Hilfszeitwort innerhalb bestimmter Grenzen zulässig ist, nicht auch für das Satzband ist (war) neben adjektivischen, adjektivisch-partizipialen und substantivischen Satzaussagen gültig, ausgenommen die Sprichwörter und einzelne Formeln wie schade, dass (statt es ist schade, dass); kein-, was Wunder, dass-; merkwürdig, wie oder dass; möglich-, vielleicht-, kaum-, dass; glücklich, wer. Aber Sätze, wie die folgenden in der Tageslitteratur häufigen, dürfen nicht nachgeahmt werden: Ihr Berichterstatter empfing den Eindruck, dass diese noch junge Bewegung, so sehr ihr noch die Merkmale gährender Unruhe eigen (fehlt: seien), in hoffnungsvollen Anfängen steht. Dass Abgangsprüfungen nicht zu umgehen, das versteht sich von selbst. Selbst die Absicht, durch Weglassung eines solchen ist oder war am Schlusse eines Nebensatzes das Zusammentreffen mit der gleichen Form am Anfange des nächsten Satzes zu vermeiden, entschuldigt nicht. Der Satz der Bonner Zeitung z. B.: was gewiss, ist soviel, dass jener seinerseits geflohen ist, war vielmehr anders zu formen: Gewiss ist soviel, dass.

Es ist bestimmt und es ist bestimmt worden. Wenn es im ganzen hierbei nur eine gesuchte Liebhaberei ist, die im Weglassen des Hilfszeitwortes mitgemacht wird, so kommt dagegen bei der auch immer häufiger werdenden Weglassung des Partizips worden beim Passiv oft sogar ein Fehler heraus. Dieses worden ist nämlich erforderlich, wenn die Handlung als eine in einem bestimmten Zeitpunkte, unter bestimmten Verhältnissen vollzogene oder sich entwickelnde dargestellt werden soll; und dies kann z. B. in der Verbindung: der Ausbrecher ist gestern wieder eingefangen worden allein das Mittelwort von werden, dem Verbum des Geschehens, ausdrücken; denn bei dessen Weglassung ständen nur zwei Formen, die von sein und ein zweites Mittelwort da, welche wie für sich, so auch beide zusammen nur das Abgeschlossene einer Handlung seit einem Zeitpunkte der Vergangenheit oder ihr Fortwirken noch in der Gegenwart bezeichnen können. Fragt also z. B. ein Geschäftsherr: Ist der Brief an Kommerzienrat B. schon beantwortet (worden)? so genügt die Antwort: Er ist beantwortet, wenn es nur auf die Versicherung ankommt, daß die Sache in Ordnung sei; will aber der Antwortende angeben, unter welchen Verhältnissen, wann und von wem*) es geschehen sei, so muß er sagen:

*) Nur dies, ob nämlich die aktive Thätigkeit eines persönlichen oder persönlich gedachten Subjektes vorausgesetzt wird oder nicht, ist nach Andresen S. 106 für oder gegen worden entscheidend, womit er nicht viel weiter reicht, als der Mit-

Er ist gestern, er ist noch denselben Abend, wo er eintraf, er ist von N. beantwortet worden. Danach sind folgende Sätze aus einem allerliebsten Buche eines Predigers nicht gut zu heißen: Jener Faulpelz ... war der verbummelte Sohn eines Pastors. *An der Wiege* und *beim Aufwachsen* im Pfarrhause waren ihm keine übermütigen Studentenlieder *gesungen*, sondern das Beten und Kirchengehen als Christenpflicht vorgehalten (fehlt: worden). Der Ton, der *damals* in dem ... Gemüte des Pfarrerssohnes angeschlagen (fehlt: worden) war, klang jetzt noch fort. Was besagte dies alles für einen Jungen, der bisher unter der Zucht des Lehrers gestanden hatte, zu Hause *bald* hierhin, *bald* dorthin geschuppt (fehlt: worden) war? Wie denn aber, wenn gar auch in einem Schulbuche steht: Hektor ist, während er für das Vaterland kämpfte, von Achill getötet oder Preussen ist von Friedrich dem Grossen vermehrt?!

Gesessen sein oder gesessen haben? Geeilt sein oder geeilt haben? Nicht so einfach wie die Verbindung des zweiten Mittelwortes mit sein oder werden in der Leide- regelt sich in der Thätigkeitsform dessen Verbindung mit sein oder haben. Zwar das steht heute fest, daß die transitiven (geben), reflexiven (sich schämen) und bis auf wenige unten erwähnte Ausnahmen auch die unpersönlichen Zeitwörter (es friert) durchaus haben verlangen: er hatte gegeben, du hast dich geschämt, es hat (mich) gefroren. Auch von den intransitiven, d. h. gewöhnlich nicht mit einem Akkusativobjekt verbundenen Verben verbinden sich die meisten mit haben: der Hund hat gebellt; so auch stehen, liegen und hängen; und es ist mehr Art des Süddeutschen, wo sein überhaupt bevorzugt wird, als des Nord- und Schriftdeutschen, wenn Rotker schreibt: Ich bin mit Uhland in keinem solchen Verhältnis gestanden, oder G. Keller: du weisst, dass ich von jeher einem idealen Zuge nachgehangen bin.*) Nur die Zeitwörter, welche den Übergang aus einem Zustande in den andern oder die Bewegung von oder nach einem Orte bezeichnen**), werden heute überwiegend mit sein verbunden. Einige Wörter der zweiten Art sind: bersten, platzen, wachsen, reifen, trocknen, scheitern, dazu die oben S. 104 aufgeführten starken intransitiven und vor allem die intransitiven mit ge-, ent-, ver-, er-, zer- gebildeten Zusammensetzungen, wie: geraten, gelingen (und misslingen), genesen, gedeihen,

---

arbeiter der Zeitschrift d. Allg. d. Sprachvereins, 1891 S. 10, der nur eine Notwendigkeit für die Weglassung, keine für die Setzung von worden kennt, unsere heutige verstandesmäßigere Sprache zum Teil nach dem Zustande von vor 600 bis 700 Jahren beurteilend. Vom heutigen Stande der Sprache wird man in seinen Sätzen: Der Dieb ist *gestern* gehängt; der Leichnam ist *gestern* gefunden durchaus das worden vermissen, auch nach seiner Zusetzung gewiß keinen Mißklang hören. Richtiger ist, wenn er worden neben geboren sein als überflüssig bezeichnet, wenn auch so etwas zu allgemein.

*) Bei liegen ist ist gelegen bereits allgemein auf die Angabe der Ortslage beschränkt: Der Ort X. ist da und da gelegen.

**) So am einfachsten und auskömmlich Lyon I^2, 173.

gefrieren, geschehen; vergehen, verrinnen, verschwinden, verduften, verderben, verhungern; entwischen, entgehen, entarten, entschlummern; erliegen, erröten, erfrieren; zerfliessen, zergehen, zerrinnen. Nur dann werden die zusammengesetzten Zeiten dieser Verben mit haben gebildet, wenn mehr eine nach außen oder innen gerichtete Thätigkeit, die Thätigkeit an sich bezeichnet und weder Ausgangspunkt noch Ziel ins Auge gefaßt wird. So: Er hat sehr geeilt. — Was hast du heute für deinen Körper gethan? — Ich habe geschwommen und geritten. — Zwar: Ich bin weiter geritten als er (Ziel), aber auch: er hat trotz dem kleinen Missgeschicke weitergeritten, d. h. hat das Reiten fortgesetzt.

Vordringen des Hilfszeitwortes *sein* neben diesen Verben. Aber es unterliegt keinem Zweifel, daß auch in den Fällen, „wo der Thätigkeitsbegriff sich geltend macht" und wo auf Ziel und Ausgangspunkt keine Rücksicht genommen wird, heute durchaus sein bevorzugt wird.*) Während Schiller und Kant noch überwiegend sagen: Ich habe mit ihm

*) Diese Entwicklung, nach der also der Gesichtspunkt der überwiegenden Thätigkeit, der Angabe des Zieles und Ausgangspunktes nicht mehr schlechthin gilt, würdigt auch Grube a. a. O., Götzinger, sowie Heyne im Wb. VII, 767 z. B. durch die Worte: das Perfect. von niederknien, früher auch mit „haben"; — weniger schon Heyse [21]-Lyon, der S. 221 noch streng scheidet: der Knabe ist *vom* Baume gesprungen und er hat viel gesprungen. Geradezu zurückschrauben aber will sie Andresen S. 221. Aber seine meist aus älterer Zeit genommenen Beispiele stehn dem heutigen Gebrauche entgegen. So außer den oben angeführten aus Schiller und Gellert z. B. auch das Goethische: Ich *habe* gestern Tag und Nacht auf dem Gebirge herumgeklettert, wo wir durchaus bin setzen. Andere erklärt er falsch; so wenn in den Sätzen: der Wind hat durch den Saal gerauscht und die Dame ist durch den Saal gerauscht, dort haben stehn soll, weil eine Thätigkeit innerhalb eines Raumes, hier sein, weil da eine Richtung nach einem Ziele bezeichnet werde. Vielmehr hat rauschen an sich überhaupt nur haben bei sich, da es zu keiner der beiden bisweilen sein erfordernden Klassen von Verben gehört; in jenem zweiten Beispiele aber steht nur deshalb sein, weil es da soviel ist als sich rauschend *bewegen*. Ganz wie wenn es bei tanzen, bei dem für gewöhnlich nicht an Ziel und Ausgangspunkt gedacht wird und deshalb fast immer haben steht, einmal heißen — muß: er ist lächelnd *ins Zimmer* getanzt. Wenn es bei Voß noch heißt: Ich schäme mich, dass ich gekrochen habe und bei Sybel: Ferdinand VII. *war* vor der rauhen Macht Napoleons gekrochen, so durfte Andresen, der das zweite Beispiel anführt, dieses nicht tadeln, sondern mußte die Entwicklung herauslesen. Bloßes Konsequenzmachen ist es auch, wenn er *weit* gereist sein und viel, oft, gern gereist haben scheidet; nur deshalb erklärt er auch ich bin den ganzen Tag gelaufen, was er als herrschend zugiebt, gewunden damit, daß „in der Regel Ziel und Zweck des Laufens vorliege". Seiner Behauptung, es heiße nur der Schnellläufer hat gelaufen und wir haben Schlittschuh gelaufen, setzt das hiesige Amtsblatt z. B. entgegen: Heute am ersten schönen Tage ist der lange angekündigte Schnellläufer endlich gelaufen und der Gebrauch: wir sind Schlittschuh gelaufen; ebenso seinem wir haben eine Stunde marschiert das Wb. VI, 1675 heute sind wir tüchtig marschiert. Keine Eltern scheiden mehr, wie er verlangt: das Kind hatte bis heute noch nie gegangen und es *ist* heute zuerst *von einem Stuhle zum andern* gegangen. Gar gefoppt würden sich alle Besitzer von Mühlen und Uhren vorkommen, wollte man ihnen weismachen, was Andresen freilich allen Ernstes behauptet, daß sie sagen müßten: die Mühle-, die Uhr *hat* gegangen!

so und so verfahren, und Goethe: Ich habe und bin verfahren nebeneinander, ist, wie übrigens schon bei Lessing, heute: Ich bin streng, milde verfahren das Vorherrschende. Ebenso fragt uns jetzt kein Kutscher mehr wie der bei Goethe: Habe ich nicht gefahren wie Extrapost? und keiner sagt mehr wie Schiller: der Kaiser hatte an dem Entwurfe gescheitert; und Gellert würde heute nicht mehr schreiben: Sehr viele reisen nur im Geist und überreden sich, als hätten (sondern: wären) sie gereist. Selbst ein Gespräch lediglich über die Art der Bewegung kann heute also geführt werden: Was habt ihr gestern angegeben? — Wir *sind* eine Stunde ausgerückt. — Zu Fuss oder wie? — Die Jüngeren sind gegangen, die Älteren gefahren. Die Mutter verweist es einem Kinde, daß es zuviel herumgesprungen sei, und der Weitherumgekommene rühmt sich, viel oder oft oder gern oder weit gereist zu sein.

Auch ihrer Bedeutung wegen verdienen einige Verbalformen besondere Erwähnung, zuerst die Mittelwörter.

Erstes Mittelwort auf end passivisch: fahrende Habe u. ä. Nachdem Grimm überzeugend dargethan hat, daß das erste Mittelwort (auf end) allen germanischen Dialekten auch in passivischer Bedeutung eigen sei, kann es jetzt keinem Grammatiker mehr einfallen, alle Verbindungen, in denen es so auftritt, als falsch bezeichnen zu wollen. Man mag daher ruhig die klassischen wohl- und schlechtschlafenden Nächte mit samt der nachtschlafenden Zeit weiter brauchen; kein Verständiger wird auch an so schönen, lebensvollen Ausdrücken rütteln wie fahrende Habe, fahrende und reitende Post samt ihrer Ablösung, wenigstens was die Häufigkeit anlangt, durch die fahrende und reitende Artillerie oder Batterie; und die melkende Kuh wird nicht verschwinden, so lange es welche giebt. Auch G. Kellers Ausdruck: sie würde die Eltern zur gutfindenden Zeit besucht haben muß man treffend und glücklich nennen.*) Im allgemeinen aber ist der passivische Gebrauch des ersten Mittelwortes aktiver Verben abgestorben; und niemand soll heute: seine dabei hegende Absicht, das nie leerende Krüglein, kraft meines tragenden Amtes nachmachen. Den allerschlimmsten Tadel verdienen die Fügungen mit passivischem habend, die nur eine Aufwärmung einer alten, hauptsächlich den Kanzleien angehörigen Formel sind, und das in einer Zeit, wo haben auch in anderen Formen nur noch selten passivisch angewendet wird.**) So stehen die in der Hand habende Orgel und die vorhabende Reise bei Goethe für uns jetzt auf gleicher, nicht mustergültiger Sprache mit Ausdrücken wie die unterhabenden Truppen, die im Besitz habenden inneren Operationslinien, die Stärke des vor sich habenden Feindes bis zu den innehabenden Ge-

---

*) Einen anderen ähnlichen Ausdruck, auch im Salander, bezeichnet er freilich selbst als mundartlich: wünschenden falls, wie sie in Münsterlingen sagen.

**) Zu weit geht freilich wohl Lehmann S. 132, wenn er auch das 2. Mittelwort in passivischem Sinne, also Wendungen wie: Bericht über die gehabten Gefechte unbedingt tadelt; oft, wie in der anderen: nach gehabtem bedeutendem Verluste ist es freilich — überflüssig.

schäften, Geschäftszweigen und Räumen der Zeitungen und ihrer Anzeigeteile. Hier müssen heute Sätze eintreten: Die Räume, welche ich bisher innegehabt habe, allenfalls auch: der bisher von mir innegehabte Laden, oder andere Wörter: der vorliegende Fall u. ä.

Sinnende Runzeln, zeichnende Künste u. ä. Keine Abweichung dagegen von dem hauptsächlich aktivischen Gebrauche des ersten Mittelwortes liegt in vielen Fällen vor, welche oft mit den oben angeführten zusammen genannt, selbst bunt durcheinandergeworfen*) werden: sitzende Lebensweise, reissender Absatz, fallende Sucht, stillschweigende Voraussetzung, schwindelnde Höhe, was heute alles gäng und gäbe und in ihrer Kürze überaus treffende Wendungen sind. Dasselbe gilt von den folgenden nicht gleich geläufigen: eine lobsingende Sphäre, die schaudernde Stille, staunendes Ergötzen, schlenderndes Leben, eine weit umschauende Stelle, lächelnde Antwort, rasselnde, heute lieber rasende Eile, knieende Abbitte, schweigendes Beisammensitzen, halsbrechende Gefahr, den schachernden Tag über. In keinem dieser Fälle wird wie in den oben zugestandenen und gerügten Fällen von dem Hauptworte, zu dem diese Partizipien grammatisch die Beifügung sind, ausgesagt, daß es die betreffende Thätigkeit erleide; vielmehr wird, und zwar in wahrhaft malerischer, versinnlichender Weise, in knappster und daher bester grammatischer Fügung angedeutet, wie die durch das Hauptwort angedeuteten Thätigkeiten, Zustände und Vorgänge sich abspielen, seltener auch, was sie wirken. Und so dürfen diese Ausdrücke, die fast alle von unseren sprachschöpferischen Dichtern herrühren, ohne Bedenken weitererben, wenn auch wenige berufen sein werden, sie selbstbildend zu vermehren. Daß übrigens solche knappe Fügungen auch mit dem zweiten Mittelworte möglich sind, mag hier nur durch einen alten Satz bei Th. Platter angedeutet werden: So fresse ich Fleisch an verbotenen Tagen.

Mittelwort der Gegenwart zur Bezeichnung einer von der Zeit des Hauptsatzes verschiedenen Zeit. Weiter ist die Frage wichtig, ob das erste Mittelwort nur, absolut, die Gegenwart und, relativ, die Gleichzeitigkeit bezeichnen oder auch auf die Vergangenheit und Zukunft ausgedehnt werden könne. Im allgemeinen geht dies gewiß nicht an, und erste Mittelwörter sind immer tadelhaft, wenn sie Handlungen ausdrücken, welche von der des Hauptsatzes zeitlich und sachlich weit getrennt sind; also derartige: Ein in Dresden 1835 geborner, hier, in Bayern, Tirol und Böhmen seine theologischen Studien absolv*ierender* und 1860 zuerst hier angestellter Geistlicher ... ist es, um den es sich — im Jahre 1891! — handelt (Dresdner Journal). Oft trifft man den Fehler an einer andern Stelle, wo man ihn nur nicht gern rügt: in Todesanzeigen und Nachrufen, wo er aber nicht geringer ist: Vormittags noch seine Vorlesungen haltend, oder: Einige Stunden vorher noch seinen

*) So bei Andresen S. 114 f.

gewohnten Spaziergang unternehmend, wurde er nachmittags 5 Uhr von einem Hitzschlage getroffen.

Doch wenn man an die wahre Partizipien-Armut denkt, die Paul Richtern unsere Sprache gegenüber der lateinischen eine haus-, gegenüber der griechischen gar eine bettelarme nennen ließ, so wird man eine derartige Vernachlässigung des relativen Zeitverhältnisses*) immerhin erklärlich und in einem Falle auch erlaubt finden: dann nämlich, wenn man die durch das erste Mittelwort und die durch das Hauptverb in der Vergangenheit ausgedrückte Handlung als unmittelbar ineinander übergehend auffassen kann, gleich zwei Kettengliedern, deren eines auch in das andere hineingreift. Demnach verdienen den schweren, von Andresen über sie ausgesprochenen Tadel solche Sätze nicht: In Zug ans Land steigend, kehrten wir im Ochsen ein. Den 26. Oktober von Zürich abreisend, langten wir den 6. November in Nürnberg an. Solche Sätze sind mit dem immer häufigeren Reisen und den damit sich mehrenden Reiseberichten selber immer zahlreicher geworden und z. B. nirgends öfter zu finden als in den Mitteilungen des Deutschen und Österr. Alpenvereins**); damit soll freilich nicht gesagt sein, daß sie besonders musterhaft seien.

Gar nicht darf auch die Verbindung Lessings: das nächstens erscheinende Buch angefochten werden, also auch solche Zeitungssätze nicht: Das Programm für die im nächsten Jahre hier stattfindende internationale Kunstausstellung ist nunmehr endgültig festgestellt. Das Mittelwort der Gegenwart genießt hier dieselbe Begünstigung, wie diese selbst so oft zur Vermeidung der schwerfälligen Futur-Umschreibungen, so lange Zweideutigkeit ausgeschlossen ist, besonders durch eine beigefügte Zeitangabe: wir reisen morgen früh.***)

Grundbegriff des zweiten Mittelwortes und beschränkte Möglichkeit es zu bilden. Noch weniger als das erste Mittelwort auf die Gegenwart, ist das zweite, das sogenannte Participium praeteriti (oder perfecti, d. h. der Vergangenheit) auf die Vergangenheit beschränkt. Im

---

*) Paul, Prinzipien, S. 230.

**) Wenn dort z. B. einer schreibt: Von Tarvis über Raitl durch das Seebachthal wandernd, erreichte ich die Nevea-Alpe im Friaulischen, so wird da der ganze Weg als eine Einheit aufgefaßt und das Vor und Nach der einzelnen Strecken nicht betont. Gar hundertfältig sind auch solche Sätze: Er aber, sehr geschwind das Jäckchen abstreifend, war geflohen; und sie tadeln, weil der Lateiner doch richtiger sage: veste posita, heißt geradezu der deutschen Sprache fremde Art anschulmeistern wollen. Das erste Mittelwort ist in solchen Fällen, wenn auch nicht die einzige und schönste Ausdrucksweise, so doch, was sein Tempus anlangt, echt deutsch und steht auf einer Stufe mit dem Imperf., das der Deutsche in einer allbekannten Abweichung von der Art der alten Sprachen auch statt des Plusquamperfekts nimmt, wenn auch genau genommen die dadurch bezeichnete Handlung vorher vergangen ist und höchstens mit der letzten Entwicklungsstufe an die neue heranreicht: Als er das hörte, erschrak er = Quod cum audivisset, obstupuit.

***) Nur an Stelle eines nachfolgenden Hauptsatzes darf es nicht treten; vgl. unten mehr beim Attribut.

Gegenteil überwiegt in ihm der Begriff der Vollendung, der Fort- und Andauer den der Vergangenheit; denn wenn dieser z. B. noch in Fügungen fühlbar ist, wie: Dies vorausgeschickt, kann ich zu meiner eigentlichen Aufgabe übergehen; die erlittenen Verluste; der am 15. d. eröffnete Ausverkauf wird noch bis Ende des Monats fortgesetzt, so wird in anderen und an Zahl überwiegenden die Vollendung in der Gegenwart empfunden: dies zugegeben, -angenommen, -vorausgesetzt*) kann man weiter folgern; der gelähmte Fuss; die versicherte Besitzung; der gerettete Knabe u. v. a. Der einheitliche Begriff für beide Fälle ist also der des Zustandes: in dem Zustande, daß das und das geschehen ist oder daß es nun so ist.

Wer dies recht würdigt, wird nun auch ein Weiteres nicht für Zufall oder Grammatikersatzung, sondern für sach- und naturgemäß ansehn, dies nämlich, daß das zweite Mittelwort eines transitiven Zeitwortes passive Bedeutung hat, das eines intransitiven intransitive oder aktive, das eines reflexiven aber überhaupt nicht möglich ist. Denn es ist die Aufgabe des transitiven Verbs, zu bezeichnen, daß durch die Thätigkeit des Subjekts ein Objekt durch die von jenem ausgeübte Handlung in den durch diese bezweckten Zustand versetzt wird, d. h. das Objekt, mit dem neben der aktiven Form: ich habe ihn erkannt, ursprünglich das Partizip wirklich in vollständige Formengleichheit gebracht worden ist (habêm inan irchantan), befindet sich in einem solchem Verhältnis stets in leidendem Zustande, und ein solcher Satz: der Vater liebt sein Kind (= Subj. + transit. Verb + Obj.) löst sich auf in Subj. + 1. Partizip: der liebende

---

*) Diese so häufigen Formeln zeigen vor anderen, daß es zu eng ist, wenn Andresen S. 160 den Gebrauch des 2. Mittelwortes im Sinne der Gegenwart und Gleichzeitigkeit nur dann gelten lassen will, wenn aus der passiven Handlung ein fortdauernder Zustand hervorgeht. Auch ist seine Erklärung, daß es dann keine Anwendung auf die Gegenwart erleidet, wenn der passive Verbalbegriff nicht aus der Vergangenheit heraustritt, selbstverständlich und ein bloßer circulus vitiosus. Die Sache liegt so: Drückt das Partizip Perf. einen aus einer passiven Handlung hervorgegangenen Zustand aus, so bezeichnet es immer Gegenwart oder Gleichzeitigkeit. Außerdem aber bezeichnet es auch eine ausgeführte Thätigkeit in ihrem vollen Begriffe, und zwar ebensowohl eine, die in der Vergangenheit nur einmal, als auch eine, die schon in der Vergangenheit wiederholt ausgeführt worden ist und es auch jetzt noch wird, wie endlich eine, die eben ausgeführt, in ihrer Wirkung noch fortdauert. So hat denn Andresen kein Recht, solche Ausdrücke bedenklich zu nennen: ein gern, viel gelesener Schriftsteller, die in der Schule gelehrten Sprachen, das in der Bedeutung des Gerundiums gebrauchte Partizip; auf blossem Leibe getragene Kleider. Ebenso müssen wir vor seinem Tadel solche Sätze schützen: Wir besuchten die von Quäkern angelegte wie auch betriebene Messerfabrik und wohnten ihrem nahe bei Pyrmont gehaltenen Gottesdienste bei (Goethe) und: Vorbereitet wurde diese Unterbrechung durch einige aus leicht begreiflichen Gründen nicht genannte Universitätslehrer. Dieses Hinüberragen in die Gegenwart ist sogar nicht nur erklärlich, sondern geradezu als uranfänglich vorhanden vorauszusetzen bei einer Form, welche in zahllosen Fällen zum Adjektiv, also zur festen Zustandsbezeichnung geworden ist: berüchtigt, ergeben, bekannt, vertraut, beliebt u. s. w.

Vater und Obj. + 2. Partizip: das geliebte Kind. Das intransitive Zeitwort dagegen bezeichnet so schon einen Zustand oder doch eine Thätigkeit, in der das Subjekt allein begriffen bleibt, ohne sie auf ein Objekt zu übertragen, und so ist ein Vater, der gealtert ist (oder: hat), ein gealterter Vater. Vom reflexiven aber ist das zweite Partizip nicht möglich, weil in einem in sich abgeschlossenen Begriffe, wie dieses ihn darstellt, ohne Subjekts- und Objektsbezeichnung das Verhältnis der Reflexion, die Beziehung der Thätigkeit des Subjekts von diesem auf sich selbst als das Objekt der eigenen Thätigkeit, gar nicht zum Ausdruck gebracht werden kann.

Der geliebte Bruder; die *stattgefundene* Aufführung. Also zuerst: das zweite Mittelwort transitiver Zeitwörter ist passivisch und zwar ebenso wohl als Attribut neben dem Hauptworte als frei in Partizipialkonstruktionen: das zugerittene Pferd, der damals erlittene Verlust, das verschüchterte Kind. — Noch rechtzeitig von den Gefangenwärtern eingeholt, konnte der Verbrecher gleich wieder in Gewahrsam gebracht werden. Falsch ist es also, wenn wirklich noch als Verbalformen empfundene Partizipien transitiver Verben aktivisch verwendet und wohl gar wie irgend eine aktivische Form mit einem Akkusativ-Objekt verbunden werden, was gar nicht selten in Zeitungen geschieht, offenbar aus dem Bestreben, recht viel in einen Satz zu packen: die indes die Offensive ergriffene Reservearmee (statt die Reservearmee, welche ergriffen hatte), bei dem uns betroffenen Verluste (statt bei dem Verluste, der uns betroffen hat). In den kaum in einer Zeitung fehlenden stattgehabten und stattgefundenen Vergnügungen, Zusammenkünften u. s. w. steckt im Grunde derselbe Fehler, wenn er auch durch das Zusammenschreiben vertuscht und die Formen infolge tausendfältigen Vorkommens schon zu einheitlichen, schwer ausrottbaren Begriffen geworden sind. Schön sind sie nimmer, und es kann nicht genug empfohlen werden, sie durch reichlich vorhandene, auch versinnlichendere Wörter, wie abgehalten, gegeben (z. B. Konzerte), veranstaltet, oder durch Relativsätze zu vermeiden. Warum außerdem auch manches der Form nach richtig angewandte Mittelwort aktivischer Verben nicht anmutet, hat immer seine ganz besonderen Gründe, die einzeln auszuführen unmöglich ist. Vor allem gilt es Mittelwörter, die für sich allein zur Bezeichnung des Zustandes oder eines ganz bestimmten engen Begriffes geworden sind, nicht in weiterem Sinne oder den verschiedenen Bedeutungen des Verbums zu gebrauchen, ohne daß die allgemeinere Anwendung durch einen Zusatz klar wird. So wäre z. B. unmöglich zu ertragen, wenn Jensen nur geschrieben hätte: das Porträt seiner besessenen Frau; aber selbst, wie er geschrieben hat: das Porträt seiner kurz besessenen Frau, und ebenso der von Andresen zugestandene Satz: Ich habe mein seit zehn Jahren besessenes Haus verkauft, versetzt uns einen leichten Ruck, weil wir besitzen in diesem Sinne kaum noch im Passiv gewohnt sind.

Begegnet = als, wenn er begegnet *ist*; gealtert = der, welcher gealtert *ist* und als er gealtert *war*. Von intransi-

tiven Verben sodann ist das zweite Mittelwort, wie schon gesagt, aktivisch, oder wenn man lieber will, intransitiv. Aber es fehlt viel, daß es außerhalb des Konjugationssystems von allen gebräuchlich wäre. Im allgemeinen haben es nämlich nur diejenigen intransitiven Verben, deren zusammengesetzte Zeiten mit sein gebildet werden, dies ganz im Einklange mit unserer Auffassung des zweiten Mittelwortes als einer Form, in welcher der Begriff der Vollendung und Zuständlichkeit überwiegt, wie mit dem, was S. 114 zur Erklärung des Wechsels zwischen sein und haben bei manchen dieser Verben gesagt worden ist. In absoluter, nicht attributiver Verwendung kommt die Form von allen mit sein zusammengesetzten Verben vor: Mit der Regierung in Wien in Unterhandlungen getreten, wollen sich die deutschen Abgeordneten gern möglichst entgegenkommend zeigen. — Dem Prinzen von Preussen nur einmal flüchtig als Referendar begegnet, hatte der junge Diplomat (Bismarck) doch damals . . . die Ehre, von jenem wiedererkannt zu werden. — Dem grauen Haar nach zu urteilen bedeutend gealtert, ist der Mann immerhin noch jugendfrisch. Zu attributivem Gebrauche eignen sich hingegen die Partizipien der beiden ersten Sätze, wie überhaupt die von Verben der Bewegung nicht, leicht erklärlicherweise, weil deren Partizip (trotz seiner Zusammensetzung mit sein) keinen Zustand bezeichnet, den zu bezeichnen aber gerade die Hauptaufgabe des Attributes ist. Desto geeigneter müssen demnach die Mittelwörter der andern mit sein verbundenen Klasse von Verben, derer, die den Übergang aus einem Zustande in den andern bezeichnen, zu attributiver Verwendung sein: der verblühte Baum, das erkaltete Zimmer, der umgeschlagene Wein u. v. a.

Nicht: der mir begegnete Freund; noch weniger: das gefehlte Geld. Danach sind also Beispiele wie die folgenden zu beanstanden, da die in ihnen vorkommenden Mittelwörter nichts Zuständliches ausdrücken: Der gestern Abend in der Stadt eingetroffene und im Gasthofe zur Sonne abgestiegene General v. H. hat heute u. s. w. — Wir liefen im Walde herum und kehrten nachmittags unter die angekommene Menge zurück. — Der in Utrecht mit ihm zusammengetroffne Dichter; mein spazierengegangener Bruder wird sogleich erscheinen; der den Tod für das Vaterland gestorbene Leutnant. Die in Frankfurt zusammengetretenen Fürsten; die neu ausgebrochene Fehde; die aufgetauchte Nachricht; die nachgefolgte Dienerschaft.*) Jensen konnte sehr wohl

---

*) Diese Beispiele sind, von den ersten drei abgesehn, von Andresen und Wiese aufgeführt. Die Adverbialien und Objekte sind es besonders, die deutlich machen, daß diese Mittelwörter nicht den Zustand, sondern die Thätigkeit bezeichnen. Aber zu engherzig ist Andresen, wenn er auch Folgendes tadelt: das abermals eingefallene (= herrschende) kalte Wetter; die in Unterhandlung mit Dänemark getretene (= befindliche) Grossmacht; ebenso Grube, wenn er gar folgende unstatthaft nennt: die vor sich gegangenen Veränderungen, der in den Ruhestand getretene Oberlehrer, die eingerissene Unordnung, die durchgedrungene Kraft; und warum zu engherzig? Weil in allen diesen Fügungen die Begriffe der

von einem verlaufenen Hunde reden, aber nicht davon, daß sich ein bisher südwärts *verlaufener* Bach nach Osten wende. Noch häufiger und ungewöhnlicher und verwerflicher sind die Fälle, daß Mittelwörter haben zu sich nehmender Verben absolut oder attributiv in einem Gebrauche stehn, zu dem sie nach dem S. 119 f. Ausgeführten ungeeignet sind. Andresen führt an zwei Dutzend den folgenden ähnliche Fügungen auf: das gefehlte Geld, die gegen die Dänen gekämpfte Brigade. Ähnlich sind der abgenommene Mond oder bei v. Boyen: die früher unter dem Herzoge von Braunschweig gestandenen Truppen; die bestandenen*) europäischen Verhältnisse; aus dem wenig gelittenen benachbarten Polen. In den Tagesblättern kommt dieser Fehler, der leicht durch Relativsätze**) ver-

---

Fortdauer und Zuständlichkeit als überwiegend empfunden werden. Überhaupt sind dies Fälle, in denen der persönlichen Auffassung und Empfindung einiger Spielraum bleiben muß.

*) Bei bestehen wird die Fügung leichter erklärlich aus seiner früheren Verbindung mit sein. Selbst in der Bedeutung *durch*kommen sagt nicht bloß Luther: wodurch ist denn die Kirche auf den Conciliis bestanden, sondern noch Goethe: dieses Mädchen ist sehr wohl bestanden. Es ist auch noch besonders häufig, z. B. in der Z. des Alpenvereins: Wahrzeichen einst bestandener Gletscher.

**) Der papierne Stil hat freilich noch ein anderes Aushilfsmittel, aber ein ganz unnatürliches und abscheuliches; er macht nämlich solche Handlungen bezeichnende Mittelwörter zum Ausdrucke einer in der Vergangenheit sich vollziehenden Handlung geeignet, indem er habend hinzufügt: das gelitten habende Polen. Dieser Mißbrauch hat sogar zwei Mißbräuche seinesgleichen neben sich: die Einschiebung von gewesen hinter passivischen Partizipien und die Bildung des Plusquamperfektes derart: ich hatte gelesen gehabt. Über den letzteren Unfug braucht man kein Wort zu verlieren, und wenn ihn auch Jensen mitmacht: wo die Axt schon gelichtet gehabt (statt gelichtet hatte), schossen überall Tannen wieder auf. Der Schleier, der die Vogesen überfüllt gehabt (statt überfüllt hat oder überfüllte), beginnt zu zerrinnen. — Mit dem gewesen verbreitert man oft auch bloß die Form in häßlicher Weise: heute, 40 Tage nach der sowie so schon mehrfach hinausgeschoben *gewesenen* Eröffnung. — Manchmal vermeint man freilich dadurch einen Zustand genau als einen solchen bezeichnen zu müssen, der vor einer vergangenen Handlung bestanden hatte: Aufschlüsse über eine alte bis dahin aller Kunde entzogen *gewesene* Civilisation. Durchaus unnötig. Denn dasselbe Verhältnis drückt nach S. 114 Anm. das einfache Partizip ebensogut aus: schon *wurden* als Ergebnis der Expedition 22 *einst* an einem Thorbogen angebrachte Skulpturen aufgestellt. Noch deutlicher beweist das ein Münchner Berichterstatter über das neue Stück „Unschuldig verurteilt" seinem Berliner Amtsbruder; denn während dieser in dem gleichen Berichte sagt: Das Stück schildert die Befreiung eines des Mordes fälschlich angeklagt und 15 Jahre eingesperrt gewesenen Mannes, kommt jener ohne gewesen aus: das Stück schildert die Befreiung eines unschuldig des Mordes angeklagten Mannes, der .... Noch gründlicher ist das Breslauer Stadtgericht mit dem gleichen pedantischen Streben, alle möglichen Zeiten durch besondere Formen bezeichnen zu wollen, durch eine — glücklich dreimal geschiedene Frau ad absurdum geführt worden: Jos. Joh. Sophie, geschiedene Storch, geschieden gewesene Jong, geschieden gewesene Krüger, geborene Leibmeier; so gut das zweite und dritte Mal nicht unterschieden werden konnte, war es auch beim ersten und zweiten nicht nötig. — So schwerfällig und steif papiern wie diese mit gewesen, gehabt und habend zusammengesetzten Vergangenheitsformen wirken auch die Partizipien aller andern Hilfszeitwörter, wenn sie Infinitive regieren, vollends passivische: Schon der mich besuchen wollende

mieden werden kann, am häufigsten vor in den Mitteilungen über Verlegung von Truppen und Versetzungen ihrer Ober- und Unterführer; denn da wird von einem so und so lange dort *gestandenen* Offiziere gemeldet, was doch wahrlich keine Angabe eines Zustandes ist, oder von einem Jahre lang in der und der Stadt gelegenen Regimente; und doch kann es an keinem Worte so fühlbar werden als am letzten, daß allein der Begriff der Zuständlichkeit das Partizip zu attributivem Gebrauche geeignet macht, indem dasselbe Wort zur Bezeichnung der Lage eines Ortes gar wohl tauglich ist: das zwei Meilen von Dresden stromauf gelegene Pirna.

Der unpräparierte Tertianer; ungewaschen, ungefrühstückt aufbrechen u. ä. Dieser Begriff der Zuständlichkeit ist es denn auch, der die eben deshalb nur scheinbaren Ausnahmen von der Regel erklärt, daß das zweite Mittelwort mit haben zusammengesetzter intransitiver Verben für sich allein nicht gebräuchlich und das transitiver Verben immer passivisch sei. Merkwürdig ist dabei, daß die meisten in solcher Beziehung eine Ausnahme darstellenden Wörter nur einen Gebrauch zulassen, entweder nur den attributiven oder nur den prädikativen und absoluten. Jene z. B. die fast zu Eigenschaftswörtern gewordenen Partizipien: geschworen, (aus)gelernt, erfahren, verdient, verschwiegen, ausgeruht, vergessen, studiert*); denn man sagt wohl: die Armee sieht ihren Feldherrn bei einer vergessenen Vorsicht ertappt (v. Boyen) oder: Ich bin sein geschworener Feind, aber nicht z. B.: Ihm Rache geschworen gingen sie gleich daran, sie auszuführen. Nur in der zweiten Weise werden die meist neuen, aber dankenswerten Bildungen verwendet: ungegessen (z. B. zu Bette gehn), ungespeist, ungefrühstückt, gefrühstückt (Heute früh kaum gefrühstückt sass mir Karolyi schon gegenüber: Bismarck), ungebeichtet, ungebetet. In beiden Weisen steht z. B. ausgeruht: Ich bestieg mein ausgeruhtes Pferd wieder (Boyen) und unausgeruht im Joche ziehn (Uz) und unpräpariert: unpräpariert zur Schule kommen; der unpräparierte Tertianer (Gutzkow). Viel öfter, als daß, wie hier fast ausnahmslos, die ja nur dem Zuständlichen zukommende Verneinung unden Übergang eines Partizips in eine Zustandsbezeichnung vermittelt, kommt es vor, daß das zweite Mittelwort eines beliebigen Zeitwortes mit

---

Freund traf mich nicht an ist unschön, ganz entsetzlich aber solche: das morgen begangen(werden) werdende Fest. Untadelhaft ist der Gebrauch dieser Partizipien nur in einigen Formeln: nicht endenwollender Beifall; dann besonders wollend und sollend mit sein: ein sein wollender Gelehrter, ein sein sollender Witz.

*) Dem letzten Worte nachgebildet scheint die ganz junge Blüte des Kanzleistils und besonders des Gerichtssaales: der dort und dort domicilierte Knecht, durchaus falsch; denn domicilieren bezeichnet so schon einen Zustand, braucht also zu dessen Bezeichnung nicht ins zweite Partizip zu treten, das von ihm gerade so falsch ist, als es jeder empfinden würde, wenn man von dem etwa gleich bedeutenden wohnen sagen wollte: der dort und dort gewohnte Knecht. Wenn die Amtsschreiber also nicht mit guten deutschen Wörtern wie bedienstet, aufhältlich, dienend umzugehen wissen, müßten sie wenigstens domicilierend sagen.

einem Verbum der Bewegung, vor allem kommen, verbunden wird, um den Zustand zu bezeichnen, in dem die Bewegung vor sich geht: Er kommt angefahren, -getanzt; aber auch: Ich rutschte fort, mit dem kranken Bein auf einen Stuhl gekniet (v. Boyen).

Die verirrten Kinder, nicht: der *sich* eingeschlichne Dieb. Vom reflexiven Verbum endlich ist wie gesagt im strengen Sinne ein ihm genau entsprechendes Partizip, d. h. eines mit Reflexivum neben sich, nicht möglich. Die vielen Papiermenschen, die das nicht wissen, könnten es wahrlich vom Volke lernen, das z. B. denen, die sich vorsehen sollen, zuruft: vorgesehen! und das den Zustand derer, die sich erhitzt, erkältet, betrunken, auf etwas versessen haben, erhitzt, erkältet, betrunken, versessen nennt. Wo sich dieser Brauch nachmachen läßt, d. h. wo aus einem reflexiven Ausdrucke einer für den entsprechenden Zustand werden kann, wird er immer glücklich wirken, ob nun Grimm schreibt: eine ... vom Nordmeer an durch ganz Niederdeutschland erstreckte Sprache und ein verkrochenes Wiesenblümchen; oder Hageborn: dein um mich bemühter Wille: W. Hauff: sie hatte die ereiferte Frau ausreden lassen; Jensen: die geflüchteten Einwohner; G. Keller: mit der im Ehestande angewöhnten häuslichen Thätigkeit und die mutwillig verirrten Kinder, oder das Volk: die dabei beteiligten Burschen. So wird also auch nicht zu tadeln sein: hoffentlich ist es gelungen zu beweisen, dass Ausstellungen keineswegs *überlebt* und erschöpft sind; aber statt der *sich* veränderten Verhältnisse wird man fordern: die veränderten Verhältnisse. Öfter werden Relativsätze nötig sein, wenn nicht entweder das neben dem zweiten Partizip unmögliche sich eingeschmuggelt oder durch seine Weglassung ein anderer Sinn hervorgerufen werden soll, wie das immer der Fall sein würde beim reflexivischen Gebrauche an sich transitiver Verben. Also nicht: der zurückgezogene Seidenhändler (W. Raabe) statt: der Seidenhändler, der sich zurückgezogen hatte, oder: viele Beispiele fremder ins Deutsche eingeschlichener Ausdrücke, sondern: fremder Ausdrücke, die sich ins Deutsche eingeschlichen haben, noch auch: der *sich* in den dunklen Hausflur eingeschlichene Dieb, sondern: der Dieb, der sich eingeschlichen hatte. Noch einige Beispiele, wie es nicht heißen soll: bei der sich ausgebildeten Unentschlossenheit und zahllos in Berichten, Gesuchen und Anzeigen der Zeitungen: ein sich geübter (statt bloß: ein geübter) Verkäufer, die sich eingefundenen Gäste (statt: die Gäste, welche etc.), die sich angemeldeten Aussteller.

Nicht: es wird sich bedient, es ist sich zu bedienen, sondern: man bedient sich, muss sich bedienen. Natürlich ist, was gleich mit bemerkt werden mag, ebenso falsch, freilich fast noch verbreiteter der passivische Gebrauch des reflexiven Verbums auch in anderen Formen: Es wurde sich erst gesetzt, als der Fürst das Zeichen gab. Es wird sich noch geduldet werden bis —. Wie weit man es in dieser herrlichen Ausdrucksweise gebracht hat, erkennt man am deutlichsten, wenn man in einem Erlasse des österreichischen Justizministers liest: dass sich

im innern Dienste ausschliessend der deutschen Sprache zu bedienen ist. Ausdrücklich mag auch darauf hingewiesen werden, daß auch ein dativisches sich neben dem zweiten Mittelworte eine Härte bleibt, vielleicht aber keine so große: jede mit grösster Kraft sich abgezwungene Besserung; Schulze hat das sich gesteckte Ziel erreicht; ebenso ein von Präpositionen abhängiges: Dazwischen gehen die eigenen mit sich getragenen Gedanken ungestört fort. Etwas anderes ist es, wenn das Reflexiv in der ersten oder zweiten Person steht, weil dieses nur auf das Subjekt des Satzes bezogen werden kann, während das der dritten auch auf das Substantiv gehen könnte, bei dem es steht und mit dem zusammen es einen abgekürzten Satz mit diesem Substantiv als Subjekt darstellt. Also während der Satz: Infolge dessen war ich genötigt, den bis dahin bei mir behaltenen Führer zu entlassen ohne jeglichen Anstoß ist, wird ein solcher lieber vermieden: er war genötigt, den bei sich behaltenen Führer zu entlassen.*)

Allmählich zu leistende Zahlungen, aber nicht: der 10 Uhr einzutreffende Zug. Endlich einige Mißbräuche, die sich bei passivischen Formen eingeschlichen haben. Da ist zunächst die mit zu verbundene Verbalform auf end, die Partizipialform zu der durchaus passivischen Bezeichnung der Notwendigkeit oder Möglichkeit durch sein und einen Infinitiv mit zu: das Buch ist zu loben = kann oder muß gelobt werden: das zu lobende Buch. Daraus ergiebt sich, daß die Form nur von transitiven Verben gebildet werden kann; und nur, daß man irrtümlich in diesen Formen das erste auch von intransitiven vorkommende Mittelwort erkannte, hat dann dazu verführt, solche Formen auch von intransi-

---

*) Daß der deutschen Sprache das Reflexiv auch in dieser Fügung unbequem ist, zeigt sich auch in seinem Verschwinden hinter mit: dem lateinischen dimisit comites illuc secum ductos entspricht deutsch am besten: er entliess die bis dahin mitgenommenen Begleiter. Noch deutlicher zeigt eine andere allgemeinere Betrachtung, daß das Reflexiv der deutschen Sprache in anderen als Satzfügungen zuwider ist, wie es ganz natürlich auch nur in dieser sein kann, in der es sich als Objekt auf das Subjekt zurückbezieht. Adjektive und Substantive nämlich, selbst das Substantiv des Verbs, d. h. der (substantivierte) Infinitiv bedürfen des Reflexivs nicht, um den nämlichen Begriff auszudrücken, welchen im Satze nur ein reflexives Verb auszudrücken vermag. Man vergegenwärtige sich nur einige solche Reihen: sich beteiligen, Beteiligung, beteiligt; sich ausleben, ausgelebt, die Auslebung des Ichs; sich hingeben, Hingabe, das Hingeben, hingebend; sich besinnen, Besinnung, besonnen; sich verirren, Verirrung, verirrt. Und so sagt nicht allein Schiller: Da war ein Freuen, wenn er wiederkam; der Plauderer über Sylvesterfeiern ruft ähnlich: das war ein Beglückwünschen, Umarmen und Küssen; und ein Kunstkritiker in der Tägl. Rundschau: es ist in diesen Bildern etwas wie ... ein — Besinnen auf frühere Jahre; auch das Fischerdorf V. hat Teil an dem Aufraffen des Künstlers. Für den Fehler, daß der Infinitiv mit dem Reflexiv substantiviert wird, stehn viele Beispiele unten beim substantivierten Infinitive. Von den Eigenschaftswörtern ist es besonders befindlich, neben dem sich fälschlich erscheint: alle *sich* auf dem Eise befindlichen Personen (statt alle auf dem Eise befindlichen oder allenfalls alle sich auf dem Eise befindenden Personen) bewunderten den kühnen Musterfahrer.

tiven zu bilden; wie man aber nicht sagen kann: die Krönung ist zu geschehen, so auch nicht die zu geschehende Krönung; ebensowenig die zum 1. Oktober einzutretenden Freiwilligen, die zu erscheinenden Werke. Indes darf man sich über diese Fälle oder über einen um 10 Uhr einzutreffenden Zug, eine zusammenzutretende Konferenz und was alles derart noch Andresen aus Zeitungen beibringt, wundern, wenn er sogar aus einer deutschen Grammatik verzeichnen muß: ein sonst wegzufallender Konsonant?! Übrigens auch von transitiven Verben ist dieselbe Form fehlerhaft verwendet, wenn der Ausdruck weder Möglichkeit noch Notwendigkeit bezeichnet, wie der: sein im Jahre 1873 zu vollendendes 70. Lebensjahr statt sein 70. Lebensjahr, das er- vollenden wird.

Er soll-, er darf gehn besser als er hat (nicht) zu gehn. Im aktiven Verhältnisse entspricht dem sein mit Infinitiv und zu mit der gleichen Färbung der Notwendigkeit und Möglichkeit*) haben mit Infinitiv und zu: Er hat (genug) zu arbeiten = er kann genug arbeiten und er hat zu schweigen = er muß schweigen. Bedenklich ist nur, wie massenhaft diese Form statt der einfachen Hilfsverben mit Infinitiv verwendet wird, so daß mir z. B. eine mitteldeutsche Schulordnung bekannt ist, in der es nur selten heißt: die Schüler sollen dies-, dürfen jenes nicht thun, sondern fast immer: sie haben ohne besondere Erlaubnis das Schulgebäude nicht zu verlassen u. ä. Am allerhäßlichsten wirkt es, wenn in gleicher Weise ein passivischer Infinitiv mit haben verbunden wird: Nach einer Verordnung haben nun . . . nach dem Massstabe der neuen Währung die . . . Zahlungsverbindlichkeiten bewirkt zu werden; und nicht viel besser, wenn ein Gegenstand, der nicht wohl thätig gedacht werden kann, dazu Subjekt ist: In den Kasernen hat ein Vorrat von Arzneien sich zu befinden. Eine ähnliche unnütze Vermischung aktivischer und passivischer Ausdrucksweise ist die Art, wie bekommen (oder erhalten) immer häufiger zur Bildung der Leideform verwendet wird: er hat es gesagt bekommen statt es ist ihm gesagt worden; eine Ausdrucksweise, die um so unnatürlicher ist, je weiter der Sinn des Satzes von der eigentlichen Bedeutung des Wortes bekommen abführt; also während man sich an satt bekommen neben satt haben, an mitgebracht bekommen nicht stoßen wird, kann einem die Drohung eines Schulleiters: sonst wird er das Stipendium entzogen bekommen nie erträglich und nur aus der schlimmen Verschwommenheit unserer — höheren Sprache erklärlich erscheinen.**)

Der Minister ist (statt wird) heute hier erwartet. Geradezu undeutsch ist die Bildung der Leideform mit sein statt werden, lediglich

---

*) Auch die bisweilen angefochtenen Wendungen sich ausgezeichneter Aufnahme, grossen Beifalls zu erfreuen haben rechtfertigen sich dadurch.

**) Leider ist es ein zu schöner Irrtum, wenn Kunze in d. Zeitschrift für d. deutsch. Unterr. 1890, S. 43 den Mißbrauch nur für oberrhein.-schwäbisch hält; er ist leider auch gut sächsisch; und in der Tägl. Rundschau schreibt so selbst F. Dahn und auch ein anderer Mitarbeiter: Herr Hofopernsänger Sch. hat . . . die Rolle des Beckmesser zugeteilt erhalten.

in Nachäffung französischer und englischer Art, die uns noch dazu um den Unterschied zwischen der eigentlichen Leideform und der oben S. 112f. besprochenen Bezeichnung der Vollendung bringt. Man thäte wahrlich gut, sich von solchen Sätzen freizuhalten: Der Herzog und die Herzogin von Edinburg *sind* hier erwartet. Nur bei einladen, bitten u. ä. Verben kann ein derartiges Passiv sachlich begründet sein als ein Ausfluß der Höflichkeit, die eine Einladung, Bitte noch möglichst in die Vergangenheit zurückverlegen möchte, in welcher sie schon hätte ausgesprochen sein sollen: Wenn Sie noch eine Viertelstunde übrig haben, so *sind* Sie für diese zu mir eingeladen.

Das Adverbium oder Umstandswort.

Unter den Adverbien ist es zunächst eine Reihe von Paaren einander je und je entsprechender Wörtchen, die es gilt auseinanderzuhalten.

Darin und dar*ein*, worin und worein. Von den Zusammensetzungen mit in und ein: d(a)rin und worin d(a)rein, und worein dienen jene durchaus zur Bezeichnung der Ruhe, diese zur Angabe der Bewegung und Richtung.*) Das Volk kennt den Unterschied gar gut, wenn es z. B. von dreinschlagen redet, aber von drinsitzen, -liegen, -stecken. So durfte Eltze nicht schreiben: er wird sich darin finden oder O. Ehlers: er setzte seinen Ehrgeiz darin und gar auch ein Dichter (H. Kruse): Der Herr selbst Hing mit der Lanze dar*ein* zum Zeichen gelassen, am Rande | Über den Giessbach hin mit dem Kopfe nach unten. Der Endung in kommen an Bedeutung gleich die längeren Formen inne und innen, nur daß sie etwas voller und feierlicher sind; für sich allein kommen sie, von der Verwendung von inne neben Verben (innehaben; innehalten, neben dem einhalten, z. B. die Zeit, bestimmte Stunden, mehr und mehr verschwindet; innewohnen) abgesehn, nur neben Verhältnis- und Umstandswörtern vor, besonders in der Verbindung: mitten oder zwischen inne stehn, liegen.**)

Her(-) und hin(-). Besonders die Norddeutschen scheinen zu den Verwechslungen verführt; findet man doch in niederdeutschen Schriften oft sogar Einländer, einländisch, einwohnend u. ä., hat man im Niederdeutschen statt der hoch- und gemeindeutschen Doppelformen hinein und

---

*) Andresens (S. 98) Forderung, daß man auch auf die Frage wohin? solle darin und worin sagen dürfen, wie man immer sagen werde: sich nicht darin finden, worin setzest du das grösste Glück? — kann wohl nur einer persönlichen oder örtlichen Gewohnheit entsprungen sein. Selbst der mit der Aufstellung von Regeln gewiß vorsichtige Grimm sagt Wb. II, 770: „Jetzt müssen wir in und ein auseinander halten; und darein kann nur auf die Frage wohin? antworten und (S. 776) darin auf die Frage wo?“ In widersprechenden Fällen ist auch nach ihm „zuweilen noch dagegen gefehlt“.

**) Ähnlich wie zwischen in und ein ist auch das Verhältnis zwischen offen und auf; es wird aber bisweilen in der Weise verwischt, daß auf fälschlich auch für ein Verhältnis des Beharrens, einen verharrenden Zustand gebraucht und z. B. gesagt wird: die Thür stand-, war *auf* statt offen.

herein hinaus und heraus nur rut und rin. Damit wird aber ein Unterschied zwischen hin und her verwischt, den die Schriftsprache gewissenhaft aufrecht erhalten muß: her mit allen seinen Zusammensetzungen steht, wenn eine auf den Standpunkt des Darstellers oder des redend Eingeführten gerichtete Bewegung bezeichnet werden soll, hin aber, wenn eine davon sich entfernende. Regen und Schnee und aller Segen kommt vom Himmel auf die Erde, zu uns *her*ab, *her*nieder, *her*unter; aber wir blicken zu den Sternen und dem Gotte dort oben *hin*auf. Beim Bergsteigen gehn Schneemassen unter unsern Füssen *hin*ab, und unter dem Ackersmann bricht das unterbaute Land *hin*unter. Nur in einem Falle bleibt das mit her zusammengesetzte Adverb jetzt im allgemeinen unverändert, neben Verben nämlich, die entweder überhaupt oder in einer besondern Anwendung gar keine wirkliche sinnliche Bewegung bezeichnen, wie herabwürdigen, herabkommen, ein Buch herausgeben; auch hereinfallen.*) Außerdem giebt es Fälle, in denen ein doppelter Standpunkt eingenommen werden kann. Wenn z. B. über den Schloßhof gehende Beobachter jenen Prinzen, der sich der Bestrafung durch die Drohung entzog, sich dann zum Fenster hinabzustürzen, bei einem solchen Auftritte beobachtet hätten, so könnten sie gleich gut sagen: er wird wieder einmal damit drohen, sich zum Fenster herauszustürzen als hinauszustürzen; jenes von ihrem leibhaftigen Standpunkte aus, dieses, indem sie sich auf den des Prinzen stellen.

Herum, hinum, umher. Auch herum und hinum sind in ihrer ursprünglichen Anwendung nach der Bedeutung von her und hin geschieden. Neben herum, das eine bogen- oder kreisförmige Bewegung bezeichnet, also eine, welche möglichst in ihren Ausgangspunkt zurückkehrt, steht aber nun im edleren Stile auch die umgestellte Form umher, dann nämlich, wenn nicht von einer Bewegung im Kreise, sondern mehr von einem Hin und her, die Kreuz und Quer die Rede ist. Man vergleiche: Der König (Friedrich Wilhelm IV.) zog an jenem wirren Tage wirklich mit um seine Hauptstadt herum und: der Schah lässt sich jetzt durch die Herren von der persischen Gesandtschaft oft in der Stadt umherführen. Die Beschränkung von umher auf die edlere Schreibart erklärt es, wenn in vielen derberen, aus dem Leben und der Sprache des Volkes aufgegriffenen Ausdrücken herum überwiegt: sich herumtreiben, sich herumhauen, herumfuchteln; dieselbe Form herrscht (aus der ursprünglichen Anschauung heraus) auch in den Ausdrücken der Wechselbeziehung: sich mit jemand herum-zanken, -streiten, -schlagen, -zausen.

*) Diese Auffassung teilen auch Wilmanns, Schulgr. S. 56 und Heyse[24]-Lyon, S. 253. Verfehlt ist es, wenn Andresen S. 100 Anm. auch die Ausnahmen wie herausgeben, hereinfallen u. s. w. aus einem Richtungsverhältnisse erklären will; z. B. bei ein Buch herausgeben soll *her* vom Standpunkte des Empfängers gesagt sein; als ob nicht auch der Herausgeber selbst ankündigte, daß er das und das Buch *herausgeben werde!*

Ähnlich ist auch hernach jetzt*) gewöhnlicher und dem Volke und volksmäßiger Darstellung eigener als das in der Schriftsprache üblichere nachher.

Hier und dort. Aus dem über hin und her Gesagten ergiebt sich auch, daß sich eigentlich nur das eine, her, mit hier verträgt und hin ihm geradezu widerspricht. Und wenn hierhin jetzt oft zur Einordnung eines Teilbegriffes oder Einzelwesens unter einen allgemeineren verwendet wird, so ist das sicher tadelnswert, schon weil da noch dazu ziemlich grob ein Ortsbegriff statt eines abstrakteren eintritt; man höre nur: Der Redner sprach zuerst von den Segnungen des Sozialistengesetzes; hierhin (statt dazu, darunter) rechnet er besonders die Hintanhaltung öffentlicher Unruhen und eine gewisse Mässigung in der Sprache der sozialistischen Schriften. Anderseits darf man sich nicht wundern, daß der stete Wechsel von dahin und dorthin auch ein hierhin hervorgerufen hat.**) Übrigens wird auch der Unterschied der Grundwörter hier und dort nicht immer beachtet, von denen sich jenes streng genommen nur auf den Ort des Darstellers, dieses auf einen anderen, ferneren bezieht. Der Unterschied und die Notwendigkeit, ihn festzuhalten, erhellt am besten aus dem folgenden Zeitungssatze: Berlin, den 28.: Die Unterhändler in Sachen des allgemeinen Friedenskongresses sind heute nach Paris abgereist; *hier* haben sie von der Möglichkeit ihrer Bestrebungen wenige überzeugt; *dort* werden sie kaum mehr Erfolg haben. Fortwährend verrückt wird der Standpunkt in Reisebeschreibungen, indem ein später erreichter Punkt im Geiste immer als der (neue) Standpunkt des Darstellers erscheint; z. B.: Wir rückten früh von St. Michele ab und erreichten . . . unser nächstes Ziel, den See von Molveno, in den spätern Nachmittagsstunden; hier (= in Molveno) schien unser Eintreffen ein Ereignis.

Heute oder an d(ies)em Tage; gestern oder den Tag vorher. Die entsprechende Erscheinung im Gebiete der Zeitangaben ist es, wenn die zunächst nur von der Gegenwart des Sprechenden aus geltenden Wörter gestern, heute und morgen mit ihren Ableitungen auf einen beliebigen Tag der Vergangenheit bezogen werden; wie Junker sagt: Am 16. Februar 1877 sollten wir in der Zeriba Wandi ankommen. Die Richtung unseres heutigen Marsches war nicht eine rein westliche. Der Sorgfältige vermeidet diesen Gebrauch der Zeitadverbien im allgemeinen und würde z. B. hier sagen: Unsre Marschrichtung an d(ies)em Tage.

---

*) Im 18. Jahrhunderte war es umgekehrt! In der Bedeutung sind beide gleich, und feinere Unterschiede, die Grammatiker, z. B. Becker, Andresen aufstellen, daß hernach nur in Beziehung auf die Gegenwart und von dieser aus gelte, nachher allgemeiner sei, lassen sich nicht halten (Heyne im Wb. IV, 2, 1115). Ebenso ist heute kein merklicher Unterschied mehr zwischen hinterdrein und dem überhaupt schon seltneren hintendrein; der Form nach drückt jenes die Bewegung kräftiger aus, nämlich auch im ersten Teile hint*er*; man vgl. h*er*; da*r*reichen.

**) Es ist also vergebens, wenn Andresen S. 99 die Form ganz abweist. Auch Heyne, Wb. IV, 2, 1317 sagt ohne weiteres: hierhin: der Gegensatz zu dahin.

Nur wenn es darauf ankommt, ein Ereignis recht lebhaft wie gegenwärtig oder eine nur ihrem Inhalte nach angedeutete Erwägung oder Äußerung der wörtlichen möglichst ähnlich erscheinen zu lassen, ist die Wahl dieser Formen ein dazu geeignetes Mittel: „Was war in diesen Verhältnissen überhaupt noch zu leisten? Heute waren sie alle erschöpft und morgen? würde sich da nicht die Zahl der Feinde vervielfacht haben?“ — Gellert hat gedichtet: Umsonst! Zeus liess sich nicht bewegen — denn stürmisch sollt es heute sein!

Fort und weg (weiter). Bedauerlicher ist es wieder, daß das heutige stumpfe Sprachgefühl alles Verständnis für den Unterschied der beiden Wörtchen fort und weg zu verlieren droht, indem jenes auch für dieses eintritt. Allerdings ist die Entwickelung des Begriffes aus den Augen entfernt (weg) aus dem ursprünglichen Begriffe von fort, dem der Weiterentwicklung (fürder, weiter), leicht genug zu erklären, mag schon noch dazu kommen, daß weg mehr das Verschwinden in jeder beliebigen Richtung, fort mehr nur die Bewegung in ein und derselben ausdrückt. So liest und hört man denn von fortgelassenen und fortgebliebenen Szenen, fortgeworfenen Lumpen, fortgesetztem Geschirr und dem Fortfallen des lateinischen Aufsatzes. Trotzdem verdient diese Hinneigung zu fort bekämpft zu werden; denn sie bringt nicht nur das vollere und edlere Wort fort herunter bis auf die Stufe des traulicheren und gewöhnlicheren weg, sondern trägt sogar zur Verdunkelung und Verarmung unsrer Sprache bei, indem vieles, was wie sachlich, so auch sprachlich bisher geschieden war, nun mit dem nämlichen Ausdrucke bezeichnet wird; so wenn es heißt: die Kurse fallen fort (= weiter) und der Artikel fällt fort und gar auch: Am besten kommen Pfeiffer und Bartsch fort (statt weg), während fortkommen in der Welt, Schule, auf dem Wege gemeinhin ganz etwas anderes bedeutet; und: Ich kann nicht über den Eindruck fort, den mir Grant gemacht hat (Eltze). Kein Wunder, wenn bei solcher Abnutzung auch fort nicht überall mehr zu genügen scheint und man schon findet: Am 19. Juni setzte ich meinen Marsch nach Wandi weiter (Junker).

Seither(ig), seitdem, bisher(ig). Noch gedankenloser und stärker als die Vermengung von fort mit weg ist es, wenn von seither (seitherig) und dem fast gleichbedeutenden seitdem und bisher (bisherig) das letzte durch das erste ersetzt wird. Genau unterscheiden sich die drei Wörter also: seitdem und seither bezeichnen eine zeitliche Ausdehnung von einem genannten oder wenn auch unbestimmt gelassenen, so doch gedachten Punkte in der Vergangenheit aus, und zwar seitdem bis zu einem Punkte wieder in der Vergangenheit oder auch bis in die Gegenwart, seit*her* streng genommen immer bis zu einem Punkte der Gegenwart oder doch einem solchen, den sich der Darsteller lebhaft vergegenwärtigt; bei bisher dagegen wird ein Anfangspunkt gar nicht berücksichtigt und nur die Ausdehnung bis in die Gegenwart betont oder bis an einen Punkt der Vergangenheit,

der lebhaft als gegenwärtig empfunden wird.*) Richtig sind also folgende Anwendungen: Die dem Reichskommissar . . . auf Grund des Gesetzes . . . vom 2. Februar v. J. erteilte Ermächtigung zur Anwerbung einer Schutztruppe war . . . ein Notbehelf; bei aller Würdigung der seither (auch seitdem möglich) erzielten Erfolge ist nicht zu verkennen u. s. w. — Aber: *Bisher* (nicht seither) haben nicht nur die preussischen Könige, sondern auch ihre Minister und Beamten . . . die Frage, ob der König das Recht habe, die Fideikommiss-Stempel zu erlassen, bona fide bejaht; falsch war es dagegen, wenn von vielen Blättern das seitherige Verfahren in eben dieser Angelegenheit getadelt wurde.

Beiläufig und ungefähr; mehr und noch. Lediglich in Süddeutschland und Österreich ist die Unsitte heimisch, beiläufig, das nur bedeuten kann: im Vorübergehen, gelegentlich, nebenher, im Sinne von ungefähr anzuwenden. Nicht nur fast jede Seite dortiger Zeitungen weist sie auf, sondern auch Bücher dorther: Das Klausenkirchlein ist beiläufig (statt etwa) eine Stunde von Kitzbüchel entfernt (v. Hörmann). Nicht so schlimm ist die auch dort besonders übliche Anwendung von mehr anstatt noch in bejahenden Sätzen: Sie hatte nur mehr den einen Gedanken (Chiavacci). An dem Stifterschen Satze: wir sahen den Park nur mehr als einen dunkeln Fleck in der Ferne liegen sieht man aber immerhin, wie dieses mehr eine Unklarheit hervorrufen kann, indem es auch an das eigentlich komparativische denken läßt.

Nur zu schön u. ä. An sich ganz unberechtigt ist vollends der Kampf gegen das bekräftigende nur, gewöhnlich in der Verbindung nur zu. Wir hatten nur wenige Augenblicke Zeit, uns diesen Eindrücken zu überlassen; doch nur um so mächtiger wirkten sie schreibt H. Hoffmann, und sein Meister, W. Hauff, hatte schon öfter ähnlich geschrieben: Seid stille und weckt ihn nicht; er wird es nur zu frühe erfahren. Das Tadelnswerte ist nur, daß man sich schon längst gewöhnt hat, einen hohen Grad kaum noch anders als mit dieser immerhin zugespitzten Wendung zu bezeichnen.**)

Ein recht, nicht ein rech*ter* braver Schüler. Einen Fort-

*) Diese Möglichkeit hat Andresen offenbar außer Acht gelassen, sonst hätte er nicht S. 102 den Goethischen Satz tadeln können: Diese Produktion war es, die den Blick in eine höhere, bedeutendere Welt aus der litterarischen und bürgerlichen, in welcher sich die Dichtkunst bisher bewegt hatte, glücklich eröffnete.

**) Ein Schriftsteller, der z. B. schreibt: Die Unentschlossenheit wurde dem schärfer Beobachtenden nur zu bemerkbar, schreibt auf 100 Seiten noch eine Mandel Male so! Es ganz zu bekämpfen ist falsch. In dem nur klingt ein Wunsch nach: Wenn es nur so gewesen wäre, nur nicht sein müsste; wie z. B. Ich will es nur gestehen die Überwindung des Wunsches ist: Wenn ich's nur nicht gestehen müsste! Übrigens ist die Wendung auch bei Goethe selbst in den ersten Büchern der Lehrjahre gar nicht selten: Auch Philine war ihm nur zu sehr im Wege.

schritt selbst über die Klassiker hinaus stellt die Art dar, wie in überlegter Sprache heute durchgängig ein zweites oder drittes adjektivisches Attribut, das zu einem schon durch ein Attribut bestimmten Hauptworte und dieser Bestimmung zusammentritt (eine vierseitige, gradlinige Figur = eine geradlinige Figur, die vierseitig ist), durch seine Adjektivform von einer Bestimmung geschieden wird, die nur einem Adjektive gilt, allein dessen Begriff einschränkend, und immer im Adverbium steht: mit gutmütig derbem Tone, d. h. mit einem Tone, dessen Derbheit gutmütig ist. Statt wie Goethe noch sagte: (Minna von Barnhelm), ein Werk von vollkommenem norddeutsch*en* Nationalgehalte, sagen wir also: ein Stück von vollkommen norddeutschem Nationalgehalte. Und da wir scharf, bequem und trefflich unterscheiden können — nun z. B. ein schönes, frisches Gesicht und ein noch schön frisches Gesicht, so sind wir verpflichtet, in der Schriftsprache diesen Fortschritt zu wahren und nicht besonders die gradbestimmenden Angaben wie recht, ganz, ausserordentlich u. ä. vor Adjektiven in mundartlicher Weise zu deklinieren: ein ganzer neuer Hut, ein rechter braver Schüler. Die Häufigkeit dieser Ausdrucksweise ist auch schuld an solchen Anzeigen in den Blättern: ein vollständig*er* ausgelernter Bäckergeselle sucht Arbeit. Indes auch Jensen redet von einem unzweifelhaft*en* römischen Wartturm statt einem unzweifelhaft römischen, und ähnlich ein Mitarbeiter der Tägl. Rundschau von Geweben mit einem möglichst neutralen altmodischen guten (statt gut) stilisierten Muster. Auch eine Substantivierung des Eigenschaftswortes ändert an der Behandlung eines Bestimmungswortes nichts, das nicht dem dadurch ausgedrückten ganzen Wesen, sondern nur der Eigenschaft gilt. So muß es wohl heißen: Geizige Reiche, d. h. reiche Leute, die geizig sind, aber die geistig Armen, d. h. die Leute, die an Geist arm sind. Also hat eine Zeitung unrichtig geschrieben: zwei anscheinende Fremde statt anscheinend Fremde, d. h. zwei Männer, die anscheinend fremd waren, und richtig: zwei anscheinend Tote; das offenbar Vorbereitete und Berechnete des Streiches.

Auch das Gegenstück fehlt im heutigen Schrifttume nicht, der Gebrauch des Adverbs, wo doch als auch zum Substantiv gehörig das Adjektiv erfordert wird. Da wird ein tüchtig unverheirateter Gärtner, ein anständig junger Mann gesucht, und ein Großhändler preist echt importierte Cigarren an. Selbst Boyen legt dem Fürsten Schwarzenberg den Ruf persönlich glänzender Tapferkeit bei, und zwei süddeutsche Gelehrte schreiben: Davon habe ich in meiner Ausgabe der ältest erreichbaren Texte das Erforderliche beigebracht und die nach ihrem ältest erkennbaren ... Auslaute sogenannten A-Stämme; und doch sind die ältesten Texte und Vokale gemeint, die erreichbar und erkennbar sind!

Zu einem guten Teile aus Adverbien oder adverbiell verwandten Bildungen sind hervorgegangen

Die Präpositionen oder Verhältniswörter.

Jenseit oder jenseits? Dieser Übergang verrät sich z. B. noch an jüngeren Umstands- und Verhältniswörtern wie jenseit, diesseit; ursprünglich nur in dieser Form als diese wie jene Wortart verwendet, ist das dem Adverb eigentümliche s (S. 2) nicht nur in den Adverbien diesseits und jenseits herrschend, sondern auch an den ursprünglich besser nur jenseit und diesseit lautenden Verhältniswörtern immer üblicher geworden.*)

Mit umgehn statt damit umgehn; nichts für statt dafür geben u. ä. Umgekehrt ist die Verwendung der Adverbialpräpositionen, wie mit, bei, von, gegen, zu u. a., als Adverbien auf ihre Verbindung mit den Verben in deren S. 108 behandelter trennbarer Zusammensetzung beschränkt. Sonst ist es in der Schriftsprache aus damit, vorhergehende Begriffe einfach durch ein solches Wörtchen aufzunehmen, wie es sich gelegentlich noch Goethe gestattet hat: Die Armut ist ein ehrlich Ding, wer *mit* (damit) umgehn kann. Jetzt wird in solchem Falle ein aus dem Verhältniswort und dem hinweisenden Adverbium *da* zusammengesetztes Pronominaladverb wie dadurch, dafür u. ä. erfordert. Am meisten sitzt die ältere Ausdrucksweise den Niederdeutschen noch im Blute, wie man denn Berliner und Hamburger draußen oft genug daran erkennt, und ebenso die bequemere Art des Volksmundes, diese freilich überall, an der Auseinanderreißung der Pronominaladverbien: etwas, wo ich nichts für kann oder gar etwas, *wo* ich nichts *da*für kann statt: etwas, wofür ich nichts kann. Nur also, wenn er den Mann aus dem Volke auch dadurch zeichnen wollte, hatte z. B. H. Hoffmann das Recht zu schreiben: *Da* kommt kein Turnen und kein Reiten *gegen* auf; und niederdeutsch ist die Sprache in dem Verse aus des Knaben Wunderhorn: Ihr Leute, wenn ihr Gift wollt legen, so hütet doch die Kinder *gegen*. Heute liest man besonders aus norddeutschen Gerichtsverhandlungen trotz hochdeutscher Erzählung davon: Der Angeklagte wollte nichts von (statt davon) wissen, wollte nichts mit (statt damit und gar auch mit ihm) zu thun gehabt haben.

Mit = auch, ebenfalls u. ä. Die Verurteilung eines so gebrauchten mit für die Schriftsprache schließt keineswegs die des Gebrauches von mit als Adverb überhaupt ein. Vielmehr sind Sätze, in denen ein adverbiales mit ein Dabei- oder Verbundensein, eine Zugehörigkeit oder Gleichzeitigkeit ausdrückt, heute noch ebenso gut, wie sie bei Wieland und Schiller waren. Neue (Beschwerden) werden aufgesucht, um sie der

---

*) Die auch von Sanders S. 117 empfohlene, von Lyon, Handb. I², 124 ** noch streng geforderte Unterscheidung der Adverbien jen- und diesseit und der Präpositionen jen- und diesseits ist also und auch nur natürlicher Weise nicht mehr aufrecht zu erhalten. Auch Scheffel sagt: diesseits der Alpen und ebenso *Junker ausnahmslos dies- und* jenseits auch als Präposition.

gehofften Reform mit teilhaftig zu machen sagt z. B. Schiller, und R. Hildebrand: Dieses sinnliche Denken ist es mit, was uns aus der alten Rede so erfrischend anweht.

Um endlich zu den Verhältniswörtern selbst zu kommen, so muß man heute selbst von den Kasus einiges sagen, die sie fordern, aber oft genug nicht erhalten. Der bestimmte Fall bei den Verhältniswörtern ist aber etwas im Laufe der Jahrhunderte Gefestigtes, und bereichert wird die Sprache wahrlich nicht, wenn nun statt der Sicherheit wieder Unruhe hineingebracht wird, indem z. B. G. Freytag, G. Keller u. a. Hervorragende ohne dir, ohne dem Bruder sagen, Kaufleute wegen bevorstehendem Ausverkaufe, selbst ein Gelehrter wegen dem roten Brustflecke und das Volk freilich hundertfach: dem Dinge halben und wegen mir.

Ohne und wegen. Durchaus gebührt vielmehr ohne der vierte Fall: ohne dich, ohne das Kind, und wegen der zweite: wegen des Vergehens oder des Vergehens wegen. Die ursprünglichere Form von — wegen (= Dativ. plur. von Weg) mit zwischengestelltem Genetiv kommt der Schriftsprache nur noch in den Formeln: von Amts wegen, von Rechts wegen zu; dagegen hüte man sich, die volksmäßige Verunstaltung: mit jemand von wegen einem Vorkommnisse reden müssen u. ä. nachzuahmen. Wegen und das gleichbedeutende halben*), sowie (um-) willen sind nämlich Hauptwörter, jene im dritten Falle der Mehr-, dieses im vierten der Einzahl, und demgemäß fordern sie den Genetiv und statt des Genetivs der persönlichen Fürwörter das besitzanzeigende Fürwort neben sich, und zwar dieses heute in der lautlich bequemsten Form: meinet-, deinet-, euert-, ihretwegen**), um unsertwillen u. s. w. Doch kommen besonders bei wir, ihr und sie auch die Formen mit getrenntem, wirklichem Genetive vor (euer halben, um ihrer willen), wie sie ja im allgemeinen nötig sind, sobald eine Verstärkung hinzutritt: um deiner selbst willen, um unser aller willen.

Halber; (um) -willen. Noch weniger als von neben wegen ist um neben dem Dativ wegen oder neben dem Seite, Rücksicht bedeutenden halben und halber am Platze; und die z. B. um des Friedens halber u. ä. schreiben, dürfen sich nicht auf vereinzelte solche Fügungen bei Klassikern berufen, wie etwa um deines Lebens wegen bei Lessing oder um des Sinnes halben bei Goethe. Nur ungewohnt dagegen, weil nur noch selten gebraucht, nicht falsch ist durch -willen, wie z. B. Uhland sagt: durch meinetwillen, oder willen allein, wie denn jeder den Satz Meißners nachbilden darf: die Sache, derentwillen ich hergekommen bin, da ein Relativsatz sich so bequemer anfügt.

Schlimmer noch als die Angleichung von um -wegen oder um -hal-

*) Die halbe = die Seite; auch die Formen halb und hal*ber* kommen vor.

**) Zuerst stand hier der regelmäßige, adjektivische Dativ: von meinen wegen; dann wurde die Form um das die Aussprache verbequemlichende t bereichert, woher die *älteren Formen wie* meinentwegen kommen, und zuletzt schwand wieder das n.

den an um -willen, die bei der gleichen Bedeutung aller drei Fügungen wohl erklärlich ist, wirkt die Vermischung des durchgehends mit dem Dativ verbundenen nach mit dem bloßen Genetiv. Gleich gut schrieben Grimm: nach meinem unmassgeblichen Erachten und Wieland: meines Erachtens würde ihre Erzählung sehr dabei gewonnen haben; aber falsch ist die Fügung: Goethe ist *seines* ursprünglichen *Berufs nach* kein dramatischer Dichter bei Platen, ebenso heute häufige Verbindungen wie: seines Standes nach, seines Erachtens nach, meines Wissens nach.

Laut Berichtes oder Bericht; und laut amtlichen Nachweises. *Nach* ist seinerseits wieder für das ihm gleichwertige laut*) verderblich geworden, indem sich von jenem aus der Dativ an dieses geheftet hat statt des Genetivs, den es als ein aus einem Substantive hervorgegangenes Verhältniswort wie die meisten derartigen (z. B. kraft, mittels, statt, vermöge) durchaus fordert; jetzt freilich bei der herrschenden Bequemlichkeit schon vergebens von bloßen, auch artikellosen Hauptwörtern. Also mag man hinnehmen: laut Bericht, -Gesetz (statt: laut Berichtes, -Gesetzes), laut Gebrauch (!), laut Übereinkommen (statt: laut Übereinkommens); aber nie sollte man sagen: laut amtlichem Nachweis des amerikanischen Konsulates (statt: laut amtlich*en* Nachweises) oder: laut *dem* Abkommen statt laut des (jenes) Abkommens.

Dank und trotz. Nur einige durch ihre Bedeutung dem Verhältnisse des Dativobjektes nahekommende substantivische und adjektivische Präpositionen fordern den Dativ. So steht er durchaus bei dank als der Dativ der Person (oder Sache), der man Dank schuldet, und der Entdecker des neusten Erziehers der Deutschen in Höllenbreughel durfte nicht schreiben: dank des von den Griechen geliebten Forschungstriebes statt: dank dem -Forschungstriebe. Ebenso entspricht der Bedeutung von trotz der (thatsächlich jetzt seltenere) Dativ mehr als der (häufigere) Genetiv, wie jener ja auch bei Nachstellung in der Form zum Trotz allein möglich ist. Man kann also mit dem allgemeineren Brauche trotz alles Eingreifens und auch besser trotz allem Eingreifen sagen, aber nicht: der junge Erzherzog wollte alle*r* Standesvorurteil*e* (statt alle*n* Standesvorurteile*n*) zum Trotz zu seiner Gemahlin, wie in der Tägl. Rundschau stand.

Zufolge. Bei zufolge ist der Genetiv ziemlich selten und nur bei der so wie so seltenen Voranstellung der Präposition möglich: zufolge des Gesetzes; der Dativ dagegen möglich bei derselben Stellung und allein herrschend bei der überhaupt häufigeren Nachstellung: zufolge deinem Geheisse und am gewöhnlichsten dem Befehle zufolge. Das Wort sollte freilich überhaupt nicht so oft und zwar fehlerhaft angewendet werden, wie es jetzt auf jeder Seite einer Zeitung nicht bloß einmal zu finden ist.

---

*) = nach Laut, d. i. Wortlaut, Inhalt. Die folgende Auffassung stimmt zu dem allgemein als notwendig erkannten Verzichte auf die Kasusbezeichnung an bloßen Substantiven nach voll und überhaupt Quantitätsbegriffen (vgl. unten *mehr bei diesen*).

Da hofft man in ultramontanen Kreisen *der Germania zufolge*, dass ein besseres Gesetz zu stande kommen wird. Den Hamburger Nachrichten zufolge erfreut sich Fürst Bismarck des besten Wohlseins und Aussehens; und wieder den Schweizer Blättern zufolge sind die Opfer von Mönchenstein nicht so zahlreich. Das ist eine verwaschene Ausdrucksweise; denn als zufolge einer Sache geschehend oder bestehend kann nur hingestellt werden, was die Folge derselben ist: er ritt dem Befehle zufolge von dannen. Oft genügt einfach nach: Nach den Hamburger Nachrichten ist Fürst Bismarck gerade jetzt sehr wohl.

(Zu)nächst, unweit, binnen. Nur der Dativ steht bei nächst (nächst der, nächst dem Bahnhofe) und überwiegend auch bei der Zusammensetzung zunächst, (zunächst dem Bahnhofe oder dem B. zunächst also besser als zunächst des Bahnhofs). Bei den sinnverwandten Wörtern unfern und unweit*) überwiegt umgekehrt der Genetiv, doch muß der Dativ für gleich gut gelten; neben unfern des Feuers und unweit des Dorfes bei Goethe steht z. B. bei Schiller unfern dem Einflusse der Havel und bei Grimm: unfern dem Berge. Selbst bei binnen ist der früher vereinzelte Genetiv durch Anlehnung an innerhalb dem Dative gleichberechtigt an die Seite getreten, also daß man einen Reisenden wegen der Fügung binnen weniger Jahre nicht mehr tadeln darf. Noch das Häufigere ist der Dativ gegenüber dem Genetiv bei **längs**; vollends ganz vereinzelt steht der 2te Fall bei **entlang**, dagegen heute gleichberechtigt der 3te**) und 4te, beide lieber vor- als nachgestellt: also althergebracht das Thal entlang und jetzt auch dem Thal entlang, aber seltner entlang das Thal und entlang dem Thale.

Gegen und ob. Bei gegen, das einst nur den Dativ regierte, hat der Akkusativ die Alleinherrschaft gewonnen, also daß Wendungen, wie was bin ich gegen dir? er ist arm gegen seinem Bruder nur noch als mundartliche Nachklänge einer älteren Zeit angesehen werden können. Nicht eben schön ist endlich ob mit Genetiv in der Bedeutung wegen, der sich besonders in gehoben oder doch feiner sein sollender Rede findet, wie auch schon die Klassiker sagten: ob der Wunder; ob des seltsamen Gerätes.***)

---

*) Die Behandlung dieser Wörtchen durch die Grammatiker führt deutlich vor Augen, wohin man mit (logischen) Regeln kommt, die allgemein gelten sollen. Während in Weigands Wb.[3] der Genetiv ungut heißt, möchte Andresen S. 275 nur den Gen. gelten lassen, weil er den Dativ für unerklärlich hält; er erklärt sich sicher nur aus Angleichung.

**) Grimm, Wb. III, 565 nennt ihn noch falsch und danach alle Grammatiker; vgl. aber F. Branky in der Zeitschr. f. d. deutschen Unterr. 1891, S. 755 ff.

***) Der Genetiv ist nur an den bei wegen angeglichen, und ursprünglich stand bei ob (eigentlich: oberhalb, über: ob der Ens, ob dem Wald) auch in einer wegen nahe kommenden Bedeutung der Dativ, aus räumlich-sinnlicher Anschauung heraus, indem die im Dativ davon abhängige Sache als die Fläche, die Grundlage gefaßt ward, auf der sich die Handlung entwickelte.

Nur Mangel oder Unklarheit des an sich von den Verhältnißwörtern geforderten Kasus können ausnahmsweise die Wahl eines andern rechtfertigen.

Dem ungeachtet, ohnedem u. a. Da wird zuerst vielfach formelhaft das kürzeste hinweisende Fürwort im Neutrum in einem Falle mit Präpositionen verbunden, welchen sie sonst nicht bei sich haben; so indes (-dessen), unterdes (-dessen), ohnedem, demungeachtet, währenddem, die alle, auch das letzte jüngste, durchaus untadelig sind, entweder weil in ihnen kraft ihrer Formelhaftigkeit eine früher durchaus richtige Fügung erhalten ist oder weil der Zug zur Angleichung an richtige gleich häufig wiederkehrende Formeln den anderen aufhebt, den Fall, welchen die Präposition von den tausendfältig neben ihr wechselnden Substantiven fordert, auch in der adverbialen Verwendung durchzuführen.*)

Zu nichts, zu etwas, von wás, wovon. Etwas Ähnliches ist es, wenn zu Präpositionen mit dem Genetiv und besonders Dativ der sächliche Akkusativ der einen Genetiv und Dativ dieses Geschlechtes entbehrenden rückbezüglichen, fragenden und unbestimmten Fürwörter was und etwas tritt. Da es für die unbestimmten keine Abhilfe giebt (aus nichts, zu etwas mehr), so ist die Fügung auch für die ersten beiden Arten kein Fehler, jedenfalls besser, als wenn die nur dem persönlichen Maskulinum zukommende Form wem vom Neutrum also angewendet wird: die tiefste Einwirkung, welche ein Mensch erfahren kann, ist, dass er erkennt, zu wem er geschaffen ist (Wiese). Nicht ohne Recht hat also, wie ähnlich manchmal die Klassiker, neuerdings ein so feiner Stilist, wie Fr. Th. Vischer gewagt: ehe noch deutlich gesagt ist, von wás eigentlich die Rede ist. Immerhin kann nicht geleugnet werden, daß sich darin öfter eine Neigung zur Bequemlichkeit der gewöhnlichen Sprache verrät und dieser zu sehr nachgegeben wird, wenn so überaus häufig, wie es geschieht, der der Schriftsprache gemäßere Ersatz durch die entsprechenden Pronominaladverbien wozu, womit u. s. w. unterlassen wird.

Während acht Tag*en* oder acht Tage? Wie ist es endlich zu halten, wenn sich der 2. Fall (der Mehrzahl) in seiner Form vom 1. und 4. gar nicht unterscheidet? Ist dann der Ersatz durch den 3. Fall gestattet, wie er empfohlen und vielfach angewandt wird? während acht Tag*en*, innerhalb zehn Jahr*en*? Ist er hier gar nötig oder, wie andre wieder meinen, gar ein Fehler, den man durch die Wahl anderer Wörter und Einfügung äußerlich kenntlicher Kasusformen zu vermeiden hat? Nötig ist er nicht, und man kann ruhig den äußerlich unkenntlichen Genetiv stehn lassen, wie häufig Goethe geschrieben hat: innerhalb acht Tage, wegen Sprachfehler, und Kaiser Wilhelm I. als Prinz sogar während zwei Tage, wo zweier nahe lag. Ebensowenig darf die Wahl der im Feminium der Einzahl so wie so dem Genetiv

---

*) Natürlich soll, wer das Abweichende der Formeln empfindet, durchaus lieber die richtigeren währenddes, ohnedies u. s. w. anwenden; durchaus mundartlich ist *auch heute noch wegen dem.*

immer gleichen Dativs beanstandet werden als dasjenige Mittel, welches am einfachsten ist und nie den Sinn verändert. So hat denn z. B. noch K. Vogt geschrieben: vermittels Pferdebeine*n*, Bismarck: während fünf Tage*n* und R. Hildebrand: statt Böse*m*.

Verhältniswörter mit verschiedenem Falle in verschiedener Bedeutung. Wenn bei den Verhältniswörtern mit einem Fall oder mit mehreren in gleicher Bedeutung die Wahl des richtigen mehr eine Sache der Form ist, so kommt bei den anderen, welche, je nachdem ein Verhältnis der Ruhe oder einer Richtung angegeben werden soll, den 3. oder 4. Fall bei sich haben, noch die alte Kraft der Präpositionen zu lebendigem Ausdrucke, sinnliche Raumverhältnisse zu bezeichnen und zumeist recht verschiedenen Bedeutungen gerecht zu werden. Welches die Wörtchen sind, die in solcher Weise mit verschiedenen Fällen verbunden werden, ist im allgemeinen bekannt.

Auch braucht kein Gebildeter Aufklärung über den Grund des Dativs in dem Satze: Der Geier liess sich auf dem Felsstücke nieder und über den des Akkusativs in dem anderen: Der Geier stiess auf das ahnungslos weidende Lamm nieder. Feiner ist schon der Unterschied zwischen den beiden folgenden Sätzen: dieses Land ist die schönste Perle in der Krone dieses Fürsten (er hat es schon lange in ruhigem Besitz) und: das ist ein frisches Blatt in seine*n* Lorbeerkranz (das erst hineinkommt). Ähnlich unterscheiden sich solche Sätze: Wenn sich Freunde in unsere Lage fühlen = versetzen), sind sie uns näher als die nächsten (Goethe), und Denke mich-, ich fühle mich noch in der alten Lage (als d a r i n befindlich). Für solche feinere Unterschiede kann man sich besser als einfach nach den Fragen wo? und wohin? wohl nach folgenden Gesichtspunkten entscheiden: Der 4. Fall steht, wenn die Haupt-, die neue Aussage des Satzes in der Angabe des Richtungsverhältnisses liegt, der 3., wenn der betreffende Ort oder Gegenstand der schon fest angenommene Standpunkt ist, auf dem sich die Thätigkeit vollzieht und zwar meist in einer besonders angegebenen Weise, deren Mitteilung dann die Hauptaussage bildet. So erklären sich die Stellen: Auf diese*r* Bank von Stein will ich mich setzen bei Schiller und: Er setzte still auf d*em* Thron*e* sich bei Rückert.

Möglichkeit doppelter Auffassung. Die Anfechtung dieser Dichterstellen weist darauf hin, daß hier ein Tummelplatz engherziger Grammatiker vor uns liegt, indem sie für jede Redensart, zumal wenn die Präposition darin mehr oder weniger übertragen gebraucht ist, nur einem Falle die Daseinsberechtigung zuerkennen möchten; und doch sollte man sich vielmehr freuen statt Formeln noch flüssiges Leben zu fühlen, statt erstarrter Wendungen noch freie Wahl zwischen verschiedenen sinnlichen Auffassungen zu beobachten. Wie grundlos ist daher der Tadel, den z. B. die Sätze zweier Zeitungen gefunden haben: die wahnsinnige Königin in ihrem Schmerz verloren, der übrigens in dem Goethischen ein Vorbild hatte: so *ganz in dem Gefühle* von ruhigem Dasein versunken; und: Die

Kirche Christi ist auf der Liebe gegründet.*) Das verwandte fussen auf hat ja auch neben dem überwiegenden 4. noch den 3. Fall, diesen mehr in dem Sinne: seine Grundlage haben in etwas, jenen in dem anderen: sich stützen-, sich berufen auf. Selbst bei bauen ist der in übertragener Bedeutung (rechnen, sich verlassen auf-) freilich allein übliche Akkusativ sonst nicht allein herrschend, und der von Andresen getadelte Wechsel in dem Satze W. Müllers beruht auf überaus feiner Empfindung: Verhältnisse, die nicht auf dem Grunde des Herzens, sondern auf äussere Dinge gebaut waren. Der Grund des Herzens ist da rein sinnlich als Baugrund gedacht; wenn dagegen Grund gar nicht dastünde, könnte es freilich nur heißen: auf das Herz gebaut. Auch Riehl ist ohne Grund das Recht abgesprochen worden zu sagen: Dies fasste Goethe sehr schön in den Worten zusammen (statt des allerdings gewöhnlicheren: in die Worte); ja sogar Schiller ist wegen des Verses getadelt worden: Tugenden, die du in *ihm* gepflanzt, als ob man nicht Blumen ebensogut in einem Garten als auf ein Beet pflanzen könnte! und wegen des anderen: darum verschloss der Gott die unsichtbaren himmlischen Geschenke in ein*em* unsichtbaren Leib. Statt sich zu freuen, daß z. B. ein Schriftsteller wie Gutzkow ausdrücklich das sinnlichere sich in *die* Seele schämen verlangte, übrigens darin mit dem Lessingschen Gebrauch im Einklange, hat man ihm vielmehr auch das Recht versagen wollen, statt des gewöhnlicheren: es thut mir in der Seele, im Herzen wehe kräftiger zu sagen: es thut mir in die Seele, ins Herz wehe.

Ebenso ist es gleich gut möglich zu sagen: Wir wollen ihn in unsern Kreis als — in unserm Kreise einführen, je nachdem das Mitbringen dahin oder die herzliche Aufnahme darin gemeint ist; so war er denn in die Familie eingeführt bezeichnet den vergangenen Vorgang der Einführung, er war in der Familie eingeführt dagegen den daraus erwachsenen Zustand seines Vertrautseins darin. Ähnlich war ursprünglich der Unterschied zwischen bestehen auf eine Sache (die man erst erstrebt) und bestehen auf einer Sache (wenn man auf dem alten Rechte, in dem alten Zustande verharren will); heute ist freilich auch in der ersteren Bedeutung der Dativ nicht mehr selten: die Gemüter wurden verhetzt, auf eigene*n* Kirchen zu bestehn (sie zu fordern). Noch heute ist es gar nicht ungewöhnlich zu sagen: In *ein* Gasthaus einkehren, neben überwiegendem Dativ bei Benennung des Wirtshauses: in der Krone, im Stern einkehren.**) Wenn ein Bildhauer nach dem Platze gefragt wird,

---

*) So durch Halatschka und Andresen (S. 279).

**) Bei Andresen S. 279 macht es den Eindruck, als ob vom Orte der 3., vom Gasthause der 4. Fall gefordert würde; er stellt auch allein als musterhaft hin: die Statue kommt auf *der* Brücke zu stehen und tadelt: die Reiter kamen in *das* Dorf zu liegen. Indes ist in jenem Fall die Entscheidung für die Fügung: *auf die oder auf* der Brücke davon abhängig, ob man an das Hinbringen aus *der Werkstatt oder an den* späteren Zustand des Aufgestelltseins denkt; das Haupt-

wo eine noch unter seinen Händen befindliche Gestalt aufgestellt werden soll, kann er so gut antworten: sie kommt auf *der* neuen Marienbrücke, als auch auf *die* neue Marienbrücke zu stehen, wenn auch die zweite Weise jetzt üblicher ist.

Über den oder über dem Lärm erwachen? Im besonderen mögen von den zwei Fälle regierenden Verhältniswörtern noch über und zwischen erwähnt werden. Über erfordert jetzt bei der Anführung eines Grundes, wozu es namentlich neben Wörtern der Gemütsbewegung dient, durchaus den Akkusativ: sein Zorn über dieses Gebahren; lachen über das alberne Gerede; sich ärgern über das Versehen (ehemals allgemein, jetzt oft noch aus der Mundart in Süd- und dem westlichen Mitteldeutschland: sich ärgern an etwas); zur Angabe der Gleichzeitigkeit, des Nebenhergehens zweier Handlungen dient dagegen über mit Dativ: Kinder sollen über dem Essen nicht schwatzen; Es ist noch wie ehedem: die gewissenhaften jungen Leute vergessen über der Arbeit die Erholung und die leichtsinnigen über dem Spiele die Arbeit. Sobald aber das eine der beiden zusammenfallenden Ereignisse auch als Grund des anderen aufgefaßt werden kann, wird auch der Akkusativ wieder möglich, und so steht oft Dativ und Akkusativ nebeneinander, wie: über den Lärm und über dem Lärme erwachen.

Ober mundartlich. Bei der Gelegenheit seien auch die Süddeutschen, mit denen hierin freilich manchmal die Mitteldeutschen bis nach Schlesien zusammengehn, vor der mundartlichen Form ober gewarnt; ein Münchner Alpenreisender berichtet z. B. von Gemsen, die sich ober ihm getummelt hätten.

Zwischen dir und mir, nicht zwischen dir und zwischen mir. Bei zwischen ist es besonders die Wiederholung dieses Wortes vor den abhängigen zwei Dingen oder den zwei Teilen einer Vielheit, die gerügt werden muß, da das Wort nach seiner Herkunft von zwei schon die Zweiheit, den Zwiespalt bezeichnet. Der Zeitungsabsatz: Zwischen der Grossindustrie und zwischen den Arbeitern stehn die kleinen Meister in der Mitte leidet also an Überfluß; und das Muster ist hier immer

---

verbum ist kommen und neben dem ist das Übergewicht der ersten Fügung höchst natürlich. Auch Schiller sagt: Wir kamen vor *eine* Bude zu stehen; und Andresen hätte sich von dem Fehlerhaften seines Musters: Wir kamen in *dem* Dorfe zu liegen durch Dutzende von Manöverberichten überzeugen können, wonach z. B. die Truppen in *die* und *die* Ortschaften, *nach* Flöha und in seine Nachbarorte zu liegen kommen; überdies auch durch das Wb. V, 1638 mit Stellen wie: komm *hieher* | stehn (Flemming), Morus kam *nach Hofe* | schmausen (Logau) und besonders im Simplicius: Ich sah mich nach dem Platze um, auf welch*en* ich | zu liegen | kommen würde. An den Stellen, wo neben dieser oder einer ähnlichen Wendung der 3. Fall steht, gehört er zu dem (ihm dann gewöhnlich auch äußerlich näher gerückten) Verbum, das von kommen abhängt: Meine Thür, *an der* du müde, durstig von der Jagd, *zu klopfen* | kamst (Goethe); Geliebter Schlaf, komm | über mir zu schweben (Haug) und: die Päpste strebten nach dem Besitz von Avignon, nachdem sie | dort zu wohnen | gekommen (Augsb. Allg. Z.).

noch ein solcher Lutherscher Satz: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen.

Ausser und (an)statt. Eine ganz besondere Stellung nehmen die beiden Wörtchen ausser und statt ein, insofern sie zugleich Verhältnis- und Bindewörter sind. Abgesehen von der bekannten Verbindung ausser Landes und von der Verwendung neben den Verben setzen und stellen in übertragenem Sinne, wie ausser Stand-, Thätigkeit setzen, ausser allen Zweifel oder Streit setzen oder stellen, ausser den Zusammenhang gesetzt, hat ausser als Verhältniswort durchaus den Dativ bei sich, mag es nun räumlich oder zur Bezeichnung eines Zustandes gebraucht sein oder soviel bedeuten wie: ausgenommen, noch dazu, was darüber hinaus: ausser Bett(e) sein, ausser Stande; ausser hohem Lohne wird auch gute Behandlung zugesichert. Am häufigsten kommt ein Verstoß vor in der 1. und 2. Person der Einzahl von Verben wie: ausser sich sein-, -geraten, jemand ausser sich bringen, bei denen man in den unveränderten Formen sich, uns und euch den dem Akkusative gleichen Dativ nicht mehr scharf empfindet und so auch von ich und du, deren Akkusativ und Dativ noch scharf geschieden sind, fälschlich den Akkusativ setzt: Er bringt mich ausser mich (statt mir). Hüte dich, je ausser dich (statt dir) zu kommen!*) — Gleich entschieden verlangt anstatt oder statt als Verhältniswort den Genetiv**): Das Bethaus ist eine Kirche statt *der* beabsichtigten Kapelle geworden. Er will dem Buchhändler das Werk anstatt deiner (meiner, euer) abnehmen. Wenn die beiden Wörter Konjunktionen sind, ausser in der Bedeutung nur, ausgenommen, darüber hinaus, wird auch die Fügung der durch ihr Vortreten als ausgenommen oder hinzukommend und vertreten bezeichneten Personen oder Gegenstände durch die Fügung des ganzen Satzes mitbestimmt; d. h. diese treten in das nämliche Abhängigkeitsverhältnis, wie die Wörter, zu denen sie in Beziehung stehen (wie ihre Beziehungswörter). Ausser und an(statt) werden aber am besten immer dann als Bindewörter gebraucht, wenn ihre Beziehungs-, also auch die von aussen und anstatt abhängigen Wörter schon von einer anderen Präposition abhängen, anstatt auch, wenn sie im Dativ stehen: Statt dem Auskunft Suchenden hat der Vertreter diese dem Kaufmanne N. selbst zugeschickt, über

---

*) So urteilen auch Grimm, Wb. I, 1031; Weigand Wb., Heyse [24]-Lyon, S. 335. — Sanders dagegen in seinem gr. Wörterbuche S. 61 will den Akkusativ allgemein gelten lassen, wenn das Verb daneben eine Bewegung bezeichnet, obwohl er zugeben muß, daß doch auch dann der Dativ üblich sei. Gleich extrem nach der anderen Seite möchte Andresen S. 277 am liebsten auch die Fälle, für die der Akkusativ oben als möglich bezeichnet worden ist und wie so oft auf der Mittelstufe eines unbezeichneten artikellosen Dativs beruht, als Fehler hinstellen.

**) Sanders' Behauptung im Wb. S. 1182, daß es auch bei unsern besten Schriftstellern mit dem Dativ steht, trifft nicht zu und beruht zumeist darauf, daß *der Gebrauch von anstatt als Binde- und als Verhältniswort nicht scharf geschieden wird.*

den sie eingeholt wurde. — Homer würde selbst die Gemälde ebenso ausgeführt haben, wenn er anstatt mit Worten mit dem Pinsel gemalt hätte. Wer fühlte diesem Lessingschen Satze gegenüber nicht der folgenden Übersetzung eines Taciteischen eine gewisse Gewaltsamkeit an? Alle ihre Stärke beruht auf dem Fussvolke, das sie *ausser Waffen* noch mit Eisengeräten und Mundvorrat beladen (statt ausser mit Waffen oder dem sie ausser Waffen noch Eisengeräte aufladen). Freilich läßt sich nicht leugnen, daß diese sachlich Gewaltsame, formell bequeme Fügung nicht so selten ist; auch ein Reisender sagt z. B.: die Musik besteht ausser der nie fehlenden grossen Trommel aus einer Anzahl von Flaschenkürbissen. Auch ist das schließlich leicht erklärlich, weil bei dem in gleichem Sinne gebrauchten neben immer nur der zu diesem gehörige Dativ steht: die Zuteilung fand hauptsächlich neben römischen Veteranen an Gallier statt (Jensen). Möglich ist es natürlich auch dann, wenn das Beziehungswort selbst im Nominativ oder Akkusativ steht, den vertretenen oder ausgenommenen Gegenstand in denselben Fall zu setzen: Alles findet seinesgleichen ausser ein Einziger, woneben die präpositionale Fügung ausser einem Einzigen sogar das männliche Geschlecht nicht mehr vom sächlichen schiede. Die Begnadigung aller ausser des Rädelsführes (und auch dem Rädelsführer). Prof. D. K. wird den Römerbrief erläutern anstatt den Ebräerbrief, wie er angekündigt hat. Notwendig ist bei (an)statt, mag das Beziehungswort stehn, in welchem Falle es will, die Übereinstimmung mit diesem statt des Genetivs, wenn ohne solche Gleichheit der Form die Beziehung unklar wäre. In dem Satze z. B.: Statt des Bruders meldete der Fremde mir das Unglück kann der Genetiv des Bruders, je nachdem man der Fremde oder mir betont, auf jenes oder dieses bezogen werden, natürlich in verschiedenem Sinne. Jede Zweideutigkeit ist ausgeschlossen, sobald die Übereinstimmung der Fälle nur eine Beziehung zuläßt; also auf den Fremden bezogen, muß es heißen: Statt der Bruder meldete mir der Frémde das Unglück, auf mir bezogen: Statt dem Bruder meldete der Fremde mir das Unglück.

Anstatt falsch für und nicht. Kein Vorteil, sondern nur eine verschwommene Ausdrucksweise ist es, wenn neuerdings anstatt im Sinne von und nicht angewendet wird, ohne daß die Vorstellung einer Stellvertretung möglich wäre; wenn es also z. B. heißt: das Vorurteil, als wäre Sklaverei der volkstümliche, gesetzliche Brauch in Amerika statt einer ausnahmsweisen, örtlich beschränkten Einrichtung (statt: und nicht (vielmehr) eine ausnahmsweise Einrichtung).

Weglassung der Fallbezeichnung gerade neben Präpositionen. Zuletzt, ehe wir der Rektion der Verhältniswörter gerecht geworden zu sein glauben dürfen, thut noch ein warnender Hinweis auf die gänzliche Reaktionslosigkeit not, in der sie selbst Schriftsteller, und zwar berufene wie unberufene, in Zeitungen zumal, auch Gelehrte, dazu Buchhändler und ihre Faktoten, wie *schon einmal* bemerkt, erscheinen lassen, nämlich mit undekli-

nierten Formen daneben, in der Mehrzahl zumal, die ebensogut Nominative als Akkusative sein können, aber schließlich nichts sind als, schwarz auf weiß bestätigt, die Folge davon, daß das Gefühl für den Wert und die Schönheit unserer Kasus abhanden kommt. So schreiben denn auch Gelehrte: wegen Raummangel (statt -mangels), Im: Neues Jahrbuch der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache, In L.s neues allgemeines Archiv steht zu lesen u. ä.; Gymnasiallehrer: In: die Künstler, wie ähnlich, wenn auch mit etwas Mischmasch, Jensen: in seinem sich vielfach an Voss anlehnenden „Die Gesundbrunnen“ (statt in seinem . . . Gedichte Die Gesundbrunnen oder in seinen . . . sich anlehnenden „Gesundbrunnen“. In anderen Büchern findet man z. B.: Jenseits Rumbêk, wegen Polen. Aus Zeitungen mögen noch erwähnt werden: diesseit Rom, innerhalb und ausserhalb Österreich, mittels Telephon, und besonders die Fügungen, in denen ein zwischen die Präposition und ihr Substantiv gestellter Genetiv das Sprachbewußtsein irregeleitet haben mag: aus aller Herren Häuser (statt Häusern), aus aller Herren Länder, Bücher, die in aller Händ*e* sind, der Druck, der auf aller Gemüt*er* lastet. Im Geschäftsstile der Buchhändler werden, der oben gerügten Nichtbezeichnung des Genetivs entsprechend, Romane, die erst stückweise erschienen sind und nun in Buchform erscheinen, angekündigt als abgedruckt aus: Deutsche Romanzeitung u. ä. Dasselbe Blatt findet man auch also empfohlen: Deutsche Romanzeitung und Kleine deutsche Romanzeitung, Anhang zu Obig*e*. Selbst die sorgfältige Leipziger Zeitung schreibt nicht immer, wie doch ein Mitarbeiter allein richtig: Im Vermischten, sondern auch: Näheres unter „Vermischtes“. Kaufleute und Händler zeigen an das Beste, ein reichhaltiges Lager der eine in oder von Rauch-, Schnupf- und Kautabak*e* (statt -tabak*en*), der andre in Rhein-, Mosel- und Burgunderwein*e*, ein dritter in Schreib- und Druckpapier*e* und allerhand Mal-, Zeichen- und Schreibgegenständ*e*. Reisende fragen zu Dutzenden an nach unserm Bedarf in feine Cigarren, italienische Weine, und verkünden, vielleicht ganz naiv, weil sie als nicht germanischer Herkunft den Verstoß gegen die deutsche Sprache und die daraus erwachsende Lächerlichkeit nicht fühlen, mit ihrer ganzen Eitelkeit, daß sie nur in echt wollen*e* Kleiderstoffe oder in die feinsten Seidenwaren machen! Ob alle diese Deutschverderber wissen, wie weit sie herunter sind? — Bis auf das, was Biegung und Satzfügung anlangt, bedenklich zerfressene Kauderwelsch der großstädtischen Massen, das hierin gleich schlimm ist in Berlin, wo man vor d*ie* Frau grosse Achtung hat und ausserhalb d*ie* Stadt nix wie (!) Sand und Kiefern sieht, wie in Wien, dessen Sprache in dieser Beziehung „mit kurze“ (hochdeutsch: in kurz*em*) durch Verbindungen wie mit ihr*e* Kind*er* oder von sechs vermummt*e* Männ*er* gekennzeichnet wird. Das werden aber alle diese formlosen Schreiber und Schriftsteller so wenig schriftgemäß machen, als jener preußische König, der nach den eigenen Worten seinem Sohne „Gelegenheit machte, sich mit seiner Braut etliche *Male in alle Honneur* zu sehen.“

Ein Achtel von *ein* Viertel. Ein Graben von 2 Met*er* Tiefe. Nur in drei Fällen brauchen neben Verhältniswörtern, die den zweiten oder dritten Fall fordern, diese nicht bezeichnet zu werden. Der eine tritt — aber nur höchst selten — dann ein, wenn die deklinierte Form die Bedeutung des Ausdruckes verändern würde. Das wollte z. B. Fr. Th. Vischer vermeiden, wenn er schrieb: In Altes und Neues habe ich meine Überzeugung darüber ausgesprochen; hätte er geschrieben: In Altem und Neuem u. s. w., so hätte das nicht nur durch jenen Titel ganz genau bestimmte Aufsätze, sondern überhaupt ältere und neuere bezeichnen können. — Der zweite Fall liegt beim Rechnen mit unbenannten Zahlen, besonders Bruchzahlen, vor: $^1/_2 \times {}^1/_4$ = Einhalb multipliziert mit *ein* Viertel ist (giebt) $^1/_8$.

Zwanzig Pfennig oder Pfennig*e*? Den dritten bilden Gewicht-, Maß- und Zahlbestimmungen. Diese haben nämlich, soweit sie männlichen oder sächlichen Geschlechtes sind und nicht zugleich den Inhalt, Stoff oder Wesen des Gemessenen andeuten, nach Zahlwörtern überhaupt die Mehrzahl mit der Einzahl gleichlautend, indem diese Formengleichheit von einzelnen Wörtern aus, wie man (3000 Mann Fußvolk), und besonders sächlichen, wie Fass, Fuder, Mass, Pfund, und jüngeren, wie Thaler, Meter, bei denen sie organisch ist, für den besagten Fall auch auf andere Wörter dieser beiden Geschlechter übertragen wurde. Während also nie gesagt werden darf: 3 Ell*e* Stoff, 100 Guinee, weil die Wörter weiblich sind, heißt es durchaus richtig: 6 Buch Druckpapier, 4 Fuss 5 Zoll, 2 Fass Bier, nur 3 Glas Wein, für 2 Pfennig*) und dazu als einziges**) Femininum: 10 Mark. Diese erstarrte und versteinerte Form ändert sich nun natürlich auch nicht, wenn diese Wendungen von Verhältniswörtern abhängig werden: mit 4 Stück Hühnern; ein Fluss von 20 Schritt Breite, eine Höhe von $16^1/_2$ Meter und der Mietzins wurde mit 12 Thal*er* berechnet sagt z. B. Junker. Die Frage ist nur, auf welche Worte alles diese Art der Mehrzahl übertragen werden dürfe. Von den Zeitteilen haben sie gern Jahr und Monat, doch diese nur im Nominativ und Akkusativ: also drei Jahr alt, für zwei Monat beziehen kann man neben der Form mit e mit der Tägl. Rundschau wohl sagen; aber es heißt nur: während dreier Jahre, in sechs Monaten. Dagegen haben Stock und Schuss diese Form selbst im zweiten und dritten Falle: ein Haus von drei Stock, eine Salve von 20 Schuss (neben: 20 Schüssen). Dagegen schreibt E. Förster bedenklich: jedes drei *Wort* lange Billet und, dies freilich mit manchem anderen: alle Sonnaben*d* kommt der Vikar zu Hermanns. Überhaupt darf diese Pluralform nicht willkürlich ausgedehnt werden, und an die

*) Andresen S. 32. Heyse[24]-Lyon, S. 120 thun Unrecht, wenn sie die Münzen an sich, so auch Pfennig von diesem Brauche ausnehmen; bei Goethe steht z. B. für 2, für 3 Pfen*nig*, ebenso auf den Millionen Stücken Scheidemünze.

**) Vier Mand*el* sind ein Schock wird freilich neben 4 Mandel*n* auch gesagt; doppelt erklärlich bei dem Einfluß von Stück und Schock und bei dem früher und *mundartlich häufigen* männlichen (auch sächlichen) Gebrauche.

jüngeren Maße und Münzen, wie Thaler, Pfennig, Meter, das Zeichen des Dativs der Mehrzahl anzuhängen, ist kein Fehler; eine Summe von 300 Thaler*n*, eine Tiefe von 25 Meter*n* liest und hört man also mit Recht neben den Formen ohne n; selbst von Fass, Glas, Krug u. ä. tritt ja die wirkliche jetzige Pluralform sofort ein, wenn der Zusammenhang zugleich an die Form und das Aussehen der Meßgefäße denken läßt: Glücklicherweise ergriff das Feuer die *20 Fässer* **mit** Erdöl nicht, die in der Niederlage lagen.

Für. Endlich die Verstöße, welche begangen werden, indem Präpositionen in falscher Bedeutung angewendet werden. Freilich das *für* in Anpreisnngen von Mitteln für (= gegen) allerhand Gebrechen und Störenfriede, das in Tagesblättern so häufig ist, verdient den Tadel nicht, den es aus Mangel an Einsicht in seine Geschichte gefunden hat*), und man mag ruhig weiter anzeigen die besten Mittel für Rheumatismus, Kopfweh, und andere anpreisen als *gut für* Brustschmerzen oder für Motten, Mäuse und ähnliches Ungetier. — Dagegen ist die Anwendung von für in den folgenden Sätzen nichts als Nachahmung des Französischen: einen Brief für (statt nach) Paris auf die Post geben; es ist kein Schiff für (statt nach) Triest in Rimini; dafür (statt dazu; so) angelegt sein; für (statt auf) acht Tage verreist, wohl auch seine Verachtung für jemand (statt jemandes) zu erkennen geben.**)

Wegen und durch (vermittels). Ein besonders verbreiteter Fehler ist die Wahl von durch, auch vermittels, die das Mittel bezeichnen, statt wegen oder infolge von, die den Grund angeben. Ein General schreibt: durch zweckmässig gegebene Bauhilfsgelder (statt: zufolge zweckmässig gegebener Bauhilfsgelder) fand man an der Stelle elender Hütten freundliche Häuser und nach einem durch die späte Jahreszeiten angreifenden Marsche; Junker gar: der Inhalt der Kisten war vermittels des eindringenden Wassers zu einem grossen Eisklumpen gefroren; und ein Zeitungsmann: durch die Anmut der französischen Sprache finden sich in ihr die ähnlich klingenden Wörter leichter zusammen.

Von. Durchaus undeutsch und lediglich Nachäffung des Französischen sind Wendungen wie: zufrieden sein von etwas, trösten von (statt über) etwas, verliebt sein von jemand; selbst mit jemand sein oder bleiben: Bleiben Sie mit (statt bei) uns; so konnte er ein paar Stunden mit dem Wesen sein.

---

*) So von Andresen S. 271. Auch in der Redensart etwas dafür können ist für soviel als gegen und so im Grunde davor können nicht viel besser (Wb. IV, I, 655) als das besonders süddeutsche dazu können: Dass das preussische Wappentier eine so fatale Ähnlichkeit mit dem Reichsadler hat, *dazu* kann niemand etwas (Würzbg. Journ. in der Tägl. R.).

**) Dagegen heißt es Gallicismen riechen, wenn auch Zuneigung für jemand fassen für einen erklärt wird; ebenso rauh, freundlich, hart *mit* jemand sein. Schon Th. Platter, der vom Französischen nichts wußte, klagt, dass man rauh *mit ihm* war.

Gegen und vor; gegen und gegenüber. Auch gegen bedarf einiger Worte. Einerseits konnte seinem Eindringen statt für, auch vor, oben nicht unbedingt das Wort geredet werden, und Wendungen wie gegen (statt vor) etwas sicher sein, warnen u. ä. dünken uns noch hart. Anderseits muß es in der Bedeutung: im Gegenüber mit, in einer Verhandlung mit als durchaus noch gerechtfertigt verteidigt werden gegen solche, welche da allein das neuere und schwerfälligere gegenüber deutlich genug finden. Also: Er behauptete gegen mich braucht durchaus nicht umgeändert und umgestellt zu werden in: er behauptete mir gegenüber*), und: die Regierung war gegen das entfesselte Element ohnmächtig ist, wenn nicht besser, so doch einfacher und sinnlicher als: gegenüber dem .entfesselten Elemente oder: dem -Elemente gegenüber, in welcher Doppelstellung gegenüber neben anderen Substantiven erscheint. Noch dazu verstehn die meisten gegenüber nicht zu konstruieren, sondern äffen mit einem gegenüber von das französische vis-à-vis de nach. Aber es heißt nicht: gegenüber von mir, -von dem Rathause, -von Mainz, sondern: mir gegenüber, Mainz gegenüber, gegenüber dem Rathause oder dem Rathause gegenüber. Und noch ein zweites Mal gebührt dem einfachen gegen unser Schutz, d. i. in Vergleichen anstatt des in unsere alternde Sprache gern dafür eingeschmuggelten: im Vergleich mit, im Verhältnis zu; oder klingt nicht Luthers: Alle Bücher sind nichts gegen die Bibel frischer und einfacher als ein heutiges: der alte ehrwürdige Vater war ein Zwerg im Vergleich zu seinem riesengross aufgeschossenen Sohne?

Der falsche Gebrauch desselben Wortes endlich in dem Satze Boyens: diese Verschiedenheit der Gesinnungen gegen die (statt von denen), welche sich in Südpreussen ausgesprochen hatten, hat denselben Grund, wie die falsche Anwendung von zu, an und für statt gegen in den folgenden Sätzen: Das Misstrauen *zum* preussischen Offiziere (E. Richter), die Gerechtigkeit fordert ein Entgegenkommen *an* die übrigen Nationalitäten und unter thunlichstem Entgegenkommen *für* die Bedürfnisse der Industrie (Zittauer Nachrichten).

Allgemeiner Gesichtspunkt für die Wahl der Präpositionen. Dieser Grund ist aber außer Mangel an Anschauung der, daß man das freilich aus noch klarerer Anschauung herausgewachsene Stilgesetz vielfach nicht kennt, wonach immer dasjenige Verhältniswort zu wählen ist, welches der im regierenden Worte angedeuteten Bewegung, diese im eigentlichen räumlichen wie im übertragenen Sinne genommen, entspricht und welches dann häufig das nämliche ist, wie das, womit das regierende Wort zusammengesetzt ist. Also Ausdrücke der Scheidung, Trennung, Sonderung und Verschiedenheit fordern von; man hat eine Neigung gegen, auch zu jemand, nur *zu* etwas, wie auch *Hin*neigung nur *zu* bei sich hat, weil da das Hin den Begriff der eigentlichen (Herab=)Neigung überwiegt. Zu

*) Trotz Freytag, der z. B. gegenüber ihnen sagt, stellen wir nämlich gegenüber allen *Fürwörtern und* Städte= und Eigennamen noch nach.

*Vor*zug gehört vor, nicht gegen, wie O. Ehlers schreibt: Moussourie ist eine Sommerfrische, welcher gegen Simla der Vorzug gegeben wird. Der Verfasser des „Höllenbreughels“ durfte nicht schreiben: Ununterrichtetheit (!) *für* die Genesis der Kunst; denn zu unterrichten gehört von (in, über). In der Tägl. Rundschau steht des Liedes Macht *auf* vaterländischen Sinn nicht gerechtfertigt, trotz Schiller, der geschrieben hat: die Seele hat Macht auf die Stärke der Beweggründe; entweder muß neben Macht, wenn es wie hier ein ruhendes Übergewicht ausdrückt, über treten, oder, wenn dem Sinne entsprechender auf gewahrt bleiben soll, Macht durch Einfluss ersetzt werden. Verwunderlicher ist die falsche Präposition natürlich neben einem sinnlich faßlicheren Begriffe wie Einverleibung, und doch schreibt dasselbe Blatt: die *Ein*verleibung *mit* (statt *in*) Italien. Auch bei aufpassen, aufmerken ist jetzt der Dativ, den noch Goethe hat (Ich merkte meinen inneren Geistesoperationen auf), der Wiederholung des auf gewichen, ebenso wie sich einem anschmiegen seltener geworden ist als an einen; auch *An*näherung *an* jemand heißt es jetzt*), nicht mehr, wie z. B. bei Fichte: zu jemand; desgleichen hat man nicht, wie ein Rechtsanwalt sagt, (*An*-)Forderungen gegen, sondern *an* den Nachlass. Endlich wird *auf* Schnepfen *auf*gestellt und geschworen *auf* jemand und auf etwas, dies letzte zugleich in Angleichung an bauen auf, wie als Folge älterer sinnlicherer Auffassung, in Erinnerung daran, daß die Finger beim Schwur a u f ein Symbol aufgelegt wurden.

Jedenfalls ist *schwö*ren *in* mehr lateinisch als deutsch, gerade wie aus im Teilungsverhältnisse**), das sich nicht nur in Übersetzungen also findet: die Wetterglocke ist meist die älteste *aus* allen (v. Hörmann). Französisches Sprachgut ist in unmittelbar vor Jahrzahlen, besonders im kaufmännischen Geschäftsstile. Schon 1854 schrieb in diesem die Weserzeitung: Die russisch-holländische Anleihe begann *in* 1816 (statt begann 1816 oder im Jahre [i. J.] 1816), die griechische Anleihe wurde noch in 1853 ausgezahlt.

Im Abnehmen sein, *am* Geben sein u. ä. Mundartlich wird dasselbe Wörtchen da, wo es mit dem Infinitiv und sein (auch begriffen sein) dazu dient, die Dauer oder allmähliche Entwicklung einer Handlung zu bezeichnen, fälschlich durch an verdrängt, zumal am Niederrhein, wo es sogar in Zeitungen wie die Kölnische dringt: Die Feuersbrünste sind am (statt im) Abnehmen. Die Rechte ist fortwährend am (statt im) Vor rücken. Damit soll aber durchaus nicht gesagt sein, daß diese Umschreibung mit in überhaupt immer nötig sei; im ersten Satze z. B. reichte, wie sehr oft, auch das bloße Verbum aus: Die Feuersbrünste nehmen beständig ab; ja ein Satz wie: die Entlassungsgesuche der Präfekten

---

*) Ebenso sagte z. B. Goethe noch Anhänger ans Deutsche, wofür wir sagen: Anhänger des Deutschen.

**) *An dieser* Beurteilung ändert es nichts, daß dieses aus auch Luthern mit *untergelaufen ist — aus den Kanzleien!*

sind heute schon dutzendweise am Eintreffen (v. Dürckheim) ist ein wahres Ungetüm gegen den einfachen, schlichten und doch genügenden Ausdruck: sie treffen schon dutzendweise ein. Einen wirklichen Vorzug vor dem einfachen Verbum hat diese Fügung dann, wenn sie, wie oben im zweiten Satze (Die Rechte u. s. w.), die allmähliche, unbemerkte Entwicklung bezeichnet. Etwas ganz anders bedeutet sein und an mit Infinitiv, nämlich soviel als an der Reihe sein, wie denn Spieler richtig sagen: N. ist am Geben; nur durfte ein Politiker nicht schreiben: Nach diesem Ausfall wäre das Centrum *am Stellen* des ersten Präsidenten statt: da*ran*, den ersten Präsidenten zu stellen.

Nicht bis zu Sonntag, sondern auf Sonntag einladen. Zu dient bekanntlich neben seiner Hauptaufgabe, eine Annäherung an einen Ort, Zweck und ein Ziel zu bezeichnen, auch dazu, anzuzeigen, daß sich etwas wo befindet: die Herrschaft ist schon zu Bett; wir waren zu Wagen da und da; besonders auch zeitlich: zu den Zeiten Neros, zu Anfang des 10. Jahrhunderts, zu Ende des Monats. Nur die Ausdehnung bis zu einem Ziel kann es dagegen bezeichnen, wenn es mit bis verbunden ist, das zeitlich heute auch allein denselben Dienst versehen kann: bis (zu) Sonntag zurückhalten, bis zu dir. Somit ist bis (zu) zur Beantwortung der bloßen Frage wann? der heutigen Schriftsprache zuwider. Besonders Süd- und Westdeutsche müssen sich vor solchem Brauche hüten. Auch den Kuchen assen die Kinder auf, weil sie meinten, bis zu (statt bei) unserer Rückkehr wäre er nicht mehr zu geniessen hat E. Förster geschrieben, und ein dortiger Wahlausschuß: Die erwachsenen männlichen Bewohner von Cannstadt und Umgegend werden bis (statt: für, auf) Sonntag, den 16. Februar d. J., zu einer allgemeinen Wählerversammlung eingeladen. Umgekehrt ist dem Wörtchen zu in der Verbindung zu Hause in der heutigen Schriftsprache durchaus die Bezeichnung des Ruheverhältnisses zugefallen, so daß neben dem allein richtigen: nach Hause gehen das volkstümliche zu Hause gehn*) unstatthaft ist. Die entsprechende Antwort auf die Frage woher? ist streng genommen nur: von Hause; aber auch von zu Hause gehört heute nicht nur der gebildeten Umgangssprache an, sondern hat Heimatsrecht auch in der Schriftsprache, in der z. B. G. Keller schreibt: zehn Stunden von zu Hause weg.

Von jenseit des Jordans; eine Summe von über 10000 M. Jedenfalls darf die Berechtigung dieser Ausdrucksweise nicht damit bestritten werden, daß die Schriftsprache diese Nebeneinanderstellung zweier Verhältniswörter nicht kenne.**) Nicht erst Luther sagt: von jenseit des Jordans, sondern schon mittelhochdeutsche Dichter: von über Rîn, von über sê, von über mer. Also wie R. Hildebrand schreibt: die Leute von vor

*) Nur für die übertragene Anwendung: es kommt einem zu Hause, wird einem zu Hause gebracht = einem heimgezahlt z. B. bei Sanders, Wb. S. 709b, muß die Wendung zu Hause als die Richtung bezeichnend anerkannt werden.

**) Das geschieht aber z. B. bei Andresen S. 288; auch Wustmann S. 204 verbannt dieses *Nebeneinander* ohne Grund schlechthin.

100 Jahren, so dürfen Blätter bieten: eine Summe von über 12000 M., eine Verstärkung des Übergewichts der Höchstbesteuerten um über 40 v. H. Kurz solche Nebeneinanderstellung ist ganz unbedenklich, wenn das Haupt- und das ihm zunächst vorangehende Verhältniswort einen einheitlichen Begriff bilden, der bequemer nicht ausgedrückt werden könnte und dem nun in seiner Einheit das zweite Verhältniswort vortritt.

***In für* kaum 60 Mann bestimmten Kähnen; für auf die Reise.** Schon bedenklicher ist es und wird, sollte es auch nicht immer angehn, besser vermieden, daß zwei Verhältniswörter, ganz besonders ohne dazwischentretende Geschlechts- oder andere Formwörter, auf einander folgen, die jedes ein anderes Hauptwort regieren: Präposition (+ Artikel) + Präposition + Subst. + Subst.; denn dadurch wird ein neues Verhältnis angeknüpft, ehe ein kaum angekündigtes klargestellt ist. Zusammenrückungen wie: von in neuerer Zeit beobachteten Kometen, mit einer Ausstellung von in kaum 12 Jahren entstandenen Werken, mit in Wasser geweichtem Zwieback, für von uns beschlagnahmte Waren, mit um die Vorderfüsse geringeltem Schwanze, an mit eisernen Spitzen versehenen Stöcken wird der Gewissenhafte also lieber in Hauptwort mit Relativsatz oder eine Partizipialkonstruktion auflösen: von Kometen, die in neuerer Zeit beobachtet worden sind, den Schwanz um die Vorderfüsse gewickelt, vorausgesetzt freilich, daß der Satz dadurch nicht mehr verliert als gewinnt. Denn es giebt noch größere Härten, die Verhältniswörter verursachen können, z. B. wenn zwischen sie und die von ihnen abhängigen Wörter eine andere Bestimmung tritt, die ihrer Form nach selber von ihnen abhängen könnte und im ersten Augenblicke meist auch so aufgefaßt wird. Oder wer zöge in der Fügung: ein Vorteil für die Erholung von den Salonstrapazen des Winters suchenden Kurgäste nicht leicht Erholung zu: für die? Am allerwenigsten aber soll für das Schrifttum solchen Sätzen das Wort geredet werden: Ich halte die Sache nicht für ohne Einfluss (v. Boyen), weil da bequemer und einfacher gesagt werden kann: ich halte sie für einflusslos, oder wenn ein abhängiges auf folgt: sie scheint mir ohne Einfluss auf —. Noch viel weniger natürlich solchen Anzeigen in den Tagesblättern: Geruchlose (!) Rohrverschlüsse für in die Schlafzimmer, S-Rohre für an die Gossen, Unterhaltungsbücher für auf die Reise; denn da genügt stets die eine Präposition. Andresen führt gar ein Dreigespann an: ein Mädchen für mit nach dem Oberlande gesucht, wo ohne jedes Stilgefühl Verhältnisse, die nur in Sätzen ausgedrückt werden könnten, in lauter Präpositionen angedeutet sind. Die Ausdrucksweise wird auch dadurch nicht schriftdeutsch, daß sie Dichter wie Gotthelf und besonders Hebel ihren süddeutschen Landsleuten nachbrauchen: kostbare Kleidung für auf die Krönung in Ungarn, und besonders mit Infinitiv: ein Säbel . . . für in die Nähe zu fechten und in die Weite.

Von richtig statt des Genetivs. Eine ganz besondere Stellung *nimmt das Wörtchen von ein,* insofern es Vertreter des Genetivs ist, noch

öfter freilich sich bloß dafür aufspielt. Ein Fall, wo es berechtigt ist, wurde schon S. 41 f. erwähnt, bei Länder-, Städte u. a. Eigennamen, flexionslosen zumal. Nicht minder nötig ist die Vertretung überhaupt bei Wörtern, welche an sich selber keine deutliche Genetivform darstellen lassen, also bei den meisten Zahlwörtern und bei artikellosen Mehrzahlen: Die Gefangennahme von 83000 Mann. Verfasser von Gedichten sind noch lange keine Dichter. An diesen Brauch schließt sich der stoffartige Gebrauch artikelloser Hauptwörter auch in der Einzahl an, obwohl diese im männlichen und sächlichen Geschlecht einen Genetiv an sich kennzeichnen könnten; wie ein Rohr von (aus) Stahl, heißt es also auch ein Strahl von Glück. Endlich kann man durch von vor einem Namen den Urheber, Verfasser eines Werkes von dessen Besitzer unterscheiden: Die Dresdner Sixtinische Madonna von Rafael, der Faust von Goethe, doch auch, ja schöner: Goethes Faust; aber nur: Künstlers Erdenwallen von Goethe und nicht wie in der Tägl. Rundschau: Erdmanns „Feindes Rache“. Wie hier der im Titel schon vorkommende Genetiv zur Wahl des von nötigt, so wird umgekehrt der Genetiv sich wieder für den Verfasser empfehlen der durch die Abwechslung gebotenen Schönheit halber, wenn der Titel ein von oder eine andere Präposition enthält: Goethes Iphigenie auf Tauris.*)

Von falsch statt Genetivs. Als gönnte man dem Deutschen seinen noch kräftigen zweiten Fall nicht — weil ihn Engländer und Franzosen nicht mehr haben, denen man ja freilich soviel nachübersetzt, wird nun aber von auch weit über jene Grenzen hinaus angewendet, durchaus mit Unrecht, und wenn auch neumodische Sprachforscher darin, daß bei Voransetzung der Kasuspräpositionen das Verhältnis vorher klargelegt würde,— eine größere Vergeistigung dieser Sprachen erkennen wollen. Der einfache Subjektsgenetiv war z. B. viel besser als die Fügungen: zum Wohle von Preussen, das Benehmen von Bennigsen, die Unentschlossenheit und Schwäche von Preussen bei Boyen oder eine Verwandte vom verstorbenen Herrn bei Grosse; ebenso der Objektsgenetiv in solchen Fällen: die Übergabe von Danzig, zur Erhebung und Befreiung von Preussen, in welch letzterem Fall die beiden Sätze stecken könnten: Preussen befreien und einen Staat von Preussen befreien! In den Tagesblättern wimmelt es von solchen Ausdrücken; hier einige ungeheuerlichste: die Extreme von Glauben und Unglauben (statt: des Glaubens und Unglaubens) oder gar: Die Heimat vom Witze und die vom Scharfsinne, dies freilich aus ungermanischer Hand. Wenn es indes selbst Dahlmann fertig gebracht hat, zu schreiben: Die Leiche vom sechzigjährigen Könige, Sanders (!): der Wechsel vom Kasus oder Ranke**): die Macht von Rom in alten und

---

*) Mit Recht weist Andresen S. 246 Anm. daher die von anderer Seite gebilligte Fügung: das Lied von der Glocke von Schiller zurück.

**) Nach Halatschka. Wenn jedoch Andresen S. 241 ff. aus Goethe z. B. beibringt: Spur von meiner Wohlthäterin oder Herr vom Hebräischen werden, Herr vom Garten, -von seinen Handlungen sein, so wird das erste durch das *von des Urhebers erklärt;* die andern konnten sich — um nur eins anzudeuten,

neuen Zeiten, so kann das nur beweisen, daß auch an Gefeiten einmal ein Keim einer umgehenden Krankheit haften bleiben kann, nimmer aber Fügungen rechtfertigen, wie man sie tagtäglich in Zeitungen liest: Das Gesicht von der angeschwommenen Leiche war noch deutlich zu erkennen; der erste Teil vom Zuge stand noch oben auf dem Damme; und besonders mit Objektsgenetiven: die Berufung von Kritzinger sowie (!) von Wendland, wegen Aufgabe vom Geschäft, die Schliessung vom Theater. Der Kirchenvorstand hat die Restauration (!) von der Weberkirche beschlossen, oder mit ungerechtfertigtem Wechsel: Das Missionsgebiet von Mangila und sein*er* Nebenstaaten und besonders in solcher Weise: die wiederholte Hinausschiebung vom Eröffnungstage des Lutherfestspiels, die sogar die Billigung mancher Sprachlehrer für sich hat; nach denen soll nämlich der Genetiv durch von ersetzt werden, wenn sonst vom ersten Genetive ein zweiter, vollends in derselben Form, abhängen würde; und doch klingt eine entschiedene Weigerung von einem Teile der Rechten, der Erbe von seines Vaters mutigem und strebsamem Geiste, eine ungeheuchelte Bewunderung einesteils von dem nationalen Schwunge des Festes, andrerseits von dem feinen künstlerischen Geiste Kölns, wie z. B. die Kölnische Zeitung geschrieben hat, wahrlich nicht besser, jedenfalls aber undeutsch gegenüber solcher Fügung: eine Weigerung eines Teils der Rechten, der Erbe des mutigen . . . Geistes seines Vaters, die Bewunderung ebensowohl des nationalen Schwunges in dem Feste, als des feinen künstlerischen Geistes der Kölner.*)

Links der Elbe, nördlich des Balkans oder links von der Elbe, nördlich vom Balkan? Gewissermaßen ein Gegenstück zu diesem Vorrücken des von, das nicht entschieden genug bekämpft werden kann, ist die Vorherrschaft des Genetivs**) an Stellen, wo früher die Präpositionen, besonders von, aber auch gegen, zu, mit u. a. überwogen. Aber anders als bei jenem, braucht gegen diese nichts gethan zu werden. So ist die bayrische Justiz mit ihrem Landgerichte München links der Isar im Rechte gegen Halatschka, und trotz Wustmann S. 256 mag man ruhig weiter sagen: aufwärts (ebenso südwärts, ost- u. s. w.) dieser Brücke, rechts und links der Saale, sogar im Süden des Stromes, abseits des Weges, nördlich-, südlich des Balkans, gelegentlich dieser

---

sehr bequem an stehende Wendungen anlehnen, wie: Herr vom Hause (sein), die Herren vom Rat, ähnliche Ausdrücke bei Grimm sind aber auch ein Entgegenkommen gegen die — Bequemlichkeit der Volkssprache.

*) Diese Umformungen lassen zugleich erkennen, in welchen Grenzen und mit welchen Mitteln das Zusammentreffen zweier Genetive allerdings gern vermieden wird, worüber mehr unten beim Genetivattribute! Das Mittel aber in dem undeutschen von zu suchen, weisen mit Recht z. B. auch Andresen S. 241 und Heyse[24]-Lyon, S. 325 zurück.

**) Viel seltner ist das für den Dativ zu beobachten; ein Fall ist halbweg *(entsprechend zwischen)* Braunschweig und Horneburg oder, wenn der Ausgangs- *oder Endpunkt gegeben ist, mit* nur einem Namen: halbweg Esslingen.

Gedichte, ein-, ausschliesslich aller Republikaner, anlässlich*) des 90. Geburtstages, mangels einer gleichmässigen Fortentwicklung, im Vergleich meiner jetzigen Lebensart, -des begeisterten Freundes, im Gegensatz des Kurfürsten. Diese Fügungen werden teils dadurch gerechtfertigt, daß darin auch sonst mit dem Genetiv verbundene Hauptwörter entweder wirklich enthalten sind oder doch mit- oder nachgefühlt werden, teils dadurch, daß in ihnen nur die alte Bahn weiter beschritten wird, auf der Umstandswörter ganz oder teilweise zu Verhältniswörtern geworden sind (vgl. S. 131 f.). Was diese Formeln wirklich Bedenkliches haben, ist nicht die Verbindung der darin steckenden Haupt- oder Umstandswörter mit dem Genetiv, sondern das Herabsinken dieser Wörter zu Formwörtchen. Doch darf einerseits nicht verkannt werden, daß auch dies der Gesamtentwicklung unserer Sprache entspricht; und andrerseits wird uns deshalb nicht das Recht benommen, noch Ungewöhnliches zu beanstanden; das kann man schon so ziemlich von dem letzten Ausdrucke oben: im Gegensatze des Kurfürsten und ganz von dem der Tägl. Rundschau sagen: hüben und drüben der Grenze. Vor allem aber wird man sich gegen einige der erwähnten und manche verwandte Ausdrücke wie (von-) (ab)seiten, seitens, zwecks, behufs, inhaltlich oder Inhalts, vorbehältlich deshalb ablehnend verhalten, weil sie unschön sind. Verdanken sie doch ihr Aufkommen zumeist den Gerichts- und den Schreibstuben verschiedenster Art, und von dort bringen sie etwas Sperriges und Gespreiztes mit. Daher werden sie besser ganz gemieden, wo allgebräuchliche bequemere Wörter einen kürzeren und einfacheren Ausdruck ermöglichen. Also nicht gesagt: ein Gesetzentwurf, inhalts dessen, sondern nach dem ..., nicht: zwecks Studiums der russischen Sprache (mit drei!! Genetiven), sondern zum Studium der russischen Sprache nach Russland schicken; nicht: alle Mitglieder erhoben sich von den Plätzen einschliesslich der Demokraten oder ausschliesslich der Sozialisten, sondern: auch oder sogar die Demokraten, nur nicht die Sozialisten. Die unglaublichsten Satzverrenkungen muß freilich seitens ermöglichen; da *gestaltet sich der Einzug* des griechischen Kronprinzenpaares (!) in Berlin seitens der Einwohnerschaft zu einer .... Willkommenskundgebung (!) für die junge Kaisertochter und ihren Gemahl (Zitt. Nachr.) oder es wird nachgewiesen, wie schwierig .... es in solchen Fällen ist, die Forderungen der einen Regierung seitens der anderen zu erfüllen — als wenn die erfüllende nicht eine der beiden Regierungen, sondern sonst jemand Unbestimmtes wäre!

*) Dies Wort ist freilich an sich unschön und z. B. bei Grimm noch gar nicht verzeichnet, so wenig als seine süddeutsche unumgelautete Form anlasslich; und es steht auf einer Höhe — richtiger Tiefe! — mit vorbehältlich, inhaltlich u. a.

Das Wort im Gefüge des Satzes.

Der einfache Satz.

Wer jemals vom Genusse des Deutsch, wie es im vorigen klassisch Jahrhundert geschrieben wurde, oder gar von der Versenkung in frühe Prosa, vollends die Luthers, oder in so echt volkstümliche, wie in Grimm Märchen, noch umwogt von der Beweglichkeit und selbst erfrischt von d jugendlichen Leichtigkeit und Munterkeit jener Werke, der Prosa heutig gelehrter und kritischer Abhandlungen und Aufsätze, der Berichte in Amt blättern und Zeitschriften näher getreten ist, wird um so deutlicher d Eigenschaft herausgefühlt und empfunden haben, welche alle diese Da stellungen, die gehaltvollsten nicht viel weniger als die tagtäglichsten, ken zeichnet: Schwerfälligkeit und Gespreiztheit; man könnte dafür auch sag

zu viel Haupt-, zu wenig Thätigkeitswörter.

Denn der Beobachter der Sprache erkennt den Grund bald darin, daß d Gefühl für den Hauptträger des einfachen Satzes, das Verbum abgestump und damit das Verständnis für dessen natürlichen Bau verloren gegang ist. Das Thätigkeitswort, das mit seinem Formenreichtum nicht nur d Thätigkeiten als die Äußerungen der lebenatmenden Bewegung, sonde auch die dadurch hervorgebrachten Zustände in ihren verschiedenen Zeit und Entwicklungsstufen auszudrücken vermag, ist die lebenatmende und b lebende Kraft der Sprache; die Substantive, wie ihr Name sagt, der Au druck für etwas Seiendes, sind das Gegenteil davon, das Starre, Fes und daher wohl geeignet zu Trägern der Thätigkeit und benötigt, wo sich darum handelt, das flüssige, wogende Leben auf sichere Begriffe zurü zuführen. Jene herrschen also in sinnlich lebendiger Darstellung vor; die sind am Platze oder doch unvermeidlich, wo die künstlerische, freie G staltung vor der früher Geschaffenes zergliedernden Gelehrsamkeit zurü weicht. So hat sich die griechische Sprache, weil der griechische Geist si so lebhaft der Philosophie zuwandte, einen reichen Bestand abstrakter Haup wörter geschaffen; die lateinische, welche von einem Volke gesprochen wurd das länger dem praktischen Leben, der That und der Ausübung zugewan blieb, hat sie dagegen so lange gemieden, daß selbst die Nachblüte der Litt ratur im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit längst verwelkt ist, als d Flut solcher Substantive erst hereinbricht. Auf welcher Stufe wir dana stehn müssen, ist klar, aber erschreckend. Haben wir uns doch bald ei Jahrhundert an nichts genährt als an Gedanken und Theorien, und de jetzt lebenden Geschlechte vollends sind Jahrzehnte lang nur Begriffe sta Leben gereicht worden. Da kann es nicht anders sein, als daß sich di

in unserm heutigen Stile in einer Leben und Beweglichkeit gefährdenden Überwucherung der Substantive äußert, derjenigen natürlich, die z. B. oben S. 13 als die jüngsten und häßlichsten bezeichnet worden sind und die zu meiden oft nicht wegen ihrer an sich falschen Bildung, sondern aus den eben gestreiften Gesichtspunkten geboten ist.

Dazu trifft der Gang der Geistesentwicklung von der sinnlichen Anschauung des Stoffes zur abstrahierenden Erhebung über ihn noch zusammen mit der Entwicklung der Sprache, die ja nur ein Teil jener ist. Was man von der Abkehr unserer Jahrzehnte von der Theorie und dem Spiele mit Begriffen, was man von dem frischen Pulsschlage wirklichen Lebens in den Werken gottbegnadeter Dichter, die Gott sei dank! auch wir noch haben, für die Rückkehr der Sprache zu größerer Natürlichkeit und Lebendigkeit hoffen könnte, wird somit leider durch viele nicht so schnell wirkungslos werdende Kräfte wettgemacht. Die Gelehrten stehn noch zumeist unter dem Einflusse der Schule, in der es eine Hauptübung war, deutsche nominale in lateinische verbale Fügungen, lateinische verbale in deutsche nominale zu verwandeln, selbst wenn das im Deutschen schwerfällig wurde. Jedenfalls wurde das deutsche Sprachgefühl dadurch nicht gekräftigt, ja öfter verletzt, weil kaum mit einem Worte darauf hingewiesen wurde, daß dieser Zug des Deutschen nicht zu fördern, wohl aber einzudämmen sei. Die Juristen, deren Entscheide ein gut Teil der Zeitungen füllen, suchen und müssen suchen nach Begriffsbestimmungen, und vor Substantivierungen „eines Vergehens als eines Nichtbeachtens der Vorschriften über das rechtzeitige Erstellen eines Ersatzmannes“ u. a. ähnlichen ungeheuerlichen, erkennen sie nie die eigene Schuld, die sie gegen ihre Muttersprache auf sich laden.

Den größten Einfluß üben freilich in unserer Zeit, welche unter dem Zeichen körperschaftlicher Tagungen, großer und kleiner, steht und welche die Presse von ihrer Stellung als siebente Großmacht noch weiter hat nach oben rücken lassen, die Berichterstatter jener mit ihren Verhandlungsschriften und diejenigen in den Zeitungen wie deren Leiter aus. Wer Verhandlungsschriften daraufhin durchliest, wird über die Zeugung der in ihnen wimmelnden Satzungeheuer leicht den richtigen Aufschluß finden. An die Spitze ist gewöhnlich eine endlose Substantivkonstruktion gestellt, die entweder genau dem Wortlaute auf der Tagesordnung entspricht oder die zu einem wahren Rattenkönige von Substantiven zusammengereihten Kernpunkte einer Erörterung enthält; und mit dem echten Kunststücke eines Kanzlisten, die das ja so schön vorgemacht haben, ehe sie von den kaufmännischen und anderen nicht vom Aktenstaube bedeckten Berichterstattern abgelöst wurden, wird dann mit einer oft gar wunderlichen Satzverrenkung das Ergebnis der Erörterung in einer kurzen Verbalform angefügt, die dem vorangehenden starken substantivischen Ballaste nicht gewachsen sein kann. Ein Beispiel erläutert die ganze — Mache am besten: Der vom Stadtrate beschlossenen Überweisung des Bestandwertes der Hölzer auf der *von Frau Rehnisch* in Bertsdorf erkauften Forstparzelle in Höhe

von 4000 Mark an das Substanzvermögen — das sind 26 Worte! — wird beigetreten.

Ähnlich verfährt gar oft der Zeitungsmann, nur aus einem anderen Grunde. Er will es seinen lesemüden oder die Zeitung nur überfliegenden Lesern bequem machen und ihnen ersparen, eine ganze Ausführung oder ihnen ferner Liegendes zu lesen, indem er Stichworte an die Spitze stellt, die sogleich verraten, wovon die nächste Erörterung handle, möglichst auch, welches ihr Ergebnis sei. Das ist bei unserer Schriften und Schriftstücke regnenden Zeit an sich gewiß löblich; nur ließe sich derselbe Zweck auch in einer die Sprache nicht schädigenden Weise erreichen, wenn eine wirkliche Überschrift, fett oder gesperrt gedruckt und mit einem Punkte dahinter am Kopfe stünde.*) So aber werden die Anfangsworte, die oft von einer Präposition oder immer aus der Not helfenden Wörtern wie anlangend, betreffend abhängen, mit dem Folgenden stets zu einem großen Satzungeheuer zusammengekoppelt. Man sehe nur eins: Das Gebundensein der zwecks (!) Studiums der russischen Sprache nach Russland geschickten deutschen Offiziere an eine bestimmte Stadt betreffend, erfährt die Kreuzzeitung, dass das nicht Astrachan, sondern Charkow sei.

Doch wir sind weit entfernt, den genannten Kräften und Ständen die Schuld an diesem Reden in lauter Hauptwörtern allein beizumessen; sie sind nur die Stellen, von denen aus dieser unschöne Zug unserer Sprache immer wieder genährt und gekräftigt wird. Zu einem kleinen Teile auf der Entwicklung der Sprache überhaupt beruhend, wird er zum größeren durch die unsere Bildung leitenden Mächte verschuldet, nicht zuletzt die Schule mit ihrer Ablenkung der heranwachsenden Geschlechter, die doch am liebsten handelten und unmittelbar anschauten, zum begriffsmäßigen Denken und Reden über die Dinge. Damit aber an allen diesen Stellen erkannt werde, wo und daß Abhilfe möglich ist, wenn anders man sich nur einmal ernstlich vornimmt, wo es angeht, in Verben zu reden, sollen zunächst unter diesem Gesichtspunkte einige Satzteile beleuchtet werden, zuerst:

Das Subjekt und das Prädikat.

Seinen Abtritt nehmen, zur Verlesung kommen u. a.

Als diese Satzteile erscheinen, wenn es Handlungen darzustellen gilt, am einfachsten ein Haupt- oder dafür ein Fürwort und ein Thätigkeitswort: Der Wind pfeift. Ich singe. Unter dem besagten Mangel alles Gefühls für die sinnliche Kraft des einfachen Verbums haben sich nun aber zahlreiche Verben gefallen lassen müssen, in gespreizter Weise durch ein anderes Verbum und ein entsprechendes Substantiv ersetzt zu werden, die äußerlich als Prädikat und Akkusativobjekt erscheinen. Aber diese

*) Ein Beispiel ist S. 160, Nr. 3 gegeben.

Ersatzmittel dürfen trotz ihrer massenhaften Verwendung unbarmherzig wieder ausgemerzt werden, da für die meisten ihre ungesunde Aufzucht in der überheizten Luft der Kanzleien noch nachgewiesen werden kann. Schon geläufig sind uns freilich solche, wie eine Wendung-, ein Bad-, seinen Weg-, Rückweg-, Rückzug-, Zuflucht-, ein Ende-, seinen Anfang, nehmen; und doch sind diese Ausdrücke nicht viel besser als die folgenden, an denen hoffentlich noch mancher „Anstoß nehmen" wird: den Abtritt nehmen, den Austritt aus dem Gerichtssaale nehmen, Aufsicht über etwas nehmen, in Angriff nehmen, Bezug nehmen auf, Verzug nehmen, Abstand nehmen oder Umgang nehmen von (-absehen). Andere Verben, die gern dieselben Handlangerdienste wie nehmen versehn, sind bringen und die entsprechenden Intransitiven kommen und noch schwerfälliger: gelangen, mit welchen zwei letzteren immer häufiger die einfache Leideform ersetzt wird, also dass ein Stück nicht mehr aufgeführt wird, sondern zur Aufführung kommt, gelangt, ein Bericht nicht mehr verlesen, vorgetragen wird, sondern zur Verlesung, zum Vortrage kommt, gelangt, gar auch wieder gebracht wird. Ähnlich braucht man in Abrechnung-, in Abzug-, in Anrechnung-, in Ab-, Weg- und Fortfall-, in Anregung-, in Vorschlag-, zur Aufhebung und Abschaffung-, zur Darstellung-, Versteigerung kommen, gelangen oder bringen, eine Wendung immer häßlicher als die andere, während schon wieder eingelebter sind Sorge-, Bedenken und Rechnung tragen, dies freilich lediglich als Übersetzung des lateinischen rationem ferre, wie seine Rechnung finden nur aus dem Französischen (trouver son compte) übersetzt ist. Überhaupt wird es mit finden und erfahren kaum besser getrieben; denn da liest man z. B. statt einfacher Passivformen: sein Gehalt erfuhr eine Aufbesserung, er findet oder erfährt eine Behandlung, -Zurechtweisung, -Darstellung, -Aufnahme, -Erwähnung, -Beachtung, -Verbreitung und Verbreiterung u. a. ä. Besonders werden noch mehr Verben der Bewegung so gebraucht: zur Verfügung stellen (statt überlassen) in Zweifel-, zur Erörterung-, zur Beratung-, zur Abstimmung stellen; in Erwägung-, in Betrachtung-, in Berechnung ziehen; der Beobachtung-, Beaufsichtigung-, Begutachtung unterziehen. Zum Schlusse, da solcher Distelsträuße wohl genug gebunden sein dürften, noch einige einzelne besonders auffällige Zeitungsblüten: Man nahm die Verlosung der Mitglieder in die Deputationen (!) vor; die *Verwischung* der Standesunterschiede hat sich *vollzogen*; gar auch die nihilistischen Führer vollziehen gewöhnlich an diesen Grenzübergängen ihren Grenzübertritt und die Gläubiger haben auf die hohe Barsumme mit Erfolg — Arrest ausgebracht!

Die Ausschreibung der Lieferungen findet statt. Und dennoch wird selbst diese Unnatur noch durch die andere überboten, die am meisten in Kanzleien und bei Schriftleitungen daheim ist; nicht zufrieden damit, daß der Wortkörper bei der eben berührten Procedur *aufgedunsen genug* geworden ist, müssen ihn diese Sprachfolterer noch

weiter zerdehnen, indem sie den ganzen in sunstantivierter Form zum Subjekt machen und diesem als Prädikat einen jener verwaschenen Kanzleiausdrücke stattfinden, statthaben*), erfolgen, sich vollziehen zugesellen. Da erfolgt also nicht nur die *Klar*legung der durch eine Zusammenkunft angebahnten Besserung oder der Aufbruch von Babira und nicht nur geschieht die Beförderung des Materials mit der Bahn; der Hauptmann X. wird nicht mehr nur zur Disposition gestellt und ein Grundstein gelegt, sondern die zur Dispositionsstellung des Herrn X. erfolgt so gut, als statthaben, stattfinden und erfolgen Grundsteinlegungen, Ausschrei*bungen* von Liefer*ungen* für Einrichtungen, Eröffnungen u. a. Eine neue Bahn wird nicht mehr in Angriff genommen, sondern die Inangriffnahme des Baues beginnt oder erfolgt; es heißt nicht mehr: das Dach der Nicolaikirche soll ausgebessert werden, sondern die Ausbesserung und noch lieber die Instandsetzung des Daches soll vor sich gehen, vorgenommen werden! Statt daß ein Angefeindeter geschützt wird, erfolgt heute die Inschutznahme desselben, wie ähnlich die (In-)Beschlagnahme einer Zeitung durch die Zensur. Unter dem Einflusse dieser Strömung schreibt ein v. Hörmann nicht bloß: Dieses in Bergfahren wiederholt sich, bis . . ., in ähnlicher Weise geht die Herabschaffung des Bergheues vor sich, sondern sogar: Das Garbenbinden geschieht gewöhnlich *von* dem Schnitter oder von der Schnitterin selbst! und ein Mitarbeiter an den Mittheilungen des D. u. Ö. A.: die . . Ausgestaltung des Hauses und . . . die Verbindung des Hauses mit der Aussenwelt verdankt Rojachers . . . Schaffensdrange ihre Ausführung. Am besten wird die Sucht nach schwerfälligen Substantivierungen, die so recht nach der Würde des Kanzleirates riechen, vielleicht zur Erkenntnis gebracht und geheilt, wenn der Leser die folgenden Fassungen gleichen Inhaltes links in der jetzt üblichen, rechts in einer empfehlenswerteren neben einander sieht, besser sich laut vorliest:

Die Sandstein-Architekturteile der Fronten des Zeughauses in Berlin bedürfen infolge starker Verwitter*ung* einer gründlichen *Instandsetzung*, welche, da bereits einzelne Sandsteinstücke *von erheblichem Gewicht* herabgestürzt sind, nicht länger aufschiebbar ist. Die Aus*führung* der *Instandsetzungsarbeiten* soll im Verlaufe von 3 Jahren *erfolgen*. Eine ge-

Die sandsteinernen Teile an den Fronten des Berliner Zeughauses sind so stark verwittert, dass bereits einzelne besonders schwere Teile herabgestürzt sind; sie müssen daher in allernächster Zeit erneuert werden. Die Arbeit wird drei Jahre dauern, die Kosten lassen

*) Überdies ist dieser Sprachschaden an zwei andern schuld, dem S. 119 *gerügten Mißbrauche* der Form stattgehabt und stattgefunden und den S. 13 *gekennzeichneten Ungeheuern* von Substantivierungen.

naue *Veranschlagung* der Gesamtkosten wird erst nach den im ersten Baujahre gemachten Erfahr*ungen erfolgen* können. Als mutmasslichen Bedarf für das nächste Jahr ist *ein Betrag von* 30000 M. ausgeworfen, mit welchem die *Instandsetzung* einer der Hauptfronten *vorgenommen* werden soll.*)

sich erst nach den Erfahrungen im ersten Baujahre berechnen. Vorläufig sind für dieses Jahr 30 000 M. ausgeworfen, womit die eine Hauptfront in stand gesetzt werden soll.

Die getadelte erste Fassung enthält 80, die empfohlene zweite 62 Worte, die erste 22 Hauptwörter mit 72 Silben, darunter 7 auf **ung**, die zweite nur 14 Hauptwörter mit nur einem einzigen auf ung und zusammen nur 28 Silben!

Daß auf die dargelegte Weise die Substantive, die verbalen zumal, überwuchern, das muß natürlich den ganzen Bau des einfachen Satzes verrücken und erschüttern. Während jedes neue Verbum einen neuen Vorgang vor das geistige Auge stellte, und zwar während er sich vollzog, hat es jetzt der vorherrschende Verstand oder auch der an der historischen Periode der Lateiner verbildete Geschmack immer gleich auf das Ergebnis einer ganzen Reihe solcher Handlungen abgesehn. So werden die einzelnen Stufen einer Entwickelung, die Kräfte, Arten, Beweggründe, die bei ihr zutage getreten sind, in einer endlosen Reihe von Nebenumständen angegeben, zwischen denen man sich kaum zurechtzufinden vermag. Einem einzigen Thätigkeitsworte werden so viele Nebenbestimmungen, adverbiale besonders, aufgebürdet, daß sie, von ihm nicht mehr umspannt, haltlos vor den Augen und Ohren des Lesers und Hörers vorüberzittern. Da aber diese Verben mit ihren endlosen Ergänzungen und Bestimmungen nach dem schlimmen Zuge der Zeit auch wieder substantiviert werden, drängt sich auch um die Hauptwörter, zunächst die verbalen, nach deren Muster auch um die anderen, ein oft nicht weniger unabsehbarer Haufen besonders präpositionaler Attribute. Sind diese Wucherungen der Beifügungen neben einem Hauptworte gegen die zu vielen Umstände neben einem Thätigkeitsworte um so viel häßlicher, als jenes überhaupt weniger fähig ist, Nebenbestimmungen zu tragen, so verdient doch eine Fügung so wenig Beifall als die andere. Denn es heißt nichts anderes, als die alte Entwickelung der Sprache umkehren, deren Nebensätze aus Satzgliedern

*) Das Beispiel ist einem Aufsatz von Paul Schumann (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 1888, 435 ff.) entnommen. Mit Recht wird in diesem auch auf die Flauigkeit und Farblosigkeit aufmerksam gemacht, die die immer wiederkehrenden Wörter statthaben und -finden und gelangen in den Stil bringen; ebenso darauf, wie jene Ausdrücke, trotz ihrer Bedeutung: einen Platz, -Ort, eine Stätte finden, haben auch in Fügungen erscheinen, in die sie nach ihrem sinnlichen Bilde gar nicht passen: z. B. die Inbrand*steckung* eines Hauses findet statt u. ä.

herausgewachsen sind, wenn man jetzt statt mehrerer bei- und untergeordneter Sätze lauter gleichartige Satzglieder aneinanderreiht, in die Gliederung und Wohllaut bringen zu wollen meist ein vergebliches Bemühen ist.

Bei der Häufigkeit solcher Fügungen und dem Anscheine, den sie erwecken können, als seien sie kaum zu umgehen, wird es gerechtfertigt erscheinen, wenn wieder Beispiele erläutert und rechts davon eine bessere Form vorgeschlagen wird. Zunächst also enthalten Sätze

zu viele Adverbialien neben einem Verbum:

Hierauf setzte sich der grosse von Hofwagen und zahllosen anderen Wagen und Offizieren gefolgte (!) Trauerzug unter den Klängen des vom Trompetercorps des Garde-Kürassier-Regiments geblasenen Chorals durch die von Tausenden besetzte Bellevuestrasse und Siegesallee über den Königsplatz nach dem Hamburger Bahnhofe in Bewegung.

Hierauf setzte sich unter den Klängen des vom Trompetercorps der Gardekürassiere geblasenen Chorals der grosse Trauerzug in Bewegung; er war besonders von Hof- und zahllosen andern Wagen sowie Offizieren gebildet und ging durch die von Tausenden besetzte Bellevuestrasse und Siegesalle und dann über. den Königsplatz nach dem Hamburger Bahnhofe.

In der links stehenden Fassung*) liegt der gröbste Fehler darin, daß die Bewegung des Zuges durch die verschiedensten Örtlichkeiten mit dem einen Ausdrucke sich in Bewegung setzen bezeichnet wird, der doch nur den ersten Augenblick des Ziehens ausdrücken kann.

2. Von der Handels- und Gewerbekammer Plauen war nach dem Vorgange der Handelskammer zu Göttingen die Frage der Mitwirkung der Handelskammer bei Aktiengründungen mit Bezugnahme auf die durch Artikel 209 h des Handelsgesetzbuches in der Fassung des Reichsgesetzes vom 18. Juli 1884 denselben überwiesene Bestellung von Revisoren einer Erörterung unterzogen (und danach vorgeschlagen) worden . . .

Angeregt durch den Vorgang der Handelskammer Göttingen, hat sich die Handels- und Gewerbekammer Plauen mit der Bestimmung in Artikel 209 h des Handelsgesetzbuches nach der Fassung des Reichsgesetzbuches vom 18. Juli 1884 beschäftigt, wonach die Handelskammern bei Aktiengründungen mitwirken sollen, indem sie Revisoren bestellen; (sie hat danach vorgeschlagen) . . .

In der linken Satzform aus der Feder eines Handelskammersekretärs sind von 9 präpositionalen Bestimmungen 8 zwischen die weit auseinandergerissenen Teile *eines einzigen* Verbums (war . . . unterzogen worden) eingeschoben; in der rechten, die noch um 5 Worte kürzer ist, gruppieren sich deren nur 6 um 4 Verben!

---

*) Von Andresen S. 290 aus einer Zeitung angeführt.

3. Fortsetzung: In Nachgehung der Ministerialverordnung (!)*) ... hat die Kommission für Handel u. s. w. die Vorlage nach Gehör (!)*) der im Kammerbezirk bestellt gewesenen (!)*) Revisoren durch den im Sonderdruck auf Wunsch vom Bureau der Kammer erhältlichen Bericht an das Ministerium des Innern erledigt, welchem der Sekretär nachträglich beizustimmen bittet.

Um der Ministerialverordnung ... nachzukommen, hat die Kommission für Handel u. s. w., nachdem sie die im Kammerbezirke thätigen Revisoren gehört hatte, an das Ministerium des Innern berichtet; der Sekretär bittet diesen Bericht, der besonders gedruckt worden ist und auf Wunsch vom Bureau der Kammer abgegeben wird, nachträglich beizustimmen.

In der letzteren Gestaltung wird auch die wirkliche Entwickelung der Angelegenheit in natürlicher Stufenfolge durch mehrere Sätze dargestellt; von den durch Ausrufungszeichen angedeuteten grammatischen Fehlern ganz zu schweigen, steht dabei auch das, was wirklich die Hauptsache ist, die Bitte um nachträgliche Genehmigung, in einem Hauptsatze, und die Nebensachen in Nebensätzen statt in Adverbialien mit 6 Präpositionen und noch mehr Substantiven. Der Übelstand, daß die Sätze mit Hauptwörtern, diese selbst mit präpositionalen Beifügungen überlastet werden, tritt noch deutlicher hervor, wenn

zu viele Adverbialien als Attribute

nebeneinander gereiht sind. Dabei muß man zwischen zwei Arten von Attributen scheiden. Die einen sind dem Hauptworte lose angegliedert und nachgestellt, also daß man ihren Zusammenhang mit diesem oft kaum noch fühlt; die anderen sind in endloser Ausdehnung zwischen Verhältnis- oder Geschlechtswort und Hauptwort eingekeilt, und zwingen jene Wörtchen unnatürlich zu betonen, so daß sie schon dadurch wie durch die oft viele Zeilen weite Trennung der aufs engste zusammengehörigen Wörter die Forderungen des Geschmacks und der Klarheit zugleich verletzen.

Zuerst Fügungen der ersten Art. Schon vor mehr als 40 Jahren brachten die Zeitungen solche Schlangengewinde fertig: bei dem Abschluss des Anlehens von 11 Millionen Gulden zum Fortbau der Eisenbahn vor fünf Monaten mit den Bankhäusern R. und B. zum Kurse von $97^1/_2\,^0/_0$ (statt: vor fünf Monaten, als mit den Bankhäusern R. und B. zum Kurse von $97^1/_2\,^0/_0$ das Anlehen von 11 Millionen Gulden abgeschlossen wurde, mit dem die Eisenbahn fortgebaut werden soll); und heute wimmelt es in vielen Zeitungssätzen von solchen Satzteilen: ausser der Bitte um Ausstellung einer Bescheinigung über die Beschäftigung beim statistischen Amte. Und wie häßlich sind sie doch in ihrer Schwerfälligkeit und ihrem eintönigen, immer weiter sinkenden Tonfalle! Doch kann man dies, wie ihren Mangel an Übersichtlichkeit, ganz

*) Vgl. S. 121 ** und unten S. 164 sowie die Ausführung über den Objektsgenetiv.

nur an Sätzen erkennen, wenn man sich dieselben in so falscher und in berichtigter Form vorliest, noch besser vorlesen läßt:

1. Die Pariser unterhält gar sehr die Indisposition, die der Moniteur der Prinzessin Mathilde zur Entschuldigung wegen ihres Ausbleibens beim Empfange des hohen Gastes im Gefolge der Kaiserin Eugenie am Fusse der grossen Treppe in St. Cloud nachsagte.	Die Pariser unterhält gar sehr die Indisposition, die der Moniteur der Prinzessin Mathilde nachsagte, um sie dafür zu entschuldigen, dass sie im Gefolge der Kaiserin Eugenie fehlte, als diese den hohen Gast in St. Cloud am Fusse der grossen Treppe empfing.
2. Der Verkehr hat aufrechterhalten werden können mit Ausnahme der durch Schneewehen herbeigeführten zeitweiligen Einstellung des Verkehrs auf der Strecke Wunstorf-Bremen und der Unterbrechung des Elbetrajekts bei Hohenstorf-Lauenburg durch Eisgang.	Der Verkehr hat aufrecht erhalten werden können bis auf zwei Ausnahmen: auf der Strecke Wunstorf-Bremen zwangen Schneewehen den Verkehr zeitweilig einzustellen, und bei Hohenstorf-Lauenburg machte Eisgang den Elbtrajekt unbenutzbar.
3. Über einen Unfall des Prinzen Albrecht von Preussen am Freitag im Braunschweigischen nach Beendigung der Manöver beim Ritt von Remmlingen nach Wolfenbüttel u. s. w.	*Unfall des Prinzen Albrecht von Preussen.**) Aus dem Braunschweigischen wird berichtet, dass der Prinz Albrecht am Freitage, als er nach den Manövern von Remmlingen nach Wolfenbüttel ritt, von einem Unfall betroffen wurde.

Den Zeitungsmännern lassen die Juristen und juristischen Berichterstatter nichts drauf, wie die nächsten drei Beispiele zeigen:

4. Von Eltern schulpflichtiger, in Fabriken beschäftigter Kinder in Grossschönau waren zwei Eingaben mit der Bitte um Aufrechterhaltung der jetzigen Bestimmungen der Gewerbeordnung hinsichtlich der Kinderbeschäftigung eingegangen. Diese Eingaben sind laut Beschlusses der Kommission ad hoc zur Beratung des Gesetzentwurfes betreffend Abänderung der Gewerbeordnung im Original dem ersten Bericht an das Ministerium des Innern über die Gewerbenovelle beigefügt worden.	Von Grossschönauer Eltern in Fabriken beschäftigter Schulkinder waren zwei Eingaben eingegangen, worin gebeten wurde, dass die jetzigen Bestimmungen der Gewerbeordnung über die Kinderbeschäftigung aufrechterhalten werden möchten. Nach dem Beschlusse der Kommission, die eigens dazu gebildet war, den die Änderung der Gewerbeordnung betreffenden Gesetzentwurf zu beraten, sind diese Eingaben im Originale dem ersten Berichte beigefügt worden, der über die Gewerbenovelle an das Ministerium erstattet worden ist.

*) *Vgl. oben S. 154.* Die ersten drei Beispiele bringt Andresen S. 290 f. bei.

Bei der ersten Fassung ist im ersten Satze die Beziehung der Worte in Grossschönau nicht klar, und vor allem wirkt es häßlich, daß die Beifügung zu Bitte nicht weniger als vier Wörter auf ung enthält. Diese und alle andern Mängel aber lassen sich abstellen, wenn man das einzige, links angewandte Mittel zu Hilfe nimmt: Zerlegung in Sätze. Noch eine Umformung mag seine Auskömmlichkeit beweisen:

5. Zur Zuschrift der E. M. Monseschen Buchdruckerei in Bautzen, die Drucklegung eines Nachtrages zum Verzeichnis oder die Neulegung des Verzeichnisses sämtlicher im Handelsregister eingetragenen Firmen aus dem Bezirke der Kammer betreffend, referiert der Präsident.	Der Präsident berichtet über eine Zuschrift der E. M. Monseschen Buchdruckerei in Bautzen, welche die Frage betrifft, ob das Verzeichnis sämtlicher im Handelsregister eingetragenen Firmen des Kammerbezirkes neu aufgelegt oder nur ein Nachtrag dazu gedruckt werden soll.

Zu viele und zu lange Attribute zwischen Artikel und Substantiv. Wir kommen zu der zweiten Art, den eingeschachtelten Beifügungen. Wenn von den bisher gekennzeichneten der Vorwurf im besonderen gilt, den Friedrich der Große*) dem Satzbau der Deutschen überhaupt macht, daß sie Bestimmung auf Bestimmung türmten und erst am Ende einer Seite denjenigen Satzteil folgen ließen, von dem die ganze Wendung abhänge, so trifft diese auch der von Lessing**) ausgesprochene Tadel, daß das wichtigste Wort nachschleppt und seine Unkenntnis es nur zu einem schwanken, wirren Bilde kommen läßt. Selbst wem aber diese feineren Gegengründe nicht fühlbar sind, dem wird bei solchen Einschachtelungen das enge Band zwischen Geschlechts- oder Verhältnis- und Hauptwort, so über die Maßen wird es zerdehnt, fast immer für das Ohr, oft auch für das Auge zerplatzen. Das gilt schon für Jensens Fügung: Die Netze bildeten *einen* ständigen, mehr oder minder zerrissenen, Salzgeruch ausbreitenden, schwärzlichen *Kranz*; wie viel mehr für die längere v. Hörmanns mit lauter gleichmäßigen Formen: Der Anblick so *einer* wie die Kugel aus dem Rohr heraussausenden, donnernden, krachenden und knirschenden, von Schneerauch eingehüllten und von Staubwirbeln und schneidend scharfen Windstössen begleiteten *Lawine*! Der Feind solcher Unnatur freut sich ordentlich, wenn einen so geschmacklosen Satzkünstler das verdiente Schicksal ereilt, daß er selber, beim Schlußworte angekommen, von dem ersten, das doch durch dieses bestimmt wird, nichts mehr weiß und aus der Fügung fällt. So ein Musikkritiker: Das reiche Vermächtnis seiner Serenaden . . . hätte einen weit passenderen Stoff geliefert als *das zwar* sehr edel gedachte und ebenso musterhaft ausgeführte wie deklamierte, aber gar zu knapp in seiner Form hingestellte, allzu grau in grau gefärbte, *weil* mehr in das Bereich ab-

*) De la litt. allemande, S. 19.
**) Laokoon XVIII.

strakter Reflexionsmusik zu verweisende als innerhalb schöner Formen ein reiches Gedankenleben, *also* Wolkmanns stärkste Seite herausstellende „die Nacht“ überschriebene *Phantasie* für Altsolo und Orchester. Das entsetzliche Beispiel enthält zugleich einen zweiten Fehler, der bei solcher Ausdehnung der Beifügungen leider nicht mehr selten und doch ein Widerspruch ist: in eine Beifügung, also eine nebensächliche Angabe gemeinhin einer (stehenden oder vorübergehenden) Eigenschaft wird ein Satz eingeschoben, der eine Entwicklung, verschiedene Zeiten angiebt, z. B. die zukünftige als Absichtssatz, die vergangene oft als Zeit- und als begründender Satz. Man höre und schaudere: Nach zweistündigem, wohl etwas ermüdende*n* (!) und, um sich an den scharfen Felskanten nicht die Hände zu verwunden, sehr vorsichtigen Bergklettern. In einer andern Zeitung steht noch schöner zu lesen: ***Der*** *von dem Versuche*, eine bekannte, nicht zu politischen Zwecken bestimmte Versammlung dazu zu missbrauchen, den damaligen Prinzen Wilhelm für die kirchlich-politische Reaktion mit Beschlag zu belegen und ihn politisch zu isolieren, *an* bis in die neuste Zeit mit der grössten Zähigkeit festgehaltene **Plan.** ***Auf*** **die** ***an*** **ihn** ***aus*** **der** ***vor*** **dem Schlosse versammelten Menge gerichtete Frage u. ä.** Noch einen anderen Übelstand rufen die ellenlangen Beifügungen hervor: oft rücken nämlich in ihnen mehrere Verhältniswörter, selbst bis zu vier, hart aneinander, und das natürlich immer so, daß das zum späteren gehörige Hauptwort je durch das vorhergehende von dem seinigen, das des ersten also am weitesten abgetrennt wird. Und doch bleibt dies, wenn uns auch die Tagesschriftsteller noch soviel mehr zumuten wollen, eine richtige Beobachtung: mehr als zwei nur durch das Geschlechts- oder ein Fürwort getrennte Präpositionen, und wenn auch diese Formwörtchen zwischen ihnen fehlen, außer in dem S. 147 f. berührten Falle selbst zwei, täuschen uns in der berechtigten Erwartung schnellen Überblicks und verletzen unser Ohr aufs empfindlichste; leicht erklärlicher Weise. Das Verhältniswort kündigt das Verhältnis eines bekannten Gegenstandes zu einem anderen an; aber noch ehe dieser genannt und erkannt wird, schiebt sich, zum Teil gleich unerkennbar, immer ein neues Verhältnis nach dem andern dazwischen. Wenn gar auch noch gleiche Formen des Artikels oder gar die gleichen Präpositionen mit der gleichen Artikelform wiederkehren, so wird neben der Forderung der Klarheit auch der des Wohlklangs doppelt Hohn gesprochen. Wer fühlte das nicht beim Lautlesen solcher Schachtelungen: In bezug ***auf die*** *von der von der Verwaltung der britisch-afrikanischen Seengesellschaft veröffentlichten Depesche* ***berichteten Ausschreitungen.*** Die vielen Beispiele bei Andresen S. 288 zeigen auch Gelehrte an diesem Fehler bis zu drei einander folgenden Präpositionen beteiligt, Zeitungen gar bis zu vier: ***in dem*** *gegen ihn* **von einem** *durch das Überströmen des Wassers des Godesberger Baches auf seine angrenzenden Immobilien* **geschädigten Eigentümer** ***angestrengten Prozesse*** oder: ***auf die*** an ihn **aus der** *vor dem*

Schlosse ***versammelten Menge gerichtete Frage.*** Das schönste Beispiel bleibt freilich die Überschrift einer alten Predigt, die Götzinger für die — ewige Lächerlichkeit gerettet hat: von der an dem bei der in dem Dorfe Lerche entstandenen unglücklichen (!) Feuersbrunst geretteten Ziegenbocke erwiesenen Gnade Gottes!

Noch in etwas äußert sich jener Hang zum Greisenhaften besonders schlimm, das ist die schier ärgerliche Aufdringlichkeit, mit welcher sich eben just, wo das Verständnis fehlt für Sätze als das allein Richtige, zur rechten Zeit eine substantivierte Verbalform einstellt:

Der substantivierte Infinitiv.

Wesen und Zulässigkeit desselben. Selbstverständlich ist der Gebrauch der Nennform als Hauptwort nicht an sich falsch, gegenüber dem stamm- oder sinnverwandten Hauptworte vielmehr immer am Platze, wo es sich darum handelt, Thätigkeit oder Zustand ganz allgemein und schlechthin zwar in substantivierter Form, aber doch in ihrer Entwicklung darzustellen. Man vergleiche: der Lauf des Flusses, Lebens, Blutes u. ä., womit der sachlich und danach auch begrifflich festgelegte Weg gemeint ist, und: das Laufen der Rinnen, das einen fortdauernden Zustand ausdrückt. Oder: Es kommt nicht auf die Grösse der *Gabe* (welche etwas Festes, Bestimmtes ist), sondern auf die Art des Gebens an (das man in seiner Ausführung beobachtet). Ähnlich erklärt sich der folgende Wechsel: Freilich ist *mit dem Dampfschiff auf der Elbe zu fahren* ein Hochgenuss; nur dauert die Rück*fahrt* von Pirna nach Schandau soviel länger als die Thalfahrt! Die Frau verträgt das Rückwärts*fahren* nicht. — Man höre auch noch den Mustersatz: Alle Kunst ist ein Bilden (eine fortgesetzte Ausübung dieser Thätigkeit), und wahrlich nicht die geringste der Künste die der Erziehung, der Bildung (einer begrifflich bestimmt abgegrenzten Art) der Menschen nach dem Bilde Gottes. Es ist weiter auch nicht ausgeschlossen, dem Infinitive ein Attribut hinzuzusetzen, insofern ja die Thätigkeit auch dann noch in ihrer Entwicklung, nur nach einer bestimmten Art oder Richtung, bezeichnet werden kann. So singt der fromme Dichter: Segne uns mit selgem Sterben, der Kulturhistoriker erinnert daran, daß das Reisen im Postwagen auch seine grossen Vorzüge hatte. Ebenso kann der substantivierte Infinitiv, wenn er mit einem Genetiv verbunden ist, mit dem subjektiven, wenn es ein intransitives, mit dem objektiven, wenn es ein transitives Verbum ist, recht wohl unter der nämlichen Bedingung am Platze sein, daß Zustand und Thätigkeit als solche in ihrer Entwicklung und Ausführung dargestellt werden sollen; ja wenn es kein entsprechendes Hauptwort giebt, selbst ohne diese Bedingung. So darf also nur aus dem letzteren Grunde eine Überschrift bei J. G. Vogt lauten: Das Entstehen und *Vergehen* der Welt. Anderseits aber ist, weil jene Bedingungen *unerfüllbar* bleiben, von den immer wieder fortgeschleppten

Beispielen K. F. Beckers*) wenigstens das eine sicher falsch: das Essen unreifer Äpfel (statt: der Genuss unreifer Äpfel), und ebenso sicher ein anderes: der Apostroph zeigt das Ausfallen eines e an, weil es sich nicht mehr um das noch zu beobachtende Ausfallen handelt, sondern um den bereits erfolgten Ausfall.

Verhältnis des substantivierten Infinitivs und des entsprechenden Verbalsubstantivs. Überhaupt wirkt ein vorhandenes wirkliches Substantiv gewöhnlich besser als ein in derselben Bedeutung gebrauchter Infinitiv. Andresens Beispielen aus rheinischen Blättern: Der zum Einweihen (statt zur Einweihung) anwesende Bischof, das Ausbrechen (statt der Ausbruch) einer Ministerkrisis, mit dem Empfinden (statt mit der Empfindung) des tiefsten Mitgefühls, reihen sich gerade hierfür zahlreiche aus anderen Zeitungen an: Ein weiteres Ausdehnen (statt Ausdehnung) der Landschaft und eine Vermeh*rung* der Wohnsitze ist ausgeschlossen (Tägl. Rundschau). Die Pianistin hatte die Herrschaft über ihr Können, das (sehr beliebt statt ihre Fertigkeit, die) ... gerühmt wird, vollständig verloren, und aus einem Berichte, in dem das elende Aussehen dreier Fabrikarbeiterinnen geschildert werden soll: ihr Erscheinen (statt ihre Erscheinung) erregte die tiefsten Gefühle des Mitleides. Die Tägl. Rundschau bietet auch: Die neue Regierung hätte an das Aufgeben von Witu und Sansibar denken sollen (statt die Aufgabe oder besser: daran, ... aufzugeben) und gar: das strafbare Benützen (statt Benutzung) eines Irrtums, das begriffsnotwendige Ausnutzen (Ausnutzung) des Vorteils, und: die Maifeier soll ein schreckenerregendes *Vorführen* (statt Vorführung) der Macht des verbündeten Proletariates sein. Noch schlimmer ist es freilich, wenn auch hervorragende Meister der Verlockung zu dieser Bequemlichkeit nachgeben und damit ein Recht schaffen, sich auf sie zu berufen; so Keller, indem er schreibt: durch das Verstaat*lichen* aller möglichen Dinge, Scheffel: des Belagertseins (Belagerung, Einschliessung) unlustig werden, Jensen: mit dem Wechseln (Wechsel) des Rheinflussbettes und Koser gar: Friedrich trank auf das Aufnehmen der Stadt Breslau (statt: auf seine Aufnahme in der oder durch die Stadt Breslau). Daß der Brauch in Bekanntmachungen und anderen mit den Kanzleien irgendwie zusammenhängenden Schriftstücken vorkommt, ist dann wahrlich kein Wunder; so in den Wendungen: ihr Ausscheiden* (statt ihr Austritt) ist richtig in der Liste vermerkt, sie war hieran ohne ihr Verschulden* (statt ihre Schuld) verhindert; mit dem Bemerken (statt Hinweise), mit dem Hinzufügen u. ä.

Indes verhältnismäßig sind die besprochenen Fälle noch nicht so schlimm; und bei einigen, den mit Sternchen versehenen, dürfte man an dem Rechte, sie zu tadeln, vielleicht ebensogut zweifeln, als z. B.

---

*) Ausführl. deutsche Gramm. I, 239; er verurteilt sogar „das Tragen sei*dener Kleider*“, das heute längst berechtigt ist, wo — soviel über das Tragen *von Wolle und* Baumwolle geschrieben wird!

Andresen das Recht zu mancher seiner Ausstellungen angefochten werden muß. So wird man einem beschaulichen Gemüte in der Art P. Richters ebensogut entsprechend finden, wenn es das Aufgehen der Sonne, als wenn ein andrer den Aufgang der Sonne betrachtet; ebenso kann es nicht tadelhaft sein, wenn die Kölnische Zeitung in einem Berichte geschieden hat zwischen der Bestimmung: *nach Einbruch* der Dunkelheit, der in dieser Form etwas Bestimmtes, Abgeschlossenes ist, und der andern: mit dem Hereinbrechen der Dunkelheit, deren Form so gut wie die auch nicht seltene: mit hereinbrechender Dunkelheit das allmähliche Dunkelwerden bezeichnet.

Mißbrauch des substantivierten Infinitivs an Stelle von Sätzen. Der schlimme Mißbrauch beginnt erst wieder da, wo der Infinitiv, aus Verkennung des Unterschieds zwischen Satz und Satzglied, an ungeheuerlichen Substantivierungen schuld wird, d. h. an ungebührlich langen, schwerfälligen Satzgliedern, deren Inhalt in vollständige Sätze und einfache Thätigkeitswörter gehörte. Statt zu sagen: Fugen über fremden Themen aufzubauen . . . sagt z. B. H. Schliepmann: Das Fugenaufbauen über fremden Themen und in der blau angestrichenen Thür und der grünen Fensterlade ist ein nicht unangenehmes Sonderwirken gegen die helle Tünche auf den Wänden statt: Die . . . Thür und die . . . Fenster stechen ab, wirken gegen . . . u. o. ä. Vor allem klingt es wieder juristischer, wenn ein solcher Satz: In dem Masse, als er von der stillen Zustimmung des Freundes weniger überzeugt war, nähert er sich der Widerrechtlichkeit, mit Hilfe der Substantivierungsschrauben in einen einzigen Satz gepreßt wird: Mit dem Abnehmen des Überzeugtseins von der stillen Zustimmung des Freundes bei ihm nähert er sich u. s. w.; und auch Kritiker und Denker, die Entwicklungen in knappe Sätze zusammenfassen wollen, Gelehrte, die dasselbe mit der Quintessenz eines Brauches, einer Sage thun wollen, lassen den Herren vom — römischen Recht oft nichts darauf. Natürlich darf man sich da nicht wundern, wenn man dem unschönen Brauche auch schon in Romanen, auch guter Schriftsteller, und in Zeitungen auf jeder Seite begegnet.

Aus einem Roman führt z. B. Andresen das fast Unglaubliche an: Das Zuspätkommen schien die kleine Gewissenhafte ebenso zu scheuen wie das Ohneheftkommen (statt zu spät zu kommen und ohne Heft zu kommen). Von den Besten sagt z. B. M. Greif: dieses sich nähere Befassen mit der thatsächlichen Gestaltung (statt sich .... näher zu befassen); besonders aber scheint den Brauch neuerdings Jensen in diesen Kreisen einbürgern zu wollen. Man höre nur einiges aus seinen „Runensteinen“ und seinem „Schwarzwald“: Sie machte sich an das Hervorholen und Austeilen des Inhalts derselben. — Er entzog sich dem Beisammenweilen mit seiner Frau (statt vermied *zusammen* zu weilen). Die Zeit des täglichen Hierherkommens (statt wo sie täglich hierherkam); Zeugnis für *ein* frühes Bestiegensein des Gipfels. Dem Mädchen kam ein (!) *erstes Empfinden und* Erkennen der Schönheit und Lieblichkeit des

Sonntags, der Sturmesgewalt und Mächtigkeit(!) des Meeres. Das Betreiben der Glasbereitung im Schwarzwald ist bereits *ein*(!) halbtausendjähriges.

Auch aus Zeitungen einige Beispiele statt vieler. Der erste Versuch bestand in dem Ausziehen geschmolzenen Glases zu äusserst feinen zarten Fäden, welche . . . statt zuerst versuchte man das Glas — auszuziehen. Ähnlich durfte ein Alpensteiger nicht sagen: Das Überschreiten des langen Grates von einer Spitze zur andern war bisher eine noch ungelöste Aufgabe, sondern: die Aufgabe, den Grat . . . zu überschreiten, war bisher ungelöst. Endlich einige ganz schlimme. Ein Blatt hat nicht etwa klar und durchsichtig gemeldet, dass der Botschafter in Paris, Fürst Hohenlohe, in Berlin eingetroffen sei, um die Geschäfte des Auswärtigen Amtes zu führen, sondern schwerfällig und mit schwer kenntlichen Beziehungen: *das Eintreffen des Botschafters* in Paris, Fürsten Hohenlohe, zur Leitung der Geschäfte des Auswärtigen Amtes *in Berlin*. Ein Berichterstatter eines Winkelblattes, der sich den Kopf zerbrochen hat, warum gerade in der Erntezeit auf dem Lande die Schadenfeuer so zahlreich seien, vermutet, dass die Ursache in dem Aufhäufen des Heues durch die Bauern in nassem Zustande unter dem Dache ihrer Scheunen und auf den Böden ihrer Häuser liege; wenn er dafür gesagt hätte: die Ursache liegt vielleicht darin, dass die Bauern unter dem Dache . . . oft noch nasses Heu aufhäufen, so wäre die eintönige Aneinanderreihung von fünf Adverbialien vermieden, auch einem Witzbolde nicht die Mutmaßung ermöglicht worden, ob der nasse Zustand etwa den Bauern zugeschrieben werden solle.

Der substantivierte Infinitiv eine Quelle unschöner Zusammensetzungen. Ja zu allen diesen Fehlern kommt hier gar noch ein besonderer hinzu: Dieses Zusammenpressen, das bei der engeren Zugehörigkeit des Infinitivs zum Verbum besonders leicht fallen muß, ist nur eine Stufe auf dem Wege, an dessen Ziele die Infinitive mit ihren Adverbialien und Objekten vollends zu einem Zwitterdinge von verbaler Fügung und Substantivum verdichtet werden. Am ehesten wird es sich ertragen lassen, wenn ein oft in gleicher Verbindung und Bedeutung gebrauchtes Adverbiale, das eben der allgemeinen Bedeutung halber nur aus Präposition und artikellosem Substantiv besteht, mit dem Infinitiv zusammenwächst: das Zuhausebleiben, Beiseitetreten, Zutagetreten, Inachtnehmen. Ausnahmsweise wird man auch dem oder jenem Fachmanne, zumeist dem Philosophen, ein Mehr zugestehn: das Nichtaufkommenlassen, Anundfürsichsein; auch ein Humorist oder ein Spottvogel darf manchmal versuchen, mit solchen Bildungen eben durch ihr Absonderliches eine eigentümliche Wirkung zu erzielen, ob nun Heine über das Nebeneinandergehenktwerden spottet oder P. Richter sich Gefühlen überläßt über ein solches gemeinsames Zusammenbrüten in Einem Neste, das nächtliche Poltern, Thürenzuwerfen seines . . Schmollgeistes, das ungewöhnliche Alleinessen, die Nachricht des Beisammenwohnens, etwas *zum Wechseljammern* über ihre Weiber.

Aber in den Stil der Erzählungen und des Vortrages, in die Berichte der Geschichts- und Zeitungsschreiber, in die Plaudereien und Besprechungen der Tages- und Monatsblätter gehörten alle die folgenden Bildungen **nicht**: 1. das in den Vordergrund Treten eines Soldaten, das an die Wand Malen des russischen Teufels, das Gefühl des noch nicht über die Lippen Bringens; 2. das Beidemhausewohnen, das Nichtversammeltsein der Kammern, das Nachneunuhrzubettegehn, das Nochnichtdagewesensein, das Ausderrollefallen, das Überwiegendwerden des Tones, das lange Erhaltenbleiben der Organismen, das häufige Scheuwerden der Pferde vor den neben der Strasse hingeführten Sekundärbahnen. Nach dem S. 124* Bemerkten weist solche Klebarbeit noch einen besonderen Fehler auf, wenn der Infinitiv reflexiv ist: ein *Sich*hinwegsetzen über die Sünde, eine Energie im *Sich*unterhalten und Allesansehn, die Erscheinung des Nichtweiter*sich*ausbreitens der Cholera. Natürlich wird hier der Fehler mit Streichung des sich nicht behoben; drum hätte ein moderner — Epiker wahrlich nicht dichten sollen: gern auch ward mein wirres Denken | Langsam ein in den Tod Versenken oder Und all dies schmerzbittre Brennen | Der Brust, dies nicht erschöpfen können. Wie diese entsetzliche Unart der allerneuesten Sprache, die also gar schon die Dichter anfrißt, wirklich vermieden werden könne, sei kurz gezeigt: die Erscheinung, dass sich die Cholera nicht weiter ausbreitet; das Gefühl, als ob oder dass man etwas nicht über die Lippen brächte oder bringt; der Grund liegt nur darin, dass die Kammern nicht versammelt sind. Dass die Pferde vor den . . . . Sekundärbahnen so oft scheuen, hat das Vorurteil gegen diese noch erhöht.

Schreibung substantivierter Infinitivwendungen. Wenn man aus solchen Verwandlungen ersehen kann, wie überflüssig diese allerjüngsten Wortgeschöpfe, richtiger Mißgeburten in die Welt gesetzt worden sind, so erhellt, wie zwitterhaft sie sind, am klarsten aus der Ratlosigkeit ihrer Väter, an welcher Stelle sie ihnen das Zeichen der Substantivierung, den großen Anfangsbuchstaben, aufdrücken sollen. Da einmal die ganzen Wendungen substantiviert werden, wäre es gewiß am natürlichsten, sie in ein Wort zu schreiben, wie es die Schöpfer der oben unter 2. aufgeführten Ungetüme gehalten haben. Anderseits ist es wohl begreiflich, daß das manchem in dem Gefühle, daß das Zusammenschreiben allein noch kein richtiges Hauptwort aus ihnen gemacht hat, auch nicht behagen will, zumal sie dadurch weniger übersichtlich werden. Aus dieser Empfindung heraus schreiben dann Gewissenhafte: Dreistes *ins*-Zeug-hinein-Lügen; die Sitte des *In*-den-April-schickens. Wieder ein anderer, ein Dichter wieder und zugleich Meister der Form und Gedanken, wie J. Hart hält den großen Buchstaben am Anfange, selbst an einem Verhältnisworte für genügend: das Geschwafel vom intuitiven Aus dem Ärmel schütteln des göttlichen Hellenentums; es war ein aufregendes Züge der Wirklichkeit ab*lauschen*. Noch ein anderer hält ihn am Ende, am Infinitiv für

ausreichend: das sich nähere *B*efassen mit der thatsächlichen Gestaltung. Endlich wird mit ganzer Halbheit nur irgend ein in der Wendung vorkommendes Hauptwort groß geschrieben oder sie nur halb zusammengerückt: das zu Tage treten der letzten Ereignisse; ihr zu grosses Wertlegen auf kleine Dinge.

Doch genug! Wer Augen haben will, zu sehen, der kann schon an der bloßen Schreibung das Mißliche der substantivierten Infinitive gewahren, wenn er nicht schon vorher mit dem Sprachverständnis das Bequeme und Unfertige dieser Ausdrucksweise erkannt hätte. Und wir können nach dieser Beleuchtung der Hauptschäden des heutigen Satzbaues an die einzelnen Satzteile herantreten, zunächst an

Das Subjekt.

Da gilt es nur immer wieder die Unsitte des Amts- und Geschäftsstiles zu rügen, welche in der durchgängigen Auslassung des Subjektes ich und sogar wir besteht und über welche man sich fast so oft ärgern muß, als man einen kaufmännischen Brief erhält: zuerst gewöhnlich am Anfang über ein: Teile hierdurch ergebenst mit; Frage hierdurch höflichst an; dann in vielen Wendungen durch das so schön gezogene Schriftstück hindurch bis zu dem schönen Schlusse: Habe die Ehre, zeichne hochachtungsvollst u. a. Man begegnet ihr wieder in Ankündigungen: Frischen Schellfisch habe wieder erhalten und verkaufe zu billigsten Preisen. H. Müller. — Zur kostenfreien Einwechslung der Coupons ... halten uns empfohlen. H. u. Schm. Kurz in allem, was geschäftsmäßig ist, und von da aus in vielen anderen Stellen wird die Unsitte des Geschäftsstils mitgemacht, wenn auch schließlich nicht immer so streng durchgeführt wie von einem böhmischen Rechtsanwalt; in einem mindestens einstündigen Vortrage über eine Fußwanderung in den Karpathen, die er mit einigen Freunden gemacht hatte, verschluckte derselbe oft in Mißverständnis erregender Weise wahrlich von Anfang bis zu Ende auch jegliches wir!

Warum das aber falsch sei? Ob es überhaupt fehlerhaft, da es doch auch die Klassiker oft ebenso gemacht haben? Freilich haben sich diese von diesem Mißbrauche nicht ganz frei erhalten, am allerwenigsten Goethe. Doch beachte man den folgenden Unterschied. Nur vereinzelt gestattet er sich diese Ausdrucksweise in einem so gehaltvollen Briefwechsel wie dem mit Schiller, dagegen z. B. fast überall, wo sie möglich war, in einem so leeren, rein geschäftlichen, wie dem mit Carlyle*): Mit aufrichtigstem Danke füge hinzu; sogar: Sei mir nun erlaubt. Falsch aber ist der Brauch, weil das deutsche Thätigkeitswort wegen seiner abgeschliffenen Endungen außer in der Befehlsform heute im allgemeinen eines besonderen Subjektswortes nicht entraten kann und bei Weglassung des Fürworts in

*) *1887 herausgeg. v. Norton-Oldenberg, Berlin, Hertz.*

der 1. Person der Einzahl zumal diese und die heute ebenfalls überwiegend auf e ausgehende Befehlsform zusammenfallen würden. Im 16. Jahrhundert haben Briefsteller, in denen die im übrigen für Geschäftsbriefe mit Recht empfohlene Kürze fälschlich auch darin gesucht wurde, diesen Unfug angestiftet; also ist die Unsitte gewiß nichts — natürlich Gewordenes. Später glaubte man höflicher zu sein, wenn man bescheiden die Bezeichnung der eigenen Person unterdrückte, weshalb denn schon P. Richter den Grund zu dem grammatischen Selbstmorde des Ich darin fand, daß wir wie Perser und Türken viel zu höflich seien, vor ansehnlicheren Personen ein Ich zu haben. Das ist auch die Ursache, wenn es noch heute im Amtsstile, besonders in Gesuchen an Behörden trotz aller bemäntelten demokratischen Gesinnung unterdrückt wird — zugleich mit dem Selbstbewußtsein! In neuester Zeit hat sich dann auch noch mit der Katzbuckelei, in welcher der kautschukartige Handlungsreisende noch immer und mehr selbst als Kanzlisten ein übriges thun zu müssen glaubt, die Pfennigsparerei an Telegrammen verbunden, um dem Übel, und zwar ziemlich weit hinauf, neuen Rückhalt zu geben, obwohl gerade dadurch schon manches kostspielige Mißverständnis*) verschuldet worden ist. Vielleicht kommt aber doch dem Heere der Geschäftsleute die Einsicht des Besseren daher, wo dies noch bekannt ist, bei den Vordersten, Größten und Feinsten**) ihres Standes, auf die sie doch nachahmend schauen und in deren Briefen und Bekanntmachungen die ich und wir auch heute noch stehen.

Auch das Gegenteil zu diesem Versinken des Subjektpronomens ins reine Nichts wird immer beliebter, sein Ersatz durch ein Hauptwort, ebenfalls eine Erbschaft vom Kanzlei- und Gerichtsstile her, den schon P. Richter, natürlich verspottend, nachahmt: ferner negiert Beklagter; dass Beklagter auf die Klage sich nicht einzulassen brauche. Nur wird hier besonders die 3. Person betroffen, und zur Bescheidenheit, mit der es der alleruntertänigste Briefschreiber fertig bringt, seitenlange Briefe hindurch von sich als der ergebenste Diener, der Unterzeichnete, Gefertigte u. s. w. in der 3. Person statt in der 1. zu reden, gesellt sich noch das Bestreben, besonders bei Berichterstattern und Beurteilern, ihren Berichten durch die Unterdrückung des Ich statt subjektiver Färbung ein gewisses objektives Gewicht zu verleihen. Die Thoren, als ob nicht die die Außenwelt wiederspiegelnde Persönlichkeit das Wertvollste wäre! Drum, wenn sich auch die vertrockneten Gerichtsstuben- und die berichterstattenden

*) Wer für solche noch nicht mit Geldtasche und viel Ärger gebüßt hat, der kann sie aus einer niedlichen Geschichte H. Hoffmanns kennen lernen: Die Friedensfeier (jetzt in seiner Sammlung: Von Frühling zu Frühling, Berl., Gebr. Paetel 1889); da fahren, anstatt den 7jährigen Ehefrieden schließen zu können, infolge eines so unklaren Telegramms Mann und Frau mehrmals auf der Bahn aneinander vorbei.

**) Trotzdem sagt Heyne, Wb. IV, II, 2029 wohl zu wenig, wenn er die garstige Auslassung nur dem niederen Kaufmannsstile zuschreibt; gleich gar nicht gilt seine andre Beschränkung mehr, daß das Fürwort nur unterdrückt würde, wenn es dem Thätigkeitsworte nachfolgt.

Menschen ihre die Persönlichkeit verleugnende Art nicht wollen nehmen lassen, die Verfasser der persönlichsten aller Darstellungen, der Briefe, sollten sich zu gut dazu dünken, und ebenso alle, die aus einem trocknen Berichterstatter gestaltende Erzähler werden wollen. Sie sind dann auch nicht der Gefahr ausgesetzt, aus einer Person in die andere zu fallen, wie ein Plauderer in der T. R.: Manches lustige Stückchen erlebten *wir*, von denen *Schreiber* dieses, *der* während des Feldzugs Fourieroffizier war, eins zum besten geben *will*. Nachdem *wir* uns in Ch. an dem herrlichen weissen Burgunder gütlich gethan hatten, ging es am 14./1. auf Dijon weiter.

Eine ausführlichere Betrachtung erfordert wieder

Das Prädikat.

An diesem Satzteile setzt nämlich zerstörend dieselbe Kraft an, derselbe Zug aus dem Sinnlichen zu dem Begrifflichen, aus der Darstellung des Handelns zu der des Zuständlichen, welcher nach der diesem zweiten Teile vorausgeschickten Darlegung unserm Satzbau überhaupt verderblich wird.

Erstes Partizip als Prädikatsnomen. Jeder kennt diejenige Art sogenannter adjektivischer Satzaussagen, in denen ein erstes Mittelwort Aussagewort ist: er ist leidend, mitteilend; es ist erhebend, unterhaltend, reizend, entzückend; grauen-, furcht-, entsetzend erregend; er fühlt aber auch, wie hier diese Mittelwörter wirklich gleich Eigenschaftswörtern zu Bezeichnungen der Zuständlichkeit geworden sind, überdies meist in einer vom Verbum abweichenden, übertragenen Bedeutung. Wo diese Bedingung unerfüllt bleibt, ist eine derartige Satzaussage falsch, weil dann allein das einfache Thätigkeitswort am Platze ist, auch wenn die fortwährende Beschäftigung oder die Fortdauer und Gleichzeitigkeit einer Thätigkeit mit einer anderen ausgedrückt werden soll; höchstens können wir dem Verbum in diesem Falle mit Wörtchen wie noch, eben zu Hilfe kommen, aber nimmermehr durch wörtliche Übersetzung der schwerfälligen englischen Form he was writing, der vielmehr entspricht: er schrieb eben. Goethe hat freilich manche Prädikate nach dem Muster der wörtlichen Übersetzung: er war schreibend; aber es ist so wenig Zufall, daß dies nur seinen späteren alternden erwägenden und betrachtenden Stil trifft, als es von einem blinden Ohngefähr kommt, daß derselbe neuere Erzähler, den wir schon als krankhaften Liebhaber substantivierter Infinitive kennen gelernt haben, Jensen, auch in solchen partizipialen Satzaussagen schwelgt: die Luft war unfraglich Gesundheit erhaltend. Der Zuname war das innere Wesen nicht berührend. Fr. meinte, dass für einen Geistlichen ein lateinischer Name am besten klingend sei. So blieb sie unsre Freude und unsern Kummer stets teilend, stets helfend. Die echt verbale Natur der Mittelwörter kann sich aber wahrlich nicht deutlicher geltend machen, als wenn sie, wie in allen diesen Beispielen, Objekte und Adverbialien zu sich nehmen. Aber auch ohne dies

erkennt man, daß die schon häufigeren Wendungen naheliegend sein, andauernd sein keine Verbesserungen sind, statt der auskömmlicheren einfachen Verben: andauern, naheliegen. Nur das Ebenmaß kann diese Form der Aussage einmal entschuldigen in Fällen wie diesem: Leute, die sich freundlich benehmen und so gut gekleidet, so gut erzogen, so gut *aussehend sind* (Eltze).

Deklinierte und mit Artikel versehene Aussagewörter (sein Aussehen war *ein gutes*). Ein Mittel, das ein feinsinniger Beobachter der heutigen Sprache wie der der Klassiker empfiehlt*), das Partizip mit dem Artikel zu versehen und so Sätze nach dem Muster zu bauen: Die Schrift ist *eine* den Helden beleidigende, dieses Urteil ist *ein* beide Teile befriedigendes, bedeutet nun freilich keine Heilung; vielmehr weist gerade diese — Schlimmbesserung ärgerlich deutlich auf eine zweite Unform des Prädikats hin, die aus jenem Zuge zum Begrifflichen und Nominalen hin neuerdings erschreckend überhand nimmt: es ist das deklinierte Prädikatsnomen: Der Herr ist ein gütiger. Die Aussichten sind schlechte. Auch für diese Gestalt der Satzaussage liegt natürlich in der Sprache wieder eine Stelle vor, wo sie — nach der Entwicklung der Sprache müssen wir einfügen: noch — berechtigt ist und von der aus sie sich so unberechtigt auszudehnen sucht.

Das Aussagewort muß nämlich gebeugt, dazu auch oft mit dem Geschlechtsworte versehen werden, erstens, wenn es überhaupt nur dadurch in der gewünschten Eigenart und Satzfügung verwendet werden kann. Das ist aber so bei denjenigen fast nur attributiv verwendbaren Eigenschaftswörtern auf lich, welche mehr die Umstände, unter denen eine Thätigkeit geschieht, nach Zeit und Art als etwas Zuständliches bezeichnen, wie täglich, stündlich, mündlich, schriftlich (die Lieferungszeit war eine wöchentliche); dann ganz bekanntermaßen bei den Ordnungszahlen und endlich bei Substantivierungen, deren Eigentümlichkeit ja gerade die Vorsetzung des Geschlechtswortes ist: Die Schlichtheit ist das Wohlthuendste an seiner Kunst. Zweitens hat die gebeugte Form des Aussagewortes die Aufgabe, auch durch die Übereinstimmung in der Form den Subjektsbegriff als mit dem Prädikatsbegriffe zusammengehörig zu bezeichnen, sei es nach Art, Klasse oder auch im Gegensatz zu einem andern Dinge, von dem dieselbe Aussage nicht gemacht werden kann; soll dagegen einer Person oder Sache eine Eigenschaft schlechthin zugesprochen werden, ohne Rücksicht auf einen Gegensatz oder die begriffliche Einordnung in Art und Klasse, so ist der heutigen Sprache durchaus die unflektierte Form oder, wie man es ebensogut und einfacher ausdrücken könnte, die adverbiale Aussage angemessen.**) Beispiele werden den Unterschied am

---

*) P. Lehmann, a. a. O. S. 149.

**) Vgl. Paul, Prinzip. S. 313. Die oben gegebene zweite Erklärung für das gebeugte Aussagewort giebt eine einheitliche Erklärung statt der verschiedenen Einzelfälle, *welche in Grammatiken als* das flektierte Prädikatsnomen fordernd aufgestellt

besten erläutern: Der Mathematiklehrer erklärt, auf verschiedene Figuren an der Tafel hinweisend: diese Linie ist *eine grade*, die dort *eine krumme;* wenn es aber nur auf das Urteil ankommt, ob eine Linie wirklich gerade gezogen sei, oder auf das Vorhandensein nur einer beabsichtigten Eigenschaft, so sagt der Zeichenlehrer: diese Linie ist noch lange nicht *grade*, sie ist ganz *krumm*. Wenn die Hökerfrau nach den verschiedenen von ihr feilgebotenen Arten, z. B. von Pflaumen gefragt wird, erklärt sie: das hier sind böhmische, die dort türkische; aber die Frage, ob ihre Pflaumen auch reif seien, wird sie spitz abweisen: meine Pflaumen sind alle *reif*. Wer sagt: ein neues Buch ist nicht immer ein gutes oder mit Superlativ: der grade Weg ist nicht immer der kürzeste, dem kommt es darauf an zu verneinen, daß im gegebenen Falle die Begriffe neu und gut, grad und kürzest zusammenfallen, sich decken, während es der Händler mit seiner Ankündigung: Meine neuesten Kücheneinrichtungen sind wirklich praktisch nur darauf abgesehen hat, diese eine Eigenschaft anzupreisen.

Freilich berühren sich beide Auffassungen oft sehr nahe, beim Superlativ zumal. Oder wer wollte von den beiden Übersetzungen des bekannten Satzes im Cäsar die eine unbedingt falsch nennen: Von diesen allen sind die Belger die tapfersten oder am tapfersten? So ist es denn erklärlich, wenn die gebeugte Form, außer im Superlativ*) auch dahin übergreift, wohin sie deutlich erkennbar nicht gehört, zumal ihr auch noch das Übersetzen aus fremden Sprachen, der französischen und den altklassischen besonders, zu Hilfe kommt und die leidigen und immer wieder mitschuldigen Kanzleien ihr das Mäntelchen der Vornehmheit umgehängt haben. Indes auf der andern Seite steht die Entwickelung unserer Sprache bis in die letzten Jahrzehnte; und außer für die oben abgegrenzten Fälle hat diese Entwickelung von den der Sprache ehemals möglichen vier Formen (dekliniertes Adjektiv ohne Artikel, — mit bestimmtem, mit unbestimmtem Artikel, undekliniertes Adjektiv) für die Angabe der bloßen Zuständlichkeit nur die flexionslose Form überbehalten — da das Fremde sonst beim Deutschen so empfiehlt, gerade wie ihre englische Schwester.

Doch halt! auch die Liebhaber der steifleinenen deklinierten Prädikate haben etwas Geschichtliches für sich anzuführen; sie finden sie nämlich begründet in dem — sie meinen vielleicht, berechtigten — Übergewicht der Haupt- über die Thätigkeitswörter und der Verwendung in die Aussage gehöriger Begriffe zu Subjekten (vgl. S. 152 ff.). Und gewiß, während man ehedem, wenn man die geringe Ausnutzung der Wagenplätze

werden; und zwar eine, die gleichzeitig für die 1., 2. und 3. Steigerungsstufe, für das eigentliche Adjektiv und adjektivische Possesiv ausreicht.

*) Denn hier ist die adverbiale Form (am grössten) im Vordringen, dies freilich entsprechend der ganzen Entwicklung des Prädikatsnomens seit dem mhd.; und ein Satz wie der Hildebrands: die Antwort darauf ist freilich auch *die schwerste zu* geben ist mehr nur noch eine Erinnerung an die heute fast über*wundene Herrschaft* der substantivischen Superlativform.

besprach, sagte: die Wagenplätze werden verhältnismässig wenig ausgenützt, so sagt man heute lieber: die Ausnützung der Wagenplätze ist eine geringe; u. ä. z. B. die Verbreitung des Buches ist eine schnelle und erhebliche. Gewiß auch ist, daß in diesem Satze niemand sagen wird: sie ist schnell, wie überhaupt gerade nach den Verbalsubstantiven, besonders denen auf ung, wenn sie einmal Subjekt sind, oft die deklinierte Form als notwendig empfunden wird. Ganz natürlich, weil es diese Thätigkeitsbezeichnungen nicht vertragen, mit der die bloße Zuständlichkeit bezeichnenden unflektierten Form verbunden zu werden. Nur ist der „man“, der sich heute lieber so ausdrückt, noch lange kein guter Stilist; und dieser allerneuste Satzbau wird dadurch nicht stilvoll, daß das dazu benötigte flektierte Aussagewort nur die Folge der verkehrten Erhebung von Verbum und Prädikat zu Substantiv und Subjekt ist. Es muß also vielmehr heißen: Das Buch hat sich schnell und bedeutend verbreitet, und nicht, wie in der T. R.: In Indien ist die Briefbeförderung eine erstaunlich schnelle, sondern: — werden die Briefe erstaunlich schnell befördert.

So bleibt es denn dabei: Weg mit solchen Fügungen: Der Anblick war *ein* überraschend*er* (statt überraschend), die Feier war *eine* erhebend*e*, das Wetter war *ein* herrlich*es*, die Wahl war *die* glücklichs*te*;*) oder Jedenfalls ist der Name Hornisgrinde in seiner zweiten Hälfte *ein* äusserst zutreffend*er* (bei Jensen) und selbst in einem Soldatenbriefe von 1870: Das Verlangen nach Paris hineinzukommen ist *ein* enorm*es*, die Ausgabe ist gleich am ersten Tage *eine* sehr gross*e* und gar: die Gegend ist *eine* reizend*e*, aber auch zuweilen *eine* traurig*e*! Und so wenig als man sich durch diesen französelnden westdeutschen Briefschreiber zu einer Anerkennung der neusten Modeform für die Aussage bestimmen lassen darf, können auch Gelehrte dahin wirken, welche die Form liebgewonnen haben: die Vorarbeiten sind noch ungenügend*e*. Bei der Betrachtung des Entwicklungsprozesses (!) der Sprache ist die Parallele mit der Entwicklung der organischen Natur innerhalb gewisser Grenzen *eine* berechtigt*e* und lehrreich*e*. Die folgende Ausführung eines Mitgliedes war *die* entscheidend*e*. Doppelt verkehrt ist diese Ausdrucksweise in dem Satze: die Scheu vor diesem Missverhältnis ist in den verschiedenen Sprachen und Perioden *eine* sehr verschieden*e*; denn überhaupt wird mit verschieden nie eine positive Art bestimmt; und vollends hier stimmt das unbestimmte Geschlechtswort, das im Grunde immer der Ausdruck für die Einheit bleibt, schlecht zu den behaupteten mannigfaltigen Arten der Scheu.

Es ist selbstverständlich, daß das soeben über die Form des Aussagewortes neben dem Hilfszeitworte sein Gesagte nicht minder für die andern Verben gilt, die wie werden, bleiben, dünken, heissen, scheinen oder Passive wie genannt, gescholten werden u. ä. dazu dienen,

---

*) Natürlich ist diese Form dann am Platze, wenn ein Relativsatz folgt: die glücklichste, die getroffen werden konnte; nach S. 171.

eine adjektivische Aussage mit dem Subjekt zu verbinden. Also auch nicht musterhaft schreibt ein Gelehrter: Der Gedanke, dass der geistige Charakter eines Volkes in seiner Sprache sich spiegelt, ist uns heute *ein* längst geläufig*er* geworden.

Schlimme Folgen dieses Mißbrauches. Worin aber die Häßlichkeit dieser Ausdrucksweise besteht, das ist ein Vierfaches. Ganz ungemein mehren sich durch den S. 170 ff. beleuchteten Satzbau die Sätze mit ist und war, was wenigstens auf die Feinde des Hattewar-Stils Eindruck machen sollte. Sodann — und nun mag für jeden Fall noch ein Beispiel folgen — wirkt die Häufung der schweren Formen des unbestimmten Geschlechts- und starken Eigenschaftswortes störend auf den Rhythmus, so wenn ein Verehrer und Übersetzer deutscher Heldengedichte schreibt: überall ist der Eindruck des Gudrunliedes *ein* schön*er* und harmonisch*er*, manchmal sogar, wie bei der Botschaft Wates an Hettel ein grossartig*er*, an die Gewalt des Nibelungenliedes gemahnend*er*. Das deklinierte Aussagewort zieht ferner noch mehr kein statt der einfachen Verneinung nicht nach sich: der Ertrag aus dem Kleinhandel eines Greislers ist *kein**) gering*er*. Endlich ist mit der neuen Weise den ellenlangen Einschiebseln zwischen Geschlechts- und Eigenschafts- oder Mittelwort nun gar noch eine neue Stelle sich breitzumachen in der Satzaussage eröffnet; man höre nur: Die hohe Anforderungen stellende Verkörperung G. Adolfs durch den Vertreter dieser Rolle ist *eine* über das Mass dilettantischer Kraft sich weit erhebend*e*.

Ja noch etwas könnte man als einen besonderen fünften Übelstand aufzählen: selbst die eigentliche Verbalform, das zweite Mittelwort in der Leideform, wird von dieser häßlichen Verbreiterung betroffen: Jeans Stellung als Wissender im Sportfache war seit jener Zeit *eine* festbegründet*e* (Chiavacci statt war festbegründet), und noch schlimmer, wo gar kein Übergang ins Zuständliche anerkannt werden kann: Dieser beim Gelegenheitsstotterer nur unter ausserordentlichen Umständen eintretende Zustand ist beim wirklichen Stotterer *ein* dauernd*er* und durch das quälende Bewusstsein seines Gebrechens *ein* erhöht*er* (statt und wird durch das Bewusstsein erhöht) und einige Zeilen weiter in demselben Aufsatze, dem der letzte Satz entnommen ist: Die Gleichmässigkeit der Blutver-

*) Der sorgfältige Hildebrand hat 1873 im Wb. V, 477 f. den Brauch noch gar nicht verzeichnet, sondern nur kein = ein nicht oder nicht ein vor Adj. + Subst.: es war kein feiner Spass. Heute ist er so häufig, daß ein Reisender (Junker) in einem Bande schreibt: Der Strom ist kein perennierender, die Aussichten waren keine guten, mein Erstaunen war kein geringes. Das Verhältnis zur Nachbarbevölkerung war durchaus kein sehr freundliches. Das Trägergeschäft ist hier zu Lande kein erträgliches. Aber wenn auf der einen Seite zugegeben werden muß, daß dieses kein immer noch gefälliger klingt als nicht ein in der Art des H. Hoffmannschen Satzes: die Aufgabe, den Balkon zu schmücken, war *nicht eine* ganz leichte, so ist doch beiden Aussageformen gegenüber die einfachste, die mit adverbialer Aussageform, zugleich bequemer und gefälliger: *der Ertrag* war gering, die Aufgabe war nicht leicht.

teilung im Gehirn ist *eine* gestörte. Die Gleichmäßigkeit ist also *eine*, nämlich eine Gleichmäßigkeit, Herr Dr. med. X. Y.? und doch wollten Sie sagen, daß sie gestört, nicht mehr vorhanden ist! Ja zu solchem Unsinn kann man es bringen auch in der Sprache, wenn man eine — steife Mode mitmacht, vollends so gewissenhaft wie der Verbrecher der beiden letzten Sätze, der ihr auf bloß zwei Spalten in „Über Land und Meer" gerade ein halbes Dutzend Mal gehuldigt hat. Also das Gebrest ist schon tief gebrochen; möge die entsprechende Entschiedenheit auf seine Heilung verwendet werden.

Sein *von* einer Eigenschaft u. ä. Unter den Verhältniswörtern, die neben sein Satzaussagen bilden helfen, wird von vielfach mißbräuchlich angewendet. Da es nämlich viele durchaus deutsche Wendungen der Art giebt, hat sich an diese auch aus der Fremde manche undeutsche angereiht, wie von der Partie sein, von denen sein, welche; oder Bezeichnungen vorübergehender Stimmungen: der Fürst war von (statt in) gereizter Stimmung; der Herr ist von (statt bei) schlechter Laune. Das Französische und Lateinische zugleich sind zweifelsohne an diesem von vor Körperteilen schuld, wo es ganz undeutsch ist, trotz Schiller, der einmal schreibt, wie ganz ähnlich später Ranke: Wallenstein war von grosser Statur und hager, gelblicher Gesichtsfarbe, rötlichen kurzen Haaren, kleinen aber funkelnden Augen (statt hatte gelbliche Farbe und kleine . . . Augen). Selbst den Gesamteindruck, einen Zustand oder geistige Eigenschaften ausdrückende Abstrakte wird man im allgemeinen vermeiden mit von zur Satzaussage zu machen, indem man das entsprechende einfachere und gefälligere Eigenschaftswort setzt. Statt französelnd und dazu unnötig breit: das Haar war von einer so weichen und feinen fast durchsichtigen *Beschaffenheit*, mußte also Th. Mundt einfacher schreiben: war so weich . . . und fast durchsichtig. Überdies kann auch hier*) der schöne Genetiv nicht nachdrücklich genug als ein Gegengewicht gegen die Vorwärtsbewegung dieses eintönigen von empfohlen werden. Wenn auch nicht gerade in der augenblicklichen beliebten Wendung: neueren Datums sein, da dessen Beliebtheit wesentlich von der oben S. 155 besprochenen falschen Subjektsbildung herrührt und statt: Der Ausbau und die Entwicklung von Baku und Usunada sind neueren Datums besser gesagt wird: es ist noch nicht lange, dass Baku und Usunada so ausgebaut und entwickelt sind. Dagegen hat Goethe außer Wendungen mit von auch die andre: Das Kind ist stiller Natur; ähnlich nach ihm Boyen: Das Mädchen war guter unschuldiger Natur, und die T. R. noch heute: Das Programm des Kabinets wird überwiegend wirtschaftlicher Natur sein. Eine festere Grenze zwischen dem Gebrauche des Genetivs und des Wörtchens von wird sich freilich kaum ziehen lassen; und die folgenden vier Sätze mit von, die sich in zwei bis drei Spalten eines Stückes der Rundschau finden, dürfte niemand anders verlangen:

---

*) Vgl. S. 149 *und unten* beim Objekt.

Die Ausstellung dürfte nur von kurzer Dauer sein. Von grossem eigenartigem Reize ist ein durch frische Farbe und lebendige Auffassung ausgezeichnetes Jugendbild Beethovens. Seine Züge sind noch weich, wundervoll die Augen, seelensgut, *von* ahnungsvoller Tiefe. — Der Blick von der Mitte des Stromes im Golde der sich neigenden Sonne war von eigenartiger Schönheit.

Alle bisher betrachteten prädikativen Bestimmungen neben sein und sinnverwandten Verben waren Bestimmungen des Subjekts und standen daher, soweit sie nicht von Präpositionen abhingen und soweit sie biegungsfähige Formen waren, wie dieser Satzteil selbst, im Nominativ. Das verlangt

das Gesetz der Kongruenz,

wonach auf einander bezogene Satzglieder auch in der Form nach Zahl und Geschlecht, und innerhalb desselben Satzes, wenn Präpositionen es nicht hindern, auch nach dem Falle übereinstimmen müssen.

Als ersten, nicht erst*er* Bürgermeister wählen. Danach müssen denn weiter im allgemeinen auch prädikative Aussagen, die in deklinierter Form über ein Objekt gemacht werden, gleichviel ob in einem bloßen Falle oder mit dem gleichsetzenden Wörtchen als davor, in demselben Falle erscheinen wie dieses: Das Volk nennt *ihn den* weis*en*. *Den* Kaiser Friedrich wird die Geschichte immer als *den* gross*en* Dulder preisen. Ein Telegramm, welches *mich* vielleicht als falsch*en* Prophet*en* erweist. Er konnte *ihn* weder als Privatmann noch als Regent*en* achten. Falsch ist also: Man wählte Herrn X. als erster (statt ersten) Bürgermeister, und doch liest man das sehr oft, wohl weil die Bezeichnung erster Bürgermeister gleich ähnlichen Titeln dazu verführt, sie als etwas Starres und Steifes aufzufassen. Schlimmer noch ist jedenfalls der Satz der Nat.-Zeit.: Als genial*er* Naturforscher fasst J. Anzengruber — man kann unter dem Naturforscher danach zunächst nur Anzengruber verstehn — *den* Mönch und lässt ihn zu Grunde gehn u. s. w. Nur neben nennen ist der Nominativ, der im älteren Deutsch, d. h. vor dem vollständigen Siege des lateinischen Kongruenzgesetzes viel häufiger war, dann auch der Schriftsprache gemäß, wenn es ein Rufen bei Namen bezeichnet, wenn noch ein wirklicher Vokativ durchgehört werden kann, den der Nominativ dann nur vertritt. In der Tägl. Rundschau stand: J. Stilling nennt einen Juden sogar *Mein* teurer und herzlich geliebt*er* Freund, und der Entdecker Höllenbreughels schreibt: Jeder Einbrecher nennt sich heut geheim*er* Kassenrevisor.

Sich als *der* Beleidigt*e* gebärden. Nur der Nominativ gehört auch zu ausschließlich reflexiven Verben, d. h. solchen, die in ähnlichem Sinne nicht auch transitiv vorkommen, wie sich betragen, -aufführen, -begeben, -aufspielen, -gebärden. Nichts kann also falscher sein, als was im Daheim zu lesen stand: König Oskar betrat die deutsche Küste . . . um sich als gern gesehen*en*, freudig begrüsst*en* Gast an das Hoflager *unsers Kaisers* . . . zu begeben.

***Sich* erweisen, bewähren als wahr*en* oder wahr*er* Freund?** Sowohl der Nominativ als auch der Akkusativ ist dagegen bei den anderen reflexiven Verben möglich, die in wesentlich gleicher Bedeutung auch transitiv gebraucht werden können, wie sich erweisen, -zeigen, -bewähren, -darstellen u. v. a. Der Grund freilich für die Wahl des einen oder anderen Falles wird meist mißkannt, vor allen von den vielen Grammatikern, die auch diese Verba in den steifen lateinischen Stiefel mit ausnahmslos doppeltem Akkusativ spannen möchten.*) Sie verzichten damit auf ein feines Mittel der Unterscheidung, das die Sprache auf ihrem heutigen Standpunkte besitzt: wenn nämlich die ausgesagten Zustände, Eigenschaften, Stellungen u. s. w. als solche bezeichnet werden sollen, die schon thatsächlich oder anerkanntermaßen vorhanden sind, die nicht bezweckt werden, sondern sich von selbst ergeben, so steht der 1. Fall; der 4. dagegen, wenn es die Darstellung, die beabsichtigte vor allem, von etwas Unbekanntem, eines Verhältnisses gilt, welches durch die Wirkung der im Verbum ausgedrückten Thätigkeit auf das Objekt erst entstehn oder doch bekannt werden kann. So sagt Lessing, eine ihm fälschlich zugesprochene Stellung dadurch abweisend und eine nicht anerkannte erst beanspruchend: Ich erzeige mich dadurch so wenig als d*en* Advokat*en* des Unbekannten, dass ich mich vielmehr als d*en* Advokat*en* der Religion damit erweise; Goethe schreibt: Er zeigt sich (ohne es zu beabsichtigen, sondern wie er es eben war) als *ein* Strebend*er*; und z. B. ein neuerer Musikkritiker: Herr B. erwies sich als fertig*er* Pianist (was er war), aber als ziemlich gewöhnlich*er* Komiker (was er gewiß nicht beabsichtigte).

Es ist leicht erklärlich, daß ein so feiner Unterschied nicht immer gewahrt wird, vielleicht auch nicht immer gemacht werden kann, und so ist es kein Wunder, daß gemäß dem Zuge der Sprache nach Ausscheidung des Unbequemen einer der beiden Fälle immermehr die Oberhand gewinnt, und zwar, weil diese rückbezüglichen Zeitwörter dem Zustandsworte sein so nahe kommen, ganz natürlich der Nominativ. So herrscht dieser denn schon fast ausschließlich bei den abgegriffensten unter diesen Wörtern sich bewähren, -zeigen, -erweisen, neben denen er auch schon bei Goethe überwog. Auf den ziemlich 600 Seiten des 1. Bandes von Junkers Reise durch Afrika wird man z. B. Dutzende Fügungen der Art finden: Hausal war ein wahrhaft guter Mann und hat sich in der Folge als solcher bewährt, als der er bekannt war; aber auch von der Darstellung unerwarteter Eigenschaften: Ch. Efendi erwies sich als ein über das Durchschnittsmass türkischer Beamtenbildung hinausragend*er* Mann. Natürlich ist auch: er entpuppte sich als *ein* . . . begeistert*er* Nimrod (T. R.). Auch neben sich unterzeichnen, -unterschreiben, -empfehlen wird man sich über den überwiegenden Gebrauch des Nominativs nicht

*) So ganz neuerdings K. Kiesel, Deutsche Stilistik, und Lehmann (S. 170ff.), hinter denen noch viele — Lehrer stehn, deren manche ich Sätze wie: Er erwies sich als ein durchaus *tüchtiger* Mensch habe anstreichen sehn.

wundern dürfen, wo völlig intransitive Formen in gleichem Sinne daneben stehn, wie ich zeichne, -verbleibe u. ä.*) Ebenso verbinden sich fühlen nicht nur die neueren Schriftsteller, wie Holtey: Ich fühle mich nicht starker Geist genug zu widersprechen, sondern auch ein Sprachforscher wie Hildebrand mit dem 1. Falle: Jeder Gebildete fühlt sich gern als mitbestellt*er* Wächter dieser Bildung. Nur etwa, wenn hervorgehoben werden soll, daß das Sein dem Fühlen nicht entspricht, wird der 4. Fall besser sein; daher schreibt in der T. R. ein Reisender, der von einem Raja wie ein Fürst aufgenommen worden war: Ich fing an, mich als klein*en* Herzog zu fühlen.**) Ähnlich überwiegt durchaus der Nominativ bei sich darstellen, sich ankündigen, sich bezeichnen, da es ja auch öfter darauf ankommt, was man ist einfach auch darzustellen und anzukündigen, als darauf Nachdruck zu legen, daß man den Leuten etwas Neues sagen und zeigen will: Als erst*er* Zufluchtsort für die guten Stilisten stellt sich die Revue des deux mondes dar (Rodenberg).

Sich als Christ*en*, nicht Christ bekennen, betrachten. Trotz alledem muß eindringlich vor Gleichmacherei zu Gunsten des Nominativs gewarnt werden. Vor allem sollte dieser den Verben fernbleiben, die mehr die subjektive Auffassung eines Verhältnisses oder Zustandes, als die objektive Feststellung und Klarlegung eines wirklich vorhandenen ausdrücken; es seien davon nur: sich bekennen, -ansehen, -betrachten, -hinstellen, -geben genannt. Also nicht: Er hat sich als Angehörig*er* der evangelischen Kirche bekannt, vielmehr mit Goethe: Er bekannte sich selbst als Mitschuldig*en* ihrer Vergehungen oder mit Lessing: Sagt Euerm Patriarchen, ich müsse mich noch als Gefangenen betrachten. Ebenso zeigt für sich geben der Satz der Tägl. Rundschau das Gewöhnlichere: es ist anstrengend, einem Gefühlsschwärmer, als welch*en* Paderewski sich ausschliesslich gab, einen langen Abend hindurch zu folgen, wenn es auch nach der vorigen S. ebendort in einem andern nur heißen konnte: als *der* ganze Luther giebt er sich auch in den Briefen an seine Freunde. Das Schlimmste ist es natürlich, wenn der bei reflexiven Verben oft mögliche erste Fall auch auf ihren transitiven Gebrauch übertragen wird, wo er unmöglich ist, wie in dem Beispiele: man bezeichnete ihn als ergebn*er* Diener des Kaisers (Köln. Zeitung).

Lass (lehre, heisse) mich dein oder deinen Jünger sein! Den vorigen Fällen sehr verwandt***) sind die anderen, in denen sich die

*) Scharf gefaßt ist auch hier ein Unterschied vorhanden: Im 4. Fall empfiehlt, unterschreibt man sich in einem Verhältnisse, das man mit diesen Formeln erst herstellt, ernstlich oder als Redensart; dagegen ist nur der 1. Fall anwendbar für ein Verhältnis, in dem man schon zu jemand steht. Man kann sich also z. B. empfehlen als jemandes aufrichtigst*en* Verehrer, ergebenst*en* Diener; aber nur als *sein* dankbar*er* Schüler; denn daß man jemandes Schüler ist, weiß dieser schon und von seiner Dankbarkeit soll man nicht besondere Worte machen müssen.

**) Ohne Berechtigung schreibt aber Andresen S. 237 dem Akkus. überhaupt bei sich fühlen bessere Gewähr zu.

***) *Die Verwandtschaft* tritt am deutlichsten hervor in Sätzen wie: Ich

Aussage neben dem Infinitiv sein, werden, bleiben, scheinen u. ä. auf ein Wort bezieht, welches das Objekt der diese Infinitive regierenden Verba lassen, heissen, lehren u. ä. ist. Wenn nämlich das Gefühl überwiegt, daß eine Aussage neben jenen abhängigen Verben sonst im ersten Fall steht, wird auch in ihrer Abhängigkeit von andern Verben, deren Objekt durch das Subjekt der Infinitive gebildet wird, der erste Fall erhalten bleiben, nach dem Beispiele Wielands: Lass mich immer ein Schwärmer sein; wird aber die Identität der Aussage mit dem Objekte des regierenden Verbums empfunden, so drückt sich das durch deren Übereinstimmung in der Form, also durch den vierten Fall aus, wie in dem bekannten Verse Uhlands: Lass du mich deinen Gesellen sein.*) Heute ist auch hier, dem Zuge, und zwar dem berechtigten Zuge der Sprache gemäß, der Nominativ daran, das Übergewicht zu gewinnen. Wie M. Hartmann: Lass mich dein treuer Herold sein, sagt auch Träger: Mich lass ein wilder Jäger durch den Nebel fahren und Ring: Lassen Sie mich in Ihrem Tempel weilen als *ein* frommer Beter, als ein ergebener Verehrer. Die zwei letzten Sätze zeigen zugleich, daß die Fügung nicht auf die eigentlichen Verben des seins beschränkt, sondern schließlich bei jedem die Zuständlichkeit bezeichnenden möglich ist.

Tot sagen, für-, als-, wie tot wegtragen. Außer als tritt vor die Aussage bekanntlich auch für und zu. Wann aber tritt nun als, wann für, wann zu und wann keins ein? Oft genug hat freilich der Gebrauch zwei dieser drei Möglichkeiten nebeneinander stehn gelassen; und wenn z. B. in der Tägl. Rundschau stand: die hygienisch-diätetische Methode hat als (nicht: zum) Ziel eine (!) Hebung der Körperkräfte und Stärkung des Appetites, so kann jenes höchstens als ungewöhnlicher denn dieses bezeichnet werden. In einzelnen Fällen ist freilich auch die Einschränkung auf eine Form durchgeführt oder doch fast erreicht. Ganz ist z. B. preisen für, schätzen für der Verbindung dieser Verben mit dem bloßen Eigenschaftsworte gewichen (ich preise ihn glücklich) neben der mit als und Hauptwort. Auf der nämlichen Stufe der Entwicklung würde auch finden für bald angelangt sein, wenn sich da nicht eine Spaltung vollzogen hätte, indem für gut finden, für das Beste finden soviel ist

träumte mich *ein* Held, den Lehmann, oder: Sie sehen mich ein Raub der Wellen (Lessing), den Andresen als falsch bezeichnet; ohne Grund. Es steht der Nominativ, wie er zu dem mitgehörten und gedachten Begriffe des Seins gehört, wenn dieser auch nicht ausgedrückt ist, so gut er auch z. B. im zweiten Satze stehn könnte.

*) Das Schwanken ist alt und wird durch nichts deutlicher erwiesen als durch das Nebeneinander der Akkusative und Nominative in Handschriften mittelhochdeutscher Dichter wie noch in den Drucken Lessings, der den Akkusativ sogar als undeutsch bezeichnete. Verkehrt ist es auch, die freilich genauere Akkusativfügung, wie z. B. Brandstätter thut, als besser zu bezeichnen. Schon Grimm, Kl. Schriften III, 348 sagt, der Nominativ habe gute Gewähr, und Andresen S. 235 und Heyse[24]-Lyon S. 307 stimmen mit der oben dargelegten Entwicklung überein, wenn sie den Nominativ als das Natürlichere empfehlen.

als für gut halten, sich für etwas als das Beste entscheiden, sonst aber das bloße Eigenschaftswort steht; ganz unnatürlich ist es daher, wenn in der Tägl. Rundschau stand: Moralphilosophen, die die Freisprechung eines Verbrechers für ganz in der Ordnung finden. Von jeher ist das mit Recht als altertümlich gefärbt empfundene für neben den Verben wenig gebräuchlich gewesen, deren Verbindung mit einem Objekte und einem auf dieses bezüglichen Aussageworte noch ziemlich jung ist, wie hinstellen, bezeichnen, sich darstellen u. ä.; und so fällt z. B. der Satz der Nationalzeitung auf: Lahovary bezeichnete das Prinzip der Intervention *für* verwerflich und für die kleineren Länder schädlich. Gleich ungewöhnlich ist bei denselben Verben freilich auch das bloße Aussagewort, wie in dem Satze der Tägl. Rundschau: Vollkommen (statt Als vollkommen) brauchbar für den Kreuzerkrieg können nur drei bezeichnet werden. Der tiefere Unterschied zwischen dem bloßen oder dem mit als oder zu versehnen und dem von für abhängigen Aussageworte ist der, daß jene Fügung die Wesenseinheit und -Gleichung, diese eigentlich die Stellvertretung und daraus hervorgehend die bloße Ähnlichkeit bezeichnet, wie das etwa der Satz beleuchten kann: Ehedem brauchten die Lehrer nur Musterleistungen als gut (was sie wirklich waren) anzuerkennen, heute möchten sie auch manches Mittelmässige noch *dafür* (für gut, was es eigentlich nicht ist, an dessen Stelle sie es aber gelten lassen) hinnehmen. Wer sich aus seiner Jugend noch an Märchen und Fabeln erinnert, dem könnte da noch der Fuchs oder der Wanderer einfallen, der sich für tot hinlegte und für tot liegen gelassen wurde. Daß diese Wendung jetzt kaum noch zu hören ist, beruht auf ihrer Verdrängung durch dasjenige Bindewort, welches überhaupt im Gegensatze zu dem die Wesensgleichheit bezeichnenden als heute hauptsächlich die bloße Ähnlichkeit, den bloß vergleichbaren Gegenstand ausdrückt: wie. Das war hart, heißt es unterrichtend in einer Erzählung, *wie* ein nicht zum Mitreden berechtigter Fremder aus einem Hause gewiesen zu werden, wo er Jahre lang *als* Freund aus- und eingegangen war.

Bis jetzt war von der Kongruenz des Prädikatsnomens die Rede, soweit es einem vollständigen Satze angehört. Wie steht es aber nun mit seinem Kasus, wenn solche Sätze in Partizipialkonstruktionen übergehen, also attributiv, oder wenn sie gar substantiviert werden?

In der Sprache als Ganz*es* betrachtet. Beim zweiten Mittelworte in passivischer Bedeutung und beim ersten zuständlicher Verben wird die Fügung mit dem 1. Falle streng so beibehalten, wie sie im vollständigen Satze wäre, nach dem Muster solcher Sätze: Die Erreichung des schon längst als *ein* übertrieben hoh*es* bezeichneten oder erscheinenden Zieles wird immer schwerer. — In dem als *ein* gut*es* Quartier bezeichneten Dorfe Hermenau (v. Boyen). Um den Hals hingen sie eine . . . Münze, nachher d*er* Geusenpfennig genannt (Schiller). Daher müssen solche Fügungen getadelt werden: durch ihn *als nationalen Typus* gefasst kann Preussen etc. (Rembr. als Erz.) und

Rings um die Sennhütte bemerken wir einen ziemlich grossen eingezäunten Platz, d*en* Hag genannt (v. Hörmann).

Das Wirken Sybels als akademisch*er* Lehrer. Schwieriger liegt die Frage bei den Substantivierungen. Die Verbindung eines Hauptwortes mit einem zu dem darin liegenden Verbalbegriffe gehörigen Aussageworte wird nämlich verwechselt und kann es nur zu leicht mit der Beziehung eines Hauptwortes zu einem anderen, das als Objekt zum Verbum oder als Attribut wieder zu einem Hauptworte gehört.

Die erste Art der Fügung, ein Prädikatsnomen in einer Substantivierung, wird man aber dann in einem Ausdrucke erkennen dürfen, wenn er sich in einen Satz mit dem betreffenden Worte als prädikativem Zusatze im bloßen 1. oder 4. Fall oder von einem der Wörtchen als, für, zu getragen auflösen läßt, und dann ist allein der Nominativ natürlich. So heißt es also richtig: die Verdienste Humboldts als Naturforsch*er* (= Humboldt hat sich als Naturforscher verdient gemacht). Nicht gut aber schrieb die Augsbg. Allg.: der Rektor sprach über das Wirken Sybels als akademisch*en* Lehrer*s* (= Sybel wirkte als akademischer Lehrer) und noch weniger die T. R.*): in der Aufstellung dieses Gesichtspunktes als *des* Grundprinzip*s* alles Strafrechtes (= der Gesichtspunkt wird durch die Aufstellung erst das Prinzip). Natürlich kann dieser Nominativ auch neben Akkusativen und Dativen stehen: Man wünschte ihm Glück zu seinem Wirken als akademisch*er* Lehr*er*, aber nicht: als akademisch*en* Lehrer*s* noch auch, wie man jetzt oft genug liest, mit einem nicht nur überflüssigen, sondern falschen Streben nach Kongruenz: als akademisch*em* Lehrer. Danach sind also auch alle die Zeitungsausdrücke richtig wie: die Stellung des Mannes als Führer im Parlament, die Einführung des naturgeschichtlichen (!) Unterrichtes als obligatorisch*es* Fach; er wurde zuerst auf die Bedeutung Menzels als schöpferisch*er* Künstler und als würdig*er* Regenerator der Formschneidekunst aufmerksam gemacht; mit allen drei obliquen Kasus: Er gedachte des Fürsten zunächst in seiner Bedeutung als Feldherr, würdigte ihn dann in seiner Bedeutung als weitblickender Politiker, wurde ihm aber kaum gerecht mit seiner Würdigung als Landesvater. Übrigens steht nicht immer neben den substantivischen Fügungen ein aus genau denselben Worten gefügter Satz, weil den verhältnismäßig wenigen Verben des eigentlichen Seins eine größere Mannigfaltigkeit substantivischer Wendungen gegenübersteht; und doch wird man Beispiele wie die folgenden ebenso erklären nicht nur dürfen, sondern müssen: Man hatte ihm die *Stelle* als Legationsrat angeboten (er sollte Legationsrat werden). So oft Dr. Emin in seiner Eigenschaft als ägyptisch*er* Beamter mit den Untergebenen verkehrte (Junker). — Wir wollen ihn nicht auf seiner weiteren Laufbahn als Publicist im grossen Stile (das ist er auf ihr geworden!) begleiten. Wie E. Förster allein richtig geschrieben hat: Jene Gemälde begründeten

*) *Vgl. über die Bedeutung des * im Folgenden S. 183*).*

den Ruf König Ludwigs I. als Beschützer der deutschen Kunst (er wurde erst seitdem so genannt), hätte auch die T. R. schreiben sollen: * die Aufstellung des Fürsten Bismarck als Kandidat im Reichtagswahlkreise Geestemünde ist Thatsache, und nicht als Kandidaten (nicht B., der dortige Kandidat, wird aufgestellt, sondern durch die Aufstellung wird er erst Kandidat). Selbst Wendungen wie: Goethes Kraft als lyrischer Dichter, Schillers Wirken als Dramatiker, sein Beruf als Künstler, in seiner *Stellung* als Beamter, die Verhältnisse, welche *dem Fürsten* schon in seiner *Eigenschaft* als Generaloberst eine dienstliche Meldung beim Kaiser vorschrieben, Voltaires Charakter als Mensch, Österreichs Ruhm*) als gross*e*, kaiserlich*e*, militärisch-diktatorische Macht ist dahin — selbst solche Wendungen also gehören in die nämliche Reihe mit den vorher betrachteten, mögen sie immerhin hart an der Grenze stehn und deshalb darin die Attraktion an einen vorhergehenden Kasus, d. h. ein Übertritt auf die andere Seite gar leicht erklärlich sein.

Die Furcht vor Russland als *der* beherrschenden Vormacht. Auf dieser andern Seite nun, d. h. wenn sich ein Substantiv mit als auf ein Objekt oder Attribut bezieht, aber ohne daß die Giltigkeit oder Möglichkeit dieser von als begleiteten Aussage von dem im Verbum oder einem regierenden Substantiv offen oder versteckt ausgedrückter Begriffe einer Handlung oder Zuständlichkeit abhinge, so tritt die strenge Form der Opposition ein, also Gleichsetzung des erklärenden Wortes mit dem Beziehungsworte im Kasus. Je nach der Verschiedenheit der Beziehung und des Sinnes heißt es also: Ich rate dir als guter Freund, aber: ich verrate es nur dir als meinem besten Freunde; man erkennt an den Beispielen zugleich deutlichst, daß die mit als eingeführte Erklärung in keiner Weise von den regierenden Verben abhängig ist.**) Richtig also schreibt Eltze: was uns vor Krieg mit den beiden Mächten als Alliirt*en* der Sklavenstaaten geschützt hat, und ein Politiker: das Misstrauen vor Kaiser Wilhelm d*em* II. als ein*em* leidenschaftlichen Soldat*en* ist allgemeiner Verehrung für *ihn* als ein*en* Menschenfreund gewichen. Natürlich muß, auf ein eigentliches Genetivattribut bezogen, in der Apposition ein zweiter Genetiv erscheinen: Die Ersetzung Tamisiers als Oberbefehlshaber*s* der Nationalgarde durch den General Thomas. — Die Wahl des Grafen Waldersee als *desjenigen* Offizier*s*, den Moltke

*) Ein Beispiel für doppelt falsche Fügung der Worte: Ruhm als stand z. B. in der T. R.: A. Bisson verzichtet, dem alten Aristophanes seinen Ruhm als grössten (statt grösster, oder nach alter pedantischer Theorie wenigstens grösstem) aller Possendichter streitig zu machen.

**) Das ist dagegen z. B. bei sich bedienen der Fall, das ausdrückt, daß der benutzte Gegenstand erst durch die Benutzung in das durch als angeführte Verhältnis gesetzt wird. Daher heißt es nicht tadelnswert, wie man gemeint hat, sondern ganz natürlich: wobei ich mich seines langen Haares als Leits*eil* be*diente*, und umgekehrt mutet es gezwungen an, wenn Junker schreibt: Ich be*diente mich nicht* des Kamels, sondern eines Esels als Reittiers.

selbst als seinen fähigsten Schüler bezeichnet hatte, zur Stelle des Generalstabschefs wird freudig begrüsst.

Apposition zu einem Possessivum. Selten ist dagegen die Beziehung einer Apposition auf ein Possessiv, d. h. auf den darin liegenden Genetiv. Ohne als kommt sie eher vor, und zwar mehr dichterisch mit Nachstellung, wie in den Worten Theklas im Wallenstein: Ich kannte mich als seine Tochter nur, des Mächtigen; in Prosa dagegen gewöhnlich eingeschoben: Du wirst doch wenigstens meine, deines Freundes Hilfe annehmen! Doch auch mit als ist sie nicht unmöglich: Ein Teil ist mein als eures Gesellen (Luther). Im allgemeinen ist man aber einem solchen Genetive abgeneigt, außer wenn er durch ein eingeschobenes dér, die dás eine Stütze erhalten kann. Auch wenn nach Jahrtausenden, hieß es in einer Würdigung Luthers, die Geschichte einmal nur noch nach den allergrössten Männern fragt, wird sie Luthers nicht vergessen und seinen Namen preisen als *den* eines Befreiers der Geister. Sonst treten solche Hauptwörter, die als wirkliche Appositionen eigentlich in den Genetiv gehörten, gern in die Konstruktion der oben erläuterten prädikativen Aussagen über. Und da hier die Unbequemlichkeit, einen Genetiv auf ein besitzanzeigendes Fürwort zu beziehen, noch mit der Schwierigkeit zusammentrifft, Apposition und prädikative Aussage neben Substantiven zu unterscheiden, ganz zu schweigen von dem Zuge der Sprache zum Einfachsten, so wird man diese kleine Grenzüberschreitung wohl einfach zugestehn dürfen. Sonach dürfte ein Satz wie der: Seine Voreingenommenheit als erster Herausgeber*) kann nicht geleugnet werden, so wenig zu beanstanden sein als jene Worte, die Wilhelm I. einst in Frankfurt sprach: Meine Pflichten als Kön*ig* von Preussen und als deutsch*er* Fürst gestatten mir nicht, den Entwurf als die Grundlage einer neuen Bundesverfassung anzunehmen.

Fehlerhafte Appositionen mit als. Mit der Billigung dieser Sätze sollen nimmermehr auch solche gebilligt werden, wie: Als ein Hauptführer der Brüderschaft galt *sein* Wort bei Brachvogel oder: Als sichtbare (st. sichtbar*er*) Malerei muss die Schönheit ihr (der Schauspielkunst) höchstes Gesetz sein (bei Lessing).**) Noch gröber sind natürlich die Fehler

---

*) Lehmann S. 173 ff. verwirft freilich auch diese Form gleich der anderen als ersten Herausgebers; und eines ist ihm zuzugeben: die Schwierigkeiten verursachende Fügung rührt in sehr vielen Fällen, deren einige schon oben im Verlaufe der Darstellung durch ein Sternchen (*) kenntlich gemacht sind, von dem schon öfter nachgewiesenen Zuge unserer Sprache her, alles in Attribut + Substantiv zusammenzudrängen; z. B. also könnte man freilich besser schreiben: Dass er als erster Herausgeber voreingenommen ist, kann nicht geleugnet werden, und statt wie oben angeführt ist, also: Dass Fürst B. im Kreise Geestemünde als Kandidat aufgestellt wird, ist Thatsache.

**) Den Mangel der richtigen Form in diesen Sätzen darf man nicht etwa dadurch entschuldigen, daß die Apposition vorangeht, wenn ihn das auch erklärlicher erscheinen läßt. Durch solche Voranstellung werden vielmehr umgekehrt selbst Fügungen im Nominativ mit als, die als prädikative Aussagen neben dem Hauptworte an sich richtig sein könnten, fehlerhaft, so in dem Satze Elzes: Ich gebe zu, *dass die offiziellen* Aussprüche von einigen der Minister nicht glücklich

derartiger Sätze: Er besang den Kaiser als Held (st. Helden). Sie gaben ihm als dichterisches (st. dichterischem) Genie den Preis. Meine Kinderjahre verflossen mir als Berliner Schusterjunge (Rodenberg st. -jungen). Ein Romandichter hat gar geschrieben: Wir haben ihr als Ebelings geliebte — Cousine (st. geliebter Cousine) nahe gestanden, und eine seiner Schwestern in Apoll das doppelte: *Uns* war als halb*es* Kind (statt als halben Kindern) eine schöne Liebe zu teil geworden und Mit ein paar Dukaten als einzige (statt einziger) Mitgift. Im übrigen werden hier Fehler selbst von sprachlich besser Gebildeten besonders dadurch gemacht, daß man ein Eigenschaftswort, dem nach als kein Artikel vorangeht, schwach statt stark dekliniert und so oft scheinbar einen Akkusativ neben einen Dativ stellt, oder dadurch, daß man einem Fremdworte (vgl. S. 47) die Endung vorenthält. So steht bei Elze: man hört nie von einem italienischen Staatenbunde mit dem Papst als Präsident (statt Präsidenten) und in der Deutschen Zeit: die Kabinetsbildung mit Stremayer als Präsident gilt als abgeschlossen. Dagegen mit dem ersteren Fehler in der T. R.: kleine Vorteile, die ihm als ältest*en* (statt ältest*em*) Hauptmann eigentlich zukamen; zu der wichtigen Entscheidung die ihm als politisch*en* (st. politisch*em*) Ratgeber des Thronfolgers zufiel, und werden diese Tugenden von dem Deutschen als solchen (st. solch*em*) so zu sagen mit naturgesetzlicher Sicherheit bewiesen? Dies gar aus der Feder eines sprachgelehrten Professors!

Man sieht, welche Unordnung in festgeregelte Verhältnisse gekommen ist, fast allein infolge der Unklarheit*) über den Unterschied jener

gewählt waren; aber als Staatsregierung kann ich in ihrem Verhalten nichts Tadelnswertes finden. Denn so kann man Staatsregierung nur zu ich in Beziehung setzen; soll es zu „Verhalten“ gehören, muß es als nachgestellter Attribut hinter diesem bleiben: aber in ihrem Verhalten als Staatsregierung kann ich u. s. w.: alsbald ist die Fügung, wenn schon nicht schön, doch nicht mißzuverstehn.

*) An dieser Unklarheit sind freilich nicht nur die Schreiber und Schriftsteller schuld, sondern auch die Sprachlehrer. So giebt Andresen S. 268 f. fast nichts Wegweisendes, und die wenigen hierher gehörigen prädikativen Zusätze, die er anführt, werden mit Apposition und Vergleichen vermengt und die einzige Entscheidung lautet: „überaus hart klingen“. Auch Keller, S. 101 d und 103, 3 kommt der Sache nicht auf den Grund, noch weniger Sanders, Hptschw. S. 51 f. Selbst Lyon (Handb. II, 34 und bei Heyse [24], S. 377), der allerdings auf dem Wege zum Richtigen ist, indem er von der Verwandlung in einen Satz redet, verwirrt die Sache wieder, indem er als Hauptmittel, sich für Genetiv oder Nominativ zu entscheiden, das Vorhandensein oder Fehlen eines Attributes vor dem Zusatze mit als aufstellt und den Nominativ nun als mit dem Nominative der Substantive, die bei der Umwandlung der Sätze in ein Substantiv herausgekommen sind, den Genetiv mit ihren genetivischen oder possessivischen Attributen kongruierend hinstellt. Liegt darin schon ein Widerspruch an sich, so führt es auch zu seiner Warnung vor Fügungen, in denen ein Nominativ mit einem dieselbe Person bezeichnenden Dative oder Akkusative in Widerspruch geraten könnte, einer Warnung, die nach den oben angeführten durchaus mustergiltigen Beispielen nicht nötig ist. Gleich unberechtigt ist *es natürlich, wenn Leute* wie Halatschka S. 65 davon reden, daß die von als ab*hängigen Satzglieder in* solchen Sätzen: die Beteiligung an einem verbotenen

prädikativen Zusätze von der Apposition mit als, doch auch, von der grammatischen Unbildung zu schweigen, durch die Ähnlichkeit der unvollständigen Vergleichsätze mit wie herbeigeführt; man lese nur, um sich von der Möglichkeit ihrer Einwirkung zu überzeugen, das unten über sie Gesagte.

Apposition ohne als. Ob es nur mit der einfachen Apposition ohne als besser steht? Man sollte es meinen, da ihr Wesen so klar und deutlich als nur möglich in ihrer Definition ausgesprochen liegt, wonach sie bekanntlich die Erklärung eines Hauptwortes durch ein anderes in demselben Falle ist. Wenn nur aber nicht auch hier so viele Kräfte wirkten, die vom rechten Wege abziehen! Die erste Quelle aller Fehler ist eine leidige Bequemlichkeit, auf der hoch und niedrig, gelehrt und ungelehrt, kurz alles, was die Feder führt, ausruht.

Buchtitel und Briefaufschriften. Die Gelehrten haben daran Teil besonders mit ihren Buchtiteln; denn nicht deren richtige Form: Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen . . . herausgegeben von Dr. A. Jung, ordentlich*em* Lehrer, überwiegt, sondern häufiger liest man falsch: Grundriss der Physik und Meteorologie, von Dr. J. Müller . . . korrespondierend*es* Mitglied (st. korrespondierend*em* Mitglied*e*) oder Geschichte der holländischen Baukunst, von Dr. G. Galland, Privatdocent (st. -docent*en*); Predigten, gesammelt von N., katholisch*er* Probst; die Gefahr des Tuberkulins, von Dr. H., approbiert*er* Arzt. Kein Wunder, wenn den Herren dann mit dem gleichen Fehler auf den Briefumschlägen geschrieben wird: An Herrn N., ordentlich*er* Prof., Herrn Medizinalrat Dr. . . . * leitend*er* Arzt (statt leitend*em* Arzte oder noch besser: *dem**) leitend*en* Arzte) des Krankenhauses zu . . . Doch viel schlimmer, vom Umschlage und Titel aus, wo der Wunsch wirken mag, den Namen ja buchstäblich genau wiederzugeben, da andere zu — Dumme ihn sonst nicht verstehn möchten, dringt der Fehler in das Innere, wo er nicht nur durch solche Unterstellungen den Leser, sondern auch den

---

Vereine als Mitglied wird bestraft, in der Luft schwebten; sie beziehen sich vielmehr auf das logische Subj. solcher substantivierten Säte; das ist aber z. B. selbst in allgemeinen Infinitivsätzen nicht ausgedrückt: sich an verbotenen Vereinen als Mitglied zu beteiligen ist verboten, und einen solchen Satz wird doch niemand anfechten. Angedeutet ist die richtige Auffassung von Paul, Prinzip. S. 257. — Eine verwandte Erscheinung, insofern da auch Aussage und Apposition vermengt werden, ist die besonders in Süddeutschland vorkommende Verschiebung der eigentlich mit als einzuleitenden, in weiterem Sinne appositionellen Erklärung oder Erläuterung zum Subjekt und des Subjekts zum Prädikate mit als: Als Vögel zeigen sich auf der Ebenalp der Meerspecht, der Schneefink und die Bergschwalbe, was natürlich so verkehrt als möglich ist statt des Richtigen: Auch besondere Vogelgattungen zeigen sich auf der Ebenalp, als (auch wie) der Meerspecht u. s. w. Richtig gebraucht ist dieses als z. B. in dem Satze Goethes: sie setzten die gewöhnlichen ritterlichen Übungen fort, als jagen, Pferde kaufen, tauschen, bereiten und einfahren.

*) Über die Bedeutung des * auf der vorigen Zeile und der nächsten Seite *vgl. oben S. 80**).*

guten Geist unseres Satzbaues beleidigt. Da schreibt einer in seinen Jugenderinnerungen: das Institut des Herrn Schorsteinfegermeister (!), *ein* stattlich*er* Bürg*er*; der Einzug Sr. kgl. Hoheit, des Erzherzogs Johann, *deutsch*er* Reichsverweser (statt des deutschen Reichsverwesers) u. ä. Ein Berichterstatter meldet: Die Delegation bestand aus vier Personen, den Herren . . . . . und Schmidt, *Grossindustriell*er* (statt *einem* Grossindustriell*en*) aus Strassburg, und ein anderer: Durchnässt kam der Verein in Bonn, sein heutige*s* Tagesziel, an. Auch ein hochgestellter Verfasser von Denkwürdigkeiten (v. Dürckheim) läßt jenen nichts drauf und erzählt, z. B.: Ich bekam meinen ersten Mantel, *ein* gross*er* Reitermantel. Ebenso natürlich Zeitungen: in Begleitung des Herrn . . . Dsirne . ., d. z. Studieren*der* an der . . . Universität; nach dem berühmten Kloster Etschmiadsin, *Sitz (statt dem Sitze) des Oberhauptes der armenischen Kirche.

Durch Liszts Schlittschuhtanz, eine*m* Paradestücke. Wenn bei solchen Beispielen, die leicht nicht nur zu Hunderten beigebracht werden könnten, der Schlendrian an dem falschen Nominative schuld ist, bei manchem gelegentlichen Berichterstatter wohl auch Unkenntnis, dazu allgemein die Abneigung zumal gegen den Dativ auf m von substantivierten Adjektiven und die Bedrohung des schwachen Akkusativs der Einzahl namentlich bei Fremdwörtern (oben S. 47, 57 u. ö.), so verrät die gegenteilige Erscheinung, ein falscher obliquer Kasus in der Apposition neben einem andern obliquen Kasus des zu erklärenden Wortes, vollends die schlimmste Verwirrung des Sprachgefühls, so wenn ein oben schon angezogener hoher Herr schreibt: die Versetzung des Unterpräfekten *von* Provins, ein*es* Bezirk*es* etc. Besonders häufig ist, zumal im Zeitungsdeutsch, ein merkwürdiger falscher Dativ, manchmal veranlaßt durch fälschliche Anlehnung; meist scheint es freilich, als ob das Sprachgewissen, das von der notwendigen Übereinstimmung zwischen der Erläuterung und dem Erläuterten und von deren häufiger Störung durch Wahl des Nominativs ein dunkles Gefühl hat, sich gegen diesen Fehler durch die Wahl des besonders kräftigen Dativs mit seinem m und r sichern wolle. Nicht bloß in Zeitungen steht z. B.: Am Ostufer *des* Muta-Nsige, d. h. *dem* nunmehr Albert-Eduard-Nyanza genannten See (Leipz. Z.), sie gelangten über Merw, d*em* südlichsten . . . Zipfel russischer Machtsphäre, zum Amu-Darja (T. R.), Das Buch war früher Eigentum des Erzbischofs von Puzzeoli, *erst*em* Herausgeber (statt *des* ersten Herausgebers) der Werke Tassos (Roman-Z.), sondern auch in Erzählungen, Geschichts- und anderen Werken findet sich Ähnliches; bei Junker z. B.: nächst den Niederlassungen des Häuptlings Jéi, ein*em* Nachfolger; und sogar bei Bornhak: nach dem Tode Kaiser Karl (!) VI., *dem* Gemahl der Tante Elisabeths.

***Am* Montag, *dem* oder *den* 19. September?** Genau denselben *Fehler, nur umgekehrt* den Akkusativ in Beziehung auf den Dativ *oder Genetiv, enthält* die häufige Form des Datums: Am Montag(e),

den 19. September oder Montags, den 19. September, die auch auf alle Fälle wegen des Widerstreites der verschiedenen Fälle unschön und wenig geschmackvoll ist. Entschuldbar und leicht erklärlich ist die Form statt der beiden streng richtigen, der bequemen und häufigeren: Montag, den 19. September, und der als lautlich unbequemer auch seltneren: am Montage, dem 19. September, freilich insofern, als zwei für sich gleich richtige Ausdrucksweisen an einander gerückt scheinen können.*) Übrigens beruht das Widerstreben gegen die letztere Fassung auf einem richtigen Gefühl für die Bedeutung von am mit folgendem Namen des Tages. Infolge der darin steckenden Kraft des Artikels kann es nämlich streng genommen nur von dem letztverflossenen oder dem durch einen Genetiv oder präpositionalen Zusatz fest bestimmten Tag des genannten Namens gebraucht werden. Am Freitage ist also eigentlich an dem letzten Freitag vor dem Zeitpunkte, wo der Ausdruck angewendet wird, wie ähnlich mit der Wendung am Donnerstage der Pfingstwoche, vor Weihnachten ein fest bestimmter Tag gemeint ist. Der bloße 4te Fall des Tages eignet sich dagegen, jeden früheren oder späteren, durch den folgenden Zusatz genau bestimmbaren Tag zu bezeichnen; und so wird bei Berichterstattern, wo sie nicht von den letztvergangnen Tagen reden, diese Form: Montag, den 7. Januar 1791, das Richtigste sein. Im allgemeinen gar nicht geeignet, durch eine genaue Angabe des Datums erläutert zu werden, ist der Genetiv, der die regelmäßige Wiederkehr bezeichnet: die Dampfer verkehren nur Donnerstags (= jeden Donnerstag); dieser Zug verkehrt nur Sonn- und Feiertags (= an Sonn- und Feiertagen). Etwas anders ist es um die Darstellung der sich erst entwickelnden Rede im Roman z. B. oder in der freien Rede des Redners: hier kann sehr wohl erst nur die Erinnerung an den und den Wochentag auftauchen: es war am Freitage nach Ostern, es war Freitags; und dann kann, vielleicht gar nach einer Nachrechnung erst, nicht eigentlich als Apposition, sondern als selbständige genauere Angabe das Datum folgen: den xten April: und niemand wird daraus dem Redner einen Vorwurf machen.

Auf *den* grossen Unterschied zwischen sonst und jetzt, *ein* Unterschied, der (dessen) u. ä. Überhaupt giebt es eine Reihe von Fällen, in denen eine Abweichung vom strengen Gesetze der Apposition der Sprache gut steht und natürlicher läßt. Zuerst, wenn ein erst in obliquem Kasus gebrauchtes Wort späterhin, wohl gar nachdem Sätze dazwischen getreten sind, wiederholt wird und zwar so, daß sich ein Relativsatz mit dem Relativ, meist im Nominativ anschließt: dann kann

*) Freilich nur scheinen; denn daß wirklich die Präp. + Dat. und der alleinstehende, die Zeitdauer bezeichnende Akk. zusammengerückt seien, ist ausgeschlossen, da eine solche Zusammenrückung nie erfolgt, wenn die Apposition ein Neutrum ist, indem es dann nie so lautet: am 6. Jan., das Dreikönigsfest, sondern nur, wie z. B. in der T. R.: am 15. Aug.. dem Napoleonsfeste. Die häufige falsche Form ist im Grunde *nichts als* die in einem Falle mehr oder minder geduldete *schriftliche Bestätigung* der bequemen und liederlichen Aussprache des m = n!

man es nur natürlich finden, daß das Substantiv in einen Fall mit dem Relativum oder auch ohne die Möglichkeit solcher Anziehung in den bequemsten Fall, den Nominativ, tritt. So stand ganz richtig kürzlich in der T. R. nach der Wiener Corresp.: Ganz ebenso steht es mit *der* Behauptung, die nicht nur im Auslande, sondern selbst in Deutschland hier und da gemacht wird, als ob die guten Beziehungen zwischen Deutschland und Russland gelockert seien, *eine* Behauptung, die erkennbar darauf zielt.

Er hatte gewagt, das Kabinett zu öffnen, *eine* Handlung, die. Nicht unähnlich sind zweitens die Fälle, in denen sich ein solcher Nominativ nicht an ein gleiches Substantiv des Satzes, sondern an den ganzen Satz selbst anlehnt. Nur darf das nicht so geschehn, daß die Apposition, dann von als abhängig, mitten in den Satz eingeschoben oder ihm vorangestellt, daß also etwas erläutert wird, was selbst noch gar nicht da, eigentlich noch nicht fertig ist: Die Malerin Rosa Bonheur ist von der Kaiserin *als letzte Amtshandlung* mit dem Orden der Ehrenlegion dekoriert worden.*) Die Erläuterung muß sich vielmehr an den ganzen Satz nachträglich anschließen; dann ist es aber auch gleichgiltig, ob ihr ein Relativsatz folgt oder nicht. In jener Weise stand z. B. neuerdings in einer Zeitung: Der Mann (Sarasate) erfüllt, was das Wunderkind versprochen — ein Fall, der sich bei wahrhaften Künstlernaturen übrigens häufiger zuträgt, als man gemeinhin glaubt. In der anderen Weise steht z. B. bei Bornhak: der Herzog von Mecklenburg, der Vater der Königin, erwartete diese mit den Ihrigen an der Thür ihres Palastes, nach so langer Trennung ein glückliches Wiedersehen.**)

In diesen Fällen ist es gewiß die Natur des Nominativs als absoluten Kasus, in welcher er zur Beziehung auf einen Satz oder Satzteil, mit denen sich ein anderer in der grammatischen Kategorie erst recht nicht decken könnte, vor andern geeignet erscheint; oder wer wollte in dem folgenden Satze eines Germanisten für die gesperrten Worte einen andern Fall möglich finden? Durch die humanistische Bildung konnte man damals allein das werden, was wir einen gebildeten Mann nennen, *auch*

*) Dies Beispiel nach Keller S. 102. Zur Abhilfe möchte ich aber nicht zuerst, wie dieser, einen Satz mit was empfehlen (vgl. die folgende Anm.): was die letzte Amtshandlung . . . war, sondern Umstände, also z. B. aus Vorsicht, zur Vorsicht wurden 2 Compagnien (nicht als Vorsicht) unter Gewehr behalten, oder Erhebung der Apposition zum Verbum und folgenden Satz mit indem oder dass: Ihre letzte Amtshandlung übte die Kaiserin aus, indem sie-, übte sie dadurch aus, dass sie — R. Bonheur . . . dekorierte.

**) Solche Fügungen ganz zu verpönen sollte schon ihr häufiges Vorkommen bedenklich machen; noch mehr thut es vielleicht die Darstellung oben, die sie in Zusammenhang mit verwandten — echt deutschen Fügungen bringt. Denn dadurch verliert auch der Grund gegen sie, daß sie früher sehr selten gewesen und erst unter fremdem Einfluß eingedrungen seien, sein Gewicht vollends, wenn er überhaupt welches gehabt hätte. Überdies sind sie sehr bequem und durchsichtig und sicher *schöner als ein immer wiederkehrender* schleppender Satz mit was: was für meine *Träger ein willkommnes* Ereignis war.

ein exklusiver Begriff, ohne den es aber keine Bildung geben würde. Dagegen hängt der Nominativ vor Relativsätzen mit der von Sprachmeistern freilich gern als Anakoluth (Verstümmelung!) hingestellten, durchaus — natürlichen Art zusammen, wie man den Gegenstand, dessen der Gedanke voll ist, schnell und ohne ein Zeichen der Abhängigkeit voranstellt, während man sein grammatisches Verhältnis erst nachdrücklich durch ein der Satzfügung eingeordnetes Fürwort ausdrückt; auch da ist es gleichgiltig, ob sich an den Nominativ ein Nebensatz, zumeist ein relativer anschließt, oder ob die freie Fügung nur der Hervorhebung des wichtigsten Begriffes innerhalb einunddesselben oft ganz kurzen Satzes dient.

***Der* glücklichste Mensch, der je lebte, ich will *ihn* nicht nennen.** In der letzten Weise angewendet, ausnahmslos infolge lebhaftester Erregung des Gefühls*), aber in den verschiedensten Stilarten, zeigen diesen Nominativ die folgenden klassischen Sätze: *Der* armselig*e* Ehekrüppel, *den* soll ein frisches Mädchen heiraten! Die Tiroler, mit *denen* halt ichs. Mit Sätzen danach steht er oft in dieser Weise: Diese innere Stärke des Geistes, wodurch ganz allein der Zuschauer getäuscht wird, diese erlogene Wahrheit, die ganz allein Wirkung hervorbringt, wodurch ganz allein die Illusion erzeugt wird, wer hat *davon* einen Begriff? Nicht gleich gerechtfertigt durch Lebendigkeit des Gefühls ist die umgekehrte Erscheinung, daß ein Wort, welches der Satzfügung nach im Nominativ stehn sollte, in dem obliquen Kasus vorantritt, in welchem ein daran anschließendes Relativum steht: den erste*n*, den ich zu Gesicht bekam, das warst du. So geläufig diese Fügung dem Munde des gemeinen Mannes noch sein mag und so natürlich sie erscheint bei der für ihn gerechtfertigten Annahme, daß zunächst nur das Verbum des Nebensatzes dem Bewußtsein gegenwärtig ist, so beruht sie doch auf einer Unklarheit der Beziehung, welche mit der Schriftsprache und verstandesmäßigem Stile nicht vereinbar ist.**)

*) Wenn dieser Grund fehlt, kann die Fügung gar nicht gebilligt werden, gar nicht also, wenn sie der geringsten Hervorhebung wegen angewendet wird, besonders in Fragen nach Art der Franzosen, die dem Verbum ein Subj., besonders ein durch einen Relativsatz erweitertes nicht nach und ein Obj. nicht voranstellen können, ohne es vor diesem durch ein Fürwort zu wiederholen. Nicht immer gelingt es im Einzelfall, die dem Einsichtigen nie zweifelhafte französische Herkunft dieser Stellung so klar aufzuweisen, wie es Andresen S. 394 für den Satz möglich ist: jene Kraft, wir werden *sie* hauptsächlich *in* der öffentlichen Meinung schöpfen, wo das in statt des deutschen aus die französische Quelle verrät. — Mit diesen Fällen sind aber nicht etwa der zusammenzuwerfen, wo der vorangestellte Satzteil, gleichviel welcher, unmittelbar hinter sich durch ein Für- oder Umstandswort noch einmal aufgenommen, sonst aber die regelmäßige Stellung: Ein beliebiger Satzteil + Verb nicht gestört wird. Man denke nur an Uhlands Einkehr: Bei einem Wirte wundermild, da war ich jüngst zu Gaste. Der Wirt, er deckte selbst mich zu. Diese Fügungsweise, die neuerdings ansprechend Satzbrechung benannt worden ist (Lyon, die Lektüre u. s. w. S. 117), ist besonders bequemer und volkstümlicher Sprache angemessen.

**) Dies ist für die Anwendung schon die Meinung Grimms, Kl. Schriften III, 323 *ff*.

Zweier Inspektoren, beide(s) ausgezeichnete Kenner. Kehren wir von dieser Abschweifung zu den Fällen zurück, in denen dem Gesetze der Apposition gegenüber größere Freiheit gestattet ist, so können wir als einen dritten die Erläuterungen begreifen, die zusammenfassend oder einteilend zu mehreren Hauptwörtern gemeinsam oder doch zu einem Begriffe in der Mehrzahl gemacht werden. Sie haben sich vielleicht von den zusammenfassenden Formen alles und beides aus, die man, nur als Nominative (oder Akkusative) zu hören gewohnt, eben deshalb natürlich mit einem Nominative verband, erst weiter ausgedehnt, sind aber ganz natürlich, da sie der einteilende oder zusammenfassende Begriff viel mehr noch*) als — freilich verkürzte — Sätze mit besonderem Subjekte, denn als schon ganz eingeordnete Satzteile (Appositionen) empfinden läßt. Ich war mit weissen, weitfaltigen Beinkleidern und langem . . . Quaftan, beides aus dem leichtesten . . . Zeuge, bekleidet (Junker); die einzige Textesüberlieferung des Erek, der Gudrun und des Biterolf, alles hervorragende Denkmäler der höchsten Kunstblüte des Mittelhochdeutschen (H. Rückert). Ebenso richtig schreibt man in der T. R.: der Thronerbe mit drei seiner Vettern, sämtlich allerliebste Bürschlein von 7—9 Jahren. und selbst: Deutschland ist durch 21 Abgeordnete vertreten, *darunter Schröder* als Vorsitzender, und endlich G. Keller: sie sahen zwei junge Herren mit hohen Hüten daherkommen, jeder mit einer hübschen jungen Dame am Arme.

Beiläufige Erläuterungen, Urteile, Hinweise, Klammern u. ä. Viel ähnlicher jedoch als diese Erläuterungen sind der S. 185 ff. behandelten eigentlichen Apposition und deshalb vielmehr mit schuld an deren dort beklagter Verwahrlosung sind die erklärenden Zusätze des Schriftleiters oder persönliche Urteile und beiläufige Bemerkungen des Schriftstellers. In ihrer einfachsten Form sind das Erklärungen dem Leser unbekannter Namen, besonders von Örtlichkeiten, oder anderer dem Berichterstatter geläufiger Bezeichnungen, Fach- und anderer Ausdrücke, für die nach seiner Vermutung der Leser vielleicht einen Fingerzeig wünschen könnte: Auf dem linken Ufer des Ituri (Neben*fluss* oder ober*er* Lauf des Aruwini), An der Abendkasse des neuen Theaters (Vorderhaus), — hier (Südufer des Victoria-Nyanza), — in der zweiten Arie (dritt*er* Akt), — mit Wega (Waki, *der* fallende Vogel), — bis auf einige Seltsamkeiten (z. B. bei N. der Niagarafall, bei O. *der* Osterluzei) u. a. So häufig solche Erläuterungen in dieser Form gemacht werden, würden sie doch auf die eigentliche Apposition nicht so zerstörend einwirken, wie es der Fall ist**), wollten

*) Dieses Hervorgehn der Apposition aus dem Satze betont auch Paul, Prinzipien S. 121.

**) Wie groß die Gefahr der gegenseitigen Einwirkung solcher Erklärungen und der eigentlichen Apposition ist, geht vielleicht am deutlichsten daraus hervor, daß auch in Fügungen, die sich durch Zusätze wie nebenbei (nämlich: gesagt, ist es . . .) als Klammern zu erkennen geben, die strenge Form der Apposition eindringt: Aus der schlesischen Stadt Haynau, nebenbei einer „unbestrittenen *freisinnigen Hochburg*“, wird gemeldet (Leipz. Zeit.).

es doch nur die Zeitungen alle noch machen, wie in den oben verzeichneten Fällen z. B. regelmäßig die Leipziger, nämlich Klammern anwenden. Der Redner giebt doch solche gelegentliche Erläuterungen auch in anderm Tone, und ganze Zwischensätze werden gewöhnlich durch Klammern oder Gedankenstriche abgesondert! Sind die Bemerkungen weniger so einfache Erklärungen der angegebenen Art, vielmehr persönliche Urteile, eigene Gedanken über eine Sache, so dürften die Gedankenstriche so angebracht als nötig sein, zugleich aber auch ausreichend, um gegen ungerechte Vorwürfe*) einer Regelverletzung sicherzustellen. Niemand wird also Ibsens Übersetzer Brausewetter tadeln, wenn er schreibt: Julian kommt durch Berührung mit neugriechischen Philosophen und *dem* Mystiker — wohl ein*e* beabsichtigt*e* Verkörperung St. Simonistischer Ideen — zum Kultus der Schönheit zurück; denn da ist innerhalb der Gedankenstriche eine persönliche Vermutung über eine Rolle in die Angabe des objektiven Gedankenganges eingeschoben. Ganz ähnlich liegt es, wenn im Stücke selbst Julian die Worte in den Mund gelegt werden: Lasst uns der Welt das ungewöhnliche Schauspiel geben ein*es* Hof*es* ohne Heuchelei — gewiss *der* einzig*e* Hof in seiner Art — eines Hofes, wo Schmeichler zu den gefährlichsten Feinden gerechnet werden. Eltze übersetzt: Ich bemerke zum ersten Male *den* Herzog von Leuchtenberg — *ein* lang*er*, schlank*er*, gewöhnlich aussehender Mann.

Neben solchen wirklich subjektiven Urteilen treten aus dem objektiven Zusammenhange heraus auch gelegentliche Angaben über eine Stellung oder Bedeutung der betreffenden Person oder Sache, die auf das im objektiven Zusammenhange Dargestellte keinen Einfluß haben oder gar nur von einer ganz andern Zeit gelten, als der im Zusammenhange behandelten. Sicher also ist für erläuternde Zusätze mit damals, früher, später, schon u. ä. die feste Form der Apposition nicht geeignet, da in dieser als einer eingeordneten begrifflichen Bestimmung nur Angaben über die Zugehörigkeit nach Art und Klasse, einer gewissen Identität, der stehenden oder doch einer für den Einzelfall maßgebenden Eigenschaft, Stellung oder Bedeutung gemacht werden können. So konnte z. B. Goethe nicht anders schreiben: Der Zug wendete sich nach der inneren Stadt durch die Katharinenpforte, ein ehemaliges Thor und seit Erweiterung der Stadt *ein* offen*er* Durchgang, da der Zug eben noch nicht durch einen offenen Durchgang, sondern durch ein Thor ging, wegen dessen Niedrigkeit unter seiner Spannung erst der Boden ausgehoben werden mußte. Auch der Zeitungsschreiber, der den Satz gebaut hat: Man wollte in dem Verfasser des Poems allgemein Joh. Scherr, damals württembergisch*er* Abgeordnet*er*, erkennen, hat richtig empfunden, daß man in dem Verfasser nicht J. Scherr den Abgeordneten, sondern den Menschen erkannt hat.

---

*) Wie sie z. B. Brandstätter für alle solche Erläuterungen als für Gallicismen bereit hält.

Mißbrauch der losen, erläuternden Zusätze. Ob man es aber gleich berechtigt und ungezwungen finden darf, daß z. B. in einem dünnen, aus Feuilletonplaudereien entstandenen Bändchen von Rodenberg gleich ganze Sammlungen solcher Fügungen anzutreffen sind? Nur ein halbes Dutzend sei hergesetzt: 1. Von all den alten Häusern, heut königlich*e* Gebäud*e*, ist dies das hübscheste. 2. In dem weitläufigen Hofe, zu des Prinzen Zeit *ein* gross*er* Garten, sind mehrere Fabriken. 3. In dem Hause Nr. 6, noch heut *ein* altmodisch*er* Bau. 4. In eben diesem Revier, bis vor wenigen Jahren ein*es* der stillsten von Berlin. 5. Es war lange der Palast der Prinzessin Amalie von Preussen*), jüngsten Schwester Friedrichs des Grossen, auch *sie eine* Schülerin Voltaires. 6. Französisches Blut fliesst in den Adern du Bois-Reymonds, ***er***, *der* echt*e* getreu*e* *Sohn* unsrer Kolonie. Das 5. Beispiel, meine ich, sollte allein wegen der Härte des zusammenstoßenden 2. und 1. Falles mißbilligt werden; mit dem 6. ist man gar bei — der Auflösung der Satzfügung angelangt. Aber man freut sich ordentlich, mit dieser freien Form oder besser Unform, überdies zugleich einer Nachäffung des Französischen, der regelrechten Form ein Schnippchen schlagen zu können; dazu kommt sie dem schon öfter beklagten Zuge unsrer heutigen Sprache entgegen, alles in einen Satz mit endlosen Nebenbestimmungen zusammenzudrängen, statt in ordentlicher Gliederung Neben- und Zwischensätze, für Zwischenbemerkungen die gebührende Form, an- und einzufügen. Gar nicht dringend genug kann es darum empfohlen werden, Relativ- und Zwischensätze wie: **welcher, was . . . ist (war); das (er, es) . . . ist (war)****), nicht zu scheuen, damit man nicht zwischen zwei gleich übeln substantivischen Fügungen und somit immer wieder ein Übel wählen muß.

Doch endlich genug damit von der Übereinstimmung zwischen Subjekt und Prädikat im Kasus. Ebensogut müssen diese Satzteile nun ja auch in Zahl, Person und, bis zu einem gewissen Maße, auch im Geschlechte übereinstimmen.

Die Not auch ein Gesetzgeber oder Gesetzgeber*in*? Zunächst wenn ein persönlicher Gattungsbegriff, der für die beiden natürlichen Geschlechter zwei verschiedene Formen ausbildet, wie **Freund, Freundin, Nachbar, Nachbarin,** Tröster, Trösterin, sich als Aussagewort auf das

---

) Vgl. oben S. 185).

**) Als ein Beispiel, das für den Vorzug solcher Sätze vor andern deutlich spricht, führt A. W. Grube, Streiflichter auf die Wandlungen und Schwankungen im nhd. Sprachgebrauche, S. 75 die Übersetzung einer W. Scottschen Stelle an, die bei einem Fräulein lautet: reitend auf einem Esel, das Geschenk des Geächteten, und bei einem Dr. phil.: auf einem Esel, dem Geschenke des Geächteten, reitend. Jene wäre vor der Formlosigkeit, dieser vor seiner Lächerlichkeit, dem auf dem Geschenke Reitenden, bewahrt geblieben durch die Fassung: auf einem Esel reitend — er war das Geschenk des Geächteten. Dieser Satz giebt zugleich, was natürlich weder lose Erläuterung noch feste Apposition vermag, *eine wenn auch noch so kurze* Darstellung einer Handlung!

Subjekt oder Objekt oder als Apposition sonst auf ein Substantiv bezieht, fordert der Geist der deutschen Sprache die formelle Übereinstimmung durchaus nicht so streng als beispielsweise der der lateinischen. Unbedingte Regel ist die Übereinstimmung vielmehr nur, wenn auch das Beziehungswort selber ein persönlicher Begriff ist: der Knappe ist der Gebieter einer unterirdischen Welt; ergeben der Gebieter*in*, der Gräfin von Savern. Ist aber ein Sachname, deren Neutren in solcher Hinsicht als Maskulinen behandelt werden, das Beziehungswort, so wird die Übereinstimmung streng nur für die Maskulinen durchgeführt, nicht so sehr für die Femininen. Falsch ist also der Satz der Tägl. Rundschau: die Feststellung der Thatsache, dass Frankreich nach wie vor die Sklavin (statt der Sklave) der chauvinistischen Tollhäusler ist. Umgekehrt ist der Satz Schillers, eben weil ein Femininum Beziehungswort ist, nicht zu beanstanden: der erste Gesetzgeber ist die Not.

***Sie* wird doch kein *Narr* sein; sie war meine Tröst*erin*.**

Überdies ist neben der Frage, ob das Beziehungswort Sach- oder Personenname ist, noch eine andere von Wichtigkeit, ob nämlich das Aussagewort eine verhältnismäßig jüngere Bildung auf -er von einem Verbum ist (wie Tröster von trösten, Verehrer, Verführer u. v. a.) oder ein älteres, ursprünglicheres Wort (Feind, Nachbar) oder endlich eines, das in übertragener oder Sonderbedeutung oder in einer in der männlichen Form einmal festgewordenen Verbindung steht. Bei der ersteren Art nämlich, die ohne weiteres eine buchstäblich entsprechende Bildung auf -in neben sich haben, ist deren Anwendung in Beziehung auf ein weibliches Beziehungswort das Übliche; bei den andern, wie Freund, Feind, Bürge, Bote, Erbe. Gesell, Nachbar, Narr, Rekrut u. ä., wäre sie oft undeutsch und gezwungen. Danach heißt es also in ähnlichen Fällen regelmäßig wie in den folgenden Mustersätzen: Armut ist eine Erfinderin der Kunst, eine Hüterin der Tugend. Der Bogen ist mir ein leidig*er* Helfer; Marie, unsre Helferin. Ein Hauptaffekt ist immer Führer, so gut wie den Weisen der Stern Führ*er* gen Bethlehem war; aber Kühnheit ist die Führerin der Jünglinge wie Liebe die Führerin aller Wesen, und derart wechseln ausnahmslos die auf -er und -erin von Zeitwörtern abgeleiteten Hauptwörter. Wie dagegen andere männliche Substantive auch auf weibliche Personen- wie Sachnamen bezogen werden können, mögen nur einige Beispiele lehren: Jungfer Lea, die ich mir *zum* Freunde zu machen vornahm heißt es schon bei einem alten Leipziger; Die Frau Sevilia ist auch k*ein* Kostverächt*er* bei Günther, und bei Goethe sagt Frau Marthe: Ich bin von je der Ordnung Freund gewesen, drei Beispiele, denen man das Typische der Fügung und Besondere der Bedeutung anfühlen wird. Grimm nennt *die* Katze *den* Feind der Mäuse und *die* Morgenröte *den* Boten des Tages, und ganz neuerdings schrieb z. B. Eltze: *die* Sklaverei ist schlimm genug als Feind, aber der Herr bewahre uns vor ihr als Freund(e)! und in einer Kritik wird *Miss* Helyett ein Rekrut der Heilsarmee genannt.

Der ununterbrochene Zusammenhang einer langen Entwicklung und das natürliche Gefühl ist es, was hier der Gleichmacherei nach lateinischem Muster widerstrebt und was übrigens ziemlich sicher leitet. Dieses selbe Gefühl hat auch Ausnahmen von der Regel, daß Subjekt und Prädikat in der Zahl übereinstimmen, hervorgerufen, wenn das Gefühl irrte, wohl auch unberechtigte, wenn es, wie meist, gesund und natürlich war, berechtigte, die als Fügungen nach dem Sinn allbekannt sind.

Der Herr Rat *sind* ausgegangen. Freilich wenn man einem Subjekt in der Mehrzahl ein Aussagewort, das nicht etwa ein Sammelname oder ein Abstraktum, sondern ein Personenname ist, in der Einzahl beigesellt, so ist das nichts als Gedankenlosigkeit; so wenn es also heißt: Zahlreiche Kranke sammelten sich um das Bett, um Zeuge (statt Zeugen) der Trauung zu sein, oder: die Farbenwirkung im Winter und Frühling *sind* viel mannigfaltiger . . . als im Sommer (T. R.) statt: die Farbenwirkung . . . ist oder die Farbenwirkung*en* im Frühling und *im* Winter sind . . . Nicht viel besser ist es, wenn die Mehrzahl, die bei pluralischen Anreden (Sie, Ew. Gnaden) wie bei singelarischen (Ew. Majestät, — Hoheit, — Euer Hochwohlgeboren) üblich ist, auf Sätze überträgt, wo solche und andere Titel nicht ein Sie oder Ihr der Anrede vertreten, sondern die dritte Person bezeichnen. Freilich kommt ein Beispiel dafür von hoch oben! Bei der Mitteilung irgend eines Ausflusses Königlicher Gnade heißt es noch in den offiziellen Blättern aller deutschen Länder und Ländlein: Se. Majestät, der König, hab*en* geruht. Indes selbst dort sind im übrigen solche Sätze so gut wie verschwunden, wie sie z. B. in der Leipziger Zeitung noch 1860 standen: Se. Majestät der König hab*en* sich heute früh $^3/_4$ 7 nach Schlackenwerth begeben. Und so sollte es denn niemand in Briefen und Anreden den Bedienten und Lakaien mehr nachmachen, die auch in der Abwesenheit des Herrn wenigstens vor fremden Augen und Ohren katzbuckeln zu müssen glauben: der Herr Kommerzienrat oder die gnädige Frau *sind* ausgefahren. Wer solche Leute mit ihren knöpfebesäten Röcken fragt: *Sind* die Frau Gräfin zu Haus? verrät höchstens, daß er selber eine — Bedientenseele feil bieten will. Hoffen wir, daß die Erweckung der Persönlichkeit, von der ihre genannten und ungenannten Befürworter so Großes erwarten, wenn sie nur erst gelungen wäre! auch diesen kleinen Zopf, dieses unwürdige Selbstwegwerfen mit dahin rafft.

Die Metze Birnen kost*et* oder kost*en* 20 Pfennige? Der erste berechtigte Ausnahmefall tritt ein, wenn der Subjektsbegriff nur durch ein sachlich unbestimmtes Fürwort: dies, das, es angedeutet und die Aussage dazu in die Mehrzahl gesetzt wird: Das sind Ausflüchte. Es sind Russen.*) Nicht minder berechtigt ist unter Umständen die

*) Hierauf geht auch ein neutrales Relativ der Einzahl zurück, das sich, immer *in Verbindung mit substantivischer Aussage*, auf Singulare anderen Geschlechts und *auch auf Plurale bezieht*: Dies Buch nannte man den Shakespeare, welch*es* der

Mehrzahl des Verbums neben der Einzahl des Subjektes, wenn dieses ein Sammelname, wie Haufe, Truppe, Menge, (An)zahl, Schar, Heer, Volk ist, der durch eine unmittelbar darauf folgende Mehrzahl, meist im Genetiv, ergänzt wird: ein grosser Haufe Zigeuner, eine Menge fruchttragend*er* Bäume. Unmöglich kann aber die Grenze zwischen den Fällen, wo die Ein- und denen, wo die Mehrzahl der Aussage besser ist, ganz scharf gezogen werden, zumal der grammatisch gemaßregelte Mensch immer dahin neigen wird, dem singularischen Begriffe des formellen Subjektswortes die — grammatisch immer richtige — Einzahl, der natürlicher empfindende mehr dahin, der dabei stehenden pluralischen Ergänzung die — bisweilen auffällige und ungerechtfertigte — Mehrzahl entsprechen zu lassen. Nur soviel läßt sich sagen; je bedeutsamer oder, was damit im wesentlichen zusammenfällt, je ungewöhnlicher und vollwichtiger der Sammelbegriff ist und je mehr betont wird, daß die Aussage der betreffenden Mehrheit in der durch den Sammelbegriff dargestellten Vereinigung und Zusammenfassung gilt*), um so angemessener ist die Einzahl. Dagegen verdient die Mehrzahl den Vorzug, wenn der überdies oft abgegriffene Sammelname zurücktritt hinter seiner pluralischen Ergänzung und die darin benannten Einzelwesen mehr in ihrer Vereinzelung denn als Gesamtheit beteiligt gedacht sind. Ein Beispiel macht die Sache noch deutlicher: Wer bei einem Spaziergange erst da an einem Krautfelde, dann dort an einer Hecke, später auf grüner Saat, kurz nach und nach eine Anzahl Hasen beobachtet, der muß genau genommen berichten: auf meinem kaum einstündigen Spazierwege *sind* mir eine ganze Menge (Anzahl, doch ein Dutzend) Hasen über den Weg gelaufen! Aber von einem auffliegenden Volk Rebhühner, das bekanntlich eine wirkliche, fast staatliche Einheit darstellt, wird er erzählen: auch ein Volk Rebhühner fl*og* vor mir auf. Danach empfiehlt z. B. in dem Satze H. Grimms der Zusammenhang den Plural: Dazu gehör*en* eine Fülle von Phantasiegebild*en*, *die* in wechselnden Formen sie begleiten, während der folgende Plural nicht behagen will: die Nachricht, dass sich in London ein neues Consortium englischer Bankiers ... gebildet hab*en*; denn es soll ja ausgesagt werden, daß eine Vielheit zur Einheit geworden sei. Ebenso mißfällt die Einzahl in folgenden Sätzen: Lustig schmettert (statt schmettern) ein Paar Kanarienvögel sein (statt ihr) Lied in die klare blaue Luft hinaus; wir schreiben ja jedem sein besonderes Lied zu. Eine Menge solcher amerikanischen Unterthanen hebräischer Konfession, die in Österreich ansässig *ist*, wenden sich an mich (Elze). Daß der seltenere

Verfasser desselben war (G. Keller). Ganz falsch erklärt Sanders, Hauptschw. S. 332 dieses Neutrum als Prädikat.

*) Das ist der Grund, warum Ausdrücke wie Paar, Dutzend, Mandel, Schock bei Angaben des Preises, der Arbeitszeit für eine Sache im Geschäftsleben immer den Singular fordern: es kommt ja auf den Preis in dieser größeren Einheit an: Die Metze Birnen kostet 50 Pf. oder natürlich in anderer Gliederung: Die(se) Birnen *kosten die* Metze 50 Pf.

immer fehlerhafte Fall, Einzahl der Aussage neben Mehrzahl des Subjekts auch vorkommt, mag die Anzeige bezeugen: Alle Arten Putzarbeit wird gefertigt (statt werden gefertigt), oder wenn Putzarbeit mehr betont werden soll, müßte es heißen: Putzarbeit allerart wird gefertigt.

Die Ägypter, dies harte Volk, *schlug* oder schlug*en*. Auch die Angleichung der Aussage in der Zahl an die Apposition des Subjektes statt an dieses selbst ist berechtigt, sobald die Apposition den Begriff enthält, welcher für die Aussage und ihre Erklärung und Begründung wichtiger ist oder nur lebhafter im Bewußtsein schwingt. Wer fühlte auch nicht den Vorzug der Fügung: Meine Kinderjahre, die schöne unvergessliche Zeit, ver*floss* mir als Berliner Schusterjungen (Rodenberg), vor der anderen: verfloss*en* mir ... ? Wer stößt sich nicht mehr oder minder an die streng grammatische in den beiden folgenden Sätzen? Eine grosse Reihe von Grussformen, das Niederwerfen aufs Gesicht und an*dere*, immer einfa*chere* bis zur Verbeugung .... hat (statt haben, das durch die Auflösung des Sammelbegriffs empfohlen wird) ihren Ursprung in diesem Gebaren (T. R.) Viel trägt dazu bei, dass alles, was zum Hause gehört, also Eheleute und Ehehalten, nun für einige Monate zusammen bleiben kann (v. Hörmann statt können). Der grammatische Schnürleib ist eben schon — Mode.

Weder Shakespeare noch Rembrandt *kann* oder *können* nachgeahmt werden? Außerdem ist die Einzahl der Aussage neben der Mehrzahl des Subjektes noch das Übliche, wenn dieses nachträglich durch eine distributive Apposition in einzelne Teile zerlegt wird: die sich nach des Vaters Tode sofort entzweiten und offenbar jed*er* nur eine beschränkte Sinnesart für das Rechte erkann*te*. Auf demselben Grunde beruht es, wenn bei allen irgend wie sondernden Bindewörtern, die zwischen mehreren Subjektswörtern stehen (sowohl — als auch, nicht nur — sondern auch, teils — teils, entweder — oder, sondern; bloßem nicht in einem Gliede) Zahl und Person der Aussage stets durch das ihnen zunächst stehende Subjektswort bestimmt werden: Du entweihest diesen Ort, nicht ich. Friedrich den Grossen *hat* teils sein Genie, teils *die* Eifersüchtelei*en* seiner Gegner gerettet. Nicht sowohl die alten Anschauungen der Römer in Stadt und Land, als vielmehr das Wohlergehen der ausseritalischen Provinzen war für die Politik der römischen Kaiser massgebend. Wer streng logisch verfahren will, wird nach dem einfachen oder und dem genau genommen einen einzelnen Vergleich einführenden wie ebenso verfahren. Insofern aber beide Wörtchen oft kaum mehr als ein bloßes und sind*), kann bei ihnen ebensogut ein zusammenfassender Plural stehen, als bei weder — noch, das nicht sowohl

*) Natürlich nur insofern; bei strenger Ausschließung wird sich neben *oder* das Verbum immer nach dem Subjekt richten, dem es zunächst steht: du oder ich bin überflüssig, du bist überflüssig oder ich, nie: du oder ich sind über*flüssig*.

trennt, als vielmehr andeutet, daß Verschiedenes gleichmäßig verneint werden muß. Die T. R. bietet denn auch: In Deutschland wer*den* die bildende Kunst wie das Kunstgewerbe den gebührenden festen Halt erst in einem nationalen Baustile finden; und wie es beim Entdecker des Höllenbreughel heißt: dieses Naturgesetz besagt auch, dass weder Stoff noch Kraft im Weltenganzen verloren geh*en*, so hat schon Goethe geschrieben: es werd*en* weder Donner noch Blitz noch Zauberei ihn verletzen.

Durchaus frei steht die Wahl zwischen Einzahl und Mehrzahl der Aussage, die von mehreren ohne Bindewort oder durch und aneinandergereihten Subjekten gemacht wird, wenn nicht etwa die Stellung der Aussage ihre Zahl nach einer Seite hin bestimmt.

Kalnoky und Caprivi war*en* zugegen. Geld und Gut *macht* nicht glücklich u. ä. Zu mehreren selbst ausschließlich singularischen Subjekten kann das Prädikat natürlich in die Mehrzahl treten: Schlummernd lagen Wies' und Hain, jeder Pfad verlassen. Diese Mehrzahl hat man mit einer gewissen Freiheit, die niemand mitmachen muß, selbst auf eine Ausdrucksweise übertragen, die grammatisch verschieden, inhaltlich freilich gleich ist, auf den Fall nämlich, daß einem singularischen Subjekte durch mit oder samt noch eine Begleitung beigefügt ist. So schrieb mit Recht schon Schiller: Scherz mit Huld in anmutvollem Bunde entquoll*en* dem beseelten Munde; wenig gut dagegen ein gelehrter Baukünstler in der T. R.: wo einmal die Schaffenslust des Architekten mit derjenigen des Bauherrn ... sich zusammen find*en*, da giebt es dann jenen unglaublichen Firlefanz; denn hier handelt es sich um das Zusammenfinden zur Einheit. — Nötig ist der Plural dann, wenn die Aussage von den verschiedenen Subjekten in ihrer gemeinsamen Bethätigung und Wirkung gilt. Die Einzahl wimmelte wäre denn auch gradezu undenkbar in den bekannten Versen: Schwarz wimmelten da in grausem Gemisch der stachlichte Roche, der Klippenfisch, des Hammers greuliche Ungestalt. Nur als Dichter hat Geibel wagen dürfen: das Antlitz, drin sich Ernst und Milde paart, während für die Prosa richtig der Verfasser des Rembrandt geschrieben hat: eiserne Entschlossenheit und goldene Bedachtsamkeit paaren sich in dieser Menschengattung. Ebenso notwendig ist die Einzahl der Aussage, wenn die von mehreren Subjekten ausgesagten Thätigkeiten und Zustände als für jedes im besonderen zur Wirkung, Darstellung und Anschauung gelangend bezeichnet werden soll. Daher singt der Preuße: Ein Wölkchen und ein Schauer kommt zur Zeit; und noch notwendiger war die Einzahl bei Schiller: Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloss, wenn anders uns nicht die Möglichkeit genommen werden sollte, selbst in der sprachlichen Form das allmähliche Auftauchen fast mitanzusehen. Bei Personennamen ist freilich die Einzahl auch in solchem Falle nur möglich, wenn das Prädikat vorangeht: Und es rief der Herr von Sachsen, der *von Bayern,* der vom Rhein, aber: der Niederdeutsche soll zugleich

Märker und Holländer sein, wie es der grosse Kurfürst und sein Enkel war*en*. Nicht gut steht daher in der T. R.: unter fortwährendem Feuer, dem ein junges Mädchen und ein alter Mann zum Opfer gefallen war (statt waren). Etwas anderes ist es natürlich bei sachlichem Gegensatze, wofür dann der Satz von ebenda mustergiltig ist: Der Thron, zu dessen Rechten der Raja, ihm gegenüber meine Wenigkeit Platz nahm. Geboten ist die Einzahl auch noch in einem anderen Falle, freilich nicht der Trennung, sondern wenn verwandte oder sich ergänzende Begriffe zu einem Ganzen zusammengefaßt werden: Salz und Brot mach*t* Wangen rot. Wenn um den Ofen Knecht und Herr die Hände reib*t* und zitter*t*, wenn Stein und Bein vor Frost zerbrich*t* — ähnlich auch bei weniger formelhaft zusammengehörigen Wörtern, zumal wenn sich die Zusammenfassung in einem gemeinsamen Artikel oder Attribut kundgiebt: auf der anderen Seite schiess*t* *die* Missstimmung *und* Beunruhigung von neuem üppig empor (!). Das Prädikat kann endlich sogar in die Einzahl treten, wenn im Subjekte Ein- und Mehrzahlen vereinigt sind, so lange ihm nur die Mehrzahl nicht vorangeht und es der Einzahl möglichst nahe gerückt ist. Wir können also nicht mehr wohl mit Luther sagen: Wolken und Dunkel *ist* um ihn her, wohl aber: Das Meer gehorch*t* ihm und die Länder oder Ihm gehorch*t* das Meer und die Länder. Doch muß dann zwischen den Subjekten auch eine gewisse sachliche Scheidung möglich sein; da diese am wenigsten bei artikel- und attributlosen Hauptwörtern angedeutet ist, herrscht denn neben diesen die Mehrzahl, und niemand möchte anders sagen als Goethe: Vom Eise befreit sind Strom und Bäche.

Du und dein Bruder (ihr) ka*mt* zu spät. Bei mehreren Personenbezeichnungen im Subjekt kann überdies, falls sie verschiedene grammatische Personen darstellen, auch die Übereinstimmung in der Person Schwierigkeiten machen. Es hat nämlich da, wenn andere Personen mit der ersten zusammentreffen, diese und zwar in der Mehrzahl den Vorzug: damals kamen ich und du oder ich und mein Bruder zu spät. Trifft die zweite und dritte zusammen, so überwiegt ebenso die zweite: falsch steht also bei Grosse: weder du noch der selige Vater hab*en* (statt habt oder hat) mich jemals darüber aufgeklärt, und bei Kingsley-Spangenberg: Wenn ich ... und Sie Religion haben soll (statt sollen), so muss es die Anbetung der Urquelle aller Kunst sein. Sonst ist der Fehler meist nur in Übersetzungsbüchern daheim, deren Verfasser das Gesetz für die fremden Sprachen natürlich besser kennen als für die eigene. Überdies ist die Gefahr zu Verstößen dadurch verringert worden, daß sich heute meist ein zusammenfassendes Fürwort der 1. oder 2. Person der Mehrzahl zwischen die Subjekte und ihr Verbum schiebt: Scharfenebbe, mein Weib und ich, *wir* gingen zusammen (Goethe). Dieselbe Einschiebung ist heute die Regel, wenn ein an sich der 3. Person angehöriges Relativ, dann *häufiger der, die,* das als welcher, sich unmittelbar auf ein persönliches *Fürwort der 1. oder 2.* Person zurückbezieht: Ihr, die ihr die Kranken

pflegt und den Armen helft. Von der anderen Möglichkeit, nach dem Relativ das persönliche Fürwort nicht zu wiederholen und die 3. Person Sing. zu setzen, wird hauptsächlich nur bei der 1. Person der Einzahl, doch auch, freilich etwas harter Weise, bei der Anrede Sie Gebrauch gemacht: Ich, der mit jedem Herzensschlag ihr angehört (Wieland). Sie, der das erleb*te*, können sich ausmalen.

Die Verlobung *unsrer* Tochter . . . beeh*ren sich* anzuzeigen N. und Frau. Häufiger als in dem Verhältnisse zwischen Subjekt und Prädikat wird gerade die Übereinstimmung der Personen nicht beachtet auf dem weiteren Gebiete der Beziehung, die auch zwischen einem Fürwort anderer Satzteile, ja ganz anderer späterer Sätze und einem vorangegangenen Haupt-, ihrem Beziehungsworte, besteht. In kaufmännischen Anpreisungen, in Erklärungen und Danksagungen, in Geburts-, Verlobungs- und Todesanzeigen erregt ein falscher Übergang aus der 1. in die 3. Person in 80 von 100 Fällen berechtigten Anstoß. Man darf diesen Fehler aber nicht deshalb ungerügt lassen wollen, weil er meist aus den am wenigsten schreibgewohnten Kreisen komme. Das ist wohl richtig; aber eben diese Kreise haben es nur solchen nachgemacht, welche es besser wissen mußten; wenn also nur erst von den Gebildeten wieder gute Muster ausgehn, werden auch die Nachbildungen wieder richtig werden. Richtige Muster werden aber die Anzeigen entweder in einem vollständigen Satze mit der 1. Person geben und den Namen ohne Verbindung damit und durch Punkt abgetrennt darunter setzen; oder wenn man die Anzeige durch ein Verb in der 3. Person mit dem unterzeichneten Namen verbindet, dürfen auch oben nur die Fürwörter dieser nämlichen 3. Person stehn. Also entweder:

Die Verlobung *unserer* ältesten Tochter H. mit Herrn N. . . . beehren *wir uns* hierdurch ergebenst anzuzeigen.

N.-Schleussig. Herrmann Günther und Frau.

oder:

Die Verlobung *ihrer* ältesten Tochter H. mit Herrn N. . . . beehren *sich* hierdurch ergebenst anzu*zeigen*

H. Günther und Frau.

Es mögen noch einige falsche Anzeigen mit der Verbesserung daneben folgen:

Heute früh . . . wurde *unser* guter Gatte, Vater . . . ., der Kaufmann X. . . . von seinen langen Leiden durch einen sanften Tod erlöst, was teilnehmenden Freunden und Verwandten nur hierdurch anzeigen die betrübten Hinterlassenen statt: was *wir* . . . . nur hierdurch anzeigen. Die betrübten Hinterlassenen. — Nach längeren Leiden verschied heute Abend . . . . mein unvergesslicher Gatte N. . . . im 73. Lebensjahre. Schmerzerfüllt zeigt dies hiermit an Wilhelmine verw. N. statt nur: In tiefstem Schmerze Wilhelmine verw. N. oder: Schmerzerfüllt teil*e ich* hierdurch mit, dass mein . . . . Gatte . . . . verschieden ist. *Wilhelmine* verw. N.

Erklärlicher, aber noch lange nicht richtig wird der Wechsel, wenn er innerhalb mehrerer Sätze erfolgt, wie ihn namentlich die Unsitte mit sich bringt, seitenlange Briefe in zwei dritten Personen, des Absenders und Empfängers, wie auf Stelzen einherschreiten zu lassen, statt sich würdig zu fühlen, daß man zu der zweiten angeredeten von sich in der ersten rede. Er kehrt aber auch sonst tausendfältig wieder: Erstes Spezialgeschäft in Damen- und Kindermäntel (!) von A. Jonas, Zittau, zei*gt* hiermit den Empfang sämtlicher Neuheiten in Umhängen u. s. w. an. *Ich* bitte ein geehrtes Publikum, sich von meinen wirklich gediegenen Neuheiten zu überzeugen (statt: Erstes Spezialgeschäft in . . . . Kindermänteln. Hiermit zeige ich an, dass ich sämtliche Neuheiten . . . . empfangen habe, und bitte ein geehrtes Publikum . . . . A. Jonas, Zittau, R.-Str. . . . Sehr oft ist vollständige Fügungslosigkeit das Zeichen solcher Anzeigen: Möbelmagazin vereinigter Tischlermeister Leipzigs empfehlen als passende Weihnachtsgeschenke das und das.

***Das Volk* liess sich von *ihren* Verführern betäuben.** Nachsichtiger muß man gegen eine ganze Reihe formell ungenauer, dem Sinne nach richtiger Beziehungen nach Geschlecht und Zahl sein, die unter den S. 194 und 196 gegebenen Gesichtspunkten betrachtet werden können. So muß es statthaft sein, ein Fürwort statt auf die singularische Form eines Sammelnamens oder auf ein Substantiv selbst auf den pluralischen Inhalt jenes oder auf die Apposition dieses zu beziehen. So schrieb nicht nur Luther: Ich habe mich offenbart deines Vaters Hause, als *sie* noch in Ägypten waren, und ähnlich Klinger, sondern noch kürzlich auch ein berufener Sprachkenner: das könnte man der Jugend einprägen, die für solche hohe Empfindungen und grosse Gedanken noch ganz offen *sind;* und z. B. Eltze: Das Gouvernement hat ihm, glaube ich, jeden Soldaten, den *sie* entbehren *können*, nachgeschickt.

Deine oder dein Fräulein Schwester u. ä. Auch die Apposition wirkt in derselben Richtung und zwar desto mehr, je wichtiger sie für den Zusammenhang ist; ausnahmslos aber, wenn sie den Städtenamen vorangeht, die für sich ebenso ausnahmslos (vgl. S. 41 f.) sächlich sind. So wird man weder mit der Augsbg. Allg. schreiben: So empfiehlt sich *die* Insel*stadt* Lindau mit *seiner* (statt ihrer) Umgebung ganz besonders zum Sommeraufenthalt, noch mit Jensen: Karlsruhe ist die Hauptstadt des Landes, wie Durlach es vor *ihr* (statt ihm) für einen Teil desselben gewesen ist. Ganz entgegengesetzt wird zu Fräulein + Personennamen noch oft das Für- und Geschlechtswort im weiblichen Geschlecht bezogen: d*er* Fräulein Lucie ist also gleich möglich, wie Schillers Ausdruck: mit ihr*er* Fräulein Tochter. Hier vereinigt sich überdies mit dem Übergewichte der Namen- und Verwandtschaftsangabe über die (ursprüngliche) Standesbezeichnung noch das natürliche Geschlecht eines solchen grammatischen Neutrums, das namentlich bei der Rückbeziehung oft die weibliche *Form wählen läßt:* Als mich das Mädchen erblickte, trat *sie* gelassen *näher und: er kündigte* ihr die Ankunft eines Frauenzimmers an, *die*

hier hereinziehen sollte, heißt es z. B. bei Goethe. Selbst das einen Teilungsgenetiv regierende Wort, das sonst ausnahmslos mit diesem im Geschlecht übereinstimmt (*der* edel*ste* von allen Trieben), nimmt neben Worten jener Art gelegentlich noch das natürliche Geschlecht an: d*ie* hässlichste meiner Kammermädchen. Ähnliche Freiheit gestatten Wörter wie: Söhnchen, Weib, Mütterchen, und Verkleinerungsformen von Namen: Hänschen, Fritzchen; ja wenn mit Frauen Kosenamen selbständig fühlend und denkend hingestellt sind, fordern sie dieselbe fast, wie denn Goethe und die Personen seines Faust von Gretchen, Lieschen und Bärbelchen immer sie und ihr sagen.

Numerus des Relativpronomens. Endlich eine Abweichung von der Regel, daß die Zahl des Relativs durch sein Beziehungswort bestimmt wird. Sobald nämlich an die Erwähnung eines einzelnen Gegenstandes eine Bemerkung über eine von seinesgleichen gebildete Mehrheit oder gar Gesamtheit geknüpft wird, kann sich untadelhaft der Plural des Relativs an einen Singular des Substantivs anschließen: Das gebräuchlichste Gewand ist ein blauer Samtrock, von d*enen* 20 auf einen von Tuch kommen (Elze). Heute vertuscht man, wie man wähnt, etwas Regelwidriges, wenn man dafür umständlich: von der Art, von welcher oder vergleichend: wie ihrer .... sagt. Etwas ganz anderes ist es mit den Relativsätzen, deren übergeordneter Satz durch seine Form die Absicht verrät, daß die Zurechnung zur Gattung ausgesprochen werden soll, wie in dem Satze: Grant ist einer der einfachsten und stillsten Menschen, *die* ich je gesehen. Hier wird ein starker Widerspruch zwischen der angedeuteten Absicht und der weiteren Ausdrucksweise fühlbar, wenn das Relativum dann auf den Einzelbegriff bezogen wird, wie etwa in dem Satze Vilmars: Der Zug, dass Alexander habe vor dem Paradiesthor umkehren müssen, weil ihm Demut gefehlt, ist übrigens einer von denen, wel*cher* in allen späteren Alexandersagen wiederkehrt. In etwas anderer Weise liegt doch der gleiche Fehler auch in solchen Beziehungen vor, wie eine Art Korb, die aus Blattstielen geflochten sind (statt ist oder statt: Körbe, die .... sind) bei Humboldt oder: Der Teil des Volkes, das (statt der) nicht schon dort sass, lief nebenher bei G. Keller.

***Sie* war seiner- oder *ihrer*zeit eine stolze Erscheinung?** Eine vollständig erstarrte Formel ist seinerzeit (seiner Zeit), wo es nämlich nicht auf die Gegenüberstellung der verschiedenen Zeiten verschiedener Handlungen oder Gegenstände ankommt, wo vielmehr der Ausdruck hauptsächlich von der Vergangenheit, aber auch von der Zukunft soviel als eins(t)mals bedeutet; das Formelhafte erkennt man am deutlichsten daraus, daß es wohl eine Weiterbildung seinerzeitig, aber kein ihrer-, unserzeitig giebt. Wir sagen also ebensogut mit dem Verfasser von „Rembrandt als Erzieher“: die seinerzeitigen venetianischen Gesandtschaftsberichte stellen selbst Bismarcksche Schriftstücke in den Schatten, wie mit G. Rohlfs: eine Behauptung, die seiner Zeit im Englischen keinen Widerspruch fand. *An einem Satze,* wie dem der Augsb. Allg.: eine Geschichte des

deutschen Volkes, welche an Stelle der *ihr*er Zeit tüchtigen ... Geschichte der Teutschen von Pfitzer treten soll, befrembet uns die künstliche Kongruenz sogar.

Derjenige Satzteil, welcher mit dem für jeden Satz unerläßlichen Subjekte und Prädikate in der engsten Wechselbeziehung steht, ist

Das Objekt

oder die Ergänzung im engeren Sinne. Freilich hat die Innigkeit der Beziehung verschiedene Grade. Eine Ergänzung im zweiten Falle, die immer mehr oder weniger die Ursache angiebt (1. die Christen getrösten sich des Jenseits), eine mit Verhältniswort, die mehr auf eine sinnliche, örtliche Auffassung zurückgeht (2. Die Juden harren noch *auf* den Messias), und selbst eine im dritten Falle, in dem gewöhnlich die beteiligte Person auftritt (3. Dem, der sich selbst bezwingt, gebührt der Preis. 4. Man that ihm Schimpf und Schande an) — sie alle haben auf die Gestaltung und Umgestaltung des Verhältnisses von Subjekt und Prädikat höchstens beschränkenden Einfluß, insofern Thätigkeitswörter, die daneben nicht auch eine Ergänzung im vierten Falle bei sich haben, keiner unbedingten und unbeschränkten Umwandlung in die Leideform fähig sind: denn dazu gehört es, daß ein Akkusativ-Objekt des aktiven Satzes das Subjekt des passiven werden könne.*)

Möglichkeit und Grenzen passivischer Fügungen. Die Umwandlung ist denn ganz unmöglich bei einem Satze wie oben 3., dessen gebühren schon in der aktivischen Form einen vom eigentlichen Passivum wie Aktivum gleichweit entfernten Begriff enthält oder, wie man sagt, ein neutrales Verbum ist. Ebenso unmöglich ist die Umwandlung für den 1. Satz wegen des rückbezüglichen Verbums (reflexivum) sich getrösten; denn das Wesen der schon oben S. 119 und 124 berührten rückbezüglichen Verben, eigentlicher wie uneigentlicher**), liegt darin, daß ihr Dativ- wie Akkusativ-Objekt nur eine Wiedersetzung, eine Rückstrahlung des Subjektes ist; und die ist beim Passiv, bei dem das alte Subjekt, also das Ausstrahlende, verschwindet, so unmöglich wie — ein Brennpunkt in der Glaslinse, sobald die Licht- und Wärmequelle fehlt. Die Umwandlung ist weiter nur teilweise möglich, aber auch nicht gut für einen Satz wie der 2.: Von den Juden wird noch immer auf den Messias geharrt. Möglich ist sie, weil harren den Begriff einer Thätigkeit enthält, der in sein Gegenteil umschlagen kann, aber doch unschön,

---

*) Über den Grund vgl. S. 118.

**) Eigentliche sind solche, welche in der betreffenden Bedeutung überhaupt nur reflexivisch vorkommen, z. B. sich schämen, sich verhalten; uneigentliche solche, *deren Subjekt nur gelegentlich* als auf sich selbst zurückwirkend dargestellt wird: *damit schädigt (schadet)* er sich selbst.

weil die unpersönliche Ausdrucksweise (es wird geharrt) mit dem persönlichen Gedankensubjekte (Juden) in Widerstreit gerät*); endlich nur teilweise kann sie durchgeführt werden, weil ein Objekt im vierten Fall fehlt, dessen Widerspiel in passiver Fügung gleich gut in der ersten, zweiten und dritten Person erscheinen könnte, weil somit nur eine dritte Person mit dem unpersönlichen Subjekte es möglich ist. Die volle Wechselwirkung können Subjekt, Prädikat und Objekt nur bei den Verben auf einander ausüben, bei denen das letzte im vierten Fall steht und den Gegenstand bezeichnet, auf welchen die Thätigkeit des Subjektes unmittelbar als auf ihr Ziel übergeht; man hat sie deshalb auch zielende oder transitive Verben genannt und sie damit zugleich den als ziellose oder intransitive bezeichneten Verben mit genetivischem, dativischem oder präpositionalem Objekte und den reflexiven und neutralen entgegengestellt.

Gefolgt von, geschmeichelt, widersprochen sein, der Angefragte. So Gesetz und Regel. Wieweit sind nun Ausnahmen davon gestattet? Für die reflexiven Verben nach S. 118 keine; auch was sich daraus für die aktivische oder passivische Bedeutung des zweiten Mittelwortes ergiebt, ist ebendort erledigt. Wie steht es nun aber um die Passivformen von Verben mit einem Dativobjekt? Da verdient zuerst das häßliche**) gefolgt von, das in einer wahren Sintflut durch die Zeitungen rauscht und in Rinnsalen schon auch in Schulaufsätze dringt, durchaus keine Duldung, zumal es alle nach Form wie Bedeutung richtigen und trefflichen Ausdrücke verdrängt, wie begleitet, umgeben, mit, hinterdrein u. a., auch Relativsätze, die gar nicht soviel länger sind. Ist die Fügung: Damit eilte sie hinaus, mühsam gefolgt von dem alten Pfarrer wirklich sachlich treffender als die: (so) dass der Pfarrer nur mühsam folgen konnte? oder die andere: Er schritt langsam hinaus, gefolgt von einem Piquet Reiter bezeichnender als die: . . . hinter sich ein Piquet Reiter? Den Vogel hat freilich Hackländer abgeschossen: Er sagte dies so heiter und gefolgt von einem herzlichen Lachen (statt einfacher: unter herzlichem Lachen). Also weg mit der aus bloßer Bequemlichkeit dem Fran-

---

*) Ein ähnlicher Widerstreit muß auch bei den unpersönlichen Verben mit logischem Subjekte im 4., auch 3. Falle (mich friert-, -hungert, -dauert; mir träumt) vermieden werden, indem diese unpersönliche Fügung nur für den zufälligen, auf äußeren Umständen beruhenden Zustand verwendet wird, während einer beabsichtigten, gewollten und bewußten Übernahme und Ertragung desselben allein die persönliche Fügung entspricht. Deshalb sagt man, um einem sein Bedauern auszudrücken, höflicherweise: Ich bedaure, nicht mich dauert, dass Sie mich verfehlt haben. Die Mutter kann nicht befehlen, dass die Kinder nicht friert; aber sie kann ihnen wohl befehlen, dass sie nicht frieren sollen, d. h. trotz des Gefühls der Kälte doch noch, es absichtlich aushaltend, länger erfrieren. Nach einem langen Marsche hungert *einen*, aber die berühmten amerikanischen Hungerleider hunger*ten* so und so viele Tage. Im Schlafe träumt einem (doch auch träumt man) von dem und dem; aber in übertragener Bedeutung heißt es nur: Er träumt von leichtem Siege.

**) Auch Grimm, Wb. III, 1878 nennt es nur erträglicher, welcher Komparativ *natürlich viel weniger* besagt, als der Positiv besagen würde.

zösischen und Englischen nachgeäfften Wendung; sie ist trotz ihres häufigen Vorkommens nicht besser als folgende Ungebührlichkeiten aus Zeitungen und Büchern: Freundlich von den Umstehenden geholfen*) suchten wir uns durchzuwinden. Darüber ward er von seinem bittersten Feinde begegnet.*) So würden Sie vielleicht verdienen, auf Ihr Wort geglaubt zu werden (statt dass man Ihnen glaubte). Das wenig beneidete (statt beneidenswerte) Verdienst der Norddeutschen Allgemeinen. Ein vom Kaiser präsidierter Ministerrat (statt ein Ministerrat unter des Kaisers Vorsitz), und was Andresen als rheinisch-westdeutsch verzeichnet: Wir werden beschert (statt uns wird beschert) und sei herzlich dafür *g*edankt. Die letzte Wendung darf nicht etwa mit der anderen gerechtfertigt werden: Sei *be*dankt, Seien Sie herzlich bedankt. Zwar genießt die ihre jetzige Beliebtheit auch erst, seit man so unzählige Male Wagners „Nun sei bedankt, mein lieber Schwan" gesungen hat. Aber Wagner hatte auch dazu dreifache Berechtignng. Schon früher heißt es z. B. bei Logau: Christi Opfertod wird schlecht von uns bedankt. Dazu kommt die bekannte Kraft der Vorsilbe be-, ein intransitives Verb transitiv zu machen (S. 26). Endlich aber kommt der Wendung der schon oben S. 118 u. 122 als so wichtig erkannte Übergang in die Bezeichnung des Zuständlichen zu gute, der auch die Passivperfekte und passiven Mittelwörter widersprochen (sein), geschmeichelt (sein) rechtfertigt. Das geschmeichelte Bild, sich geschmeichelt finden oder fühlen beanstandet denn auch niemand mehr. Besonders deutlich zeigt die Bildung *un*widersprochen (bleiben) den Übergang in die Zustandsbezeichnung, und Fügungen wie die folgenden sind häufig: die .... bisher unwidersprochen gebliebene Mitteilung; eine Äusserung unwidersprochen lassen. Dagegen war es eine ungehörige Ausdehnung dieser Redeweise auf das ganze Passiv, wenn ein Großindustrieller berichtete: Er pries auch die Einrichtung mit dem Markenaufkleben sehr, aber *das* (statt: hierin) *wurde* ihm widersprochen.**) Nur dann darf von solchen Verben mit einem Dativobjekt ausnahmsweise eine beliebige Form des persönlichen Passivums gebildet werden, wenn diese Verletzung der Regel durch die dadurch gewonnenen Vorteile mehr

---

*) Für diese Formen würde es nur eine künstliche Erklärung und Rettung bedeuten, wenn sie der Sprachforscher aus dem älteren transitiven Gebrauche von beneiden (Die zwei Schwestern beneideten ihm sein Glück in Grimms Märchen) und helfen (Was hülft *sie* ihr Wüten und Toben? Luther) herleiten wollte, da für das heutige Sprachbewußtsein bei diesem die Person durchaus im Dativ und bei jenem die Sache mit um oder wegen steht. Auch begegnen, das vor 100 Jahren, als die Gebildeten noch mehr französisch parlierend aufwuchsen, noch häufig transitiv war (ich begegnete dich, ich *habe* begegnet), ist heute fast nur noch bei — Diplomaten und andern, auf ähnliche Weise das Französische Handhabenden so zu finden (wie sehr oft z. B. bei Vitzthum v. E., London, Gastein und Sadowa: 12 Jahre, seit ich Sie nicht begegnet hatte).

**) *Auf keinem* solchen Fehler beruhen die Ausdrücke: die befohlene Mann*schaft, zur Vorstellung* befohlen *werden*, zur Tafel befohlen sein, die gute *Verdeutschungen* des französischen commander sind, aber in bestimmter Bedeutung.

als aufgewogen wird; das können aber sein: größere Kürze, Ebenmaß, d. h. gleiche Fügung mit einem beigeordneten transitiven Verbum, und wirksamere Hervorhebung des Gegensatzes. So rechtfertigen sich die Sätze: Nicht die sind schuld, die schmeicheln, sondern die, die geschmeichelt sein wollen (v. Baudissin); wie Gott verehrt und gehorcht sein wolle (Kant) und: Da sitze ich nun mit meinem Kornvorrate, ohne von einem sterblichen Menschen beklagt oder geholfen zu werden (Möser).

Nie kann die präpositionale Angabe, selbst die präpositionale **Ergänzung** im engeren Sinne, bei Verben neben deren Passivum das Subjekt werden. Es giebt also keine falschere Form der Auskunft als die in Über Land und Meer: Die *angefragten* Pillen sind uns unbekannt; und der Angefragte, wie man besonders seit der Einführung des Fernsprechers öfter hört, ist gleich unmöglich, weil damit weder der bezeichnet werden kann, bei dem, noch der, nach dem angefragt wird.

Er naht oder er naht sich? er erstaunt oder er erstaunt sich? In diesem Zusammenhange muß auch die Frage erörtert werden, in welchem Umfange es zulässig sei, daß transitive oder neutrale Verben in einer reflexiven Nebenform und daß transitive, statt ins Passiv gesetzt zu werden, intransitiv gebraucht werden. Zweifelsohne kommen manche Zeitwörter mit und ohne rückbezügliches Fürwort vor, und zwar manchmal ohne Abtönung der Bedeutung, so wagen und sich wagen, (sich) ausruhn, (sich) flüchten, (sich) irren, (sich) nahen, auch sich knien neben knien; manchmal mit feinem Bedeutungsunterschiede, der freilich leichter gefühlt als begrifflich bestimmt werden kann, so verweilen (infolge der Umstände) und sich verweilen (durch eigene Schuld und mit eigenem Willen), eilen (die natürliche schnelle Bewegung) und sich eilen (sich absichtlich dazuhalten). Bloß verderblicher französischer Einfluß hat im Oberrheinisch-Schwäbischen auch sich erstaunen (statt bloß erstaunen) heimisch gemacht, und möchte das allgemein mit sich verderben (die Sitten verderben sich mehr und mehr) und sich erschrecken thun; hoffentlich ohne Erfolg, da die Sprache hier in den starken und schwachen ein viel schöneres Mittel hat, die transitive und intransitive Fügung zu unterscheiden*) (vgl. S. 104 f.).

Die Asche *hat sich* aufbewahrt statt ist aufbewahrt worden. Auch aus Frankreich und vor allem wieder durch das junge Deutschland und seine journalistische Thätigkeit ist dieses Reflexivum in noch viel verheerenderem Zuge über unser Passivum hereingebrochen. Fast ausnahmslos darf man denn auch verwerfliche Gallicismen überall wittern, wo sich ein Reflexiv ungezwungen in das einfache Passiv auflösen läßt**);

*) Schlimm genug also, wenn Andresen S. 122 *sich* erschrecken als gleichberechtigt zugiebt.

**) Dasselbe Mittel genügt ebenso, um von übertriebener Gallicismenjagd abzuhalten, wie sie Brandstätter liebt; es verbietet z. B. schon solche Sätze den obigen gleichzustellen: Das Leben setzt sich nur aus kleinen Ereignissen zusammen. Das Haus füllte sich ganz allmählich. Auch im Deutschen ist das Reflexiv

so z. B. in den zwei Sätzen: Meine Abreise bestimmte sich plötzlich durch eine günstige Nachricht und: die ganze Nation durchdringt sich *von* solchem Sinn (Treitschke!). Bei Auerbach steht gar: Die Andacht des Hauses unterbricht sich, wie denn der ganze Mißbrauch, außer bei den nach Paris ziehenden Jungdeutschen, besonders auch bei den Frankreich nahen West-, zumal Südwestdeutschen heimisch ist. Schließlich geht es bis zum Widersinn: So früh hielt *sich* heute der Senat oder: Der Krieg zwischen dem Verbrecher und der Polizei *hat sich* nun erklärt. Und wenn wir dann bei dem nämlichen, der diese beiden Sätze auf dem Gewissen hat, z. B. lesen: der Roman verkauft sich in grossem Format mit Illustrationen, so vernehmen wir darin deutlich den Jargon des Kaufmanns, von dessen Ware sich das Dutzend so und so hoch verkauft, oder das Stück sich stellt oder sich berechnet, sich herstellt zu dem und dem Preise. Auch dadurch, daß eine Qualitätsbestimmung eingefügt wird, wird dieses Reflexiv im allgemeinen nicht schriftgemäßer: Diese Grösse verkauft sich schwerer als jene. Die Ware bringt sich bei diesem Preise schlecht unter. Eher wird man das oft zu hörende: Es begreift, erklärt sich leicht einer bequemen Sprache zugestehen dürfen statt des längern: es lässt sich-, es ist leicht zu begreifen; aber immer muß diese Weise auf wenige Wendungen beschränkt bleiben, wie: es macht sich nicht, es fragt sich, neben denen es findet sich nichts (keine Stelle), es fügt sich nicht nach 205* sogar kaum anders lauten können. Aber damit ist z. B. Auerbachs Ausdruck: Es that sich nicht anders noch nicht gleich schriftgemäß wie der Goethes: Es lässt sich anders nicht thun. Auch gegen es fragt sich (um), ob — ist nichts einzuwenden, soweit es rein unpersönlich ist und fast soviel als es ist fraglich bedeutet; aber es verdient Tadel in einem Satze, wo von einem wirklichen Fragen und Forschen die Rede ist: Es fragt sich nur nach der besten Art der Empfehlung des nationalen Geistes (Tägl. Rundschau). Selbst das immer häufigere sich nennen (Er nennt sich Peter Rüffer) ist nichts als der Abklatsch des französischen se nommer, außer wenn betont wird, daß sich jemand selbst den Namen beigelegt oder von sich gebraucht habe.

Es erstaunt mich; *einen* beteiligen. Soviel vom Wechsel reflexiver und nicht reflexiver Verben. Daß aktive Formen transitiver Verben intransitiv auftreten, wird die Sprachlehre wohl in noch größerem Umfange zugestehn müssen. Freilich ist diese doppelte Verwendung, die bei zahlreichen Thätigkeitswörtern möglich ist, nicht auch in allen Zeiten gleich gebräuchlich gewesen. So kommt es denn, daß z. B. über die Zeitungswendung: Diese Handlung kann nicht erstaunen (= in Erstaunen

---

nämlich am Platze, wo es sich um einen Vorgang handelt, der sich allmählich und ungemacht vollzieht oder doch ohne daß die ihn Herbeiführenden genannt werden könnten. So wenn es bei Goethe heißt: Drum füllt sich das Bier in den Krügen, bei Eltze: Es braut sich ein Unheil zusammen. Selbst der Satz kann so *erklärt werden:* Unter dem Paris, durch welches wir gehen, hat sich ein *anderes gebaut* (Rodenberg).

setzen) gespottet wird, obschon jede Zweideutigkeit ausgeschlossen ist; und doch ist damit nur die alte transitivische Bedeutung des Wortes wieder belebt. Umgekehrt ist eignen, nachdem lange sein transitiver Gebrauch vorgeherrscht hat (an-, zueignen), besonders in der Form es eignet und in der Bedeutung (zu) eigen sein ein Wort des Tages, ohne daß solcher Gebrauch Tadel verdiente: Der Häuptling, dem das Gebiet eignete (Junker). Älteres wird wieder zu Ehren gebracht, wenn beteiligen, das bisher überwiegend reflexiv oder in dem Mittelwort beteiligt mit oder ohne sein zuständlich gebraucht wurde, wie schon von Grimm, so z. B. auch in der Tägl. Rundschau wieder aktivisch angewandt wird: um den gemeinsamen Unterbau zu bekämpfen, hatte man . . . Uhlig an der Konferenz beteiligt. Natürlich können in ähnlicher Weise bisher nur intransitiv verwendete Verben transitiv werden, wenn anders sie sich nur an eine ähnliche Bildung anlehnen können. Das muß man aber von den folgenden Bildungen zugestehen, mit denen zugleich große Knappheit erzielt ist: Es ist bekannt, dass General Scott grosse Entwürfe gereift hat (Eltze). Die acht Hauptteile wirken gestelzt (Schliepmann). Der feine Schneestaub erstarrt (= macht starr) alle Glieder (v. Hörmann).

Das *zählt* nicht, *datiert*, *sieht* hässlich u. a. In solchen mehr oder minder eigenartigen Anwendungen kommt nur die Freiheit und Beweglichkeit einer noch lebenden und webenden Sprache zum Ausdruck. Dieselbe Beweglichkeit ist es auch, kraft deren sich die Thätigkeitswörter mit scheinbar widersprechenden Subjekten verbinden lassen, nämlich auch mit den Begriffen, die sie ein andermal als Objekt bei sich haben: Ich rieche und die Blume riecht. Er erbt den Hof und Diebische Art erbt ins Geschlecht. Ich sehe oder schaue aus nach jemand und Strasse, wie wunderlich schaust du mir aus. Der Kaufmann misst den Stoff und der Rest misst noch so und soviel. Dieser Beweglichkeit verdanken wir Verse, wie: Da giesst unendlicher Regen herab. Das Hurra jauchzt, und mit der doppelten Verwendung hart nebeneinander: Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis und rollten gewaltige Felsen Eis u. v. a. Warum sollten wir da diese Freiheit der gewöhnlichen und der Schriftsprache ganz absprechen? Mag man also ruhig mit Goethe schreiben: Wie lange spielt das Stück? und mit Jensen: Die Römerstrassen verfielen und *überwucherten* unbenutzt, oder mit G. Keller: die Uhr viertelt und mit v. Hörmann: die Ecken der Wälle . . . giebeln nach der Lawinenseite, und nicht darauf hören, wenn gegen Fügungen wie die folgenden geeifert wird: Die Legung jenes Kanals durch die Sümpfe und Waldungen zählt zu den Wunderthaten dieses Krieges (Eltze), wie schon Goethe von einem Menschen redet, der nicht mitzählte. In Börsenberichten gefällt uns zwar das intransitive rechnen (dazu rechnet auch die europäische Zollpolitik) noch nicht, wohl aber ihrer sinnlich persönlichen Auffassung wegen solche: Die deutschen Papiere setzten erst höher ein, sanken aber; andere Aktien notierten wieder so und so; dazu das allgemeiner *verbreitete datieren*, dessen intransitivischen Gebrauch man Schrift-

stellern und Parlamentsrednern kaum mehr vorhalten darf, nachdem es selbst Scherer öfter so gebraucht hat; freilich würde es als Fremdwort meist besser durch sich herschreiben, entstammen, herrühren ersetzt. So rechtfertigt sich auch sehen = anzusehn sein, wie z. B. beim Übersetzer der Frithiofssage (v. Leinburg) steht: Freias Locken sehn wie Kornfeldgold im Windeswehn und wie es in der Wendung: das sieht dir ähnlich längst eingebürgert ist. Selbst in dem Ausdrucke: Brahms *neue* Symphonie *reiht in* die klassischen ist das falsche Bild *reihen in* statt sich *an*reihen an das Anstößigere.

Überhaupt dürfte die Erörterung der einzelnen Fälle gezeigt haben, daß mit der Befürwortung einer freien Entwicklung von transitiven zu intransitiven Verben und umgekehrt nicht der Willkür das Wort geredet werden soll. Die Anlehnung an eine ähnlich gebildete Wortreihe, an eine ähnliche Verwendung eines verwandten oder des gleichen Wortes oder die Erreichung einer sinnlich kräftigen Ausdrucksweise muß möglich sein, wenn es gestattet sein soll, die Schranken zwischen jenen beiden Arten von Verben zu verrücken. Niemand wird z. B. billigen, was der Verfasser des „Rembrandt als Erzieher" geschrieben hat: Mommsen wie Voltaire fehlt die Seele; dieser Mangel reflektiert selbstverständlich auf den Menschen, zumal intransitives reflektieren einen ganz anderen Sinn angenommen hat, oder H. Hoffmann: Das Unglück, *das* meine Feinde *rat*schlagten, noch gar die Gallicismen: Kein Zug des Gesichtes änderte. Jetzt wendete er zum Rubenssaale. Das Wetter bessert.

Von dem Einflusse der Objekte auf die verschiedenen Formen des Thätigkeitswortes können wir uns endlich den Objekten selber zuwenden, zunächst insofern sie miteinander in Wechselwirkung treten, einander dabei wohl auch gegenseitig Gebiet streitig machen und dadurch zu Unsicherheit und zu Verstößen geführt haben.

Wechselbeziehung mehrerer Objekte nebeneinander. Es wird in einzelnen Fällen oft die Entscheidung erleichtern, wenn man weiß, daß einer Sachergänzung im vierten Falle in gleicher Weise eine persönliche im dritten, wie einer persönlichen im vierten eine Sachergänzung im zweiten entspricht. Einige sinn- oder stammverwandte Wörter erläutern dies am deutlichsten: Er klagte dem Vater seine Not, aber: Er klagte ihn des Diebstahls an. — Er benimmt mir alle Sorge, aber: er überhebt mich aller Sorge.

Allmähliche Beschränkung des Genetivobjekts. Ursprünglich war das Genetivobjekt nicht, wie heute in der Hauptsache, auf diese Wechselbeziehung zum persönlichen Akkusativobjekte beschränkt. Vielmehr hat es soviel Gebiet erst allmählich verloren, zunächst an den Akkusativ, besonders von Verbindungen mit dem Neutrum es aus (es zufrieden sein, es Wort haben). Eigentlich ein Genetiv, wurde dieses es nämlich immer häufiger als Akkusativ, auch Nominativ des Neutrums, aufgefaßt und nach dem Muster dieses vermeintlichen pronominalen Akkusativs in diesen Verbindungen dann *auch substantivische* eingefügt. Ebenso geht es darauf zurück, daß das

Bindewort dass, ursprünglich der vierte sächliche Fall des hinweisenden Fürwortes, ebenso zu Verben mit Akkusativ- als zu denen mit Genetiv- (und andern) Objekten trat: zugeben dass: erlauben dass: — sich erkühnen dass, vergessen dass.*) Vor allem aber beruht es auf diesem Irrtume des Sprachgefühls, daß auch neben Substantiven, Adjektiven und intransitiven und neutralen Verben ein Akkusativ stehn kann, also z. B.: Man suchte gewiss*e** Wiener Trinkgläser habhaft zu werden neben dem ursprünglich richtigeren: Da bin ich *deiner* endlich habhaft geworden. Ebenso wie Ich bin es (das) zufrieden, ist jetzt Rückerts Satz möglich: Ich bin die Probe zufrieden geworden, und solche Verbindungen: Er weiss dir *die* unzeitige Nachsicht später einmal nicht Dank. *Was* der Kaiser den Lehrenden Schuld giebt, ist zumeist Schuld der Verwaltung. Er war das* überdrüssig. Wen der Akkusativ hier noch hart ankommt, der soll ja den Genetiv setzen, wo er wie in den mit * versehenen Sätzen möglich ist. Aber so gut wie eine präpositionale Wendung ist der Akkusativ meist mindestens, und ja auch längst alleinherrschend in Ausdrücken wie: wert-, schuldig sein**) für Wertangaben, satt haben; in Anlehnung an sinnverwandte Wörter bei: gewahr-, ansichtig-, Herr werden, sich unterstehn. So erklärt es sich auch, wenn z. B. Boyen schreibt: Dass alles hier in einem hohen Grade von Schmutz liegt, *dies* kann man sich durch den ersten Anblick überzeugen; gewöhnlicher heißt es da, wenn nicht *dies* ganz wegbleibt*), davon kann man sich überzeugen, unter dem zweiten Einflusse, der dem Genetive entgegenwirkt: das ist das präpositionale Objekt. Sich eines erbarmen ist geworden zu: sich über einen erbarmen; jemandes gedenken zu: gedenken an jemand; eines Vergehens ledig oder frei zu: von einem Vergehen ledig oder frei sprechen. Aus Schillers: Ich liess kaum des eignen Gutes mich gelüsten ist allgemein geworden: gelüsten nach etwas, aus Goethes: sie harren der Schläg und der Schelten ebenso: harren und warten auf etwas u. s. f. ohne Ende.

---

*) Schon aus dieser Entwicklung der dass-Sätze erhellt, wie unberechtigt die Forderung ängstlicher Sprachlehrer ist, daß man dass-Sätzen, wo sie nicht einem Akkusativobjekt entsprechen, möglichst ein das andre Verhältnis andeutendes Pronomen oder Adverb vorausschicken solle. Ich besinne mich nicht mehr (darauf), dass ich das gesagt hatte wäre ohne darauf auch verständlich. Ebenso ist möglich: Erzürnt sein, dass-; entrüstet sein, dass ohne darüber; er zittert, er bangt, dass ohne davor; (sich) erinnern, gedenken, mahnen, dass ohne daran u. a.

**) Das Verbrechen steht natürlich im Genetiv (der Ursache) oder mit an, die Strafe auch im Genetiv: des Todes schuldig. Nach Art der Angaben des bloßen materiellen Preises werden auch abschätzige übertragene Wertbestimmungen in den 4. Fall gesetzt: keinen Schuss Pulver, nicht soviel, keinen Pfifferling, keinen Orden wert sein, überhaupt Angaben, die Akkusativobjekt zu verdienen sein könnten, mit dem wert sein in diesen Fällen gleichbedeutend ist. Wenn der innere Wert, die Würde bestimmt wird und wert sein mehr würdig sein (einem Ideale, einem Vorbilde entsprechen) und nicht verdienen bedeutet, ist der Genetiv nötig, je feiner und innerlicher der Ausdruck gemeint ist, desto mehr. Sei des Namens *deiner Väter* wert.

Jüngere Verhältnisobjekte. Es kann keinem Vernünftigen einfallen, sich diesem Zuge entgegenstellen zu wollen, der auch nur eine Seite in der allgemeinen Entwickelung darstellt, diesmal weniger vom Sinnlichen zum Abgezogenen als vom Sinnigen und Innerlichen zum Äußerlichen und Gröberen. Wer aber den Unterschied noch fühlt, z. B. zwischen: Ich vergesse dich nicht und Vergiss mein nicht, ich denke an dich und (ge)denke dein, wird auch zwischen der älteren und jüngeren, innerlichen und äußerlichen Weise zu wählen wissen, je nachdem er höher und gewählter oder gewöhnlicher und alltäglicher reden will. Nichts kann also verkehrter sein, als allein die Wahl der jüngeren, gewöhnlich präpositionalen Ausdrucksweise zu fordern*); denn mag diese immerhin schon allgemeiner üblich sein, so ist sie gewöhnlich auch gemeiner. Nicht tadels-, sondern lobenswert ist es also z. B., wenn zur Bezeichnung innerlicher Teilnahme geschrieben wird: *Mir* hat seine Darlegung den Eindruck gemacht, was durchaus kein Gallicismus ist statt des freilich auch möglichen: Auf mich hat u. s. w. Noch eigenartiger klingt: unerreichbar jeder Rechenschaft. Ein Fehler wird die Vertauschung des Kasus- und des präpositionalen Objektes erst dann, wenn sich für beide eine verschiedene Bedeutung festgesetzt hat. So verbinden wir geben mit: an jemand, wenn es sich um ein bloßes, uns kalt lassendes Befördern handelt: ich habe das Buch an ihn (weiter) gegeben; aber wenn wir Rat erteilen, wobei wir innerlich beteiligt sind, ist dieses äußerliche an falsch, und die N. Fr. Pr. mußte schreiben: Wir geben Österreich keine Ratschläge, statt: Wir geben an Österreich keine Ratschläge.

Ganz falsch wird ein Verhältnisobjekt mundartlich in Böhmen, Österreich und ganz Süddeutschland bei vergessen gebraucht; aber hier kann der Akkusativ der Schriftsprache nicht erschüttert werden, wenn auch Merck schon schreibt: auf etwas vergessen oder O. Schubin, wie die Süddeutschen meist: du hast an den Hochzeitstag vergessen, ich hatte daran vergessen wie an den Tod, und die Wiener Zeitung gar auch: ich vergass von jedem Gruss. Bei dem Gegenteil erinnern ist dagegen nur an schriftgemäß, und weder das süddeutsch-sächsische: sich auf etwas erinnern nachzuahmen, noch die Weise Goethes: Ich erinnere mich keinen (statt keines), der Nein gesagt hätte. Anders steht es bei *denken*. Wenn einer sagt: ich habe gar nicht mehr *auf* die — alte — Sache gedacht und meint: ich habe sie so gut als vergessen, so ist das allerdings mundartlich, da in der Bedeutung: berücksichtigen, sich erinnern üblich ist denken *an* etwas. Aber richtig ist denken auf etwas im Sinne von bedacht sein, sich um die Erreichung eines Zieles sorgen, das wie in perspektivischer Zeichnung noch hoch oben steht; so: Denk auf deine Rettung bei Schiller.

Wechsel zwischen Akkusativ und Dativ. Es traf *ihm* oder *ihn* an den Kopf. Innere Verwandtschaft des Akkusativs, der den

---

*) *So z. B. Halatschka S. 62.*

als Ziel unmittelbar Getroffenen bezeichnet, und des Dativs, der den Beteiligten bezeichnet, ist der Grund der Lebhaftigkeit, mit der der Grenzstreit auch zwischen diesen beiden Fällen noch immer hin- und herwogt. Am lebhaftesten noch bei allen den Verben, die bedeuten, daß eine Person oder ein persönlich gedachter Gegenstand durch eine innerliche oder äußerliche Einwirkung getroffen wird, aber *nur an einem besonders bezeichneten Teile*. Bei schlagen z. B. ist kein Zweifel über den 4. Fall, so lange nur der geschlagene Gegenstand allgemein genannt ist: Der Zuchtmeister schlägt den Sträfling. Bei Angabe des Teiles aber, wo der Schlag hintrifft, steht die Person bald im 4., bald im 3. Falle: Der Verbrecher hat *sein* Opfer mit dem Beile grade auf den Hinterkopf geschlagen, Der Gegner griff *mich* an der Kehle — aber: Der herabfallende Ziegel schlug *ihm* grade auf den Kopf. Der Landstreicher griff *dem* Wanderer an die Uhrkette. Der 4. Fall steht allemal, wenn die Person das Ziel ist, das durch die Thätigkeit möglichst in seiner Ganzheit getroffen, mehr oder weniger empfindlich berührt wird, und zwar eben als Ziel und gewöhnlich beabsichtigter Weise. Wenn einer dagegen, ohne daß Absicht vorliegt, mit einem Teile von sich an den Folgen einer Thätigkeit beteiligt erscheint, oder mehr mit seinem inneren Gefühl die Berührung eines Teiles von sich freudig oder schmerzhaft mitempfindet, als daß es sich um eine äußere Ein- und Rückwirkung auf den ganzen Körper handelte, so ist der 3. Fall am Platze. Im Gedränge z. B. tritt man einer Frau auf den Rock, aber wenn man sich mit jemand heimlich verständigen will, so tritt man *ihn* (absichtlich) auf den Fuss: und *einen* Freund, den man auf sich aufmerksam machen will, stösst man in den Rücken, in die Seite. Die schmerzliche Wirkung auf den *ganzen* Körper entscheidet neben allen Ausdrücken der (absichtlichen wie unabsichtlichen) Verwundung für den 4. Fall: Er traf ihn ins Auge; er verwundete seinen Gegner an den Schläfen. Die Otter stach ihn, der Hund biss ihn ins Bein. Aber *der Arzt*, der nicht verwunden, sondern heilen will, schneidet d*em* Kranken ins Fleisch, und das Fräulein, das über einen vorüberziehenden Festzug Blumen regnen läßt, trifft ein*em* Teilnehmer grade an den Kopf.*) Etwas, was einem besonders gefällt, sticht ein*em* in die Augen.

Der Dativ ist innerlicher und bildlicher als der Akkusativ. In der letzten Wendung dient der Dativ dazu, die innere Teilnahme und Erregung zu bezeichnen, der dieser Fall ebenso überwiegend zukommt, wie der 4te der äußern Berührung und der Verwundung. Daher sagt man wohl: Ich schneide mich in den Finger, aber: die Trauerbotschaft schneidet mir durch den Leib. Der Verläumder greift seinem Feinde an die Ehre. Vor Verlegenheit beisst du dir auf die Lippe. Ähnlich wohl: Ich schlug mich (und mir) auf den Finger, aber nur: Ich schlüge

*) Aber immer: man trifft den Nagel auf den Kopf, weil es sich da um keine Person *oder persönlich gedachte* Sache handelt.

mir damit selbst ins Gesicht (= widersprāche). Während wir im eige lichsten Sinne das Kind warnen: Nimm die Händchen vom Ofen w du brennst *dich* sonst daran, sagen wir schon, noch immer in ziem eigentlichem Sinne: Die Sonne brannte *mir* auf den Rücken. Pelz, den Nacken, und vollends übertragen in Erinnerung an einen Sch oder sonst eine Schande: Der Streich brennt mir noch auf der Wan *mir* brennt es auf dem Herzen, unter den Füssen, auf die Nägel.

Alle diese Wendungen hatten im früheren Neuhochdeutsch n durchweg den Akkusativ, der neben den aktiven Verben der Bewegu wie stossen, schlagen, treffen, klopfen sogar noch heute vorherrscht, der Dativ mit seinen oft höchst feinfühligen und schwer bestimmba Abtönungen ist erst dem Zuge nach Vergeistigung entsprungen.*) Trotzd ist es nicht so schlimm, wenn ein Schriftsteller, der die sinnliche Kr der Wörter noch lebhafter empfindet, einmal die ältere Form bietet. wenn Freytag schreibt: die Ohrringe brennen mich in die Augen, Grim es brannte mich auf der Seele, ein Mitarbeiter der T. R.: „das war Meisterschuss“ — er klopfte *den* Soldaten auf die Schulter und fuhr fo

Ein feiner Unterschied besteht zwischen dem 3. und 4. Fall auch den drei Verben rufen, gelten und nachahmen.

Vater, ich rufe dich! Wer ruft dem Heer der Stern Natürlich steht bei rufen überwiegend der Akkusativ, und der Dativ n dann, wenn mit zarter Andeutung innerlicher Teilnahme bezeichnet wer soll, daß jemand nicht direkt mit Namen angerufen wird, sondern Rufen ihm nur gilt, vor allem, wenn der Aufenthalt des Zurufen nicht bekannt ist oder mit der bloßen Namensnennung nichts erre wird. Den Volkston hat Goethe getroffen: Sie wird bei Susen sein; r ihr doch; und gleich treffend steht beim Verfasser des Rembrandt: So rief deutsche Volksgeist *den* Gelehrten und sie antworteten nicht; so r der deutsche Volksgeist den Gelehrten noch heute und sie antwor nicht. Ganz ähnlich lockt der Jäger dem Rehbocke, einem Vogel, ihn nicht sehen sollen und die er nicht sieht, während locken sonst den 4 Fall bei sich hat.

***Zu* einem, nicht: einem so und so sagen oder sprechen.** N mundartlich, nicht schriftgemäß ist dagegen der Dativ in der Art, wie n ihn bes. in Österreich und Süddeutschland hört und liest, bei sprechen u sagen. So und so, schreibt z. B. der Wiener Chiavacci, sagte die di Hausherr *ihrem* gestrengen Gatten, und ein andermal: „Bitte sehr“ ha dem Poldl in diesem Leben noch niemand gesagt. Beim jun

*) Diese Gesichtspunkte für die Erklärung und Wahl des 4. und 3. Fa und die Anerkennung der thatsächlichen Entwicklung dürften treffender sein, wenn Andresen S. 261, dem ich einige Beispiele verdanke, durch den Gebrauch zu den 4. Fall bevorzugt findet, aber mehr Grund vorliegen sieht, sich dem dri zuzuwenden. Auch die Art, wie im Grimmschen Wb. stets neben der akkusativisc Ausdrucksweise die dativische umgekehrt in Klammer beigefügt wird und wie dadu *beide einander gleichgesetzt* sind, trifft für das heutige Sprachgefühl nicht imm *mehr zu.*

Deutschland zumal war etwas Ähnliches freilich nicht Mundart, sondern Gallicismus, ganz besonders neben indirekter Rede in eingeschobenen Sätzen, wie auch vor ihr: Er wendete sich an den Baron und sagte ihm in ärgerlichem Tone: ... „Eine grosse Anzahl alter Freunde und Nachbarn", sagte er dem Bürgermeister. Trotzdem kann bei reden und sprechen, sowie bei sagen neben dem Akkusativobjekt ein Dativ stehn; bei jenen beiden aber nur in dem Sinne, in welchem er neben jedem Verbum ohne eigentliche Abhängigkeit von ihm stehen kann, so nämlich, daß er seinem ursprünglichsten Wesen nach die Teilnahme der durch ihn bezeichneten Person je nachdem andeuten oder abweisen und vor ihrer Erwartung warnen soll. Mit diesem sog. Dativus ethicus flehe ich z. B. einen, der aus Scham oder Trotz stumm vor mir steht, also an: Sage mir doch! Rede mir doch nur! So wehrt auch Don Carlos ab: Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens, von meinem Vater sprich mir nicht! So warnen Mütter: Sprich dem Vater lieber nicht erst von diesem Vorhaben!

Gelten; es gilt. Bei gelten steht heute hauptsächlich der Dativ der Person und Sache, welche ein Unternehmen, eine Handlung angeht, für welche es wichtig ist: Eine Kugel kam geflogen; gilt's mir oder gilt es dir? Die Uneigennützigkeit des Theophan in Geldangelegenheiten, wenn es der Ehre seines Standes gilt. Dagegen steht im allgemeinen neben dem unpersönlichen *es gilt*, solange das *es* nicht durch ein vorhergehendes, dadurch vertretenes Substantiv volleren Inhalt erhält, die Sache, auf die es ankommt, um die es sich handelt, im Akkusativ: es galt einen verzweifelten Sprung.

Nachahmen. Schwerer ist der Unterschied zwischen nachahmen mit dem 3ten und mit dem 4ten Falle faßbar. Wenn Person und Sache zugleich genannt sind, ist nach S. 208 die Fügung klar: Er denkt es den Menschen nachzuahmen; doch ist diese Fügung selten, und dafür nachmachen häufiger, und zwar nicht nur in der Umgangssprache. Falls nur ein einzelnes Objekt genannt ist, befremdet uns heute der bloße Dativ der Sache; und selbst wenn die Sache persönlich gedacht werden kann und etwas Hochstehendes, Vorbildliches bezeichnet, ist ein Satz wie der Jensens selten: Der Landbebauer (!) ahmte ihrem Vorbilde nach, und vielmehr der Goethische musterhaft: Jeder ahmt die Natur in seiner Weise nach. Dagegen wird zwischen dem Dativ und dem Akkusativ der Person ein feiner Unterschied gemacht, wie er wohl seit Herder immer schärfer beobachtet und jetzt durchaus gewahrt wird, so nämlich, daß nachahmen mit dem Dativ der Person gleich nachstreben, -eifern ist, nachahmen mit dem Akkusativ aber gleich nachbilden, kopieren. Fast alle Dichter ahmen jetzt d*em* Norweger Ibsen nach, d. h. so lange er nur ihr Muster und sie selbständigen Geistes sind; sonst ahmen sie ih*n* nach, wie Hagedorn den Horaz oder — der König des Wäschervolkes in Paris an Mitfasten 1891 nach der T. R. Carnot, den Präsidenten der Republik, *nachgeahmt hat.* Im allgemeinen muß man jedoch sagen, daß nachahmen

mit Dativ der Person immer seltner wird gegenüber Wörtern wie nacheifern, -streben und gegenüber seiner Verbindung mit dem Akkusativ. Vor allem darf man den Akkusativ nicht*) von den Fällen ausschließen wollen, wo nur die Nachahmung einer Person in einem besonders genannten Stücke gemeint ist. Wie z. B. P. Richter geschrieben hat: So ahme die Mutter darin *die* Altmutter nach, so auch Goethe: So möcht ich doch auch *darin* meinen König nachahmen und euer Sachwalter sein. Trotzdem bleibt aber die neue Formel des Kanzleistils (vgl. ob. 87* häßlich: Ein Kommunist, der . . . . . . in April 1871 in Nachahmung vieler seiner Kameraden dem Kriegsminister der Kommune seine Dienste anbot.

Bedeuten. Auch zwischen bedeuten mit Akkusativ und mit Dativ soll ein Unterschied**) obwalten; es ist aber nur ein grammatischer. Der Akkusativ steht ohne Angabe des Gegenstandes, worüber jemand bedeutet wird, oder wenn diese Angabe in einer präpositionalen Wendung oder einem Adverb gemacht ist: Er fragte, was es gebe, Sie bedeutete ihn, ich stand auf. — Therese bedeutete den Verwalter in allem. *So* bedeutete er auch den Markese (Goethe). Wenn die Ergänzung in einem dass-Satz gegeben ist, einem Infinitiv, einer indirekten Frage oder einem äußerlich unabhängigen Satze, so kann ebenso gut der 3. als der 4. Fall stehn: Sie liess *sie* bedeuten, dass sie nach Delhi entfliehen müsse. Paulet bedeutet *ihr* durch Zeichen, dass es ein Verzeichnis der . . . Dinge enthalte. Er bedeutete mich, was man verlange. Sie bedeutete mir, was sie fürchte u. s. w. Bei sachlichem Akkusativobjekt muß natürlich die Person im Dativ stehn: Also bedeut' ich dir dieses.

Ankommen, anwandeln, anliegen, angehn. Bedeuten eröffnet somit die Reihe der Verben, die eine doppelte Fügung bei gleicher Bedeutung zulassen. So hat ankommen ursprünglich nur den Akkusativ bei sich (etwas kommt an mich), und so ausschließlich noch bei Luther, gleichviel ob es mit persönlichem Subjekte bedeute befallen (Angst kam die Philister an) oder unpersönlich soviel als werden, fallen (es kommt ihn hart an); heute steht in beiden Fällen der Dativ daneben, im zweiten sogar überwiegend.***) Nicht einen Augenblick ist mir die Furcht vor der Hölle angekommen sagt Goethe, und schon Gellert: das kommt mir sauer an. Ähnlich ist das Verhältnis bei anwandeln; ja da ist neben die regelrechte empfehlenswertere Form: *Ihn hat* die Lust angewandelt

*) Wie Andresen S. 253.

**) Erklärt wird er freilich nirgends als mit den Worten, und zwar wesentlich denselben, die schon Grimm, Wb. I, 1226 an die Spitze der Beispiele für beide Fügungen gestellt hat (mit dem Akk. = belehren, unterweisen, mit dem Dat. = andeuten, anzeigen); so bei Andresen S. 260. Heyse [24]-Lyon S. 314.

***) Ihn aber in dieser Formel und der Bedeutung einen Eindruck machen, empfunden werden als das allein Musterhafte hinzustellen, dürften Lyon II, 77 und Heyse [24]-Lyon S. 313 kaum berechtigt sein. Hildebrand schreibt z. B.: das *Geschäft kommt mich* sauer an. Nur im Perfekt herrscht beide Male: Furcht-, *es ist mir* sauer angekommen.

die Äpfel zu brechen nicht, nur die Form getreten: was *ist* dir angewandelt, sondern sogar die wegen des Hilfszeitwortes sein beim Transitivum doppelt bedenkliche: Was ist *dich* angewandelt? Ganz entschieden muß dagegen von den recht ähnlichen Verben anliegen und angehn jenem die Berechtigung, sich mit dem Akkusativ, diesem, sich mit dem Dativ zu verbinden abgesprochen werden. Denn wenn der Akkusativ neben anliegen auch bei den Klassikern bisweilen vorkommt, so ist er doch damit, da liegen kein Richtungsverhältnis ausdrückt, doppelt unverträglich und lediglich eine Folge schwindenden Gefühles für die sinnliche Schönheit der Wendung. Man ahme also nicht mit P. Richter und Putlitz den Satz Lessings nach: Hier lag Antonio den König an, ihm mit einer Summe beizuspringen, sondern konstruiere das Wort wie Goethe und Schiller immer: Ich lag *der* Mutter an, und diese suchte den Vater zu bereden. Vollends bei *angehn* soll ja der Norddeutsche dem geschichtlich gerechtfertigten Akkusative gegenüber mit seinem Dative dahintenbleiben, den im wesentlichen nur er in das Schrifttum des 17. Jahrhunderts einschmuggelte und auch heute im wesentlichen nur er einschwärzen möchte.*) Dagegen bei dünken, dessen Zusammensetzung bedünken natürlich nur den 4. Fall neben sich hat, ist neben dem ursprünglich herrschenden Akkusativ der Dativ zur Gleichberechtigung durchgedrungen, übrigens von recht alten Anfängen aus; steht doch schon in Lamprechts Alexanderliede nicht nur mir dûhte (5082), sondern sogar uns allen dô bedûhte (5072). Heute fügt auch der Schweizer G. Keller: Die Zukunft dünkte ihnen so lieblich u. ä. a.

Kosten, (zu stehn) kommen. Ganz unbezweifelt ist bei kosten (= zu stehen kommen) die Gleichberechtigung des Dativs, der auch hier schon mhd. belegt ist, mit dem Akkusativ, wenn dieser auch wie bei allen Kausativen so auch bei diesem, nach seiner Bedeutung: aufwenden machen ursprünglich allein berechtigt, auch noch etwas vorherrschend ist, zumal bei eigentlichen Preisangaben.**) Schon in der Zeit, wo dieser Akkusativ noch

*) Eben diese Beobachtung über die Herkunft des Dativs läßt mich ausnahmsweise einmal Hildebrand, Deutsch. Unterr. S. 65 nicht zustimmen, der im Übergange zum Dative eine gesunde Entwicklung erblickt; diese soll die Folge der Gleichstellung mit nahekommen, -treten sein, die aber doch gar nicht so nahe liegt. Schließlich führt allzugroße Nachgiebigkeit gegen jede Anlehnung eines Wortes an ein sinnverwandtes auch in der Konstruktion eher zur Auflösung als zur Freiheit der Sprache, die als rechte Freiheit doch nur in einer gewissen Gebundenheit bestehn kann. Oder man müßte auch überwiegen mit dem Dative gestatten, weil es einzelne, so Grimm, mit überlegen sein gleich gefühlt haben, ohne daß sich doch das allgemeine Sprachgefühl dem angepaßt hätte! Man müßte auch kein Gefühl mehr für den Widerspruch haben, welcher darin liegt, wenn man statt (gut, schlecht) stehn, passen (lassen) (die Farbe steht ihr nicht) das sinnliche Bild kleiden wählt (die Farbe, das Benehmen kleidet *sie* nicht) und dieses gleich wieder in die Fügung jener abgezogneren Begriffe steckt und (falsch) sagt: Die Tracht, dieser Leichtsinn will ih*m* nicht kleiden, was einfach ein Mischmasch ist.

**) Also gewöhnlicher: Das Einbinden kostet mich 1,20 M., dagegen auch *gewöhnlicher: die Behauptung* Siciliens kostete den Karthagern viel Blut.

mehr vorherrschte, ist er auch in die dem Sinne nach gleichbedeutende Wendung zu stehen kommen und bei dem freilich nur in gewöhnlicherer Rede stehenden bloßen kommen eingedrungen, wohl ohne heute noch beanstandet werden zu können*), wenn auch der Dativ hier richtiger ist.

Lohnen. Bei lohnen ist, wenn Person und Sache, diese auch in einem Satze, nebeneinander genannt sind, natürlich nur diese Fügung möglich: Lohne ihm bis an sein Ende, dass er dir den Weg zu diesem Kleinode zeigte (Goethe), und dem entsprechend passivisch: Ihm ward schon oft die schönste That durch Worte nur gelohnt; nur daß die Sache auch mit für eingeführt werden kann: Er hat ihm für seine Anhänglichkeit nicht gelohnt. Folgt nur die Sache, so ist der 4. Fall die Regel. So heißt es: Der Erfolg, das Ergebnis lohnt den Aufwand, die Ausgaben nicht, der Himmel wird es lohnen u. ä. o.; dagegen nur selten wie bei Goethe: Solchen gottseligen Thaten kann nur Gott lohnen. Die Person steht, wenn sie allein genannt ist, ebenso gut im Akkusative als im Dative, in jenem um so passender dann, je mehr es sich um ein äußerliches Entschädigen, bloßes Ablohnen handelt, in diesem, je mehr eine innere Teilnahme ausgedrückt oder zurückgewiesen werden soll. Von Bürgers bravem Manne heißt es: Wer hohes Muts sich rühmen kann, d*en* lohnt nicht *Gold*, den lohnt (entschädigt) Gesang. Feiner gefühlt und deshalb heute bei Personensubjekt überwiegend ist die Art des Schillerschen Satzes: Du allein vollbrachtest alles. Sprich, wie lohn *ich dir?* So steht auch bei Koser: mit welcher Undankbarkeit man dem Hause Brandenburg gelohnt habe, in dem Berichte über Moltkes letzte Reichstagsrede: Lebhafter Beifall lohnte *dem* Redner; und einer Aufforderung, an etwas teilzunehmen, begegnet man immer mit der Form: es lohnt mir nicht. Die älteste und ursprünglichste Verbindung des Wortes mit dem Genetiv (des Grundes) hat sich in der Fügung d*er* Mühe (nicht) lohnen (neben d*ie* Mühe (nicht) lohnen) noch erhalten, durchgehend freilich nur in der unpersönlichen und reflexiven Form: es (ver)lohnt sich der Mühe (nicht).

Versichern. Ebenso teilweise nur tritt der Bedeutungsunterschied**) der bei versichern möglichen Konstruktionen noch zu Tage. Neben einem Objektssatze steht nämlich der Dativ ganz gleichwertig mit dem ursprünglich richtigeren Akkusative und auch gleich häufig. Also: Ich versichere dir oder dich, dass die Nachricht übertrieben ist oder die Nachricht ist übertrieben. Wenn Person wie Sache beide in einer Kasusform

---

Auch in diesem Unterschiede kommt die oben S. 210 f. mehrfach erläuterte innere Natur beider Fälle zum Ausdrucke.

*) Andresen S. 255 weist ihn freilich noch ab, weil sich kommen nicht mit dem Akkusative denken lasse; aber es hat die Sonderbedeutung und das Nebeneinander von kosten und zustehen kommen gewirkt, und Hildebr. im Wb. V, 1139 stellt sogar das Muster so auf: Wie hoch kommt dich (dir) das zu stehn?

**) Die Unterscheidung bei Andresen S. 258 „versichern mit dem Dativ bezieht sich auf die Sicherstellung der Sache für die Person, mit dem Akk. auf die *Sicherstellung der Person, betreffs der Sache*“ sind nur verschiedene Worte für *dieselbe Sache*.

genannt werden, so heißt es gemäß der bekannten Wechselbeziehung S. 208 entweder: Ich unterliess nicht ihm dieses, ih*m* mein*e* Ergebenheit zu versichern oder Ich versichere *Sie* mein*er* steten Anhänglichkeit. Falsch ist also das häufig zu hörende: Das (statt des(sen)) versichere ich Sie und vollends Gutzkows Satz: Ist das die Liebe, d*ie* (statt deren) du mich versichert hast? Der Unterschied beider Fügungen wird erst im Passiv fühlbar. Da ist in den Formen der Zuständlichkeit nur die zweite Fügung üblich: Mit solchen Genossen war er des Erfolges versichert. Ihrer Überlegenheit versichert und dieses Beistandes gewiss. Die Wendung ist also soviel als von etwas überzeugt, einer Sache gewiss, sicher sein, über sie verfügen können. In der Bedeutung: unter beteuernden Worten erklären ist dagegen das der ersten Fügung oben entsprechende Passivum üblich, freilich nicht so ausschließlich: Mir ist wiederholt die Richtigkeit oder dass alles in Ordnung sei, versichert worden, und nun dieser Fehlbetrag! Vom Passivum hat sich aber eine Rückwirkung auf das Aktivum geltend gemacht. In dem Zuge zur verschönernden Darstellung wollten die Biedermänner, für welche ja am liebsten alle Schreibenden sich ausgäben, in ihre Versicherung gleich die Folge, die Überzeugung der Person, an die jene gerichtet ist, mit hineinlegen; und so wird die Verbindung einen einer Sache, seiner Teilnahme, Freundschaft, Unterstützung, seines Schutzes, Rates u. s. w. versichern vor der anderen bevorzugt; diese erscheint eben weniger eindringlich und verbindlich. Gar nicht empfehlenswert ist die Ersetzung des Genetivs durch von, außer etwa, wenn sonst zwei Genetive zusammenträfen oder Undeutlichkeit entstünde, wie denn Varnhagens Fügung: von Wredes Anrücken versichert dadurch berechtigt wurde.

Sich (ge)trauen, sich unterstehn. Sehr leicht erklärlich ist das Schwanken bei einer Reihe von Verben, die ausschließlich oder hauptsächlich reflexiv gebraucht werden und bei denen die Unsicherheit von den für 3ten und 4ten Fall gleichen Formen uns, euch und der häufigsten, sich ausgegangen ist. Der Art der echten Reflexiven sind eigentlich sich unterstehn und sich trauen gefolgt und fordern deshalb, wie gewöhnlich auch sich getrauen, den 4. Fall des Fürwortes: Ich (du) getraue(st) unterstehe(st) mich (dich). So heißt es auch allein mustergiltig neben Infinitivergänzungen: Beim Herausgehn getraute ich *mich* nicht sie anzureden. Die in einem Namen angegebene Sache stand dabei ursprünglich im 2ten Falle: sich des nicht getrauen. Die bekannte Auffassung des es in den Wendungen es sich oder sichs getrauen, -unterstehn als 4ter Fall und die Anlehnung an sich etwas wagen, zutrauen verführte aber dann dazu, das sich als Dativ anzusehn und zu fügen: ich (ge) traue mir das, -den Sprung nicht; unterstehe dir das nicht. Diese Fügungen sind heute besser als die auch noch vorkommenden: ich traue *mich* die Sache nicht. Auch bei gelüsten ist die ehemalige Alleinherrschaft des Akkusativs bedroht: es gelüstete *mich* zu lachen. Dich gelüstet immer *fremden Gutes* oder jetzt öfter: nach fremdem Gute. Die Verbindung

mit dem Genetiv: es-, des gelüstete mich verleitete hier zu einem Nominative der Sache neben dem Akkusative der Person: Was gelüstet dich? Ihn gelüstet unsre Hütte, unser Hain (Goethe). Dagegen beruht es auf verwaschender Anlehnung an belieben, gefallen, wenn es nun in der jüngsten Form heißt: *es* gelüstete ihnen *nach* einer Cyane (v. Hörmann).

Es ekelt, grau(s)t, schau(d)ert. Der seltnere umgekehrte Fall, daß ein ursprünglicher Dativ durch den Akkusativ bedroht wird, liegt bei den Verben des Affektes, des leiblichen wie geistigen, vor: es ekelt, graut, graust, schaudert, schauert. Die Beteiligung an dem Gefühle, das Ergriffenwerden durch dieses zu bezeichnen, ist der Dativ unbedingt treffender; man braucht nur an Gretchens Worte zu denken: Heinrich, mir graut vor dir. Der Akkusativ scheint bloß auf dem äußerlichen Umstande zu beruhen, daß dieser Fall bei der Mehrzahl der unpersönlichen Verben steht. Regel ist der Akkusativ der Person heute nur bei ekeln, wenn dies persönlich oder reflexiv gebraucht ist: Ich ekle *mich*, wenn ich den Menschen sehe. — Mich ekeln diejenigen unserer Politiker, die ihre Staatsheilungen mit Schminke und Frisur treiben (Niebuhr).

Fragen und bitten. Eine Ausnahmestellung nehmen lehren, fragen und bitten ein, insofern sie zwei wirkliche nähere Ergänzungen, eine der Person und eine der Sache, im gleichen 4ten Falle zu sich nehmen. Bei fragen und bitten ist freilich als solches Sachobjekt auch nur noch ein Für- (oder Zahl)wort sächlichen Geschlechtes möglich: Er sagte alles, was ihn Holofernes gefragt hatte. Ich bitte dich nur dies, — nur eins. Auch in der Leideform kann die Sache allenfalls in diesem Akkusative stehn bleiben: das wurde ich nicht gefragt; gewöhnlich aber tritt selbst da wie neben Hauptwörtern in der Thätigkeitsform die Präposition um und nach ein: nach dem Urteil gefragt, darum gebeten werden. Immer aber bleibt die Person im Aktivum Akkusativobjekt, im Passivum Subjekt. Daher können Sätze wie der Hagedornsche: Nur eines bitt ich *von euch* allen, die besonders in Übersetzungen zu lesen sind, nur als Latinismen bezeichnet werden, und zwar mit vollstem Rechte.

Lehren, einen etwas und lernen. Dagegen ging dies der Behauptung früherer*) Sprachlehrer ab, wonach lehren mit zwei Akkusativen, nur Nachäffung des Lateinischen sein sollte. Also trotz dieser Begünstigung des persönlichen Dativs durch frühere Grammatiker, dazu durch die Übersetzungen ins Französische und die eben dadurch schon oft irregeleiteten Klassiker wird man richtiger thun, wenn man lehren mit dem doppelten Akkusativ verbindet, da es als kausatives Verbum wissen machen bedeutet und diese beiden Begriffe jeder ein Objekt erheischen. Also nehme man sich hierin wieder Luther zum Muster, der immer also konstruiert: Herr,

---

*) Ja es giebt solche noch heute: Grube S. 37 findet den durchaus richtigen Satz Spielhagens: Er wollte *mich* sogar lateinisch lehren der deutschen Sprache widerstrebend und stellt für die Leideform das Muster auf: Dieser Kunstgriff ist *mir vom Fechtmeister* gelehrt worden!! Selbst Keller S. 71 läßt sich herbei, *einem etwas lehren in* der Bedeutung von beibringen zuzugestehn!

zeige mir deine Wege und lehre mich deine Steige. Aus der Grundbedeutung von lehren = wissen machen geht auch hervor, daß der von dem ganzen kausativen Begriffe abhängige persönliche Akkusativ den sächlichen, der nur von dem seiner Selbständigkeit verlustig gegangenen Stammbegriffe abhängt, überwiegen und somit derjenige sein muß, welcher bei der Verwandlung ins Passiv Subjekt wird.*) Es heißt also weder: mich noch mir ist eine Sache gelehrt worden, welche zweite Fügung ja der falschen aktivischen: ein*em* etwas lehren entspräche, sondern nur: du bist die Sache gelehrt worden. Freilich ist diese richtige Fügung heute nur noch üblich, wenn die Sachergänzung in einem Eigenschafts- oder Fürworte sächlichen Geschlechtes**), in einem Infinitive oder einem Satze gegeben wird: *Das Schlimmste*, was uns widerfährt, *das* werden wir vom Tag gelehrt. Ich bin empfindlich genug gelehrt worden, *wie* ich mich verhalten soll; vor allem bin ich durch solche Erfahrungen gelehrt, nur zu reden, wenn ich gefragt werde. Durchaus muß der Schriftsprache lernen im aktivischen Sinne = lehren ferngehalten werden, so häufig es auch in der Mundart ist; bei den Klassikern findet es sich nur sehr vereinzelt oder mit Absicht so, daß es die Art des Volkes kennzeichnen soll, wie wenn Georg im Götz sagt: Dafür pfeif ich ihnen auch allerlei Weisen und lerne sie (!) allerlei lustige Lieder.

Heissen, lassen, machen + Infinitiv. Bei einigen andern Wörtern, heissen (= befehlen), lassen (sowohl = nicht hindern als = veranlassen), sehen und machen ist der Akkusativ bedroht durch die Infinitive, die von ihnen abhängen, und durch die von diesen wieder regierten Kasus. Alle diese t r a n s i t i v e n Verben verlangen aber i h r e Ergänzung im 4. Falle; nur ist neben ihnen je nachdem noch ein Akkusativ oder ein Dativ***) möglich, aber so, daß diese zu dem abhängigen Infinitive gehören. Die herrschende große Verwirrung nötigt, zahlreichere Beispiele anzuführen. 1. solche mit nur einem zum regierenden Verbum gehörigen Akkusative: Er hiess mich freundlich trinken. Man sah sie erröten. Die gute Vermahnung lässt (macht) mich mutiger gehn. Es ist klar, wie grundlos es wäre, dieses Verhältnis zu ändern, wenn 2. auch das abhängige Verbum als Transitivum einen Akkusativ bei sich hat: Nein, Wurm, das macht er mich nimmer glauben. Lass die Toten ihre Toten begraben. Die dritte Möglichkeit ist die, daß ein Dativ zum Infinitive gehört, gleichviel ob außerdem auch noch ein Akkusativ dazu gehört und ob das regierende Verb einen bei sich hat oder nicht: Der Papst liess mir sagen,

---

*) Nur dann ist ein Sachsubjekt neben dem Passiv berechtigt, wenn keine belehrte Person genannt ist: In den humanistischen Anstalten *werden* namentlich Sprachen, in den realistischen exakte Wissenschaften gelehrt.

**) Substantivische Sachergänzungen, wie in dem Satze Wielands: Den Tanz wurde ich von der Natur selbst gelehrt, sind heute deshalb selten, weil dafür etwas lernen oder unterwiesen-, unterrichtet werden in etwas eintritt.

***) Ja nach S. 178f. sogar ein Nominativ; dort ist auch die falsche Attraktion *eines Prädikatsnomens an* das Objekt der regierenden Verben besprochen.

ich möchte den Kelch fertig machen. Sie machet mir mit ihrem Klagen die Augen übergehen. Der Unterschied wird vielleicht am klarsten an einem Satzpaare wie diesem: Der Wirt heisst d*en* Knecht (ih*n*) das Pferd bringen, so, wenn die Person, für welche es gebracht werden soll, gegeben ist; wenn diese dagegen nicht selbstverständlich ist, wohl aber die, welche es bringen soll, wird daraus: Der Wirt heisst | d*em* Grafen das Pferd bringen. Oder man vergleiche: Er liess sein*en* Bruder alle möglichen Grobheiten hervorstossen, woran er *ihn* hätte hindern sollen; aber: er liess | sein*em* Bruder alle möglichen Grobheiten sagen, d. h. in seinem Auftrage sagte sie einer dem Bruder.

Man sieht, ein falscher Dativ kann sogar den Sinn ganz verschieben, und doch ist er häufig in dem oben mit 2 bezeichneten Falle, im allgemeinen aber ohne Berechtigung. Denn es sind drei ganz irreleitende Kräfte, die dazu verführt haben: der allgemeine Zug nach einem Dativ der Person neben dem Akkusativ der Sache; das schwächere Gefühl für den Unterschied der beiden Fälle in dem in Litteratur und Grammatik überwiegenden Niederdeutschland und endlich die Nachäffnng des französischen (faire savoir qch. à qn.), die unter solchen Umständen doppelt leicht fallen mußte. Denn man kann beobachten, wie diese französelnde Fügung seit nunmehr reichlich hundert Jahren fast plötzlich und wie eine Hochflut hereinbricht, von den Vorläufern der Klassiker und diesen selbst an, die ja die höhere Umgangssprache und die Entwicklung vielfach auf die französische Sprache und Litteratur hinwies, bis herab auf das junge und jüngste Deutschland. Französisch ist es also, wenn z. B. Hesekiel schreibt: Er sah *der* Prinzessin ihren Hut nehmen, was jeder Deutsche eigentlich so verstehn muß, als würde er ihr weggenommen, während es bedeuten soll, daß sie ihn an sich nahm. Gleich entschieden muß dem Dative bei heissen die Berechtigung abgesprochen werden*), gleichviel, ob einfach ein Infinitiv dabei steht: Er hiess ih*m* 2 Pferde bereit halten (v. Bülow), was wieder mißverständlich ist gegenüber dem richtigen: er hiess ihn . . . ., oder ein Satz: er hiess *ihn*, er solle 2 Pferde bereithalten; endlich auch, wenn die geheißene Sache durch einen Akkusativ angedeutet wird, darf es nicht wie bei Schiller lauten: Der Herr hat es ih*m* geheissen, sondern wie bei Luther: So höre, was ich d*ich* heisse.

Bei lassen liegt die Sache im Grunde nicht anders. Am allerwenigsten hätte z. B. ein Lehrer in einer Zeitung schreiben sollen: Er hatte sein*em* Kind*e* (statt sein Kind) nichts lernen lassen. Freilich kann

---

*) Zu der unbedingten Verwerfung des Dativs kommt im Grunde auch Andresen S. 265, wenn er auch bemerkt, daß Grimm ihn auf die niedere Sprache der Märchen beschränke. Daß aber bei Heyse[24]-Lyon S. 308 gegenüber Lyon, Hdbuch 1, 187 der Akkusativ bei heissen nur für den bloßen Infinitiv verlangt wird (ich heisse dich etwas thun) und sonst der Dativ als musterhaft hingestellt *wird (Ich heisse dir etwas*, -heisse dir, dies zu thun) kann wohl nur Irrtum *sein. Über dieses* zu vgl. übrigens S. 225.

nicht immer die fremde Herkunft des Dativs so sicher festgestellt werden, wie beispielsweise bei dem Übersetzer der Schriften von Berlioz (es beruhte darauf, jedem (statt jeden) das ausführen zu lassen, was seiner Natur entsprach; auch mag auf der andern Seite die Anlehnung an erlauben, überlassen oder auch an die nominale Fügung von lassen (einem seinen Willen lassen) verzeihlich erscheinen.

Einem oder einen etwas fühlen, merken lassen. Seinen Ausgangspunkt hat der sonst immerhin unrichtige Dativ wohl und ist durchaus berechtigt in der Wendung: sich nichts merken lassen. Der Satz Goethes: Ich fürchtete mich so sehr als die andern, liess *mich* es aber nur weniger merken ist sogar falsch; denn die in den Akkusativ gehörende Person, die man zu bemerken hindert, ist zu ergänzen und in dem mich steckt die, welcher es darauf ankommt, daß man ihr nichts anmerkt, so daß hier der dritte Fall das Richtige wäre. Nur natürlich ist es, daß der Dativ aus dieser reflexiven Wendung unter Anlehnung an verraten, mitteilen auch allgemeiner und kaum noch beanstandbar in die Verbindungen: merken-, wissen-, fühlen-, sehen lassen vorgedrungen ist, nach dem Muster der klassischen Sätze: Ohne ihm (natürlich korrekt auch möglich ihn) das Geringste merken zu lassen. Ich trage Bedenken, solches der Nachwelt (oder die Nachwelt) wissen zu lassen. Er liess ihr (oder sie) im allgemeinen seinen Plan, seine Wünsche wissen. Auch in dem Falle ist der dritte Fall oder die Umschreibung mit von nötig, wenn der von dem abhängigen Verbum regierte Akkusativ des Reflexivums auf das Subjekt des regierenden Verbums geht, da sonst das Aneinanderrücken der beiden Akkusative besonders leicht Unklarheit hervorriefe. Wir sagen deshalb nicht mehr, wie man früher auch hier gesagt hat: da sich der fremde Jüngling mich sehen liess, sondern: da er sich mir oder von mir sehen liess nach Sätzen wie dem Gellertschen: Drauf lässt er sich dem Volke sehn oder nach dem Beispiele Schillers: Lass dich von ihm an diesem Ort nicht finden.

Ich sah den Soldaten *von ihm* misshandeln. Sonst wird man in der Verbindung des aktivischen Infinitivs und der Angabe der handelnden Person durch von eine Vermischung zweier Fügungen erkennen und tadeln. So in den nächsten drei Sätzen, deren spätere immer schlimmer werden als der Vorgänger: Wie lange wird es noch dauern, bis wir unsere ostafrikanischen Neger zu Arbeiten herangezogen haben, wie ich sie hier *von* Eingeborn*en* (statt: Eingeborne) verrichten sah (Tägl. Rundschau). Eine unerwiesene Überlieferung lässt das ... Schloss im Jahre 798 *von* ein*em* Gerold, Herzog in Schwaben und Graf (!) zu Bussi, erbauen (Jensen). Dampf- und Douchebäder lassen Rippoldsau besonders *von* leidend*en* Frau*en* zu Hilfe ziehen (ders.).

Angst, bange, zu fürchten *machen*. Auch bei machen + Infinitiv eines transitiven Verbums hat der Dativ einen ähnlichen Anhaltepunkt und einen Kreis, innerhalb dessen er gestattet ist, wie bei lass*en*. *Gestatten doch* Formeln wie zu schaffen-, zu thun-, zu schreiben-,

zu wissen machen*) u. a. nur den Dativ; dazu kommen die Wendungen einem oder einen angst oder bange (nach dessen Analogie auch heiss) machen, deren Dativ sich bei jenem aus der auch substantivischen Natur von Angst, bei diesem aus der ursprünglich nur adverbialen von bange als das Ursprünglichere ergiebt. Daran schloß sich leicht einem oder einen zu fürchten machen, und auch für gruseln und grauen machen muß der Wechsel zugestanden werden. Selbst einem etwas glauben machen ist bei der Anlehnung an aufbinden, weiss machen neben dem richtigeren: einen etwas glauben machen vielleicht nicht mehr auszurotten. Doch damit muß die Grenze erreicht sein. Beiläufig gilt es überhaupt, mit der Zusammenstellung von machen mit Infinitiven in der sorgfältigen Sprache sparsam zu sein. Oft ist machen geradezu undeutsch, ganz besonders, wenn es anstatt lassen steht. So in neueren Romanen: Wir machten die Jugend des Dorfes bis in die Nacht hinein springen. Man sah darauf, auch den Schein vermeiden zu machen. Der Tod machte ihr ein namhaftes Vermögen zufallen; ähnlich freilich bisweilen schon bei den Klassikern. In der Umgangssprache begünstigt noch Eins den Dativ neben den genannten Verben: die Bequemlichkeit eines Passivums. Denn niemand bildet zu dem Aktivum: Man lässt mich wissen, fühlen eine Leideform: ich werde wissen-, fühlen gelassen. Aber wie der Thätigkeitsform eine*m* etwas zu wissen thun entsprechend schon B. Schupp bildete: es würde *mir* durch ... Briefe zu wissen gemacht, so hört man in bequemlicher Rede noch heute: jetzt wurde ihm seine damalige Härte fühlen gelassen, der Schriftsprache natürlich gleich wenig angemessen als nach S. 269 das Passivum mir ist etwas gelehrt worden.

Es *will* nicht begriffen werden. Nur aus Stumpfheit des Gefühls für die Wortbedeutung erklärt sich die Art, wie wollen jetzt oft mit einem Passivum verbunden wird, wo von einem Müssen und Sollen die Rede ist. So ist zwar richtig: er will von niemand getadelt sein, d. h. er *will* nicht, dass ihn jemand tadle, aber verkehrt, was in der Tägl. Rundschau ein Professor schrieb: es ist unbegreiflich, dass dieser haarsträubende Unsinn von der modernen Welt nicht eingesehen werden will! Gewiß ist es haarsträubend, daß man Dingen, mit denen etwas geschehen soll, einen Willen zuschreibt und nicht dem allein willenbegabten Wesen, hier der modernen Welt, die wollen sollte! Es ist hier eine Ausdrucksweise bis zum Äußersten überspannt, welche innerhalb gewisser Grenzen, namentlich in allgemeinen Sätzen, gar nicht unwirksam ist, insofern sie, dem Geiste der Sprache entsprechend, Leben und Empfindung in das Tote hineinlegt; ich meine Fügungen der Art: Dazu will viel sein. Dabei will viel berücksichtigt sein. Auch das wollte beachtet sein. Den schlimmsten Mißbrauch treiben die Süddeutschen mit diesem wollen neben der Leideform, so daß ihm Keller S. 121 ff. eine lange Erörterung widmet; man höre nur eins seiner Beispiele: Ein Heizer des

*) *Jetzt gewöhnlich* zu wissen thun.

württembergischen Dampfbotes „Königin“ wollte (statt sollte) wegen Raufhändeln vor dem Thurgauer Bezirksgerichte belangt werden, wusste sich aber dem Arme der Justiz zu entziehen; ein sonderbarer Kauz, der vors Gericht kommen wollte und zu diesem Zwecke — davonlief.

Er braucht nicht *zu* eilen. Subjekt und Objekt kann, wie schon gelegentlich angedeutet, so gut wie ein Namen auch ein Infinitiv sein. Die Frage ist nur, wann dann die Präposition zu vor diesen treten muß. Von den Verben, die diese für ihre Ergänzung fordern, wird sie wohl nur dem einen, brauchen, gelegentlich auch in der Schriftsprache vorenthalten; so von einem Leipziger Professor: was allerdings den Christen nicht gesagt werden braucht, und von der Ebner-Eschenbach: meinetwegen braucht ein .... hoffnungsvolles Leben nicht hingeworfen werden.

Infinitiv ohne zu. Die Erscheinung mag auf einer — unberechtigten — Angleichung an die anderen sämtlich mit dem bloßen Infinitiv verbundenen modalen Hilfszeitwörter dürfen, können, mögen, müssen, sollen, wollen, lassen*) beruhen, wie es auf der anderen Seite leicht begreiflich ist, daß von der Überzahl von Verben her, die durch einen Infinitiv mit zu ergänzt werden, dieses auch neben Verben einzudringen droht, neben die es nach Sprachgefühl und Sprachgebrauch nicht gehört. Ziemlich unbedroht sind davon noch die Verben der sinnlichen Wahrnehmung wie finden, fühlen, sehen und hören, ebenso vier der Bewegung: bleiben, gehn, fahren und reiten und dazu haben. Hier empfindet wohl das Sprachgefühl durch den Infinitiv noch das erste Mittelwort hindurch, das ursprünglich bei diesen Verben stand, sich aber nimmer mit zu vertrüge; noch Luther sagt z. B.: Er kam zu seinen Jüngern und fand sie

---

*) Für die volkstümliche Ausdrucksweise kommt auch noch thun hinzu; und wenn das auch in der Weise, wie es Kinder und im Reden Unbeholfene zur bloßen Umschreibung der einfachen Verbalformen verwenden, nicht in die Schriftsprache gehört, so braucht es ihr doch andrerseits nicht ganz vorenthalten zu werden, wenn eine Handlung (als psychologisches Subjekt: Paul S. 238) an sich bekannt ist und es nur ihre Betonung, einen Bescheid über ihre wirkliche Ausführung oder Ablehnung gilt oder wenn sonst der Modus nicht deutlich genug hervortreten würde. So schreibt E. Förster: Thun thue ich jetzt sehr wenig, nur denken und empfinden, oder die Königin Luise: Kommt das Gute — kein Mensch kann es dankbarer empfinden; aber erwarten thue ich es nicht mehr. Bei Goethe steht: Sie thäten gern grosse Meister verehren, wenn diese nur auch zugleich Lumpe wären, jedenfalls kräftiger in die Gegenwart rückend als die Form: sie würden gern u. s. w., und in der T. R.: der Schwächere .... rächt sich gelegentlich; aber verraten thun sie einander nicht; und etwas anders in Grimms Märchen: Kutscher will ich wohl sein und auf dem Bocke sitzen, aber selbst ziehen, *das* thue ich nicht. In den vier letzten Fällen ist jedenfalls das Mittel nicht anwendbar, durch das man sonst die immerhin schwerfällige Ausdrucksweise wohl vermeiden kann: passivische Fügung mit vorangerücktem Mittelworte: Da sieht man plötzlich ein phantastisches Fahrzeug auftauchen; das ganze ist nicht viel grösser als eine Nussschale und trägt ein buntes mit absonderlichen Hieroglyphen bemaltes Segel. *Gelenkt* wird das Fahrzeug von einem jungen schwarzäugigen Manne.

schlafend. Ganz falsch ist also die namentlich Berliner Unsitte, nicht, wie ganz richtig jeder Bauer, zu sagen: Ich habe nur noch neun Kühe im Stalle stehn, sondern: Ich habe ein grosses Gefäss in der Küche *zu* stehn.*)

Ich fühle mich krank, nicht: krank zu sein. Etwas anders ist es, wenn man früher unter hierin ziemlich überwundenem französischem Einflusse geschrieben hat: Sie fühlte sich ein Wurm zu sein (J. Stilling) oder: Ich fühle *mich* wohl etwas Besseres leisten zu können. Solche Sätze sind Beispiele eines eigentlichen**) Akkusatives mit dem Infinitiv, einer Fügung, die nach fremden Mustern wiederholt versucht worden, aber der deutschen Sprache immer ungemäß geblieben ist. Lessing liebte sie zumal mit Relativum als Subjektsakkusativ: dieser Äschines, den er ein so elendes Leben zu führen glaubt; doch auch sonst: der die gänzliche Entblössung erst aufgekommen zu sein glaubt. Bei ihm mag die Absicht mitgewirkt haben, die übliche schwerfällige Zerteilung solcher Relativsätze zu vermeiden: von dem er glaubte, er führe ein elendes Leben, oder dass er ein elendes Leben führe. Die Absicht war gut; nur daß unserer Sprache dann gewöhnlich ein Hauptwort oder ein Zwischensatz entspricht: welches nach seiner Meinung ... führte oder der, wie er glaubte, führte. Wenn aber diese Fügungen beim Zusammentreffen der relativischen Anknüpfung und jeder Art Aussage- oder Begehrungssätze mit Verbum finitum meist notwendig sind, weil kein deutscher Satz zugleich mit zwei Einleitungswörtern anfangen kann, ob das nun zwei rückbezügliche oder fragende Fürwörter sind oder ein Fürwort und ein Bindewort, so dürfen dieselben Mittel nicht auch für den Fragesatz als gleich notwendig hingestellt werden, wie das selbst von Keller S. 133 geschieht. Vielmehr giebt es für diese eine oft ungezwungnere und kräftigere Ausweichung: man verbindet das Fragewort mit dem regierenden Verb und läßt diesem einen Satz mit dass folgen: Was ratet ihr, dass wir antworten diesem Volk? *Wem* meinst du denn, dass du gleich seist in deiner Herrlichkeit? Wie gross meinst du denn, dass du seist? u. ä. oft sagt z. B. Luther sogut wie H. Sachs, später Lessing und Schiller und noch heute

---

*) Auch nach S. 125 muß das falsch sein.

**) Nur uneigentlich kann man diese Konstruktion auch in den schon besprochenen Infinitiven neben heissen, lassen u. ä. und besonders in denen neben Verben der Wahrnehmung und Vorstellung (ich höre ihn sprechen, ich sah ihn erbleichen, ich denke mir ihn auf mich zukommen) erblicken. In diesem zweiten Falle ist er ja nur die statt des Mittelwortes eingetretene bequemere Form und nur gleich Adjektiven und adverbialen Wendungen die prädikative Ergänzung neben der enger zum Verb gehörigen: Ich glaubte ihn | in Not; unglücklich. Bei jenen ist es noch deutlicher, wie der Infinitiv das mit dem regierenden Verbum enger verbundene Objekt ist: kommen lassen, trinken lassen, gehn heissen und erst dazu ein gemeinsamer Akkusativ tritt — äußerlich als Objekt des regierenden Verbums. Ganz anders in den oben angeführten Beispielen, in denen das charakteristische zu beweist, daß der Infin. viel weniger innig *mit dem regierenden* Verbum verbunden ist, ebensowenig aber auch der Akkusativ *allein dazu gehört.*

das Volk: was denkst dass er mir geraten hat? Ja anstatt der Fügung: Auf welche will er denn, dass wir uns berufen sollen (Lessing) zu sagen: Von welcher will er, dass wir uns *auf sie* berufen, wäre durchaus nicht besser, wie Keller irrig meint, sondern geradezu undeutsch. Daß diese Form mit fragenden Fürwörtern häufiger ist, als bei relativen, beruht auf der Verschiedenheit der Tonstärke, deren beide fähig sind. Denn während das bezügliche Fürwort nur schwach betont ist, kann das fragende so stark betont werden, wie der dass-Satz, und dadurch als mit diesem zusammengehörig erwiesen werden, während sich das regierende Verb dann durch den schwächern Ton mehr oder minder seines Einflusses auf die Konstruktion begiebt. Gleichwohl hört sich die Fügung dann am glättsten an, wenn das Fragewort auch für sich allein mit dem Verbum verbunden werden könnte; denn es liegt nichts als eine Verquickung zweier Arten des Objektes vor, die allerdings öfter nur jede für sich vorkommen. Ja in diesem Falle wird die Konstruktion sogar für Relativsätze möglich. Wenn man z. B. nach Kellers eignem Zeugnis oft sagt: er ging in eine Restauration, wo er wusste (dachte), dass er seinen Freund treffen werde, so rührt das von der Häufigkeit der Verbindung einen da und da denken, wissen her, wie die gang und gäbe Frage: Was willst du? auch die Prägung der Lebensregel begünstigt hat: Was du nicht willst, dass man dir thu, das füg auch keinem andern zu.

Lerne früh das Lob (zu) ertragen. Wieder zum einfachen Infinitive mit oder ohne zu zurückzukommen, so fehlt ein gleich gewichtiger geschichtlicher Grund gegen das zu, wie bei den S. 223 genannten Wörtern zwar bei einer zweiten Reihe, wie lehren und lernen, helfen, heissen, machen und nennen, und das Wörtchen ist denn auch nicht selten neben ihnen. Dennoch wird es im allgemeinen noch heißen: Das nenn ich doch beweisen, Das heisst anlaufen*) u. ä. Bei machen ist der Infinitiv mit zu im wesentlichen auf einige Veranlassungen der Äußerung eines Affektes beschränkt, wie zu weinen, -fürchten, -lachen (auch zum Lachen) und ebenso zu singen machen. Auch bei lernen ist der bloße Infinitiv noch das Gebräuchlichere; und die Infinitivpräposition zu, die freilich in einem guten norddeutschen Buche über den deutschen Unterricht durchgehends steht, bliebe besser auf die Fälle aufgespart, wo dem abhängigen Infinitive, ihn zum Satze erweiternd, viele Bestimmungen beigegeben sind oder ein versteckter Begriff des Wünschenswerten und besonders des Gebührenden und Notwendigen zwischen den Zeilen zu lesen ist, bei dem auch sonst zu steht: so wenn schon zu Luthers Zeiten eine Mahnung erklang: Lernt, eure Ehefrauen recht *zu* lieben und was Gott mit euch handelt, mit Geduld *zu* tragen, oder bei Lessing die Frage: So wär ich ja der erste, den Saladin mit Worten ab*zu*lohnen doch endlich lernte?

*) Eigentümlich ist, daß neben dem verkürzten Partizip immer der bloße Infinitiv steht (ich habe ihn gehen heissen), neben dem mit zu dagegen die vollständige Form des Partizips (als er mich zu bleiben geheissen hatte).

Nur eine weitere Entwicklung auf diesem Wege ist es, wenn bei lehren die Form mit zu fast schon gleich häufig ist, zumal in längeren Sätzen, während engeren und althergebrachten Verbindungen wie Herr lehre mich erkennen, bedenken u. ä. auch heute noch der bloße Infinitiv zukommt; nicht minder auch den Fügungen, worin lehren, zum Teil ironisch, soviel ist als auf eindringliche Art, vielleicht auch zur Strafe etwas kundthun: Warte, ich will dich lügen lehren! Ich will dich lehren, alte Leute wie Kinder anführen!

Bloßer Infinitiv im ersten, Infinitiv mit zu im zweiten Gliede (besonders nach als). Sonst kommt selbst innerhalb desselben Satzes der Wechsel in der Konstruktion vor, indem die ältere und bessere Fügung ohne zu wohl im ersten Gliede gewahrt, dagegen im zweiten, namentlich wenn dies mit vergleichendem als beginnt, dann doch das zu eingeschoben wird: besser hinausgeschleude*rt w*erden auf das unendliche Rätselmeer der Wahrheit, *als* inmitten der glänzenden Fülle der reichsten Glaubenslehre um*zu*kommen. Zumal bei längerem Ausspinnen der infinitivischen Fügungen wirkt das ganz natürlich; doch erklärt die Verwandtschaft des als mit anstatt zu dieses zu auch sonst leicht genug. So ungleichmäßig wie eine Zeitung: So konnte ich nichts Besseres thun als die Worte *zu* wiederholen, schrieb denn auch schon Goethe: Mit der Welt muss niemand leben, als wer sie brauchen will; ist er brauchbar und still, *sollt* er sich lieber dem Teufel ergeben, als *zu* thun, was sie will. Eine andre Maxime Goethes: Es ist besser, das geringste Ding von der Welt *zu* thun, als eine halbe Stunde für gering halten mit ihrer andern Zuteilung des zu verrät deutlich, daß bei dem Infinitiv als Subjekt das Schwanken nicht geringer ist.

Voll und voller. Zum Schluß muß von den Eigenschaftswörtern, die einen bestimmten Fall als Ergänzung bei sich haben und von denen einige wohl S. 209 gestreift worden sind, eines noch behandelt werden: das Wort voll.*) Es steht prädikativ und attributiv, und sobald Ergänzungen hinzutreten, als Attribut immer nach dem Substantiv, und zwar entweder in dieser unflektierten Form oder, gleichviel auf welche Zahl

---

*) Die folgende Darstellung beruht im wesentlichen auf der ausführlichen Erörterung der Form durch K. Ondrusch in d. Zeitschrift für d. deutschen Unterricht v. O. Lyon, 1890, S. 30 ff. Was die Erklärung der Form voll*er* angeht, so ist die auch von ihm gebilligte gewiß richtig, daß es die deklinierte Maskulinform ist, die hier auch an den Stellen bewahrt ist, wo heute sonst die undeklinierte üblich ist, in der Nachstellung und in der Satzaussage: ein rot*es* Röslein, aber Röslein rot und das Röslein ist rot, dagegen wie ein voll*er* Eimer auch ein Eimer voller (Wasser) und der Eimer ist voller (Wasser). Daß aber gerade diese Form erhalten worden ist, dazu hat zweifelsohne ein Irrtum des Sprachgefühls mitgewirkt: Luther verband thatsächlich nur Femininen in der Einzahl und Mehrzahlen damit, und noch heute steht die Form nie vor einem Worte mit Artikel oder einem gleich diesem hinweisenden Fürworte. Das irregeleitete Sprachgefühl erkannte also und *erkennt noch in* voller eine Verschmelzung von voll und der häufigsten Artikel*form der*.

und welches Geschlecht bezogen, auch in der Form voller. Nur ist diese zweite Form, gegenüber dem überall möglichen voll, in der Hauptsache auf den Fall beschränkt, daß artikel- und attributlose Hauptwörter davon abhängen, und zwar in der Mehrzahl im wirklichen, freilich auch nur bei substantivierten Adjektiven kenntlichen Genetive, in der Einzahl meist in undeklinierter Form, indem die Gleichheit des Genetivs und Nominativs beim Femininum der Einzahl und bei allen Pluralen gewöhnlich auch für die Einzahl des männlichen und sächlichen Geschlechtes auf die Bezeichnung des Genetivs zu verzichten verleitete: also voll und voller Mut, voll und voller Achtung, voll und voller Glanz; ein Kasten voll(er) Blumen und deutlicher: ein ganzes Schlachtfeld voll und voller Toter, eine Stadt voll Weltleute und Weltweiser. Wenn die Form voller — freilich seltener — auch vor einem mit Attribut versehenen Hauptworte erscheint, steht das Attribut so gut in der starken als in der schwachen Form: voll(er) schändlicher, unflätiger Gebärden und unzüchtiger Bewegungen und voller starken glücklichen Stellen. Auch bei voll ist ein artikel- und attributloses Hauptwort im wirklichen Genetiv der Einzahl, der bei voller nie steht, höchst selten, und wenn voll Lobes über eine Sache sein formelhaft erhalten ist, so ist z. B. selten, wenn auch nicht falsch voll Schnees, voll Wassers und allein möglich voller Lob sein. — Vor Hauptwörtern mit Artikel steht nur voll, und dieselbe Form gewöhnlich auch vor Hauptwörtern, die durch adjektivische Attribute bestimmt sind, wobei die schwache oder starke Adjektivform ganz nach den dafür allgemein gültigen Gesichtspunkten gewählt wird (vgl. S. 52 ff.); auch kann wohl voll, nie voller den davon abhängigen Wörtern nachfolgen, also nur: voll des innigsten Mitleids, voll der schönsten Zähne; gewöhnlich: voll raschen Verständnisses (S. 53); heiliger Ruchlosigkeit voll; voll sonntäglich geputzter Menschen.

Voll von. Von Verhältniswörtern verbindet man gut nur von mit voll (nie mit voller), und im allgemeinen auch dies nur unter folgenden Bedingungen: 1. wenn ein artikel-*) und attributloses Hauptwort dem regierenden voll vorangestellt oder durch ein dazwischentretendes Verbum davon getrennt wird, so daß es sonst ohne jegliches Zeichen der Zusammengehörigkeit in der Luft schweben würde: ein Jüngling, dessen Herz von Liebe voll ist. Primula, die heute abend voll ist von Reminiscenzen (Spielhagen); 2. wenn voll (sein) viel sagend = ganz erfüllt, noch satt, übersättigt (sein) steht und natürlich gleich jedem Passivum von neben sich fordert: Alles war noch voll von dem Besuche; 3. wenn ein substantivisches, besonders persönliches Fürwort davon abhängt: voll von ihnen, voll von jenen. — Die Blumen, von denen alles voll lag. Dagegen kann ein Substantivum mit adjektivischem Fürwort vor sich auch im Genetiv stehn,

*) Wenn der Artikel vorhanden ist, zwingen diese Stellungen nicht, von zu wählen; vgl. Spielhagen: Die, welche voll sind des heiligen Geistes thätiger *Menschenliebe.*

ja indem voll dann nachtritt, ist das sogar das Gewöhnliche; also: voll von diesen Lobsprüchen und auch: voll dieser Lobsprüche, gewöhnlicher aber: deines Ruhmes und deines Preises voll, und nur selten: voll ihrer Liebe. Endlich soll nicht verschwiegen werden, daß die Präposition von auch sonst noch oft eintritt, wo die anderen Fügungen neben voll oder voller möglich wären, z. B. um das Zusammentreffen zweier Genetive zu vermeiden oder sonst einen Mißklang, ja auch ohne besonderen Grund; nur daß die Präposition, zumal im gewöhnlichen Stile, überwiege und die Form voll*er* nicht gewählt genug sei, ist eine falsche Meinung. Fehlerhaft sind endlich alle anderen Fügungen, sowohl die namentlich bei P. Richter beliebte mit dem Akkusative (der Kopf voll blondes Haar, die Achseln voll dünne Kirschblüten) als auch — wenigstens für die heutige Schriftsprache — die mit dem Dative, die nicht minder bei P. Richter ziemlich häufig, doch auch sonst nicht ganz unerhört ist, in der Art, wie ja auch sonst um ein Zeichen der Zugehörigkeit Verlegenen (S. 136 und 186) gerade dieser Fall herhalten muß (eine Leine voll Gems- und Rehfell*en*; ein Kasten voll weiss*em* gelöscht*em* Kalke.

Derjenige Satzteil, welcher neben dem Objekte dazu dient, die Aussage näher zu bestimmen, ist

das Adverbiale oder der Umstand.

Dieser giebt die Raum- und Zeitverhältnisse an, unter denen sich die Thätigkeit abspielt, oder die Art, in der dies geschieht, oder endlich die Gründe und Ziele, um derentwillen sie ausgeübt wird. Doch nachdem über diesen Satzteil schon auf S. 132 und 157 ff. manches hat abgethan werden müssen, gilt es hier nur einige feinere Unterschiede zwischen verschiedenen Kasus und präpositionalen Wendungen zu schützen, die immer allgemeiner verwischt werden.

Seine und sein*er* Wege gehn. Da ist zunächst der Unterschied zwischen dem zweiten und vierten Falle namentlich in Zeit-, aber auch in Ortsbestimmungen. Seiner Grundbedeutung entsprechend bezeichnet der Akkusativ in den letzteren das Erstrecken durch einen ganzen bezeichneten Raum, das Abmessen der Strecke vom Ausgangspunkte bis ans Ziel. So heißt es denn: Er ging immer wieder den alten (vom Anfange bis ans Ende bekannten) Weg; Geh, wandle ruhig deine Bahn, deinen (vorgenommenen, also [dir] bekannten) Weg, und beim Abschiede singt man: Zieht in Frieden eure Pfade. Wenn es sich dagegen darum handelt, eine Bewegung im Raume nur nach ihrem Ausgangspunkte oder überhaupt nach einem einzelnen der von ihr berührten Punkte anzudeuten, in welchem sie mit einer anderen zusammentrifft, so ist der Genetiv am Platze als der Fall, der das Ganze bezeichnet, wovon ein Teil herausgehoben wird. Deshalb sagt Uhland von einzelnen Stücken des zu-

rückgelegten Weges: Der wackre Schwabe forcht sich nit, ging seines Weges Schritt vor Schritt, und in demselben Gedichte von dem Zusammentreffen des Weges einer andern Schar mit dem Schauplatze der That des Schwaben: Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar. Einem, dessen Wege wir nicht gern weiter verfolgen wollen, wenn sie nur in ihrem Anfange von unseren abführten, rufen wir zu: Geh deines Weges oder deiner Wege, wie schon Goethe sagte: Geh deines Pfades, und ein Älterer: damit sie nur bald ihres Pfades kämen.

Einen Tag und eines Tag(e)s. Ebenso deutlich scheiden sich die beiden Fälle eigentlich in zeitlicher Anwendung. Wie schon S. 187 gestreift wurde, bezeichnet nämlich der Akkusativ, abgesehen davon, daß er oft neben dem Genetiv oder neben an oder in mit dem Dativ ohne noch fühlbaren Unterschied auch zur Beantwortung der Frage Wann? dient, mehr das Ziel und die Dauer der Handlung, wie er denn auch auf die Frage Wie lange? antwortet; dagegen steht der Genetiv teils nur zur Bezeichnung des reinen Zeitpunktes, d. h. wenn es nicht auf die Erfüllung der ganzen angegebenen Zeit durch die Handlung, sondern nur auf ihr Zusammenfallen mit einem Punkte dieses Zeitganzen ankommt, mag schon heute auch dann der Akkusativ sowie an und in gar nicht selten sein; teils steht er zur Bezeichnung der regelmäßigen Wiederkehr. Wenn ich sage: Ich habe ihn einen Tag beobachtet oder eines Tages, so ist jenes soviel als: einen ganzen Tag über; dieses bedeutet, daß er gelegentlich an einem Tage eine kurze Zeit beobachtet worden ist. Überhaupt ist denn auch der Genetiv besonders geeignet, um ungefähr anzugeben, innerhalb welcher Zeitgrenzen etwas geschieht: eines Tages, -Abends, -Morgens, heutigen Tages. Der Begriff einer solchen Zeitangabe wird auch dadurch nicht wesentlich verändert, daß eine bestimmtere Zeitangabe vor- oder nachtritt: Sonntag(s) morgens, Tags darauf, Tags nach seiner Ankunft (Scheffel).*) Doch ist es dann natürlich auch möglich, zum Ausdrucke der größeren Bestimmtheit den Artikel zu setzen: den Tag darauf, die Nacht vorher. Dem angegebenen Unterschiede gemäß wird man auch nicht sagen: Ich finde Tags und Nachts, sondern: Tag und Nacht keine Ruhe. Wenn vollends die Andauer durch ein beigefügtes ganz, lieb, lang oder ein Possessiv zur Bezeichnung der ganzen Lebenszeit ausdrücklich hervorgehoben wird, so steht der Akkusativ ausschließlich: den lieben, langen Tag. Das habe ich meine Tage, auch mein Lebtag so gehört; auch mit der Verneinung ist der Akkusativ häufiger und wirksamer: das wollte er sein Tage nie anders gewusst haben. Selbst an einem schwankenden Ausdrucke wie diese(r) Tage fühlt man den Unterschied noch hindurch, wenn Goethe sagt: Diese Tage ***her*** (andauernd bis jetzt) habe ich wieder mehr gearbeitet als genossen. Eine Geschichte, welche ihr dies*er* Tage

*) Auch eingangs, anfangs, anbeginns meiner Rede erklärt sich wohl so, kann freilich kaum gefallen, da hier ein fast zum Adverb gewordener allgemeiner *Ausdruck wieder einen Genetiv* regieren soll; lieber also: im Eingange u. s. w.

begegnet ist. Noch deutlicher ist das partitive Verhältnis in solchen V
bungen: Des Morgens früh, des Abends spät, *gleich* des Tages.
Winters, Sommers, bei Goethe auch: *Frühjahrs* ist soviel als: einma
dieser Zeit. Zugleich Dauer und Bestimmtheit drückt es dagegen
wenn gesagt wird: (Den) Herbst 1796 und: Ich komme den Wi
zu dir, d. h. entweder im *nächsten* Winter einmal oder den ga
Winter über. Besonders wirken für den Genetiv erhaltend Zahlad
bien: einmal des Jahres (doch bereits seit Luther auch oft: -im Ja
viermal des Tages. Freilich herrscht der Akkusativ auch hier von w
lichen Wörtern: zweimal die Woche (oder: in der Woche), und
auch schon bei alle(r), wenn es zur Bezeichnung regelmäßiger Wieder
besonders vor Zahlwörter tritt: wir müssen jetzt alle fünf Jahre
lernen (Goethe), leicht erklärlich, da hier das Wort alle an sich f
die Wiederholung bezeichnet; trotzdem verdient der im Volke noch le
digere Genetiv (aller fünf Finger lang, aller Nasen lang, aller Au
blicke) auch für die Schriftsprache eher wieder belebt als gemieden
werden.

Sonnabend und Sonnabends. Am schärfsten ist der Untersc
zwischen Genetiv und Akkusativ noch bei den Namen der Wochentage
verdiente es auch ferner gewahrt zu werden. Der 4te Fall bezeic
hier einen einzelnen durch den Zusammenhang oder in der schon S.
angedeuteten Weise bestimmbaren Tag: Ich komme Montag (=
nächsten) nach Dresden. Der Arzt war Sonnabend vor dem Feste
letzte Mal bei dem Genesenden. Der Genetiv dagegen steht, wenn
einer regelmäßig an demselben Tage wiederkehrenden Handlung die
ist: Montags und Sonnabends laufen besonders vollbesetzte Arbei
züge. Wenn dieser Genetiv nicht nachahmenswert auch in der Bedeut
des Akkusativs steht, so erklärt sich das wohl daraus, daß der artikel
Akkusativ in zeitlicher Bedeutung sonst nicht mehr üblich ist. Noch
klärlicher und schwerer vermeidlich ist das Eindringen des Genetivs in
Gebiet des Akkusativs bei den Namen der Tageszeiten: Mittags, V
mittags, Nachmittags, Morgens, Abends: Er ging durch Carlsbad
speiste Mittags bei der Gräfin (Wieland). Besser bleibt diese Form natü
auch hier für den Ausdruck der Wiederholung und Allgemeinheit aufgesp
Abends, Morgens und Mittags will ich klagen und heulen (Lut
Zur Bezeichnung der einzelnen bestimmten und ganz ausgefüllten Ta
zeit sage man also: am Vormittage, zu Mittag, im Verlaufe des N
mittags, und wem das zu schwerfällig klingt, der scheue sich nur nicht vor
Akkusative Mittag und dem von vor und nach abhängigen Dative desse
Wortes in den Namen vor-, nachmittag(e).*) Streng sollten Akkusativ

*) Die Formen kommen nämlich nicht nur bei Gellert vor und in der L
ziger Mundart, für die sie Hildebrand-Albrecht, Leipziger Mundart, nachweist,
dern z. B. auch in der Lausitz und nicht minder beim — jungen Goethe; sind
mindestens gut volkstümlich.

Genetiv jedenfalls wieder geschieden werden, sobald vor diese Angaben der Tageszeiten der Name des Wochentages tritt; denn der muß dann dieselbe Wirkung ausüben wie ein Formwort vor jedem Substantivum. Wie man nämlich von bloßen Substantiven den Akkusativ nicht mehr allgemein temporal verwenden kann, wohl aber mit einem Formwort davor (nicht Jahr, aber dieses Jahr, nicht Stunde, aber diese Stunde); so kann man auch sagen: Dienstag Morgen, Sonntag Abend, d. h. am Abende des nächsten oder letzten Sonntags. Davon scheidet sich dann zur Bezeichnung der Unbestimmtheit und Wiederholung: Donnerstag vormittags = jeden Donnerstag Vormittag, wie es denn heißt: Mittwoch und Sonnabend Nachmittags ist kein Unterricht; doch könnte es auch mit nur einem Namen heißen: An Sonntag Nachmittag*en.**)

***An* Ostern, *auf* Ostern.** Ein feiner Unterschied besteht auch zwischen den mit Hilfe der Wörtchen **auf** und **an** gemachten Zeitangaben. Die mit **auf** bezeichnen nämlich eine zeitliche (auch räumliche) Ausdehnung, bis zu deren Endpunkte eine Thätigkeit oder ein Zustand andauert, und zwar meist beachteter und gewünschter Weise: Der Pünktliche trifft auf die Minute ein; man mietet auf drei Jahre; man geht auf eine Stunde plaudern; indem statt der Zeit das, womit sie ausgefüllt wird, gesetzt wird: die Nachbarin kommt auf eine Tasse Kaffee. Es kann nicht Wunder nehmen, daß daraus allmählich der Brauch erwuchs, dieses Wörtchen **auf** solche Zeitangaben zu beschränken, die deutlicher oder versteckter den Begriff des Zieles und Zweckes mit enthalten. Während es also früher auch bei Angabe eines beliebigen Zeitpunktes der Vergangenheit ganz gleichbedeutend mit **an** (in) stehn konnte**), bezeichnet es bei Goethe und im Volksmunde nur einen Punkt der Zukunft, der als Ziel gleichsam in der Höhe weit draußen liegt. Charlotte war überzeugt, Ottilie werde auf seinen Geburtstag wieder zu sprechen anfangen, hat jener geschrieben, und das Volk sagt: es wird Regen geben auf die Nacht, und unterscheidet nachahmenswert: Ich bin am Sonnabende (d. h. den letzten Sonnabend) dort gewesen und: Er wird mich auf den Sonntag (= den nächsten, bevorstehenden Sonntag), aufs Jahr besuchen, gerade wie bei G. Keller ein Mädchen den Anspruch erhob, *auf nächste* Ostern bei der Mutter als Buchhalterin einzutreten.

Inhier, nach hier, nach oben. Sodann wieder einmal etwas, was in Schreibstuben und bei Zeitungsschreibern, freilich auch schon bei Gelehrten recht üblich ist, als eine Folge der Abstumpfung des Sprach-

*) Diese Fügungen sind nicht etwa lässig oder bequem statt Sonntag*s* nachmittag*s*, wie immerhin möglich wäre; denn die ersten Worte sind hier lediglich Bestimmungsworte, und die werden hier, wie in engeren Zusammensetzungen, von der Biegung nicht mehr berührt. Nach der schon S. 187 angedeuteten Möglichkeit, in solchen Zeitangaben die zwei Bestandteile getrennt zu behandeln, könnte es aber auch, freilich weniger gut lauten: Freitag*s* vormittag.

**) Vgl. bei Luther: Auf Montag der ersten Woche nach Advent zog Heinrich *durch das Stift.*

gefühls, derentwegen man vermeint, nicht deutlich genug sein zu können: es ist die Unsitte, statt der uralten Adverbien hier, hierhin, dorthin, hinab, hinauf grob und breit Ruhe oder Bewegung bezeichnende Präpositionen mit folgendem Adverb zu setzen. So sagt der Kaufmann besonders inhier statt hier, wohl durch sein nicht viel besseres ábhier (statt von hier) dazu verleitet. Gleicherweise möchte aus Reisebeschreibungen das aus Geschäftsbriefen eingeschmuggelte nach hier und nach dort (statt hierher, dorthin) zur Bezeichnung eines vorher genannten Ortes verschwinden. In Erzählungen liest man gar schon nach oben gehn, d. h. in ein oberes Stockwerk, wofür das Volk natürlich viel zu — gemein und doch allein richtig sagt hinauf gehn. Gleich falsch ist: nach unten statt hinunter, nach heim statt heimwärts oder bloß heim, nach draussen statt hinaus schauen, nach hüben statt herüber, nach drüben statt hinüber.

Nach seitwärts. Auch zu den Zusammensetzungen mit -wärts gehört die Präposition nach ursprünglich nicht und noch weniger von, da diese Endung die Richtung auf ein Ziel hin bezeichnet. Soweit es besondere Bezeichnungen für das entsprechende Ruheverhältnis giebt, wie unten neben abwärts oder niederwärts, oben neben aufwärts, vorn neben vorwärts, hinten neben rückwärts, innen neben einwärts, abseits neben seitwärts, darf denn auch der Unterschied zwischen diesen beiden Formen nicht dadurch verwischt werden, daß man den Bildungen auf wärts durch Vorsetzung von nach und von die Kraft nimmt, von selber die Richtung anzuzeigen. Also falsch schreiben besonders süddeutsche Bergbesteiger oft: so wandten wir uns nach seitwärts (statt nur: seitwärts), wir stiegen noch 100 m nach aufwärts. Immerhin ist, was die Sprachform als ein Richtungsverhältnis darstellt, oft sehr leicht als eins der Ruhe aufzufassen: Sarmatien, welches ostwärts (nach Osten hin und doch auch im Osten) das Kaspische Meer zur Grenze hat (Lohenstein), und bei einigen Bildungen mangelt für den heutigen Sprachstand überhaupt ein entsprechendes Adverb, das die Ruhe bezeichnete, so bei ost-, süd-, west-, nordwärts; oder sie sind in besonderer Bedeutung üblich, wie auswärts = in der Umgegend eines Ortes oder im Auslande. Dann ist es nur ein natürlicher Ersatz, den sich die Sprache geschaffen hat, wenn sie diese 5 Bildungen auch auf die Frage wo? antworten läßt und vor auswärts sowohl nach als von und vor jene vier gelegentlich von setzt: Zum Frankfusse geprägt, wäre unser ganzes Gold *nach* auswärts abgeflossen, von auswärts bezogene Waren. Die Weserzeitung durfte so gut schreiben: von nordwärts, als G. Freytag: du kamst von ostwärts aus der Fremde oder es sind Wenden von ostwärts.

Erfreulich und erfreulicherweise. Die Adverbien der Weise beantworten meist die untergeordnete Frage, wie etwas geschieht: er fängt es verständig an. Es darf aber nicht verkannt werden, daß sie in *seltneren Fällen auch* eine ganz andere Aufgabe haben, wie der folgende *Satz zeigen kann:* Die Ankunft unsers Freundes behandeln wir billig

als ein Fest. Des großen Unterschiedes der beiden Sätze kann man sich am besten bewußt werden, wenn man sie in Haupt und Nebensatz zu zerlegen sucht. Bei der ersten mit eigentlichem Adverb der Weise ist das unmöglich. Wohl aber kann man, oft sogar verdeutlichend, sagen: es ist billig, dass wir die Ankunft als ein Fest behandeln. Man ersieht aus der Umwandlung, daß Sätze der zweiten Art ein Urteil enthalten sogut über die Wirklichkeit, Möglichkeit und Notwendigkeit als über die Art und Weise eines Vorgangs. Beide Arten der Adverbien zu unterscheiden ist aber um so nötiger, als die Bildung, die nur für die zweite Art am Platze ist, auch für das einfache **eigentliche** Adverb der Weise einzutreten anfängt: die Zusammensetzung des Wortes weise mit einem Adjektiv. Es ist also falsch anzuzeigen: Ich gebe mein Geschäft gänzlicherweise (statt gänzlich) auf, und zu sagen: er erschrack fürchterlicherweise (statt fürchterlich). Wohl aber ist die Form beurteilend möglich: Wir feiern die Ankunft des Freundes billigerweise als ein Fest. Deshalb soll nicht empfohlen werden, die für sich allein zum Ersatze eines Urteilssatzes hinreichenden einfachen Ausdrücke, wie billig, offenbar, bekanntlich, fälschlich, gefällig, gütig, durch die schwerfälligeren*) Bildungen offenbarerweise, bekannterweise u. s. f. zu verdrängen, wenn anders jene nur deutlich und in solcher Anwendung üblich sind. Dies ist aber z. B. nicht der Fall in dem Satze P. Richters: ein Aventurier, der den Namen Torsacker und die Seraphinenkette diebisch führte, und deshalb erwartet man dort diebischer Weise.

Teilweise erlassen, teilweiser Erlass. Übrigens verraten diese Adverbien auf weise ihre Natur, ein Urteil gleich einem Satze zu enthalten, auch darin, daß sie nie attributiv gebraucht **werden**, wenn schon dazu neben ihrer inneren Bedeutung auch das mitgewirkt haben mag, daß die Deklination des Adjektivs noch als lebendige syntaktische Fügung fühlbar ist: erfreuliche*r* Weise. Anders die Adverbien auf weise, deren erster Bestandteil ein **Hauptwort** ist: stück-, schock-, stoss-, ruck-, teilweise u. v. a. Deren adverbiale Natur macht sich zwar auch in dem Widerstreben geltend, daß sie sich mit anderen als Verbalsubstantiven nicht verbinden lassen, wie es denn auf alle Fälle falsch wäre zu sagen: auszugsweise Urkunde (statt Urkunde im Auszuge oder Auszug der Urkunde), stück- oder schockweiser Preis (statt der Preis im Schock, Einzelpreis). Aber schlechthin ihre adjektivische Verwendung mit der Unterstellung als ungehörig darthun zu wollen, daß dieselbe auf Verwechslung des Adjektivs weise (= klug) und des Substantivs Weise beruhe, ist eben so lächerlich, als der andere Grund, daß eine Wortart

*) Den nämlichen Eindruck machen auch die zum Teil gleichbedeutenden Bildungen auf massen: angezeigter-, verabredeter-, bekanntermassen; nur daß die meisten für unser heutiges Stilgefühl noch fremder und steifer klingen. Die gebräuchlichen Zusammensetzungen einiger-, etlicher-, dermassen sind übrigens *bloße Bezeichnungen des Grades.*

nicht so in die andere übertreten könne, so allgemein vor der geschichtlichen Sprachbetrachtung nicht stichhaltig ist; oder sind nicht zufrieden, behende, ungefähr, Weihnachten, einzeln u. v. a. auch adverbiale Fügungen gewesen? Auch zeigt die verschiedene Behandlung der beiden Arten von Zusammensetzungen mit weise, wie das Sprachgefühl hier gar nicht so äußerlich irregeleitet worden ist, sondern nach innerlichen Gründen eine Grenze anerkannt hat. Etwas Gewaltsames behält die adjektivische Verwendung und Biegung dieser Wörter trotzdem noch. Wer das fühlt, wird sich daher gewiß nur im Notfalle dazu entschließen; in diesen wird er aber desto seltner versetzt werden, je mehr er seine Gedanken in Verben ausdrückt und je weniger er sie in Verbalsubstantive zusammen drängt. Das angriffsweise Vorgehen entsprach der Lage wie der inneren Natur Friedrichs (Koser) ist also nicht gerade falsch, wohl aber weniger gut als: So angriffsweise vorzugehn oder dass er so angriffsweise vorging, entsprach u. s. w.

Doppelte Verneinung. Am meisten gebraucht von allen Adverbien wird die Verneinung nicht. Hier gilt es nur die Frage zu beantworten, wieweit es erlaubt ist sie doppelt zu setzen. Daß wir freilich in der alten sinnlichen Beweglichkeit und sinnigen Geschmeidigkeit nach dem auf der Verneinung liegenden Nachdrucke eine oder in wechselnder Stellung zwei Negationen setzten, diese Freiheit ist uns längst benommen. An ihrer Statt ist vielmehr vom Lateinischen her, und zwar im allgemeinen **jetzt** als unverletzlich auch für uns Deutsche, das starre Gesetz übernommen worden, daß zwei Verneinungen eine Bejahung geben. Auch gilt dies nicht allein für nicht, sondern auch von jedem andern verneinenden Worte, wie kaum, schwerlich, kein, nie(mals), nirgends. Wir dürfen also weder mit Goethe sagen: sie haben nie kein Geld und: jetzt thut er niemand nichts (statt etwas), noch mit Wieland: Kein (statt Ein) stärkeres Bild hätte Lucian schwerlich (kaum) finden können. Ebenso ist in den folgenden Zeitungssätzen das eingeklammerte nicht anstößig: Man braucht kein Kato zu sein, um über gewisse Geschichten (nicht) in denselben Zorn zu geraten. Traut man sich vielleicht die Kraft nicht zu, der Anziehungskraft eines grossen Eisenbahnkomplexes (nicht) zu widerstehn? Er blieb die Bewunderung Europas, (un)überstrahlt von *kei*nem Fürsten.

Zwei Verneinungen heben sich auf. Seit Martin Opitz schrieb: Ob mich wohl dergleichen unbillige Widerwärtigkeit oftermals kaum nicht (= fast immer) zwinget zu sagen: vellem nescire, ist diese Art, einen positiven Begriff durch zwei negative auszudrücken, immer beliebter geworden. Freilich dürfen selbst in dieser Weise zwei Verneinungen im Deutschen nur mit Maß angewandt werden. Man mag also immerhin sagen: nicht ohne Bedenken, das war schwerlich unbeabsichtigt, bei Gott ist kein Ding unmöglich u. a., wo die eine Negation mit einem Worte *wirklich* eins ist. Aber mehr lateinisch und schwieriger zu verstehn ist *es schon, wenn in* der Nat.-Z. steht: Von den Dutzenden von Schau-

spielerinnen, die wir in der Rolle gesehen haben, hat keine nicht gefallen = hat jede gefallen oder keine *miss*fallen, wie die Fortsetzung lehrt: die Rolle hebt eben ihre Trägerin. Denn wenn die Sprache für das Gegenteil eines Begriffs ein einheitliches Wort ausgebildet hat, so soll es auch nicht oder doch nicht ohne besonderen Grund durch die bloße Vorsetzung von nicht ausgedrückt werden. Also sage man ein uneigennütziger, nicht ein nicht eigennütziger Mensch, Misserfolg, nicht Nicht-Erfolg. Es ist kein Zufall, daß der Satz: Nichts nicht Lobwürdiges war zu sehen, von einem Altphilologen herrührt.

Zwei Verneinungen verstärken sich. In der Weise, daß sie sich nicht aufheben, sondern verstärken, sind also zwei Verneinungen heute nur noch dem Volke und dem Schriftsteller insoweit zuzugestehn, als er jenes Sprache wiedergiebt. So sagt es: Es war kein Mensch nicht zu Hause, und ebenso ein Soldat Wallensteins bei Schiller; das disputiert ihm niemand nicht, und Wallenstein selbst zum Gefreiten in dessen Art: Alles ist Partei und nirgends kein*) Richter. In einem Falle gebührt die doppelte Verneinung sogar der Schriftsprache, wenn es nämlich gilt, das gleiche verneinende Verhalten an verschiedenen Stellen, die in der Verneinung zusammenwirken, auch besonders zum Ausdruck zu bringen, soll anders nicht die Kraft der Verneinung abgeschwächt werden. Hier berührt sich sogar die Poesie mit der Prosa. In jener schildert z. B. Goethe die Meeresstille durch den Vers: Keine Luft von keiner Seite, und Eichendorff die menschliche Pilgerschaft hienieden: Wir haben wohl hienieden kein Haus an keinem Ort. In Prosa sagt z. B. K. Moor: Es ist kein Haar an keinem unter euch, das nicht in die Hölle fährt, und wie matt der Gedanke durch Ausmerzung der einen Verneinung wird, kann man hier fühlen, wenn man in der 3ten Auflage die Schlimmbesserung liest: Es ist kein Haar an einem unter euch. In der mustergiltigen Prosa seines Dreißigjährigen Krieges läßt Schiller die meuternden Soldaten ihre Gründe also darlegen: In Schnee und Eis treibe man sie hinaus, und nirgends kein Dank für diese unendliche Arbeit. Und wie E. M. Arndt schreiben durfte: Dieser Mann werde nie von keinem tapferen Preussen vergessen, so auch die zwei Zeitungspolitiker, ein recht alter und ein neuster: Wir haben darüber noch kein Sterbenswörtchen in keiner Zeitung des Nationalvereins gefunden und: Hier ist kein Druck von keiner Seite zu befürchten.

---

*) Überhaupt läßt sich beobachten, daß neben kein eine zweite (nicht aufhebende) Verneinung noch heute weniger störend empfunden wird, als zwei andere zusammentreffende Verneinungen, was gewiß ein geschichtlicher Nachhall davon ist, daß kein einst ebensogut für älteres nichein = nicht einer oder keiner, als für älteres dechein = (irgend) einer stand. So sind denn auch heute Sätze, in denen *kein* vorausgeht, nicht so schlimm, wie die Lessings: Die Franzosen haben noch heute kein Theater, kein tragisches gewiss nicht. Sind das die Leute, mit *denen man etwas Streitiges* beweist? Keine Besseren wissen Sie nicht?

Es ist verboten *nicht* zu rauchen. Noch weniger darf das Widerspiel einer Verneinung im Nebensatze zu einer andern, die im Hauptsatze steht oder doch in dessen Verbum oder in der Einleitung des Nebensatzes steckt, kurzer Hand als fehlerhaft bezeichnet werden. Ja die Fälle, wo das nicht zwar nie stehen muß, aber auch sein Vorhandensein nicht als Fehler bezeichnet werden kann, sind weit zahlreicher, als die, wo es auf alle Fälle verpönt ist. Nicht gehört es in Infinitivkonstruktionen, weil hier der für ein nicht in daß-Sätzen und anderen Fällen entschuldigende Nachklang ehemaliger Selbständigkeit der Sätze fehlt. Man wird also nicht mehr wie Goethe sagen: Mit Mühe enthielt ich mich, dich nicht zu besuchen, sondern ohne das nicht, wie es auch nur heißt: Jede Macht hütet sich als die herausfordernde zu erscheinen. Es ist verboten zu rauchen. Bei verbieten wird die Negation heute überhaupt, auch im daß-Satze vermieden: Der Arzt hat verboten, dass jemand zu dem Kranken gelassen wird.

Dass *nicht* in Aussagesätzen nach leugnen, nicht zugeben u. ä. Auch für die Aussagesätze mit daß besonders nach leugnen, in Abrede stellen, verneinen, zweifeln u. ä. hat der Zug der Sprache, welcher auf Vereinfachung und Erleichterung des Verständnisses abzielt, dieselbe Wirkung gehabt*); und dies zum Vorteil, da hier so wie so im Nebensatze oft eine zweite nicht pleonastische Verneinung vorhanden und nötig ist. Oder giebt es nicht vier verschiedene Gedanken, je nachdem eine Verneinung im Haupt- oder im Nebensatze steht oder nicht steht? Sie giebt nicht zu (sie leugnet), dass sie nicht daran gedacht habe (= sie will daran gedacht haben). Sie giebt zu (leugnet nicht), dass sie nicht daran gedacht habe (= sie räumt ein, gar nicht daran gedacht zu haben). Sie giebt nicht zu (sie leugnet), dass sie jemals daran gedacht habe (= sie behauptet, einen solchen Gedanken nie gehabt zu haben). Sie giebt nicht zu (sie leugnet), dass sie niemals daran gedacht habe (= sie will dann und wann daran gedacht haben). So wird man denn einen solchen Lessingschen Satz nicht mehr nachahmen: so lange ich nicht sehe, dass man eins der vornehmsten Gebote des Christentums .... nicht besser beobachtet, so lange zweifle ich .... Noch weniger den Hackländers: Leugne noch, dass du nicht Inanita bist, oder den der Köln. Zeitung (b. Andresen): Dass wir antideutschen Interessen nicht wissentlich dienen werden, das wird uns hoffentlich auch die Pol. Corr. nicht zutrauen. In allen diesen Sätzen wäre eine, gleichgiltig welche Verneinung zu entfernen.

Es kann nicht fehlen, dass und dass nicht. Ebenso wird nach den Wendungen: es kann nicht fehlen, es fehlt nicht viel, es fehlt

*) Sanders, Hptschw. S. 228 empfiehlt den umgekehrten Weg, das pleonastische nicht auch hier zu dulden und in den Fällen, wo eine den Sinn verändernde zweite Negation nötig wäre, für diese und das durch sie verneinte Wort eine andere *Wendung zu suchen;* eben keine Unterstützung der Sprache in ihrem Streben nach *Vereinfachung!*

wenig die zweite Verneinung heute besser gemieden. Also nimmt man besser nicht mehr den Schillerschen Satz zum Vorbilde: Es kann nicht fehlen, dass sie auf den verschiedenen Wegen nicht zuweilen aufeinanderstossen. Denn auch hier wird die zweite Verneinung sehr oft bedeutsam benötigt: Es fehlt nicht mehr viel, dass dem Altreichskanzler (!) nicht mehr gestattet wird, Berlin, die Hauptstätte seines beispiellosen Wirkens, zu betreten. Wenn der Inhalt des dass-Satzes bejahend bleiben soll, hält man sich also lieber an das Muster Wielands: Erzählt uns nicht Ovid, wie wenig gefehlt hätte, dass sogar die ehrwürdige Vesta von dem gefährlichsten Liebhaber überrascht worden wäre?

Schwerer als ich *nicht* gedacht hätte. Fürchten dass und dass nicht. Wie hier wohl das Lateinische, so hat zweifelsohne das Französische*) die überflüssige Negation in die Vergleichsätze mit als eingeschmuggelt; während sie aber hier bei den Klassikern, auch bei P. Richter noch sehr oft erscheint, ist sie heute schon ziemlich ausgemerzt. Und dies mit Recht. Wir benötigen eben das französische Mittel nicht, die schon durch den Komparativ ausgedrückte Ungleichheit so noch stärker hervorzuheben. Weg also mit solchen französelnden Sätzen: Die Kleidung unsers Jahrhunderts ist eine (!) künstlichere .... als kaum (statt wohl) je eine gewesen (K. Hillebrand). Weltgeschichte giebt kein .... richtigeres Bild von der Welt, als es vorher nicht bereits war (Rembr. a. E.). Natürlich gilt dasselbe für als dass, welches auf einen Komparativ oder auf allzu + Positiv folgt. Viel wunderbarer ist es, daß der Deutlichkeit zuliebe die heutige Schriftsprache auch bei fürchten fast ganz darauf verzichtet hat zu sagen, wie noch Schlegel: Ich fürchte, dass meine Schwäche nicht aus jeder Zeile spricht.

Möglichkeit und Vorzug einer (verstärkenden) Verneinung im Nebensatze. Wunderbarer ist das darum, weil neben dem leisen Bedeutungsunterschiede bei fürchten vor allem der Grund vorhanden wäre, welcher in fast allen folgenden Fällen für eine zweite Verneinung ins Gewicht fällt: daß nämlich die Selbständigkeit der Sätze nicht nur früher größer war, sondern noch immer gefühlt wird. Denn deren Kraft ist noch heute so groß, daß selbst bei Wörtern wie verbieten, zweifeln u. a. im Nebensatz, sobald er ohne Bindewort und in der Stellung des Hauptsatzes erscheint, eine Negation sogar nötig ist: Ich zweifle, er wird wohl nicht kommen neben: Ich bezweifle, dass er kommt, oder: Ich fürchte, er wird sich doch nicht rächen, neben: Ich fürchte, dass er sich räche. Man kann daher auch für die dass-Sätze und selbst für die Infinitiv-Konstruktionen die Regel so fassen: sobald sie als eng angeschlossene Objekts- oder Subjektssätze empfunden werden, kommt ihnen eine —

*) Nicht bloß Brandstäter ist — natürlich — der Ansicht, sondern auch Lexer im Wb. VII, 710: analog der französischen Ausdrucksweise und wohl beeinflusst von derselben; und über nicht fehlen bemerkt er: „die Weglassung des nicht ist deutscher“.

pleonastische — Negation nicht zu; wohl aber mag die Verneinung getrost noch einmal im Nebensatze wiederholt werden, sobald der Zusammenhang locker ist und sich die Nebensätze auch als Adverbial-, namentlich als Absichtssätze auffassen lassen. Das letztere trifft vor anderen die Verben hindern, im Wege stehn, sich hüten, sich in acht nehmen u. a. Denn wenn auch eine geschichtliche Betrachtung ergiebt, daß die Klassiker die darauf folgenden Sätze noch überwiegend als Adverbialsätze auffaßten und demgemäß mit nicht ausstatteten, daß jetzt aber ebensosehr die Auffassung als Objektssätze vorherrscht, so wäre doch nichts verkehrter, als einer nüchternen Glätte und Einförmigkeit zuliebe auch aus diesen Sätzen die Verneinung gänzlich verbannen zu wollen. Nur den einen Fingerzeig sollte man beherzigen: nach transitiven Verben ohne ein anderes Objekt als das im folgenden Satze liegende sowie bei Hinweisung auf diesen durch ein Demonstrativum wie das, es, davor, davon u. dgl. ist es richtiger, den Satz als Objektssatz zu fassen und ihn von dem pleonastischen nicht freizuhalten; dagegen ist es bei intransitiven und reflexiven Verben, vorausgesetzt daß ein solcher Hinweis fehlt, noch jetzt sehr wohl möglich, den Satz als loser angefügten Adverbialsatz zu fassen und darin die Negation zu wiederholen. Die entscheidende Kraft solcher Adverbien lernt man am deutlichsten z. B. bei warnen kennen, das an sich sowohl bedeutet: mit Besorgnis vor den aus dem gegenteiligen Verhalten entstehenden Folgen zu etwas raten (Er warnte mich vor seinem Bruder geheim zu sein (= ich sollte es sein: Goethe), als auch abraten etwas zu thun (Doch warn ich dich dem Glück zu traun, Schiller). Vor und davor können sich nun nur in der zweiten Bedeutung mit dem Worte verbinden; und da heute in beiden Bedeutungen der Infinitiv ohne nicht vorherrscht, kann man durch ihre Vorsetzung gleich die richtige Auffassung an die Hand geben. Nach den oben angegebenen Merkmalen werden uns aber heute Beispiele wie die nächstfolgenden befremden: *Alles*, was ich zu thun habe, ist zu verhindern, dass sie *nicht* zerstört werden. Haben Sie die Güte zu verhindern, dass der Lakay nicht zusieht (Freytag). Verhüt *es* Gott, dass ich *nicht* Hülfe brauche (Schiller). Umgekehrt würde, wer auch für die feineren Sprachmittel Verständnis hat, an den folgenden Sätzen etwas vermissen, sobald die von ihren Verfassern thatsächlich eingefügte Verneinung fehlte: Hüte dich, dass du mit Jakob nicht anders redest denn freundlich (Luther). Wir konnten *sie* nichtmehr zurückhalten, dass sie nicht nachsprang (Schiller). Selbst bei Infinitiven, die gleich einem Satze mit damit nicht, um nicht zu aufgefaßt werden können, fügt z. B. Goethe: Man kann sich nicht genug in acht nehmen, aus Versuchen *nicht* zu geschwinde zu folgern; während es mit davor nur heißen könnte: man kann sich nicht genug davor hüten, aus Versuchen zu geschwinde zu folgern.

Übrigens ist nicht zu verkennen, daß noch etwas mitwirkt, um diese *pleonastische Negation* fest zu halten; dies ist das Gefühl, dadurch die *allem Negativem* anhaftende größere Unbestimmtheit malen zu können,

wie sich das deutlichst in dem Konjunktive verrät, der im Nebensatze ohne Negation oft nicht mehr, mit derselben noch sehr häufig erscheint. So bei Ranke: Er konnte nicht verhindern, dass nicht noch Hilfe hineingekommen wäre, woneben heut gleich gut steht: dass noch Hilfe hinein kam. Ähnlich heißt es entweder trotz des S. 236 Bemerkten mit Grimm: Es kann nicht fehlen, dass die geheimnisvolle Sprache *nicht* zugleich Aufschlüsse des Gedankenganges der Begriffe gewähr*te* oder dass sie Aufschlüsse gewähr*t*.

Es fehlt *nichts*, als dass du *nicht* da bist oder du da wärst. Ein eigenartiges Gegenstück zu diesen konjunktivisch-negativen Sätzen mit dass nach den genannten Verben sind die Sätze mit als dass, dem ein Begriff des Mangels oder Entbehrens mit nichts als Subjekt oder Objekt vorausgeht. In ihnen ist nämlich die Verneinung auch für unser Sprachgefühl sogar noch notwendig: Der Blinde entbehrt gewöhnlich nichts als dass er keinen Lichteindruck empfindet — und das ist ein schlimmer Verlust; auch dem Tauben fehlt nichts, als dass er keine Schalleindrücke empfindet — und das ist eine viel grössere Armut. Die Verneinung kann hier nur dann wegfallen, wenn zwischen den Zeilen ein Wunsch um die Abstellung des Mangels zu lesen ist und infolgedessen der Unterschied zwischen der Wirklichkeit und dem gewünschten Zustande statt durch die Negation durch den Konjunktiv ausgedrückt wird: dem Weine fehlt nichts, als dass er nicht völlig geklärt ist oder als dass er völlig geklärt wäre!

Ehe (nicht), bevor (nicht), bis (nicht), ohne dass (nicht). Nicht mehr darf es heute auch beanstandet werden*), wenn bei verneintem Hauptsatze nach ehe, bevor, bis, sogar ohne dass ein nicht eingefügt wird, wenn das auch nicht die Regel sein soll. Der Regelrechte mag sich ja ausnahmslos nach dem Satze Goethes richten: Ihr Anhang wird nicht zu bändigen sein, bis wir sie ganz vor den Augen der Welt zu nichte gemacht haben. Dafür wird es ihm aber auch versagt bleiben, in diesen Zeitsätzen zugleich den Wunsch nach der Erfüllung

*) Es geschieht nicht nur z. B. von Sanders, Hptschw. S. 227, sondern sogar von Grimm, Wb. II, 44, wenn er sagt: Tadel verdient „bis nicht“ als Gallicismus nach verneinendem Vordersatz. Indes lassen schon Fortsetzer, z. B. Lexer VII, 710 zwischen den Zeilen und Hildebrand mehrfach deutlicher die andere oben vertretene Überzeugung vernehmen. Die Gründe, warum diese Fügung nicht als Gallicismus verbannt werden darf, liegen darin: während z. B. als dass *nicht* nach Komparativen hauptsächlich und so massenhaft bloß in der mit unserem Klassizismus zusammenfallenden Zeit größten Einflusses des Französischen auftauchte, jetzt aber sogut wie abgestorben ist, wurde das nicht nach ehe, bevor u. s. w. erst in der neuesten Zeit so häufig, daß es von Gutzkow, Prutz, Ruge, Redwitz bis herab zu Rodenberg, Gregorovius, Galen, F. Lewald immer gleich mit Dutzenden von Beispielen belegt werden könnte. Wenn dabei die Häufigkeit des nicht zum Teil auf Kosten des vollen Gefühls für die Bedeutung der Wörtchen ehe, bis, ohne zu setzen ist, so hat es die Sprache noch immer so gehalten, daß sie der Deutlichkeit mit *dem — einfachsten Mittel* zu Hilfe zu kommen suchte.

einer gesetzten Bedingung nachzittern zu lassen, insofern bis nicht, ehe nicht oft soviel ist als wenn nicht erst. So steht bei Bürger: Bevor Sie mir nichts schicken, sollen Sie auch meine Ballade nicht haben —; man braucht sich den Satz aber nur einmal statt mit nichts mit dem von Sanders dafür in Klammer gesetzten etwas vorzulesen, und man wird die solcher Regelrichtigkeit entspringende Ernüchterung alsbald fühlen. Auch in der T. R. steht z. B.: Ehe man nicht sicher sei, dass jeder Soldat mit Liebe zu seinem Berufe zur Kaserne komme, könne man nicht an die Einführung des zweijährigen Dienstes in Frankreich denken, wie überhaupt die Verneinung in den Sätzen mit bis, bevor u. s. w. noch häufiger, weil erwünschter ist, wenn sie den Hauptsätzen vorangehn und ihnen sonst die negative Färbung erst nachträglich aufgedrückt werden könnte. Würde aber nicht auch ein Ton in der Harmonie fehlen, wenn es im Nathan nach den vier negativen Vordersätzen: Ich steh nicht auf, nicht eher auf —, mag eher des Sultans Antlitz nicht erblicken! — eher den Abglanz ewiger Gerechtigkeit und Güte nicht in seinen Augen, nicht auf seiner Stirn bewundern — der Nachsatz bloß lautete: eh er mir verspricht und nicht, wie bei Lessing thatsächlich: Eh er mir nicht verspricht? Solches harmonischen Gegenspiels halber möchte ich das nicht in dem Satze der Augsb. Allg. Z. nicht missen: Nie habe ich mich bei hellem Wetter auf einem Gipfel der Allgäuer Alpen umgesehn, ohne dass ich nicht dem, was ich im Augenblicke sah, den Vorzug gegeben hätte. Freilich darf solches nur ein Sprachmusiker nachahmen wollen. Das war aber Gutzkow wenigstens in dem Augenblicke nicht, als er den Satz schrieb: Er konnte Dankmars Stimme nicht hören, ohne nicht aufzustehen und ihn an der Schwelle zu begrüssen.

Wievielmal hat er es (nicht) gesagt! Endlich ist das nicht in Fragen, direkten und auch indirekten, wie in Ausrufesätzen zwar nicht nötig, aber auch nimmer zu tadeln*); denn es steht auch da nicht ganz überflüssig, sondern bezeichnet entweder, daß eine bejahende Antwort erwartet wird oder daß ein Begriff der Vielheit, Menge und Größe möglichst, womöglich bis zum Begriffe der Ganzheit und höchsten Summe gesteigert gedacht ist. Jenes gilt nicht nur von den unzähligen mit nicht

*) So urteilt auch Sanders unter nicht und Fragesatz und Lexer im Wb. VII, 711; dagegen Heyse [24]-Lyons Beschränkung (S. 250), wonach die Negation in Ausrufen nur dann soll stehn dürfen, wenn sie das Ergebnis einer vorausgehenden Beweisführung ist, wobei man mit Gewißheit die Zustimmung des andern erwartet, dürfte kaum aufrecht erhalten werden können. Wer vollends meine Beobachtungen über die Zulässigkeit der doppelten Verneinung mit dem vergleichen will, was darüber Andresen S. 193 ff. sagt, wird in ihnen weit mehr Rücksicht auf die Geschichte und Ausdrucksfähigkeit der Sprache genommen finden, als in der durchgängigen Verpönung durch diesen. Ebenso wird man bei Sanders unter Pleonasmus S. 4 jeden Fingerzeig für die Praxis vermissen, außer dem oben nicht empfehlenswert gefundenen. Selbst bei Keller S. 172—177 wird man nicht alle Entscheidungen billigen können, so die über nicht in Vergleichsätzen, über ehe nicht, und manche feinere Unterscheidung vermissen.

ausgestatteten (rhetorischen) Fragen, durch die man eine Behauptung lebhafter als durch einen bejahenden Satz ausdrücken will, wie: Kann ich mich nicht auch irren? Es gilt auch von indirekten, so von der Lessings: **Ob es nicht zum Wesen eines grossen Reiches gehört, entgegengesetzte Bekenntnisse gewähren zu lassen, wäre erst die Frage.** Die andere Wirkung hat das Wörtchen nicht in Sätzen wie den tagtäglichen: Was gäbe ich nicht darum? (= sogut wie alles). Was du dir nicht einbildest! (schließlich gar alles!) oder auch in derartigen aus dem Schrifttum: Wieviel nützt mir nicht ein bisschen Studium der Natur (Goethe). Welch andre Luft wehte uns nicht gleich an, als der prächtige Stille auf der Bühne wieder erschien!

Schon öfter, so S. 22, 171, 233, ist die Erscheinung berührt worden, daß Eigenschafts- und Umstandswörter in enger Wechselbeziehung stehn, besonders bei der Verwandlung eines verbalen Ausdrucks mit Adverb in einen substantivischen mit Adjektiv: er erschien zu aller Freude bald = (freilich weniger gut!) sein baldiges Erscheinen machte allen Freude. Da ist es kein Wunder, daß umgekehrt auch attributive Wendungen eindringen, wo Adverbien am Platze wären.

In *keine* oder *nicht* in *die* Kirche kommen? Von dem unsrer Sprache eigentümlichen Gebrauche von kein, der auf derselben Entwicklung beruht, kann man dies freilich nicht mehr sagen. Vielmehr wird nicht nur jedes nicht, auch wenn es zum Verb oder sonst einem andern Satzteile gehört, unbedenklich von jedem ein im Satze angezogen und mit ihm zu kein vereinigt; sondern es steht gleich gerechtfertigt auch in drei andern Fällen, wo ein ein nicht zu Grunde liegt. Nämlich vor artikellosen Pluralen: Ich habe keine Geheimnisse vor dir; zweitens selbst für nicht + bestimmten Artikel ist es möglich in solchen Sätzen: Vor 70 Jahren gab es noch kein Königreich Belgien; er kommt in keine Kirche (= nie in die Kirche); und drittens vor Zahlwörtern, wenn die Vielheit darin als eins gedacht wird: es ist noch keine zwei Stunden her. Auch diese letzten Anwendungen sind trotz ihrer Anfechtung durch die Sprachmeister nicht unberechtigt. Wenn Zeitungsschreiber z. B. gesagt haben: Ich mochte keine 5 Minuten länger bleiben. Der Glaube vermag keine Berge mehr zu versetzen, oder Chiavacci: Sie kommen ohnehin das ganze Jahr unter keine Menschen, so fühlen sie nur gleich sinnlich und lebhaft wie das Volk, welches mit diesem kein, das seiner Entstehung aus nichein gemäß die Aufhebung jedes einzelnen Wesens oder Teilchens einer Gattung oder Masse ausdrückt, mit Recht kräftiger zu verneinen glaubt.

Seine unerwartete Entlassung erhalten. Berechtigter Tadel trifft dagegen in adjektivischer Form gemachte Angaben der Weise und besonders der Zeit, die nicht Eigenschaften eines Gegenstandes, sondern nur Erscheinungsformen einer Entwicklung, Zuständlichkeit oder Handlung enthalten können. Während man sagen kann grossen, wohlthuenden Anteil nehmen, hätte also z. B. schon V. v. Eckstädt nicht schreiben sollen: An

dem Kriege nahmen alle Stämme begeistert*en* (statt begeistert) Anteil; noch weniger Junker in einer freilich jetzt beliebten Formel: Die Reise nahm ein baldiges (statt [nur zu] bald ein) Ende, oder stärker aufgetragen ein jähes Ende. Jensen sagt gar: Das Kloster ward wiederum.... besetzt und (1771) ein abermaliger statt abermals ein .... Process ... angestrengt. Hierher gehört auch die in Zeitungen beliebte Wendung: Zwei Monate nachher erhielt er *seine unerwartete* (plötzliche), statt plötzlich oder unerwartet seine) Entlassung. Auch die so wie so unschönen Bildungen auf -jährig und -jährlich, -monatig und -monatlich würden nicht so oft falsch angewendet werden, wenn man besser sagte: Professor X. nahm einen Urlaub auf 4 Monate oder nahm auf 4 Monate Urlaub statt einen viermonat*igen* oder gar falsch einen viermonat*lichen*. Denselben Tadel verdient endlich in den meisten Fällen der adjektivische Gebrauch der Wörter ferner und weiter*), zumal sie immer schwerfälliger sind als noch und oft pleonastisch stehn.**) So in dem Satze der Köln. Zeit.: Es fielen *noch* 5 *fernere* Offiziere; oder in anderen der Frankfurter: es sind *weitere* (statt: noch mehr) Konferenzmitglieder an gekommen; oder: nachmittags fand eine Sitzung von 3—6, eine *weitere*, statt: dann noch eine abends von 8 1/2 an statt.

In allen diesen Fällen ist die Verrückung der Grenzen zwischen Adverb und Adjektiv tadelnswert, weil der adverbiale Ausdruck bequemer und natürlicher ist. Formell liegt ganz dieselbe Erscheinung in der Art der

Attribute oder Beifügungen

vor, welche als ein weiteres Mittelglied zwischen Eigenschafts- und Umstandswort jetzt aufgeführt werden sollen.

Ein schwer(er) Kranker, ein zufällig*er* Mitwisser. Es sind Beifügungen, die hauptsächlich zu Bezeichnungen von (handelnden) Personen auf er gesetzt werden, genau genommen aber nur als Adverb zu der in deren Stamme liegenden Thätigkeit treten sollten. Das ist uns längst geläufig beim feinen Beobachter und scharfen Kritiker, beim guten Redner und gewandten Erzähler. Wir sagen auch unbedenklich

---

*) Nicht der Möglichkeit des Mißverständnisses wegen, wie Andresen S. 217 f. meint.

**) Gar nicht zu fühlen scheint den Fehler Sanders, Hptschw. unter ander S. 9, da er statt des guten Lutherischen: Da harrte noch andre 7 Tage (= noch einmal 7 Tage), wo es die doppelte Dauer bedeutsam auszudrücken galt, noch fernere oder weitere fordert. Dies aber nur, weil er einen willkürlichen Unterschied ausklügelt: noch andere soll sein = ausser den genannten noch welche von andrer Art; noch weitere oder fernere = ausser den genannten noch welche von *gleicher* Art; als ob nicht alle Bedeutungen von ander auf den Begriff des zweiten hinausliefen und Ausdrücke wie mein andres Ich, ein andrer Jago nicht das Gegenteil von Verschiedenheit andeuteten!

ein hoher Siebziger, selbst ein schwerer Patient und ein schwer(er) Kranker und können auch ruhig die fachmännischen Ausdrücke innere und äussere Kranke u. m. a. annehmen. Die Sprachlehre hat hier gern als eine Tugend anzuerkennen, was die Sprache aus Not geschaffen hat, aus der Not nämlich, daß im Deutschen einem Hauptworte kein Adverb der Weise als Beifügung beigegeben werden kann. So darf denn niemand Goethes Fügung nachahmen: Ich würde zwar nicht als Mitschuldiger, aber als zufäll*ig* Mitwiss*er* in die Untersuchung verwickelt werden; es war nötig zufällig Mitwiss*ender*, da solche Umstandswörter nur neben Mittel- und Eigenschaftswörtern möglich sind.

***Banges* Erwachen, errötendes Entzücken u. ä.** Die Not als das Bedürfnis der Kürze und das Streben nach Bequemlichkeit und Formeneinfachheit haben überhaupt der Sprache der Dichter zahllose kühne und schöne, der des Umgangs und der Prosa kaum weniger viele treffende und nimmer mißverständliche Bezeichnungen verliehen. So wird die bloße Bezeichnung eines Gegenstandes oder Begriffes (z. B. Weg, Finsterniss) zu einem anderen, der nur zusammen mit dem ersten zur Verwendung kommen, in die Erscheinung treten kann (Schuld, Mut), durch ein jenem beigegebenes und vom Stamme des andern gebildetes Eigenschaftswort (schuldig, mutig) ausgedrückt: schuldige Wege; mutlose Finsterniss. Darauf beruht ganz besonders das Geistreiche bei Schriftstellern mit mannigfaltigsten Gedankenverbindungen; so wenn z. B. Goethe angesichts der venetianischen Schleppgewänder bei Feierlichkeiten die nordische Feierlichkeit *kurzröckig* nennt, oder Heine unübertrefflich vielsagend von Waisenkindern mit ihren lieben, *unehelichen* Gesichtchen redet. Darauf beruhen aber auch gang und gäbe Ausdrücke für zahllose Dinge, die dem Menschen zwischen dem für die Seinen freudigen oder fröhlichen Ereignisse seiner Geburt und dem traurigen Tage seines Heimganges begegnen. Da genießt er nach den einen zuviel lateinischen Unterricht und griechische Stunden und lange nicht genug deutsche; und steckt die Nase zu lange in griechische Sprachlehren. Die anderen spotten, er solle wohl gar nur Natur, ja Natur erkennen auf botanischen Ausflügen, an Liebigs chemischen Briefen und bei mikroskopischen Untersuchungen. Freilich die gelehrte Laufbahn beschritte er ja besser oft nicht; und deshalb meinen wieder andere: statt Lateinisch und Griechisch soll er Englisch und Französisch lernen, aber möglichst nicht in grammatischer Schulung, sondern parlierend und an der Hand französischer Sprachbriefe und englischer Sprachführer, deren Inhalt nicht immer so gut sein wird, wie diese ihre mit Unrecht angefochtenen Titel. Gewiß, dann könnte er eher Reisen unternehmen und mit Goethe in Nordfrankreich die *schlanke* Baukunst der Gothik studieren und seekranke Beobachtungen anstellen. Er kann nach Frankreich, England und Indien reisen und über seine französische, englische oder indische Reise sogar in deutschen Zeitungen und in deutscher Sprache englische und indische Briefe veröffentlichen. Das Menschenkind mag auch in lustigen Stunden Lieder singen, gleichviel

ob nach der hohen oder der tiefen Ausgabe, d. h. der Ausgabe für die hohe oder die tiefe Stimme.*) Doch genug.

Falsche adjektivische Attribute. Alles freilich, was an derartigen Kürzungen und Vertretungen heute gewagt wird, kann nicht gut geheißen werden. Vor allem muß ein solches Adjektiv in seinem eigentümlichen Gebrauche dadurch beleuchtet werden, daß es neben einem Verbum gleichen Stammes oft als Adverb vorkommt (er isst stark: ein starker Esser); oder es muß die Vorzüge vereinigen, kürzer und bequemer als die peinlichere, breitere Fügung und gleich treffend und verständlich zu sein. Jene Forderung ist z. B. nicht erfüllt, wenn man einen, der kirchliche oder religiöse Stoffe malt, einen religiösen Maler**) nennt, insofern niemand sagt: er malt religiös; dazu bezeichnet es gewöhnlich einen religiös gesinnten; wie man ähnlich urkundliche Fragen nicht als Urkunden betreffende (d. h. Urkundenfragen), sondern nur als in Urkunden erhaltene verstehn kann. Beide Voraussetzungen fehlen auch für die Ausdrücke sociale Prügelei (statt eine von Sozialisten angezettelte Prügelei) oder das hebräische Aufgehn des Präsens im Futurum, insofern doch das Präsens nicht hebräisch, d. h. auf hebräische Weise im Futurum aufgeht, sondern im Hebräischen. Die folgenden zunächst einfach unklaren Fügungen: bauliche Überraschungen, schwarzbraune Studien, der hundertjährige (!) theatralische Geburtstag von Kabale und Liebe u. m. ä. beruhen auf nichts, als auf geistreichelnder Jagd nach gesuchten und rätselhaften Überschriften. Darum, daß der modischen Fügung auch jeglicher Vorzug vor der älteren natürlicheren abgeht, sind auch die folgenden tadelnswert: Die Abrichtung der Bären zum aufrechten Eimertragen statt aufrecht den Eimer zu tragen, französischer Aufenthalt statt Aufenthalt in Frankreich, knechtische Strafe statt Strafe für Knechte, die weisse Einwanderung statt die Einwanderung der Weissen, weibliche Auswanderung nach Canada statt die Auswanderung von (der) Frauen nach Canada, weibliches Schulwesen statt Mädchenschulwesen oder Einrichtung der Mädchenschule, geographisches Abendessen statt Abendessen der ver-

*) Wer sich in solchem Zusammenhange diese und zahlreiche andere innerlich ganz gleiche Fügungen vergegenwärtigt, wird mit ihrer Verurteilung vorsichtiger sein, als oft geschieht. Will etwa Halatschka, der gelehrte Laufbahn tadelt, auch gelehrte Bücher, Unterhaltungen, Studien tadeln, und wenn diese nicht, warum jenes? Andresen S. 202 z. B. verpönt wieder die englischen, indischen Briefe; aber isch bezeichnet die Herkunft, und solche Briefe kommen gewöhnlich von England oder Indien, sogut wie die englische oder indische Post; liest man nicht auch oft genug von französischen, preussischen, Berliner Berichten?

**) Dies und viele der nächsten Beispiele stehn bei Andresen S. 204 ff. Wenn derselbe aber neben den richtigen Ausdrücken: einen guten, übeln, tiefen, fühlbaren, unauslöschlichen Eindruck machen die folgenden verurteilt: einen kränklichen, gesunden, alten, klugen, liebenswürdigen Eindruck machen, weil ein Eindruck nicht liebenswürdig sein könne, so berücksichtigt er nicht, daß sich an soviel älteren Wendungen mit Eindruck machen in der S. 243 gekennzeichneten Weise die zweite Art um so leichter anschliessen mußte, überdies kraft einfacher Metonymie, indem die Ursache (Krankheit) für die Wirkung (übel) eintrat.

sammelten Geographen, forstliches Versuchswesen statt Versuche im Forstwesen. Besonders garstig wirkt auch die Ersetzung eines objektiven Genetivs durch ein Adjektiv; niemand mag also Goethen die Klopstock'schen Nachahmer, noch Rümelin den Satz nachmachen: ein landschaftliches Vermissen statt das Vermissen landschaftlicher Schönheiten oder Brandstäter den anderen: zahlreiche fremde Nachahmungen statt Nachahmungen des Fremden.

Wem aber das Überhandnehmen derartiger adjektivischer Fügungen, wie sie soeben und schon S. 21, 233 u. a. a. O. besprochen worden sind, vom Übel scheint, und mit Recht, der muß freilich darin einige Freiheit zugestehn, neben Hauptwörtern nicht nur genetivische, sondern auch präpositionale Wendungen und Adverbien attributiv zu verwenden.

Unsre Pilgerfahrt hienieden. Die Bäder an der Nordsee. Man muß also gestatten*), örtliche wie zeitliche Umstandswörter und Umstände in attributivem Sinne einem Hauptworte nach oder diesem und dem Geschlechtsworte voranzustellen. Natürlich müssen sie dann dazu dienen, einen Begriff an sich in der Eigenart zu umgrenzen, welche er innerhalb der betreffenden Zeit oder Örtlichkeit erhalten hat oder erhalten kann: alle Bäume haben schon ausgeschlagen, nur der Baum dort treibt nicht, d. h. nicht: er treibt an jener Stelle nicht, sondern: der dort stehende Baum treibt nicht. Nur zur Eintönigkeit kann die Forderung führen, daß in solchen Fällen die entsprechenden Adjektive, die schönen dortig, dasig und hiesig, jetzig und einstweilig u. s. f. (S. 12, 233) eintreten sollen; und unbequem muß die andre werden, daß den Hauptwörtern dann immer Sätze oder adjektivische oder partizipiale Attribute beigegeben werden, denen sich jenes Adverbiale einfügte. Man dürfte also nicht mehr wie Goethe so klar und natürlich schreiben: die unzähligen Lichter gestern Abend waren noch ein toller Spektakel, sondern recht hübsch breit und langweilig: die ... Lichter, die gestern Abend noch angezündet wurden, oder die gestern Abend noch angezündeten Lichter; und statt: Die Tragödie gestern hat mich manches gelehrt (Goethe) müßte es ähnlich heißen: die gestrige Tragödie oder die gestern

---

*) Das Folgende wird zeigen, daß Andresen S. 215 Kellern also mit Unrecht tadelt, der S. 83 zu c solche Fügungen gestattet; freilich auch kaum genau genug davon handelt. Selbst durch die Annahme einer Ellipse (Heyse[24]-Lyon S. 284) braucht man sich sein Sprachgewissen nicht beunruhigen zu lassen. Einem Ausdrucke: Der Mann hier, der Sturm da draussen liegt für die Sprache so wenig als für den Gedanken die vollere Form zu Grunde: .... der hier ist; der draussen braust; Sprache und Beobachtung begnügen sich vielmehr mit dem einfachsten Hinweise auf den Ort oder die Zeit, innerhalb deren die Gegenstände in der eben dadurch gegebenen Eigenart wahrgenommen werden. Das wird besonders an Sätzen wie dem Goethischen klar: Diese Männer heute Nacht, welche sich um uns herumsetzten, kanntest du alle; es kommt für den Eindruck und danach für dessen sprachlichen Ausdruck nur darauf an, die ganz bestimmten Männer, wie sie gerade diese Nacht gesehen worden sind, zu erkennen, ehe die Ausmalung des Eindruckes beginnt.

aufgeführte oder angehörte Tragödie! Wem aber bei solchen adverbialen Fügungen der sprachliche Ausdruck für die Zusammengehörigkeit zu fehlen scheint, der weiß nichts von einem sehr kräftigen, freilich inneren Mittel für diesen Zweck: dem Spiele der Satzbetonung. Wie die Tonwellen z. B. in solchen Sätzen: Nachahmer fand er aber keinen, das erste und das so merkwürdig ans Ende gestellte Wort kein durch gleiche Höhe als zusammengehörig erweisen, so vermögen sie denn auch Wortgruppen nach ihrer Zusammengehörigkeit und Gedankenverbindung zu tragen; nur darf nicht durch einförmige Häufung in der schon S. 158 ff. gerügten Weise ihr Spiel überhaupt unmöglich oder doch fast unvernehmbar gemacht werden. Von den folgenden Fügungen kann das niemand sagen, und so sollten sie samt ihresgleichen endlich von ungerechtfertigtem Tadel verschont bleiben: Bei der Verflachung des kirchlichen *Bewusstseins jetzt* haben wir allen Grund u. s. w. (Prof. Fricke). (Ein) Beispiel fester Entschlossenheit *oben* ist nie vergeblich (Scheffel). Goethes Kunstliebe ist ohne die Teilnahme der Frau v. Stein und ohne Angelika Kaufmann *in Rom* nicht denkbar. Der Weg *rechts* führt über Canazei allmählich zum Sellajoch, der *links* über den herrlichen Aussichtspunkt des Rodella etwas steiler eben dahin (Leipz. Zeitung). Ähnlich wie Goethe: in dem Gewölbe *hierbei* (heute nebenan) ist ihre Ruhestatt, sagt man hundertfältig im Leben: im Zimmer, im Hause nebenan; eine Wohnung im zweiten Stock, -zu ebner Erde; die Post-, Briefe nach Berlin. Meine Aufnahme an beiden Orten steht bei E. Förster. Sodann eine Sammlung aus der Tägl. Rundschau: Die Schiffahrt stromauf, Fahrt zu Wasser, das ganze Land Lubuku zwischen dem Kassai und Sankurru; die Schilderung dieses Marsches mit allen seinen Schwierigkeiten; dem Leben im Urwald u. s. w. Der Geist der Vergangenheit schaut uns mit thränenseligem Lächeln als charakteristischem Kennzeichen des Deutschtums *vor 30—40 Jahren* daraus an. Zu sagen: Die Leistungen des Künstlers auf ungesatteltem Pferde ist doch so gewiß besser als die equestrischen Leistungen (moderne! Kunst), wie es eine angenehme Abwechslung ermöglicht, wenn man statt ewig: mein Vorredner auch einmal mit Grimm sagt: Der Redner vor mir.

Arbeiter auf eigne Hand. Verein gegen Hausbettelei. Vereinzelt werden selbst Angaben der Weise und des Zweckes und Grundes so beigefügt: ein Polizeistaat mit bewusster, sozialpolitischer Richtung. Ein Mann mit Schafen — das war für den nach Nahrung Verlangenden die Hauptsache — kam daher, steht z. B. in der Tägl. Rundschau. Dahin gehören die meisten der Fälle, in denen von berechtigt ist, (vgl. S. 148, 175), und vor allem Verbindungen, die sich an häufige Wendungen mit den zugehörigen Umstands- und Thätigkeitswörtern anlehnen können, so Goethes Quidam, der Narr auf eigne Hand, dazu das verbreitete Arbeiter auf Stück- und auf Tagelohn. Dazu kommen Titel wie Verein für Erdkunde, gegen Tierquälerei, der allgemeine deutsche *Kongress zur Förderung* überseeischer Interessen, und vor allem auch

die satzartigen Überschriften und Schlagwörter wie: Verbrecher aus verlorner Ehre, Deserteur aus Kindesliebe, Erbin und Schwiegermutter wider Willen, Spitzbuben aus Gefälligkeit*), Selbstmörder mit Wissen und Willen. Sie sind ein gleichberechtigtes Gegenstück der partizipialen und adjektivischen Beifügungen zu Substantiven, welche mit diesen zusammen genau genommen das Prädikat zu einem nicht genannten Subjekt sein sollten: sein ehemaliger Herr samt vielen ähnlichen, ein sogenannter Vetter mit nicht minder zahlreichem Gefolge und besonders solche Wendungen von Herders sein wollendem Originale bis herab zu dem allerneusten bei H. Vanbérry: die französischen Touristen schicken sich zur Fahrt nach Samarkand an, einzig und allein, um das Lob des sein sollenden Alliierten verkünden zu können.

Adverbiale Bestimmungen neben Verbalsubstantiven: Hoffnung *auf* Beute, nicht: *der* Beute. Viel leichter erklärt sich eine Angabe des Ortes und der Zeit, auch des Zweckes und Grundes neben Hauptwörtern, welche nur noch irgend etwas von der Rektionskraft des in ihrem Stamme steckenden Thätigkeits- oder Eigenschaftswortes bewahrt haben. So erklären sich zunächst die zahlreichen präpositionalen Wendungen neben Hauptwörtern, die das heutige Deutsch teils geradezu zum Ersatz für den sogenannten objektiven Genetiv anderer Sprachen, teils zur Ausweichung vor dem subjektiven Genetive gegen sie voraus hat: Freude über den Sieg, Hoffnung auf Besserung, Macht über Leben und Tod u. ä. Heute ist es denn auch in allen Fällen, in welchen das Verhältniswort bereits vorherrscht, tadelnswert, wieder zum Genetiv zurückzukehren. Wir dürfen also weder mit Zschokke sagen: die Liebe des Vaterlandes, wenn damit die Liebe zum Vaterlande oder die Vaterlandsliebe gemeint ist, noch mit Schiller: Furcht einer (statt vor einer) ungewissen Gefahr oder Hoffnung der Beute (statt auf [die] Beute).

Außer diesen Objektsbezeichnungen stehn besonders Angaben des Ruhe- und Richtungsverhältnisses neben Hauptwörtern der oben besagten Art, aber auch sie nur unter der Bedingung, daß sie in der nämlichen Form neben dem entsprechenden Verbum der Bewegung stehn. In dieser Weise hat die mittelhochdeutsche Fügung die kommendiu fart in mîn hûs zahllose Nachbildungen gefunden, von einfachen und sinnlicheren an, wie: die Fahrt nach Berlin, die Rückreise aus Asien, Marsch quer durch Afrika, das Wohnen in den Bergen, bis zu abstrakteren, wie: mit einem Aufblick zum Himmel, im Hinblick auf die Schwierigkeiten, die Ergebung in das Schicksal.

Am zahlreichsten und mannigfachsten müssen die Verhältnisattribute neben den dem Verbum selbst am nächsten stehenden Verbalsubstantiven auf ung sein, so daß jede Verhältnisergänzung, die neben einem Verbum erscheint, an sich auch neben diesen seinen Substantivierungen möglich ist:

---

*) Diese letzten Beispiele aus Andresen S. 285, der sie natürlich schlechtweg verurteilt.

Berufung an die Universität Leipzig, Fortpflanzung durch Samen, Verherrlichung im Liede, der Trieb seinen Willen zu haben und die Verhinderung daran, Entschädigung für die Verluste, das Niederwerfen aufs Gesicht, Handlung aus Edelmut u. s. w.

Prediger der Tugend, *über* die Evangelien und wider das Papsttum. Einiges Sprach- und Stilgefühl gehört schon dazu, mit präpositionalen Attributen neben Bezeichnungen handelnder Person, namentlich auf er, mit denen sie lange nicht so allgemein verbunden werden können, das rechte Maß zu halten, ohne daß man sich an unnatürlich beengende Regeln hält, was für die Schreibenden ebenso bequem als für die Sprache unbequem wäre. Auch hier wird die Verbindung dadurch begünstigt, daß sie das zu dem Stamme gehörige Verbum bereits häufig aufweist. So der Bürge für jemand durch bürgen für jemand, Befehlshaber über das XII. Corps durch: den Befehl haben über-, mein Vorgänger im Amte durch: im Amte vorangehn.*) Verbreitet sind z. B.: der Rufer zum Streit, der Retter aus der Not, der Schriftsteller über Volkswirtschaft, Übersetzer aus dem Englischen,*) Verschwörer gegen Recht und Ordnung, der künftige Sammler für die Mundarten.

Fehlerhafte Anwendung präpositionaler Attribute. Wenn andere Verbindungen solcher Personalsubstantive mit ähnlichen Verhältnisattributen dagegen oft nicht nur ungewöhnlich anmuten, sondern sogar das Sprachgefühl verletzen, so hat das zwei Gründe. Einmal fehlt die entsprechende Fügung beim Verbum als die nötige Vorstufe für ein Verhältnisattribut, so in den Zeitungswendungen: Redner an die deutsche Nation**) und Anfeindung der Centrumspresse**) *an* Herrn Dr. Kopp. Häufiger liegt der Grund in dem Mangel des Gefühls für die Bedeutung der abgeleiteten Personennamen, der sich in den Fügungen verrät. In den Verbindungen: Eindringling in seine Herde und Felder, Flüchtlinge auf fremden Boden***) widerstreitet es dem Wesen der Bildungen auf ling, die den Träger der durch das Stammwort angedeuteten Handlung oder Eigenschaft in einer für sich abgeschlossenen Weise bezeichnen (Männer, die zum Eindringen geneigt sind), daß diese wie die Stammverben mit Ortsangaben verbunden werden. Ähnlich ist es oft bei den Wörtern auf -er. Deren Geltung als Gattungsbegriffe, ihre Entwicklung in einer dem zugehörigen Verbum nicht ebenso innewohnenden Sonderbedeutung, namentlich zur Bezeichnung eines Standes oder des Wesens eines, welcher dieselbe Thätigkeit regelmäßig ausübt, verträgt es wohl, daß sie auf die oben beleuchtete Art mit demselben Umstande wie das Verbum verbunden werden. Aber nimmer kann jeder, wenn er einmal die durch das Stammverbum aus-

*) In diesem Zusammenhange rechtfertigen sich also die vielfach angefochtenen Schneider *für* Herren u. ä.

**) Andresen S. 285 f.

***) Die Flüchtlinge in ihrer Mitte wurden wieder unruhig, Flüchtlinge *aus Frankreich u. ä.* erklärt sich in der S. 245 f. erläuterten Weise.

gedrückte Thätigkeit ausführt, auch durch das entsprechende Verbalsubstantiv bezeichnet werden. Die gewöhnliche Bedeutung von Bringer = Überbringer, Verleiher läßt z. B. Grimms Ausdruck Bringer ins Brautgemach unangenehm empfinden, und ebenso die von Einbrecher (= Dieb), den der Köln. Zeitung: Einbrecher in unser Land. Die Färbung des Gattungs- und Artbegriffes fehlt dem Ausdrucke Lessings: Ehe ich mich zu dem Dienste seines Einführers in die Welt (statt ihn in die Welt einzuführen) entschloss, und noch vielmehr dem einer Zeitung: „der Schreiber der acht Schillerschen Gedichte auf einer Postkarte"; soll doch da Schreiber den bezeichnen, der einmal geschrieben hat, während man es nur als Bezeichnung des Standes (Schreiber beim Rechtsanwalt) und der Art (der beste Schreiber in der Klasse) gewohnt ist.

Mehrere verschiedenartige Attribute nebeneinander. Bei allen bisherigen Beispielen der von Substantiven abhängigen adverbialen und präpositionalen Attribute ist nur das Nebeneinander des Hauptwortes und dieser einen Beifügung berücksichtigt worden. Die andre Frage, wieweit ein Zusammentreffen mit anderen Beifügungen bei demselben Hauptworte erlaubt sei, kann nur sehr schrittweise erledigt werden. Daß ein Eigenschaftswort und besitzanzeigendes Fürwort vor dem regierenden Worte stehn darf, ist selbstverständlich: die frostige Aufnahme vor acht Jahren. Seine Erklärungen gestern. Nicht minder beweisen Beispiele, so unzählig wie der Sand am Meere, daß sich präpositionale und adverbiale mit Genetivattributen vertragen: der menschliche Verkehr der Güter untereinander, das Spiel des Lichtes auf den Dingen, die Hingabe der Kleider ohne vorausgegangenen Kampf. Danach und nach S. 247 rechtfertigt sich auch die ungewöhnliche, aber schöne Kürze solcher Ausdrücke: N.s Ernennung in das Herrenhaus*), die Wahl von Vertretern nach Paris (Tägl. Rundschau), die Wahl N.s in den Reichstag.*) Nur muß das durch zwischentretende Attribute abgetrennte andre Attribut stets bedeutsam und der Form nach vollwichtig genug sein, um durch die Betonung ungezwungen in der Höhe des regierenden Wortes gehalten werden zu können.**) In dem Satze der Tägl. Rundschau z. B.: Am

---

*) Als entsprechende verbale Fügung steht z. B. bei Schiller: Der Herzog Alba ist ernannt nach Flandern; allgemein üblich ist einen in den Reichstag wählen.

**) Von diesem Gesichtspunkte aus sind an sich fast alle die Beispiele gerechtfertigt, die Andresen S. 215 tadelt: 1. Die Missheirat der Tochter des Rajah, nur um eine Stufe tiefer. 2. der Anlauf der Spinne frühmorgens — der Anlauf der Spinne früh dagegen würde sich schon nicht empfehlen wegen mangelnden Rhythmus. — 3. Die Beobachtung der Sterne, sonst und jetzt. 4. Das Vorkommen des Namens Lorengel noch heutigen Tages, wo wieder noch heute weniger gewichtig und wohlklingend wäre. 5. Die Eröffnung des italienischen Parlamentes und der preussischen Kammern am selben Tage. 6. Bei Gelegenheit des Besuchs der Kaiserin Eugenie an der Stelle, wo der kaiserliche Prinz getötet worden. 7. Die Feier des Thronbesteigungstages in dieser *Weise war bisher nicht* üblich. — Doch soll ausdrücklich darauf hingewiesen

Sonntag Vormittag wohnten die Majestäten der Gastpredigt des Pfarrers und Superintendenten Faber *aus* Magdeburg *im* Dom *bei* ist das zweite Attribut, ebenso übrigens der Verbalteil bei zu unbedeutend, als daß sie gegen das erste gewichtigere aufkommen könnten. Da kann also nur ein Satz helfen: . . . der Gastpredigt bei, welche vom Pfarrer . . . im Dome gehalten wurde.

Übersetzung *der* Bibel ins Türkische, nicht Bibelübersetzung ins Türkische. Oft ist die Einfügung eines Genetivs zwischen ein Hauptwort und seine präpositionale Beifügung sogar richtiger als die Zusammenziehung des Genetivs mit dem regierenden Worte in ein zusammengesetztes Hauptwort und die Verknüpfung der Adverbialien mit diesem. Mit Recht also werden, zum Teil schon von Andresen, die folgenden Ausdrücke getadelt: der Erdwurf auf den Toten, der Hammerwurf in den Rhein (Grimm), der Kirchengesang der Choräle und Hymnen (Ebeling) und aus Zeitungen: die Residenzverlegung der kronprinzlichen Familie im Laufe dieses Herbstes nach Wilhelmshöhe, der bedeutende Staatsbesitz an Forsten und Bergwerken. Wenn der nämliche aber daneben Papierfabrikation aus der Rinde des Maulbeerbaums gutheißt, so kommt das Schwanken nur daher, daß er für seinen Tadel der anderen Fügungen keinen Grund sucht. Dieser liegt aber darin, daß solche Zusammensetzungen die Folge einer in sich abgeschlossenen Verbindung sind, in der die Rektionskraft des Grundwortes also, besonders der Verbalsubstantive, andern Adverbialien gegenüber gebunden ist, sowie darin, daß zwei zu demselben Hauptworte gehörige gleichartige*) Attribute bei solcher halben Zusammenziehung verschieden behandelt werden. Also wäre ganz unbedenklich Herstellung des Papiers aus der Rinde des Maulbeerbaums zu sagen, wie das der Weltweise lehrt, der die Schöpfung der Welt aus dem Nichts bezweifelt, der Chemiker, wenn er die Oxydation als Vereinigung des Sauerstoffes mit irgend einer Substanz erklärt, und solche übliche Verbindungen wie: die Verlegung meines Geschäftes nach dem

werden, daß die Möglichkeit eines solchen Nebeneinanders von Attributen einer von den Gründen der zu vielen Substantive ist und daß in Beispiel 2. und 4., ganz besonders aber 6. und 7. ein Satz gefälliger wirken würde: Als die — Kaiserin . . . die Stelle besuchte; dass (wenn) der Name L. noch heute vorkommt. Den Tag der Thronbesteigung so zu feiern, war . . . .

*) Unter gleichartigen Attributen sind da solche verstanden, welche in gleicher Weise erst für den einzelnen Fall gerade dieser Substantivierung aus selbständigen Satzteilen entstehen, ohne gleiche Form zu haben: er trägt die Kultur nach Osten. Das Papier wird aus Rinde hergestellt. — Etwas anders ist es, wenn der eine der abhängigen Begriffe mit dem übergeordneten schon vielfach verbunden gewesen und zu einem einheitlichen Begriffe verwachsen ist, ehe dieser zusammengesetzte Begriff mit einem andern abhängigen verbunden wurde. So ist z. B. erst lange, nachdem man hinter die allmähliche Entwicklung der Begriffe gekommen und diese mit Begriffsentwicklung bezeichnet war, die nähere Bestimmung der Begriffsentwicklung durch Anlehnung, Verengung u. s. f. gegeben und gebildet worden. *Erst als der Begriff* Rangordnung schon feststand, traten Bestimmungen wie der *Vögel, im* Tierreiche hinzu u. s. f.

Marktplatz Nr. XI, die Ausschmückung der Marienkirche mit Ölmalereien, die Einrichtung der Kaserne für Gasbeleuchtung.

Die Flucht auf die Anhöhe der Bewohner. Weiter darf das Genetivattribut durch die adverbiale Bestimmung auch nicht von dem regierenden Worte getrennt werden, wie in den folgenden, meist wieder Andresen verdankten Beispielen: 1. die Art zu spielen des Acteurs (statt die Art des Acteurs zu spielen); das Ertrinken im Rheine der Magd; 3. die Abstimmung gegen das Gesetz eines früheren (!) altliberalen Staatsmannes; 4. Ehre sei der unermüdlichen Aufopferung um die Bergung und Rettung der Opfer der Saarbrücker Bevölkerung*); 5. die Flucht Hals über Kopf unserer hiesigen europäischen Matadore; 6. sogar aus der Feder eines Lehrers: von der taucherartigen Vertrautheit mit dem Wasser der unversehrten nervigen Körper und 7. ein ganz neues aus der Tägl. Rundschau: ein Modell in voller Grösse der Viktoria des berühmten Schiffes Nelsons.

Daß man solche Stellungen als Fehler empfindet und bezeichnen muß, beruht darauf, daß der Genetiv an sich zu jedem Hauptworte treten und bezogen werden kann, und demnach, sobald er von seinem getrennt und einem anderen nachgestellt wird, irrtümlich zu diesem bezogen werden kann, wie man denn oben in den Beispielen 3, 4, 6 und 7 stark dazu versucht ist. Übrigens ist ja die Nachbarschaft, räumlich wenigstens, mit dem Nachbar zur Rechten gleich nahe wie mit dem zur Linken; und so kann der Wunsch, die adverbiale Bestimmung dem Hauptwort auch näher zu rücken, bisweilen dadurch erfüllt werden, daß das Genetivattribut vorausiritt; nur müssen die unten S. 253 f. dafür aufgestellten Bedingungen erfüllt sein. Fügungen wie die folgenden sind denn auch in Zeitungen gar nicht selten: Deutschlands Beteiligung an der Londoner Konferenz, Deutschlands Beziehungen zu Grossbritannien, Frankreichs Stellung in der neuen Frage.

Die Stellung zur Disposition des Admirals. Die falsche Stellung des Genetivs hinter dem (scheinbaren) Umstande rührt oft von einem teilweise berechtigten Gefühle her, daß nämlich die präpositionale Wendung kein Umstand im eigentlichen Sinne mehr ist, sondern nur mit dem Verbum zusammen als ein einheitlicher Prädikatsbegriff verständlich werden kann. Aber wie sich nach S. 13 z. B. die Substantivierung: die Inanklagezustandversetzung des Kabinets verbietet, so ist trotzdem auch die Form: die Versetzung in Anklagezustand des Kabinets unzulässig, weil nicht nur der Genetiv falsch gestellt, sondern auch der einheitliche Verbalbegriff nur halb**) substantiviert ist. Gleich falsch wird gesagt:

---

*) Hier hilft, wie gewöhnlich, nur ein Satz: Ehre sei der .... Aufopferung, mit welcher die Saarbrücker Bevölkerung die Opfer zu bergen .... zu retten suchte.

**) Um ein untrügliches Mittel zu haben, in welchem Umfange eine Wendung substantiviert werden muß, um es vollständig zu sein, braucht man nur die Probe zu machen, ob die Wendung auch ohne den (scheinbaren) Umstand innerhalb desselben Begriffsgebietes verständlich sei. Ist das der Fall, so braucht

die Stellung zur Disposition des Admirals v. K. (statt etwa: die weilige Dienstenthebung), die Erklärung aller Deutschen für vog die im Jahre 1871 erfolgte Erklärung der Stadt Königshütte, Beuthen, in Belagerungszustand.

Mehr als zwei Verhältnis- und Genetivattribute bei ei Substantiv! Die Länge der Verhältnisbeifügungen und die Zah bei einem Hauptworte zusammentreffenden Beifügungen ist zwar kei bedingter Maßstab, um danach die Verbindung von Substantiven Attributen abzuweisen; immerhin ist kein Zweifel, daß mit der Hä von Attributen zu drei und vollends zu vier und mehr der Weg be ist, welcher zu der Brutstätte der oben S. 156 ff. gekennzeichneten ungeheuer führt. Nur um vor der Begehung auch seiner ersten S zu warnen, soll hier noch die Bedenklichkeit schon von drei und vier fügungen an je einem Beispiele aufgezeigt werden. Selbst durch rich Stellung könnte zunächst der folgende Satz mit drei Attributen nic träglicher gemacht werden: Es ist sehr zu beklagen, dass man das I von Türmen unserer herrlichen deutschen Choräle und Lieder an hohen Fest- und Feiertagen abgeschafft hat. Nichts wird auch de gebessert, aber wohl das Ganze noch schleppender und unrhythmischer nicht alle Attribute gemeinsam zu einem regierenden gehören, sondern spätere von dem nächst vorhergehenden abhängt: für die Annahm Stellung eines Kommissars zur Verwaltung des Tanganjika-Bezirk winnen; als ob nicht genügt hätte: ihn als Kommissar für die V tung des Tanganjika-Bezirkes zu gewinnen! Die Zusammenspannun nur vier Attributen, von denen freilich zwei wieder eigene bei sich veranschaulicht die Fügung: Uhlands Gedicht „der Überfall im Wild das die Rettung des Grafen Eberhard des Greiners durch einen I vor der Bedrohung durch die Schlägler hinüber nach Burg Zav im Nagoldthal behandelt, und diese bei einem — Jensen!

Die Erfüllung *der* Forderung(en) *des* Reichstages, die Erfüllung *der* Forderungen *der* Abgeordneten! Die Fehler wie mit präpositionalen Attributen begegnen auch mit genetiv Zunächst die unschöne Häufung. Höchstens zwei dürfen so nebenein stehn, daß das eine vom anderen abhängt und auch die nur, wenn Form besonders im Artikel und anderen Formwörtern nicht ist. Also wenn die Prüfung *der* Erfindung *des* Barons v. Wahre

---

nur der eigentliche Verbalbegriff, ist das nicht der Fall, so muß zugleich der bare) Umstand mit substantiviert werden. Es ist nun nicht der Fall z. B. l Erklärung aller Deutschen, — der Stadt Königshütte, worunter man m von diesen abgegebene Erklärung verstehn wird, auch nicht bei der Stellun Admirals, worunter man die Stellung, die er einnimmt, begreift, und d sind diese Wendungen falsch. — Dagegen ist z. B. allein verständlich die I *nung,* die Wahl jemandes, so daß denn auch wie neben den Verben, so *den Substantiven* selbständig stehn kann: Die Wahl Napoleons zum 1. K *die Ernennung* Napoleons zum Vorsitzenden.

lie Frage *der* Zulässigkeit *dieses* Rechtsmittels, die Schaffung *des* Gewerkvereins *der* Dockarbeiter u. ä. Verbindungen durchaus zulässig sind, gilt dies nicht so von der Entdeckung *der* Gesetze *der* Schwingungen elastischer Oberflächen, der Pracht *des* Waldes *des* Mittelgebirges, den Stufen *des* Weiterschreitens *des* Leidens u. ä. Natürlich wächst die Häßlichkeit mit er Zahl der Genetive überhaupt, vollends vom gleichen Geschlechtsworte egleiteter. So soll man schon nicht aneinanderreihen: ein Beweis der Unreife des Nachdenkens des Verfassers, wegen Besetzung *des* Postens *des* Staatssekretärs *des* Auswärtigen, und wenn schon ein Minister in inem Trinkspruche zwölf Genetive hintereinander über die Lippe gebracht at, indem er trank auf das Wohl der Armee, des Stolzes des Thrones, er Stütze der Verfassung und der Gesetze des Landes, der Wächterin es Friedens, des Unterpfandes des Sieges unsrer Waffen!

Mittel, das Zusammentreffen mehrerer Genetive zu meiden! Die Mittel, diese Häufung von Genetiven zu meiden, sind neben der S. 148 mgrenzten Anwendung des Wörtchens von anderе Verhältnisattribute und ei größrer Häufung der Bestimmungen Auflösungen in Sätze und diesen ahe kommende Infinitivkonstruktionen. Statt Schwierigkeit der Erklärung es Ursprunges des Übels wird man also sagen: die Schwierigkeit, den rsprung des Übels zu erklären; statt der oben angeführten schlechten Verbindungen: die Pracht des Waldes im Mittelgebirge, die Entdeckung er Gesetze für die Schwingungen elastischer Oberflächen oder noch esser: die Entdeckung der Gesetze, nach denen elastische Oberflächen chwingen; statt infolge der Freisprechung der Mörder der deutschen oldaten lieber: infolge davon, dass die Mörder der deutschen Soldaten eigesprochen worden sind oder wurden, und statt: die Möglichkeit der ereinigung der zufälligen Verteilung der Güter mit der Idee eines ioralischen Planes der Weltregierung unbedingt: die Möglichkeit, die ufällige Verteilung der Güter mit der Idee von einem moralischen lane der Weltregierung zu vereinigen.

Subjektiver und objektiver Genetiv neben demselben Substantiv. Was in diesen Fällen, in denen immer ein Genetiv vom andern bhängt, die Schönheit des Stils verlangt, fordert gleich gebieterisch die Deutlichkeit in dem anderen Falle, daß zwei Genetive von einem und emselben Hauptworte abhängen. Die gewöhnlichste Aushilfe ist die, daß er subjektive Genetiv, wie einst fast immer, vor das Hauptwort, der weite, meist objektive, dahintergestellt wird. Den Bedeutungsunterschied er beiden Stellungen haben, wenigstens für den Augenblick des Niederschreibens, die Zeitungsschreiber verkannt, die stellten: der Lehrer der eutschen Sprache des Kronprinzen (statt des Kronprinzen Lehrer der eutschen Sprache oder besser im Deutschen) und der pflichtmässige Schutz des Staates der Religionsfreiheit und der bürgerlichen Ehre einer Bürger (statt des Staates Schutz der Religionsfreiheit u. s. w. der noch besser: der Schutz, den der Staat pflichtgemäss der Religionsfreiheit *und der Ehre* . . . zu gewähren hat). Selbst der an sich

richtige Ausfall des regierenden Hauptwortes rechtfertigt es nicht, daß zwei solche Genetive zusammenstoßen, weshalb denn z. B. der Satz der Tägl. Rundschau: unter den Bildnissen ist das beste Crola's einer älteren Dame geändert werden muß in: . . . ist das beste das einer älteren Dame von Crola (vgl. S. 148).

Der Verbindung eines subjektiven und eines objektiven Genetivs mit dem nämlichen Hauptworte kommen Fügungen am nächsten wie: Rankes Geschichte der römischen Päpste, Schwabs Leben Schillers, des Alters redselige Kunst der Mitteilung; und auch für noch anders geartete Genetive gilt der Grundsatz, daß jeder unmittelbar zu seinem Substantiv zu stehen kommen muß. So ist denn falsch: der Minister der öffentlichen Bauten des Herrn Thiers statt: des Herrn Thiers Minister der öffentlichen Bauten.

Die Anerkennung der russischen Forderungen *durch* den Sultan. Denselben Regeln unterliegt auch der bloße Ersatz des Genetivs durch von. Statt mit Schiller: die Besitzergreifung der Bayern von Regensburg wird man also besser sagen: der Bayern Besitzergreifung (lieber Einnahme) von Regensburg oder Regensburgs; oder man greift zu dem zweiten Aushilfsmittel, das bei der unsrer heutigen Prosa im allgemeinen eigenen Abneigung gegen die Voranstellung des Genetivs sogar beliebter ist: d. h. man behält den objektiven Genetiv bei und ersetzt den subjektiven durch die sonst freilich nur zur Angabe des Mittels und der Mittelsperson dienende Präposition durch oder auch durch das schwerfällige seiten(s), von seiten*): die Erstürmung von Leipzig (der Stadt Leipzig) durch die verbündeten Heere (Pertz), die Verletzung des Freundes durch Matthieu (P. Richter), und schwerfälliger: die Verhängung von Strafen seitens der Gesamtheit gegen einzelne (T. R). Das Mittel ist um so angemessener, je fühlbarer die rein verbale Kraft des regierenden Hauptwortes noch ist und je mehr darauf ankommt, den Urheber von dem im Genetive immer zunächst gesuchten Besitzer oder Objekte zu unterscheiden, so daß es denn in der Tägl. Rundschau nicht hätte heißen sollen: gegen unverschämte Belästigung *Eingeborner*, sondern: *durch die Eingebornen* ist die Europäerin vollständig gesichert.

Der innere Feind und *seine* Bezwingung oder und die Bezwingung desselben? Der objektive Genetiv gehört im allgemeinen hinter sein Hauptwort, und es heißt besser nicht: Strassburgs Eroberung durch Werder, sondern: die Beschiessung Alexandrias durch Admiral Seymour. Nur der durch die Relative dessen und deren oder durch ein zueignendes Fürwort gebildete objektive Genetiv kann nicht anders als voranstehn. Das letztere darf man aber durchaus nicht verpönen**), so-

*) Wenn schon oben S. 151 und hiermit nochmals auf die Schwerfälligkeit besonders der Wendungen mit von seiten, seitens hingewiesen wird, so kann doch *Andresen (S. 246) nicht* zugegeben werden, daß sie überhaupt nicht aushelfen könnten.
***) Auf eine* Verpönung läuft es z. B. hinaus, wenn bei Heyse[24]-Lyon

lange nur keine Zweideutigkeit entsteht und das Objekt dabei die dem Zusammenhange entsprechende Selbständigkeit und Tonstärke erhält. Wie Schleiermacher über die Religion schrieb an die Gebildeten unter *ihren* Verächtern, wie Klinger die Leute wegen des Vertrauens zu *ihren* Betrügern verspottet, dürfen wir bei einer Stadt von *ihrer* Beschiessung, bei einem Berge von *seiner* Besteigung reden und z. B. die Tägl. Rundschau von allem schreiben, was sich auf . . . die Phylloxera und *ihre* Bekämpfung bezieht.

Die Vorbeugung der Gefahr, Beiwohnung des Gottesdienstes. Ein häufiger Verstoß in der Anwendung eines Objektsgenetivs neben Substantiven ist die Verbindung desselben mit Verbalsubstantiven, welche zu einem reflexiven oder intransitiven Verbum gehören. Vielmehr ist er immer ausschließlich verbunden worden und darf noch jetzt nur verbunden werden mit solchen, welche neben transitiven stehn. Dem Satze wir verehren Einen Gott entspricht also mit Recht die Substantivierung unsere Verehrung Eines Gottes, und dem anderen: die Strolche beraubten den Reisenden seines Geldes nur die eine: die Beraubnng des Reisenden, nicht auch des Geldes. Gar Sätzen wie: wir vertrauen Gott, wir harren-, wir freuen uns seiner Wiederkunft kann man nur mit Zusammensetzungen (Gottvertrauen) oder mit präpositionalen Attributen in der S. 145f. besprochenen Weise (Vertrauen auf Gott, Freude auf seine Wiederkunft) gerecht werden. Alle Verstöße gegen diese alleinige Wechselbeziehung zwischen Akkusativobjekt und objektivem Genetiv, die aus älterer Zeit vorliegen, sind entweder nur scheinbar, indem sie auf frühere Akkusativkonstruktionen zurückgehn; sie sind wohl auch einmal durch die Analogie eines in der Bedeutung etwas abweichenden Gebrauchs des nämlichen Zeitwortes oder als scharf auf der Grenze zwischen subjektiven und objektiven Genetiven stehend zu erklären; oder aber sie sind wirkliche Fehler.

Auf früherer Akkusativkonstruktion der Worte sich erinnern und gedenken beruht die bei Goethe so häufige Verbindung: die Erinnerung des Vergangenen u. ä. bei Zeitgenossen von ihm: das Erinnern seiner edeln Zwecke, zu deren Nachahmung heute höchstens norddeutsch Mundartliches (ich erinnere ihn = mich seiner) verleiten könnte*), sowie das Ge-

S. 147 f. sein Besitz nur als aktiv: der Besitz, den *er* hat, der Besitz desselben als passiv: das Verhältnis, dass *er* der Besessene (!) ist, hingestellt und für den gewiß keinem Mißverständnisse ausgesetzten Satz: „Ein Freund ist ein grosses Gut; denn *sein* Besitz erhöht den Wert des Lebens“ als besser gefordert wird: der Besitz desselben. Schon Grimm, Wb. II, 911 sagt: dein Besitz macht mich glücklich bedeute gewöhnlich: ich bin dadurch glücklich, dass ich *dich* besitze. Dies gewöhnlich wird durch viele Belege im Wb. und im Schrifttum als berechtigt erwiesen. — Die logischen Römer haben etwas anderes, doch ähnliches in timor hic: die Furcht davor; desiderium tuum: Sehnsucht nach dir; odium tuum: Hass gegen dich!

*) Natürlich etwas anderes, kein objektiver Genetiv liegt vor, wenn O. E. Ehlers schreibt: die Tage zählen zu den angenehmsten Erinnerungen meiner indischen Reise: d. h. die *mir die* indische Reise bietet, die ich von ihr habe.

dächtnis seines Wirkens und solches thut zu meinem Gedächtnis, was wieder mit mancherlei Umbildungen noch üblich ist. Auf entäussern in etwas andrer, jetzt nicht mehr üblicher Bedeutung und Fügung (ein Teil wird entäussert: Fichte) geht die — heute nicht mehr empfehlenswerte — Entäusserung der Hoheit u. ä. zurück, was seiner Bedeutung nach zu sich entäussern gehört; außerdem hat vielleicht das heute in jener Bedeutung eingetretene veräussern mitgewirkt, wie das früher ebenfalls übliche Entsagung aller Politik und Zschokkes Absagung der Welt und des Teufels auf etwas entsagen = verweigern und etwas absagen = aufsagen und auf unbewußter Erinnerung an Versagung beruhen mag. Auf dem Grenzgebiete liegen Ausdrücke wie: Meine Zuhörer, der Vorgänger des Kanzlers, die Anhänger des alten Kanzlers, der Vorsitzende des Gerichtshofes, die nicht mehr die *mir* Zuhörenden, den dem Kanzler Vorhergegangnen u. s. w. bezeichnen, als die Zuhörer, die ich habe, den Vorgänger, den der Kanzler hat. Wo endlich solche Fügungen nicht sprachlich, sind sie wenigstens geschichtlich begründet, wie die Nachfolge Christi mit mehrfältigen Nachbildungen: Nachfolge Gottes, Nachfolge des kinderlosen Königs. Wo aber jede solche Begründung fehlt, hört auch die Berechtigung auf, ob nun Goethe sagt: Teilnahme der Schicksale (statt: an den Schicksalen) oder Grosse: die neue Aktiengesellschaft, zu deren Beteiligung mehrere Bankhäuser ihre Agenten geschickt hatten, ob Paul Richter fügt: die Beiwohnung einer Session oder Brachvogel: das Nachgeben meiner verzehrenden Liebe (statt gegen meine verzehrende Liebe). Vor allen liefern hier die Zeitungen ärgerniserregende Mengen von Beiträgen zu einer Fehlersammlung: z. B. die Entziehung der Militärpflicht (statt Umgehung derselben oder der Versuch, sich ihr zu entziehen), die zur Huldigung Karls des Grossen aufgebotenen Mannen (statt zur Huldigung vor Karl dem Grossen oder die Karl dem Grossen zu huldigen aufgebotenen Mannen), zur Abhilfe (statt Befriedigung) der dringendsten Bedürfnisse, zur Steuerung (statt Abstellung, Verhinderung) des Unfugs, die Huldigung des deutschen Kaiserpaares durch die elsässische Bevölkerung (statt die dem . . . Kaiserpaare von der elsässischen Bevölkerung dargebrachte Huldigung oder, da es eine Unterschrift war: Die elsässische Bevölkerung huldigt dem . . . Kaiserpaare). Aber auch ein Bürgermeister erließ eine Bekanntmachung zur Vorbeugung einer missverständlichen Auslegung (statt um einer solchen vorzubeugen), und ein andrer Rechtsbeflissener brachte fertig: in Nachgehung und Nachachtung der Ministerialverordnung, ein wahrer Hohn auf die Muttersprache gegenüber dem einfachen der Verordnung gemäss. Falsch ist auch Unterricht des Griechischen (Tägl. Rundschau, statt im Griechischen), Übergang des Balkans (statt über den Balkan), da das transitive übergéhen soviel als nicht beachten bedeutet, und auch Junkers Übersetzung des Djur(flusses), da Übersetzung ebenfalls zu dem etwas ganz anderes bedeutenden übersétzen gehört.

Andre Kasus als Genetive neben dem Substantiv. Noch *schlimmer ist es*, das grundlegende Gesetz zu mißachten, wonach ein Haupt-

wort von einem anderen nur im Genetive oder durch Vermittlung einer Präposition abhängen kann; so wenn es bei H. Hart heißt: der Neues Schaffer, und gar bei A. Springer: das Überlassen aller Arbeit den zahlreichen Sklaven, nach ihrer Einverleibung dem britischen Museum.

Beziehung einer Beifügung bloß auf das Bestimmungswort. Mit den S. 250 beurteilten Fällen, in denen sich eine Beifügung mit dem regierenden Hauptworte enger verbunden hatte, als eine in gleich enger Beziehung stehende andere Beifügung zu demselben Worte, berühren sich sehr nahe die gleichwohl noch ein gut Teil schlimmeren, wo ein Attribut (z. B. zur Befreiung) mit dem regierenden Begriffe (z. B. Krieg) zu einem Worte zusammengezogen ist (Befreiungskriege), obwohl vom Attribute allein wieder Genetiv- oder andere Attribute abhängen (z. B. von der Franzosenherrschaft), oder, wie man gewöhnlich sagt, wo eine Beifügung nur auf den ersten Teil einer Zusammensetzung bezogen ist. Immerhin darf man in der Beurteilung nicht zu engherzig sein. Denn die Häufigkeit solcher Verbindungen spricht zu deutlich davon, daß es das an sich berechtigte Bedürfnis der Sprache nach Gedrungenheit und Bequemlichkeit ist, das dadurch befriedigt werden soll.

Indische Reisebriefe. Geschichtsschreiber Friedrichs des Grossen. Diesem zuliebe wird man denn alle diejenigen Fügungen billigen und sich erlauben dürfen, in denen ein Attribut, mag es auch genau genommen ursprünglich zum Bestimmungsworte gehört haben, allenfalls mit der ganzen Zusammensetzung verbunden werden kann. Man wird es also v. Pecht nicht verdenken, wenn er in der Tägl. Rundschau seine aus München kommenden Plaudereien — natürlich besonders über Münchner Kunst — Münchner Kunstplaudereien überschreibt; ähnlich darf man auch mit derselben Zeitung sagen: die politischen Wettervorhersager, die Propheten auf dem Gebiete der Politik sind, Kenntnisse der antiken Kunstentwicklung, die Abgrenzung der Interessensphäre Italiens und Frankreichs, die Herstellungstechnik der einzelnen Waren, der Testamentsvollstrecker des Prinzen Jerome (= den dieser bestimmt hat). Selbst für die vielen Verfasser von Lebensbeschreibungen berühmter Männer und für die Bewunderer und — Nachahmer, welche die Geschichtsschreiber der Römer, der Päpste u. a. auch für diesen ihren Ausdruck gefunden haben, möchte ich bei Andresen, der sie noch verdammt, ein gutes Wort einlegen. Denn wir verstehn unter dem Geschichtsschreiber Friedrichs d. Gr. nicht so sehr den Schreiber der Geschichte Friedrichs als den Geschichtschreiber, den dieser gefunden hat und nun hat*), gerade wie sich auch der Lebensretter des Fürsten oder sein Gutsverwalter erklärt.

---

*) Überdies haben hier unzweifelhaft die Fremdwörter Biographie, Historiker eingewirkt, erst wohl trübend, aber doch auch erklärend.

Ausfuhrverbot *für* russisches Getreide, nicht russischen Getreides. Bedenkliches vermeidet man am bequemsten durch Wahl des Wörtchens für, welches bei seiner Fähigkeit, die Verwendung für, zu etwas, die Geltung für einen bestimmten Kreis zu bezeichnen, dazu besonders geeignet ist, ohne daß damit gesagt sein sollte, daß andere Verhältniswörter nicht gelegentlich auch aushelfen könnten. Unbedingt falsch ist das häufig genug gemeldete Einführungs- oder Ausfuhrverbot *von* Rindvieh u. a., richtig dagegen die Form der T. R.: die Aufhebung des Einführungsverbotes *für-* und ein andermal *gegen* amerikanisches Schweinefleisch. Die von Andresen mit Recht getadelten Verbindungen Eintrittsbedingungen in das Institut, Erinnerungsworte an Fr. Diez, die also an einen Gestorbenen gerichtet wären, Verdeutschungsbuch der in unserer Sprache gangbaren Fremdwörter, Eröffnungstag der neuen Hochschule, Einberufungstermin des Parlaments, Gedenktag an ein Ereignis werden alsbald wenigstens erträglich, wenn statt des Genetivs oder der nur zu den Bestimmungswörtern passenden Wörtchen in und an immer für mit Akkusativ gesetzt wird.

Die Todesanzeige des Professors X., Annäherungsversuche des Königs an die Linke. Hiermit ist aber die Grenze dessen, was erlaubt sein oder mit leichter Änderung verbessert werden kann, erreicht. Für die meisten Fälle darf man nur Mißbilligung haben und die Auflösung in Substantiv und Attribut oder in Sätze verlangen. Wie das zu machen sei, soll an einigen der nach den bereits erwähnten immer noch drei Dutzend betragenden Beispiele Andresens gezeigt werden. Es sollte nicht heißen: das Vernehmungsprotokoll Sydows, sondern das Protokoll über die Vernehmung Sydows; nicht in der Frage des Ernennungsrechtes der Mitglieder des Staatsrates, sondern in der Frage des Rechtes; nicht die Mitglieder . . . . zu ernennen, und ebensowenig die Geburtstagsfeier des Kaisers, sondern die Feier des kaiserlichen Geburtstages oder offiziell feierlicher: die Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers, wenn man nicht am einfachsten und oft ausreichend sagen will: der Geburtstag des Kaisers. Besonders schlimm ist es, daß Gelehrte, und zwar nicht nur des Rechts, sondern klassische und germanistische Sprach- sowie Geschichtsforscher in seltner Einhelligkeit einen gar großen Teil dieser Fehler liefern. So einer Entstehungsgeschichte des schwäbischen Bundes, wo je nachdem leicht die eine Hälfte genügte, Anordnungsversuche der platonischen Gespräche (statt Versuche über die Anordnung der platonischen Gespräche), über den Bildungsgang (!) französischer Begriffswörter aus ihren lateinischen Wurzeln (statt einfach über die Entwicklung oder den Verlauf der Bildung). Gewiß, da darf es nicht wundern, wenn es in Zeitungen noch immer schlimmer getrieben wird: eine Versetzungsordre nach der Festung L. statt die Ordre seiner Versetzung nach der Festung L., Erinnerungsstätten an den grossen Meister statt Stätten der Erinnerung an den grossen Meister, ein Vertragsentwurf mit Deutschland statt *der Entwurf* eines Vertrages mit Deutschland, Losreissungsgelüste des

Khedive vom Sultan statt die Gelüste des Khedive oder des Khedive Gelüste, sich vom Sultan loszureissen; die Kontaktzone des Tonalit mit den Schiefern statt der Gürtel, wo sich der Tonalit mit den Schiefern berührt.

Ob auch der durch die Beifügung des Richtigeren gelieferte Beweis, daß dieses nicht unbequemer und nur selten und dann höchstens wenig länger ist, auf die zur Bildung, Leitung und Kräftigung des Sprachgefühls berufenen Männer der Feder mehr Eindruck machen wird, als die so häufigen früheren Erörterungen des Fehlers? Man darfs kaum hoffen, wenn ein so berufener Erzähler wie Jensen noch immer schreibt: die Verlesung des Einverleibungserlasses Hollands in Frankreich, und wenn die T. R. sich innerhalb weniger Nummern mit den folgenden Ungeheuerlichkeiten selber überbietet: Grundsteinlegung des Marienheims, die Stationsinsassen von Manaraka, ein Einquartierungsbillet bei der Gräfin B., durch die Verfolgung der Überlieferungszeit jener Lehre von Ägypten aus und Pistolenschiessübungen des Unmenschen Said nach gefangenen Sklaven.

Nicht: der gekränkte Mensch an seiner Ehre. Ebenso fehlerhaft ist es auch, wenn einem Eigenschafts- oder Mittelwort, das attributiv vor einem Hauptworte steht, die von jenem abhängige Bestimmung erst hinter dem Hauptworte nachträglich nachgeschickt wird, wie in der Fügung Lessings: mit *gestütztem* Haupte auf die rechte Hand. Den Grund, warum diese Stellung unzulässig ist, findet jeder zunächst in der ungebührlichen Zerreißung des Zusammengehörigen. Doch hat das Gefühl, welches diese als ungebührlich empfindet, noch einen tieferen Ursprung in den erst weiter unten zu besprechenden Gesetzen der deutschen Wortstellung. So wird auch für die oft zu lesende Aufschrift: Verbotener Weg für Lastfuhrwerk bei Polizeistrafe am besten ein vollständiger Satz gewählt: Dieser Weg ist bei Polizeistrafe für Lastfuhrwerk verboten! und in der T. R. durfte nicht von kundigeren Sachverständigen der parlamentarischen Geschäftsbehandlung statt der Geschäftsbehandlung kundigeren Sachverständigen die Rede sein; ebensowenig durfte es dort heißen: Der Reichsritter steht in gar zu verschiedenem Verhältnis da von dem modernen Kanonier. Den Vogel hat Jensen abgeschossen: zwei Steinblöcke .... berichten von gegeneinander *abgehaltenen* Predigten des Teufels und eines Engels, selbstverständlich zum schliesslichen grossen Schaden des ersteren und unwünschbar (!) glorreichsten Erfolge des letzteren.

Den von Rausch und Wonne Bezauberten, nicht den Bezauberten von Rausch und Wonne. Die Regel kann auch dadurch nicht aufgehoben werden, daß ein Eigenschafts- oder Mittelwort substantiviert wird; und dem Dichter zum Teil durch den Vers abgezwungene Fügungen, wie ein Verlassener von allem, was er liebt (Wieland), dürfen einfach für die Prosa des Lebens nicht maßgebend sein. Vielmehr verdienen in gewöhnlicher Rede solche Stellungen: die Teilnehmenden an diesem *Geschäft*, *ein* Eingeweihter in die innersten Geheimnisse der poe-

tischen Kunst, ein Kundiger jener Litteratur, wie sie alle drei bei Klassikern vorkommen, unbedingt Tadel.*)

Die unbesetzte Pfarre, seit der edle Menschenfreund starb. Noch schlimmer wird der Fehler, wenn die Ergänzung der dem Hauptwort vorangehenden Beifügung durch einen ganzen Satz gegeben ist. Denn ein Begriff, der erst durch einen Satz in seiner Geltung bedingt und begrenzt werden muß, ist nicht geeignet zum Attribut, dessen innerstes Wesen in der Angabe einer dauernden Eigenschaft oder doch eines für den Einzelfall abgeschlossenen Zustandes beruht. Leicht fühlt auch jeder das Ungebührliche solcher Fügungen: den zürnenden Gott, als die Heruler ihren Gegnern unterlagen, eine von der Regierung einberufene ... Kommission, um eine Pharmakopöe ... auszuarbeiten**) (statt eine Kommission, die einberufen ist, um u. s. w.) der von den Gläubigern *angenommene* Vergleich, um den Fortbestand eines so alten Hauses zu ermöglichen.

Ein *mehr* entwickelter naturwissenschaftlicher Sinn als Selbstbeobachtung. Viel schwieriger ist es, zu entscheiden, wann die Anknüpfung eines Vergleichs- oder Folgesatzes an ein von einem Eigenschaftsworte begleitetes Hauptwort den nämlichen Fehler bedeutet und wann sie erlaubt ist. Viel öfter ist das letztere der Fall, weil sich solche Sätze meist nicht an das einzelne Attribut, sondern an dieses und das Substantiv zusammen oder gar an den aus deren beider Verbindung mit dem Verbum erwachsenden Begriff anschließen. Man vergleiche nur: Unter andern Leuten als du bist. Wir waren auf nördlicheren Wegen als Ernst Marno vorgegangen (Junker). Die Polen leisten der Russifikation zähern Widerstand, als man erwartet hatte. Von einem Fehler kann man zuerst da reden, wo eine Eigenschaft, welche als an verschiedenen Gegenständen in gleichem oder verschiedenem Grade vorkommend dargestellt werden soll, dem einen als Attribut vorgesetzt wird, obgleich doch dann

---

*) Andresen S. 286 will freilich Nachstellung nach substantivischen Adjektiven gutheißen. Ich meine ohne Berechtigung für die heutige Sprache, wenn er auch aus der Luthers mehr Beispiele anführen kann. Aber damals war auch die Wortstellung im Nebensatze noch freier, von der solche Fügungen ja nur das Widerspiel sind. Vor allem aber ist nicht ersichtlich, warum die bloße Substantivierung für den einzelnen Fall, die ja auch an der Formbildung des Adjektivs u. dgl. nichts ändert, hierin gerade zu einer Verschiedenheit der Behandlung berechtigen sollte. — Etwas anderes ist es natürlich, wenn das Adjektiv oder Partizip wirklich zum Substantiv geworden ist, wie etwa der Gesandte; der Geliebte; und da zu dem letzteren auch die Predigerwendung Geliebte in dem Herrn gehört (nach Hildebr. im Wb. IV, II, 3023), ist sie auch für heute gerechtfertigt. Auf diese Weise erklärt sich auch Reisende aus der-, nach der Schweiz, was besonders Anpreisungen in Blättern und auf Bahnhöfen enthalten; denn das sind nicht Leute, welche aus der Schweiz (ab)reisen, sondern es liegt eine Ellipse vor: (es sind) Reisende, (die) aus der Schweiz (kommen); auch Goethes Reisender zu Lande erklärt sich so. Aber daß deshalb nicht jeder im einzelnen Falle nach dem Lande X. Reisende ein Reisender nach X. heißen kann, damit hat Andresen Recht.

***) Bei Andresen S. 198.*

ne Beziehung des Vergleichssatzes auf Attribut + Substantiv unmöglich ist, idem es festzustellen gilt, in welchem Grade sie bei jedem im besondern orhanden ist. So tadelt also Götzinger mit Recht*) den Satz: Alibaba itte eine ebenso *arme Frau* geheiratet, als *er* selber war; und wir un desgleichen mit den folgenden: Handlungen, die ein so bewegtes erz als seines durch Jenny hätte unglücklich machen müssen (E. Förster); *ine* um mehrere Millionen höhere Civilliste als *die* Karls X. (Dürck-im); die Eröffnung (!) der Sitzung ist heute im . . . Saale des Louvre or sich gegangen (!); die *grössern* Räumlichkeiten als im Karyatiden-ale der Tuillerien hatten erlaubt . . . (T. R.)

So lange als möglich und möglichst lange. Das Gefühl, ß in solchen Fällen der Vergleichssatz mit dem Attribute zusammen-hört, ist besonders stark bei Lessing gewesen, der das formelhafte als öglich vorrückt und dekliniert: die so lang als mögliche (statt möglichst nge)**) Erhaltung des Lebens und der Tugend, die soviel als mögliche ermeidung alles Ominösen! Nimmer zu billigender Weise; denn was djektiv sein müßte (lang, viel) wird zum Adverb, und was in adverbialer orm einen Vergleichsatz vertritt, zum Adjektiv.**) Dazu giebt es, neben r in Klammer angedeuteten eine ganze Anzahl richtiger Aushilfen: Manchmal springt das Wörtchen vor ein: das Christentum, diese vor len anderen gesittende und emporhebende Macht. Oder nach Zer-gung des Komparativs in mehr + Positiv kann der Vergleich einge-hoben werden, wie bei Chamisso: auf diesem mehr als ich geduldgen ein. Das allerschönste, freilich nicht immer gebotene Mittel liegt darin, ß man für das zweite Adjektiv + Substantiv ein zusammengesetztes auptwort nimmt, in der Art Herders: Er band jede Kugel mit noch *ineren* als *Strahlen*banden an die grosse Sonne.***)

*) Andresen S. 199 heißt ihn freilich gut, aber ohne Gehör zu verdienen, eil ihm auch hier ein leitender Gesichtspunkt fehlt, nach dem er diese Fügungen rwürfe oder billigte. So billigt er wieder nicht den Satz Grimms: Die Hirten ochten so enge Gefässe, dass *sie* auch Wasser hielten, noch den Goethes: Ich nd einen jungen, wohlgebauten Mann, mit rundem zusammengefassten (!) esicht, ohne dass die Züge deshalb stumpf gewesen wären! Nach der oben gebenen Richtschnur sind beide wenigstens erträglich.

**) Die Verwendung dieser Formel wird ebenfalls nach der oben gegebenen rläuterung geregelt; d. h.: kann zu diesem als möglich das Hauptverb samt dem ubstantiv und dessen den Vergleich enthaltendem Attribute ergänzt werden, so ist am Platze: Immer wieder muss der Hygieniker mahnen einen *so grossen* eil als immer möglich für die gesunde Wohnung anzulegen (= einen wie rossen Teil *anzulegen möglich* ist). Ist eine so vollständige Ergänzung nicht öglich, so tritt besser möglichst + Positiv vor das Hauptwort; statt sie suchten ch auf so schnellen Märschen als möglich Konstantinopel zu nähern hätte s also besser geheißen: auf möglichst schnellen Märschen, weil die Ergänzung icht ist: als . . . . möglich ist sich Konstantinopel zu nähern, sondern *als zu achen möglich* ist.

***) Lehmann a. a. O. S. 29 verlangt freilich dafür höchst nüchtern: mit anden, die noch feiner sind als Strahlenbande. Ohne Grund. Denn Herders orm enthält keine andere Freiheit als die tausendfach benutzte, d. h. die Bestim-

Zu den vielen von S. 257 an besprochenen Fügungen bilden das gerade Gegenstück die anderen, in denen Eigenschaftswörter, die nur zum Bestimmungsworte eines zusammengesetzten Hauptwortes gehören, zum Gesamtbegriffe konstruiert, d. h. durch Deklinationsendungen als mit ihm zusammengehörig bezeichnet werden. Der Verwandtschaft in der Sache muß eine gleiche Behandlung in der Sprachform entsprechen.

Geistliche Musikaufführung. Lateinische Wortkunde. Rote Maulbeerbäume. Einfach als richtig sind auch hier die Fälle anzuerkennen, wo die Beziehung des Adjektivs auf die ganze Zusammensetzung auch möglich ist, mag ihr auch dadurch eine Eigenschaft beigelegt werden, die ursprünglich nur dem Bestimmungsworte zugedacht war; so die Deutsche Reichszeitung, die rauchlosen Pulverarten, menschliche Geistesbildung, Erwerb deutscher Universitätssammlungen, die gefestigte Ideenwelt. Man wird die Form eines letzten Willens nicht billigen, durch die ein Vermächtnis zu einem katholischen Kirchenbau statt zum Bau einer katholischen Kirche ausgesetzt wird; aber wenn in einer Stadt eine katholische Kirche gebaut wird, so darf man unbedenklich vom langsamen Fortschreiten des katholischen Kirchenbaus reden, da ja auch der Bau selbst dann eine von den Katholiken ausgehende Sache ist. Dem Stile nach unterscheidet man überdies schon längst einen evangelischen und einen katholischen Kirchenbau. Vollends den Ausdruck Kissinger Badebesuch*) zu bemängeln, ist unberechtigt, da das der Badebesuch ist, dessen sich die Kissinger erfreun.

Ebenso ist jeder Tadel zu sparen, wenn die Beziehung bloß auf den ersten Bestandteil nur noch für den Sprachforscher, kaum noch für das allgemeine Sprachbewußtsein deutlich ist; und natürlich ist der Tadel desto weniger angebracht, je mehr die Zusammensetzung einen kaum in seine Bestandteile auflösbaren einheitlichen Begriff darstellt. Außer von Pedanten sind denn auch solche Verbindungen wie lateinische Sprachlehren, englische Wörterbücher, lateinische Wortkunde nie als Sprachfehler empfunden worden, selbst die italienischen Sprachführer, französischen Briefschulen, italienischen**) u. a. Reisebriefe nicht eben sehr, auch Lessings verschmitzte Frauenrollen nicht. Namentlich gehören viele Baumnamen

---

mung eines gemeinsamen Substantivs teils durch ein Adjektiv, teils durch ein Bestimmungswort im engern Sinne, die zwar in der grammatischen Form verschieden, aber als sachlich gleichwertig durch und verbunden sind: die nahe bei Städten *gelegenen* und die *Industriedörfer* selber haben immer eine starke Arbeiterbevölkerung.

*) Die letzten zwei Beispiele stehn bei Andresen S. 209, der sie tadelt; wenn ich gerade für sie die Zulässigkeit erwies, hoffte ich zwei Fliegen auf einen Schlag zu treffen, ihn zu widerlegen und darzuthun, wie man sich im Zweifelsfalle zu entscheiden habe. Auch die zweijährigen Budgetberatungen tadelt er ohne Grund, da in Zusammensetzungen mit Zahlen die Verbindungen mit jährig für die etwa nicht vorkommenden Bildungen aus Zahlen + jährlich eintreten; wie denn schon im Althochdeutschen ein aller 5 Jahre wiederkehrendes Spiel ein fünfjähriges genannt wird.

**) So neuerdings auch H. Grimm.

erher: z. B. der schwarze Maulbeerbaum, der saure Weichselkirsch-
um, blaue und gelbe Pflaumbäume; und niemand denkt daran, sie in
ume mit gelben Pflaumen u. s. w. aufzulösen, zumal sie dem lateinischen
rus nigra, cerasus acida u. s. w. entsprechen. Überhaupt geben treffende
rze und jenes auf keinem Sprachgesetze beruhende Recht des Her-
mmens, gewöhnlich im Bunde miteinander, den Freibrief, durch den eine
tte Art solcher Fügungen selbst vor den grimmigsten Sprachmeistern
ichert ist. So folgende: Freie Handzeichnung, das bürgerliche
setzbuch, philosophische Doktorwürde, akademisches Bürgerrecht, die
lehrten Berufsarten, adlige Herrensitze, adlige Landsitze, bürger-
he und adliche Standesinterressen u. a.; auch die Schwarze (=) Meer-
otte Russlands dürfte kaum wieder aus den Zeitungen verschwinden.
ndlich muß man für die Umgangssprache und selbst ihre Wiederspiegelung
den Zeitungen wohl auch noch die oder jene Fügung mit eigenem und
it dem ihr innewohnenden Humor hinnehmen, ob nun die Zeitungs-
hreiber über die Saure (nicht saure) Gurken-Zeit oder Saure-Gurkenzeit
agen oder sogenannte Gebildete vom französischen Sprachlehrer sprechen,
n ihr Kind habe; wenn der und seine Standesgenossen nur wissen und
tonen, daß er Lehrer der französischen Sprache ist.

**Siebzigjähriger Geburtstag; rote Weintrinker und ähn-
cher Unsinn!** Für die gewählte Schriftsprache sind natürlich alle
endungen, die nicht nach einem der drei vorher angegebenen Gesichts-
nkte entschuldigt sind, durchaus zu verwerfen, nicht am wenigsten die,
elche auch noch mißverständlich sind, wie z. B. die silbernen und goldenen
ochzeitsgeschenke. In einer Zeitung wurde von eines Sängers Auf-
eten nur in zweiten Bassrollen geschrieben; als ob das nicht Rollen
veiten Ranges, Nebenrollen sein könnten, während tiefe Bassrollen allen-
lls möglich gewesen und unbedingt richtig verstanden worden wären als
ollen für 2ten Bass. Wenn aber in der nämlichen Zeitung auch steht:
as abgeschlossene (statt erworbene) deutsche Erstaufführungsrecht (statt
echt der ersten Aufführung in Deutschland oder in deutscher Sprache)
nd in andern*) ländliche Arbeiterfrage, hohe Dividendengerüchte, gelbe
ieberepidemie, theologischer Collegienbesuch, gar auch N. Ns. fünf-
ndzwanzigjähriges*) ordentliches Professorjubiläum (statt etwa Feier
iner fünfundzwanzigjährigen Wirksamkeit als ordentlicher Professor,
verraten die Urheber dieser Ungebilde nur, daß sie in dieser Lücke
rer Sprachbildung auf einer gleich niedrigen Stufe stehen, wie sie so-
ele — Verfertiger von Gesuchen, Anzeigen und Bekanntmachungen ihrer
chul- und Sprachbildung entsprechend wohl oder übel, und sie daher
rzeihlicher Weise, verraten müssen. J. Grimm hatte in das Hand-
emplar seiner Grammatik als merkwürdig schon die Anzeige von einer

———————

*) Nach Andresen a. a. O. Der hundertjährige, fünfzigjährige Geburts-,
odestag macht endlich in den Zeitungen erfreulicher Weise dem hundertsten Platz,
ie *schon der — alte Voß schrieb.*

ausserordentlichen Amphibiensammlung gelegt, was eine Sammlung außerordentlicher Amphibien sein sollte*); was würde er erst zu israelitischen Lehrlingsstellen, reichen Heiratsvorschlägen, adligen Herrschaftsverkäufen oder gar zu anderen Ankündigungen sagen, die zwar weniger dem Mißverständnis, um so mehr der Albernheit und Lächerlichkeit ausgesetzt sind und darum nicht weniger bloßstellen? Ich meine z. B. Anpreisungen an rote Weintrinker oder von getrockneten Obst- und ausgestopften Tierhändlern. Oder würde er gar nichts sagen und nur lachen über solche Dummheiten? Was kann man auch noch anders thun, wenn man sieht, wie selbst die Berliner mit ihrem verheirateten Offiziersdiener, was den unverheirateten Diener eines verheirateten Offiziers bedeuten soll, selbst in einer besseren belletristischen Zeitschrift durch die Aufstellung eines Unterschiedes zwischen einer zur Disposition gestellten und einer aktiven Offiziersgattin überboten werden? Freilich auch Leute mit neunjähriger, ja mit lebenslänglicher Sprachbildung, die in der fremden Sprache so etwas nie verbrächen, versündigen sich an der Muttersprache mit solchen Ausdrücken wie die Berliner Museumsverwaltung, kirchliche Kunstgeschichte des Mittelalters (statt Geschichte der kirchlichen Kunst des Mittelalters), römische Litteraturgeschichte, griechische Kunstgeschichte! Selbst die Führenden thun noch mit: nicht bloß H. Conrad z. B. mit einem blauen Grottenbau = Bau (Errichtung) einer blauen Grotte, auch Jensen z. B. mit körperlicher Gewaltausübung oder G. Keller mit einer höheren Berufsdame.

Wildschweinskopf, nicht wilder Schweinskopf u. ä. Da ist es doch schließlich nicht zum Lachen, sondern nötig, immer wieder recht ernst auf die Mittel hinzuweisen, welche die Sprache bietet, solche ihrem Geiste zuwiderlaufende Fügungen zu ersetzen. Das erste ist die Auflösung der Verbindung in ihre Bestandteile, wobei, wie die zahlreichen gegebenen Umwandlungen schon gezeigt haben könnten, gar keine so wesentliche Verbreiterung herauskommt. Es ist sogar höchste Zeit, sich zu solchen Auflösungen zu bequemen, soll anders der deutschen Sprache die ihr vor anderen eigenen Gabe reicher Wortzusammensetzung nicht zum Fluche werden. Oder droht sie dies nicht bereits auf dreifache Weise? Zeitigt sie doch nicht nur unschöne und schwerfällige Wortungetüme, die unrhythmisch einhergehn, sondern verführt nun auch mit den eben gerügten Fügungsfehlern zu Verstößen gegen Sinn und Gedanken und läßt oben-

---

*) Daß er gleichwohl selber z. B. geschrieben hat: ungeborne Lämmerfelle, nimmt uns deshalb das Recht nicht, solche Verbindungen zu verurteilen und ihn dabei auf unsrer Seite zu denken; sondern beweist nur, daß auch der Wissende einmal stolpern kann. Gerade so wenig schützt die vor andern Klassikern bei Goethe gerade hierin herrschende große Freiheit (wilder Schweinskopf, unreifer Traubensaft) etwaige Nachahmer, zumal solche Fügungen bei ihm auf einer Nachgiebigkeit gegen die ihm so naheliegende gewöhnliche Rede des Volkes beruht; teils *freilich auch auf* allgemein ebenso wenig angebrachter dichterischer Freiheit, so seine *dichteste Nachtreise.*

in der Sprache Zusammenrückungen zumuten, welche gegen ihren Geist
. Das letzte muß besonders denen gegenüber hervorgehoben werden,
hier uns Deutsche mit dem Englischen wetteifern lassen möchten.
lich rückt in dieser Sprache auch das Bestimmungswort vor das Grund=
t, aber ohne so eng mit ihm zu verwachsen, und das Adjektiv wird
t gebeugt, so daß seiner beliebigen Beziehung nichts im Wege steht.
Deutschen wird dagegen das durch die Endung nach Fall, Zahl und
hlecht bestimmte Adjektiv eben dadurch dem allein durch das gleiche
tel in der gleichen Weise bestimmten Grundworte zugewiesen und die
ehung auf einen überdies aller Selbständigkeit beraubten Wortteil un=
lich gemacht. — Außer dem negativen Mittel, sich der Zusammensetzung
nthalten, bietet jedoch die Sprachgeschichte auch ein positives: die Zu=
nenrückung des dem Bestimmungsworte beizulegenden Adjektivs mit
m zu einer engeren Verbindung, die erst in ihrer Abgeschlossenheit
er als Bestimmungswort vor das Grundwort tritt. So hieß es noch
fünfzig Jahren bei Boyen: ein sehr heftiges kleines Gewehrfeuer,
e aber: Kleingewehr-Feuer; und das Volk hat neben dem den
nischen Namen nachgebildeten (S. 263) Sauren Kirschbaume u. ä.
) den besseren Sauer*k*irsch-, Süss*a*pfelbaum u. ä. Oft bietet, was das
k nicht allgemein hat, doch eine seiner Mundarten. Der Drömlings=
er und Lausitzer meinen gewiß ebenso ihr Abendrot Gu*tw*etter-Bot,
in Österreich liest man auf Aushängeschildern öfter das richtige:
nischtwaren-Handlung, als das falsche Gemischt*e* *W*arenhandlung.
rum sollte auch nicht ein Mittel, durch das unsre Sprache mit zahl=
hen Zusammensetzungen der Art, wie Junggesell, Jungfrau, Grossvater;
ichert worden ist, auch hier verwendet und frisch belebt werden, soweit
rgend noch hie und da im Sprachbewußtsein des Gesammtvolkes oder der
ndart wurzelt? Neben Altwarenhändler kann also getrost Altväterstand-
kt (natürlich auch altväterischer Standpunkt) gestellt werden, und neben
ssindustrieller ebenso Kleingewerbler oder Kleingewerbtreibender statt
ne Gewerbtreibende. Nicht minder würde das Bittermandel-Wasser
Verdrängung der bitter*en* *M*andelseife durch Bitt*erm*andel-Seife recht=
igen. Wie man längst Rotweintrinker und Rotgarnfärber sagt, so
ß auch Seidenstrumpfwirker herrschend werden statt seidner Strumpf-
ker, Wollwaren-Fabrik statt wollene Warenfabrik, ebenso Kunsteis-
Kunstwasser-Fabrik. Der Besitzer einer Adelsherrschaft, der nicht
adliger Gutsbesitzer genannt werden darf, kann sehr wohl Edelhof-
itzer heißen, und der kann dann Wildschwein-Köpfe auf seiner Tafel
en, nicht aber wilde Schweinsköpfe (S. 264*).

Eine eigene Art der genetivischen Beifügung ist der

Genetiv des geteilten Ganzen (partitivus)

Wendungen wie der letzte deines Volkes, der jüngere der Brüder, eine
ze Reihe schöner Tage, es sei genug der Greuel. Er bedarf einiger
rterung, damit man eine Grenze finde, bis zu welcher der Verfall der
hängigkeitsbezeichnung, d. h. der Kasusformen, der hier besonders ver=

derblich eingetreten ist, als unabänderlich zugegeben werden muß, von welcher aus es sich aber ebenso gebührt ihm zu steuern. Allgemein läßt sich nur sagen, daß zwischen dem bedachten und höheren, noch vielmehr dem poetischen Stile und der Umgangs- und Geschäftssprache ein Unterschied besteht. Jener zeigt nämlich noch engeren Zusammenhang mit der älteren Zeit; da aber wurde zu Worten, die Gattung, Zahl oder Menge, Maß oder Gewicht ausdrücken, ebenso zu den nicht wie heute vorwiegend adverbialisch, sondern substantivisch aufgefaßten unbestimmteren Bezeichnungen des Maßes, wie etwas, was, genug, viel, mehr, wenig, nichts, ausnahmslos der Genetiv gesetzt, um den Stoff zu bezeichnen, aus dem sich die Mengen und Vielheiten zusammensetzen. Die flüchtigere Schreib- und Redeweise hat dagegen dem Zuge der Sprache nach Vereinfachung vielmehr nachgegeben, indem sie, durch die Unkenntlichkeit des Genetivs an den Femininen und den artikellosen Mehrzahlen verleitet, auch für die Einzahl der Masculinen und Neutren auf dessen Bezeichnung verzichtete und neben wenig Hoffnung(en) auch wenig Geld, wenig Mut stellte.

Wegen nichts Geringer*en*, zu etwas Besser*em*. Im einzelnen sind auch für die Schriftsprache diese unbestimmten Maßwörter fast durchgängig zu ungebeugten Bestimmwörtern herabgesunken, so daß sie das Fügungsverhältnis soweit möglich auszudrücken den von ihnen abhängigen, jetzt richtiger den ihnen nachfolgenden Worten, Substantiven wie substantivierten Adjektiven überlassen: Das Altenteil der Bauern besteht namentlich aus der Wohnung, etwas Mi*lch* und But*ter*, etwas gute*n* Speisekartoffel*n* und Feldfrüchte*n*, zuweilen auch Fuhren und Anzügen. Adjektive erscheinen daneben in den durch die folgenden Muster vertretenen Formen: 1ter und 4ter Fall: etwas Ähnliches, 2ter Fall: wegen etwas Schlimmer*en**), 3ter Fall: mit etwas ander(e)*m*. Es heißt viel Geschrei und wenig Wolle, lieber von viel*en* (wenig*en*) als viel (wenig): S. 73) klangvollen Namen, aber mit viel Neu*em*. Auch mit genug sind Fügungen der Art das Gewöhnliche: Geld genug, mit Mut genug, gerade Versprechungen genug, mit gerade genug Versprechungen.

Mann(*s*) genug, viel-, kein Aufheben*s* machen. Doch heißt es da noch oft wie bei Koser: Beweisstoffes genug; wo es des Überraschenden und Bewundernswerten genug zu sehen gab und mit Mehrzahlen: dazu liegen der Dokumente nunmehr genug(sam) vor, zumal bei dieser Stellung des Genetivs vor dem Adverb. Ebenso steht gleich berechtigt nebeneinander Manns genug und Mann genug sein, sich dieses nicht bieten zu lassen. Allgemeiner ist der alte Genetiv noch am substantivierten Infinitiv nach viel und wenig, mehr, genug, auch nicht

---

*) Diese schwache Form des Adjektivs ist nötig, weil die an sich richtige starke: (wegen etwas) Schlimmeres als Nom.-Akk. und somit ein Mangel der Kasusbezeichnung empfunden werden würde. Die oben S. 136 besprochene Ausweichung *nach* dem starken Dative: wegen etwas Schlimmer*em*, die Sanders der Form *wegen etwas Schlimmeren* durchaus gleichstellt, ist gar nicht nötig.

und kein*): in solchen Wendungen: wenig, viel, kein Aufhebens von etwas, wenig, viel, kein Federlesens mit etwas machen, nach Analogie auch gelegentlich und vor allem mit vorausgehender Verneinung ein Aufhebens, ein Rühmens machen, wie der Herausgeber der Briefe Moltkes schreibt: Moltke hat niemals ein Wesens aus etwas gemacht; dann nicht genug Rühmens davon machen können; Hier war ihres Bleibens nicht, oder gar wie die Wien. Z.: Janners Bleibens war nicht in der Oper.

Mit einem Glase Bier, von einem Haufen Schreier(n). Neben den obengenannten Arten von Hauptwörtern ist für alle Stoffbezeichnungen und artikel- und attributlosen Mehrzahlen in der Umgangs- und Geschäftssprache und auf dem Gebiete der Schriftsprache, das jene wiederspiegelt, durchaus diejenige Form des Substantives üblich, die es im Nom.-Akkusativ der Einzahl oder Mehrzahl hat: ein Laib Brot, der Preis des Pfundes Fleisch, mit dem Bisschen Kraft und Talent, einen grossen Haufen Schutt, mit 2 Glas Bier, das kostet eine Menge Geld. Diese Flexionslosigkeit ist für die Einzahl in solchen Fällen sosehr die Regel, daß ein Satz wie: kein Tropfen *des* Regens fiel sogar als geziert und undeutsch empfunden wird. Diesem Verhalten der Einzahl entspricht es, daß die Plurale der starken Deklination auch neben einem im Dativ stehenden substantivischen Mengenbegriffe ihre (Genetiv-) Form auf e oder er unverändert behalten; wenigstens in der gewählteren Sprache. In dieser schrieb z. B. Grimm: von 2 Dutzend Äpf*el* blieb keiner übrig, Wieland: unter einem Haufen Zuschau*er*, die T. R.: Frankreich wird von einem Haufen Schreihäls*e* beherrscht. Ebendort ist in einer Berechnung der Fernsprechgebühren von einer Verpflichtung zu einer Mindestzahl Gespräch*e* die Rede; und nie wird es anders heißen als mit 2 Regimenter*n* Grenadier*e*, mit einem Zug*e* Reit*er*. Gleichwohl ist diese richtigere Ausdrucksweise seltner als die andre, daß man neben einem Dative des Maß- und Zahlwortes auch einen starken Plural in den Dativ setzt, wie denn in derselben T. R. auch steht: mit einer Handvoll Schreier*n*, bei Devrient: mit einem halb (!) Schock Lichter*n* und bei Junker: von einem Paar Wurfmesser*n*.

Aus einem Scheffel vorjährig*es* Korn oder vorjährigem Korn(e)? Zweifelsohne ist diese appositive Anreihung aus dem Bedürfnis hervorgegangen, das nach der Abstumpfung des Gefühls für das

---

*) Bei diesem infolge einer Ellipse des nicht, das noch daneben stehn mußte, als kein (dechein) noch = irgend ein war, während man heute natürlich auch kein Federlese*n* sagen kann. Ein Aufhebens, Rühmens machen verhält sich also zu *k*ein Rühmens machen genau wie dieses zu älterem nicht kein Rühmens machen. Es kann aber sogut wie solcher Analogie auch der Empfindung des Vielfachen, Massenhaften entsprungen sein, das in der Wendung liegt, freilich ohne noch weiter ausgedrückt zu sein; gerade so wie in den Wendungen, die eine vielfache oder regelmäßig wiederkehrende Handlung bezeichnen: es war ein Schreiens, Tobens, die freilich auf die süddeutschen Mundarten beschränkt sind, wie übrigens auch die Genetive nach den oben angegebenen Maß- und Verneinungswörtern auf *bestimmte altgeprägte* Wendungen.

Genetivverhältnis ganz natürlich war; aus dem Bedürfnis, das Substantiv, welches man sich in einer scheinbar absoluten Form mit allen andern Fällen des regierenden Begriffes in Übereinstimmung dachte, auch im Dative darein zu versetzen. So wird man also die Fügungsweise für die gewöhnliche und nicht sorgfältige und, wie gleich am Anfange gesagt, auch für die Schriftsprache zugestehn müssen, soweit sie dem Gebahren der Geschäftssprache folgen muß, und zwar gleichmäßig auch in anderen Fällen für die dem Sammelnamen folgenden substantivierten Eigenschaftswörter sogut als für die Hauptwörter mit Attributen, zumal wenn die Sammelnamen nur die geschäfts- und gewohnheitsmäßige Zusammenfassung der betreffenden Stoffe und Einzeldinge bezeichnen. So findet sich auf einer Seite des hiesigen Amtsblattes: 300 000 Stück Dachziegel, eine Sendung hochstämmige Rosen, 1000 Stück rotbuchene Felgen und eichene Speichen, 3000 Kubikmeter fichtene, tannene und kieferne Bretter, und vereinzelt z. B. sogar schon bei Scheffel: ein Dutzend neue Mönchsgewänder, es blitzte ein Stück blauer See und gegenüberliegendes Waldgebirge herein. Als volle Deklinationsreihen aber ergeben sich aus zahlreichen Einzelfällen etwa diese: ein Fuder österreichischer Wein, Gen.: eines Fuders österreichischer Wein, Dat.: samt einem Fuder österreichischem Weine (auch österreichischer Wein), Akk.: ein Fuder österreichischen Wein; Femininum: Nom. u. Akk.: eine Wagenladung schlesische Steinkohle, Gen.: der Preis einer Wagenladung schlesische Kohle, Dat.: aus einer Wagenladung schlesischer und schlesische Kohle; Neutr. Nom. (u. Akk.): ein(en) Scheffel vorjähriges Korn, Gen.: der Preis eines Scheffels vorjähriges Korn, Dat.: aus einem Scheffel vorjährigem (auch vorjähriges) Korn. Mehrzahlen: Nom. u. Akk.: ein Paar wollene Strümpfe, Gen.: der Preis eines Paar(e)s wollene Strümpfe, Dat.: mit einem Paar wollenen Strümpfen. — Ein Zug Freiwillige, an der Spitze eines Zuges Freiwillige(r), mit einem Zuge Freiwilligen. In Worte gefaßt will das sagen: Während neben dem Genetive des Sammelnamens das abhängige Wort zur Vermeidung der der Sprache so vielfach unbequemen Vereinigung mehrerer Genetive, solcher auf (e)s zumal, in der Einzahl gewöhnlich, in der Mehrzahl oft im Nominative stehen bleibt, wird neben dem Dative auch an ihm der Dativ der Ein- wie Mehrzahl gewöhnlich zum Ausdrucke gebracht. Dieses Verfahren wird noch begünstigt durch die Abschleifung von Maß- und Zahlsubstantiven zu bloßen (unbestimmten) Zahl- und Fürwörtern: zwischen den paar Dutzend kleinen und grossen deutschen Monarchen; sie bewirteten ein Paar rauhe Schotten steht z. B. bei Eltze*); und besonders kommt in Frage der Ausdruck: eine Art, wenn er sich der Bedeutung: gewisser, gewissermassen nähert: eine Art Hofmarschall, zu einer Art Grösse, die Kunst ruht auf einer Art religiösem Sinn (Goethe), wonach K. Groths aus einer Art geschmacklosen oder doch unbegründeten Formensinn zu verbessern ist.

*) Vgl. S. 73.

Hiermit dürfte denn bestimmt sein sowohl das Gebiet, innerhalb ssen die gekennzeichnete bequemere Fügungsweise überhaupt, sowie der mfang dessen, was von ihr heute in jeder Schriftart üblicher oder ge- attet ist. Darauf fußend, wird man mißbilligen, wenn Elze geschrieben it: nach einem Augenblick Besinnen (statt [des] Besinnens), weil hier in Stoffname und keine formelhaft feste Fügung vorliegt; desgleichen wenn unker bietet: schon befanden sie sich in Washington oder innerhalb wölf Stunden Marsch davon, weil da überdies das Sprachgefühl in Er- nerung an das wohl bewahrte Weg*es* auch hier ein ähnliches Marsch*es* wartet.

Ein(en) Strauss duftend*er* Rosen; von einer ganzen Reihe bgeordnet*er*. Vor allem macht die gewähltere Sprache die apposi- e Verbindung substantivierter Adjektive oder mit einem Attribute ver- ener Substantive noch wenig mit, und selbst in geschäftlichen Mitteilun- n guter Blätter liest man empfehlenswert noch: kein Dutzend beschluss- iig*er* Sitzungen, 100 Kilogramm rauchlos*en* Pulver*s*, 25000 Tonnen glisch*er* Kohle, russische Zollmassregeln gegen eine neue Reihe deutsch*er* zeugnisse u. a. Auch bei substantivierten Adjektiven, die sich mit vorher- jenden Substantiven weniger formelhaft zusammengewöhnen können, über- egt die Genetivform über die appositive, nur daß hier sehr oft und rechtigt die Umschreibung durch von eintritt. Also ist gewöhnlicher und pfehlenswerter: eine stattliche Reihe Abgeordnet*er*, eine Menge In- striell*er*, eine grosse Anzahl *von* Bekannt*en*, ein ganzes Heer Be- mt*er* oder *von* Bedient*en*; und wenn Junker schreibt: einige Dutzend ugierig*e* folgen dem Signal, und Sanders*) in erster Reihe und gleich- echtigt mit den anderen Fügungen aufführt: eine Anzahl Freiwillig*e*, bietet jener und empfiehlt dieser eben nicht das Sorgfältigere. Vollends er, wenn ein Substantiv ein Adjektiv bei sich hat, welches der Unter- eidung, dem Schmucke der Rede, der Schilderung und Veranschaulichung lleicht einer ganz besonderen Eigenart oder einer überhaupt nur für i Einzelfall gültigen Erscheinungsform dient, dann ist allein der Tei- gsgenetiv am Platze. Als musterhaft kann also dann nicht gelten das ethische: mit dieser Menge in vielen Zimmern hintereinander arbei- d*en* jünger*en* und älter*en* Männer*n*, sondern solche Fügungen des Alt- isters: mit einem Gläschen krystallisiert*en* trockn*en* Salz*es*; dem ent- echend steht in der Tägl. Rundschau sogar zu lesen: Batterie fliegend*er* tillerie, mit einem Paar ziemlich abgetragen*er* Kommisshosen, eine mpagnie regulär*er* schwarz*er* Soldaten, mit einem Paar leicht*er*, ara- ch*er* Schuhe. Ganz allgemein aber fordert das Malerische und Eigen- ige der Beifügung den Genetiv: mit einer Ladung schillernd*en* Neckar- in*s* (Scheffel), lange Züge theebeladen*er* Kamele, Herden die gleiche st tragend*er* Esel begegnend, ein Stück echt*en* und recht*en*, herz- reuen*en* dWald*es*, dichte Schwärme feuerrot leuchtend*er* Finken, eine

*) *Z. B. Hauptschw. unter „Sammelnamen".*

Schar mit Lanzen bewaffnet*er* Makaraka, durch eine grosse Reihe ausgedehnt*er*, den Fluss völlig versperrend*er* Grasbarren (Junker).

Tausen*de* von Rindern. Ein Übermass von Unglück. Ein Pfund *vom* besten Kaffee. Zum Schlusse mag noch ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß außer in den Fällen, wo die absolute oder appositive Form des abhängigen Hauptwortes für keine Stilgattung bedenklich ist, neben dem Teilungsgenetive berechtigter Weise auch das Wörtchen von zur Verfügung steht. Und wenn schon der Genetiv auch hier vor dieser Umschreibung im allgemeinen unbedingt den Vorzug verdient, so gebührt der doch jenem Wörtchen in folgenden Fällen. Abgesehen von deren und den gar nicht mehr partitiven, sondern pleonastischen Formeln unser, euer, ihr(er) sind so und soviel nämlich dann, wenn die zu teilende Gesamtheit durch ein persönliches oder hinweisendes Fürwort ausgedrückt ist: von ihnen war nur die Hälfte erschienen. Sodann ist die Umschreibung mit von geboten, wenn die bloße Zusammenrückung noch nicht gewohnheitsmäßig ist und infolge der Eigenart der Beifügung, namentlich einer abstrakten, als hart empfunden würde, wenn der bloße Genetiv eines Maskulinums und Neutrums in solchem Gebrauche aber nicht mehr üblich und der bestimmte Artikel zu bestimmt hinweisend und abgrenzend erscheint: schwer liesse sich das ganze Mass *von* Elend in Worten wiedergeben, wo weder Mass Elend*s* oder ***Mass Elend*** möglich, noch Mass *des* Elend*s* ganz gleichbedeutend wäre; eine weite Flucht von Wohn- und Empfangszimmern, eine Unmasse von Vorbereitungen u. ä. Deutlich sind jene drei Bedingungen zugleich erfüllt, wenn bei Zahlsubstantiven wie Paar, Dutzend, Hundert, Tausend, die im übrigen oft durch Verzicht auf die Endungen mehr oder weniger zu Zahladjektiven geworden sind, durch Beibehaltung der Endungen desto entschiedner die substantivische Geltung und Behandlung betont wird: Dutzend*e* von Aasgeiern, Körbe mit Hundert*en* von Eiern, Tausend*e* von Rindern. Auch eine mit dem Demonstrativ dieser und jener oder mit dem Artikel + Adjektiv namentlich im Superlativ versehene Bezeichnung des Ganzen, zumal wenn sie ein Stoffname ist, tritt fast ausschließlich schon mit von statt im Genetiv auf, und das nicht unberechtigt, weil sich meist der Begriff damit verbindet, daß etwas da und davon genommen ist: Die Flasche von diesem Weine wird so und so berechnet, ein Meter vom besten Tuche. Endlich ist von die beste Aushilfe, falls bei der Wahl des Genetivs zu viele unbequeme Genetivendungen aufeinanderfolgten. Darüber hinaus aber verdient von keine Bevorzugung vor dem Genetive; unbedingt häßlich wirken die Zeitungsausdrücke: eine Anzahl *von mit*einander wetteifernden städtischen Mittelpunkten und Ausstattung *von* unwillkürlich sich einprägender Schilderung mit anschaulicher Besonderheit.

Attribute falsch statt beigeordneter selbständiger Sätze oder Satzteile. Zuletzt eine attributive Fügung, welche keinen aller der erwähnten Formfehler zu enthalten braucht, welche aber trotzdem einen *schweren* Verstoß gegen das Wesen und den innern Geist des Attributes

überhaupt enthält. Sie besteht darin, daß in der Form des Attributes nicht, wie es allein seinem Wesen entspräche, Eigenschaften oder Verhältnisse des Ortes, der Zeit, der Art oder des Grundes angeführt werden, welche dem Substantiv, sei es auch nur in dem einzelnen vorliegenden Zusammenhange innewohnen, sondern gelegentliche Bemerkungen, die für die (objektive) Einwirkung der durch die einzelnen Satzteile dargestellten Gegenstände und Mächte auf einander ohne jeden Belang sind; so eine dem Leser gelegentlich gebotene subjektive Erläuterung oder Beurteilung, oder unbedingt fehlerhaft Vergleiche, die in dieser Form der Wirklichkeit und Geschichte widersprechen, Folgerungen, die unter Umständen hätten eintreten können oder die erst nach Ausführung der durch die Verbindung von Prädikat und Objekt ausgedrückten Thätigkeit wirklich eingetreten sind. Zu jener weniger schlimmen Art gehört ein solcher Satz: Grolmann hat sich ein grosses, freilich nicht immer anerkanntes Verdienst um den Geist der Armee erworben (Lehmann); allerdings bequemer als das Richtigere: er hat sich . . . ein grosses Verdienst erworben (sc.: das behaupte ich), wenn es auch nicht immer anerkannt wird. Deutlicher wird der Fehler schon an dem Satze von O. Ehlers: Der Einsiedelmann war nicht zu Haus, und ich musste daher auf die mir sonst hochwillkommne Beihilfe dieses Herrn verzichten, wo das Eigenschaftswort die Bedingungsform ersetzen soll: welche mir sonst hochwillkommen gewesen wäre. Das stimmt wahrlich zu dem Stile der Staatsmänner des vorigen Jahrhunderts, deren einer z. B. nach Koser von einer darauf der Ordnung nach zu nehmen gewesenen (!) schriftlichen Abrede schrieb.

Doch was ist das schließlich gegen den Widersinn, der in hunderte von Zeitungssätzen dadurch gebracht wird, daß die Folge, der Erfolg einer selbst vorher noch nicht gemeldeten Handlung schon mitgeteilt wird, ehe wir noch von ihrem Ziele und ihrer Ausführung erfahren haben; die kennen wir aber doch erst, sobald in Haupt- wie in mitteilenden Nebensätzen z. B. Verbum und Objekt oder in passiver Fügung Subjekt und Prädikat vernommen worden sind. Ist es also nicht ein Widerspruch, wenn man liest: Die freisinnige Partei liess einen freilich nicht beachteten Warnungsruf erschallen (statt: . . . erschallen, freilich ohne beachtet zu werden); die Vertreter wollten noch einen letzten, jedoch auch — nutzlosen Versuch machen, um die für ihre Gemeine ungünstige Führung der Bahn von B. nach L. zu verhindern. Diese schauspielernden Biedermänner, die sich gleich einen nutzlosen Versuch vornehmen! Etwas anders wäre es, wenn in demselben Zusammenhange schon über den Versuch gesprochen wäre, wie es etwa bei Goethe erst heißt: einen Abend *stritt* die Gesellschaft, ob der Roman oder das Drama den Vorzug verdiene; denn dann kann darauf Bezug genommen werden: Serlo versicherte, es sei ein vergeblicher, missverstandener *Streit*. Falsch heißt es wieder: Nur in X. stellte sich der Durchführung des Planes noch ein freilich schnell überwundenes Hindernis in den Weg; wirklich: ein überwundenes Hindernis konnte sich noch in den Weg stellen? Auch der Satz Jensens:

Das Kloster ward wiederum von badischen Soldaten besetzt und (1771)
ein abermaliger, indes unglaublich schnell schon 1782 zu Gunsten
des Markgrafen entschiedener Process beim Reichskammergericht an-
gestrengt, läßt mit dem Kunststück, daß 1771 ein 1782 entschiedener
Prozeß angestrengt wird, einigen von Andresen angeführten besonders
starken Leistungen nicht viel drauf: Scharnhorst vertauschte i. J. 1801
auf Anraten des bei Auerstädt (1806) gebliebenen Herzogs v. Braun-
schweig (statt in Klammern: desselben, der später bei Auerstädt blieb)
den Hannoverschen Dienst mit dem preussischen; und gar die schon
einem Ludwig XIV. sehr gewohnte Friedensheuchelei des ersten Napoleon,
von dem sie jener doch gewiß nicht gelernt haben konnte!

Gestern Abend kam Feuer, welches (aber) schnell gelöscht werden konnte, im Gute No. 5 zu H. aus. Der Fehler bleibt
gleich schlimm, wenn anstatt des eingeordneten Attributes ein Relativsatz
angefügt ist, der seinem Wesen nach auch nur eine innewohnende Eigenschaft
oder Erscheinungsform angiebt, welche von seinem Beziehungsworte und zwar
genau in dessen durch seinen eigenen Satz geforderter Bedeutung
gilt, ja wenn jenes durch ein Attribut schon näher bestimmt ist, von dem
dadurch gewonnenen enger umgrenzten Gesamtbegriffe. Statt dessen wird
der Relativsatz oft auf Dinge bezogen, welche wohl ganz oder teilweise
sprachlich mit dem nämlichen Ausdrucke bezeichnet werden, wie dasjenige,
was der Relativsatz ausdrücken soll, welche aber trotz der gleichen Be-
zeichnung thatsächlich getrennte, andere anderen Personen oder Zeiten an-
gehörige Dinge bezeichnen. So heißt es nichts anderes als alte und neue
Truppenübungen gleichsetzen, wenn in der Augsbg. Allg. gestanden hat:
Er gedenkt daselbst neue Truppenübungen vorzunehmen, von denen
er erst vor wenigen Tagen zurückgekehrt ist (statt während er oder
obgleich er doch erst vor wenigen Tagen von welchen, von anderen
zurückgekehrt ist). Sehr ähnlich stand allerjüngst in der T. R.: E. Pasqué
nahm längeren Aufenthalt in Darmstadt, den er nur vorübergehend
mit Weimar vertauschte. Die Köln. Zeit. setzt sogar einen Kollektivschritt
und die Vorstellung einer einzelnen Macht gleich: um damit zu einem
Kollektivschritte zu gelangen, welcher bis dahin individuell geblieben
war (statt: während das Vorgehen bisher nur ein individuelles gewesen
war). Wie es endlich ein Romanschreiber fertig bringt, ein vor der Thür
stehendes Mädchen den Schrei ausstossen zu lassen, den ein junger
Mann im Fallen unterdrückte, läßt die Nordd. Allg. zwei Personen mit
einem eisernen Kreuze geschmückt einhergehen, wenn sie schreibt: Freilich
brachte der Tag den Oberjäger B. um sein liebes Bein, seine Brust
schmückte er dafür mit dem eisernen Kreuze, welches Oberjäger (fehlt
der!) E. in voller Gesundheit noch täglich dem Feinde entgegenträgt
(statt etwa: Der Oberjäger E. ist freilich glücklicher, indem er das
seine u. s. w.).

Der zusammengesetzte Satz.

Es gilt zunächst von Sätzen zu reden, denen ein Satzteil, gleichviel ob Subjekt oder Prädikat, Objekt oder Adverbiale gemein ist. Gleichgiltig ist es dabei, ob man solche Sätze lieber als Sätze mit einem gemeinsamen Subjekte, als Sätze mit mehreren Prädikaten u. s. w. oder als zusammengezogene Sätze bezeichnet. Denn das Wesen dieser trifft mit dem Wesen aller hier zu erörternden Sätze zusammen, daß nämlich nur einmal gesetzt wird, was mehreren, meist beigeordneten und durch unmittelbare Nebeneinanderstellung oder völlig gleichen Bau besonders engverbundenen Sätzen gemeinsam ist.

Sogenannte zusammengezogene Sätze. Im allgemeinen läßt sich zunächst sagen: wenn gleiche Satzteile nicht etwa in rednerischem oder poetischem Stile zu den künstlicheren Mitteln der Anapher und Epanalepse verwendet oder behufs Nachdruckes oder zur Hervorhebung einer Verschiedenheit wiederholt werden müssen, so ist, zumal für den Nebensatz, ihre nur einmalige Setzung ein Erfordernis, um möglichste Kürze zu erreichen und Eintönigkeit zu vermeiden. Selbst auf zwei durch ein Stück des gemeinsamen Hauptsatzes getrennte, aber völlig gleichartige Nebensätze kann sich die Auslassung erstrecken: Paul hat aus Holz gesägte Sachen vorzuzeigen und eine heimliche Cigarrenspitze, deren vorzügliche Angerauchtheit (!), und eine unerlaubte Pfeife, deren echten Weichselgeruch ich bewundern muss (Seidel).

Solche vollständig gleiche Form und Bedeutung verlangt der strenge Sprachlehrer ausnahmslos, wenn die sogenannten zusammengezogenen Sätze nicht seiner Verurteilung verfallen sollen. Wer die Sprache nicht in spanische Stiefel schnüren will, wird auch hier manches — natürlicher fassen müssen.

Ergänzung einer Verbalform aus einer andern, verschiedenartigen. Unzulässig ist es, daß in zusammengesetzten Zeiten mehrerer Verben, die v e r s c h i e d e n e Hilfszeitwörter brauchen, nur das e i n e erscheint: Soviele jemals aufgetreten (fehlt *sind*) und erklärt *haben*, dass das allgemein Giltige ein Irrtum sei, hat man erst steinigen wollen. Jedes Verbum muß vielmehr s e i n Hilfsverbum erhalten, wenn nicht ausnahmsweise einmal beide weggelassen werden, wie z. B. von Goethe: weder wer sie verfügt (hat), noch wie sie geschehen (ist). Auch dann ist die Ungebühr auf Seiten der Schriftsteller, wenn sie verlangen, daß man aus e i n e r Verbalform eine ganz andere, z. B. aus dem Infinitiv ein Partizip, aus einer modal bestimmten, von einem Hilfsverbum des Modus abhängigen eine unabhängige indikativische oder aus einer indikativischen eine konjunktivische ergänzen soll. Falsch ist also der Satz der Nat.-Zeit.: Die Römer sind den Germanen (fehlt: unter*legen*), die Osmanen werden den Russen unter*liegen;* ebenso der andere auch dorther: Dies widerspricht dem Charakter des Dichters nicht, den der Recensent selbst ehrgeizig (fehlt nennt), den ich eingebildet und anspruchsvoll, bisweilen klein nennen möchte.

Ergänzung einer Zahl und Person des Verbums aus einer anderen. Wohl aber ergänzt man leicht aus einer Einzahl die Mehrzahl und umgekehrt. Zahlreich sind denn auch Beispiele wie diese bei Boyen: Es *war* dort von den Russen die alte bekannte Brücke wiederhergestellt, ebenso *einige* in dem Flusse liegende Insel*n* von ihnen besetzt, und in einer Novelle: die Kinder liebt*en* die Mutter und *die* Mutter die Kinder. Wenn trotzdem ein Satz wie der Grimms auffällt: Jene werden gebeten, diesen geboten*), so liegt der Grund dafür nicht in irgend einer Regel, nach welcher nur die Auslassung bis auf den Buchstaben gleicher Formen gestattet wäre**); sondern in der Täuschung der Erwartung, daß zum Ausdruck des scharfen Gegensatzes alle Mittel, also auch das wird neben werden benutzt werden würden, wie denn überhaupt die Ergänzung auch einer etwas anderen Form um so leichter fällt, je ähnlicher sie der vorausgehenden oder je vollständiger sie in dieser enthalten ist. Auch das folgende ist keine Forderung willkürlicher Sprachregelung, sondern entspricht nur unseren Denkgesetzen, daß sich eine gleiche oder auch eine nur ähnliche Form leichter aus einem früheren Gliede für ein späteres als aus dem späteren für ein früheres ergänzen läßt. Man wird also lieber sagen: Nicht ich gehe oder Ich gehe nicht, sondern du als Nicht ich, sondern du gehst. Auf alle Fälle kann man, wie dies Beispiel und etwa noch das Goethische zeigt: Ihr werdet nicht die Schwester vermissen noch eure Eltern die Tochter, auch zur Bezeichnung verschiedener grammatischer Personen mit einer Verbalform auskommen; und wenn an den Versen von B. Thiersch Anstoß genommen wird***): Immer *wirst du* ein Freund uns sein und nimmer der Heimat || Noch der vielen Gemächer dich *zarte Sehnsucht* ergreifen, so beruht das wieder nicht auf der Verletzung einer Sprachregel, sondern auf einer Täuschung unsers Bewußtseins, in welchem das alte Subjekt und Prädikat fortschwingen muß, bis es ganz hinten durch ein verspätetes neues überrascht und korrigiert wird. Weil dieser Übelstand nicht vorhanden ist, wird dagegen an dem sonst ganz gleichgearteten Satze Jensens niemand eine Härte empfinden: Vielleicht wirst du als hoher Schiffsmast über die weite See ziehen, *ein freudiger* Wimpel an deiner Spitze flattern und *die Hoffnung* unter dir nach einer leuchtenden Küste ausschauen.

Er *hat* und *wird* die Stadt verlassen. Du *bist* damals geächtet worden und noch heut ein Feind des Reiches. Die Grammatiker sind auch zu engherzig, wenn sie die einmalige Setzung ein und derselben Form für mehrere Sätze nur bei völlig gleicher Bedeutung gestatten wollen. Zwar wenn sie für diejenigen Verben, deren Infinitiv und zweites Partizip formell gleich sind, wie vergessen, vergeben, ver-

*) Andresen S. 184.

**) In Grammatiken wird sie freilich gewöhnlich aufgestellt; vgl. selbst Heyse-Lyon S. 420, dessen eines Beispiel auf der nächsten Seite erklärt ist.

***) Von Heyse-Lyon S. 420.

raten u. s. w. a., nicht zugeben wollen, daß diese Form neben verschiedenen Hilfsverben nur einmal und in verschiedener Bedeutung gesetzt werde, so sind sie dazu nach S. 273 a. E. berechtigt. Die Köln. Z. hätte also gewiß nicht schreiben sollen: Der Präsident hat sich oder wird sich nach Ems und wird sich von da nach Kissingen begeben, sondern: Er hat die Stadt schon verlassen oder wird es noch (thun). Der Präsident hat sich nach Ems begeben und wird von da nach Kissingen gehen.*) Dagegen dürfen Sätze nicht beanstandet werden, in denen werden nur einmal und doch zugleich zur Umschreibung des Futurs und des Passivs steht: Canovas wird hier in Paris erwartet und dann nach Berlin gehen. Auch eine Form von *haben* mag man ruhig zugleich als Hilfszeitwort des Perfektes, als transitives Verb oder mit dem Infinitiv und zu als Ausdruck der Notwendigkeit oder Möglichkeit gebrauchen, immer natürlich vorausgesetzt, daß dadurch keine Unklarheit und gewaltsame Fügung entsteht. Also geht wohl an: Ich habe jetzt viel zu thun und deshalb nicht kommen können. Mit seinen Truppen, die den grössten Teil ihrer Artillerie und Bagage verloren, den kurzen Rock in der rauhen Jahreszeit zur Decke und den Himmel zum Zelt hatten (Archenholtz). Aber ebenso sicher würde in dem folgenden Satze der T. R. das zweite hatten nicht fehlen dürfen, wenn nicht der zweite der verbundenen Sätze gar zu schwach werden soll: St. und S. *hatten* in ihrem Versteck die Unterredung des Polizeibeamten mit der alten J. von Anfang bis zu Ende *gehört* und *hatten Mühe* ihr Lachen zu verbeissen. Ebenso darf sein als verbum

*) Andresen S. 184 billigt freilich auch diese Fügungen, beachtet aber bei dieser zu großen Nachgiebigkeit gegen Bequemlichkeit in der Satzfügung mehreres nicht: vor allem rücken durch solche Gegenüberstellung der Hilfswörter diese aus der ihnen geziemenden unbedeutsamen Stellung in ihnen nicht gebührende Tonwellen ein; und dann ist es doch etwas anders, ob eine und dieselbe Form mehrfach in gleichem Sinne zu ergänzen ist oder ob in einer Form zwei sachlich von anfang an verschiedene Formen lautlich zusammengefallen sind, wie bei diesen Verben, so daß das Sprachgefühl, wenn auch noch so schwach, einen Nachklang des Unterschiedes empfindet, der obwaltet zwischen: er habêt die burc farlazz*ana* und: er wili (= wird) farlazz*an* die burc. Umgekehrt ist thatsächlich eine Verschiedenheit der Form hat in der Verbindung: er hat einen Freund und in der anderen: er hat einen Freund verloren jemals ebensowenig vorhanden gewesen als ein Unterschied der Bedeutung; und darin liegt der Hauptgrund, daß Schriftsteller vor Grammatikern wie Sanders, Hptschw. S. 345, im Rechte sind, wenn sie Formen von haben, ebenso von sein und werden nur einmal setzen, mögen jene nun das eine Mal Hilfszeitwörter, das andere ein selbständiges transitives, oder das Verbum des Seins, mag dieses nun einmal Hilfswort für das Futurum und das andre Mal für das Passivum sein. Nicht anders steht es im Grunde, wenn — natürlich ohne Zweideutigkeit — uns und euch einmal zugleich als Dativ und Akkusativ gesetzt werden, da der Dativ ja nichts als der auch für den alten Dativ eingetretene Akkusativ ist: Die Sternenkunst sollte dasjenige dolmetschen, womit uns für die Zukunft der Himmel schmeicheln oder bedrohen möchte (Goethe). Daß selbst Substantive, von denen Akkusativ und Dativ ganz gleich geworden sind, bisweilen im doppelten Sinne nur einmal stehn, mag endlich noch der Satz: Will halten und glauben an Gott fromm und frei aus Mannes Gelübde zeigen.

essentiae und Hilfszeitwort in einer Form dienen: Die Kirchen *sind* mit grossen Kosten *aufgeführt*, wenn möglich aus behauenen Steinen, *und* dann *der Stolz* der Umgegend. Im folgenden Satze würde durch Wiederholung von war geradezu die Geschlossenheit und die Beziehung des an der Spitze stehenden Adverbiales auf beide Sätze gestört werden: Zu Chr. Wolfs Zeit war für die Naturwissenschaften in Deutschland ihre Zeit noch nicht gekommen und sie auf deutschem Boden mehr oder weniger eine exotische Pflanze.

Bedeutungsvolle Worte in verschiedenem Sinne nur einmal gesetzt. Noch weniger als solche Sätze, in denen ein Formwort nur einmal gesetzt ist, darf man andre tadeln, in denen ein bedeutungsvolleres Wort in mehr oder minder großer Verschiedenheit der Bedeutung verwandt und doch nur einmal gesetzt ist. So bei Goethe: Die Reformation versetzte das Kloster in die Wüste (bildlich), worin (wörtlich) es entstanden war; oder in dem ebenso knappen als wirkungsvollen Satze aus einem Armeebefehle Friedrich Karls: Lasst eure Herzen zu Gott schlagen (übertragen) und eure Fäuste auf den Feind (eigentlich). Denn hier wird die Wirkung des Wortspiels, die schon in dem Reize der Neuheit liegt, noch dadurch erhöht, daß ein Wort so unmittelbar nacheinander in verschiedener Bedeutung steht, durch die Antanaklasis, wie das bereits die alten Rhetoren, also als ein Kunstmittel benannten. Nur muß der Gedanke neu und eigenartig genug sein, um eines so außergewöhnlichen Mittels gewürdigt werden zu dürfen, und nicht so gewöhnlich, daß sich in solcher doppelsinnigen Anwendung desselben Wortes nicht Neuheit und Eigenart, sondern — Spracharmut verrät, wie in dem bereits von Heyse getadelten Satze: Die Wasserfahrt unterblieb, weil sie ihm zuviel Kosten und ich mir nichts daraus machte.*)

Ein Satz zugleich Objekt und Subjekt. Endlich ist ein ganzer Satz, der Subjekt oder Objekt ist, so bedeutsam und in seiner Form so wenig einseitig für den einen oder andern Dienst ausschließlich bestimmt**), daß er der Verbindung zweier Sätze, deren einer desselben als Subjekt, der andre als Objekt bedarf, sehr wohl bloß einmal eingefügt zu werden braucht. So ist also Ranke im Recht mit dem Satze: Sehr unterrichtete Männer hielten sich überzeugt und es ist in der That wahrscheinlich, dass sie schon im Voraus eine Kapitulation mit Louvois verabredet hatten.

Vorsichtiger soll man dagegen darin sein, die Fürwörter es, das, welches, die, welche nur einmal zu setzen und zugleich als Nominativ und Akkusativ verstanden wissen zu wollen; dies darum, weil ihre Form lediglich dazu da ist, das Bedeutsamere, ihr Beziehungswort, in der durch die Fügung benötigten Form zu vertreten. Am schwersten wird es fallen, das unbedeutendste Wörtchen es zweifach zu verstehn, wie es der Satz Goethes

*) Mehr solcher Beispiele bei Keller S. 159; zu ängstlich urteilt Andresen S. 183, Anm. 2.

) *Vgl. S. 209).

zumutet: keine Würmer stechen es an und wird auch, wie billig, höher gehalten als Gold.

Eine Dose, *die* er mit 80 Unzen bezahlt hatte und (fehlt die) nur 40 wert war. Kaum weniger hart kommt uns solches auch bei den Formen die oder welche, das oder welches des beziehenden Fürwortes an, mag immer Goethe*) öfter ähnlich geschrieben haben, wie einer in der Tägl. Rundschau: ein Spiel, *welches* er als Glücksspiel bezeichnet und auch anscheinend ein solches ist. Eher ist ein hinweisendes und betontes dás oder dies(es) kräftig genug und ausnahmsweise einmal fähig, die doppelte Verrichtung auf sich zu nehmen: Nur das (eine) hielt er mit seinem ganzen Herzen fest und konnte ihm nie ausgeredet werden. Auch von einem artikellosen Hauptworte gilt dasselbe, wenn es nur die geeignete Stellung erhält, wie in dem Hebelschen Verse: der Kaiser trinkt Burgunderwein und schmeckt ihm doch nicht besser, oder in der Schillerschen Überschrift: Was heisst und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?**) Auch was, vollends wenn es sich auf kein vorhergehendes Wort bezieht und selbst die einzige Andeutung einer Substanz ist, braucht nicht immer so oft wiederholt zu werden, als es einen anderen Kasus bezeichnet. Bei Beziehung auf ein vorhergehendes Neutrum mag immer der Satz Jaenickes mustergiltig sein: Jeder der drei hatte *etwas*, was die beiden andern nicht hatten *und was* dem Gesichte das Charakteristische verleiht. Anderseits ist ein feiner Unterschied, ob man sagt: was ich bin *und was ich habe*, oder: was ich bin *und habe*, weih ich dir. Jene Form wird man wählen, wenn man sein Wesen und seinen Besitz als verschiedene Dinge sondern und ihre Hingabe als ein zweifaches Opfer hinstellen will; denn dieser Sonderung liefe die Zusammenziehung zuwider. Die andre ist entsprechender, wenn man die Einheit der verschiedenen Teile des Geschenkes, sein Wesen und Besitztum als ein Ganzes bezeichnen will. In diesem Sinne hat Goethe gesagt: Alles, was ihr gehörte, sie berührt hatte, wo *was* durch Wiederholung unnötig hervorgehoben und der Tonstärke der wichtigeren Worte ihr und sie Eintrag thun würde. Ebenso Lessing: was geschieht und ich nicht hindern kann, und unter den Neusten G. Keller noch manchmal also: Ich muss zu dem übergehn, was hiermit zusammenhängt und ich dir vorzulegen habe. Marie, befiehl du, was du wünschest und den Kindern gut ist.

Hochachtung und Vertrauen zu dem Minister. Was über diese Abweichungen von der strengen Regel, die der freien Beweglichkeit, Kürze und selbst Schönheit des Ausdruckes zuliebe zugestanden werden müssen, hinausgeht, wird man auf Kosten der Bequemlichkeit und Unachtsamkeit setzen und tadeln dürfen. Weniger hart freilich noch, wenn neben zwei engverbundenen Hauptwörtern ein von beiden abhängiges Satzglied nur hinter das letzte in der nur zu einem passenden Fügung tritt; so

*) Vgl. über ihn Andresen S. 177.
**) *Vgl. S. 275*) a. E.*

wenn Heyse verbindet: Liebe und Verehrung zu Euch (statt, w beiden gepaßt hätte: für Euch), oder Elze: Sie rechneten auf sofc Anerkennung und Alliance mit England (statt: Anerkennung durch land und Alliance mit ihm).*)

Ergänzung einer andern Form an der Spitze eines zwe Relativsatzes. Viel härter ist es schon, wenn für einen zweiten Re satz aus dem den ersten einleitenden Fürworte eine ganz andere ergänzt werden soll, wie in dem Th. Seidels: Verehrer des Fortsch *denen* es nicht um das Verständnis desselben zu thun ist, so (fehlt *die*) ihm nur anhängen, weil er das Lärmmachende in der ist. Nur wenn das allgemeine Relativ (wer, wes, wem, wen) a Spitze steht, das dem alten s(o)wer, d. h. so, wenn einer, ents (S. 72), fordert die Vereinigung der verallgemeinernden Konjunktion der Deutekraft des Fürwortes in einer Form eine größere Freiheit. bloß im Verse, wie bei Goethe: *wems* Herze schlägt in treuer *und ist* sich rein wie ich bewusst, der hält mich wohl am höcl sondern heute noch in Prosa ist eine derartige Freiheit möglich: w dich einmal nicht bemächtigen und nicht erreichen kannst, d musst du stark genug sein zu verzichten. Um zu fühlen, daß hi gleiche Kraft Duldung der Freiheit fordert, wie auf der vorigen Sei was, braucht man nur den Goethischen Satz regelrecht umzugestalten: Herze schlägt in treuer Brust und wer sich rein wie ich be ist rc.; ja man wird in dieser Form sogar die Möglichkeit geboten zwei verschiedene Personen zu erkennen.

Gewaltsame Zusammenziehung. Vor allem aber darf be Zusammenziehung kein von einem einzelnen der verbundenen Sätz nötigtes Satzglied verschwinden, wie in dem Satze von Archenholtz: Erbprinz wurde abermals verwundet und ein Pferd unterm Leib schossen (statt: und *ihm* ein Pferd . . . oder und es wurde ihn Pferd . . .); noch darf sich zwischen Sätze mit einem gemeinsamen teile ein anderer drängen, der auch einen gleichartigen Satzteil hat, w zu ergänzen dann näher läge: Der Mörder wird ins Prison (Gefän geschleppt, Verhör angestellt und verurteilt statt: und *er* (wird) urteilt.

---

*) Sanders S. 344 tadelt auch den Satz der Nat.=Z.: man kann zufr sein und sich Glück wünschen zu den gestrigen Abstimmungen. Doch man da das erste Glied selbständig fassen. Jedenfalls aber sollte er nicht als besserung vorschlagen: man kann zufrieden sein mit und sich Glück wün zu den gestrigen Abstimmungen, da solche Gegenüberstellung und Betonung Wesen der Präpositionen widerspricht. Viel natürlicher ist: man kann mit . . . Abstimmungen zufrieden sein und sich dazu Glück wünschen, wie haupt außer in Beziehung auf Personen, diese Adverbien die beste Aushilfe viel besser auch, als das ein andermal von Sanders empfohlene derselbe; der Wunsch und die Hoffnung des Kranken auf Genesung sage man also *mit ihm: der* Wunsch des Kranken nach Genesung und seine Hoffnung *dieselbe, sondern:* . . . und seine Hoffnung darauf.

Ergänzung des positiven aus dem negativen Begriffe. Wenn aus einem Begriffe, der in dem einen, meist dem ersten Satze steht, für den anderen Satz der gegenteilige Begriff zu ergänzen ist, so wird das gleich unbequem, ob er durch ein völlig anderes Wort wiedergegeben sein müßte oder durch die bloße Veränderung oder Entfernung einer Vorsilbe gewonnen werden kann. So heißt es auf einen Reichtum des Deutschen verzichten in Anlehnung an das Lateinische, das für beide Begriffe das eine Gerundivum hat, wenn man einem negativen nicht dürfen, nicht brauchen positiv kein müssen oder sollen entgegengestellt, sondern diese aus jenen herausgehört haben will: Man darf darin keine pragmatische Entwicklung suchen, sondern (fehlt muss) sich begnügen (Goethe). Statt: Sie verbot herrisch jedes weitere Wort und ungesäumte Entfernung konnte es in der Volkszeitung etwa heißen: sie verbot jedes weitere Wort und verlangte ungesäumte Entfernung, und statt: eine Seite des Königs, welche bisher nur ganz im allgemeinen, im einzelnen sogut wie *un*bekannt war in der Natur vielmehr: im einzelnen sogut wie *gar nicht* bekannt war. Auch darf das zweite Glied, wenn darin die Verneinung des ersten nicht mehr wirken soll, nicht mit und beginnen, da dieses Bindewort immer der Anknüpfung des Gleichartigen dient und somit die weitere Geltung auch der Verneinung annehmen läßt. In einem bei Andresen wiedergegebenen Telegramm: Wenn England nicht beabsichtigt, aus der Rolle des Verteidigers seiner berechtigten Interessen herauszutreten *und* die Stellung des Sultans unangetastet zu lassen, mußte deshalb wenigstens sondern statt und stehn. Denn sobald das folgende durch eine entgegensetzende Konjunktion: aber, sondern, vielmehr, bloss, nur, ja sogar durch eine bloße Pause, also Verbindungslosigkeit, vom Vorhergehenden getrennt wird, ergänzt man einen gegenteiligen Begriff ohne jegliche Mühe: Es will niemand dienen, nicht einmal sich selbst (Goethe). Man kann nicht sagen, dass eine der vier althochdeutschen Formen vor der andern etwas Altertümliches voraushabe, *bloss*, dass ur unter allen die seltenste ist.

Ausschließlich die Formen und die Anforderungen, die für die Zusammenziehung an ihre grammatische Gestalt zu stellen sind, waren es, was bisher erörtert wurde. Aber schon dabei wurde oft hervorgehoben, daß diese äußere Form das Unwichtigere ist, so oft ihre peinliche Beachtung die Schönheit und Geschlossenheit des Satzes beeinträchtigen oder die Bedeutung verändern würde. Wichtiger also als die Glätte der Form ist die Richtigkeit des Gedankens. Aber leider sind die Fehler, die bei der sogenannten Zusammenziehung in Bezug auf den Gedankeninhalt der Sätze gemacht werden, ebensoviel häufiger, als sie schwerer sind. Namentlich wird bei nur einmaliger Setzung gemeinsamer Satzteile der Gedanke leicht in zweifacher Weise schief und unrichtig: entweder wird ein für mehrere Sätze geltender Satzteil so gestellt, daß er nur einem anzugehören scheint, oder umgekehrt wird einer nur zum ersten Satze gehörigen Bestimmung durch ihre Stellung und Tonstärke dieselbe Bedeutung fälschlich auch für

den infolge der Zusammenziehung mit jenem völlig gleichwertig erscheinenden folgenden Satz verliehen.

Weder lesen können noch sollen. Der erste Fall tritt am öftesten bei strenger Satzteilung ein, sei es daß diese nur durch die Bindewörter aber, sondern, oder oder noch deutlicher durch die entsprechenden: sowohl — als auch, nicht nur — sondern auch, entweder — oder, weder — noch, teils — teils u. a. zur grammatischen Anschauung gebracht wird. In dem Satze Goethes: die Natur wird so angegriffen, dass teils ihre Kräfte verzehrt, teils ausser Wirkung gesetzt werden, wird durch die Stellung der Worte ihre Kräfte hinter teils die Erwartung hervorgerufen, daß auch diese Worte unter die Teilung fallen, was nicht der Fall ist, also daß sich die gewählte Form nicht so völlig mit dem Gedanken deckt, wie die richtige: dass ihre Kräfte teils u. s. w. Noch schlimmer klingt der folgende Satz*): Hievor wünschte ich, lieber Herr Pfarrer, zu warnen, weil *sowohl* diese — man erwartet „als auch etwas anderes“, es geht aber weiter: *Ihnen wie der christlichen Sache* den grössten Schaden bringt (statt: weil diese sowohl Ihnen, als der christlichen Sache u. s. w.) Das Gemeinsame gehört eben vor die die Teilung anzeigenden Wörtchen.*)

Falsche Zusammenziehung und Wortstellung. Der zweite Fall tritt mehrgestaltig auf. Besonders häufig ist der Fehler, daß ein Adverbiale (doch in gleicher Weise auch ein andrer Satzteil) an die Spitze gestellt wird und nun, indem es an der Spitze des zweiten Satzes nicht durch einen neuen gleichartigen Satzteil abgelöst oder durch einen entgegengesetzten aufgehoben wird, unpassend für den ganzen Satz weiterklingt und zu gelten scheint. So in dem Satze eines Gerichtsassessors: Während des *am 1. August 1859* in Neustädtl stattgehabten (!) Jahrmarktes ist *daselbst* ein Stück blauen Bettzeugs in Beschlag genommen und anher eingeliefert worden ... Schneeberg, den 2. *Februar 1860*. Doch auch in besseren Büchern findet sich Ähnliches. G. Freytag scheint mit dem Satze: *In den Flussarmen*, welche durch die Stadt führen, hat das Vieh seine Schwemme: *dort* brüllt und grunzt es und verengt den Weg für Menschen und Karren, uns allen Ernstes weismachen zu wollen, daß sich die Leute und Fuhrwerke in mittelalterlichen Städten ihre Wege dort, d. h. in den Flussarmen, suchten! Gleich falsch schreibt

---

*) Nach Keller S. 148. Derselbe fordert aber eine allzu peinliche Beobachtung dieses Grundsatzes, wenn er als musterhaft nur gelten läßt: Leute, die lesen weder können noch sollen oder die weder lesen können noch lesen sollen. Denn in der zweiten Form ist die Wiederholung unschön; gegen die erste aber steht der Brauch, und mit Recht, weil die Trennung des eng mit seinem Hilfszeitworte zusammengehörigen Infinitivs von jenem hart ist. Das Üblichste: die weder lesen können noch sollen verdient also den Vorzug wirklich, zumal in solchen Fällen Betonung und Nähe des zweiten regens über die kleine Abweichung von der — logischen Ordnung ungezwungen hinweghelfen.

. Ebeling: Erst im letzten Jahrzehnte sind im Drömlingsbruche deren
hrere gefunden und wohl erhalten geblieben statt: . . . sind deren
hrere gefunden worden, die wohl erhalten geblieben waren. Der
ıliche macht gar einen Sprung über fünfzehn Jahrhunderte hinweg,
ın er also über den Kirchenschlaf klagt: In W. wurde 1599 ein Knabe
gestellt, der die Aufgabe hatte, in der Kirche mit dem Stocke etwaige
ıläfer anzurühren; *danach* war der Kirchenschlaf schon früher nichts
bekanntes, ja eigentlich so alt wie die christliche Gemeinde, da
bst eine gewaltige Rede wie die des Apostels Paulus den Eutychus
ht hinderte, einzuschlafen und vom dritten Söller herabzustürzen;
wird der Form nach der zweite Schluß erst auch aus jener Einrich-
tg des Jahres 1599 gezogen (danach); zwei verschiedene Schlüsse be-
rfen einfach zwei verschiedene Sätze, etwa so: ja er ist (schliesslich) so
u. s. w. Die zwei nächsten Beispiele mögen noch zeigen, daß ebenso
dere Satzteile, ja selbst ein Satz fälschlich zu mehreren gezogen werden
ınen: *Das* wohlschmeckende *Fleisch und die Haut*, aus der ein starkes
der bereitet wird, *machen das Erdferkel* zu einem geschätzten Wild
d wenn es gerade beim Eingraben in den Boden oder in einem
rmitenbau überrascht wird, *zur sichern Beute des Jägers*, wahrlich
ıe Eigentümlichkeit, die man zur Freude der Sonntagsjäger allem Wild
inschen möchte. — Am Sonnabend gingen alle Bahnen zurück, nur
böhmischen und rheinischen stiegen sogar, wohl weil die Hoch-
sser *am Rhein* für einige Zeit mehr Güter dem Bahn- als dem
hiffverkehr zuweisen dürften; jeder sieht, daß da der Form nach ein
r für die rheinischen Bahnen geltender Grund auch auf die böhmischen
ertragen wird; es mußte etwa heißen: die böhmischen und rheinischen
egen sogar, die letzteren wohl, weil u. s. w. Endlich ein Beispiel da-
r, wie ein an der Spitze stehender Satzteil am Anfange des zweiten
ıtzes durch einen gleichartigen in seiner Wirkung aufgehoben werden
ın: Am Sonntage vor dem vorjährigen Dresdner Fastenmarkte ist
ischen Pulsnitz und dem Gasthofe zum W. . . . . eine Pferdedecke
fgefunden und *vor kurzem* anher abgegeben worden.

Zwei Nebensätze falsch unter ein Bindewort gespannt. Sehr
ıfig ist auch der Fall, daß mehrere Nebensätze gleiche Form und in
gedessen einen oder mehrere Satzteile nur einmal haben und so ge-
insam an ein übergeordnetes Satzglied angeschlossen werden, zu welchem
r der eine gehört. Der Fehler wird um so weniger gemerkt, als die
ht gewollte Wirkung oft lediglich durch das für beide geltende Binde-
rt herbeigeführt wird. Sehr groß ist die Ungehörigkeit in der Ver-
ıdung Auerbachs: Nur frei heraus! ermunterte Eugen, *da* Vittore
ɔtzlich stockte und nun fortfuhr. Aber auch der folgende Satz der
R. leidet an dem Übelstande, daß in derselben Fügung, in der von
Teilnahme an einer Sache, auch von einem Nichtteilnehmer die Rede
: Beim Dessert wurde ein Ausflug durch den Wald zu einem
utorj verabredet, an dem die Jugend zu Pferde teilnehmen sollte,

während die älteren Damen den Jagdwagen vorzogen und der Fürst W. zu Hause bleiben wollte (besser: nur der Fürst W. wollte zu Hause bleiben).

Wir besuchten Eppau, *wo* wir nur 1 Stunde verweilten und um 8 Uhr wieder in Bozen waren. Am häufigsten läuft dieser Fehler bei den Relativsätzen unter, und zwar wirkt er um so schlimmer, je mehr die aus der gemeinsamen Relativform am Anfange entspringende Mutmaßung, daß diese auch für den zweiten gelte, durch diesen Anfang entkräftet wird infolge des Unsinns, zu dem jene durch die Form nahe gelegte Vermutung führt und der natürlich der schärfste Ankläger eines solchen Satzbaues ist. Zum Abschrecken nur drei Sätze dieser Art, welche ihres Gleichen leider unzählige haben: Die letzte Post bringt uns wieder nach Markranstädt, *wo* wir den nach Leipzig abgehenden Zug benutzen und 8 ¼ — man erwartet abfahren, aber es geht weiter: wieder in Leipzig anlangen. Zu dem Zeitungsschreiber gesellt sich ein gräflicher Verfasser von Denkwürdigkeiten: Abends kamen wir nach St. Flour, *wo* es mir gelang in einen Postwagen zu steigen und am dritten Tage Clermont Ferrand zu erreichen, und ein Arzt: Herr Dr. . . . hielt die Rede, zu der er sich das Thema Geschichte der Medicin gewählt hatte und einen kulturgeschichtlichen Überblick gab; also einen Überblick zu der Rede? Trotz solcher Einhelligkeit aller Arten von Schriftstellern wird dieser Unfug nicht geringer, weil ihn dann und wann auch ein Meister verübt hat, so Schiller mit dem Satze: Beide Köpfe (der Grafen v. Egmont und v. Hoorn) wurden *auf Stangen* gesteckt, *wo* sie bis nach 3 Uhr nachmittags blieben und alsdann herabgenommen und mit den beiden Körpern in bleiernen Särgen beigesetzt wurden.

Beschränkte Möglichkeit solcher Zusammenziehungen. Und doch wird man gar manche Sätze billigen müssen, welche äußerlich betrachtet den nämlichen Fehler wie die vier angeführten enthalten, daß sie nämlich besonders infolge Gemeinsamkeit des Subjektes zusammengezogen sind, obwohl das einleitende gemeinsame Fürwort nicht für beide paßt. Oder hätte derjenige, welcher mit Bewußtsein auch für die sprachliche Schönheit in dem Musterwerke deutscher Prosa, den ersten Büchern von Wilhelm Meisters Lehrjahren, gelesen hat, wirklich einen ähnlichen Ruck, wie bei den oben angeführten Sätzen erhalten, wenn er dort auf den ersten Seiten die folgenden las? Dagegen waren mir unter den Büchern des Grossvaters die deutsche Schaubühne und ital.-deutsche Opern in die Hände gefallen, in die ich mich sehr vertiefte und jedes Mal nur erst vorne die Personen überrechnete und dann sogleich zur Aufführung des Stückes schritt. Mariane schaute mit einem traurigen Blick nach ihr auf, den Wilhelm bemerkte und in seiner Erzählung fortfuhr. Es finde sich ja so manche leere Zeit, die man dadurch ausfüllen und nach und nach etwas hervorbringen könne, wodurch wir uns und *andern ein Vergnügen* bereiten. Ich meine der Ruck ist ausgeblieben,

und dies aus zwei Gründen*): einmal benimmt die Form des zweiten Satzes frühzeitig genug die Vorstellung, als ob das Fürwort auch für ihn noch voll gelte; vor allem aber enthalten sie sämtlich Angaben über die Ausführung, das Fortspinnen, die Folgen der ersten Handlung; aber diese Ausführung, dies Fortspinnen und diese Folgen liegen sämtlich auf dem nämlichen Gebiete innerhalb desselben Umkreises wie jene, so daß sie dem ersten Satze durchaus Verwandtes und Ähnliches enthalten. Das läßt sich aber wahrlich von der Abfahrt von Markranstädt oder St. Flour und der Ankunft in Leipzig oder Clermont nicht sagen und ebensowenig von dem Aufstecken der Köpfe auf einer Stange und der Beisetzung der Leichname sonst wo! Endlich wird eine weitere Betrachtung ergeben, daß in den getadelten Beispielen die falsch angeknüpften Sätze auch thatsächlich vielmehr mit dem übergeordneten als mit dem Satze, mit welchem sie zusammengezogen sind, auf gleicher Stufe stehn: die letzte Post bringt uns nach Markranstädt, und $8^1/_2$ sind wir in Leipzig, am Xten Abends sind wir in St. Flour und 3 Tage später in Clermont. In den gutgeheißenen Sätzen Goethes dagegen sind die zusammengezogenen Sätze auch sachlich völlig gleichwertig, und um dies der Sache entsprechend auszudrücken, ist die Zusammenziehung gewählt, obwohl die formellen Bedingungen dafür nicht ganz erfüllt waren. Wer die Form nicht über alles setzt, kann danach unbedenklich die Sätze Boyens billigen und nachbilden: Ich erblickte den Obersten Scharnhorst, an den ich sogleich heranritt und mich meldete; und: Die häufigen Gelegenheiten zum Absatz, den die Garnisonen ihnen und ihrer Nachbarschaft darboten und so den innern Verkehr belebten, wo und so die innigste Verbindung der beiden Nebensätze ausdrückt. Gleich entschieden wird er aber nach denselben Gesichtspunkten den folgenden Satz des nämlichen Verfassers zurückweisen: Er hatte ein Regiment in Westfalen bekommen, wo es aber auch nicht recht zu gehen schien und er es möglich machte, dass ihm das in Bartenstein erledigte Regiment verliehen wurde. Es wird danach auch bei einem Neusten, Bornhak, der überhaupt die Freiheit über Gebühr gebraucht, ja mißbraucht, unbedingt den Satz verurteilen: Sie bleibt an das Lutherische Bekenntnis gebunden, *nach dessen Ritus* sie das heilige

*) In stilistischen Lehrbüchern sucht man freilich solche Unterscheidungen vergebens. Z. B. Lehmann S. 113 nennt solche Fügungen allgemein grobe Fehltritte; ähnlich urteilt Becker-Lyon, d. deutsche Stil, S. 224, dessen Verurteilung sich — nach den oben gegebenen Beispielen freilich mit Unrecht — darauf stützt, daß sie bei Goethe nur in den späteren Schriften vorkommen, an deren Stile man bekanntlich manches tadelt. Viele Beispiele bietet und noch mehr weist nach Andresen S. 178, aber, wie so oft, ohne zu sagen, was er für zulässig hält, was nicht. Die oben aufgestellten Gesichtspunkte wollen natürlich nicht Regeln sein, welche die Klassiker bewußt befolgt hätten; aber sie sind der weit überwiegenden Mehrheit der Beispiele entnommen, in denen die Freiheit, die es immer bleibt, bei Klassikern und bei guten Stilisten unsrer Zeit vorkommt, und sie bezeichnen somit die Grenzen, innerhalb deren sie das Sprachbewußtsein und Schönheitsgefühl dieser berufenen Sprachschöpfer *nach noch größerer* Freiheit früher auch jetzt noch für zulässig hält.

Abendmahl auf ihren Zimmern feierte, *aber* die Predigten de schiedensten Geistlichen *bei*der Bekenntnisse hörte und jeder Reli gemeinschaft helfend zur Seite stand; die von aber an folgender sind doch, wie wahrlich deutlich genug ist, dem Hauptsatze gleich Wieder mit dem Berichterstatter der T. R. wird man nicht rechten, schrieb: Am andern Morgen erzählte er mir sein Missgeschick, w ich ihn bedauerte und ihm mehr Stabilität während des Sc empfahl; gar ernstlich aber mit denen der Köln. Z., welche sic Andresen gestattet haben: Derselbe sprach mit einem die passierenden Mädchen, dem er ein Adieu zurief und sich umd das Gleichgewicht verlor (statt und verlor dabei das Gleichgewich Die Feier wird durch eine Rede begangen werden, welche der zei Rektor Br. hält und dann die Ergebnisse der Preisaufgaben ver (statt die Feier wird durch eine Rede, welche der . . Rektor . begangen und dann die Ergebnisse . . . verkündet werden. Üb wird diese Freiheit, wenn sie in Zeitungen angetroffen wird, öf Unbeholfenheit der Berichterstatter oder Mangel an Nachdenken b als daß sie von jener Art wäre, unter welcher die Schönheit und lichkeit des Stiles gedeiht. Auch das kann noch allgemein gesagt daß sie dem rednerischen und verstandesmäßigen Stile ferner liegt a gemütlich ausspinnenden, also dem geschichtlichen und erzählenden, am meisten dem der Romane.

Eine Fata morgana, *die* sie vor sich sieht *und* zutrachtet. Für einen ungezwungenen, frischen und munteren innerhalb desselben Gebietes sogar noch ein Zugeständnis zu mache nämlich die für das zweite Glied benötigte richtige Konstruktion ein hinweisendes Fürwort angedeutet wird, freilich möglichst nur leichten Form des persönlichen Fürwortes, besonders er, sie, es m zugehörigen zueignenden (sein, ihr) und der vertretenden Adverbien dadurch u. ä. Denn der Mangel jedes Ausdruckes für das Abhäng verhältnis im zweiten Satze würde doch oft zu schwer empfunden so wenn Schiller in dem Satze: Sprüche, die der Wandersman weilend liest *und ihren* Sinn bewundert, hätte das besitzanzeigend weglassen wollen. Auch in dem Satze einer Homerausgabe: der um die Leiche des (!) Sarpedon, deren sich Patroklus zuletzt bem *und sie* der Waffen beraubt, und in dem Mommsens: eine schä Gewaltthat, vor der jedermann schauerte *und* sich *dabei* der baren Herrschaft des Schreckens erinnert, würde man etwas ver wenn die Formwörtchen sie und dabei fehlten. Und wenn diese von Luther bis auf die Klassiker schon häufig war, so ist sie e heute nicht minder.*) Sie verdient vor der regelrechteren, bei

*) Während das Lateinische diese Freiheit nicht kennt, sondern die *im Satzbau hier* wie meist der strengen Regel opfert, ganz wie die Frei *Leben der einzelnen* Völker dem einheitlichen Gesetz und der einen Verwa

das Relativ im Anfange des zweiten Satzes in der durch diesen geforderten Form wiederholt wird, dann sogar den Vorzug, wenn die Nebensätze inhaltlich eng zusammenhängen und die dieses Verhältnis andeutende Zusammenziehung durch Wiederholung des Relativums für alle Satzteile unmöglich gemacht würde; das heißt aber nichts anders als: wenn die sogenannte richtigere Form der Sache weniger entspräche. Dies wird am deutlichsten, wenn der zweite Satz kurz ist und gewissermaßen nur eine besondere Art der im ersten angegebenen Thätigkeit anführt; z. B. wenn Grimm schreibt: wie dem zu Mute sein muss, der sein Haus an offner Strasse auferrichtet, vor welchem die Leute stehen bleiben und es begaffen; das stehen bleiben und begaffen ist Eins und würde garstig zertrennt durch eine Wiederholung des Relativs, und wie dann nötig würde, auch des Subjekts: und welches *sie* begaffen. Auch in einem längeren Satze wie dem Luthers: Einer klaget sein Elend, dass er von seinen Kindern, die er ausgestattet und ehrlich begabet, ja alle seine Habe auf *sie* gewandt habe u. s. w. würde das Wichtige, die Aufwendung aller Habe, mehr als eine Tonstärke verlieren, wenn das das Beziehungswort aufnehmende Relativ beherrschend an die Spitze träte. Man spanne nur auch einmal den folgenden Satz Bornhaks in die Zwangs- oder Korrektionsjacke, wie es für die pedantischen Jäger des Korrekten besser heißen dürfte, und er wird steif zum Entsetzen: sonderlich wird er der väterliche Freund der Prinzessin Vicky, dem sie alle Kindersorgen und Freuden mitteilt, später mit ihm und für ihn Arbeiten anfertigt; dafür ieße es also dann: mit dem und für den sie später u. s. w.

Nicht: die Salzgruben, in welche Seewasser gelassen und i denselben, sondern und darin zu Boisalz gekocht wurde. ur sollte man in einer Fügung, deren innerlicher Zweck ist, die Konruktion des Satzes nur durch eine allerleichteste, fast enklitische Form zudeuten und so des engeren Zusammenschlusses wegen für den wichtigeren erbal- oder Objektsbegriff die beherrschende Stelle frei zu machen, nicht s schwerfällige *derselbe* verwenden. Also sage man nicht mit Goethe: r stellten eine Gesellschaft vor, die wohl mancher andre zufällig rühren, aber sich nie in dieselbe (statt in sie oder darein) eindrängen nnte.

---

n, ist diese Freiheit wie im Deutschen so auch im Griechischen zu Hause. Da aber Griechen trotz oder gerade bei ihrem Kunstverständnisse, welches sie die Verschiedent des Stils Homers und der Geschichtschreiber und Redner wohl zu würdigen ähigte, auch in der vollendetsten Prosa ein Relativum durch eine Form des werfälligeren *αὐτός* (= derselbe) fortsetzten, so braucht sich auch heute kein Deuter vor dem Vorwurfe der Willkür und Gesetzlosigkeit zu fürchten, wenn er größerer Glätte und Leichtigkeit, dem Sinne und Wohlklange zuliebe eine freiere Füung anwendet, die ursprünglich sogar noch häufiger war. Auch die der unsern rschwisterte englische Sprache kennt sie ja, und Übersetzung daher ist der Satz ach Drummond: Ist es darum, weil dich jemand lieb hat, *den* du auch morgen iedersehn, mit *ihm* zusammensein und *ihn* lieb haben willst?

Nicht: eine Person, die ich immer achtete und *sie* liebte, sondern und liebte. Ebenso sollte das Relativ dann nie durch ein hinweisendes oder persönliches Fürwort wieder aufgenommen werden, wenn auch für den zweiten Satz die an der Spitze **des ersten stehende** Form am Platze ist. Der alte Goethe war es, der schrieb: Redensarten, die der Schriftsteller vermeidet, *sie* jedoch dem Leser beliebig einzuschalten überlässt. Daher kann er z. B. Widmanns Satz nicht mehr entschuldigen: viele Damen übergaben dem Priester Kleinkinderzeug, das dieser mit lächelndem Eunuchengesicht in Empfang nahm, *es* dreimal (statt und dreimal) vor dem Allerheiligsten hin- und herschwenkte. Aber nicht nur unnötig ist eine solche Form, sondern auch häßlich breit und aufdringlich wirkt sie; das zeigt besonders der Satz der T. R.: ein Siren nimmt den Rock herab, den nach Jahren ein Pilger auf dem Strande findet, *ihn* erkennt und sich desselben nicht würdig haltend, *ihn* wieder ins Meer wirft (statt findet und erkennt, sich aber seiner nicht würdig haltend, wieder ins Meer wirft). Erfordert wirklich Nachdruck oder Gegensatz die mehrmalige Andeutung des Beziehungswortes, so wird dem am besten die Wiederholung des Relativums in der regelrechten Form gerecht.

Zusammenziehung eines über- und untergeordneten Satzes, besonders mit wenn, obgleich und weil. Das Bestreben, die Wiederholung gleicher oder in einer bestimmten Satzart regelmäßig wiederkehrender Satzteile zu vermeiden, hat endlich sogar dazu geführt, daß ungleichartige, d. h. Haupt- und Nebensätze zusammengezogen werden. Freilich nicht allgemein. Ein Herausgeber der Germania durfte z. B. einen Satz des Tacitus nicht also wörtlich nachmachen: weil die, welche zuerst den Rhein überschritten, Gallier aus ihren Sitzen vertrieben und jetzt Tungrer (fehlt heissen), damals Germanen genannt worden seien. Noch weniger können wir in dem Satzgefüge: Ausser dass er glaubte, der Friede sei unter des Grossvaters Herrschaft notwendig gewesen, (glaube er) auch, dass er die Ruhe, die jenem vergönnt gewesen war, nicht wohl ohne Kränkung werde haben können, das eingeklammerte Verbum des Hauptsatzes entbehren, obwohl es im lateinischen Original fehlt. Vor allem dürfen bei der deutschen Art, wonach die Stellung des Verbums ein Hauptmittel ist, beide, Haupt- und Nebensatz, zu unterscheiden und jenem an seiner zweiten Stelle den Hauptträger im Verbum zu verleihen, durch die Zusammenziehung höchstens Nebensätze ihr Verbum verlieren. Hauptsächlich sind es kürzere, wie der Fr. Langes: Wer in Liebe, der ist in Gott, und einräumende (obgleich, obschon, wenn auch), begründende (weil, nicht da) und auch bedingende (wenn). Für jede dieser Satzarten möge ein Beispiel folgen: Meine Hand, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, ist gegen den Druck der Liebe unempfindlich (Goethe). Er ist, weil besser vorbereitet, auch des Vorzugs wert. Leichte ephemere Gebilde, die, wenn einmal zerfallen, für immer dahin gegangen und unwiederbringlich verloren sind. Fehlerhaft werden die *Sätze, wenigstens* die mit wenn und weil, sobald das Verbum des Haupt-

satzes gar nicht als Ersatz für das Prädikat des Nebensatzes dienen kann. Also kann man nicht sagen: Die Lieferung muss, weil (oder wenn) verspätet, entsprechend billiger berechnet werden, sondern nur: Weil (wenn) sich die Lieferung verspä*tet hat*, muss sie geliefert werden. Bedenklich wird die Zusammenziehung auch dann, wenn das mit weil oder wenn angefügte Wort nicht auf das Subjekt, sondern auf einen andern Fall geht, sodaß nicht nur das Verbum des Seins, sondern auch noch ein neues Subjekt zu ergänzen wäre, wie in dem Satze: Die Kammer bewilligte dem Manne, weil vollständig verarmt, eine jährliche Unterstützung.

Eher kann in bescheidenen Grenzen ein weil und wenn vor einem von mehreren Attributen gutgeheißen werden, in der Art: die neueste, wenn wahr, erschütternde Nachricht. Diese Attribute entsprechen nämlich Sätzen, in denen die Zusammenziehung möglich wäre: eine Nachricht, welche, wenn (sie) wahr (ist), erschütternd ist. Auch daß die bequeme und zugleich das Gedankenverhältnis scharf herausstellende Fügung von dem attributiven Verhältnisse auf das prädikative und adverbiale übergegangen ist, darf nicht wundern: Schwerer, weil noch unberechtigter, als der angestammte Tyrann drückt immer der ausländische Eroberer. Ein Zuviel, z. B. zwei solche Fügungen hintereinander, wirkt freilich satzzerstückend: Die Strassen sind, obgleich staubig, weil noch ungepflastert, breit angelegt (T. R.). Überhaupt muß diese Fügung, in der sich die Tageslitteratur förmlich übernimmt, wenigstens in zwei Fällen unbedingt verworfen werden. Das eine Mal, wenn dadurch eine adverbiale Bestimmung des Verbums zu einer attributiven des Subjektes oder eines anderen substantivischen Satzteiles wird: die letzten, weil vorurteilsfreieren Freunde der Kirche stimmen darin zusammen; das kann doch nur bedeuten diejenigen, welche, weil sie vorurteilsfreier, die letzten Freunde der Kirche sind u. s. w. und nicht, was es bedeuten soll: die letzten Freunde der Kirche *stimmen*, weil sie vorurteilsfreier sind, darin überein. Sodann, und das ist häufiger, ist die Fügung falsch, wenn dadurch die krankhafte Hast gefördert wird, welche was in einzelne Sätze gehört, in hart und scharf an einander gerückte Satzteile zusammendrängt und dabei zugleich zu den schon vielmal gerügten, ellenlangen und unrhythmischen Attributen verleitet; so wenn es in der T. R. heißt: die, wenn auch im Werte ungleich (!) besser*en*, aber nur mittels Handarbeit herstellbar*en* Leinenfabrikate und in einer andern Zeitung: ein so reichhaltig*es* und weil in seiner vorwiegenden Mehrheit der jüngsten Vergangenheit entstrahlen*d* (!) *) so gesichert*es* Material musste auch zu Untersuchungen führen.

---

*) In dieser ungebeugten Form kommt die Empfindung zum Ausdruck, daß hier eigentlich kein Attribut, sondern eine partizipiale, besser verbale vollständige Satzfügung vorliegt. Dadurch rechtfertigt sich wohl grammatisch diese Form, aber nicht stilistisch die ganze Fügung, da wir Attribute mit eingeschachtelten Sätzen schon oben S. 162 *verurteilen mußten*.

***Obgleich* neben Attributen, Adverbien und Partizipien.** Sicher darf man für weil und wenn nicht die nämliche Freiheit in Anspruch nehmen, wie für die einräumenden Bindewörter obgleich, -wohl, -schon, -zwar, auch wenn auch und wenn gleich. Denn während man im allgemeinen Bedingungen und Gründe nur durch Sätze auszusprechen vermag, kann eingeräumt und beschränkt werden auch der einzelne Begriff durch einen einzelnen Begriff. So finden sich denn genug Beispiele, die dem Goethes ähnlich sind: ein guter. obgleich zu solchen Arbeiten völlig unfähiger Knabe, oder in adverbialer Fügung dem Bürgers: in der Vergangenheit spiegelt sich manche Erscheinung der Zukunft, obgleich dämmernd und täuschend auch für das Auge des Sehers. Ganz unbeschränkt treten diese Bindewörter ja auch vor jedes Partizip, das einräumend oder beschränkend aufgefaßt werden soll: Obgleich schon von einem Streifschuss verwundet, führte er sein Regiment noch selber zum Sturm.

Abgekürzte Vergleichssätze. Große Freiheit waltet noch bei der Zusammenziehung eines Vergleichsatzes mit dem Hauptsatze. Sie erfolgt nämlich oft selbst dann, wenn für den Nebensatz das Verbum in einer zeitlich anders bestimmten oder statt in der von einem Hilfszeitwort abhängigen Form des Hauptsatzes in unabhängiger zu ergänzen ist. Mit dem Dichter, der z. B. singt: Gleichwie summender Fliegen unzählige dichte Geschwader (nämlich unzählbar sind oder stehn), so unzählbar standen die stirnumlockten Achaer gegen die Troer im Feld, hat diese Freiheit der Prosaiker gemein: Das Meer schien zu leuchten, wie ein Riesendiamant (nämlich wirklich leuchtet, H. Hoffmann). Wer Herrn v. Caprivi an diesem Tage hörte, der musste leider meinen, dass er seine Gegner nicht anders behandeln wolle als einst Fürst Bismarck (sie behandelt hat). Die Zusammenziehung ist endlich auch dann das gewöhnlichere, wenn nicht das Verbum des regierenden Satzes, sondern statt dessen eine Form von sein zu ergänzen ist; wie es denn z. B. bei K. Bauer richtig heißt: Ich habe ihn besser als sein Ruf (nämlich war) kennen gelernt.

Man *hörte* etwas schlottern, wie *den* unsichern (nicht *der* unsichere) Gang eines alten Mannes. Auf dieser Freiheit beruht die andere, mit welcher man für den verglichenen Gegenstand den Kasus wählen kann. Nur dann nämlich, wenn der Sinn des Satzes die Ergänzung desjenigen Verbums oder überhaupt Abhängigkeitsverhältnisses fordert, welches im übergeordneten Satze herrscht, muß der verglichene Gegenstand in dem nämlichen Falle stehn, wie sein Beziehungswort im Hauptsatze. Danach muß der Satz eines Bergsteigers: Collini wollte auf der Cima di Plem etwas blinken gesehen haben wie ein Spiegel umgeändert werden in: .... wie ein*en* Spiegel; und Brachvogel mußte schreiben: Der schöne Kopf wurde umweht von gelben Reiherfedern wie (von) ein*em* Heiligenschein*e*, nicht: wie ein Heiligenschein, da zu *ergänzen ist:* wie wenn er von einem Heiligenscheine umweht wäre.

Gegen einen Weltmann wie *du* oder wie dich? Wo aber die Ergänzung der dem Hauptsatze entsprechenden Form oder die einer Form von sein den Nominativ des verglichenen Wortes erfordert oder **auch nur ermöglicht**, ist dieser nicht nur in Ordnung, sondern heute geradezu bevorzugt.*) So schreibt also schon Lessing mit gutem Rechte: Lassen Sie mich nicht wie ei*n* Gottschedianer (nämlich: kritisiert) kritisieren; und doch wird mir wohl Herr Klotz erlauben, den Abstand zwischen einem Geheimrate wie *er* (nämlich: ist) und einem Magister unendlich nicht zu halten; ebenso Schiller: Nimmermehr würde ich einen Posten wie dies*er* da (nämlich: ist) verlassen haben. Von den Neusten z. B. Hackländer: Mir ist als sähe ich ihn vor mir dahinziehn wie ein begossen*er* Pudel (nämlich: abzieht), und Ebers: Die ganze Kriegerkaste kann einer einzigen Schar, wie eur*e* Unsterblichen (sind), nicht widerstehn, und der Verfasser eines Buches über Sprachrichtigkeit: In einem Buche wie d*as* in Rede stehend*e* würde es geziemen.

Es giebt nichts Lächerlicheres als einen verliebten oder als ein verliebter Mann? Von solchen Sätzen aus hat sich der Nominativ sogar in die verkürzten Vergleichsätze nach der Wendung es giebt Eingang verschafft, und das nicht unberechtigter Weise, wenn sein grammatisches Objekt und logisches Subjekt einen Komparativ bei sich hat oder durch eine Verbindung wie etwas-, nicht anders, keinen anderen gebildet und danach durch einen mit als eingeleiteten Vergleichsatz näher bestimmt wird. Nicht nur bei Herder heißt es: Giebt es keine andere Empfindbarkeit zu Thränen, als körperlich*er* Schmerz? sondern auch beim neusten Übersetzer Drummonds: Giebt es etwas Traurigeres als ei*n* nur mit sich selbst beschäftigt*er* Mann? So wenig diese Fügung an sich nötig, so wenig ist sie als fehlerhaft zu bezeichnen, da in solchen Fällen das vergleichende Glied thatsächlich zu einem zusammengezogenen Vergleichsatze

*) Grammatiker wie Brandstäter, der natürlich einen Gallicismus wittert, Lehmann S. 170 und allerjüngst Wustmann, Allerh. Spr.-Dummheiten, S. 222, die auch in den folgenden Fällen Übereinstimmung des Hauptwortes im Vergleichssatze mit seinem Beziehungsworte im Hauptsatze fordern, schwimmen nicht nur erfolglos gegen den Strom, sondern sind stark auf dem Holzwege, wenn sie derartige Fügungen als Appositionen auffassen, unter deren strenge Regel sich freilich nicht fügen will, was die Freiheit zusammengezogener Sätze verdient. Daß die freiere Auffassung und Gestaltung ein Recht und ein Vorteil ist, mag an einigen Beispielen dargethan werden. Wenn G. Keller den Satz: jener trug einen schwarzen Filzhut breit wie ein Wagenrad, dieser ein Hütlein wie ei*n* Suppenteller hätte so gestalten wollen: .... wie ein*en* Suppenteller, so würde das heißen: er trug den Hut wie man einen Suppenteller trägt, während es bedeuten soll: der aussah wie ein Suppenteller. In dem Satze K. Bauers: Ich habe ihn besser als sei*n* Ruf gefunden würde die Änderung sein*en* Ruf den ganz andern Sinn geben, daß ich den Ruf nicht gut g e f u n d e n habe, ohne daß damit gesagt wäre, ob er es in Wirklichkeit nicht war. Wenn endlich zwei Erzähler ganz ähnlich schreiben: Er erblickte die Geliebte bleich wie d*er* Tod in der Sänfte und als er die Gattin bleich wie d*er* Tod erblickte, so tritt da der verglichene Gegenstand (Tod) in seinem ganzen Sein viel kräftiger hervor.

ausgewachsen ist: nichts Traurigeres als ein nur mit sich selbst beschäftigter Mann (nämlich: ist).*) Bei dem bloßen nichts als, das lediglich ein bloßes nur ist, kann freilich von einem andern als formellen Vergleiche nicht die Rede sein, daher auch nicht von einer Ausdehnung der freieren Fügung auch hierauf; und unbedingt falsch ist demgemäß der Satz aus einem Märchen: Es giebt aber nichts als ein Affe (statt einen Affen).**)

Konjunktionen oder Bindewörter.

Die Seiten über die Wortbildung haben dem Sprachbaumeister Winke geben wollen, nach denen er die Bausteine beurteilen, wählen und beschaffen kann. Auf denen über die grammatischen Formen war davon die Rede, wie sie zu behauen und zuzuputzen sind, damit sie sich fest zu zwei und zwei aneinanderfügen. Die Betrachtung über ihre gegenseitige Beeinflussung im einfachen Satze lehrt ihre Zusammensetzung zu einer einfachen Werksteinschicht; und das Übergreifen der Glieder des zusammengezogenen Satzes entspricht wohl der Art, wie beim Bau ein Stein der niedern Schicht die Grundlage für zwei der höheren abgeben muß. Es gilt zum Schluß zu zeigen, wie sich alle die so gewonnenen Teile, indem sie Reihe an Reihe verschränkt übereinander geschichtet werden, wenn nicht zu einer harmonisch gefügten Façade, deren Anlage man am sichersten dem sinnenden Studium musterhafter Sprachschöpfer und künstlerischer Anlage verdanken wird, so doch zu einer leidlich und glatt gefügten Mauer zusammenschließen. Den Bindegliedern, die dabei zwischen Schicht und Schicht oder zwischen größern Mauerteilen, ihre Gliederung anzudeuten, eingefügt werden, entsprechen jene Wörtchen der Sprache, die an sich unbedeutend, für sich nichtssagend und in ihrer Urbedeutung oft kaum mehr kenntlich sind, für das Verständnis und die Gliederung der Satzglieder und Satzreihen aber die größte Bedeutung haben: das sind die Konjunktionen oder Bindewörter. Wie aber die Baukunst heute nicht mehr, wie in ihren Anfängen, mit lauter geradlinigen Bauteilen und entsprechenden gleichartigen Bindegliedern, Säulen und Querbalken, auszukommen vermag und zu ganz andre Fügungen fordernden Rundlinien und den diesen entsprechenden Bögen fort-

*) Noch deutlicher wird das vielleicht an dem Satze des Grimmschen Märchens: so glücklich wie *ich* (nämlich bin) giebt es keinen Menschen unter der Sonne.

**) Noch viel weniger kann mit der Rechtfertigung eines Nominativs in einem wirklichen vergleichenden Gliede nach es giebt der Nominativ nach es giebt selber und im Gefolge davon neben einem pluralischen Objekt-Subjekt der Plural es geben gebilligt werden. Vielmehr beruht diese in der thüringischen und hessischen Mundart heimische Fügung auf gänzlicher Verkennung der Bedeutung von es giebt, worin giebt wirkliches transitives Verbum ist und es als wirkliches Subjekt die ungenannt gelassene Ursache und Kraft andeutet, die es ausführt. Daß Andresen aber gar aus Blättern vom Main und Rhein, gar aus dem Frankf. Journ. und der Köln. Z. Sätze anführen kann, wie: nach der letzten Volkszählung gaben *es hier* 716 Israeliten oder es müss*en* auch solche Käuze geben, hätte wahrlich *nicht sollen möglich* sein!

geschritten ist, welche die von ihnen beherrschten Glieder zu mancher Umgestaltung und Anbequemung zwingen: so hat sich auch die Sprache von der Aneinanderreihung nur gleichartiger Sätze, die allein Hauptsätze waren, durch bloße nebeneinanderreihende Bindewörter, die beiordnenden Konjunktionen, wie und, auch, aber, doch, denn, zur Einordnung auch anders geordneter Glieder, der Nebensätze, durch unterordnende Konjunktionen weiter entwickelt; und auch diese drängen gerade den beherrschenden Teil des Satzes, das Verbum, nach Stellung und Modus in andre Verhältnisse. Ja in keiner Sprache ist dieser Einfluß namentlich auf die Stellung der Satzaussage so ausnahmslos durchgeführt, wie in der deutschen, indem in allen ihren mit Für- oder Bindewörtern eingeleiteten Nebensätzen das Verbum oder in zusammengesetzten Formen das Hilfsverbum an das Ende rückt: Du *hast* etwas Unrechtes gethan! Was *hast* du gethan? Ich will wissen, {ob du etwas / *was* du} Unrechtes gethan *habest.*

Stellung der beiordnenden Bindewörter. Lange nicht so einfach regelt sich die Stellung der beiordnenden Bindewörter und ihr Einfluß auf die Wortstellung im Hauptsatze, nur im Hauptsatze; denn wo sie Nebensatz mit Nebensatz verbinden, kommen ihre Sonderwirkungen gegen das eben angegebene Gesetz über die Wortstellung im Nebensatze nicht auf. Im allgemeinen kann man sagen, daß ihre Stellung um so freier und willkürlicher ist, je deutlicher in ihnen noch ihre adverbiale Natur erkannt wird; so bei besonders, dennoch, ingleichen, desgleichen, daher, erstens, zweitens (= 1., 2.). Wie jedes Umstandswort, können dann auch sie fast jeden Platz einnehmen; und wenn sie selber an erster Stelle stehn, bewirken sie nach dem zweiten Hauptstellungsgesetze, wonach im Hauptsatze das Verbum oder Hilfsverbum stets an zweiter Stelle steht, ebenfalls gleich jedem andern Umstandsworte, daß unmittelbar nach ihnen das Verbum und danach erst alle andern Satzteile, auch das Subjekt, folgen: 1. (= erstens) hat er nicht Wort gehalten. *Damals* hat er *dennoch* mit seiner Voraussage Recht gehabt. *So* hat er mit seiner Voraussage damals *dennoch* Recht gehabt. *Dennoch* hat er mit seiner Voraussage damals Recht gehabt. Nur die Stelle zwischen Subjekt und Verbum ist den Bindewörtern höchstens ausnahmsweise zugänglich; bei der Folge: Verbum + Subjekt nämlich nur, wenn das letztere einen ganz besonders starken Ton erhalten muß, weil der Gegensatz oder die Schlußfolgerung gerade auf dieses abzielt: Der Schuldige kann doch nur, kann also nur Wilhelm sein. Bei der Folge: Subjekt + Verbum können dort gar nur die beiden Wörtchen nämlich und aber stehn: Karl hatte die Kränkung längst vergessen, Fritz *aber* hätte das nie fertig gebracht.

Ja, also, daher falsch gestellt. Danach wird man wissen, wie man über das Gesuchte z. B. einer Stellung von ja zu urteilen hat, wie sie in Zeitungen häufig, in einem Aufsatze z. B. dreimal hintereinander, *zu finden ist:* Alle Ideen *ja* haben nur soviel Wert, als sie

Kraft der Verwirklichung in sich haben. Am öftesten wird jetzt das Bindewort daher (auch also und andere sinnverwandte) falsch gestellt, so nämlich, daß sie in den gewöhnlich an die Spitze gerückten Nebensatz vorgeschoben werden, der die Folgerung gar nicht enthält, statt daß man sie für den diese wirklich ziehenden Hauptsatz aufsparte, z. B.: Unsere einander bekämpfenden Heere werden unseren gemeinsamen Feinden ein Wohlgefallen sein, weil sie hoffen, dann den Sieger und den Besiegten gleich erschöpft überfallen zu können; wenn uns *daher* die Götter nicht verblenden, wollen wir einen friedlichen Weg suchen, unsern Streit auszutragen (statt: wenn uns die Götter nicht verblenden, wollen wir daher u. s. w.).

Also, indes(sen), entweder, doch und jedoch. Etwas mehr von der rein adverbialen, einige auch nominalen Natur haben sich diejenigen Bindewörter entfernt, die zwar auch an beliebigen Stellen innerhalb des Satzes und auch an seiner Spitze stehn können, hier aber sowohl so, daß sie noch gleich anderen Satzteilen Einfluß auf die Wortstellung haben, also das Zurücktreten aller Satzteile hinter das Verbum veranlassen, als auch so, daß sie als echte Satzbindeglieder zwischen die zu verbindenden Sätze treten, ohne auf die Stellungsverhältnisse des zweiten, dem sie an sich sowenig angehören als dem ersten, irgend welchen Einfluß zu üben. Diese Doppelnatur zeigen also, indessen, doch, seltener jedoch und auffälligerweise oft auch entweder.*) Denn obgleich das letzte bedeutet: eine von den folgenden zwei Möglichkeiten und sonach, vor beiden stehend, die Stellung keines Gliedes beeinflussen sollte, sagen wir heute doch nicht nur, wie Luther: entweder *er wird* einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten, sondern auch: entweder *bin ich* ihrer oder sie sind meiner nicht wert gewesen. Bei *jedoch* ist die Stellung eines Satzgliedes zwischen dieses Binde- und das Aussagewort im wesentlichen auf unbedeutsame Formwörter beschränkt: Er ist fleissig genug, jedoch *es* fehlt ihm an natürlicher Anlage (lieber: jedoch fehlt ihm die . . . Anlage). Es hat dieses seinen tieferen Grund. Jedoch ist eine Abschwächung von doch; die Stellung: Bindewort + psychologisch am nächsten liegender Satzteil**) + Aussagewort, drückt aber gerade eine stärkere Hervorhebung des Gegensatzes aus, wie das jeder daran merken kann, daß bei dieser Stellung das Binde-

*) Nicht gut wird gelegentlich auch sogar so behandelt: sogar er entblödete sich nicht, dieser Partei gegen Thomasius als Werkzeug zu dienen. *Sogar* betont hier die Verneinung der Infinitivfügung und gehört als Adverb, wie jedes Adverb zu dem von ihm bestimmten Gliede, so hier zum Infinitiv: er entblödete sich sogar nicht u. s. w. (auch: sogar entblödete er sich nicht). Bei auch kommt es darauf an, ob es zum ganzen Satze, also dessen Verb oder zu einem einzelnen Worte gehört. In jenem Falle heißt es: Er billigte dein Verfahren nicht, auch wollte er dich warnen u. s. w.; in diesem: auch der Vater billigt *dein Verfahren* nicht.

**) *Vgl. unten* bei der zusammenhängenden Besprechung der Wortstellung.

wort durch eine dahinter gemachte Pause einen stärkeren Ton erhält: freilich hatte das der Kaiser gesagt, || indessen | der Kaiser war auch ein irrender Mensch. Aus einem ähnlichen Widerstreite zwischen der Schwere eines durch doch, indes, allein angedeuteten Gegensatzes und der vereinigenden Wirkung der nur einmaligen Setzung des Subjekts in einer Satzverbindung erklärt es sich auch, daß ein doch, indes, allein + Verbum am Anfange eines Satzes ohne besonderes Subjektswort hart erscheint. Wir sagen deshalb lieber nicht, wie Jensen ähnlich oft: Die Erzählung Scheffels (Hugideo) bietet manche Ähnlichkeit mit der eben erwähnten Sage, doch handelt noch zu römischer Zeit, sondern: handelt jedoch, handelt aber, allenfalls auch *aber* handelt noch u. s. w.

***Und wurde der Brand* bald gelöscht.** Endlich führen die Wörtchen aber und nämlich, die zwar innerhalb des Satzes alle möglichen Stellungen einnehmen, an seiner Spitze stehend aber das Verbum nie unmittelbar hinter sich haben können, zu den echtesten Bindewörtern, welche nur an der Spitze stehn und nie einen Einfluß auf die Stellung der Satzteile ausüben: und, oder, sondern, allein, denn. Nur bei den drei ersten, namentlich aber bei und, findet sich heute überaus oft die Wortfolge: und (oder, sondern) + Verbum oder Hilfsverbum + Subjekt. In einer kaiserlichen Ordre vom 29. März 1890 heißt es hintereinander: Dieselben liefern den Beweis, dass in meiner Armee nicht überall nach gleichen Grundsätzen verfahren wird *und sehe ich* mich veranlasst, meiner Willensäusserung erneut Ausdruck zu verleihen; und: Zum Repräsentieren sind nur die kommandierenden Generäle verpflichtet *und darf es* in meiner Armee nicht vorkommen u. s. w. Ein Beispiel für diese Stellung nach sondern mag einer Zeitung entnommen werden: Str. war kein Wucherer im Stile der hier landläufigen, sondern beschäftigte sich *derselbe* auch mit ernstern Wissenschaften.

Immerhin sichert bei oder und sondern die heutige Seltenheit der umgekehrten Wortfolge der Vorschrift der Sprachlehrer, daß diese dem deutschen Wortstellungsgesetze gemäß zu meiden sei, Zustimmung und Befolgung. Und auch für und bleibt der Sprachlehrer nach der Entwicklung dieses Gesetzes im Recht, wenn er die Stellung und + Subjekt (oder ein anderer psychologisch näher liegender Satzteil) + Verbum verlangt, trotzdem ich zu der reichen Sammlung von Beispielen der umgekehrten Folge bei Lehmann und Keller leicht noch eine größere fügen könnte, die nach vielen Hunderten zählt. Nur darf man nicht als Abweichungen ansehn, was keine sind. Die Fälle nämlich sind keine, in denen die umgekehrte Wortfolge des zweiten Satzes darin begründet ist, daß auch für ihn noch ein an der Spitze des ersten stehendes gemeinsames Glied gilt, mag es nun ein bloßer Satzteil, besonders ein Adverbiale, oder ein Satz sein. So heißt es in der Gasteiner Konvention mit Recht: *Bis zur Ausführung der desfallsigen Bundesbeschlüsse* benutzen die Kriegsschiffe beider Mächte den Hafen und *wird das Kommando* und die Polizei über denselben *von Preussen* ausgeübt. Nicht minder richtig steht in der

Tägl. Rundschau: Sie hatten mit dem Feuer gespielt, und *nun es aufgelodert war*, klapperten ihnen die Zähne vor Entsetzen und *schüttelte sie* das Schuldbewusstsein in jähem Fieberfrost; und bei Jensen: *Ohne dass sie es selbst wusste*, wendete sich manchmal das Verhältnis um und *war sie* seine Lehrerin. Auch eine wirkliche Ausnahme darf und muß man wohl zugestehen, wenn nämlich der mit und angeknüpfte Satz keinen völlig neuen Gedanken anfügt, sondern eine Folge aus dem ersten oder die Erläuterung einer zugehörigen Einzelheit, wenn also und, seiner alten Vieldeutigkeit entsprechend, soviel ist wie und so, und deshalb oder wie und zwar.*) So wird man also den Satz Bornhaks gutheißen dür-

*) Unter Hinweis auf die Möglichkeit dieser Bedeutung von und ist für eine gewisse Duldung der umgekehrten Wortfolge nach und, die ihr sonst fast alle Grammatiker noch versagen, Prof. Dunger im Litt. Centralblatt 1880, S. 1751 eingetreten, nachdem schon früher Grube S. 92 viele Fälle durch ein ausgelassenes es hatte entschuldigen wollen. Grube bedachte dabei nicht, daß diese Auslassung der Schriftsprache und besonders verstandesmäßiger Prosa wenig mehr genehm ist und ihren Platz nur noch in Erzählungen hat, wo wie in den Grimmschen Märchen, ganz und gar der bequeme Volkston, oder in Novellen und Romanen, wo dadurch eine altertümlichere oder gewöhnlichere Färbung erreicht werden soll, wie z. B. oft im Ekkehard oder gelegentlich bei Grosse, Storm u. a. Wenn dagegen Dunger den Verteidigern der regelmäßigen Wortstellung die Hunderte von Ausnahmen entgegenhält, so bedenkt er nicht, daß nach Hunderten zählenden Ausnahmen nach Zehntausenden zählende regelmäßige Fügungen gegenübergestellt werden könnten. Die Stellung und + Subj. (oder andrer Satzteil) + Verbum kann man besonders auch daraus als das Regelrechte und Natürlichere erkennen, daß sie in nicht zu zählenden Fällen steht, wo die Einwirkung eines an der Spitze stehenden Adverbiales auch auf den zweiten Satz die Umkehr rechtfertigen würde; also an Sätzen der Art: *Mählich* verlängerten sich die Schatten und es wurde stiller. *Da* freuten sich die Augen Palmas und ihre Pulse schlugen. Noch weniger kann es unsere oben für die Praxis eingenommene und empfohlene Stellung ändern, wenn darauf hingewiesen wird, daß die sogenannte Umkehrung nach und uralt sei, wie das jetzt am eingehendsten in J. Poeschels leider noch nicht zu Ende geführter Abhandlung: „Die sogenannte Inversion nach und" geschieht (Einladungsschrift zu der ... Einweihung ... der Fürsten- und Landesschule zu Grimma 1891, S. 71ff.). Denn aus der freien und früher vielleicht schönen Beweglichkeit der alten Zeit sind wir überhaupt zu festerer Wortfügung und Stellung gelangt; und mag das auch zum Teil vielleicht unter zu großem Einflusse der bloßen Verständigkeit geschehen sein, so ist man damit doch auch zu größerer Übersichtlichkeit und dem Werte der Gedanken entsprechender schärferer Unterscheidung der Unter- und der Beiordnung gelangt. Unsere Festigkeit von heute ist also von dieser Seite ein Vorzug, der nicht ohne Not geopfert und mit neuem Schwanken ausgetauscht werden sollte. Vor allem kann es auch auf den Grammatiker gleich wenig Eindruck machen, daß der Fehler sogut aus der Feder des Fürsten, wie aus der örtlicher Berichterstatter fließt. Denn für jenes Unterschrift sind die Erlasse meist in — freilich fürstlichen Kanzleien fertig gemacht, und der kleine Berichterstatter und Geschäftsmann hat seine Muster an dem wieder zu einer Kanzlei gehörigen Hofberichterstatter und an den Bekanntmachungen der Polizei, der Gerichte und Verwaltungsbeamten, die hier alle eine altertümliche, überlebte Form noch fortschleppen. Wenn aber derselbe Stil von Fabrikleitungen, Bankstuben und endlich Zeitungen weiter gehegt wird, *so wird er darum nicht* anders und besser, ebensowenig als Handlungskontore oder *Buchhändleranzeigen* diese Kanzlistenunart zu veredeln vermögen. Endlich kann

fen: Herzogin Adelheid konnte sich schwer von diesem Verluste aufraffen und [so] stammte wohl aus dieser Zeit das schwere Nervenleiden, an dem sie noch heute zu tragen hat; und ebenso den eines Reisebeschreibers: Es gelangen vier Gruppen mit zwanzig Unterabteilungen zur Vergleichung und [zwar] wird deren Wert nach graphisch ausgedrückten Qualitätsprocenten bestimmt.

Schon nicht mehr sollte dagegen der Satz aus der Feder Moltkes Nachahmung finden: Welche Hindernisse ihm dabei die Aupa bereiten mochte, war noch zu erfahren *und wurde deshalb* eine Rekognoscierung gegen Josephstadt anbefohlen, weil hier der Ausdruck des logischen Verhältnisses in deshalb besonders vorliegt und somit nicht einer ungewöhnlichen Begriffsfülle des und und ungewöhnlichen Stellung überlassen zu werden braucht. Wenn die Länge des Subjektswortes oder daran anschließende Glieder seine Nachstellung fordern, wird der sorgfältige Stilist überhaupt hinter und lieber zur Andeutung des Subjektes ein es einschieben, wie er auch in den oben angeführten Beispielen das in Klammer beigegebene so, zwar u. ä. Worte lieber einfügt als ergänzen läßt. Unberechtigt ist die umgekehrte Wortfolge vollends, wo von einer volleren Kraft des Wörtchens und deren Einwirkung auf die Wortstellung keine Rede sein kann, wie in dem Satze der Neuen Freien Presse: Der Papst wurde lebhaft begrüsst und bemerkte man unter den Anwesenden viele Kardinäle. Oft veranlaßt aber die Umstellung sogar ein lächerlich wirkendes Mißverständnis, das erst durch das Spätere aufgeklärt wird. Bald schwebt nämlich infolge der Umstellung ein an der Spitze stehendes Adverbiale auch für das zweite Glied vor, wie in dem Satze der Leipziger Zeitung: *Mitten in dieser Holztafel* sitzt eine Kanonenkugel und *kann man* noch heute sehen, welchen Weg die Kugel damals *in dem Dachstuhle* des Hauses genommen hat; daß man das, wie es jetzt klingt, mitten in der Holztafel sehen könne, diesen Schein ließe die richtige Stellung und man kann noch heute sehen nicht aufkommen. Bald rechnet man auch in vorläufiger Ermangelung eines neuen Subjekts mit dem alten, ob es nun bei Winckelmann heißt: Dieser Künstler hat auf dem Throne gesessen und wird noch jetzt ihm gehuldigt (statt: und es wird ihm u. s. w.), oder schon lächerlicher in der Köln. Zeitung: Übrigens ziehen schon vorher unsre Jägerpatrouillen aus und säubern die diensthuen-

auch, was der Romanschriftsteller und auf verwandten Gebieten Wirkende mit dem volks-, geschäfts- und altertümelnden Mittel wirken, für die überlegte Schriftsprache der Darlegung, Beweisführung u. dgl. nicht maßgebend sein. Zum Schluß noch einmal: daß oben die eine Ausnahme gutgeheißen wird, ist ein Zugeständnis, welches man nach dem Gange der Entwicklung wohl machen kann; niemand aber soll es auch zu machen veranlaßt werden, wenn es seinem Sprachgefühl widerstrebt, das heute immer die Mehrheit aller Fügungen mit und für sich hat. Im letzten Grunde steht auf diesem Standpunkte auch R. Hildebrand, Z. f. d. deutschen Unterr. 1892, 793 ff., der erfreulicherweise auch hervorhebt, daß die Umkehr nicht nach jedem und *eintritt, und der auch* die Probe mit und zwar u. ä. empfiehlt.

den Offiziere und Feldwebel — wie? fragt man betroffen, etwa gar von —? — doch halt, es geht weiter: das Terrain!

Der Minister besichtigte alle neuen Bauten und drückte *derselbe* (oder er) seine Freude aus. Endlich gar die Vermählung der Unart aus der Kanzleisprache mit der Gespreiztheit unsrer heutigen Redeweise stellt es dar, wenn die falsche umgekehrte Wortfolge dadurch herbeigeführt wird, daß das Subjekt nach und ganz überflüssig wiederholt wird, meist in der allen Akten= und Zeitungsmenschen ans Herz gewachsenen Form: derselbe, dieselbe, dasselbe. Es war nichts als Kanzleideutsch, was in der Bekanntmachung über die neuste 3% preußische Anleihe zu lesen war: Die Bescheinigung über die erfolgte Zeichnung mit der Quittung über die Sicherstellung wird dem Zeichner zurückgegeben *und ist dieselbe* bei der ersten Zahlung der Zeichnungsstelle wieder einzuliefern; in der gleichen Bekanntmachung über die Reichsanleihe auf der nämlichen Seite fehlte das falsche dieselbe! — Die Unzahl von Ortsberichterstattern glaubt gewiß, etwas Absonderliches gethan zu haben, wenn sie beginnt: Gestern traf der Minister von G. in unserer Stadt ein *und beehrte derselbe* noch an diesem Tage mehrere Klassen der Stadtschule mit seinem Besuche; meinen sie doch billig, sich die Hofberichte zum Muster nehmen zu dürfen: Der König hat sich vorgestern zu den Jagden nach Rehefeld begeben *und wird Allerhöchstderselbe* wahrscheinlich bis Mittwoch dort der Jagd obliegen.

Adverbien als Bindewörter: so gut sie konnten; nun, trotzdem. Bei der unumschränkten Geltung, die das Stellungsgesetz des Nebensatzes genießt, kann es nicht Wunder nehmen, daß ihm die Kraft innewohnt, immer mehr ursprünglich demonstrative Adverbien, was die meisten Bindewörter gewesen sind, auch Partizipien und Substantive, in unterordnende Bindewörter zu verwandeln.

Zwar auf so schwerfällige Formen, wie dahingegen, ohnerachtet oder jetzt ungeachtet, ansonst, die der Aktenstil liebte, braucht man jene Kraft sich nicht ausdehnen zu lassen. Wenigstens wird niemand so leicht schreiben, wie der General Günther: Der Verlust, ohnerachtet er zehnmal beträchtlicher ist, kann doch den unsrigen nicht ersetzen, mag schon G. Keller ungeachtet öfter ähnlich brauchen und z. B. auch geschrieben haben: er hoffte, dass er sich noch unter den Lebenden befinde, ansonst der eine oder andre gewiss eine bestimmte Todeskunde gebracht hätte. Dagegen wird so + Adverb oder Adjektiv, das eigentlich in den Hauptsatz gehörte und für den Nebensatz in natürlich auch noch möglicher Weise durch als aufgenommen werden müßte (sie war so rasch gelaufen, als sie nur konnte), heute ebenso oft als Relativ an die Spitze des Nebensatzes gezogen: Sie lief, so rasch ihre zitternden Schritte sie zu tragen vermochten, in der Richtung des Kremels weiter (E. Bauer). Ebensowenig darf gegen die Anwendung von nun als unterordnende Konjunktion mehr etwas eingewendet werden, zumal sie fühlbarer als da zugleich den Grund und das gleichzeitige Eintreten seiner Folge bezeichnet.

Und zwar ist der Romanschreiber ebenso im Recht, der von der Vergangenheit schreibt: Sie war beruhigt, nun sie ihn gesund und wohlbehalten wusste (E. Bauer), als die Zeitung mit dem Satze: nun man sich überzeugt, dass dieselbe aufreizt, soll sie aufgehoben werden.*) Wie dieses nun aus älterem nu dass hervorgegangen ist, freilich schon im Mittelhochdeutschen, und wie von während dass, welches noch in Schillers Prosa durchaus vorherrscht, bloß während übriggeblieben ist, so kann auch nichts dagegen gethan werden, daß neuerdings bloßes trotzdem oder zumal statt des älteren trotzdem dass, zumal da einrückt. Das Individuum erhält, trotzdem es sich seinen Vorstellungskreis selbst schaffen muss, doch durch die Gesellschaft eine bestimmte Richtung seiner geistigen Thätigkeit, schreibt z. B. ein deutscher Sprachforscher.

Je — je, so — so, umso — umso. Auch der umgekehrte Fall kommt vor, daß Bindewörter, welche heute im allgemeinen als unterordnende empfunden werden, ihre ältere Adverbiale oder den Hauptsatz anknüpfende Kraft wieder erlangen, sobald das Verbum neben ihnen nicht in der Stellung des Neben-, sondern des Hauptsatzes erscheint: so wiewohl, obzwar, obschon u. ä. Obgleich (= jedoch) das Weissbrot schmeckt auch im Schlosse gut, sagt z. B. Hebel. Ganz gewöhnlich ist je mit — noch — demonstrativer Bedeutung (ursprünglich = immer) im zweiten Gliede neben einem relativen je im ersten, freilich in der Hauptsache nur noch in zusammengezogenen oder doch kurzen Sätzen. Da das aber etwas Volkstümliches, Natürliches ist, wie jedem der Blumenname Jelängerjelieber sagt, mag man zusammengezogene Sätze nur auch immer möglichst nach dem Goethischen Muster bauen: Bis an die steilsten Höhen liegt roter Ton angeschwemmt, je höher, je röter, und auch kurze selbständige nach dem Lessingschen: Ihr Gelehrten, je mehr ihr lernt, je mehr vergesst ihr. Nur bei längeren Sätzen verdient desto und umso im Nachsatze den Vorzug, weil da die größere Spannung des Tones zwischen der Einleitung des Neben- und der des Hauptsatzes in diesem ein Wort erwünscht macht, welches eines größeren Nachdrucks fähig ist als das dürftige je. Wieviel besser ein solches, desto oder umso, dann wirkt, wird jeder fühlen, der diese in dem folgenden Satze Karls v. François für die zwei letzten je einsetzt: Jemehr ich mich der heimatlichen Gegend näherte, je wohlbekannter mir alles entgegenlachte, je (desto, umso) mächtiger hob sich meine Brust, je (desto, umso) lebhafter malte mir meine Phantasie die Freude des bevorstehenden Wiedersehens aus. Geradezu ungefällig klingt es aber, wenn ein Germanist auch umgekehrt umso zugleich für Haupt- und Nebensatz braucht: Umso (statt je) stärker die Veränderung des Sprachusus, umso mehr Gelegenheit ist zum

---

*) Seine Beschränkung auf die Gegenwart, die Heyse-Lyon S. 268 am liebsten sähe, ist so wenig nötig, als das Adverb nun bloß auf die Gegenwart geht; Adverb wie Konjunktion können vielmehr gleichgut auch auf die relative Gegenwart, d. h. die Gleichzeitigkeit in der Vergangenheit gehn.

Wachstum der dialektischen Verschiedenheit gegeben. Dem je — je mit Komparativ entspricht genau so — so (doch) mit Positiv, womit bezeichnet wird, daß zwei Eigenschaften in gleichem Grade vorhanden sind. So glücklich Herr v. Caprivi bis jetzt immer gesprochen hat, so unglücklich fuhr er mit dieser unbegründeten Absage an die Liberalen. Natürlich ist es wieder eine Unregelmäßigkeit, wenn im Nachsatz auf die durch ein erstes so begonnene Betonung des gleichen Grades verzichtet wird, wie etwa bei Jensen: Man hat den Versuch gemacht, den Feldberg als aus Viehberg entstanden herzuleiten; aber so richtig dies beim Hachberg zutrifft, ist die Erklärung eine (!) sehr unwahrscheinliche (statt so unwahrscheinlich ist die Erklärung hier).

Verquickung verschiedener Fügungen. Hierin liegt einer der Fälle vor, in denen man von einer Verquickung*) verschiedener Fügungen reden muß; und so begreiflich diese, im ungezwungenen Sprechen natürlich und zwischen verwandten Fügungen zumal sein mag, so entschieden verrät sie doch eine Unklarheit und Unaufmerksamkeit, welche nicht in die gute Schriftsprache gehört. Diese Unbedachtsamkeit muß aber umso empfindlicher auffallen, je näher die entsprechenden Glieder einander gerückt sind. Danach wird man fordern dürfen, daß mehrere durch einander entsprechende Bindewörter verbundene gleichartige Sätze eines Satzganzen in der beim ersten anklingenden Form zu Ende geführt werden. Der Verfasser des Höllenbreughel durfte also nicht schreiben: Täuschungen, welche *entweder* aus leeren Worten, aus unvollständiger Erfahrung und Bildung *und* (statt oder) aus abergläubischer Gesinnung hervorgehen, und Mitarbeiter der T. R. nicht: In Turgenjews Rauch ist weder Liebe zu etwas und fast gar keine (statt noch irgend welche) Poesie, noch: die Hütten sind aus Stroh und Rohr hergestellt, bald mit spitzen oder (statt bald) mit flachen Dächern.

Sowohl — als auch, und, wie, sowie. Außerdem noch mißtönend klingt z. B. der Satz der Deutschen Z.: *Sowo*hl Samstag Nacht, *sow*ie auch gestern Nachmittag wurden Erschütterungen verspürt. Die letzte Ausdrucksweise entspringt aus der heute weitverbreiteten Scheu vor dem Alltäglichen und der Sucht nach dem Ungewöhnlichen, aus der man sogar das einfache und immer öfter durch das gespreizte sowie (auch ebenso) ersetzen zu müssen meint. Ein Gelehrter veröffentlicht Grundzüge der homerischen Modussyntax *sowie* Lehre vom Gebrauch der Partikel *ἄν*. Eine Zeitung bietet: er war mit einer Nachtjacke und einer Hose *sowie* mit Stiefeln bekleidet. Natürlich konnte sich auch Jensen diese Neuheit nicht entgehen lassen: Die ganze Nagoldbahn zeigt sich sehr tunnelreich *wie* die von ihr durchzogne Landschaft — merkwürdige Landschaft das! denkt man schon; doch da kommt noch, den formell vorliegenden Vergleich verbietend: in ziemlicher Gleichartigkeit. Es verrät sich hierin weiter nichts, als Mangel des Gefühls für den Unterschied

*) *Contamination* sagt Paul a. a. O. S. 136.

zwischen und und (so)wie. Jenes paßt meist und kann zwischen alle für den Gedanken gleich wichtigen, gleichartigen Satzglieder treten; (so)wie ist im Grunde nur vergleichend und kommt in weiterer Anwendung nur dem Gegenstande zu, welcher nicht gleich wichtig ist und nur herangezogen wird, um die über den in Rede stehenden, für den Zusammenhang. wichtigeren Gegenstand gemachte Behauptung durch einen Hinweis auf etwas Allgemeineres oder Ähnliches zu beleuchten. So sagt Goethe im Winckelmann, wo es in erster Reihe auf den Künstler abgesehen ist, fein und bedeutsam: Für den Künstler *wie* für den Menschen ist eine geschichtliche Ansicht verwandter Zustände höchst vorteilhaft. Noch schlimmer als dieses wie ist als auch statt und: Ich benutzte die Zeit, mich über die Verhältnisse der verschiedenen Länder *als auch* über die Grundsätze des Bank- und Handelswesens zu informieren; noch schlimmer, insofern dabei das als noch mehr als in der Luft schwebend empfunden wird.

Nicht (sowohl oder so sehr) — sondern. Aus dem gleichen Grunde muß die Verbindung nicht — als vielmehr verurteilt werden. Statt: Auch möchte ich nicht Abstraction und Vergessenheit als Ursache annehmen als vielmehr eine bestimmte Konvention mußte es z. B. in Herrigs Archiv heißen: nicht Abstraction, sondern oder eher eine Konvention oder weniger Abstraction, als (denn) eine Konvention. Nach nicht sowohl, nicht so sehr ist als vielmehr sogar noch häufiger, trotzdem nicht besser und nur ein alter Latinismus an einer Stelle, wo sondern oder bloßes vielmehr echt deutsch und ausreichend wäre. Wer es da gebraucht, hat Goethen mit einer Reihe von Beispielen auf seiner Seite: Er gehört nicht sowohl zu den Dichtern der neuen Welt, welche man die romantische genannt hat, sondern (vielmehr) zu jenen der naiven Gattung.*) Sondern steht hier in der Weise, in welcher es im Deutschen ausschließlich steht, nämlich aufhebend und berichtigend, doch auch so nur nach einer Verneinung, und zwar muß diese eins der mit n anfangenden verneinenden Adverbien nicht, nirgends u. ä. oder kein und kaum sein, allenfalls auch selten. Der Minister von Lutz kommt nur noch selten hierher, sondern ist gewöhnlich auf seinem Landhause in Tutzing (M. Allg. Z.). Andere Ausdrücke mit verneinendem Sinne sind, weil ihre Verneinung nicht selbständig genug ausgedrückt ist, vollends nicht geeignet, durch das scharf entgegensetzende sondern aufgehoben oder berichtigt zu werden. Es gilt dann entweder jene Begriffe aufzulösen oder das zweite Glied mit (und) vielmehr fortzusetzen. Es darf also nicht gesagt werden: Die Gründe waren unaussprechbar, sondern mussten verschwiegen

---

*) Sanders S. 257 findet freilich auch in solchen Sätzen eine „Ausweichung aus der Fügung", wenn auch eine weniger starke. Wenn er das Tonverhältnis berücksichtigte, müßte er anders urteilen. Bei sowohl hat allerdings so (wenigstens auch) den Ton im ersten Gliede und fordert sich entsprechend ein als im zweiten; bei nicht sowohl, nicht sosehr ist die Verneinung die Hauptsache und daher auch am *stärksten betont*, *ihr* aber entspricht sondern (vielmehr).

bleiben, sondern nur: sie konnten nicht ausgesprochen werden, sondern. Oft liegt auch der Fehler gar nicht im ersten, sondern im zweiten Gliede, in sondern selbst, das angewendet ist, wo der Gedanke nur in einer bestimmten Weise erläuternd weiter geführt wird, sodaß also und genügt: So sollte Hebel sagen: Da ist ihm die Rache zu klein und verächtlich, und (nicht sondern) er denkt: Wir sind in Gottes Hand, und will nicht Böses mit Bösem vergelten.

Dafür, dadurch, *dass*, nicht weil u. ä. Auch bei unterordnenden Bindewörtern fehlen die Mischfügungen nicht. Die Adverbien dadurch, darum, darin, daraus, darüber stehn für durch das, um das u. s. w. und fordern demgemäß, da das logische Verhältnis des Mittels, Ausgangspunktes u. s. w. schon im Verhältnisworte ausgedrückt ist, nur noch die Anknüpfung der durch sie angedeuteten Ausführung durch dass. So richtig daher das einst sehr gebräuchliche darum dass ist, sogar besser als darum weil, so daß man jenes nur nach Goethes Vorgange wieder einbürgern sollte statt es als zu gewöhnlich zu meiden, so falsch ist ein dadurch, dafür, weil. Also nicht: Der Gedanke wurde dadurch notwendig, weil (sondern dass) man voraussah. Fast noch schlimmer ist weil nach dem Neutrum das, dem (besser der, den Umstand, dem Umstande), wie in dem Satze Auerbachs: die Schuld ist allein dem (Umstande) beizumessen, weil (richtig dass) wir unser Vaterland zu sehr geliebt. Ebensowenig verdient die Verbindung dabei, darin, daraus, wenn gebilligt zu werden; und Sätze wie die unsrer Klassiker sind nicht nachzuahmen: Der Wortstreit entsteht daraus, wenn ich die Sachen unter andern Kombinationen sentiere (!). Genau muß es entweder dann, wenn oder daraus u. s. w., dass heißen.

Vermengung von als, wo und dass. Auch als findet man oft in ungebührlicher Weise, namentlich in der Verbindung: bei dem Umstande, als, die auf einer Verquickung mit in*so*fern als beruht, z. B. bei einem neueren Erzähler: mit (!) dem Umstande, als (statt dass) seine Tante eine reiche Fleischhauerin in G. war, stand ihm sogar etwas Grosses in Aussicht. Noch falscher steht als zeitlich in solchen Sätzen wie dem Auerbachs: es wird jetzt ungefähr acht Monate sein, als ich einen Brief aus Sevilla erhielt. Wieder sind da zwei Fügungen vermengt: es war ungefähr *vor* 8 Monaten, als ich — erhielt und es wird jetzt ungefähr 8 Monate (her) sein, dass ich erhielt. Vollends die noch häufigeren Wendungen: bei der Gelegenheit, in dem Augenblicke u. ä., dass (z. B. daselbst ein Ministerium geht), die vielmehr ein Relativ wie wo, auch als fordern, sind lediglich Gallicismen, und noch dazu verschuldet von schlechten oder ungewissenhaften Kennern des Französischen, die nicht beachten, daß das da übliche französische que nicht die Konjunktion dass, sondern — auch ein relatives Adverb ist.

Bei alledem wäre es jedoch ein Irrtum, glauben zu wollen, daß *solche Verquickungen* nur sprachstörend gewirkt hätten. Oft sind anfangs *vereinzelte* Abweichungen, die darauf beruhen, vielmehr allgemein üblich

geworden und haben eine gewisse Mannigfaltigkeit der Ausdrucksweisen für die nämliche Sache geschaffen, manchmal auch — und dann soll man sie doppelt beachten — mit einer feinen Abtönung des Sinnes; nicht selten stehen freilich auch duldbare Verschmelzung und unzulässige Vermengung hart neben einander.

Derselbe, gleiche, nämliche, der oder wie? u. ä. Zum Vorteile der Sprache haben sich derselbe und der nämliche, welcher oder der und der gleiche wie in der Weise ausgeholfen, daß in vollständigen Sätzen neben dem auch bisweilen möglichen wie nach beiden das Relativ, in der Zusammenziehung ebenso bei beiden fast nur wie gebraucht wird: Erkennen Sie diesen für den selben (nämlichen, gleichen), *der* Sie gestern beleidigt hat? Aber: Dadurch werden den deutschen und österreichischen Waren dieselben (nämlichen, gleichen) Ermässigungen eingeräumt, *wie* den ungarischen. Zu weit gehen bei denselben Wörtern und dem Gegenteile der umgekehrte, entgegengesetzte nun aber Fügungen wie die folgenden bei einem Germanisten: Nach demselben Schema *von* Schottel angelegt unterscheidet sich Morhofs Werk davon . . . und: es gilt also für ihn das Umgekehrte *was* für Luther. Im ersten sind die Fügungen nach dem Schema von Schottel (besser: Schottels) und nach demselben Schema, wie das von Schottel zusammengeflossen, und in dem anderen die beiden: das Umgekehrte von dem, was für Luther gilt oder kürzer (nach S. 307 f.) das Umgekehrte als für Luther. Mehr griechisch als deutsch klingt der Satz Jensens: die Uhrenindustrie nimmt ungefähr denselben Raum auf dem Hochlande *mit* der Strohflechterei ein.

Ehe und eher (bis). Auch nicht eher, bis sollte die Schriftsprache dem Volke überlassen, in dessen Tone es in den Grimmschen Märchen immer heißen mag: die eine von den drei Kühen kriegt er nicht eher, bis er die andern bezahlt hat, während es ihr selber zukommt, wenigstens das von eh*er* geforderte als einzuschieben oder bloß zu schreiben: Thu es nicht, ehe du ihn (nicht) befragt hast. Ganz verkehrt wäre: Thu das nicht, eh*r* du ihn gefragt hast, mag das immerhin schon mancher dem Volke nachschreiben; denn da ist das Adverb (Ich war eher (= früher) da) mit der Konjunktion verwechselt.

(Es schmerzt) *wenn* oder dass? Dagegen hat sich wenn wieder um die Weiterbildung der Sprache verdient gemacht, indem es anstatt dass auch in Subjekts- und Objektssätze eindrang, namentlich nach Ausdrücken, mit denen eine Gemütsäußerung oder ein Urteil ausgesprochen wird. Oder wer fühlte nicht, daß es etwas anderes besagt, wenn in der Fr. Pr. zu lesen ist: Man wird es den Examinatoren nur danken, *wenn* sie Unbildung und Unfähigkeit von den Hörsälen der Hochschule fernhalten, als wenn dastünde: *dass* sie . . . fernhalten. Die zweite Fügung ist nötig, wenn das thatsächliche Vorkommen dieses Verfahrens betont werden soll; die erste zulässig, wenn der gleiche Dank für alle Fälle, auch die etwa noch vorkommenden und die nicht beobachteten, zugesichert *werden soll*. In diesem Sinne ist die Fügung mit wenn sogar eine

schöne Kürze statt der längeren: man wird ihnen Dank wissen, wenn sie . . . fernhalten, dass sie so handeln. Freilich muß auch wirklich eine derartige Unbestimmtheit, die Möglichkeit einer nur bedingten Annahme, ein leiser Zweifel durchklingen können, wenn ein solches wenn zulässig sein soll; so noch in dem Zeitungssatze: So wichtig es ist, wenn im Kreise der Fachmänner die Frage möglichst intensiv diskutiert (eingehend erörtert) wird, ebensowenig gut zu heissen ist es. Dagegen ist ungehörig der des Höllenbreughel: Es wäre ein Vorschlag, der die Beachtung aller verdiente, *wenn* die Mimen und die Universitätsprofessoren einmal versuchsweise die Rollen tauschten.

(Annehmen), dass oder als ob, als wenn? Die gleiche Vorsicht in Anlehnung und Anwendung erfordert das jetzt ebenfalls statt dass oft auftretende als ob oder als wenn, dem die Sprachrichter entweder zu große Abneigung oder Nichtachtung, die Männer der Zeitungen eine unberechtigte Vorliebe entgegenbringen. Es ist am Platze, wo es dem Darsteller darauf ankommt, die Aussage des Nebensatzes als nicht zutreffend hinzustellen, und wo dies im regierenden Haupt- oder Thätigkeitsworte nicht deutlich genug ausgedrückt erscheint. Mit Recht hat also Gellert*) lieber gesagt: Sie wird denken, *als ob* sie ihnen deswegen erst gewogen *würde*, als: dass sie . . . gewogen wird, wo jede Andeutung von dem Irrtümlichen dieses Gedankens fehlen würde. Desgleichen sagt Goethe trefflichst: Wir gefallen uns im Mittelmässigen, weil es uns in Ruhe lässt; es giebt uns das behagliche Gefühl, *als wenn* man mit seines Gleichen um*gienge*. Auch gegen den in mehreren Zeitungen gleichlautend abgedruckten Satz läßt sich demnach nichts einwenden: Ganz so steht es mit der Behauptung, die . . . . selbst in Deutschland hier und da gemacht wird, *als ob* die guten Beziehungen zwischen Deutschland und Russland gelockert *seien*. Sodann ist als ob noch am Platze, wenn der Inhalt eines Satzes weniger den Wortlaut einer Aussage und eines Gedankens und vielmehr nur allgemeiner die Richtung angiebt, in welcher sie sich bewegt hat, wie wenn Goethe sagt: Die Mutter liess mir vorspiegeln, *als wenn* sie nach Civita-Vecchia den Weg genommen *hätte*, oder, was an der Sache nichts ändert, mit der Stellung des Fragesatzes Elze: England überhäuft die Regierung der Vereinigten Staaten mit Tadeln und Vorwürfen, *als liesse* sie sich beständig von den Sklavenhältern beeinflussen. Sonst wird als ob, als wenn heute mit Vorliebe noch hinter Hauptwörter, wie Annahme, Meinung, Verdacht, Schluss u. ä. gesetzt, meist aus Sucht nach Neuerem und Ungewöhnlichem, also mindestens in dieser Häufigkeit nicht nachahmenswert. In Zeitungen heißt es z. B.: der Verdacht, als ob ich Dürer nicht genug schätzte

*) Übrigens ist Gellert nicht der erste, bei dem sich diese Fügung findet; sie kommt beispielsweise schon im 17. und dann auch im Anfange des 18. Jahrhunderts *auch mit* dem bloßen ob vor; so bei Grimmelshausen: Ich möchte *beschuldigt werden, ob* gienge ich zu viel satyrice drein.

und: wir warnen vor der gutmütigen Annahme, als ob Tisza gehen würde. Unbedingt falsch ist es, wo eine bestimmte Vermutung und eine wahrscheinliche Annahme ausgesprochen wird; nie gehört auch der Indikativ dazu, wie sich ihn die Deutsche Z. erlaubt: es *scheint* also, *als ob* die panslavistische Aktionspartei nicht gesonnen ist (statt sei), die Campagne als beendigt zu betrachten.

(Sehen) dass oder wie? Weiter steht wie oft falsch statt dass nach Verben der Mitteilung oder Wahrnehmung, dann nämlich falsch, sobald wie, welches mit einer indirekten Frage allein auf die Art einer Handlung hindeuten kann, auch angewendet wird, wo es sich nur um die Feststellung einer Thatsache handelt. In der Tägl. Rundschau sollte es also nicht heißen: Nach Mitternacht bemerkte der Wächter Heim, *wie* (sondern dass) ein vollständig (!) unbekleidetes Frauenzimmer neben dem Eisbären . . . im Hintergrunde des Zwingers sass. Der Fehler wird darum gar nicht selten*) begangen, weil man in dem Wechsel zwischen wie und dass gar ein Mittel erblickt hat, die Aufeinanderfolge mehrerer dass in verschiedener Abhängigkeit zu vermeiden. Den Unterschied der wie- und dass-Sätze zeigt deutlichst ein Satz wie der Jensens: Es machte den drüben Befindlichen Spass, zu sehen, *wie gut* sie zielten (Angabe der Art) und *dass* (eine Thatsache) schon nach dem fünften Bombenschuss ein Haus zu brennen anfing.

Nachdem und seitdem. Unter den Zeitsätze einleitenden Bindewörtern muß vor anderen nachdem mannigfache Unbill erleiden. Man braucht nur ein österreichisches Blatt zur Hand zu nehmen und man trifft jedesmal auf Sätze wie diesen: *Nachdem* das Protokoll der Generalversammlung mit Rücksicht auf den Umstand, dass dasselbe von den Verifikatoren beglaubigt werden muss, erst *später* veröffentlicht werden *kann*, teilen wir kurz die gefassten Beschlüsse mit. Kein Wunder, wenn da auch der überhaupt nicht so seltene Fehler dort doppelt häufig ist, daß es selbst in zeitlicher Bedeutung mit dem Imperfekt verbunden wird. Wie das Wort selbst wahrlich noch deutlich genug ankündigt, führt es aber doch Handlungen an, nach deren Verlauf erst eine andre eintritt, und so gehört zu ihm nach einem Präteritum das Plusquamperfekt, nach einem Präsens oder Futurum das Perfekt.**) E. Förster durfte also so wenig schreiben: Nachdem ich Beethoven durch dich so genau kennen *lernte*

---

*) Vgl. Andresen S. 377 u. Anm.

**) Ebenso bestimmt fordert Andresen S. 135 nur diese Zeiten. Sanders S. 213 will auch das Imperfekt gelten lassen, wenn es seiner Bedeutung nach einem entsprechenden Plusquamperfekt gleichkommt: nachdem das feststand (= festgestellt war), liess sich der Verbannte in England nieder. Ein unnötiges Zugeständnis. Denn in solchen Fällen ist für die Zukunft dann wenn angebracht; und bei Beziehungen zwischen einem vergangenen Zustande und einer gegenwärtigen oder vergangenen Handlung tritt entweder die Angabe der zeitlichen Aufeinanderfolge zurück vor der des Grundes und es ist da und nun am Platze, oder in anderm Sinne (vgl. *oben* S. 304) seit(dem).

(statt gelernt habe), *bin* ich schwer zu befriedigen, als Bornhak: Die sterbliche Hülle *wurde* einstweilen in der Sakristei des Domes beigesetzt, *nachdem* drei Tage Tausende . . . im Thronsaale des Schlosses dem . . . Sarge einen Abschiedsgruss zusenden *durften*. Endlich breitet sich nachdem auch auf Kosten von seitdem aus, das besonderen Schutz verdient als ein Bindewort, welches sich das Deutsche vor manchen anderen Sprachen zu dem Zwecke geschaffen hat, die Dauer eines mit dem Abschluß einer vergangenen Handlung eingetretenen Zustandes zu bezeichnen. Der Fehler findet sich z. B. bei dem Übersetzer der Briefe Motleys: Wir waren in unsrer Jugend sehr intim und haben *immer* Beziehungen unterhalten, nachdem (besser *seitdem*) wir vor sechs Jahren unsre alte Freundschaft erneuert.

Indem. In die kausale Bedeutung trat früher auch ein andres zeitliches Bindewort über: indem, mit dem es z. B. beim alten B. Schupp heißt: Indem Nero die Bösen und Übelthäter gestrafet . . . hat, ist er löblich zu preisen. Heute ist das Wort entweder noch zeitlich und mit während gleichdeutig: Indem (= während) die meisten noch erfolglos gegen die Thore stürmten, hatte Gottfried von diesem Turme aus schon die Mauer betreten; oder, und das hauptsächlich, bezeichnet es, in welcher Art, unter welchen Nebenumständen eine Handlung zustande kommt: indem er bedürftigen Talenten allerart über Verlegenheiten hinaushalf, gewann er sich viele Freunde (Goethe). Vermieden wird dagegen heute besser die besonders im kaufmännischen Stile noch häufige begründende Anwendung: Die Ware kann auf keinen Fall billiger abgegeben werden, indem die Preise der Rohstoffe wieder gestiegen sind.*) In der Tagespresse möchte das Wort freilich gar zu noch mehr herhalten; konzessiv erscheint es z. B. in der Tägl. Rundschau: *indem* (statt: obgleich) ich Ihnen nur das Bedeutendste vorführte, was im Verlaufe der letzten Woche hier geschaffen ward, so ist es dessen doch soviel u. s. w. und auch adversativ: Unser Kaiser trug die Uniform seines österreichischen Regiments, indem (statt: während) sein hoher Verbündeter den heimischen Generalsrock beibehalten hatte.

Wenn (wo) statt wenn auch, während und wie. Nur eine Folge der Unklarheit und des Strebens nach unnatürlichem Ausdrucke ist

---

*) Heyse-Lyon stellt freilich sogar ein derartiges Muster auf: Ich muss Sie um etwas Geld bitten, indem ich mit dem empfangenen nicht ausreiche. Diese Aufstellung beruht aber auf Berücksichtigung hauptsächlich einer älteren Zeit; heute ist dieses indem guten Schriften fast gänzlich fremd. Wie die Sprache mit der Verwendung zur Bezeichnung der Gleichzeitigkeit das relative indem dem Adverb parallel stellt, so ist sie mit der Verwendung zur Bezeichnung des Mittels und der Art zu der ältesten Anwendung zurückgekehrt, als so noch indem dass verwendet wurde. Vgl. Heyne in Grimms Wb. IV, 2, 2107, wo freilich neben der zeitlichen Bedeutung auch nur die kausale angegeben wird, aber auf Grund *teils von alten* Beispielen, teils von solchen, wo indem gar nicht den Grund einführt, *wie dem oben* angeführten Goethischen.

die Einschmuggelung des Bedingungsverhältnisses oder wenigstens seiner Ausdrucksweise an Stelle begründender, vergleichender und entgegensetzender Sätze. Schon das trägt wahrlich nicht zur Verdeutlichung bei, worauf doch die Sprachentwicklung mit ihren Spaltungen immer hinstrebt, wenn die rein bedingende Form für die einräumende gesetzt wird, zu deren Unterscheidung sonst ein schon, gleich, auch hinter wenn und ein doch im Nachsatze eingefügt zu werden pflegt. Wohin dieses falsche Streben nach Knappheit führen kann, zeigt z. B. der Satz H. Hoffmanns: Sie gab jede Geschichte, wenn in abgekürzter Gestalt, so immer mit der vollen Farbe wieder, für den die Auffassung als Bedingungssatz und somit der Schluß sehr nahe liegt: wenn sie sie völlig ausspann, verloren sie also die Farbe! Wenn wird sogar auch ganz falsch anstatt des in seiner entgegensetzenden Bedeutung nie zu verkennenden während gesetzt, wie bei K. Vogt: Wenn (statt: während) früher nur französische Weine in Celle veredelt wurden, so geschieht dies jetzt mit ausländischen. Das Urteil ändert sich auch darum nicht, daß Schiller und Goethe diese Fügnng haben, freilich hauptsächlich nur in der poetischen Form, für die verstandesmäßige Scheidung nicht oberster Grundsatz ist. Im Gefolge von wenn bringt auch wo in das nämliche Verhältnis ein, und man kann sogar lesen: Die Chinesen gehen in Seide umher, wo*) (statt während) der reichste Scheich der Araber sich kaum einen einzigen seidenen Schlafrock kaufen kann. Selbstverständlich durfte heutigen Tages, wo alles neben Gespreiztheit auf das Gesuchte abzielt, vor solchem Mißbrauche auch diejenige Form des Bedingungssatzes nicht verschont bleiben, welche nur für besonders lebhafte, nachdrückliche und eindringliche Darstellung aufgespart werden sollte: statt der Sätze mit wenn, wofern, wo und so die Form des Fragesatzes. Heute liest man ohne Ende statt Vergleichen mit wie oder Entgegenstellungen mit während solche Sätze: Trifft die Juden die Verachtung (richtig während oder wie die Juden die Verachtung trifft), *so* trifft die Ruthenen der Hass der Polen. Auch ein Sprachforscher kleidet Einräumungs- und Begründungssätze in diese aufrüttelnde Form, die ja dem Gedankenwerte der Sätze nicht gerecht zu werden braucht: War Vilmars Buch arm an Gedanken (= wenn es *auch* arm . . . war), so war es um so reicher an anschaulichen Bildern; legte es auf die altdeutsche Dichtung einen unerlaubten Accent (statt: da es . . . legte), so wuchs unser Publikum immer gründlicher in das altdeutsche Interesse.

Der Zug der Sprache nach Unterscheidung, der uns gegenüber einer geringern Anzahl zum Teil sehr vieldeutiger Konstruktionen des Mittel-

*) Seine bedingende Verwendung sollte auf die Formeln wo nicht-, womöglich und auf kurze Bedingungssätze oder solche mit lokalem Grundtone (Wo der Wille des Fürsten wankt, wankt das gemeine Wesen [Goethe]) beschränkt bleiben, namentlich auf Drohungen der Art: Wo du das thust! Denn hierfür ist diese Form mit ihrem vollen Vokale offenbar besonders geeignet, wie denn auch *beliebter*.

hochdeutschen eine größere Zahl der Bedeutung nach verschiedener Bindewörter gebracht hat, wird von dem Streben nach Klarheit und Deutlichkeit gelenkt, verdiente also gegenüber der in den zuletzt behandelten Fällen sich zeigenden Verschwommenheit alle mögliche Förderung. Von diesem Gesichtspunkte aus ist man auch berechtigt, wenn auch heute, wo der Gebrauch noch nicht vorherrscht, noch nicht verpflichtet, den Gebrauch mancher neusten Schriftsteller zu unterstützen.

Wann und wenn, dann und denn. In leiser Rückerinnerung an eine Zeit, in der wenn lediglich zur Bezeichnung der Bedingung und des wiederkehrenden Falles diente, in eigentlich zeitlicher Bedeutung aber noch wann neben sich hatte, halten sie nämlich immer mehr diesen Unterschied wieder inne. Richtig liest man also in einem Briefe Bismarcks: Kommt nur auf alle Fälle, *wann* und auf wie lange, ist uns gleich willkommen. Noch weniger darf die fester gehaltene, entsprechende Unterscheidung zwischen denn und dann, welch letztere Form außer zur Bezeichnung der Zeitfolge auch zur Aufnahme und zum Ersatz eines Bedingungssatzes dient, aufgegeben und das letztere durch das in Norddeutschland auch dafür übliche denn verdrängt werden; nicht einmal in der Frage, wenn sie der Nachsatz zu einem Bedingungssatze ist: Wenn er Adda wirklich liebt, warum *dann* nicht offen?

Grösser *als*, weiss *wie* Schnee. Schlimmere Wirrsal als in allen andern Fällen trübt heute das Verhältnis der beiden vergleichenden Bindewörter als und wie; freilich wohl erklärlicher Weise, da die Sprachlehren den Unterschied beider Wörtchen meist irrtümlich und schwerfaßlich genug anführen und die Sprachgeschichte noch dazu für als eine vollständige Umkehr seiner Bedeutung nachweist. Mag die Entwicklung auch noch nicht völlig abgeschlossen sein, so muß sie doch kräftigst gefördert werden, da sie auf nichts Geringeres hinausläuft, als wieder, wie ehedem, verschiedene Ausdrucksmittel für die Verschiedenheit einer- und für die Gleichheit und Ähnlichkeit anderseits zu schaffen. Oder wäre das Deutsche nicht mehr fähig, einen solchen Unterschied zu wahren, wie er von einem feinen Stilgefühl gefordert und von den Franzosen zwischen comme und que, den Engländern zwischen as und then durchaus beachtet wird?

Das Mittelhochdeutsche hatte ehedem gar drei vergleichende Bindewörter: denn nach Komparativen (werther danne ich sî), als zu Vergleichen auf derselben Stufe, also nach Positiven (sein Kleid war weiss als der Schnee noch Luther) und wan (auch danne) nach Verneinungen (niht wan ein geschrîe). Es schied damit so fein als streng die verschiedenen Vergleichsstufen; da trat gleich*) den Fragewörtern welcher und wer auch das fragende Adverb wie in die beziehende Bedeutung über und gab dadurch den Anstoß zu einer durchgehenden Verschiebung im Gebrauche der Vergleichspartikeln. Das neue wie trat an die Stelle von

*) Vgl. oben S. 71.

als nach Positiven und dieses*) dafür an die Stelle von danne nach Komparativen und von wan oder danne nach Verneinungen und andern Ausdrücken der Verschiedenheit, hinter denen das alte denn nur noch erhalten geblieben ist, wenn sonst zwei als zusammentreffen würden. Wenn sonach die Sprache aus einer unorganischen Störung neue Mittel zur Unterscheidung zu schaffen vermocht hat, gilt es, deren Wirkung nicht wieder abzuschwächen. Vor allem muß diesmal der Norden Deutschlands seine größere Vorliebe für wie und auch denn bekämpfen.

Letzteres darf also nach Komparativen nicht mehr anstatt als gesetzt werden, außer im gehobenen Stile und im Dienste der stilistischen Schönheit. Falsch ist also: Karl ist älter denn (statt als) Emil; dagegen richtig wegen des Vorhandenseins eines andern, prädikativen als der Satz bei R. E. Prutz: *Lieber* betteln, *denn als* Gaukler sein Brod verdienen. Dieses denn ist in solchem Falle die einzige Aushilfe, und nimmermehr darf das Zusammentreffen zweier als dadurch vermieden werden, daß man statt des nach Komparativen und Negationen sonst allein zu gebrauchenden als ein wie einschmuggelt, wie oft die National-Zeitung: Fürst Bismarck wäre als Volksvertreter noch tödlicher *wie* (statt: *denn*) als Minister. Sie bringt freilich auch fertig: dass er sie wohl weniger als Stammgenossen, *als als* Freunde des Herzogs Friedrich geschätzt haben wird. Wenn man dagegen außer denn noch gelegentlich die Verhältniswörter über und vor hinzuzieht und gegen mehrere in verschiedener Bedeutung verwendete als nicht zu empfindlich ist, sobald sie nur durch einige Wörter getrennt sind, so wird man nie genötigt sein, wie fälschlich auch nach Komparativen zu setzen. Wieland konnte Eintönigkeit und Unklarheit zugleich vermeiden, wenn er nicht schrieb: Ich will keinen Augenblick länger mehr *wie* alle andern von dir geliebt sein *als* solange ich dir liebenswürdiger scheine *wie* die andern, sondern: *Vor* allen andern (oder *über* alle andern) von dir geliebt will ich nur solange sein, *wie* ich dir liebenswürdiger scheine *als* alle andern.

Anders, niemand, umgekehrt *als*, nicht wie. Sodann wird wie am öftesten falsch gebraucht in Ausdrücken der Verschiedenheit, die keine komparativische Form haben: anders, niemand, nichts, umgekehrt, das Gegenteil, entgegengesetzt.**) Nicht nur die Leipz. Zeitung bietet:

*) Seine Verwendung vor dem Aussageworte, in der seine Bedeutung bis zur vollständig gleich setzenden Kraft gesteigert ist, kommt hier nicht in Betracht: er erwies sich als zuverlässig. Als Mensch mild, konnte er als Feldherr sehr streng sein.

**) Sanders S. 307 nennt freilich Fügungen wie: er stieg auf der entgegengesetzten Seite, als er heraufgekommen war, hinab (Stifter) nicht nachahmenswerte Fügungen nach dem Sinne. Man sehe aber, wie er bessert: auf der entgegengesetzten Seite von der, wo er heraufgestiegen war, oder statt: einer behauptete immer schnurstracks das Gegenteil, wie (mußte heißen: als) der andere fordert er: von dem, was der andre behauptete. Da enthält aber die erste — Schlimmbesserung einen Verstoß gegen die oben S. 259 f. aufgestellte Forderung, und die zweite läßt deutlichst erkennen, zu welchem Zwange und welcher Weitläufigkeit solche — Regelrichtigkeit führt!

um kein Haar anders wie (statt als) die Berliner Freisinnigen, und der Verfasser des „Rembrandt“: in umgekehrter Richtung, wie (statt: als) das Jahr 1848, sondern auch ein Germanist: Der Nebensatz kann *so*gut ***wie*** jeder andre Satzteil nach psychologischen Gesichtspunkten eine *andre* Einkleidung verlangen ***wie****) (statt: als) nach rein grammatischen. Selbst wenn der Vergleich einem Positiv + *so* und einem Komparativ gemeinsam gilt, setzt man am besten diejenige Partikel, welche dem Gliede entspricht, dem sie unmittelbar nachfolgt. Also stelle man: *so* schön *wie* der Konditor und besser oder so schön und bess*er als* der K.

(Eben)so gut wie oder auch als. Der einzige Punkt, auf welchem die Entscheidung zwischen wie und als noch nicht gefallen ist, sondern beide noch gleichberechtigt nebeneinander stehn, ist nach (eben)so + Adjektiv, unzweifelhaft, weil hier das ältere als eine festere Stütze in dem so, vielleicht auch im entsprechenden lateinischen tam — quam hat. Es heißt also gleich gut: (eben)so gut, -schön, -unrecht *als* und *wie*. Hier mag sich getrost Norddeutschland, an dessen Reichstagsrednern denn auch der fast ausschließliche Gebrauch von ebenso — *wie* beobachtet worden ist, dafür entschädigen, daß es im übrigen auf das bequeme wie verzichten soll. Denn sobald sich unter seinem Drucke wie auch hier durchsetzt**), ist die sonst bereits eingetretene Scheidung vollständig durchgeführt, daß als nur Eigenschaften vergleicht, welche auf verschiedenen Stufen, wie solche, welche auf gleicher Stufe liegen.***)

---

*) Feinsinnig wechselt dagegen Wieland: Kerim war unstreitig ein besserer Ratgeber, wie ein Sultan sie nötig hat, als der unpolitische Danischmend.

**) Aber vorauseilt dieser Entwicklung Freyer im Jahresberichte der Realschule zu Löbau i. Sachs. 1891 (Nr. 566), wenn er gar schon ausschließlich wie verlangt und an einem Schulbuche Ausdrücke wie: so viel, so wenig, so ausführlich, als — tadelt. Immerhin schreibt jetzt auch die Ebner-Eschenbach schon: sowohl — wie, ebenso furchtbar wie!

***) Diese so einfache Unterscheidung wird vor allen unter geschichtlichen Nachweisen von Lyon in Beckers Deutschem Stil S. 211—217 gegeben, im wesentlichen auch von Sanders, Hauptschw. S. 306, wenn dieser auch für einige Ausnahmen und Ausweichungen etwas mehr Nachsicht hat; auch Keller S. 124 sondert den älteren und neusten Stand nicht scharf genug, wenn er als allgemein auch für die gleiche Stufe noch neben wie gestattet. Die reiche Beispielsammlung im Grimmschen Wb. I, 248 ff. läßt aber schon den Lyonschen Standpunkt gewinnen. — Andre Sprachlehrer dagegen, so Vernaleken, Deutsche Syntax II, 388, und unter den Ratgebern für Fälle schwankenden Sprachgebrauches neben Grube S. 5 f. namentlich Andresen S. 225 f. erkennen diesen wenigstens darin nicht an, daß sie die freie Wahl zwischen wie und als nach (eben)so + Adjektiv bestreiten, wonach sie vielmehr nur als gelten lassen wollen. Ohne Rücksicht auf die geschichtliche Entwicklung stellen sie nämlich auf, daß wie als ein rein qualitativer Begriff in Vergleichen nach der Beschaffenheit und Art stehe, als dagegen als ein rein quantitativer in Vergleichen nach Grad und Maß, also auch nach so + Adjektiv. Danach verlangen sie zunächst richtig: Er sprach mild wie ein Vater, begeistert wie ein Prophet u. ä., ebenso ausschließlich aber auch: Der Vater urteilte gleich oder ebenso mild als die Mutter, wo doch Gebrauch und Geschichte gleich gut und gleich oft ebenso mild *wie* die Mutter aufweisen. Das Grundlose der Unterscheidung *des quantitativen* als und des qualitativen wie bestätigen diese Grammatiker eigent-

Als wie. Eine unnötige Häufung ist fast immer die Verbindung als wie, so oft sie auch unsre Klassiker noch haben: Der See liegt ruhig da *als wie* ein Spiegel (Schiller), er wäre *so* wunderlich *als wie* am ersten Tag (Goethe); am meisten hat sich Fr. Rückert darein verliebt, der sogar geschrieben hat: Ich kam als wie ein Blitz und ging als wie ein Wind. Schlimmer ist die Doppelung jedenfalls nach Komparativen*), wo der Norddeutsche wieder besonders auf der Hut sein muß; schrieb doch schon der alte Moser: besser als wie diese selbst. Anderseits giebt es auch Fälle, in welchen beide Wörtchen in besonderer Bedeutung stehn, ja beide stehen müssen: z. B. als von einem Komparative abhängig und wie zeitlich: Wir verkehrten jetzt anders oder herzlich*er*, *als* wie wir uns kaum kennen gelernt hatten. Selbst als nach dem Komparativ und wie zur Einleitung eines Vergleiches auf der nämlichen Stufe kann zusammentreffen: *mehr* wie die Walfische *als* wie die Frösche. Gleichwohl sind Sätze, worin statt zwei geforderter Bindewörter nur eines steht und durch den Mangel das Gefühl einer Lücke hervorgerufen wird, nicht zu selten. So steht in der Tägl. Rundschau: Ich habe selten *so* froh aufgeatmet, *als* die Krönung (statt: als wie die Krönung) ohne Zwischenfall vorüber war. Auch wie kann mit einem Komparative oder einem negativen Ausdrucke für die Verschiedenheit zusammentreffen, wenn es nur nicht davon

---

lich selbst, indem sie nach anders, entgegengesetzt, umgekehrt ein als verlangen. Denn der Satz: Dein Flügel klingt anders als meiner enthält sogut wie der andre: Jeder Flügel klingt anders lediglich eine Aussage über die Art des Klanges und nicht das Geringste von einer Grad- und Maßangabe. Ist es nicht ebenso mit dem Satze: In der Geschichte soll von nun an der Bericht über die Ereignisse in umgekehrter Reihenfolge gegeben werden, als die Ereignisse selbst einander gefolgt sind? Wie kommt es ferner, daß dann die Sprache so eigensinnig gewesen ist und als Bindeworte fast nur sowohl — als auch kennt, da doch sogut wie in dem Satze: sowohl dem gegenwärtigen als auch dem vergangenen Jahrhunderte verdanken wir grosse Fortschritte in Kunst und Wissenschaft, auch bei vielen anderen Verbindungen mit sowohl — als auch eher ein bloßer Vergleich als eine Angabe des Maßes und Grades empfunden wird? Endlich aber, was die Verfechter der Lehre vom quantitativen als und qualitativen wie doch am meisten stutzig machen sollte, sie geraten nach ihr bisweilen untereinander in ihren Urteilen über die Richtigkeit und Unrichtigkeit eines als und wie in Widerspruch. Andresen findet z. B. in dem Satze Giesebrechts: Viel mochte dazu beitragen, dass ihnen die Gunst des Hofes nicht mehr in *gleicher* Weise zugewendet war, *wie* früher, dieses wie richtig, Vernaleken hat dafür als verlangt, nach Andresen S. 226, 1 „vermöge eines kaum erklärlichen Mißgriffes“; vielmehr aber darum, daß er, und der Bedeutung nach ganz richtig, in gleicher Weise als gleichbedeutend in so grossem Umfange, also als Gradbestimmung auffaßte. Drum hinweg mit einer Regel, welche geschichtlich nicht erweisbar ist und in der Anwendung und Beurteilung irreleiten kann!

*) Wenn als wie danach, aber auch schon nach *so* + Adj., also z. B. oben in dem Goethischen Satze härter ankommt als nach dem Positiv allein, so rührt das wohl von einer leisen Empfindung für die Urbedeutung von als her. Diese war also, d. h. ebenso, und in diesem Sinne scheint es nach einem bloßen Positive auf das wie hinweisen zu können, während es neben einem so überflüssig ist, *einem Komparative aber* geradezu widerstrebt.

abhängt. Beruht doch darauf der Unterschied z. B. zwischen einem rechten Opfer, das niemand sieht *als* der liebe Gott (d. h. nur Gott) und einem Opfer, das niemand beurteilen kann, *wie* der liebe Gott (E. Förster; d. h.: *so* richtig wie der liebe Gott). *Niemand* kann sprechen, —, wer könnte sprechen *wie* Sie? bedeutet danach: niemand kann es so wie Sie, während: *niemand* —, wer kann sprechen, *als* Sie? soviel ist wie: niemand ausser Ihnen. Wenn eine Witwe nichts liebt wie ihr Kind, so ist das schön und soll immer so sein, daß sie nichts anders so sehr liebt wie dieses; aber wenn sie für nichts als ihr Kind Sinn hat, d. h. nur für dieses, so ist dieses schon selbstische Beschränkung und Affenliebe.

Viel schwerer als sich die kleinen Fehler aufweisen und vermeiden lassen, welche in der Gegenüberstellung nicht ganz zusammenpassender oder in der Verwechslung sich nicht ganz deckender Bindewörtchen bestehn, scheint es, eine feste Bestimmung über die überhaupt in einem Satze vereinbaren Gedanken zu treffen und eine feste Grenze zwischen den Hauptarten der Sätze, den Haupt- und Nebensätzen, zu ziehn.

Welche Gedanken sind in einem Satze vereinbar? Daraus daß der zusammengesetzte Satz eine Verbindung, eine engere Vereinigung darstellt, ergiebt sich auch die einzige Hauptbedingung für die Vereinbarkeit mehrerer Vorstellungen innerhalb desselben: sie müssen in einer inneren Beziehung stehn und ihrem Inhalte nach verwandt sein. Wenn diese Forderung nicht erfüllt ist, muß auch der formell fehlerloseste Satz verfehlt heißen. Während wir den Krämer entschuldigen, welcher in einem Atem Kieler Sprotten, Bücklinge und Lichte zur Illumination empfiehlt, weil diese Ankündigung ein im Augenblick gerade begründetes Bedürfnis ist und für die Kürze die Rücksicht auf die Billigkeit der Anzeige maßgebend sein kann, werden gegen dieses Hauptgesetz verstoßende Sätze einer zusammenhängenden Darstellung nie unsere Billigung und Zustimmung finden dürfen, wenn schon eine verschiedene Beurteilung. Über den Satz der Köln. Z.: Dieser Pasta, Rossels Freund und Beichtvater, ist selbst aus den Cevennen und sehr — man fragt unwillkürlich etwa: deshalb? — geeignet auch die Unglücklichsten zu trösten, lachen wir, wie überhaupt über Ungereimtes, dessen Verbindung und Verkettung in Wort und Sache ja in das Gebiet des Witzes und der witzigen Darstellung fällt. Oder wenn die Sache nicht danach angethan ist, wie etwa der Satz einer Besprechung: Der Verfasser hat seine Aufgabe vortrefflich gelöst und Druck und Papier lassen nichts zu wünschen übrig, so ärgern wir uns über die — Geschmacklosigkeit, die so Verschiedenes, hier die Anerkennung einer Geistesthat mit dem Äußerlichsten am Buche auf gleiche Stufe stellt. Überhaupt spielt hier der Geschmack eine große Rolle, dessen Ausbildung nur einer feinsinnigen Betrachtung vieler Muster verdankt werden kann, also daß es eitel Mühe wäre, sie hier auf mehr oder weniger Seiten erzielen zu wollen.

Unterschied zwischen Haupt- und Nebensatz. Der Geschmack ist

es auch, der, freilich mit der Rücksicht auf Deutlichkeit und Übersicht verbunden, selbst innerlich Verwandtes und in Beziehung Stehendes in Sätze zu zerlegen gebietet. Für die weitere Wahl nun zwischen Haupt- und Nebensatz mag zunächst die Vorschrift wegweisend sein, daß die Hauptsachen in Haupt-, die Nebensachen in Nebensätze kommen. Schon danach wird man den Fehler in der folgenden Reihe von Sätzen erkennen, in denen Eumäus als ein treuer Diener seines Herrn erwiesen werden soll: Obgleich das Harren auf seinen Herrn nun schon lange vergeblich gewesen ist, sorgt er noch immer für das ihm anvertraute Gut, und nur mit Widerwillen liefert er die verlangten Eber auf die Tische der prassenden Freier. Verrat ist es gewiss auch nicht, wenn er die Treue vom alten Herrn auf dessen geliebten Sohn überträgt; ihn betrachtet er in Odysseus Abwesenheit als seinen Gebieter, und man sieht seine Zuneigung zu dem jungen Fürsten nie deutlicher, als bei dessen Rückkehr von Pylus und Sparta. Doch deshalb ist das Bild des Vaters in seinem Herzen nicht verblasst. *Odysseus noch immer in Bettlergestalt stellt ihn kurz vor Beginn des Kampfes auf die Probe und fragt ihn, ob er wohl seinem alten Herrn, wenn er heimkehre, gegen die Freier helfen wolle; Eumäus aber erklärt mit Leidenschaft die Rückkehr als den Wunsch seines Herzens, dessen Erfüllung ihm Körper nnd Arme wunderkräftig stärken würde.* — Die schräggedruckten Worte passen in dieser Form nicht in den Zusammenhang, in welchem sich, dem Zwecke der Beweisführung gemäß, ein Urteil über Eumäus' Treue an das andere reiht, während in jenen auf einmal ein Nebenumstand, aus dem ein neuer Beweis, ein neues Urteil erst gewonnen werden könnte, in die Form von Hauptsätzen gekleidet und ihnen durch *aber* gleich gestellt wird. Es mußte etwa heißen: Denn als Odysseus noch immer in Bettlergestalt ihn prüfend fragte, ob er wohl seinem alten Herrn helfen würde, wenn der heimkehre, da erklärte Eumäus u. s. w.

Man vergleiche noch die beiden folgenden Sätze: Oxenstierna wendet sich an den Kurfürsten von Sachsen, der die schwedische Sache verlässt, um mit dem Kaiser ... zu traktieren, und aus einer Zeitung: Im französischen Marineressort hebt eine Periode angestrengter Thätigkeit an. Der Besuch, welchen das Nordseegeschwader in (!) Kronstadt zugedacht hat, wird aufs sorgfältigste vorbereitet, um den nordischen Besuchern der französischen Schiffe einen möglichst hohen Begriff von der Leistungsfähigkeit Frankreichs auf der See beizubringen, *was im Hinblick auf die bekannten Allianzträume der Pariser Russenschwärmer nur zu begreiflich erscheint.* Hand in Hand mit diesen Vorbereitungen .... geht die Mobilmachung des Kanal- und Mittelmeergeschwaders. Den ersten Satz aus Schillers dreißigjährigem Kriege wird nicht nur der Grammatiker tadeln, sondern jeder als fehlerhaft empfinden, weil darin von zwei Handlungen, welche für den Fortschritt der Geschichtserzählung gleich wichtig sind, die eine in einem Relativsatze ausgedrückt wird, dessen Aufgabe nach S. 272 eine ganz andre ist. Die dadurch erweckte Vor-

stellung, als habe sich Oxenstierna an den Kurfürsten gewandt, während dieser schon die schwedische Sache verliess, wäre ausgeschlossen bei der richtigen Form: dieser *aber* verlässt die schwedische Sache. In dem Zeitungsabschnitte enthält gerade der schräggedruckte Relativsatz das, worin wir oben für den Stil der Abhandlung und Beweisführung dasjenige erkannt haben, was in die Form des Hauptsatzes gehört, ein Urteil über die berichteten Thatsachen. Und doch ist diese Form in dem Falle richtig; und warum? Das Urteil ist die Nebensache innerhalb einer Erzählung, in der die Mitteilung der auf einander folgenden Ereignisse die Hauptsache ist und für alle, soweit sie gleich wichtig sind, auch dieselbe Hauptsatzform erfordert wird.

Für den Stil der Abhandlungen, der Beweisführung dagegen werden diejenigen Sätze Hauptsätze, welche das Urteil enthalten, daß die und die Handlungen, Thatsachen und Umstände unter den darzulegenden Gesichtspunkt fallen, für die darzuthuende Behauptung Belege enthalten; die jene Handlungen, Thatsachen und Umstände enthaltenden Sätze dagegen werden Nebensätze, entweder auch der Form nach; oder wenn sie die Hauptsatzform behalten, müssen sie doch dem Sinne und Tone nach als untergeordnet erscheinen. Freilich ist das Letzte nur möglich, wenigstens für die Schriftsprache, da die lebendige Rede die Abhängigkeitsverhältnisse überhaupt viel leichter durch den Ton klarstellen kann, wenn die Nebenumstände anführenden Hauptsätze durch einen höchstbetonten Satz vorher und nachher in die rechte Unterordnung hinabgedrückt werden. Zu diesem Zwecke brauchte in dem Beispiele oben hinter den Worten: deshalb ist das Bild des Vaters in seinem Herzen noch nicht verblasst nur der Satz eingefügt zu werden: Dies zu erkennen, denke man nur an den Auftritt kurz vor dem Freiermorde; dann könnte es sehr wohl weitergehn: Odysseus ist mit den beiden treuen Hirten vor den Männersaal hinausgetreten und hat heimlich die Frage an sie gerichtet, ob denn wohl ihr Herr, wenn er heimkehre, auf sie zählen dürfe. Mit welcher Leidenschaft fleht da Eumäus zu Zeus um Erfüllung dieses seines Herzenswunsches und gelobt zu zeigen, welche Kraft ihm dann in Körper und Hände wachsen würde!

Schaltsätze. Lediglich auf der Wirkung des abgedämpften Tones beruht die Möglichkeit der Schaltsätze oder der Parenthesen, wie man sie heute zu nennen beliebt. Wenn wir von ihnen auch nicht mehr so ausgiebigen Gebrauch machen können, wie die mittelhochdeutschen Dichter, so sollte man sie immerhin öfter wagen, als man sie jetzt vermeint anwenden zu dürfen. Man würde dann statt manches schwerfälligen und umständlichen Satzes einen bequemen und natürlichen bekommen. Man erprobe dies nur an dem folgenden Satze eines Germanisten: die letzten zwei Jahrhunderte des Mittelalters — ob das 14te mehr als das 15te, lässt sich streiten — sind für die deutsche Poesie nur eine unabsehbare Wüstenei. Wie klar und bequem! Wenigstens schleppend wäre dafür die *Form: Die letzten* zwei Jahrhunderte . . . sind nur eine . . . Wüstenei,

wenn auch vielleicht nicht gleichmässig, da sich streiten lässt, ob u. s. w.; bei völliger Einordnung wird es gar schwerfällig: Die letzten zwei Jahrhunderte . . ., von denen sich freilich streiten lässt, ob das 14te mehr als das 15te, sind u. s. w.

Nebeneinander der Haupt- und Nebensatzform für das nämliche Gedankenverhältnis. Neben der Rücksicht auf die Gattung des Stiles und auf die Wichtigkeit eines Gedankens für den Zusammenhang sind noch zwei andre Gesichtspunkte wichtig: die doppelte Rücksicht auf die Entwicklung und auf die Schönheit der Sprache. Jene, die von einem Zustande aus, wo ausschließlich Hauptsätze neben einander rückten, zu einem Neben- und Durcheinander von Haupt- und Nebensätzen fortschritt, lieferte dadurch dem bewußten Sprachbildner die Möglichkeit, für die gleichen Gedanken zwischen der nachdrücklicheren Haupt- und der abgedämpfteren Nebensatzform zu wählen; denn der unbewußt schaffende, zäh erhaltende Sprachgeist stellt infolge jener Entwicklung immer auch noch die einfachere Fügung des Hauptsatzes, wenn auch mit der Tonstärke des Nebensatzes, zur Verfügung, so oft das alte bequeme Nebeneinander besser anmutet, als die für den scharf sondernden Verstand heute auch gebotene straffe Unterordnung. In dem Streben nach Schönheit der Sprache wird diese Entwicklung, die nach dem oben Bemerkten zunächst der Scheidung von Haupt- und Nebensachen diente, daneben auch wieder als ein Mittel benutzt, die Abwechslung und Mannigfaltigkeit der Sprache in Rhythmus und Tonfall zu erhöhen, indem nun, statt daß lauter Sätze mit gleichem Tonfall und gleicher Stellung ihrer Glieder an einander treten, bald ein Nebensatz mit steigendem Tone dem Hauptsatze vorangeschickt wird, bald einem Hauptsatze mit dem Verbum an zweiter Stelle ein Nebensatz mit dem seinigen an letzter folgt u. dgl. mehr. Welchen Reichtum an Mitteln, und eine wie mannigfaltige Möglichkeit, jedem Gedanken die seiner Wichtigkeit entsprechende Form zu geben, die Sprache dadurch erhalten hat, und die deutsche mit ihrem einzigartigen Wortstellungsgesetze in doppeltem Maße, sollen einige Beispiele zeigen.

Neben der Verbindung mehrerer Hauptsätze durch aber, doch, dagegen ist jetzt in gleichem Sinne auch die Verbindung eines Hauptsatzes und eines Nebensatzes mit während möglich, und oft wird sie bloß der Abwechslung wegen bevorzugt. Welch feine Abtönung zwischen sachlich gleichstehenden, für den Zusammenhang aber nicht gleichwertigen Gedanken dieselbe Fügung aber außerdem ermöglicht, zeigt z. B. die folgende Stelle aus Wilhelm Meisters Lehrjahren, in welcher der Eindruck geschildert wird, den das von Melinas Geliebter abgelegte Geständnis auf Wilhelm, auf die Gerichtspersonen oder auf die anwesenden Bürger macht: Wilhelm fasste, als er das Geständnis hörte, einen hohen Begriff von den Gesinnungen des Mädchens, *indess* (= während) sie die Gerichtspersonen für eine freche Dirne erkannten und die gegenwärtigen Bürger Gott dankten, dass dergleichen Fälle in ihrer Familie entweder nicht vorgekommen oder nicht bekannt geworden waren. Wilhelm

versetzte seine Mariane in diesem Augenblicke vor den Richterstuhl. Es leuchtet ein, wie sehr Hauptsätze auch für die Eindrücke des Geständnisses auf die andern Personen Wilhelmen aus seiner Stellung im Vordergrunde zurückgedrängt haben würden.

Beiordnende Bindewörter zwischen Nebensatz und Hauptsatz. Ein Stück weiter heißt es dort: Wilhelm dachte allerlei bei sich selbst, was er *jedoch* dem guten Menschen nicht ins Gesicht sagen wollte. Er ging *also* nur von weitem mit dem Gespräche um ihn herum, und bei Grosse z. B. einmal: Es fehlte nicht an gesellschaftlichem Verkehr, wenn Ottokar und seine Gemahlin Zeit und Neigung dafür gehabt hätten; man lebte *deshalb* (= trotzdem) nicht einsam für sich hin. Beide Sätze werden vor dem Richterstuhle peinlicher Grammatiker, welche alles Gleichwertige in gleichartigen Sätzen auftreten sehen wollen, nur übel bestehn; und nicht besser vor denen, welche den Begriff der beiordnenden Bindewörter, hier jedoch und also pressen, so nämlich, daß diese nur sollen zwischen gleichartigen Sätzen stehn können. Doch man sage nur einmal dafür: er dachte allerlei bei sich selbst, wollte es jedoch dem guten Menschen nicht ins Gesicht sagen, er ging also nur von ferne . . . um ihn herum; und: es fehlte nicht am gesellschaftlichen Verkehr; Ottokar und seine Gemahlin hatten aber keine . . . Neigung dafür; man lebte deshalb nicht einsam für sich hin. Wer wollte leugnen, daß diese zweite Form der Sätze einförmig und kinderhaft erscheint, gegenüber der von den Dichtern gewählten Abwechslung zwischen Haupt- und Nebensätzen? Mit dieser Erkenntnis*) wird sich zugleich die andre verbinden, daß sich beiordnende Bindewörter eines folgenden Hauptsatzes auch auf einen vorangehenden Nebensatz beziehen können: anreihende, wenn der in jenem Nebensatze ausgesprochene Gedanke einfach weiter gesponnen wird, ebenso entgegensetzende, begründende oder schließende, wenn eben ausschließlich der Nebensatz je nach seinem Gegensatze, seinen Gründen oder Folgen beleuchtet wird.

Relativsatz durch einen Hauptsatz fortgesetzt. Die Anreihung eines Hauptsatzes an einen Nebensatz, mit oder ohne Bindewort, ist am häufigsten nach einem Relativsatze. Und so gewiß wir an Stelle eines zweiten kurzen und dem ersten ähnlich gebauten Relativsatzes, vollends, wenn sich an ihn keine weiteren Sätze reihen, heute nicht mehr einen Hauptsatz treten lassen dürfen, so unbedenklich dürfen wir der Natürlichkeit und gefälligeren Fortsetzung halber an der zweiten Stelle einen Hauptsatz eintreten lassen, wenn nur der Inhalt des zweiten Satzes überhaupt oder doch für die Fortführung des Gedankens das Wichtigere ist. So stünde uns heute der Satz Luthers: Vater Jakob, der uns diesen

*) Andresen S. 313 ff. bringt auch derartige Beispiele bei; nur sollte er sie nicht als mehr oder weniger inkorrekt hinstellen oder nur für die Poesie und mündliche Rede unter Umständen gut heißen, sondern wieder eine bestimmte Grenze für *ihre Zulässigkeit auch* in Prosa zu gewinnen suchen; Lyon[24]-Heyse S. 412 verurteilt *sie freilich* ausnahmslos.

Brunnen gegeben hat *und* er hat daraus getrunken, gewiß auf gleicher Stufe mit dem nimmer gutzuheißenden Schülersatze: Der Schwanz der Kuh, welcher lang und dünn ist und am Ende *hat er* ein Haarbüschel .... Aber schon in dem Satze der T. R.: Am politischen Himmel ist eine Wolke aufgetaucht, welche man in England und Amerika mit wachsender Beunruhigung beobachtet. Sie betrifft *eine Frage, die* an sich harmlos erscheint, nämlich das Recht zur Fischerei im Behringsmeer, *aber* durch die Art der Behandlung *hat sie* einen bedenklichen Anstrich gewonnen, kann man das Auswachsen des letzten Relativsatzes zum Hauptsatze kaum tadeln, da er den bis dahin wichtigsten Gedanken enthält: die Frage der Fischerei im Behringsmeer nimmt eine bedenkliche Wendung. Wer wollte gar den Satz Jensens anders haben: Wer es vermag, komme dennoch um das Ende des Juli! Das Hochland ist *eine Schöne, die* wohl im Frühling als eine geschmückte Braut *dasteht; doch ihr Hochzeitsgewand legt sie* erst im Hochsommer *an, sie weiss,* dass die Sonne zu dieser Zeit am bereitwilligsten ist, bei ihrer festlichen Pracht behülflich zu sein.

Beiordnende Bindewörter zwischen Satzteilen (Wörtern) und Sätzen. Beiordnende Bindewörter stellen aber vereinzelt nicht nur die Beziehung zwischen einem Neben- und einem Hauptsatze, sondern gelegentlich auch zwischen Wörtern und Sätzen her. Freilich ist nicht alles, was in dieser Hinsicht gewagt wird, gleich zulässig oder doch nicht überall. Der Prunkstil wird z. B. gleichwertigen Gliedern möglichst immer auch gleiche Form verleihen, der gewöhnliche ungezwungene Stil wird dagegen ganz wohl einem Substantivum mit und und oder einen Satz gleichstellen dürfen, wenn er nur den gleichen grammatischen Wert hat. Fügungen wie Nachrichten erhalten *über* die Niederlage bei Balls Bluff *und wie* mein Sohn dabei zu seinen Wunden gekommen ist (Eltze), oder: Sie schrieben seinen Namen darauf und dass es eine Königstochter wäre in den Grimmschen Märchen sind denn auch gar nicht selten.*) Auf derselben Stufe steht auch der Junge, welcher einen Streich also rechtfertigt: ich habe es aus Furcht vor dem Gelächter gethan und weil mirs nichts so Schlimmes schien, und nicht minder R. Hildebrand, wenn er schreibt: Ich möchte doch den Bildungswert noch weiter zeigen, den der Unterricht im Althochdeutschen . . haben kann. *Einmal für die Übung* und Ausbildung des geschichtlichen Denkens, dessen Wichtigkeit nicht hoch genug angeschlagen werden kann. *Auch um zu zeigen*, wie u. s. w.

Undeutsches und unsinniges *und* vor dem Relativ. Geradezu undeutsch ist es dagegen im allgemeinen, an ein mit einer Beifügung versehenes Hauptwort einen Relativsatz mit und anzuknüpfen: York, eine sehr wichtige Persönlichkeit, (und) mit der er gern in Unterhandlungen treten wollte. In dieser Ausdrucksweise, die dem Volke durchaus fremd ist, steckt nichts als ein Gallicismus. Wenn es darauf

---

*) *Vgl. S. 261***).*

ankommt, hervorzuheben, daß der Relativsatz nicht auf Substantiv + Attribut, sondern dem letzteren gleichwertig nur auf jenes bezogen werden soll, entspricht dem Deutschen für beide Attribute ein Relativsatz; man wird also lieber nicht mit Lessing sagen: Ich werde eine *fromme* Frau an Ihnen haben *und die* nicht stolz auf ihre Frömmigkeit ist, sondern ... eine Frau, die fromm und (doch) nicht stolz auf ihre Frömmigkeit ist. Gegen allen Sinn und Verstand verstößt aber ein und zwischen zwei Relativsätzen, die sich gar nicht auf das gleiche Substantivum beziehen, also auch nicht verbunden werden dürfen; gleichwohl ist dieser Fehler ungemein häufig, und nicht nur in Zeitungen, sondern auch in Büchern, solcher Leute namentlich, welchen das Französische mit seinem freilich nie so unlogisch gebrauchten et qui geläufig ist. Solche sind es, die die folgenden Sätze fertig gebracht haben: unter dem . . *Königtum*, mit *dem* doch die *Revolution* vollständig gebrochen *und deren* Kind Napoleon selbst sich oft genannt hatte. Nach der *Meinung* mehrerer *Minister*, *die* ich gesprochen habe *und der* auch Chase beistimmte.

Einschränkende Relativsätze mit welcher *aber* (jedoch). Gar wohl zulässig ist es dagegen wieder, einen einzelnen Begriff eines Satzes durch einen folgenden Satz einzuschränken oder zu begründen. Zur Einschränkung dient am einfachsten ein Relativum + aber oder jedoch, wobei weiter nichts zu beachten ist, da die Form des Fürwortes dann die Beziehung klarstellt. Eine hauptsächlich griechische Eigenheit, die aber auch in andern Sprachen wahrgenommen wird, liest man z. B. bei Grimm, und ähnlich ganz jüngst bei der Ebner-Eschenbach: Diese Frau führt ein Traumleben, in dem es jedoch an wachen Momenten nicht fehlt.

Denn, nämlich, obgleich, also auf einen bloßen Satzteil bezogen. Wenn nun aber die Absicht, eine Einschränkung (etwa mit Hilfe von obgleich), eine Begründung (durch denn, nämlich) oder eine Folgerung (durch also, daher) nur auf einen Einzelbegriff bezogen zu sehen, durch kein Relativum kenntlich gemacht werden kann, muß wenigstens eine besondere Stellung und dadurch ermöglichte größere Tonstärke zu Hilfe kommen, da man diese Bindewörter sonst wie gewöhnlich auf den ganzen vorhergehenden Satz beziehen würde. An dem folgenden Satze einer römischen Geschichte kann z. B. kaum jemand sehen, welchen im Vorhergehenden versteckten Begriff der Satz mit denn begründen soll: Einige jedoch von den Tieren stürmten auf den Feind los und richteten nicht ohne selber schwer verwundet zu werden unter den Schützenreihen ein gewaltiges Blutbad an; denn indem die Schützen . . . für die Elefanten eine Gasse bildeten, warfen sie ihre Speere immer von zwei Seiten auf die Tiere, und dazu flogen diesen bald auch die Wurfspeere aus den zwei ersten Gliedern der Schwerbewaffneten entgegen. Man stelle: . . . und richteten in den Schützenreihen ein gewaltiges Blutbad an, freilich nicht ohne selber schwer verwundet zu werden; denn u. s. w., *damit ist alles* sogut in Ordnung, wie etwa in dem Satze C. F. Meyers: *Der Tisch trug* neben den Broten eine Schüssel Milch . . . und einen

Krug voll schwarzdunkeln Weines, ein bischöfliches Geschirr; *denn* es war mit der Mitra und zwei Krummstäben bezeichnet, oder in dem Jensens: Was zur Linken von der Bergwand herniederschaut, ist das alte Schloss; das grosse Gebäude, welches darunter auf einem Hügel unmittelbar aus der Stadt selbst aufsteigt, das sogenannte neue Schloss, obwohl es sich auch gerade nicht mehr in erster Jugendblüte befindet. Wer die Möglichkeit bezweifelt, Satzglieder, indem man sie mit starker Betonung an das Ende eines Satzes stellt, mit dem Werte eines Satzes auszustatten, der urteilt nur nach dem Geschriebenen, nicht nach dem laut gelesenen und dadurch belebten Worte.

Nebensätze, bes. mit um zu, falsch an Substantive statt an Sätze angeschlossen. In allen den Fällen der Beziehung eines Bindewortes auf einen einzelnen Begriff, welche zuletzt zu rechtfertigen gesucht wurden, enthalten die Sätze mit diesen Bindewörtern ein Urteil des Darstellers über einen Ausdruck des vorangehenden Satzes, den wieder er, selbst so urteilend oder ein Urteil nachsprechend, ausgesagt hat, der aber mit dem folgenden Satze in keinem grammatischen Verhältnisse der Rektion steht. Wohl davon zu scheiden*) und im allgemeinen zu tadeln sind die anderen fast häufigeren Fälle, in denen von substantivischen Einzelbegriffen in Satzform Umstände innerlich abhängig gemacht werden, welche eine Handlung objektiv nach Ort und Zeit und nach der Modalität, also nach Grund, Zweck, Bedingung und Folge bestimmen. Solche satzförmige Bestimmungen aber können nur wieder von einem Satze, d. h. von dessen Verbum, abhängen, nicht von einem Begriffe, der nur seiner Art nach durch ein Attribut auf die Frage was für ein umgrenzt werden kann (was für eine Absicht? eine gute Absicht, die Absicht zu nützen; was für ein Zweifel? der Zweifel, wie hier noch etwas zu retten sei). Am bedenklichsten dünkt es mich, daß solche Fehler hauptsächlich im heutigen Schul- und Katheerdeutsch zu Hause sind. Weist doch Andresen sogar dem strengen Heyse eins nach: über die Deklination eines Personennamens (statt: darüber, wie ein Personenname dekliniert wird), *wenn* er mit andern Gattungs- und Eigennamen in Verbindung tritt, und einem andern Sprachtadler das folgende: Die Weglassung der Kasusendungen, auch wo diese zum Verständnis durchaus notwendig sind. Solchen Bedingungssätzen kommen Zeitsätze am nächsten, so bei W. Raabe: Sie befanden sich vollkommen in der Stimmung R. Crusoes, nachdem er die Spuren der Menschen fressenden Kariben im Sande entdeckt hatte. Auch einen kausalen führt Andresen aus einer Zeitung an: die Ermordung Hassan Paschas, weil dieser eine Christenmetzelei verhindern wollte. Weitaus die meisten Beispiele sind aber Infinitive mit um zu, zu denen wohl die berechtigten attributiven Infinitive mit zu ver-

---

*) Diesen großen Unterschied hat wieder Andresen nicht erkannt; drum hat er S. 201 für die ersten Fälle, deren Natürlichkeit er offenbar empfunden hat und die er im allgemeinen verurteilt findet, zu wenig Worte und nur die allgemeine *Entschuldigung: Allzu strenge* verurteilt (sic) wohl Herling.

führen mögen und bei denen man auch, wenn auch alle tadelnswert sind, einen geringern und einen größern Grad des Unschönen sondern darf. Sie sind weniger verletzend, wenn der regierende Begriff eine Substantivierung für den einzelnen Fall ist und der Satz ein Ziel angiebt: **Das Einspringen des Fürsten Bismarck, zu — retten** (Köln. Zeitung). **Die zeitweilige Übersiedlung nach Berlin, um in der Staatsverwaltung thätig zu sein und seinen Bruder in der Repräsentation bei Hofe zu unterstützen, dürfte den Wünschen des Prinzen Heinrich selbst entsprechen.***) Der Fehler wird desto empfindlicher, je fester das Substantiv einen Zustand oder ein Ruheverhältnis ausdrückt. Dem Satze: Ich hatte mir seinen Messias so zu eigen gemacht, dass ich ihm bei meinen öftern Besuchen, um Siegelabdrücke für meine Wappensammlung zu holen, grosse Stellen davon vortragen konnte, benimmt es also nichts von seiner Fehlerhaftigkeit, daß er von Goethe geschrieben ist. Er ist so schlimm, als wenn die Köln. Z. nach Andresen von einem Streite über den Sendling an den Papst, um über den Kardinal Klage zu führen berichtet hat. In der Tägl. Rundschau nennt gar ein — „klassischer Professor" die Strategie eine Grösse, falls das Ziel (den Feind zu vernichten) verwirklicht werden muss, und redet davon, daß der neudeutsche Geist zur Gesinnung der Verteidigung des Landes in aufgedrängtem Notfall geläutert worden ist, wo das Wort Verteidigung einen Bedingungshauptsatz und die Worte im . . . Notfalle den Nebensatz dazu vertreten: das Land verteidigen zu wollen, wenn der Notfall aufgedrängt wird. Drum immer wieder, man meide möglichst die — unsauberen Substantivierungen!

Wir kommen zu einer Reihe von Sätzen, für die es das Verständnis dafür zu erhalten und wieder wachzurufen gilt, wie durch die Wahl einer von mehreren, äußerlich betrachtet, gleichbedeutenden Satzformen den Sinn des Satzes fein abzutönen möglich ist. Davon abgesehen, daß in kindlicher und einfachster Schreibart die Hauptsätze überhaupt vorherrschen, sind sie neben einer sinnverwandten Nebensatzfügung nachdrücklicher. Man ist sich dessen noch wohl bewußt, wenn man zwei in kausalem Verhältnisse stehende Handlungen seltner einmal also zusammenfügt: Niemand vermochte an die Nachricht zu glauben, so überraschend kam sie.

Ich hábe (es) schon gehŕt, dass er fort ist; ich hŕte, er sei fórt; ich höre, er ist fórt. Daß aber auch bei denjenigen Sätzen, welche den ungefähren Inhalt einer Rede, Erwägung und Wahrnehmung enthalten, die verschiedenen Ausdrucksweisen eine verschiedene Betonung ihrer Wichtigkeit bedeuten, dafür ist zum großen Schaden der Schönheit und Abwechslung der Sprache das Verständnis nur noch sehr gering. Meist erscheinen sie in der ewig gleichen Form mit dass, unter dem Einflusse des Französischen mit seinen endlosen que-Sätzen und der — schlechten deutsch-lateinischen Übungsbücher. Und doch ist diese Form

---

*) *Schwülstig* bleibt ein solcher Satz immer; lieber also: Dass Prinz H. *übersiedelt, um* . . . ., dürfte seinen eignen Wünschen entsprechen.

nur am Platze, wenn auf dem regierenden Verbum größerer Nachdruck liegt als auf dem Inhalte der Mitteilung, für den eben darum die eigentliche Nebensatzform angebracht ist. Wenn z. B. eine Thatsache bekannt ist und es nur auf jemandes Stellungnahme zu ihr ankommt, wird man also immer diese Ausdrucksweise wählen: Er versicherte wiederholt, er stellte entschieden in Abrede, er erklärt, dass er besagten Schritt nicht veranlasst hat. Ist dagegen, wie es gewöhnlicher ist, der Inhalt der Rede etwas Neues und das Hauptobjekt und liegt mehr daran, dies seinem Inhalte nach als die Art kennen zu lernen, wie es erklärt und wahrgenommen worden ist, was sich auch im höhern Tone des abhängigen Satzes verrät, so ist und bleibt dem Deutschen, wenn man es auch heute oft nicht zu wissen scheint, die Form eines konjunktionslosen Konjunktivsatzes mit der Wortfolge des Hauptsatzes angemessen: Es verdross mich gar sehr, als ich vernahm, *Grotius habe* übermütig geäussert, *er lese* den Terenz anders als die Knaben (Goethe). Für den Feinfühligen wird es daher in einer Novelle gar nicht anders heißen können, als die Verfasserin geschrieben hat: kaum eingeschlafen, erwachte Johanna mit Herzklopfen, weil ihr träumte, *die* Wohnungsthür, welche Elise doch vor ihren Augen verriegelt hatte, sei von selbst aufgesprungen und durch sie herein sei der Hausmeister getreten, im Kostüm R.Rinaldinis. Dagegen ein Stück weiterhin, wo der Inhalt der Wahrnehmung gegeben, ob sie gemacht wird oder nicht, aber bedeutsam ist: Eine Kasse anschaffen — leicht gesagt; aber wie bringt man sie herein, ohne dass die Leute es merken? meinte E. . . . und wenn die Leute mérken, dass man eine Kasse hat, vermúten sie gleich, dass etwas darin sei; und dás (nämlich diese Vermutung) ist gefährlich.

Noch kräftiger wird die Bedeutsamkeit des Inhalts einer Mitteilung hervorgehoben, wenn auch das letzte Zeichen der Abhängigkeit, der Konjunktiv, schwindet und die Mitteilung oder Wahrnehmung in vollständig unabhängiger Form zu dem nur dem Tone nach übergeordneten Verbum tritt. So sagt in dem Gespräche, welches W. Meister über das Kabinet seines Großvaters mit dem Fremden hat, dieser und kann nicht anders sagen: Ich sah es noch kurz vorher, ehe es verkauft wurde, und ich darf wohl sagen, ich war Ursach, dass der Kauf zu stande kam. Ein österreichischer Abgeordneter sagte gleich richtig im Juni 1891: Wir vertrauen, der Kaiser *wird* seine Bündnisse so schliessen, dass alle österreichischen Völker in Frieden leben und die Monarchie ein gesuchter Bundesgenosse bleibt.

Ich war noch nicht lange gegangen, da (so) sah ich oder als ich sah? Auch das Zeitverhältnis zweier Handlungen kann in gleich mannigfacher Weise ausgedrückt werden. Freilich wird davon die eine noch angefochten, obwohl sie schon im Wilhelm Meister sehr oft also wiederkehrt: Er ritt langsam und nachdenkend die Strasse hin, *als er* auf einmal eine Anzahl bewaffneter Leute durch das Feld kommen sah, *die er für ein Kom*mando Landmiliz erkannte. Es mag freilich zutreffen,

daß die heutigen, nach dem Ungewöhnlichen haschenden Schriftsteller diese — umgekehrte Form, wie sie schon in der lateinischen Syntax heißt, über Gebühr bevorzugen; daß die Fügung gleichwohl berechtigt sei und in welchen Grenzen, dürfte aus folgender Betrachtung hervorgehen. Es gilt, die Aufeinanderfolge der zwei Handlungen anzugeben, daß X. an das Fenster tritt und daß kräftig an seiner Klingel gerissen wird, dazu für die erste noch den Grund. Mit zwei gleichförmigen Hauptsätzen wird es umständlich: Dann trat X. wieder an das Fenster, um zu sehn, wie die herbeigeeilte Polizei die Strasse säuberte; kaum aber hatte er das gethan, da wurde heftig an seiner Klingel gerissen. Man bringe die erste Handlung, um sie gleich als ausgeführt und abgeschlossen erscheinen zu lassen, in einen Satz mit als, so tritt sie leicht zu sehr zurück und wird jedenfalls ungeeigneter, andere Nebensätze nach sich zu schleppen: *als* X. wieder an das Fenster *trat*, *um* zu se*hen*, ***wie*** die Polizei die Strasse ***säuberte***, wurde u. s. w. Gilt es also, die vorhergehende Handlung als vor der anderen geschehend hinzustellen, doch vor allem so, daß man sie in der Vergangenheit sich vollziehen sieht, so entspricht ihr nur die Form eines Hauptsatzes: Peter war kaum an das Fenster getreten, um zu sehen, wie die Polizei die Strasse säuberte, und die neue Handlung folgt, wie bei E. Bauer wirklich, in einem Satze mit als: als heftig an seiner Klingel gerissen wurde. Oder wenn auch sie mehr Nachdruck erhalten soll, kann auch sie als Hauptsatz mit so*) (oder da) folgen: da wurde heftig ... gerissen. Die letzte Fügung verdient die Pflege, welche sie heute zumal in Zeitungen genießt, gar wohl; ist sie doch eine gewisse Rückkehr zum Einfachsten, zum Ausdrucke von einander abhängiger Gedanken in der klaren Form der Hauptsätze, ohne daß aber dadurch die Rede zerhackt würde, weil solche Sätze infolge ihres Tonfalles als Einheit empfunden werden. Man höre nur noch aus der Nat.-Z. den Satz: Am zweiten Tage reiste Don Alfonso wieder ab, hatte aber kaum den östreichischen Boden erreicht, so*) traf der telegraphische Haftbefehl in Altötting ein, oder den Riehls: Es macht keine welsche Oper Glück, so*) laufen auch flugs ihre Weisen in handgerechtem Auszug durch

*) Hier das so zu beanstanden und es nur dem Bedingungsnachsatze zuzuweisen, wie z. B. Grube S. 95 thut, ist ungerechtfertigt. Auch der junge Goethe hat geschrieben: Kaum war er allein, *so* musste er sich in folgenden Ausrufungen Luft machen. — Wohl aber verdient sein Gebrauch in Sätzen gerügt zu werden, welche das bloße Gegenteil angeben, da wir dem Wörtchen so die Kraft einer gewissen Gleichsetzung anfühlen. Deshalb stößt man sich in dem Satze der T. R. daran: Trotzdem die Zahl der katholischen Theologen seit 1881—82 stets gewachsen ist, *so* bleibt für das J. 1890 die wirkliche Zahl hinter der Normalzahl um 60 zurück. Etwas anderes ist es, wenn seine gleichsetzende Kraft durch ein folgendes doch wieder aufgehoben wird. Öfter als in jener Weise falsch gesetzt, wird übrigens heute die Nachsatzpartikel in gesuchter Weise weggelassen; und das wird doppelt empfindlich, wenn durch die Bevorzugung der konjunktionslosen Form des Bedingungssatzes mit Fragesatzstellung der vorangehende Neben- und folgende Hauptsatz gleiche Wortstellung haben: Stimmt man diesen Ausführungen bei, *wird man die* Grundlagen der Kernschen Lehre gleichfalls preisgeben müssen.

alle Lehrstunden. Hier ist es, wenn man will, eine Bedingung, was als einfacher Hauptsatz auftritt: wenn eine Oper Glück macht, so, oder auch ein Folgesatz: es macht keine Oper Glück, ohne dass sie u. s. w.

Ähnliche Ausdrucksweisen gehen noch nicht zu dick, verdienen aber alle Förderung auch in der Schriftsprache. Geboren sind sie freilich nicht in dieser, sondern in der gesprochenen Rede; aber wir dürfen wohl hoffen, daß sie von dieser aus vordringen und jene von der fast ausschließlich herrschenden Nebensatzwut befreien werden; wenigstens mit der Zeit, wenn der Deutsche das Wort der Rede immermehr handhaben lernt und erst in der Schule der in der Luft liegende Grundsatz anerkannt ist, daß das gesprochene Wort größern Wert hat als das geschriebene.

Darum mag man immer mit der T. R. sagen: Keine Verwaltungsmassregel ist so geringfügig, sie muss vorher in den Amtsstuben von Petersburg vorgelegt werden (statt dass sie nicht . . . vorgelegt werden müsste u. a.), oder mit einem Romanschriftsteller ebenda: Graf Loris Melikow war zu deutlich gewesen, Leikin konnte ihn nicht missverstehn. Auf ähnlichem Grunde beruht die rednerisch kräftigere Art, einen Gedanken ohne Andeutung einer doch nötigen Beschränkung hinzustellen, diese vielmehr erst nachträglich um so gewichtiger in einem selbständigen Satze zu bringen: Kein Rabbiner darf die Scheidung einer Ehe aussprechen, es sei denn, die weltliche Obrigkeit habe zuvor gesprochen, die Ehe sei nach dem bürgerlichen Gesetze aufgelöst, hat schon Hebel geschrieben. Überhaupt sind es die besten Namen, die solche Fügungen decken. Schiller schreibt: Mich kostet es mein Leben, oder ich räche mich an ihm, C. F. Meyer: Wenig fehlt, *so* liebst du einen Toten (statt daran, dass du . . . . liebst) und: Nein, es giebt keine (Elben), nur darf man sie nicht mit wüsten Worten rufen oder gar ihnen Steine ins Wasser werfen. Gleich gewichtig und väterlich klingen die Worte Frondsbergs bei Hauff: Was treibt dich schon so früh aus dem Neste *und* bist kaum flügg? Solche Ausdrucksweise deckt sich ganz mit dem gesprochenen Wort in der guten Umgangssprache, in der jener väterlichen Frage Frondsberg z. B. die mütterliche Zurechtweisung entspricht: Da bist du nun wieder fortgelaufen *und* hast nichts gesagt und ich habe dirs so oft verboten! Auch die Schaltsätze (vgl. S. 312) finden ebenda ihren Nährboden. Wenn die T. R. bietet: Auch die anmutigste, liebenswürdigste Musik, *und das ist die zum Lorle*, kann für solche Mängel kaum Ersatz leisten, so hat sie denn wieder den volkstümlichen Hebel für sich, der z. B. schrieb: die Geschicklichkeit — auf 50 000 Meilen weit Berge auszumessen, die unser Einer (der geneigte Leser ist gemeint) gar nicht sieht; Als . . . der . . . König . . . von der Sache hörte (es wurde ihm als ein Spass erzählt), nahm er's sehr übel u. ä. oft.

Unter solchem Einflusse wird man hoffentlich bald nicht mehr von stilistisch fehlerhafter und unlogischer Zerlegung eines Gedankens reden, wenn sich die Sprache, voran die gesprochene, aus alter Zeit die Fähigkeit bewahrt hat, zwei zusammengehörige Gedanken, die wir heute durch-

aus einen dem andern unterordnen sollen, wirksamer und kräftiger einfach aneinander zu reihen, gewöhnlich durch das kräftige und vieldeutige und, aber auch ohne jedes Bindewort.

Untersteh dich nicht *und* gehe oder zu gehn? Am üblichsten ist diese Ausdrucksweise in den Wendungen so gut sein, die Güte haben; es heißt geradezu gegen den Strom schwimmen, wenn man statt solcher alltäglichen und auch bei den Klassikern gar nicht seltenen Wendungen: seien Sie so gut oder: haben Sie die Güte *und* teilen ihm dies bei Gelegenheit mit, die angeblich straffere Form verlangt*): Seien Sie so gut, ihm . . . das mit*zu*teilen. Aber beschränkt ist jene — sagen wir — Satzlösung auf diese Formeln durchaus nicht. Es kann auch ganz allgemein in einem beigeordneten Satze eine Handlung angefügt werden, welche als der Ausfluß einer Eigenschaft oder ihre besonders geartete Bethätigung in einem Folgesatze stehn könnte: Er war so vernünftig, nicht nach*zu*geben oder, wenn mehr Nachdruck auf dem Thun liegt: er war so vernünftig *und gab* nicht nach. Oder was nach einem die Ausführung oder den Beginn einer Handlung bezeichnenden Verbum in einem Adverbial- oder Objektssatz stehn könnte, kann nach der allgemeinen Ankündigung, daß etwas ausgeführt oder unternommen worden sei, als das Wichtigere in einem selbständigen Satze erscheinen: Die Kaiserin Friedrich hat es wirklich gewagt *und ist* nach Paris gegangen.

Wie denn Grimm mit gutem Fug geschrieben hat: Der Kerl da ist im Stande *und* behauptet, ich hätte seinen Rock an, so auch C. F. Meyer: Er enthielt sich nicht *und* küsste den Nacken; und ein Romanschriftsteller in der T. R. auf einundderselben Seite: Wenn er den Wink versteht, *so* wird er vernünftig sein *und* sich beizeiten davon machen, und: Ist es nicht besser, wir kehren um? Welche Wirkung mit bewußter Handhabung der ältern Form erzielt werden kann, mag wieder eine Stelle aus Wilhelm Meister zeigen: . , . er . . . wollte nach Hause, und ward immer wieder umgewendet; endlich als er's über sich *vermochte, ging* und an der Ecke noch einmal zurücksah, kam es ihm vor, als wenn Marianens Thür ginge; hier wird man an der verbindungslosen Beiordnung: vermochte, ging ordentlich den Ruck nachempfinden, den der Entschluß ihn kostet.

---

*) Andresen S. 191 f. thut das gleichwohl; aber von seinen Beispielen, außer einzelnen aus Luther und Grimm je sechs aus den Klassikern und aus Zeitungen, die er alle anficht, verdient dies nur das vorletzte: nach andern Nachrichten weigert sich der Papst, dem Rate der Ärzte nachzugeben und das Bett zu verlassen, damit die Schwächung der Kräfte nicht zunähme, aber nicht wegen der Satzlösung an sich, sondern weil unklar ist, wessen Absicht in dem Satze mit damit angeführt wird. — Zwei mittelhochdeutsche Beispiele stehn z. B. bei H. v. Aue. Im ersten Büchlein V. 1172 wird auf die Versicherung: nu gevellet mir dîn rede wol zur Antwort gefragt: *Entriwen unde* tuot sî so? — Unserm so gut sein *und* — entspricht genau die Wendung im Gregor. V. 915: daz man den Abbet *baete, daz er so wol* taete *und* das kind selbe toufte.

Wie innig übrigens die Verbindung einer also mit und angeknüpften Ausführung mit dem Vorhergehenden empfunden wird, ergiebt sich daraus, daß in dem zweiten Gliede eine bei dem ersten stehende Verneinung nicht wiederholt zu werden braucht, ja es nicht einmal darf. Heute, scheint es, kommt der Schwager nicht und holt uns zu einem Abendspaziergange ab, heißt es in einer Erzählung, und in der Köln. Zeit. z. B.: Wir bedauern, dass man den Rat des Generals Chanzy nicht befolgt und den Mund gehalten hat. Alles in allem also wird die Schönheit des Stiles an sich nicht gefährdet, wenn Sätze wieder in der älteren und kräftigeren selbständigen Form statt in der daraus hervorgegangnen jüngeren abhängigen Form auftreten. Nur dann zeugt dies von einer gewissen Überreizung und einer Sucht nach Besonderem, wenn diese selbständigen Formen, die ein das Alte bewußt mit dem Neuen verbindender Stil gewissenhaft für besondere Fälle aufspart, bevorzugt oder gar fast allein verwendet werden.

Modeformen des Bedingungssatzes. Von diesem Gesichtspunkte aus kann es allerdings nimmer genug getadelt werden, daß der Bedingungssatz mit wenn und zugleich der Adversativsatz mit während und der Vergleichsatz mit wie alle zu der einen, allein „hochmodernen“ Form des Frage- und Wunschsatzes zusammenfließen (vgl. S. 305). Sogar z. B. ein — Lehrer, der die Theorie des zusammengesetzten Satzes erörtert, gewiß keinen rhetorischen Vorwurf, handhabt diese dichterische und rednerische Form fast wie die einzig übliche und mögliche in immer wiederkehrenden Sätzen der Art: Vermag ich so Kern darin beizupflichten, vermag ich doch dessen Folgerung nicht gut zu heissen. Kein Wunder, daß man da aller Augenblicke, selbst in den trockensten Mitteilungen, auf die nur außergewöhnlicher Erregung angemessene Bedingungsperiode stößt, in welcher sich die Auffassung des Bedingungssatzes als alter Hauptsatz, d. h. als Wunsch- oder Fragesatz, darin wiederspiegelt, daß er nicht, wie sonst jeder Vordersatz, das Verbum des Nachsatzes an dessen erste Stelle zieht. Aber wahrlich etwas anderes ist es, ob über Erörterungen, welche Stadtverordnete über die Setzung einer Straßenlaterne angestellt haben, berichtet wird: Erschien in der unsaubern Drehgasse die Aufstellung einer weiteren (!) Laterne nötig (oder auch: *wenn* . . . nötig erschien), in dem dunkeln Gebüsche hinter Helds *wäre sie* erst recht nötig gewesen (oder auch: *sie wäre* in dem . . . Gebüsch . . . erst recht nötig gewesen). Etwas anderes, wenn es bei C. F. Meyer von dem in Leidenschaft für seine Schwester erglühenden Wulfrin heißt: Hätte einer der Gewaltthätigen, welche auf den rätischen Felsen nisteten, begehrlich nach Palma gegriffen (oder: wenn einer . . . gegriffen hätte), *Wulfrin möchte* ihm ins Angesicht getrotzt und das Schwert aus der Scheide gerissen haben.

Zerhackter Stil. Nicht weniger gilt es auf der Hut zu sein, daß nicht etwa aus der Auflösung zweier abhängiger Sätze in zwei selbständige die Auflösung ganzer Abschnitte und Erzählungen in lauter Einzelsätze werde. Daß diese Manier — das Gemachte verdient keinen bessern, keinen

deutschen Namen — aber wirklich schon sehr verbreitet ist, davon kann man sich beinahe so oft überzeugen, als man eine Erzählung zur Hand nimmt. Einige Proben statt vieler: Auf Madame Pompeja machte dieser Zusatz wenig Wirkung. Ihre Vorsicht war durch dies untrügliche Zeichen geweckt. In ihrer Seele wogte ein Meer stürmischer Empfindungen. Sie beschloss, ein wachsames Auge auf Herrn M. zu haben. — Das Verhängnis bricht jetzt über den armen Jüngling herein. Er ist im Gefängnis. Seine Mutter sucht ihn auf. Er erblickt sie. O Mutter, meine Mutter, schreit er auf. Dieser Ausruf presst selbst den härtesten unter den Zuschauern Thränen heraus. Dazu ein Beispiel, daß Zeitungsberichte mit dem gleichen prickelnden Mittel gearbeitet werden: 25. April dieses Jahres ist, wie wir mitteilten, die Ordensgesellschaft der bewaffneten Brüder der Sahara ins Leben getreten. Dem Kardinal Lavigerie verdankt sie ihre Entstehung. Was er gesehen und erlebt während eines langjährigen Aufenthalts im schwarzen Erdteile, das schilderte er seinen Zuhörern mit hinreissender Beredsamkeit. Er drängte noch kräftiger als zuvor, den Arabern in den Arm zu fallen. Seine Reden zündeten. Alle christlichen Mächte Europas einigten sich. Es trat die bekannte Brüsseler Konferenz zusammen, und den Beschlüssen, welche damals gefasst wurden, verdankt die neugegründete Einrichtung ihr *Entstehen* (!). —

Man sieht, wozu diese Art der Darstellung führt: zu einer Auflösung aller künstlerischen Abrundung und Abwechslung, zu einem zerhackten und zerrissenen Stile, welcher sich mit seinen Einzelsätzen thut, als wenn er nur lauter Gleichwichtiges zu sagen hätte, lauter Bedeutsames, wie etwa eine Auslassung des allmächtigen großen Napoleon, der immerhin so reden mochte und schließlich auch dazu berechtigt war. Gewöhnlich sind die stolz einherschreitenden Einzelsätze aber nichts als aufgebauschte Satzglieder, wie in der freilich allerschlimmsten P. Lindauschen Satzreihe bei Andresen: Es war im August des Jahres 1868. Es war um die Mittagsstunde, und in dem Redaktionsbureau der E. Zeitung herrschte eine drückende Hitze. Die Morgennummer war unter der Presse; und dann fangen zwei Sätze mit Ich hatte und nicht wohlklingender je einer mit *Ich* las und *Ich* gähnte an. Wäre es nicht abgerundeter und weniger zum — Gähnen, wenn sich die unbedeutsamen Ereignisse etwa so zusammenschlössen? In der Mittagsstunde eines Augusttages im Jahre 1868, deren Hitze gar schwül auch über dem Redaktionsbureau der E. Zeitung lagerte, hatte ich mir eben, da die Morgennummer noch unter der Presse war u. s. w. Meister wie G. Freytag und neuerdings C. F. Meyer haben freilich mit einem ganz einfachen Satzbau nicht geringe Erfolge erzielt, und wir dürfen wohl hoffen, daß von solchen Meistern aus anstatt gesuchter Lindauscher Sprunghaftigkeit und Zuspitzung eine naive Frische und Einfachheit noch auf weiteren Gebieten deutscher Darstellung als dem der Novelle und Erzählung heimisch werde. In *Meisterhand ist dieser* Kleine-Sätzchen-Stil jedenfalls ein Hauptmittel, uns

endlich aus den Geleisen der „Heiligenrömischenreichsdeutschernationperioden", die im Auslande verrufen waren und ganz noch nicht verlassen sind, vollends herauszuheben.

Nebensatzwut. In diesem Geleise gehen wir aber hauptsächlich noch mit der Unart, die nur für untergeordnete, bestimmende Gedanken geschaffenen Nebensatzformen auf Hauptgedanken zu übertragen, die dem Gedanken, welchem sie so angeschlossen werden, durchaus gleichwertig sind und, weit entfernt ihn zu bestimmen, gleich ihm nichts als einen Bericht über eine neue Handlung oder den Fortschritt einer zusammengesetzten enthalten. Es entspricht dem Wesen der fünf Arten von Sätzen, welche man nach den durch sie vertretenen Satzteilen unterscheidet, der Subjekts-, Objekts-, Prädikats-, Attribut- und Adverbialsätze, daß diese Gefahr nicht bei allen in gleicher Weise hervortritt. Vor allem die drei ersten Arten treten ja lediglich dann anstatt der entsprechenden Satzteile ein, wenn sich der Gedanke ungezwungen nicht in einem einfachen Worte wiedergeben läßt, und so werden sie viel zu wenig als selbständige Sätze empfunden, als daß man einander fremde Dinge in das enge Verhältnis von Satzgegenstand und Aussage oder von Aussage und Ergänzung einzwängen sollte. Auch die begründenden, bedingenden und einräumenden Sätze stellen ein logisch zu enges Verhältnis her, als daß es auch auf ferner liegende, selbständige und die Handlung eines Satzes nicht bestimmende weitere Handlungen ausgedehnt werden könnte. Als das Gebiet, auf welchem die Übergriffe des Nebensatzes wirklich zahlreich und die Schönheit des Stiles schädigend vorfallen, bleiben somit nur die Umstandssätze der Weise im engeren Sinne und die Folgesätze übrig, sowie die Relativsätze, die wir schon mehrfach von dieser schlimmen Seite haben kennen lernen (S. 272, 282 u. ö.).

Relativsätze. Gemäß der Bedeutung des gewöhnlichsten Einleitungswortes welcher (= was für einer) und des der Bedeutung nach heute davon kaum noch unterschiedenen der, haben Relativsätze die Aufgabe, eine Eigenschaft, ein Attribut anzuführen oder doch eine Angabe zu machen, die für den übergeordneten Gedanken irgendwie bestimmend oder beschränkend ist. Trotzdem wäre es verkehrt, nach dieser etymologisch-logischen Grundbedeutung der Relative alle diejenigen Relativsätze zu verurteilen, welche etwas Neues beibringen. Denn sogut die lateinische Sprache im sogenannten relativischen Anschlusse ein Mittel gefunden hat, dem Gedankengehalte nach ganz selbständige Sätze inniger anzuknüpfen, stimmt es auch zu der eigentümlich deutschen Stilart, der ein allmähliches Abspinnen eines im Hauptsatze einmal aufgesteckten Stoffes am gemäßesten ist, wenn so zu sagen die anknüpfendsten aller Für- und Umstandswörter, die relativen, zum bequemen Fortspinnen des Redefadens benutzt werden. Nur müssen auch da bestimmte Grenzen innegehalten werden.

Falsche weiterführende Relativsätze. Sicher muß die relativische Anfügung eines neuen, selbständigen Gedankens an den vorhergehenden *getadelt werden,* wenn beide knapp und hart aneinandergerückt sind; denn

da muß dem Sprachbewußtsein der Widerspruch zwischen dem gleichen Werte der Gedanken und ihrer verschiedenen Formen zu fühlbar werden, wie denn auch bei solch abgerissener Form ein Bedürfnis, den Gedanken in andrer Form weiterzuspinnen, nicht vorliegen kann. Allein deshalb sind alle folgenden fünf Sätze falsch, ob sie nun, wie die ersten drei, der Reihe nach von den Sprachmeistern Grimm, Goethe und Schiller herrühren, oder aus Zeitungen, wie die letzten zwei: Der Jäger befahl dem Schützen, ihn festzuhalten, der sich aber weigerte. Ein alter Hausknecht öffnete die Thür des alten Gebäudes, in das sie mit Gewalt eindrangen. Seine Augen suchten Biondello, den er herbeirief. Heute Nacht brach Feuer in der Landwehrkaserne aus, das erst am Morgen gelöscht werden konnte. Da sah er plötzlich, dass ein Fenster ... geöffnet und eine Flasche herausgeworfen wurde, von welcher er getroffen wurde. Wirklich, er sah eine solche Flasche werfen, von welcher er getroffen wurde, und wich nicht aus? Auch wenn Jensen meldet: Man benutzte den Klosterbau zur Anlage einer Tuchfabrik, die in Flammen aufging und den jetzigen Ruinenzustand hinterliess, soll man wohl den Begründern im stillen dafür danken, daß sie gerade eine solche errichteten, um der Gegend einen romantischen Reiz zu verleihen? Auch das auf den ganzen Satz gehende *was* ist nicht geeignet, einen so scharfen Gegensatz anzuführen, wie in dem Satze der Tägl. Rundschau: Das Modell in Chelsea ist *nicht vollständig*; denn wir sehen es nur von der Wasserlinie an vor uns, *was aber genügt*, da der obere Teil das meiste geschichtliche Interesse bietet.

Der Widerstreit zwischen Form und Inhalt fällt noch mehr auf, wenn der Nebensatz mit seinem sachlich späteren Ereignisse mitten in den Hauptsatz eingefügt, der spätere Gedanke also früher zu Ende gehört und gedacht wird und somit noch stärker der Eindruck hervorgerufen werden muß, als ob der Inhalt des Nebensatzes etwas den Hauptsatz Bestimmendes sei. Wie groß der nachhinkende Teil des Hauptsatzes ist, macht dabei keinen Unterschied. Der Satz der Deutschen Zeit.: Der Blitz warf einen Arbeiter, der in ein Krankenhaus befördert werden musste, nieder, ist also gleich schlimm*), wie der bei Ebers: Nach wenig Minuten kehrte der Sicherheitswächter mit einem grossen Mantel, in den Klea sich hüllte, und einem breitkrempigen Hute, den sie auf ihr Haupt drückte, zurück. Wie hart, möchte man rufen, daß ein schon auf dem Wege in das Krankenhaus befindlicher Arbeiter auch noch vom Blitze getroffen wurde! Jedoch auch ohne solche Zwischenstellung genügt Unklarheit über

*) Wie vorsichtig man in der Beurteilung sein muß, mag man daraus ersehn, daß Andresen S. 318 auch den Satz verurteilt: Der vierte Arbeiter, welcher eine junge Witwe und ein unmündiges Kind hinterlässt, fand einen jähen Tod, „weil man im Relativsatze die Angabe eines damals bestehenden Attributes erwarte“, mit Unrecht; schon der Zeitwechsel, das Präsens neben dem Imperf. *der Erzählung, macht* die Angabe zu einer nur gelegentlichen, das Bild des *Arbeiters bestimmenden*, ohne Rücksicht auf die Ereignisse.

die Folge der Ereignisse und Zweideutigkeit auch allein, einen Relativsatz als fehlerhaft erscheinen zu lassen. Man lese zu dem oben S. 311 bereits besprochenen Schillerschen Satze noch den Jensens: Er muss zuletzt Kunde von seinem geheimnisvollen Bunde geben, den die Pfaffen als einen solchen mit dem Teufel erklären, und er lässt sich überreden, um seiner Seele Heil die ihm zugedachte Braut zu heiraten. Dies muß man zunächst so auffassen: er giebt von dem Bunde, *den* = *weil ihn* die Pfaffen schon lange so und so beurteilen, während es heißen soll: nach seiner Mitteilung verdammen ihn diese und deshalb lässt er sich überreden. Also mußte es etwa lauten: Er giebt zuletzt Kunde von dem — Bunde, und *da* diesen die Pfaffen für einen solchen . . . erklären, lässt er sich überreden.

Am allerwenigsten darf die schon S. 282 abgewiesene Art zusammengezogener Relativsätze entstehen; und doch gerät in deren Ungeheuerlichkeiten leicht jeder, der sich öfter der relativischen Anknüpfung für Hauptsätze bedient. Das läßt sich an keinem Geringeren als Schiller beobachten, der z. B. in seinen Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Marschalls v. Vieilleville neben einer erklecklichen Anzahl berechtigter Anwendungen des weiterführenden Relativs eine noch viel größere Menge solcher hat, welche nimmer nachgeahmt werden dürfen, bis herab zu dem außer Rand und Band gegangenen Satze: Der König wünschte, dass Vieilleville den Friedensunterhandlungen mit Spanien . . . beiwohnte, *welches* er auch that *und* durch seine weisen Ratschläge *es* in kurzem soweit brachte, dass sie den 7. April 1559 abgeschlossen wurden *und mit* welcher Nachricht er selbst an den König geschickt wurde.

Um so nötiger erscheint es, das Zulässige festzustellen, damit jedes Übermaß von Bequemlichkeit desto entschiedener zurückgewiesen werden könne.

Zulässigkeit weiterführender Relativsätze. Zunächst ist das auf einen ganzen Satz gehende was, zumal wenn es ihm nachfolgt, auch für einen weiterführenden Gedanken erträglicher, als ein auf ein Hauptwort gehendes welcher und der; nur darf die Gleichwertigkeit der Gedanken nicht durch gleichsetzende Bindewörter zu deutlich hervorgehoben sein, als daß man ihren Ausdruck in verschiedenartigen Sätzen nicht übel empfinden müßte. Während also aus diesem Grunde der Satz: Das Modell in Chelsea u. s. w. oben S. 326 getadelt werden mußte, liest man den anderen aus einer Zeitung ohne jedes Mißbehagen: Unfähig des Tumultes Herr zu werden, entschloss sich Biancheri, . . . die Sitzung zu unterbrechen, was laut beklatscht wurde. Auch dem Satze Schillers steht nichts entgegen: Vieilleville kam ganz unversehens eines Morgens mit 70 Pferden vor den Thoren von Metz an, welches (wir: was) die Schuldigen in grossen Schrecken setzte. Warum sollte auch der Relativsatz nicht denselben Dienst leisten können, wie beispielsweise der Umstand: zum grossen Schrecken der Schuldigen? Überhaupt wird man alle die weiterführenden Relativsätze billigen können, welche lediglich *dadurch weiterführen, daß sie einen* besonderen Umstand oder eine unmittelbar sich

ergebende Folge angeben; überdies ist es für deren Zulässigkeit ein ziemlich untrügliches Mittel, daß man sie bequem fast ohne jede Änderung auch mit und zwar weiterführen könnte. So kann nur der Pedant in Andresens Verurteilung des Goethischen Satzes einstimmen: Unter mancherlei Gesprächen waren sie in den Wald gekommen, in welchen Wilhelm sehr verstimmt eintrat, da dieser Satz lediglich dem Umstande gleich kommt: und zwar Wilhelm in ziemlicher Verstimmung.

Sodann eignet sich natürlich von zwei Handlungen, die an sich nicht auf einander bestimmend oder beschränkend einwirken, für einen Relativsatz diejenige am besten, welche für den Zusammenhang das geringere Gewicht hat. So will ein Reisender in der T. R. die Zuvorkommenheit schildern, mit der er von einem indischen Rajah aufgenommen worden ist; dem entsprechend drückt er dessen zuvorkommende Schritte in einem Hauptsatze und daß er der Einladung nachgekommen ist, in einem Nebensatze aus: Am folgenden Morgen erschien eine Art Hofmarschall in Begleitung eines herrlich aufgezäumten Pferdes, auf dem ich die wenigen Schritte zum Palaste zurücklegte. Oder man lese den Zeitungsbericht über eine Sitzung einer römischen Akademie: Senator Br. verlas den Jahresbericht und teilte das Ergebnis der Preisbewerbung mit. Drei Preise waren von Sr. Majestät ausgesetzt, aber der historische keinem zuerkannt worden. Der Preis für Forschungen auf dem Gebiete der Morphologie wurde zwischen den Professoren Gr. in Catania und S. in Padua getheilt. Den Preis für Physik erhielt Professor R. in Bologna, der anwesend war und auf Befehl dem Könige vorgestellt wurde, welcher sich *dann* eingehend mit ihm unterhielt. Niemand kann verkennen, daß die relativische Satzform den beiden letzten Gedanken, obwohl sie Neues und Weiteres bringen, wohl ansteht, da diese Begegnung des Bolognesers mit dem Könige gegenüber dem Allgemeinen, die Akademie Betreffenden etwas Persönliches, Nebensächliches ist.

Außerdem ist in dem letzten Satz das Wörtchen dann nicht ohne Bedeutung; denn ein solches Wörtchen, häufiger übrigens denn, sodann, auch, welche alle ausdrücklich auf den zeitlichen Fortschritt hinweisen, ebenso ein indes, aber u. ä., die einen Gegensatz andeuten, ermöglichen zwar durchaus nicht, jeden Hauptgedanken in einem Relativsatze auszudrücken, beugen wohl aber deutlich der Auffassung eines solchen Satzes als Attributivsatz vor. Man höre nur noch einen Satz Jensens: Aus alter Überlieferung hat die Wirtschaftsführung noch einen gewissen Anstrich des Biedermännischen beibehalten, der ihr indes nicht mehr recht zu Gesichte steht.

Noch weniger steht der Fortspinnung des Gedankens durch Relativsätze im Wege, wenn sich diese nicht unmittelbar an einen Haupt-, sondern an einen Nebensatz anschließen, wodurch das Aneinanderstoßen zweier inhaltlich gleichwertigen, formell verschiedenen Sätze vermieden wird und der Rhythmus gewinnt. So in dem Satze einer Zeitung: Herr *Ingenieur Koldewey* schilderte die Bauart von Sindschirli, ohne indessen

aus derselben weitere Schlüsse zu ziehn, *die* er *vielmehr* späteren Arbeiten überliess; oder in dem eines jetzigen Altmeisters der deutschen Sprachforschung: In der Gudrun zeigt sich das halbgöttische Doppelwesen in christliche Fassung gesetzt, in den Nibelungen aber noch in altheidnischer. Und da wird die Schwanennatur deutlicher, indem Hagen ihnen die abgelegten Kleider nimmt, um sie zum Wahrsagen zu zwingen, *was* sie *denn* thun, nachdem sie die Kleider wiederhaben, während sie vorher, noch ohne ihr wunderliches Gewand, ihm falsches verkündet hatten.

Auch das ist nach dem oben S. 313 f. Gesagten selbstverständlich: daß sogar der Rhythmus allein die relativische Satzform nicht nur erträglich und erklärlich, sondern erwünscht und schön machen kann; natürlich nur, wenn nicht die schwerwiegendsten Gedanken darin auftreten, sondern diejenigen, welche mehr oder minder als ein natürlicher Ausfluß der vorhergehenden erscheinen. Untadelig heißt es also bei Schiller: Den 4. Tag kam der König wieder zu sich und liess die Königin rufen, *der er* auftrug, die Hochzeit doch sogleich vollführen zu lassen, und ebenso bei der Ebner-Eschenbach: Herr E. Plössl empfing die Schwestern in seinem Bureau und bot ihnen Sitze an, *auf welche* sie sich niederliessen, *während* er den Brief seines Chefs aufmerksam durchstudierte; nach einer Weile sprach er.

Am wenigsten regt sich das Gefühl, daß durch Relativsätze beschränkende und bestimmende Gedanken attributiv angeführt werden müßten, bei wobei, wodurch und ähnlichen Adverbien, wenn sie auf einen ganzen Satz gehen, oder gar bei weshalb, wogegen oder wie denn, wie ja auch. Das kann jeder beim Lesen der folgenden Sätze empfinden: Da man an Orten wie Alasca selten freiwillig lange zu bleiben pflegt, so hat man gar nicht Zeit, ihre Eigenheit mit Feinheit zu studieren, weshalb denn alle diese arktischen Landschaften gewöhnlich wie schlecht erfundene Tapeten aussehen (T. R.). — Etymologisch wird der Name von Pforzheim gewöhnlich als porta Hercynia erklärt, wogegen wohl das einfache porta mit später angehängtem fränkischem heim näher liegt (Jensen). — Meistens enthält der Keller auch der ländlich einfachen Wirtschaften einen guten alten Tropfen, freilich auch für guten Entgelt, *wie* im allgemeinen gesagt werden muss, dass die selbstgezogenen Landesweine keineswegs billiger sind (Ders.).

Solche Fügungen sind offenbar dem Zuge der Sprache entsprungen, die Ausdrucksmittel für gleiche Gedankenverbindungen zu vervielfältigen. Warum sollte auch nicht für die Verhältnisse des Gegensatzes, des Grundes und der Folge, sogut wie Hauptsätze mit aber, denn, daher oder wie Nebensätze mit während, weil, so dass auch solche mit wogegen, weshalb u. s. w. eintreten? Gerade diese Wörtchen sind auf dem Wege ihrer Entwicklung aus zurückbeziehenden Für- und Umstandswörtern zu Bindewörtern am weitesten vorgerückt, und zwar haben sie infolge ihrer Herkunft vom Relativum die Wortfolge des relativischen Nebensatzes bei-

behalten, ebenso aber infolge der Verblassung ihrer relativischen Kraft zugleich die Kraft straffer Gedankenunterordnung verloren. Dies letztere drückt sich am deutlichsten darin aus, daß heute schon öfter der relativisch angeknüpfte Gedanke von dem vorhergehenden durch einen Punkt geschieden wird. Ein Germanist läßt z. B. drucken: Nur bin ich der Meinung, dass bei der in ihr herrschenden Geistesströmung die metrische Behandlung nur noch bei dem historischen, romantischen, phantastischen und satirischen Lustspiel . . . recht angemessen befunden werden dürfte. **W**ogegen dem das moderne Leben . . . unmittelbar spiegelnden Konversationsstück die Prosarede angemessener zu sein scheint; und in den Grenzboten steht: Der Ehrencodex der französischen Edelleute ward das Muster für die Statuten der ehrgeizigen Jünglinge auch an unsern Universitäten. **W**oher es denn kommt, dass soviele Ausdrücke bei den Korps in unserer Zeit noch französisch sind. Können die Bildner solcher Sätze, die übrigens die lernende Jugend aus einer angebornen Empfindung heraus oft bildet, durch irgend etwas besser dazu berechtigt erscheinen, als dadurch, daß sie schon der — junge Goethe kannte und der größte Dichter der letzten Generation, G. Keller, sie sich vor anderen oft gegönnt hat? Bei jenem steht z. B.: seine Schmerzen waren . . . erneuerte Versuche, das Glück . . . noch festzuhalten, die Möglichkeit desselben in der Vorstellung wieder zu erhaschen, seinen . . . abgeschiedenen Freunden ein kurzes Nachleben zu verschaffen. *Wie* man einen Körper nicht ganz tot nennen kann, so lange die Verwesung dauert. Dieser bietet z. B.: Der Arzt aber warf nur ein: „So will ich eine gute Wärterin . . . gleich selbst aufsuchen und hersenden.“ *Wo*rauf er sich in seiner Kutsche wieder entfernte; und ein andermal, wo das Relativum zugleich anknüpfend und bedingend ist: Der trägt gewiss keinen Spiegel in der Tasche, wie sonst die Herren aus der Stadt, *denen* man kaum den Rücken drehen darf, so holen sie den Spiegel hervor und beschauen sich schnell in einer Ecke.

Ineinandergeschachtelte und schleppend aneinandergereihte Relativsätze. Doch zum Schlusse eine Warnung. Mit dem Fortspinnen der Rede durch Relativsätze ist nur die Fortsetzung eines Haupt- oder eines anderen Nebensatzes durch einen Relativsatz gemeint; aber nimmer soll damit die allereintönigste und langweiligste Satzform empfohlen sein, welche heute in Romanen und in Zeitungen noch mehr, aber auch bei Gelehrten infolge ihrer Bequemlichkeit recht zu Hause ist. Es ist die Einschachtelung und Aneinanderreihung von drei und mehr solchen Relativsätzen, welche jeder zu einem andern Beziehungsworte gehören. Die Einschachtelung führt, ganz wie es oben S. 162 von den ineinandergeschobenen präpositionalen Bestimmungen gezeigt ist, zu einem Zerplatzen des Tonbandes, das Anfang und Ende eines Satzes umspannen muß, und macht somit den Satz zerrissen und unübersichtlich. Jeder solcher *Satz bestätigt* dies: Wir erinnern uns an das Cirkular, *in* **welchem** *das Dekret der* französischen Regierung vom 13. November, in **welchem**

jedem Offizier, **welcher** desertiert, eine Prämie zugesichert wird, seine Beleuchtung erhält. Wenn sich ein Relativsatz an den andern reiht, wirkt wieder das Einförmige der Sätze und die eintönige Wiederkehr des nämlichen Rhythmus geschmacklos. Man höre nur, um genug zu haben, den einzigen Satz aus einem neuern Romane: Er befand sich in einem höhlenartigen Gemache, in *welchem* eine (1.) schöne Frau stand, von deren (2.) Körper ein sanftes, weisses Licht ausströmte, das (3.) den Raum erhellte und eine verhüllte Gestalt beschien, welche (4.) auf einer Matte lag.

Sätze mit indem und so dass falsch statt Hauptsätze. Nie dürfen Nebensätze mit indem und so dass anstatt weiterführender Hauptsätze gebraucht werden; denn das hieße selbständige, gleichwertige Gedanken in ein vollständig unterordnendes Verhältnis zwängen, insofern Sätze mit indem heute hauptsächlich das zeitliche Zusammenfallen oder die besondere Art der Ausführung einer bereits gemeldeten Handlung anführen und so dass gar das logische Verhältnis der Folge zur Ursache angiebt. Ganz verwerflich ist also der Zeitungssatz: Der Kommerzienrat enthob seinen ersten Beamten, als sich der Verdacht seiner Veruntreuung bestätigte, auf der Stelle telegraphisch seines Amtes, indem er aus dem Bade nach Hause eilte (statt: und eilte — nach Hause), um vorläufig das Geschäft selber zu leiten. Nicht besser steht bei einem Germanisten: Am siebenten Morgen kommen sie nach Worms, wo sie niemand kennt, bis Hagen herbeigerufen wird und den Fremden für Siegfried *erklärt, indem* er von seinen Thaten erzählt. Weiter gar ein Satzungeheuer: Die Russen freilich und besonders die Franzosen und die italienischen Radikalen, die mit dem Zerfallen des Dreibundes schon die Erfüllung ihrer gefährlichen Pläne wie hofften, so auch glaubten, zetern über die in diesem Bunde liegende Herausforderung des übrigen Europa, jene beiden grossen Mächte, die erste vor allem, freilich nicht in so kindischer Weise, wie die italienischen Radikalen ihren Ärger über die Durchkreuzung ihrer Pläne verraten, geradezu pöbelhaft nämlich, so dass es für jeden, der mit den Verhältnissen zu rechnen vermag, wahrlich ersichtlich genug ist, dass dieser den Frieden gewährleistende Bund die grösste Segnung für die civilisierte Welt bedeutet, mögen auch die Heere, auf denen sein überwältigender Eindruck beruht, ihren Völkern die schwersten Opfer kosten. Der Satz ist nicht nur kaum zu übersehn, sondern die Fortführung mit so dass erweckt den Eindruck, als ob die Erkenntnis der Einsichtigen nur eine Folge der pöbelhaften Auftritte in der italienischen Kammer wäre, während sie doch auch auf den Urteilen Rußlands und Frankreichs und auf allgemeinen Erwägungen beruht. Diesem Verhältnisse kann nur eine derartige Fortführung gerecht werden: Wer aber mit den Verhältnissen zu rechnen vermag, wird vollends nach solchen Urteilen von diesen Seiten nur desto deutlicher erkennen u. s. w. Im ganzen darf man glücklicherweise sagen, daß dieser Mißbrauch der Bindewörter indem und so dass

heute seltner ist als selbst bei den Klassikern, Gelehrte, die des Rechts vor allen, und Zeitungsschreiber abgerechnet. Um so öfter begegnet jetzt derselbe Fehler in der Form des abgekürzten Satzes, nämlich in der Anwendung des Participium praesentis oder des Infinitivs mit um zu statt eines weiterführenden Hauptsatzes.

Participium praesentis an Stelle von Neben- und Hauptsätzen. Das Partizipium ist vom Sprachweben zu nichts geschaffen, als um den Verbalbegriff auch in attributivem Verhältnisse, zur Bezeichnung der innewohnenden Art oder bestimmenden Eigenschaft, verwenden zu können. Darum kann man wohl das Mittelwort in der Weise gebrauchen, wie überaus oft der Meister G. Keller, nämlich z. B. in den beiden Bedeutungen, in denen nach S. 304 auch indem stehn könnte: Unter diesen trieben sich die Einberufer umher, hier und da Rücksprache nehmend oder einen der schwierigen Kannegiesser bearbeitend; und ähnlich zum Ersatz aller möglichen Nebensätze. Dagegen kann es nicht verkehrter gebraucht werden als in den folgenden Sätzen, in denen es eine der Handlung im übergeordneten Satz gleichwertige Handlung angeben soll, die jener in der Zeit weit voraufgeht oder nachfolgt: Begrüsst vom Rektor und Kanzler der Universität, betraten die Majestäten den Perron, sich in die Zimmer begebend (bei Andresen). Die Königin hat sich beim neapolitanischen Volke neuerdings dadurch sehr beliebt gemacht, dass . . . sie ferner den Durchzug einer Fronleichnamsprozession durch den Park von Capodimonte gestattete, ebenfalls an derselben teilnehmend (T. R.); als ob nicht zwischen der Erlaubnis und der Teilnahme viele Tage lägen und diese Teilnahme nicht hätte noch eindrucksvoller sein müssen als jene Erlaubnis!

Umzu + Inf. an Stelle von Nebensätzen. Geradezu angethan hat es aber der schreibenden Welt von heute, sogar schon den Grammatikern*), das leidige umzu. Sie begnügt sich nämlich nicht mehr, es anstatt Absichtssätzen und, was sich erst daraus, aber ganz natürlich entwickelt hat**), anstatt Folgesätzen anzuwenden, sondern leitet damit auch

*) So Andresen, der S. 139 den Infinitiv mit umzu auch in andern als Absichts- und Folgesätzen damit rechtfertigen will, daß dem Subjekte gewissermaßen(!) die Absicht zugeschrieben werde, den Willen des Schicksals zu erfüllen. Wenn wir erst diese Macht in die Satzlehre einführen, dann müssen freilich auch da — türkische Zustände einreißen, zumal das arme ratlose Subjekt nun wird müssen das Hundertste und Tausendste auszuführen beabsichtigen, was als Schicksalsfügung ihm unbewußt sein muß! Man erprobe nur das Mittel an einigen Beispielen: v. Dürckheim schreibt: Er lachte und wir schieden als gute Freunde, um uns nie wieder zu sehn. Also wirklich, als gute Freunde Scheidenden kann man die Absicht zuschreiben, eine solche aller Freundschaft zuwiderlaufende Schicksalsfügung auszuführen? Oder wie soll dem Subjekte eine solche Absicht innewohnen können, wenn es nur in einem Satze nicht im thätigen, sondern im leidenden Zustande auftritt? So in dem Satze Bornhaks: Dann lachte wohl der kindliche Frohsinn auf, um bald wieder desto schwerer niedergedrückt zu werden.

**) Diese im Folgenden aufgezeigte Entwicklung beachtet Wustmann, Allerh. Sprachdummheiten, nicht, wenn er S. 186 f. jedes nicht für einen Absichtssatz

die Weiterentwicklung und den Abschluß jeder Sache ein, mögen diese immer in der mannigfachsten Weise, an den verschiedensten Orten und zu ganz anderen Zeiten erfolgen. Der unbequemen Nötigung, der Mannigfaltigkeit der Entwicklung gemäß auf je und je passende Anknüpfungen zu denken, wird der bequeme und mit denkträgen Lesern rechnende Berichterstatter wie Schriftsteller allerdings überhoben, wenn er anstatt angemessener Mannigfaltigkeit nur ein ertötendes Einerlei verwendet. Die Möglichkeit so verschwommener Verwendung erklärt sich nur daraus, daß die auf sinnliche Anschauung gegründete Bedeutung des Wörtchens umzu nicht mehr stark genug empfunden wird.

Dieses um führte nämlich ursprünglich den durch ein Hauptwort ausgedrückten Gegenstand, den Preis u. s. w. an, um den herum ein Handel, ein Streit, ein Ringen u. dgl. sich abspielte; diese Angabe wurde dann aber immer öfter durch einen Infinitiv mit zu ergänzt*), und erst indem diese beiden Fügungen zusammenflossen, wurde ein trefflicher Ausdruck für den Zweck, die Absicht des Ringens, Mühens und Thuns überhaupt gewonnen. So sind denn Absichtssätze mit umzu überaus häufig, und zwar nicht allein so, daß das Subjekt des übergeordneten Satzes auch das Subjekt des Infinitivs sein müßte, sondern in freistem Anschlusse an jeden andern Satzteil: Es ist eine Verwirrung, recht gemacht, um im Trüben zu fischen (Voss. Z.). Nur muß, was in einem übergeordneten aktivischen Satze Subjekt ist, auch wirklich ein Wesen danach sein, daß ihm überhaupt eine Absicht zugeschrieben werden kann. Sonst kommt allemal etwas Lächerliches heraus, wie in der Mitteilung des Wolffschen Bureaus: Mehrere Extrazüge brachten heute Abend nach Tausenden zählende Männer aller Stände hierher, um dem Fürsten Bismarck einen Fackelzug zu bringen.

Nur auf dem Wege der natürlichsten Weiterentwicklung hat es gelegen, daß aus diesem Ausdrucksmittel für die Absicht zugleich eins für die Folge, aus dem für die bezweckte Folge eins für die unbeabsichtigte, thatsächliche geworden ist. Zunächst nach den Bezeichnungen der hinreichend oder der zu hohen Stufe.**) Der Dreibund hat Truppen *genug*, um

---

stehende umzu für sinnwidrig erklärte. Ob er die gleiche Ausdehnung des französischen pour mit Infinitiv auf Folgesätze ebenfalls sinnwidrig zu nennen wagt, die jede Grammatik lehrt?

*) Die Stufen der Entwicklung sind also: 1. Er schickte den Knecht um das Pferd (= nach dem Pferde, des Pferdes wegen). 2. Er schickte den Knecht um das Pferd, (es) zu holen. 3. Er schickte den Knecht, um das Pferd zu holen.

**) Bei einem derartigen Infinitiv stellt sich oft eine Negation ein, der Keller nicht gerecht wird, wenn er die folgenden Sätze z. B. unsinnig findet: Nichts wurde zu klein gehalten, um nicht genauer Erörterung unterworfen zu werden. Das Volk hatte von den Franzosen genug zu leiden gehabt, um nicht sehnlich zu wünschen. Hätte Keller diese Sätze richtig als Folgesätze aufgefaßt (= zu klein, als dass es nicht ... unterzogen worden wäre, genug ..., als dass es nicht sehnlich wünschen sollte), so würde ihm auch die Verneinung *natürlich erschienen sein.*

allen Wechselfällen mit einer gewissen Ruhe entgegen sehen zu können, steht also nicht nur in Zeitungen; sondern Ähnliches schon bei den Klassikern, z. B. Wieland: Du kennst mich zu gut, um eine solche Probe nötig zu haben. Daß die Ausdrucksweise selbst für andere Folgesätze unbedenklich sein kann, zeigt ein Satz wie der Dürckheims: Ich erkundigte mich, was der Gefangene begangen hätte, um so streng behandelt zu werden (= weshalb er, sodass er darum .... behandelt werde). Ja selbst das hieße aus dem Kreise der Folgesätze, den die Anwendung von umzu einmal soweit durchlaufen hat, einen unberechtigten Ausschnitt herausschneiden, wenn man solche Infinitive dann unbedingt verwerfen wollte, wenn im übergeordneten Satze mit so, derart und ähnlichen Wörtchen ausdrücklich auf einen Folgesatz hingewiesen wird; kann doch auch eine solche Folge zugleich eine beabsichtigte sein, wie in dem Satze eines Historikers in der T. R.: Die Bewachung des Gefangnen wurde dérart verschärft, um ihm jeden weiteren Versuch zum Entkommen als zwecklos erscheinen zu lassen. Doch auch sonst sind Sätze der folgenden Art keine Seltenheit: Der allgemeine Wohlstand hat sich so gehoben, um auch eine Aufbesserung der Beamtenstellungen zu fordern. Immerhin hat diese letzte Fügungsweise noch kein zu hohes Alter, und die Erwartung der älteren und auch heute noch gebräuchlicheren Art, wonach dem *so* ein dass entspricht, ist noch so lebhaft und allgemein, daß gewiß keinem, der sie fühlt, die jüngere Fügungsweise aufgenötigt werden soll.

Umzu + Inf. falsch statt Hauptsatzes. Durchaus tadelnswert ist es dagegen, wenn umzu über die Grenzen der Folge- und Absichtssätze hinaus zur Anführung jedes beliebigen fortführenden Gedankens dienen soll. Denn wenn ein solcher in die Form eines logisch, d. h. hier nach dem Gesichtspunkte des Zweckes, auch der Folge bestimmenden Nebenumstandes herabgedrückt werden soll, so widerstreitet dies dem Hauptgesetz über die Anwendung der Haupt- und der Nebensatzform. Aus der Feder Bornhaks hätte denn so wenig der Satz kommen sollen: die junge Fürstin wurde dort von (den und den) empfangen, um am 27. Juni nachmittags in Berlin einzutreffen, als aus der eines Germanisten der gleich schlimme: Schon mittelhochdeutsch war aus gleicher Quelle môment entlehnt worden, um *aber* (!) nachher wieder zu verschwinden. Ähnlich schreibt ein neuster Romanschriftsteller: Frau Pfotenhauer rang verzweifelt die Hände, um gleich darauf sich mit dem süssesten Lächeln nach den Eintretenden zu wenden; und namentlich in Zeitungen ist aller paar Zeilen Ähnliches zu finden: Ein Paar Gespanne machen vor der Universität Halt, um gleichgiltig weiter zu rollen, wenn ein Herr ausgestiegen. Die Papiere fallen rasend schnell, meist um nicht wieder zu steigen. Im örtlichen Teile bringen die Gelegenheitsberichterstatter dann vollends manchmal gar Ungereimtes zuwege: Hieran schloss sich die Festtafel, zu welcher vier Tafellieder vorlagen, um später einem *lustigen* Tanzreigen Platz zu machen!

***Um zu* oder bloßes zu vor dem Infinitiv.** Nicht leicht fällt es

oft, zwischen dem Infinitiv mit zu und dem mit um zu die richtige Wahl zu treffen. Da die Verbindung um zu erst später entstanden ist und der Infinitiv mit bloßem zu früher zum Ausdruck der Absicht ausgereicht hat, kann diese kürzere Fügung noch heute überall da angewandt werden, wo auch um zu, vor allem in Absichtssätzen, stehen könnte: Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held, den flüchtigen Gemsbock zu jagen. Nur dann muß man heute den verkürzten Absichts- und Folgesatz mit um zu beginnen, wenn im Satze zugleich ein verkürzter Subjekts-, Objekts- oder Attributsatz vorkommt; denn da giebt die jüngere Fügung mit um zu ein Mittel an die Hand, den Umstandssatz, dem allein um zu zukommt, von jenen zu unterscheiden. Musterhaft hat also Schiller geschrieben: Ihren Gedanken ist es genug, kein erklärter Rebell *zu* sein (Subj.), *um* sich befugt *zu* glauben (Umstandssatz), seine Amtspflicht nach Gutdünken *zu* modeln (Obj.). Tadelnswert dagegen ein Mitarbeiter der N. Fr. Pr.: Solche Vorteile zu erwerben, lohnt sich gewiss, der Dampfkultur näher zu treten; denn bis zum Beginn der zweiten Infinitivfügung wird jeder die erste für das Subjekt gehalten haben; dem würde aber vorgebeugt durch die Form: *Um* solche Vorteile zu erwerben.

Umgekehrt darf um zu, die jüngere und nur für Umstandssätze ausgebildete Form, nicht für zu im Subjekts-, Objekts- oder Attributsatze eintreten, vor allem also nicht nach Substantiven, deren Ergänzung ein Genetiv oder als dessen Ersatz beim Verbum der Infinitiv mit zu ist. Unbedingt getadelt werden müssen daher wegen des überschüssigen um z. B. die Fügungen Dürckheims: Dies álles*) liess uns keine Zeit, *um* unwohl zu werden. So wúrde der Insurrektion kein Vorschub geleistet, *um* sich zu verbreiten, oder gar die der N. Fr. Pr.: *In der* Absicht, *um* zu gehen. Anders liegt das Verhältnis, wenn solche Hauptwörter mit dem Thätigkeitsworte zusammen einen mehr oder minder einheitlichen Begriff bilden und dadurch ihre Kraft, ein Attribut bei sich zu haben, auf die ganze Verbindung übertragen; denn daraus erwächst die Möglichkeit, wohl verstanden M ö g l i c h k e i t, n i c h t N o t w e n d i g k e i t, dasjenige, was beim Substantiv allein als Attribut stehn müßte, zu dieser Verbindung als — Umstand zu setzen. So schrieb nicht nur Dürckheim richtig: Das Ministerium besass nicht die *nötige* Kühnheit, um den König von seinem Eigensinn abzuwenden, sondern auch die Köln. Zeitung: Das Erscheinen des Statthalters beweist, dáss derselbe keine Gelegenheit versäume, um zur Bevölkerung des Landes in persönliche Beziehung zu treten, deren Wünsche entgegenzunehmen u. s. w. und Goethe: Der eigentlich geistreiche, verständige Mann müsste eifrig bemüht sein, um nur wieder auf den Grund des reinen, guten Textes zurückzugelangen.**) Das

*) Über den Zweck dieser Tonbezeichnung vgl. **) auf S. 336.

**) Andresen S. 139 tadelt freilich die zwei letzten Beispiele; ähnlich wie er urteilt Wustmann, a. a. O. 186 f. Jener, der oft gleiche Erscheinungen in andern Sprachen, *auch der lateinischen* anzieht, hätte durch dort nebeneinanderstehende Fü-

letzte Beispiel wird noch durch eine andre Betrachtung gerechtfertigt. An Stelle aller präpositionalen-Bestimmungen des Prädikates ist nämlich der Infinitiv mit um zu möglich, wenn die Präposition um + Substantivum damit verbunden werden kann; und wer sagt nicht: bemüht sein, sich Mühe geben um etwas? Im übrigen wird ein empfindliches Sprachgefühl neben allen Satzaussagen, welche eine Richtung, Anregung, Neigung, Fähigkeit zu etwas ausdrücken, noch heute blosses zu bevorzugen und heute häufige Wendungen wie die folgenden nicht über sich gewinnen: Er ist nicht fähig, *um* es zu begreifen. Der Soldat Manteuffel war nicht dazu geeignet, *um* in diese Stellung eines Staatsmannes und Regenten berufen zu werden. Der folgende Tag wurde *dazu* benützt, *um* die Stadt kennen zu lernen (Dürckheim). Dagegen liegt es im Zuge der Entwicklung, wenn der Infinitiv mit um zu für den mit zu eintritt, selbst nach andeutendem dazu, sobald die Auffassung als Absichtssatz überwiegt. So heisst es bei dazu gehören (= nötig sein) kaum noch anders als bei Rodenberg: es gehörte die ganze Unabhängigkeit und Energie ... der Herzogin dazu, *um* nicht an dem Unternehmen zu scheitern; ähnlich ist für es fehlt heute der Satz Dürckheims mustergiltig: es fehlte ihm, *um* Staatsmann zu sein, der scharfe, klare Blick in die Zukunft.

Ohne dass und ohne zu. Eigentlich in das Kapitel von der Verwechslung zweier Satzarten gehört es, wenn der Infinitiv mit ohne zu, der nach der Bedeutung der Präposition ohne wie der Konjunktion ohne dass nur eine in Abrede gestellte Bestimmung der Weise, eine nicht eingetretene Folge ausdrücken kann, letztere allenfalls mit leiser Hinneigung zur Einräumung, auch das Gegenteil der Folge, den Grund bezeichnen soll. Also während mit jener konzessiven Färbung z. B. der Satz erträglich sein mag: Der Abgeordnete R. erklärte, dass seine Partei an der

---

gungen vor einseitiger, engherziger Schulmeisterei der Sprache gewarnt werden können. Man vergleiche: consilium bellum in Italiam transferendi (inire) und consilium inire bellum in Italiam transferre; datur occasio Servi criminandi (Livius) und dare occasionem, ut dicamus und nullam occasionem praetermittere quin (Cicero). Das Deutsche giebt überdies durch die — deshalb schon S. 335 angegebene — Betonung einen Fingerzeig für die Auffassung. Wenn der Ton auf dem Substantiv ruht, so deutet dies dessen Vorherrschaft auch über abhängige Satzglieder an, und das blosse zu ist als vom Subst. abhängig das Richtigere. Daher tadelt Andresen mit Recht den Satz Schillers: Das Übrige war der Beredsamkeit des Botschafters überlassen, dem die Statthalterin einen Wink gab, eine so schöne Gelegenheit nicht von der Hand zu schlagen, *um* sich in der Gunst seines Herrn festzusetzen; denn hier wird man den Ton, dadurch auf Folgendes hinweisend, auf „Gelegenheit" legen. Dagegen ruht z. B. in dem oben aus der Köln. Z. angeführten Satze der Ton auf versäume und keine, und so ist darin trotz „Gelegenheit" doch „um zu" möglich. Der Ton kann, wie oben noch in dem über dazu zu Sagenden angedeutet werden wird, eine besondere Stütze durch ein Demonstrativ erhalten. Während in dem Satze Goethes oben nach sich bemühen doch um zu möglich war, konnte derselbe nicht anders sagen als er gesagt hat: *Dass wir uns aus leerer Furcht die Mühe gegeben hätten,* ***zu*** *Fuss zu gehen.*

sachlichen Beratung und Umgestaltung der Vorlage allen Anteil nehmen wird, ohne deshalb dem Gesetze ihre Zustimmung erteilen zu können*), ist dagegen z. B. der Satz bei Arnim unerträglich: Ohne das Reiten gelernt zu haben, riss mich das Pferd nach dem Gebirge.

Wechsel zwischen Sätzen mit dass und Infinitiven mit zu. Zum Schlusse muß bemerkt werden, daß nicht für alle Objektssätze mit dass ein Infinitiv mit zu eintreten kann. Dieser ist vielmehr auf die Verben beschränkt, welche die Äußerung oder Befriedigung eines Begehrens oder einer Absicht enthalten, z. B. befehlen, raten, erlauben, wie nicht zu verkennen ist, in mehr oder minder fühlbarem Zusammenhange mit der Bedeutung des Wörtchens zu, das jetzt hauptsächlich auf ein Richtungs- oder Zweckverhältnis deutet. Dagegen ist er ausgeschlossen von den Verben, welche die bloße, uninteressierte Mitteilung oder die rein verstandesmäßige Wahrnehmung oder Vorstellung einer Thatsache bezeichnen, wie sagen, berichten, schreiben, ankündigen, bemerken, wahrnehmen, wissen u. a. Außerdem tritt der Infinitiv aber auch zu einer Reihe zwischen den Ausdrücken für das Begehrungs- und denen für das Erkenntnisvermögen mitteninne stehender Ausdrücke für das Gefühlsleben (glauben, fühlen, meinen, wähnen, sich einbilden, sich schmeicheln); desgleichen steht er bei einer Reihe Verben sogar der Aussage, bei denen lebhafter oder leiser das Gefühl und der zur Abgabe einer gewünschten oder erwarteten Erklärung bereite Wille mitschwingt (versprechen, zusagen, schwören, behaupten, versichern, erklären). Kein Wunder also, daß sich die infinitivische Fügung von hier aus — freilich fälschlich — auch nach den Verben der bloßen Mitteilung und Wahrnehmung einzudrängen sucht. So liest man nicht gut bei Maurenbrecher: Sie bemerkten, die Bischöfe dadurch zu beleidigen, und bei Jensen: eine Frau, von der sie die sicherste Auskunft auf der Insel erhalten zu können wussten, und sogar von einer Stube, die gewiß weder Gefühl noch Willen hat: Sie beliess keinen Zweifel, das Arbeitszimmer eines deutschen Gelehrten darzustellen. Nicht besser ist, was schon 1633 eine Priorin geschrieben hat: Der Kommandant giebt Antwort, sich zu wehren (statt er wolle oder werde sich wehren) bis auf den letzten Mann; denn da wird zwar der Inhalt des Infinitivs durch eine Gefühls- oder Willensäußerung gebildet, aber das regierende Verb deutet dies nicht an, und darum muß dies im Nebensatze durch einen Konjunktiv oder das Hilfsverb sollen geschehen. Also sollte in einer Zeitung auch nicht stehn: Der Erzbischof eröffnete . . . Herrn Genoude, nicht mehr zu predigen**), sondern: *dass* er nicht mehr predig*e* oder predigen solle oder *er solle* nicht mehr predigen.

---

*) Derartige Sätze sind häufig, und bei der Bedeutung von ohne und ohne dass ist nicht einzusehn, wie Andresen S. 138 oder Sanders S. 221 Sätze verurteilen können, wie den Lessings: Es geht mir wie dem Ovid, ohne sonst viel Ähnlichkeit mit ihm zu haben.

**) Dies und andre Beispiele bei Keller S. 68.

Grammatische Möglichkeit des Infinitivs und Partizips.

Die bisherigen Erörterungen über Partizip und Infinitiv zielten darauf ab, ihrer Verwendung anstatt solcher Satzarten vorzubeugen, welche nach der Bedeutung jener Verbalformen und dem Werte der Sätze besser nicht durch sie ausgedrückt werden. Wie steht es nun um die Regeln, durch welche die Sprachlehrer die Anwendung der partizipialen und infinitivischen Fügungen in grammatischer Beziehung beschränken und einengen? Nie zu zählen wären ja die Verstöße gegen diese Regeln, wenn die — Regeln richtig wären. Glücklicherweise sind sie aber so unrichtig, als sie unfähig gewesen sind, eine freiere Entwicklung der Sprache zu hemmen.

Subjekt des Infinitivs. So ist vor allem hinfällig die Bestimmung, daß Infinitive, die mit um zu und ohne zu vor allem, nur dann an die Stelle eines dass-Satzes treten dürften, wenn dessen Subjekt das gleiche wäre wie das des übergeordneten Satzes. Allgemein anerkannt sind denn auch diejenigen Infinitive, welche aus dem Sinne des zwischen den Zeilen stehenden Subjektes des Schriftstellers gesprochen sind, von dem formelhaft gewordenen so zu sagen an, durch so geläufige Wendungen hindurch, wie: um es deutsch zu sagen, um es mit dem wahren Namen zu nennen, bis hinauf zu ganz eigenartigen und erst- oder einmaligen Angaben, wie: um ihnen gerecht zu sein, sie habens nötig. Du bist, ohne dir schmeicheln zu wollen, interessant.*)

Ein Infinitiv muß überhaupt grammatisch möglich heißen, wenn die Beziehung seines (ungenannten) Subjekts auf irgend ein Glied des übergeordneten Satzes klar liegt; dieses Satzglied darf sogar auch im übergeordneten Satze ausgelassen sein, wenn es nur sonst leicht zu ergänzen fällt. Niemand wird z. B. in den folgenden, durchaus nachahmenswerten Sätzen auch nur einen Augenblick über die Beziehung im Zweifel sein: 1. auf das logische Subjekt der handelnden Person neben dem Passivum: Meist werden missgestaltete Kinder von ihren Müttern recht zärtlich gepflegt, um sich über ihr Unglück zu trösten (Pröll); 2. auf das Akkusativobjekt: Die Depesche rief mich nach Metz, um dort die Feldtelegraphie zu übernehmen (Dürckheim); 3. auf das Dativobjekt: Um eine Universitätsstadt zu werden, fehlte Berlin die Leichtigkeit und der Überfluss des Lebens (Rodenberg); 4. auf einen Genetiv: Die energische

*) Sanders S. 221 erwähnt diesen Fall gar nicht, nennt aber korrekt nur Infinitive mit gleichem Subjekt wie im übergeordneten Satze. Es hilft auch niemandem etwas, wenn er S. 300 in einem Atem sagt, anders gefügte würden besser gemieden; wo kein Mißverständnis entstünde, seien sie aber nicht schlechthin zu verwerfen. Ebenso giebt Andresen S. 136 keine allgemein leitenden Gesichtspunkte, und z. B. dem oben folgenden Pröllschen Satze entsprechende Beispiele werden von ihm teils gebilligt, teils getadelt. Wustmann S. 188 hat nichts als eine Warnung zur Vorsicht, und selbst Keller S. 67 reicht nicht aus, wenn er sagt, daß für einen Infinitiv, der als Attribut oder als Objekt zu einem Satze gehöre, das Subjekt in dem Subjekte oder Objekte dieses Satzes zu suchen sei; denn ein solcher Infinitiv kann auch als Subjekt und Adverbiale zu einem Satze gehören, und sein Subjekt kann auch in einem Adverbiale oder Attribute desselben zu suchen sein.

Mitwirkung aller wird nötig sein, um das bedrohte Staatsschiff in den Hafen der Ruhe führen zu helfen (Dürckheim); 5. sogar auf einen im Possessivum versteckten Genetiv: Es bedarf meiner ganzen Energie, um die übertriebenen Forderungen in die Grenzen des Tarifs hinabzudrücken (Merzbacher); 6. auf einen Umstand: Der Vorstand liess bei sämtlichen Mitgliedern einen mehrerlei Vorschläge enthaltenden Bogen umgehen mit der Bitte, sich nach freier Wahl für einen zu entscheiden.

Daß in solchen Fällen kein Mißverständnis aufkommt, auch vorübergehend nicht, was zu komischen Wirkungen hinreicht und wodurch Infinitivkonstruktionen sofort unzulässig erscheinen, beruht vor allem auf dreierlei: Entweder die Bedeutung des Verbums läßt nur die Beziehung der Infinitivergänzung auf das Objekt zu: Man hat *ihm* mit Recht *vorgeworfen*, kein guter Wirt im Staate gewesen zu sein. Oder das Objekt, Attribut oder Adverbiale bildet das Neuere, Wichtigere und daher auch Betontere im Satze, und somit liegt es psychologisch näher und ist es grammatisch richtig, die weitere Ergänzung durch den Infinitiv grade darauf zu beziehen. Sehr belehrend ist in dieser Hinsicht der Satz Schillers: Um aber doch wenigstens die Nation mit einem Schattenbilde republikanischer Freiheit zu täuschen, beruft sie die Statthalter der Provinzen und die Ritter des goldenen Vliesses zu einer ausserordentlichen Versammlung nach Brüssel, um über die gegenwärtigen Gefahren und Bedürfnisse des Volkes zu beratschlagen; für den ersten Infinitiv nimmt man, weil er als vorausgehend noch eines Anschlusses ermangelt, ohne weiteres den unbetonten Nominativ sie als Subjekt; dem zweiten dagegen ist die Beziehung auf das inzwischen neu und bedeutsam ins Bewußtsein getretne Objekt gleich sicher. — Endlich nötigt der Inhalt des Nebensatzes von selbst, vor allem ein Fürwort darin, das Subjekt des Infinitivs in einem andern Satzteile als dem übergeordneten Subjekte zu suchen. So in dem Satze Lessings: Aber ohne *ihr* dies vorwerfen zu können, weiss sie dem sparsamen Gebrauche derselben durch eine andre Feinheit zu Hilfe zu kommen.

Wo keiner dieser Umstände die Beziehung des Infinitivs auf einen andern Satzteil als das Subjekt andeutend erleichtert, bleibt seine Konstruktion meist unklar und tadelnswert. Daran ändert auch die Kürze des Satzes nichts. Man höre z. B. einen aus der Übersetzung R. Elsmeres: Frau P. hat mir versprochen, Madame Desforet herzuführen. Ich möchte gern Mama die Freude machen, sie kennen zu lernen (statt: dass sie sie kennen lernt). Aus dem Satze Schillers: Sieben andre von dem edelsten Geblüt . . . alle noch in der Blüte der Jugend, wurden dem Herzoge von Alba aufgespart, um den Antritt seiner Verwaltung sogleich durch eine That verherrlichen zu können, ersieht niemand, ob ihm die Aufsparenden dies ermöglichen wollten oder ob die Absicht ihm selber beigelegt wird. Wer wollte endlich verkennen, daß die tonlose Stellung des ihn an der drolligen Wirkung des folgenden Satzes aus den *Hamburger* Nachrichten schuld ist, indem man den Infinitiv mit dem

bedeutsamen, Neues bringenden Subjekt in Verbindung setzt? Ohne bisher einen genügenden Ersatz für Bogumil Dawison gefunden zu haben, verlässt ihn im Herbst die erste tragische Liebhaberin Marie Seebach.

Zu den Ausdrücken, wo die Ergänzung des Infinitivsubjekts selbstverständlich ist, obgleich es auch im übergeordneten Satze nicht steht, gehören tagtägliche Redensarten wie: Ich wünsche wohlgespeist zu haben, Ich wünsche wohlzuleben, Darf ich bitten, sich eine Minute in das Zimmer nebenan zu bemühen (Kingsley-Spangenberg). Dazu zählen auch Sätze, bei deren Passiv die Person des Ausführenden selbstverständlich ist: Der folgende Tag wurde benutzt, um das Städtchen anzusehen heißt es also richtig bei Dürckheim (vgl. S. 336), ebenso in einer Zeitung: Mehrere rohe Burschen, welche gestern den gröbsten Unfug machten, wurden, um dem Skandal ein Ende zu machen, in Verwahrung gebracht.

Diesen Beispielen kommen andere unzählige sehr nahe, in denen der Infinitiv ohne Beziehung auf das Subjekt des übergeordneten Satzes ganz allgemein oder in der Weise steht, daß für ihn das unbestimmte Subjekt man ergänzt werden muß: 1. Es war verabredet worden, frühzeitig aufzubrechen, um die drückende Hitze zu vermeiden (Dürckheim). 2. Dort trägt er ihn (den Ring), als sei die Westentasche dazu da, um einen Ring darin zu tragen (Storm). Doch ist auch dieser Verzicht auf jede Andeutung eines Subjekts nur dann ohne Anstoß, wenn auch der übergeordnete Satz ohne persönliches Subjekt steht, wie im ersten Beispiele, oder wenn er seinem Inhalte nach die Ergänzung s e i n e s Subjekts auch für den Infinitiv ohne weiteres ausschließt, wie im zweiten.

Störend wirkt namentlich zweierlei. Zunächst wenn man sich beim Vorausgehen des Infinitivs in der Erwartung getäuscht sieht, daß es allgemein weitergeht, und nicht minder in der anderen, daß sich der Infinitiv an einen Satzteil des folgenden Satzes anlehnen könne. An solchem Widerspruche leiden Sätze der Art: Um das Verhältnis der Städte am saronischen Golfe rasch zu überblicken — das s o l l m a n, das sollen die L e s e r können! — füge i c h die Grösse der Gebiete . . ., die Zahl der Schiffe und Hopliten bei. Das Unbehagen wird noch erhöht, wenn beim Mangel jedes Beziehungswortes ein rückbezügliches Fürwort, namentlich der ersten oder zweiten Person, völlig in der Luft schwebt, wie in den beiden folgenden Sätzen: Ich finde es nicht hübsch, *dir* in so ernster Angelegenheit mit mir allerhand Scherz zu erlauben (Tägl. Rundschau, statt: dass *du* dir — erlaubst), und: Ohne *mich* auf eine Erklärung der architektonischen Anordnung des Labyrinthes einzulassen, sei nur das eine betont (Vossische Zeitung). Gar ungeheuerlich wird der Satz, wenn eine erste und eine dritte Person einander geradezu widerstreben: Nach zweistündigem und um *sich* . . . die Hände nicht zu verwunden, sehr vorsichtigen (!) Bergklettern betreten *wir* die erste grünende *Matte*. Wohl aber darf *sich* auf ein leicht ergänzendes man bezogen wer-

den: Um sich in ihrer gewandten Handhabung zu üben, giebt es kein besseres Mittel als die Übersetzung aus fremden Sprachen.

Subjekt des Partizips. Noch schwieriger als in der Anwendung der Infinitive ist es vielleicht, in derjenigen der Partizipien, auch prädikativer Adjektive und Substantive, im abgekürzten Satz das rechte Maß zu halten. Freilich wird sich auch hier nur der ängstliche Stilist für die schwierigere der beiden Arten des Partizips, für das verbundene (conjunctum), an die Regel halten, daß sein Verständnis am leichtesten und immer gesichert ist, wenn es sich auf das Subjekt des übergeordneten Satzes bezieht: Von der Pracht des Festes angelockt, strömten viele Fremde herbei.

Am allerwenigsten darf die adverbiale Verwendung des Partizips auf die Fälle beschränkt werden, wo dasselbe zum Subjekte gehört. Vielmehr mögen getrost auch ferner Bücher lobend, anerkennend, rühmend, gebührend besprochen und beurteilt werden; ihre Stoffe mögen je nachdem eingehend oder kurzzusammenfassend behandelt und Behauptungen überzeugend, treffend, einleuchtend dargethan werden; glücklich derjenige, dessen Bücher dann reissend abgehn. Sprachlich ist ebensowenig gegen die Klage des Predigers zu sagen, daß von den Menschen zuviel Zeit tändelnd und spielend, scherzend und schlemmend verbracht werde.*) Selbst zwei ältere Wendungen finden in diesem Zusammenhange ihre Rechtfertigung: umgehend beantworten; das hieß ursprünglich mit der nächsten umgehenden, d. i. zurückkehrenden Post; und das

*) Es ist eitel Mühe, wenn Sanders S. 26 f. drei Spalten lang für zahllose solche Wendungen die angeblich regelrechtere Form daneben setzt. Deren Forderung ist schon damit gerichtet, daß sie oft nur mit den bereits oben S. 233 gebührend abgewiesenen eintönigen Kanzleibildungen auf -weise oder andern noch breiteren und unbequemeren Fügungen erfüllt werden kann. Oder sollte wirklich jemand ernstlich an die Erfüllung des Verlangens denken, daß man sagen solle: er wurde herausforderndenweise angerannt und nicht: ... herausfordernd oder: der Ritter wurde mit *einem* (!) ermunternden Blicke oder: in ermunternder Weise statt ermunternd angeblickt? Als Probe hingegen auf die Zulässigkeit mag man solche Partizipien immer in derartige Bildungen mit -weise verwandeln; man kann sicher sein, daß bei der Möglichkeit der Umwandlung das Partizip gleich gut ist, wie in den anderen Fällen, wo man das Partizip als Aussagewort zu dem — ebenfalls nur probeweise (!) — substantivierten Prädikate setzen kann. Z. B. Der Dieb wurde kreischend verfolgt ist zulässig, weil man dafür sagen kann, aber wahrlich nicht schreiben soll: in kreischender Weise, ebenso wie es untadelig heißen darf: Der Vorschlag wurde jubelnd aufgenommen, weil man dafür sagen kann, aber gewiß auch nie schreiben soll: Seine Aufnahme war eine jubelnde. Mit Hilfe dieser Versuche läßt sich die rechte Grenze wohl beobachten. Den Satz: Simson wurde von Delila schmeichelnd betrogen erweisen sie als falsch, insofern: Simson wurde schmeichelnderweise betrogen als auch: Das Betrügen war schmeichelnd etwas anderes bedeuten; denn dem Betrügen wohnt das Schmeicheln nicht inne, wie z. B. dem Anrennen die Herausforderung, der Aufnahme der Jubel. Ebenso ist das Ausbringen eines Hochs selbst nicht trinkend und die Einnahme einer Festung nicht stürmend oder überfallend, und daher falsch zu sagen: Ihm wurde trinkend ein Hoch ausgebracht, die Festung wurde stürmend oder überfallend genommen.

freilich noch nicht gleich alte meistbietend verkaufen, wenn schon hier der Ersatz aufs, im Meistgebot naheliegt. Auch in diesem Zusammenhange rechtfertigt es sich dagegen nicht, daß man nicht nur von allem, was wirklich selber redet, sondern auch von allem, was selbstverständlich ist, einförmig selbstredend gebraucht. Ebenso sollten selbst aus dem kaufmännischen Stile die Wendungen verschwinden: *Inliegend*, *beifolgend*, *angebogen* übersende ich Ihnen, stelle ich Ihnen zu u. ä. Denn einmal stehn die bequemeren Adverbien anbei, hiermit zur Verfügung. Dann aber bestimmen sie weder, wie die oben gerechtfertigten Partizipien, die Handlung der Art nach, noch erfüllen sie die Bedingungen, unter denen allein nicht adverbiale Partizipien ohne Zweideutigkeit auch auf einen Akkusativ, Dativ und Genetiv bezogen werden können.

Verbundene Partizipien. Das ist zunächst auch hier der Fall, wenn die Bedeutung des partizipialen oder dafür auch adjektivischen oder substantivischen Aussagewortes für sich allein deutlich genug nur eine Beziehung zuläßt. Oder kann ein Leser, wenn er nicht gerade durch ängstlichste Regeln scheu gemacht ist, im Ernste an Sätzen wie den folgenden Anstoß nehmen? Ohne Vermögen, war eine strenge Wirtschaftlichkeit *ihm* notwendig gewesen. — Gewohnt, alles durch Gewalt zu erzwingen, hat sich *bei dem polnischen Adel* das Gefühl des Mitleidens und der Dankbarkeit nur sehr wenig entwickelt (v. Boyen). Einem höhern Los erkoren ist *seine* Heimat hier auf Erden nicht.

In anderen Fällen beugen Grammatik und Stilistik jeder Zweideutigkeit vor.

Zunächst auf einen Dativ oder Akkusativ neben einem unpersönlichen Ausdrucke, also auf dessen logisches Subjekt, ein Partizip oder Adjektiv zu beziehn, braucht sich niemand zu bedenken, weil kein Hörer oder Leser über dessen Zugehörigkeit zu jenem auch nur einen Augenblick im Zweifel sein kann: Weichherzig und an allem fremden Unglück aufrichtig teilnehmend, dünkte es *ihn* unmöglich, dass er gerade hier nicht sollte helfen dürfen. Von Natur gross angelegt, wurde es *ihm* unmöglich, sich in kleinen Geschäftsverhältnissen zurechtzufinden (Leipz. Illustr. Ztg.).

Nicht minder genügt es für jedes nachgestellte Partizip oder Adjektiv, das freilich dann nie allein stehn darf, sondern als Aussagewort eines abgekürzten Satzes weitere Bestimmungen neben sich haben muß*), daß es mit dem letzten vorhergehenden Hauptworte, das zugleich für den Satz oder den Satzteil das wichtigste sein muß, auf gleicher Tonwelle ruht. So heißt es unzählige Male ähnlich: Es war im letzten Monat 1853, als

*) Sätze wie: Aristoteles gefragt, warum er nie Almosen gebe, sagte wirken z. T. nur, weil das Part. so allein steht, als bloße Übersetzung; z. T. auch deshalb, weil diese Stellung des Partizips das Prädikat ebenso sehr vom Subjekte losreißt, als die Stellung: Aristoteles sagte, gefragt u. s. w. das Prädikat vom Objektssatze trennt; alles Bedenken, die es für die alten Sprachen mit ihrer andern *Wortstellung nicht* giebt. Am deutschesten ist die Form: Als Aristoteles einmal *gefragt wurde* u. s. w.

der Dichter von der jungen, schönen Frau, umgeben von ihren blühenden drei Kindern, empfangen wurde (Tägl. Rundschau). Die welligen Wiesen erweiterten sich zu schwarzen Brachäckern, von Rasenstreifen durchkreuzt, hier und da eine schmale ... Linie schlanker Ulmen zeigend (Spangenberg). Bedenklich wird der Widerspruch zwischen dem Beziehungsworte und dem Partizip, wenn jenes im Genetiv steht und dieses gar noch einen vergleichenden Nominativ bei sich hat: Keinesfalls versäume man den Besuch des Krimmler Thals, schöner noch als der Circus des Schlegeisengrundes. Hauptsächlich gilt es aber, von Unklarheiten abgesehn, nicht ganz kurze Partizipien nachzustellen, da sie nach deutscher Art deutlich und ohne Unbehagen zwischen Artikel und Substantiv stehn. Also nicht: die Kosten des Krieges, erklärt von Napoleon*), sondern: des von Napoleon erklärten Krieges.

Ganz ungerechtfertigt ist es auch, wenn die Sprachrichter von saloppem Satzbau reden, sobald ein Partizipium an die Spitze des Satzes gestellt und bei weiterer Ausschmückung nun Subjekt und Prädikat an ihrer zweiten und dritten Stelle etwas weiter hinterrücken. Denn mag auch dieser Satzbau zum Teil auf französischem Einflusse beruhen, so bleiben es doch Fügungen, welche keinem Gesetze der deutschen Sprache zuwiderlaufen. Wenn aber die Klarheit, Durchsichtigkeit und Bestimmtheit französischer Satzfügung zum guten Teil auf ihren vorausgestellten Partizipien beruht, sofern sie gleich im voraus angeben, unter welchen bedingenden Umständen, unter welcher Voraussetzung, aus welchen Gründen die im nachfolgenden Satze mitgeteilte Thatsache sich entwickelt und gilt, warum sollten wir da in der Einführung dieser Form, einer innern Sprachform**), nicht eine gesunde Weiterentwicklung anerkennen? Natürlich nur bis zu der Grenze, über welche hinaus das Deutsche wegen der Flexionslosigkeit seiner Mittelwörter nicht gehen kann und darf.

Zwei Mittel sind es vor allem, durch welche der Voranstellung des Partizips alles Bedenkliche benommen werden kann. Das eine ist ein an das vorangestellte Partizip, häufiger übrigens Adjektiv, angehängter Satz mit wie***), an dessen Subjekt sich dann das Partizip anlehnt, ganz wie nach S. 187 ein Hauptwort an ein Relativum. In Goethes Fußtapfen geht denn auch ein neuerer Erzähler mit den Fügungen: Mutterlos, wie ich war, wuchsen wir zusammen auf, und: Eng wie die Stube und die Gastlichkeit war, war er doch deshalb erfreut über die Ordnung und Sauberkeit.

---

*) Bei Andresen S. 153.

**) Vgl. O. Brenner, Z. d. a. d. Spr.-V. 1891, S. 19.

***) Ganz unbegründeterweise wird diese Ausdrucksweise darum angefochten, z. B. von Brandstäter, daß kein Vergleich vorliege. Schon das Lateinische hat diesen Übergang von der vergleichenden Partikel ut zu einer kausalen Verwendung gefunden: Permulta colligit Chrysippus, ut est in omni historia curiosus. Daß aber die Fügung vom begründenden Verhältnisse auch auf das einräumende übergegangen ist, wie oben in dem letzten Satze, liegt in der nahen Verwandtschaft dieser den *Grund für das* Gegenteil angebenden Sätze.

Weit häufiger und, weil es kein besonderes Formwort benötigt, ohne jede Gefahr der Einförmigkeit anwendbar ist das andere Mittel, an die Spitze des Satzes gestellten Partizipien die richtige Beziehung zu sichern, noch ehe man ihr formelles Beziehungswort im Satze selber hört und liest. Es besteht darin, daß dieses zugleich im vorhergehenden Satze Subjekt oder doch der den Inhalt beherrschende Satzteil ist, freilich ein Gesichtspunkt, welchen die die Sätze meist aus ihrem Zusammenhange herausreißenden Grammatiker nicht kennen. Zweifelsohne wäre in dem Grosseschen Satz: Kaum im Hofe des Herrenhauses angekommen, empfingen *ihn* zwei Personen so außerhalb des Zusammenhanges die Beziehung des Partizips nicht völlig sicher; aber niemand kann mehr zweifeln, wer angekommen ist, wenn er vorher gelesen hat: So schritt Gebhardt zum Herrenhause zurück; er befand sich keineswegs in gehobner Stimmung; sein Auge war zu Boden gerichtet, so dass er nichts von den besorgten Blicken der Nachbarn wahrnahm, welche ihm nachschauten. Bei Rodenberg liest man ähnlich: Völlig gelähmt, fast erblindet, kaum noch fähig, den Bleistift zu halten, setzt *sein* Geist den Kampf mit dem heimtückischen Gast fort; und nur wer den Satz aus dem Zusammenhange gerissen hört, hat die billige Möglichkeit, einen Witz über den bleistifthaltenden Geist zu machen; wer vorher mehrere Seiten von Heine und zuletzt vom leidenden Heine gelesen hat, denkt an gar keine falsche Beziehung. Dazu ein gleich gerechtfertigter Satz aus einer Zeitung: Er war, unerbittlich gegen Lüge und Gemeinheit, übrigens duldsam, mild und versöhnlich. Ein Bild ernster Männlichkeit, stattlich, fest und stramm in seiner äussern Erscheinung, leuchtete ernste Herzensgüte und die Unschuld eines kindlichen Gemüts aus *seinen* Augen.

Bedenkliche und fehlerhafte Partizipialkonstruktionen. Natürlich wird die Fügung trotzdem desto unklarer, je unbedeutsamer der Satzteil ist, in welchem sich das Subjekt des Partizips versteckt, oder je weiter dieses, selber in einem weiter abhängigen Satze stehend, durch einen übergeordneten von der Partizipialkonstruktion getrennt ist. Daher sind die folgenden Sätze einer immer bedenklicher als der andre und nicht nachzuahmen: Aúf und davón reitend, flog ein Freúdenstrahl von seinen Lippen. — Für dás, was ich auf einem ánderen Schaúplatz that, beréits zu lébenslänglicher Gefángenschaft begnádigt, müssten Sie érst das séltene Geheímnis verstéhn, die Záhl *meiner* Táge zu vergróssern. Im nächsten Satze soll man das Beziehungswort gar aus dem einem Attribut einverleibten tonlosesten Satzteile erst des drittnächsten Satzes herausfinden: Zu jung, um den Schmerz über den Tod des Vaters selbständig sich gegenwärtig zu halten, sorgten *Therese* und *Julie,* dass der *von dem Kinde* ungefasste Verlust die Quelle eines Ernstes ... für dasselbe werde.

Immerhin ist doch auch in den letzten vier Sätzen noch ein gewisses Band zwischen dem Partizip und seinem Satze geschlungen, freilich kein festes, haltendes. Wenn nun aber gar jedes Nomen fehlt, und sei es *ein in einem* Possessiv verborgenes, an das sich das Partizip in seinem

Satze anlehnen könnte, dann hat der Satz überhaupt keine Fügung mehr, sondern ist aus allen Fugen; und mag er auch im Zusammenhange noch verständlich sein, so entspricht er doch der anderen Anforderung an die Sätze der Schriftsprache nicht, daß sie wenn nicht einen kunstvollen, so doch innerlich zusammenhängenden Bau zeigen müssen. Trotzdem machen in dieser Weise unkonstruierbare Partizipien den Hauptteil aller unrichtigen Partizipien aus, namentlich in Zeitungen. In ihnen gilt es also wahrlich ein üppig aufschießendes Unkraut auszujäten, unter dessen Weiterwuchern unser Satzbau geradezu zu verwildern droht!

Leider züchten auch die Besten von heute genug desselben. So erlaubt sich Rodenberg: Aus dieser Stimmung des unterdrückten Missbehagens beurteilt wird man weniger hart gegen das Andenken Varnhagens sein dürfen; und da soll man beurteilt auf Varnhagens Schriften beziehn, die im ganzen Satze weder genannt noch angedeutet sind. Hackländer schreibt: Vor der Hausthür angekommen, öffnete sich diese geräuschlos, und selbst Fontane: Für 10 000 Bewohner eingerichtet, ist die augenblickliche Anzahl derselben nur 6000. — Ein Gelehrter wie Bastian bringt die Satzreihe fertig: Indes ist in allen Dingen ein Anfang zu machen. Fern von Europa und lange Zeit beschränkt im sprachlichen Verkehr, keimten die hier niedergelegten Ideen unter Anschauung der mannigfachen Verhältnisse, in welchen die Völker auf dem Erdball zusammenleben; in der Stille der Wüste reiften sie im Laufe der Jahre empor und schlossen sich zusammen in ein harmonisches Gebilde; und dabei mutet er dem Leser zu, daß er errate, daß der Beschränkte und Ferne der Redende ist, der erst nachdem drei Sätze mit dem betonten Subjekte Ideen dazwischen getreten sind, in einem vierten also folgt: wohlbekannt mit den verschiedenen Kreisen der Litteratur, habe *ich* mich zunächst bemüht. Wenn aus der schönen und aus der wissenschaftlichen Litteratur solcher Same herüberweht, muß er in Zeitungsberichten freilich wucherisch aufgehn. In den Dresdner Nachrichten z. B. stand in zwei Nummern nacheinander: Beim Mausoleum um etwa 6 Uhr angekommen, — als Subjekt dazu ist Bismarck zu denken! — zogen sich die wenigen dort anwesenden Besucher . . . ehrerbietig zurück; und: Am 24. v. M. begaben sich die Herren . . . zum Feldmarschall Grafen Moltke . . . . Aufs wohlwollendste empfangen — nämlich diese Herren! — äusserte der Generalfeldmarschall. Weil aber gerade mit den Formen angekommen, eingetroffen, angelangt u. ä. die meisten Fehler gemacht werden, denn noch einige ergötzliche Berichte über bergsteigende Schneereifen und bergeerkletternden Schlaf: Oben angelangt konnten die Schneereifen in Verwendung treten (!), stand in den M. d. D. u. Ö. A., und im Zwickauer Wochenblatte: Bei stockfinstrer Nacht oben angekommen und von den Wirtsleuten aufs fröhlichste aufgenommen und verpflegt, war doch der Schlaf kaum zu geniessen. Auch die Anzeigeteile der Blätter wimmeln von Ungetümen dieser Art: Von der Königsstrasse kommend wird die erste Querstrasse rechts gesperrt.

Derselbe Fehler ist auch in den sehr häufigen Fällen zu rügen, mögen sie schon nicht ganz so schlimm aussehn, in denen sich das Partizip in einem passivischen Satze nicht auf dessen Subjekt, sondern auf die — gar nicht genannte handelnde Person beziehen soll. So wenn Riehl schreibt: Lustig davon fahrend, wurden die Eindrücke des Abends noch einmal ausgetauscht, oder Boyen: es wurde querfeldein und mit neuen Mühseligkeiten kämpfend jene Richtung eingeschlagen; die Zeitung des D. u. Ö. Alpenvereins gar: Die Feststellung der Generalversammlung erfolgte, dem Wunsch vieler Sektionen Rechnung tragend, heuer früher.

Gleichwohl darf man mit diesen passivischen Fügungen nicht alle unpersönlichen in einen Topf werfen. Neben den allgemeinen von einem unpersönlichen Verbum abhängigen Infinitiv z. B., zu dem man also schon das Subjekt man ergänzt, kann getrost auch noch ein Mittelwort gesetzt werden, für welches dann dasselbe Wörtchen gleich leicht als Subjekt vorschwebt: Auf dem Potamak zu segeln, unter wolkenlosem Himmel, aber durch ein Zeltdach geschützt, war höchst angenehm (Eltze). Noch viel weniger darf ein Partizip für beziehungslos gelten neben einem unpersönlichen Verbum, dessen es noch etwas von der echten Kraft dieses Fürwortes neben Impersonalien innewohnt, nämlich eine ungenannt bleiben sollende Macht, eine Menge oder Allgemeinheit anzudeuten; wie es z. B. ganz wunderschön in einer allerneusten Übersetzung der Nibelungen verwandt ist: Da kam es keck geritten, da hielt es vor dem Schloss, da sprang es aus den Sätteln und gab den Buben das müde Ross. Dieses es darf man nachwirken und klingen denken in Wendungen wie der in den M. d. D. u. Ö. A.: Tiefe Schatten lagen noch über Berg und Thal .... Mässig ansteigend *geht es* anfangs auf guten Waldwegen zwischen Birnberg und Sonnberg, die zerstreuten Häuser Ganzereuth rechts *lassend*, dann wieder abwärts dem Birnbach zu.

Wo sich überhaupt dem Mittelworte eine Beziehung, ein Anhalt bietet, sei es auch nur ein lockrer und leiser, soll man, wenn nur nicht eine zweite Beziehung auch möglich ist und dadurch nur vorübergehend ein Mißverständnis ermöglicht wird, der Bequemlichkeit und Geschmeidigkeit der Sprache zuliebe die partizipiale Fügung gern zugestehn.*) Eine solche innere Beziehung ist überhaupt für das deutsche Partizip bezeichnend gegenüber dem der alten Sprachen und des Französischen, die es durch seine flektierte Form nicht nur mit einem Worte des übergeordneten Satzes, sondern beim Mangel solchen Anschlusses selbst mit einem eigenen Subjektsworte übereinstimmen lassen, die lateinische im Ablativ, das Griechische im Genetiv und das Französische im Akkusativ. Der deutschen Sprache fehlt sowohl die Möglichkeit, diese Beziehung in der Form auszudrücken,

*) Ähnlich urteilte Grimm; ähnlich die heutigen Schriftsteller, indem sie das Urteil sogar mit der thatsächlichen Anwendung der Partizipien bethätigen. Das genügt gegen Gramm. wie Wustmann S. 194, dem „das unflektierte Partizip *überhaupt, wenigstens* das der Gegenwart, für unsre Sprache immer etwas Fremdartiges *behält*“.

als auch ein Fall, welcher zu absolutem Gebrauche vor andern geeignet wäre. Daher müssen den absoluten Konstruktionen jener Sprachen entsprechende deutsche Fügungen immer unmöglich fallen, wie sie es auch immer fast allen Schriftstellern erschienen sind. Niemand wird z. B. den Satz Raus nachahmen: Er glich, *den* dicken Kopf aus einer . . . weissen Halsbinde herauswachsend, einer Bohnenstange; mag schon zehnmal J. Grimm in seiner Neigung, den Vorrat und die Gelenkigkeit der deutschen Partizipien zu erhöhen, mit einer ähnlichen Satzbildung vorangegangen sein: So musste, Poesie und Geschichte sich auseinanderscheidend, die alte Poesie sich unter das gemeine Volk flüchten. Gleich vereinzelt steht aus neuster Zeit ein Mitarbeiter der Tägl. Rundschau mit einer deutlichen Nominativform als Subjekt des Partizips: Vor dem Sockel steht ähnlich wie bei Hilgers, nur näher herangerückt und, *der* Adler schon fortgeflogen, ein nackter Krieger. Selbst diejenigen partizipialen Fügungen, welche gemeinhin unverbundene (absolute) heißen, weil sie keine Anlehnung an einen Kasus des übergeordneten Satzes fänden, sind es in Wahrheit nur zum kleineren Teile.

Sogenannte absolute erste Partizipien. Zunächst die sogenannten absoluten ersten Partizipien. Glücklicherweise ist deren Gebrauch noch ziemlich beschränkt, hauptsächlich nämlich auf die Formen an(be)langend, (an)betreffend, entsprechend, angehend, beginnend, folgend u. ä., die trotz ihrer Herkunft aus dem Kanzleistil im gewöhnlichen erzählenden und erörternden Stile niemand verwehrt sein können. Dem Satze: Deutschland anlangend, so habe freilich niemand in Europa die Schwäche der österreichischen Regierung voraussehen können, sieht z. B. niemand den diplomatischen Urheber an. Noch weniger läßt sich gegen alle die Fälle sagen, wo das Partizip eigentlich nichts als der partizipiale Ersatz eines Relativsatzes ist, dessen Prädikat die entsprechende Verbalform wäre und an dessen Spitze ein auf den ganzen übergeordneten Satz gehendes: was, wie es, womit man u. ä. stünde, wo das Partizipium also eigentlich zum ganzen Satze, im besondern zu seinem Verbum gehört. So wenn die Tägl. Rundschau bietet: Deshalb haben einzelne Unterrichtsveranstaltungen des Lettehauses, den Zeitforderungen folgend (möglich auch: entsprechend, angemessen), mehrfache Veränderungen erfahren, oder: In einer andern Abteilung werden Schiffskanonen aller Kaliber und Arten zu sehen sein, mit denen des 15. Jahrhunderts beginnend. Aber falsch wäre es, über diese halb adverbialen (S. 341), halb prädikativen Formeln hinaus jedes erste Mittelwort so anwenden zu wollen. Gleich verkehrt also steht in einer gelehrten Zeitschrift: An diese Gedanken anknüpfend, bedarf es nur der Nennung dreier Namen, und bei Bornhak: Absehend (statt: abgesehen) von dieser schweren Kriegszeit, lassen die späteren Jugendjahre der Prinzessin Augusta in eine sonnige Welt des Familienlebens blicken.

Sogenannte absolute zweite Partizipien. Eine andere Reihe sogenannter absoluter Partizipien leidet nur deshalb unter ungerechtfertig-

ter Befehdung durch die Grammatiker, weil diese ihre Entstehung aus einzelnen ersten Beispielen streng grammatischer Fügung nicht erkennen und den Kreis der absoluten Partizipien viel zu eng ziehen möchten. Es sind dies zum Subjekt, gelegentlich auch Objekt gehörige zweite Mittelwörter transitiver Verben, denen in Erinnerung an ihre Kraft, ein Akkusativobjekt bei sich zu haben, dieses auch in der Partizipialkonstruktion belassen ist: Sie begab sich, ein paar Tücher turbanartig um den Kopf gewunden, in das Gastzimmer (v. Heigel). Schnell den Schleier vorgezogen, steht das Töchterchen in Thränen (Mörike). Neben zahllosen ähnlichen Partizipien, die einen sinnlich wahrnehmbaren Zustand des handelnden Subjektes bezeichnen, stehn zwar nicht gleich häufig, aber immer noch nicht selten andre, welche hauptsächlich eine für die Handlung des übergeordneten Satzes wichtige Zeitbestimmung enthalten*): Dieses Geschäft berichtigt, eilten alle Statthalter nach den Provinzen (Schiller). Diese Form des Satzes ist so bequem und so klar, daß sie sich allen Einreden der Sprachlehrer**) zum Trotz auch in unsrer

*) Keller S. 96 durfte die Frage, ob solche Fügungen auf Zeitangaben ausgedehnt werden können, schon zuversichtlicher bejahen. Die größere Schwierigkeit liegt doch darin, wie sonst passivisch gebrauchte Mittelwörter (ob. S. 119) in diesen Verbindungen medial-aktivisch mit einem Akkusative neben sich stehn können; sie wird aber dadurch gehoben, daß dasselbe auch bei imperativischer Verwendung möglich ist: Den Wagen angespannt. Schnell Hilfe geholt!

**) Z. B. Grubes S. 55 und besonders Lehmanns S. 154. Ihre und andrer ähnlich Urteilenden Abneigung beruht darauf, daß sie behufs ihrer Erklärung vom wirklich absoluten Partizip ausgehn. Der Ausgangspunkt für diese der deutschen Sprache durchaus nicht zuwiderlaufenden, wenn auch früher seltneren Fügung sind vielmehr thatsächlich verbundene Fügungen mit solchen Wörtern, welche sowohl einen Akkusativ der Person, als der Sache bei sich haben können oder es doch ursprünglich konnten, wie anlegen, anthun, an- und ausziehen, umschlagen, umgürten, einhüllen, bedecken u. ä. (Vgl. Grimm, Wb. I, 289. 397.) Daß das Partizip wirklich ein conjunctum und der Akkusativ von der Rektionskraft des entsprechenden Verbums oder eines die Verbalform ganz überflüssig machenden Adverbiales abhängig ist, kann schon das älteste Beispiel bei Ulfilas deutlich machen: wasuth-than Johannes gawasiths taglam ulbandans jah gairda filleina bi hup seinana, wo zugleich ein Dativ (= Instrumental: *mit* Kamelshaaren) und ein Akkusativ erscheint, mag dieser schon außerdem durch das Adverbiale bi hup seinana gestützt werden. Eine zweite Anlehnung fand die Konstruktion auch an den gar nicht seltnen Sätzen, in denen ein zweites Mittelwort mit Adverb oder auch Akkusativobjekt das Subjekt ist, ohne grammatisch als solches gefühlt zu werden: Frisch gewagt ist halb gewonnen. — Feuer auf den Herd gemacht ist gut für Gewitter und bei Goethe: Unter Tausenden einen Redlichen gefunden, das ist anzunehmen. Natürlich ist hier nicht an eine eigentliche Partizipialkonstruktion zu denken, — doch ändert das nichts —, sondern es liegt jene kräftigste Form des Befehls vor, daß man nämlich befiehlt, indem man das erst zu Thuende mit der Form der Vollendung, im zweiten Mittelworte, als schon gethan hinstellt. — Doch genug über die Entstehung der Fügung; soviel geht aus ihrer Betrachtung hervor, daß nur der Akkusativ neben diese Partizipien und die sie vertretenden Adverbialien gehört; und falsch ist ein Satz wie der Heinische: Im braunen festanliegenden Reitkleide, ei*n* rund*er* Hut mit Federn auf dem Haupte ...., *glich sie jenen* ritterlichen Frauengestalten. — So stand der Akkusativ denn *einst auch allein bei* ausgenommen, während er heute daneben nur noch vorherrscht.

Prosa, nicht nur der höheren, eingebürgert hat. Durchaus mit Recht. Eine gleich beliebte und gleich gerechtfertigte Weiterbildung dieser Partizipialkonstruktion ist es, wenn anstelle eines solchen Partizips eine adverbiale Bestimmung oder ein einfaches Adverb auf das Subjekt (auch Objekt) bezogen wird, und zwar auch diese mit der Fähigkeit, einen Akkusativ zu regieren. So steht bei Heigel: Sie machten sich auf den Weg, die Peppi in einem Überwurf von Sammet, *den* Hut mit den roten Federn *auf*, und in einer Reisebeschreibung: Eine geraume Zeit trieb ich mich, ein gutes Frühstück und die Lektüre einer gut abgelegenen Petersburger Zeitung *hinter mir*, im Treppenhause des Gasthofes umher. Nur dann, wenn die Beziehung auf das Subjekt (oder Objekt) nicht möglich ist, gemahnen die beiden letzten Fügungen genau so form- und konstruktionslos, wie die S. 345 verurteilten Partizipien, der beste Beweis, daß sie nicht eigentlich absolut sind. Man höre nur zwei Beispiele: Die alten Hände zu Fäusten geballt, die suchenden Augen zornig ins Leere gerichtet, endete die Rede mit einem geflüsterten Worte (Tägl. Rundschau), und bei Hackländer: Der reich besetzte Tisch prangte in jener malerischen Unordnung, über welche das Auge so gern schweift, den . . . Kaffee vor sich und die wohlriechende Havanna im Munde.

Wirkliche absolute Partizipien. Von einem wirklich ganz absoluten Partizipium kann erst dann die Rede sein, wenn die in dem zweiten Partizip der letzten Art angedeutete Handlung nicht vom Subjekt des übergeordneten Satzes ausgeführt wird, sondern von einem beliebigen eigenen Subjekt, das sich in einer unpersönlichen Wendung verbirgt oder aus dem Zusammenhange oder der Anrede sich von selbst versteht, aber nie genannt ist. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß alle die nämlichen Partizipien auch in Beziehung auf das Subjekt des übergeordneten Satzes stehen können, nur dann nicht absolut im strengen Sinne, während umgekehrt durchaus nicht alle diejenigen Verbindungen eines zweiten Mittelwortes mit dem Akkusativ, welche in der oben erläuterten Weise einen

wenn das Ausgenommene diesem Worte vorangestellt ist; sonst hat bei ausgenommen, seltner ausgeschlossen, zumal also wenn das Ausgenommene nachfolgt, das Verblassen der Partizipialbedeutung zur Konjunktion und die Ähnlichkeit des Schwankens bei dem sinnverwandten ausser dazu geführt, daß der vom Verbum des Satzes geforderte Fall eintritt; ebenso, freilich nur selten, beim Gegenteile: ein- oder inbegriffen. Also: während Wieland schrieb: alle Menschen haben ihre Fehler, *dich* allein ausgenommen, was auch heute möglich ist, dünkt es uns doch, zumal ohne einen Zusatz wie allein, kräftiger zu sagen: Alle freuen sich, ausgenommen *du*; ähnlich steht in der T. R.: die Zahl derselben kann sich auf 500 belaufen, *der* Herzog v. Orleans, Sie, *ich*, unsre ganze Partei einbegriffen. Nur der Genetiv gehört dagegen zu ein- und ausschliess*lich*, in denen keine verbale Kraft steckt, wohl aber das den Genetiv fordernde Hauptwort (= mit Ausschluss des . . .). Falsch steht also in der T. R.: Im ganzen sollen die 90 Abgeordneten 900 000 Bergleute vertreten, einschliesslich 140 000 deutsche (statt deutsch*er*). Am besten thut man freilich, über den zu diesen Worten zu setzenden Fall sich den Kopf nicht zu zerbrechen, da man mit auch, nur . . . nicht, *darunter immer und* geschmackvoller auskommen kann.

sinnlich wahrnehmbaren Zustand des übergeordneten Subjekts oder einen für sein Handeln wichtigen Zeitumstand angeben, auch unverbunden gebraucht werden können. Zugleich gänzlich unverbunden und auch verbunden stehn nämlich fast nur zweite Mittelwörter von Verben, die ein Mitteilen*), Annehmen und Zugeben**) wie deren Gegenteile, ein Wahrnehmen***), Beurteilen†), Aus- und Einschliessen††) und seltner, die ein Ausführen†††) bezeichnen, bis auf die zwei mit präpositionalem Objekte: abgesehn von und angefangen mit, alles transitive*†) wie die Zusammenstellung unten beweist, die freilich weniger vollständig, als wegweisend sein will.*††)

Nur selten fehlt neben diesen absoluten Partizipien eine Ergänzung; nur dann nämlich, wenn sie sich aus dem Zusammenhange ergiebt oder wenn der im Partizip liegende Verbalbegriff, unter Umständen mitsamt seinem Prädikatsnomen, das Betontere ist, wie in den zwei folgenden Sätzen: Es ist ein erfreuliches Zeichen, dass die Leiter deutscher Blätter endlich selber in den Kampf gegen die Fremdwörter eingreifen . . .; *einmal angefangen*, wird sie der Geist der deutschen Sprache schon zwingen, das bequeme Anlehnen auch an den Satzbau der Römer sein zu lassen. — Die adligen Herrschaften laden uns zu ihren grossen

*) Gesagt, ausgesprochen, vorausgeschickt, -gesandt, -bemerkt.

**) Gesetzt, vorausgesetzt, festgesetzt, angenommen, eingestanden, zugegeben, bewiesen, nicht bewiesen, ungerechnet, unbeschadet.

***) Streng oder genau genommen, (genau) betrachtet, aufgefasst, überlegt.

†) Angewendet, (genau) besehen, -betrachtet, so und so angesehen, -beurteilt.

††) Ausgenommen, aus-, eingeschlossen, eingerechnet, inbegriffen, vorbehalten, abgesehen von.

†††) Angefangen mit, gethan, ausgeführt, erledigt.

*†) Somit ist die Formel Dies geschehn, welche z. B. in dem Satze Hopfens steht: Dies geschehn, nahm der Student Conrad an der Hand, durchaus falsch, weil hier nicht, wie bei allen andern Partizipien, der beigegebene Kasus Objekt sein kann und weil dies ein Pförtchen wäre, durch das die oben S. 347 abgewiesenen Partizipialkonstruktionen mit einem besonderen Subjektsworte in unsre Sprache eingeschmuggelt werden könnten, der sie fremd sein müssen.

*††) Bei Andresen S. 164, der an sich nichts gegen solche Fügungen hat, vermißt man wieder jede Sonderung der Fälle und bleibt deshalb unsicher. Vor allem bleibt der Fingerzeig, den er S. 164, 1 giebt, unverständlich, nämlich der von ihm betonte Unterschied zwischen Verben, welche die Sinnenwelt betreffende Handlungen ausdrücken, deren Partizipien nicht absolut — im alten Sinne — sollen gebraucht werden können, und solchen, welche sinnlich wahrnehmbare Zustände bezeichnen, deren Partizipien absolut stehn dürften. Als ob nicht diese Zustände aus jenen Handlungen folgten! Ich vermag wenigstens zwischen dem Satze: Schild und Lanze weggeworfen, fliehn sie über Berg und Thal, in dem das Partizip eine die Sinnenwelt betreffende Handlung ausdrücken und undeutsch sein soll, und dem andern: Im Felde schleich ich still und wild, gespannt mein Feuerrohr, dessen Partizip einen sinnlich wahrnehmbaren Zustand bezeichnen und gut sein soll, auch gar keinen Unterschied zu finden; denn auch die Worte: Schild und Lanze weggeworfen bezeichnen doch den sinnlich wahrnehmbaren Zustand, *in dem sie fliehn.* Unser Standpunkt ist auch der Kellers S. 96, nur sondert er *die Fälle weniger* und tritt nur für das Sprachgefühl ein!

Festen ein und kommen in unser Haus; *als ein Schauspiel betrachtet*, in dem schöne Damen und Herren die Rollen spielen, habe ich nichts dagegen (Eltze).

Gewöhnlich steht ein Objekt dabei. Bisweilen ein Haupt- oder Fürwort, nach S. 348**) natürlich im vierten Falle, wie in den zwei Sätzen Lessings: Die Sache so angesehn, scheint nur dieser Weg zum Ziele zu führen; und: Ihn als menschlichen Helden genommen, ist jenes Wort mehr als bedenklich. Am häufigsten steht das Wort dies (das) oder ein Satz mit dass dabei: Angesehn aber, dass sein Scharfsinn ihr überlegen war, so wusste sie sich gar nicht zu raten. Daß aber auch andre Objektssätze möglich sind, mag der Satz eines Germanisten veranschaulichen: Mittelhochdeutsch ist mit Jungfrau nichts weiter gemeint als das Standesverhältnis oder die geschlechtliche Beziehung, ob verheiratet oder nicht, ganz unberührt. Ja namentlich mit derartigen Sätzen hat sich die absolute Fügung auch auf Adjektive ausgedehnt, die dann samt dem von ihnen abhängigen Satze gewöhnlich eingeschoben werden. Der Satz der Tägl. Rundschau z. B.: So stürzte sie, gleichgiltig, wohin der Zufall sie führen würde, auf die Strasse hinaus, hat sein Gegenstück bei G. Keller: Sie sah Herrn Reinhard mit grossen Augen an, während es, zweifelhaft, ob bös oder gut gelaunt, um ihre Lippen zuckte. Aus einem unbedeutenden eigenen Ansatze, allerdings unter fremdem Einfluß, zu mächtigen Trieben entwickelt, sehn diese Fügungen heute gewiß nicht mehr wie Pflanzen fremder Herkunft aus und nehmen sich unter den andern, auf dem Boden der deutschen Sprache gediehenen Gewächsen schmuck und heimisch aus.

Nach *gelesenem* Briefe u. ä. Attributive Partizipien (und Adjektive) statt Substantive und Sätze. Wohl aber schießt auch heute noch eine völlig fremde Pflanze auf deutschem Boden empor, genährt von der Erinnerung an die lateinische Lektüre und ein Ableger noch von jener Art, wie ein seiner selbst noch nicht bewußtes deutsches Sprachgefühl die lateinischen Schriftsteller und ihre Nachahmer bis auf die Urkundenleimer verdeutschte oder richtiger — verundeutschte. Das sind hauptsächlich zweite Partizipien, gelegentlich auch erste oder gar Adjektive, die attributiv bei einem Hauptworte stehn, obwohl sie das für den Zusammenhang Wichtigste enthalten, so daß sie nach der Forderung deutschen Gedankenausdrucks vielmehr durch selbständige, ihrerseits regierende Satzteile, Substantive oder Sätze wiederzugeben wären. Dieser Fehler ist deutlicher als jede andre nichts als Nachäffung des Lateinischen, das bei seiner Unfähigkeit, die genügende Zahl Handlungen und Zustände bezeichnender Hauptwörter zu bilden, seine Zuflucht dazu nehmen mußte, das logisch Wichtigere, die Mitteilung über den Eintritt einer Thatsache und eines Zustandes in einem grammatisch untergeordneten Satzgliede, dem Attribute, auszudrücken. Hier bedeutet doch wahrlich unser stolzer Reichtum an Hauptwörtern einen großen Vorteil, da er uns der logischen Form des Gedankens gerechter werden läßt. *Wer müßte auch nicht* unwillkürlich lachen, wenn er sich einmal genau

überlegt, was denn für sein deutsches Sprachgefühl solche Ausdrücke wie die folgenden eigentlich besagen? Mit weggelassener Überschrift ungenau abgedruckt (Grimm) und wegen unterlassenen Gebrauchs des aufregenden Mineralwassers (Goethe). Doch nichts anderes als: ein Werk ist gedruckt *mit* einer Überschrift, aber — einer weggelassenen. Der Grund war der Gebrauch des Mineralwassers, aber der unterlassene! Goethe durfte auch nimmer schreiben: Nachrichten von meinem gefeierten Geburtsfeste (statt: von der Feier des Festes), noch gar: nach gelesenem diesem Blatte. Wer soll denn auch den wichtigsten Begriff im folgenden Satze herausfinden, wenn er ihn in lauter stärker betonte Wörter eingewickelt findet? Der dem Publikum durch Revuen und Spazierfahrten verheimlichte *bedenkliche* Gesundheitszustand des Kaisers Napoleon hat die Blicke der Eingeweihten nicht ohne Besorgnis auf die Zukunft Frankreichs gelenkt; der Herr Diplomat hätte besser etwa geschrieben: Durch das Bedenkliche im Gesundheitszustande des Kaisers waren, wenn es auch . . . verheimlicht wurde, die Blicke der Eingeweihten u. s. w. Wenn dazu in einem Ortsblättchen steht: Im Tännicht wurde schon einmal, im Jahre 1648, ein Dankgottesdienst anlässlich (!) des *beendigten* dreissigjährigen Krieges abgehalten, und bei einem Reiseschriftsteller: Man ist trotz der *seltenen* Essstationen dem Hungertode nicht preisgegeben (statt: trotz ihrer Seltenheit oder besser: obgleich sie selten sind), so steht das im Grunde alles auf gleicher Stufe mit solchen Anzeigen: Falsch gebildete, durch Tremolieren stark gelittene Stimmen (statt: Verbildungen und durch Tremolieren hervorgerufene starke Schwächen der Stimmen) werden gründlich beseitigt. Selbst statt der überaus üblichen Wendung: Der Arzt konnte nur den eingetretenen Tod bestätigen, müßte es genau genommen lauten: . . . bestätigen, dass der Tod bereits, schon, so und solange eingetreten sei.

Überflüssige attributive Partizipien. Immerhin dürfen nicht alle Fälle, in denen eine ähnliche Wendung vorliegt, der nämlichen Beurteilung unterworfen werden.*) Das geht z. T. schon aus dem hervor, was oben S. 89 über die artikellosen partizipialen Attributive gesagt ist. Oft ist auch das Partizip eher überflüssig und ein Zeichen alternder, unnötig breiter Darstellung als falsch und undeutsch. So alle die Mittelwörter, welche ganz allgemein den Eintritt eines Ereignisses andeuten, ohne seine Art zu malen, durch deren Verwandlung in das entsprechende Verbalsubstantiv aber auch nicht ein Deut mehr gesagt wäre,

*) Das geschieht z. B. von Andresen S. 169, wenn er selbst für Verbindungen wie: bei einbrechender Nacht ein Abstraktum verlangt: bei Einbruch der Nacht. Aber malt nicht das Partizip: bei einbrechender Nacht das allmähliche Heraufziehen sinnfälliger als das Abstraktum? Wahrlich, es wäre keine Verbesserung Goethes und Klopstocks, wenn jemand in deren folgenden Sätzen statt des Partizips das Substantiv einsetzen wollte: Die andern schlichen zum dämmernden Walde. — *Im dämmernden Saal, mit einer entschlummernden Totenlampe sparsam erhellt.*

als das mit einem solchen Attribute oder einem regierenden Verbalsubstantiv verschonte bloße Substantiv auch ausdrückt. Oder wer sollte nicht lieber sagen: nach der Pest als nach aufgehörter Pest, nach dem Spaziergange als nach vollbrachtem Spaziergange, nach geheimnisvollem Grusse statt nach gesprochnem geheimnisvollen Grusse, nach dem Abschiede vom Freunde statt nach genommenem Abschiede vom Freunde, nach dem Ableben des Herrn als nach erfolgtem Ableben, der Versprechungen statt der *gemachten* Versprechungen ward nicht mehr gedacht.

Von Partizipien vertretene Satzarten. Soviel von den Grenzen, die der Anwendung des deutschen Partizipiums in grammatischer und stilistischer Beziehung gezogen bleiben müssen. Im ganzen sichrer scheint das Sprachgefühl über die Art der Sätze und Satzglieder, die sie vertreten können. Es sind dies nicht nur attributive Bestimmungen, Angaben stehender Eigenschaften oder auch vorübergehender derartiger Zustände, welche für die Handlung des Satzes von Bedeutung sind; es sind vor allen Zeitbestimmungen, Angaben der Weise (indem), des Grundes (weil, da), auch des möglichen Grundes, d. h. Bedingungen (wenn). Dagegen schon wenn der Grund für das Gegenteil, also eine Einräumung im Partizip angegeben werden soll, pflegt zur Verdeutlichung des Verhältnisses das Bindewort obgleich, obschon, (wenn) auch beibehalten zu werden*); wenigstens muß im folgenden übergeordneten Satze ein doch der Auffassung zu Hilfe kommen.**) Sonst bleibt der Gedanke unklar oder doch undeutlich ausgedrückt, wie in dem Satze Gerstäckers: Gering an Zahl, wie alle diese Völker sind, wagen sich die Russen (fehlt: doch) nicht in ihre innern Angelegenheiten.

Diese Beschränkung der Partizipialkonstruktion entspringt der Natur der Partizipialformen; ist in diesen doch aus der Handlung ein in Nominalform krystallisierter Begriff eines sich entwickelnden oder andauernden oder abgeschlossenen Zustandes geschaffen; somit können sie nur für solche Ereignisse eintreten, welche der Haupthandlung innewohnen oder ihr vorbereitend, bestimmend oder beschränkend vorangehn. Dieser Natur widerspricht nicht nur die oben S. 332 abgewiesene Verwendung der Partizipien für weiterführende Hauptgedanken; sondern auch die Verwendung für andre als die eben angegebenen Arten von Nebensätzen, ein Fehler, der auch sehr selten ist. Denn einem Satze wie dem der T. R.: Vor dem Gipfel angelangt, im nächsten Takte oben *befindlich*, schweigt plötzlich die anschwellende Masse, fühlt jeder an, daß eine partizipialadjektivische Form unfähig ist, eine Folge, eine irreale sogar, auszudrücken: so dass sie im nächsten Takte oben gewesen wäre!

Für den Zusammenhang fremde Angaben in den Formen von Partizip und Apposition. Dieser Natur läuft aber auch der viel

*) Vgl. S. 288.
**) *Vgl. S. 320*).

häufigere Fehler zuwider, daß Partizipien, in gleicher Weise Adjektive und überhaupt appositionelle Bestimmungen zu Mitteilungen verwendet werden, welche mit der im übergeordneten Satze gemeldeten Thatsache weder sachlich noch logisch auch nur den geringsten Zusammenhang haben. Wer erkennte nicht hierin den Hauptfehler an dem folgenden Satze eines Reisenden? Savâkin ist so recht eigentlich *eine Tochter des Meeres.* Vom Meer umgeben, *die Häuser aus dem Meeresprodukt*, dem Madruporenkalk *gebaut* (!), der in schönen grossen Blöcken aus den Tiefen des Meeres herausgeschleppt wird, ist der Handel die Existenzbedingung (!) der Stadt. Am häufigsten ist der Fehler in Zeitungen, in kurzen Lebensläufen zumal, welche ihre Berichterstatter bei dem ersten Hervortreten, einer Feier oder dem Ableben einer erwähnenswerten Persönlichkeit mitteilen. Gewiß in neun von zehn Fällen beginnen diese nach der feststehenden Formel der beiden folgenden in der T. R. erschienenen: Am 11. Nov. 1840 zu Kiel geboren, erhielt Luerssen seine Ausbildung auf der Berliner Kunstakademie. — K. Fröhlich.. feierte gestern geistig und körperlich frisch seinen 70. Geburtstag. 1821 in Stralsund geboren, ergriff er den Beruf eines Buchdruckers. Wie in aller Welt soll nur der Umstand, daß sie zu der und der Zeit da und da geboren sind, dafür bestimmend sein, daß der eine gerade in Berlin ausgebildet, der andre Buchdrucker wird? Eben daher stammt das einem andern Gebiete entnommene Beispiel für eine gleich verfehlte Art der Apposition: Sitz des Königl. Oberpräsidiums und der Königl. Regierung für die Provinz Schleswig-Holstein und Garnisonort für das Schleswig-Holsteinsche Husarenregiment . . . No. 16 und zweier Bataillone des Infanterieregiments No. 84, ist Schleswig eine friedliche Beamtenstadt mit nur wenigen grössern Fabriken. Ausnahmslos erscheinen solche falsche Partizipien und Appositionen an der Spitze des Satzes*), gerade dadurch aber werden sie doppelt fehlerhaft, weil so die an sich zu solchen Angaben nicht geeignete Fügung auch noch an derjenigen Stelle auftritt, an welche andre Satzglieder als das Subjekt überhaupt nur treten dürfen, wenn sie das für den ganzen folgenden Satz maßgebende und wichtigste Glied desselben sind (vgl. oben S. 280 f.).

Häufung von Partizipialen nach lateinischer Art. Zugleich gegen die auf Abwechslung beruhende Schönheit der Darstellung wie gegen das ganze deutsche Wesen verstößt endlich eine Häufung der Partizipien, wie sie hauptsächlich dem Einflusse des Lateinischen entspringt. Suchen wir einfach an einem Beispiele mit zuvielen Mittelwörtern zu zeigen, wie aus latinisierenden Sätzen deutsche werden können. Ein Schulmann schreibt: Livius Andronicus aus Tarent, *nach der Eroberung* seiner Vaterstadt als Kriegsgefangener nach Rom *geführt*, Sklave des M. Livius Salinator und von diesem später *freigelassen*, führte 514

*) *Von solchen Sätzen rührt jedenfalls der S. 343 besprochene Tadel solchen Satzbaus als salopp her.*

in dem *nach eingetretner* Waffenruhe sich der Segnungen des Friedens *freuenden* Rom das erste nach einem griechischen Originale *gedichtete* Drama auf und gab dadurch den Anstoss zu der sich nun in dieser Richtung rasch *entwickelnden* dramatischen Litteratur. Außer der durch die beiden Hauptverba angegebenen Zeitstufe werden nicht weniger als acht andere in Partizipien angedeutet, die zu sieben jener vorangehn und eine ihr nachfolgen. Das ist gewiß würdig eines Livius, aber keines Bildners einer Jugend, die deutsch zu reden gebildet werden soll und in deren Schulbuche man dafür etwa solche Sätze lesen sollte: Den Anstoss zur dramatischen Litteratur der Römer hat ein unteritalischer, in Tarent geborner Grieche, Livius Andronicus, gegeben, der nach der Eroberung seiner Vaterstadt als Kriegsgefangener nach Rom gekommen war, in das Haus ihres Eroberers M. Livius Salinator, aber später von diesem freigelassen wurde. Wie er für den Unterricht adliger Jünglinge die Odyssee lateinisch bearbeitete, übersetzte er auch griechische Dramen; und i. J. 514 d. St., als sich Rom nach dem Schlusse des langen Krieges mit Karthago wieder des Friedens erfreute, bildete die Aufführung des ersten solchen Stückes einen Glanzpunkt der Friedensfeier. Von da an hat sich die dramatische Kunstdichtung rasch entwickelt, wie sie begonnen, fast ausschliesslich in den Bahnen der Nachahmung griechischer Muster.

Grundgesetz des deutschen Satzbaus: Ordne bei und reihe an! Schließlich ist die Häufung der Partizipien in dem zuletzt besprochenen Beispiele nur eine besondere Erscheinungsform des Hauptübels, an welchem der deutsche Satzbau überhaupt noch leidet, zumal bei Gelehrten, den Juristen am meisten, aber auch bei den Männern der Zeitungen. Es ist der von jenen in der Lateinschule eingesogene Wahn, daß das in der lateinischen Sprache herrschende Stilgesetz der Unterordnung und Einschachtelung auch unserer Muttersprache wohl anstünde; und was die auf der Hochschule Gebildeten thun, das ahmen die meisten Berichterstatter nach, als ob sie erst dadurch auch auf die Höhe jener Bildung kämen, während solche Sätze vielmehr ein Zeichen sprachlicher Verbildung sind; denn unsere Sprache, immer wieder muß es gesagt werden, ruft uns zu: Ordne bei und reihe an!

Das Ungeheuerlichste leisten heutigen Tages die Gerichte, denen freilich der oberste deutsche Gerichtshof mit keinem guten Beispiel vorangeht. Nur eine seiner Entscheidungen zum Beweise: Diese beschränkte Anfechtung wird übrigens auch nur zu einem Ziele führen, wenn nicht auch bei Beseitigung des Abkommens, doch immer, weil das Rechtsgeschäft bestehen bleibt, welches die Schuld begründet, die gesetzliche Befugnis zur Aufrechnung, die für den Fall des Konkurses nach § 47, Absatz 1 der Konkursordnung von gewissen sonst geltenden Voraussetzungen unabhängig ist, bestehen bleibt, also nur dann, *wenn, während an* sich wegen der Natur der Forderung oder der

Schuld die Kompensation aus Gründen, die nicht durch § 47 a. a. O. beseitigt werden, unzulässig wäre, durch jenes Abkommen dieselbe vollzogen oder ihre künftige Vollziehung vereinbart oder die Natur der Forderung oder der Schuld mit der Wirkung des Eintritts der Kompensabilität geändert worden wäre. An einem immerhin verständlicheren Satze auch eines Juristen mag wieder einmal gezeigt werden, wie sich dasselbe auch noch deutlicher und deutscher sagen ließe:

Kommt der Umstand, auf den, da das Unternehmen Privatunternehmen ist, nur hingewiesen werden soll, noch hinzu, dass ein Verzeichnis für das Reich sehr umfänglich werden und nur dann den durch dasselbige beabsichtigten Zweck erfüllen dürfte, wenn dasselbe in kurzen Zwischenräumen Nachträge erhielte, so dass der Absatz desselben infolge des Kostenpreises ein sehr schwieriger sein wird, so musste auf ein ausdrückliches Bedenken aufmerksam gemacht werden, dass jeder Manifestant, mag die Ursache zur Manifestation gewesen sein, welche sie will, für alle Zeiten in der Liste aufgezeichnet steht und damit für alle Zeiten als kreditunwürdig gekennzeichnet wird.

Besser: Da das Unternehmen Privatunternehmen ist, so mag auch darauf hingewiesen werden, dass ein Verzeichnis für das Reich sehr kostspielig werden und dadurch wenig Absatz finden dürfte. Denn es ist nicht nur so wie so sehr umfänglich, sondern müsste auch, um seinen Zweck zu erfüllen, in kurzen Zwischenräumen Nachträge erhalten. Ausdrücklich aber muss auf das andere Bedenken aufmerksam gemacht werden, dass jeder Manifestant, mag u. s. f. wie links.

Was nützt alle Richtigkeit und Künstlichkeit solcher Sätze, wenn sie schwer verständlich werden, da ein Faden, kaum angesponnen, immer gleich wieder durch einen andern dazwischen schießenden verdeckt wird und sein zugehöriges Ende kaum sicher und schnell genug aufzufinden ist?

Schachtelsätze. Vollends ein Hohn auf Kunst, Verständlichkeit und Wohllaut zugleich ist es, wenn mehrere Nebensätze in der Weise in einander geschachtelt werden, daß immer nur ihre Verben aufgespart und hinterher klumpenweise nachgeschleppt werden. Da ist man immer versucht jenen Reiter zu bestellen, der mit der Peitsche drein schlagen möchte, wie einst den Schildbürgern zu ihren Beinen, hier jedem Satze zu seinem Träger, seinem Verbum zu verhelfen. Ein Zeitungssatz zur Abschreckung: Nachdem der Kaiser sich . die . . Mitglieder der Botschaft, unter welchen sich auch die beiden neuen Attachées, welche mit Said Pascha aus Konstantinopel hier *eingetroffen waren*, *befanden*, *hatte vorstellen lassen*, hatte der Botschafter auch die Ehre u. s. w. (statt: nachdem er *sich* . . . hatte vorstellen lassen, darunter die . . . Attachées, welche . . *eingetroffen* waren, hatte der B. u. s. w.

Selbst bei geringerer Verschlingung und Ausdehnung der Sätze wirkt es ähnlich unbequem und verdunkelnd, wenn die Hauptbestandteile des Satzes, Subjekt und Prädikat, durch Zwischensätze getrennt werden, wenn der Hauptgedanke, ehe man ihn oft auch nur zur Hälfte erfahren hat, schon beschränkt und bedingt, durch nebensächliche Bestimmungen erläutert und erklärt wird. In ziemlich grober Form weist diesen Fehler der Satz der Zittauer Nachrichten auf: Endlich *gab* ihm, als sich vor einem Jahre seine Tochter mit dem Herzoge von Fife, welcher der reichste Mann Englands ist, vermählte, allerdings diesmal erst, nachdem heftige Debatten im Parlamente ausgefochten waren, *die Nation* als Familienvater (!) noch eine jährliche Apanage von $^3/_4$ Millionen Mark. Doch kann eine solche Einschiebung auch im kleinsten Satze stören, doppelt, wenn das Subjekt, auch das Akkusativobjekt in dem Zwischensatz durch ein Fürwort vertreten wird, noch ehe es selber bekannt ist. So in dem Satze aus der T. R.: *Eine Aufkluärng* darüber, weshalb ausnahmsweise das Visum verweigert wird, und zugleich einen neuen Beweis, welche Leute es sind, die eine Erleichterung des Grenzverkehrs zu verhindern wissen, *giebt*, falls **sie** sich bestätigt, *folgende Meldung* der Fr. Zeitung. In deutscher Weise ohne Zerhackung und in natürlicher Gedankenfolge konnte das besser etwa so lauten: Da verdient die folgende Meldung der Fr. Z. Beachtung: .... Wenn sie sich bestätigt, wird zugleich aufgeklärt, weshalb — verweigert wird, auch von neuem erwiesen, von wem denn eigentlich eine Erleichterung des Grenzverkehrs verhindert wird. Noch eine andre, wichtige Anforderung an die schöne Darstellung, die des Ebenmaßes, wird bei solchen Einschiebungen des Nebensatzes, namentlich des relativen, dann verletzt, wenn in ihrem Gefolge schwachbetonte Satzteile, Infinitive, Partizipien, Hilfszeitwörter oder gar nur Partikeln trennbar zusammengesetzter Verben unrhythmisch nachklappen. Man wird daher bei Goethe nicht viele solche Sätze finden: Sie suchten ihre Freunde, die mit dem Schiffe am Ufer warten, *auf*; und ein Mitarbeiter der T. R. hätte nicht schreiben sollen: Der Buckel auf dem Rücken der Ochsen gestattet, dass je zwei in einem einfachen, die lange Kette rechtwinklig kreuzenden Querholze, welches notdürftig mit Riemen am Halsteile befestigt wird, *ziehen*.

Stellung der Relativsätze. Wenn solche unrhythmische Stellungen auf der Befolgung einer andern sachgemäßen Regel beruhen, wonach der Relativsatz seinem Beziehungsworte möglichst unmittelbar nachfolgen muß, so galt es doch diese nicht im Buchstaben, sondern im Geiste zu erfüllen. Oft darf sogar ein gar Erkleckliches zwischen Relativsatz und sein Beziehungswort treten, wenn dadurch nur Schachtelei vermieden wird, wie in dem Satze Goethes: Ich fand es schrecklich, dass ich um eines Mädchens willen Schlaf und Ruhe und Gesundheit aufgeopfert hatte, das sich darin gefiel, mich als einen Säugling zu betrachten. Nur zweierlei muß vermieden werden. Zuerst, was leichter ist, Zweideutigkeit, d. h. die *Möglichkeit*, sei es auch nur vorübergehend, das Relativ auf ein

zwischen ihm und seinem richtigen Beziehungsworte stehendes Substantiv zu beziehen, zu welchem es seiner Form nach gleich gut paßte. Wenn man z. B. bei Schillers Frau liest: Eine litterärische Bekánntschaft habe ich mit Bern'ardin de St. Pierre ében durch die Gráfin Édling gemacht, die mir auch schon angenehme Stunden gab, so war die Unklarheit der Beziehung leicht durch die Stellung vermieden: Eben durch die Gräfin E. habe ich eine .. Bekanntschaft gemacht, die .. gab.*) Daß dann vom Zweideutigen zum Lächerlichen oft nur ein Schritt ist, könnten Dutzende von Beispielen bezeugen, die alle den folgenden ähneln: Der Admiral W. ist von der Elbmündung in Bérlin eíngetroffen, wó das amerikanische Kriegsschiff Anker geworfen hat, oder: Abénds Báll beim Kőnige, der voll war. Denn wenn auch der Verstand nachträglich die richtige Beziehung gebietet, so ist doch das früher waltende Sprachgefühl irregegangen, das einen solchen Satz immer auf dén Satzteil bezieht, welcher durch seine Tonstärke ihn zu tragen am geeignetsten erscheint.

Satzrhythmus. Damit kommen wir zu dem zweiten Geschäfte, das schwieriger ist als jenes mit dem Verstande abzuthuende, Zweideutigkeiten zu vermeiden, und dessen der weniger gleichmäßig geregelte und leitbare Geschmack walten muß: das ist die Sorge für eine schöne rhythmische Form, für einen gleichmäßigen Fluß des Satzes. Um diese Eigenschaften zu erreichen, gilt es nicht nur, das Nachklappen schwachbetonter und kurzer Satzteile hinter dem Nebensatze zu vermeiden, sondern umgekehrt auch mit dem Hauptto ne versehene Angaben, namentlich das Verbum mit dem Objekte oder Adverbialien nicht zwischen den Relativsatz und sein Beziehungswort treten zu lassen; denn da würde wieder der Relativsatz nachschleppen. Deshalb ist der Satz Tiecks falsch: Mit der Frühe fuhr die Witwe auf ein Dőrf, das einige Meilen entfernt war, um für die Tóchter eine Zerstreűung dort zu finden, welche diese Gegend und den naheliegenden Wald mit Vorliebe besuchte; denn der Relativsatz enthält eine der Mutter bekannte und der Tochter innewohnende Eigenschaft, die als Grund der von der Mutter darauf gebauten Berechnung vorangeht und das weniger wichtige und Alte ist gegenüber dem deshalb betonten Wichtigen und Neuen: eine Zerstreuung finden. Aus ähnlichem Grunde hätte Junker nicht stellen sollen: Er äusserte sich über seine Natur sehr unbefangen, für deren Fehler er ein offnes Auge hatte, sondern .. Natur, für deren Fehler . . . hatte, sehr unbefangen; noch: Diese Ebene *scheint* während

*) Zu engherzig urteilt freilich Sanders S. 275f., indem er viele Sätze wie diesen: Er holte einen Rock aus dem Schranke, welchen er lange nicht getragen hatte, als entschieden verwerflich tadelt; als ob hier Sinn und Ton (vgl. oben) auch nur einen Augenblick über die Beziehung zweifeln ließen. Wie entsetzlich, wenn er statt „des Satzes: Deshalb hatte ich über meine Equipage (= Kleidung) einen weiten Rőck meines Vetters angezogen, der die Stelle eines grossen Mantels vertrat, die Schlimmbesserung vorschlägt: welches Kleidungsstück . . . . vertrat, wohl damit auch für jeden blöden Leser gesorgt wird, *dem der Vetter als* Mantel gedacht scheinen könnte; den auch hier wichtigen *Gesichtspunkt des* Satzrhythmus erwähnt Sanders gar nicht.

der regenlosen Jahreszeit in den Niederungen ein Lieblingsaufenthalt von Perlhühnern und Hasen zu sein, wo reicher Graswuchs und schattige Bäume den Reisenden zu einer Rast einladen. Oft hilft freilich die bloße Umstellung nicht, wohl aber andre Anknüpfung. Bornhak hätte z. B. nicht, wie ähnlich öfter, also schreiben sollen: So würde die Hochzeit am 12. Juni 1733 im braunschweigischen Schlosse Salzdählum gefeiert, deren Festtage, sondern: wo die Festtage bis zum 16. Juni dauerten.

Muster echt deutscher vielfach zusammengesetzter Sätze. Dies eine Einzelheit. Da aber nach dem oben S. 323 f. Erörterten eine hackebrettartige Darstellung in lauter holpernden, polternden, stoßenden Einzelsätzen nicht viel besser ist, als die gerügten unrhythmischen Verschlingungen, so kann uns im allgemeinen von dem letzteren verbreiteteren Übel nur ein Mittel retten, welches bisher freilich auf der Schule, selbst der Hochschule wenig und gar nicht angeregt wird: wir müssen uns in den Satzbau namentlich älterer Stilmeister versenken, auch oder vielmehr gerade mittelhochdeutscher, denen die Schule der Lateiner noch nicht den eigentümlich deutschen, fortspinnenden Satzbau verdorben hatte. So mögen hier wenigstens einige solcher Mustersätze folgen, gelegentlich mit Andeutungen der Schachteleien, welche zum Ausdruck der gleichen Gedanken heute würden beliebt worden sein. Nun ward der Abt mit den zweien einig über eine kluge Massregel, der arme Mann sollte sich das Kind annehmen und es in der Nähe des Klosters erziehen und *die Leute also belügen*, wer ihn etwa fragen wollte, woher er das Kind genommen hatte, dass es ihm gekommen wäre von seines Bruders Tochter — er konnte gar keine schlauere List erdenken; und sie sollten es später darbringen, wenn sie bis zur Messezeit gewartet hatten, und den Abt bitten, dass er so gütig wäre und selber das Kind taufte und ihm dadurch Gottesgemeinschaft und gottergebenen Sinn gewönne, steht bis auf einige orthographische Abweichungen bei Hartmann v. Aue; heute würde wenigstens in der Mitte geschachtelt worden sein: und die Leute, wenn ihn jemand fragen sollte, woher er das Kind . . . hatte, also belügen. — Noch sichrer wäre desselben nächster Satz der beigefügten Umformung: Gehabe dich als ein man, lâ dîn wîplich weinen stân (ez'n mac uns leider niht vervân) und vint uns etlîchen rât, ob wir durch unser missetât ân gotes hulde müezen sîn, daz doch unser kindelîn mit uns iht verlorn sî, daz der valle iht werden drî: Laß dein Weinen, welches uns doch nichts nützt, sein und schaff uns einen Rat, daß*), wenn wir auch die Gnade Gottes verloren haben, doch nicht auch, so daß gar drei Fälle wären, unser Kindlein mit uns verloren sei. — Dieselbe häßliche Zerstücklung vermeidet derselbe auch sonst durch gleich ungezwungene Satz-

*) Es ist ein besonderer Vorteil etwas ungezwungnerer Stellung, daß dadurch die immer häßlich abgehackt klingende Fügung vermieden wird, bei der von einem K o n j u n k t i o n a l satze (wohlgemerkt, nicht auch Relativsatze!) durch einen Zwischensatz *allein das Binde*wort abgetrennt wird.

folge: Ich fürhte, unde würde ich alt, daz mich der werlte süeze zuhte under füeze, als sî vil manegen hat gezogen, den ouch ir süeze betrogen.

Dem Meister der mittelhochdeutschen Dichtung mag sich auch der Schöpfer und erste Meister der neuhochdeutschen Prosa gesellen mit einem Satze seiner Schrift An den christlichen Adel deutscher Nation: Darum, wie es die Not fordert und der Papst ärgerlich der Christenheit ist, soll dazu thun, wer am ersten kann, als ein treu Glied des ganzen Körpers, dass ein recht frei Concilium werde, was niemand so wohl vermag, als das weltliche Schwert, sonderlich dieweil sie nun auch Mitchristen sind, Mitpriester, Mitgeistliche, mitmächtig in allen Dingen.

Auf demselben Wege geht Goethe mit unzähligen Sätzen der herrlichen Prosa seiner Lehrjahre, von denen auch nur einer dastehn mag: Da nun glücklicherweise Regentage einfielen und eine Reise zu Pferd in diesen Gegenden mit unerträglichen Beschwerden verknüpft war, so dankte er dem Himmel, als er sich dem flachen Lande wieder näherte und am Fusse des Gebirges in einer schönen und fruchtbaren Ebene an einem sanften Flusse im Sonnenschein ein heiteres Landstädtchen liegen sah, in welchem er zwar keine Geschäfte hatte, aber eben deswegen sich entschloss, daselbst zu verweilen, um sich und seinem Pferde, das von dem schlechten Wege sehr gelitten hatte, einige Erholung zu verschaffen. Unter den Neusten giebt es hierin keine maßgebendern Lehrmeister als R. Hildebrand und G. Keller. Unter den Völkern aber, mit denen wir in geistigem Austauschverkehre stehn, ist keins, das dem deutschen verwandter wäre als das englische, von dessen Schriftstellern wir uns gar manchen, selbst heutigen, viel besser zum Muster nehmen würden, als die Franzosen, die ewig angebetet werden, und das meist mit gleichem Unheil für Form und Inhalt. Es sei nur beispielsweise auf Kingsley hingewiesen, dessen echt germanischer Satzfügung in der trefflichen Übersetzung des Fräuleins von Spangenberg klüglich nichts von ihrer Eigenart benommen ist. Zunächst ein Satz von ihm, dessen fortgesponnene Relativsätze gleich gut von Goethe oder einem mittelhochdeutschen Dichter herkommen könnten: Es sind nur zwei von den Fünfhundert, deren moralische Selbstmorde und Untertauchungen in den römischen Avernus ein sogenanntes protestantisches Publikum mit einer heidenmässigen Schadenfreude betrachtet *und nun* schreit: Haben wirs nicht gesagt? *und* stark hofft, dass sie nicht wieder auftauchen, weil man sonst entdecken könnte, dass sie während des Druntenseins doch einiges gelernt hätten. Dann ein einfacherer: Es sollte mich wundern, wenn jemand dem Crassus, als er heranwuchs, diesen Acker geschenkt und ihm befohlen hätte, ihn bei Strafe des Hängens zu bearbeiten, *ob**) er es

*) Die Stellung: -wundern, ob Crassus, wenn ihm jemand u. s. w., die *nach Becker-Lyon*, Deutsch. Stil S. 271 nötig wäre, bedeutet dagegen gewiß eine *rechte Schlimm*besserung.

nicht für eine ihm vorteilhafte Anlage gehalten hätte. Kingsley rühmt in dem Werke, dem diese Sätze entnommen sind, Yeast, wahrlich nicht umsonst die Lektüre Goethes!

Nimmermehr sollen natürlich mit dieser Empfehlung der deutschen anreihenden und fortspinnenden Satzverknüpfung jene Ungeheuer empfohlen werden, die in Verordnungen, in Amts- und Gerichtsstuben und von dorther bei Berichterstattern, denen über Heimatliches zumal, noch immer ihr Leben fristen. Ich meine jene häßlichen Sätze, in denen sich an einen Hauptsatz ein Nebensatz (erster Stufe), an diesen wieder ein von ihm abhängiger zweiter Nebensatz (zweiter Stufe), an diesen einer der dritten und so fort Nebensatz an Nebensatz anschließen, einer um den andern immer mit schwächerem Tone. In den oben angeführten Mustersätzen ist dies einförmige Herabsinken des Tones durchaus vermieden. Entweder sind nämlich, wie in den drei ersten Beispielen aus H. v. Aue oder dem zweiten Kingsleys*), dem Nebensatze der ersten Stufe eine oder mehrere höherer Stufen voraufgeschickt und so die schwächeren Tonstärken von den beherrschenden in die Mitte genommen. Oder es erhält ein Vergleichs- oder Relativsatz, wie in dem ersten Lutherschen, Bedeutung und Tonstärke eines selbständigen Satzes. Auch nachgestellte Subjektssätze werden allein wegen dieser Stellung stärker betont; sodann, weil die Objektssätze gewöhnlich die Hauptangabe enthalten, welche wichtiger und umfänglicher war, als daß sie hätte mit einem einzelnen Worte gemacht werden können, erhalten auch diese einen stärkeren Ton als der grammatisch übergeordnete Satz und bringen dadurch Abwechslung in den Tonfall. Wenn solche

*) Schon dies zeigt, daß solche Freiheiten noch heute möglich sind. Im allgemeinen muß freilich an einen Satz unmittelbar der andere angeschlossen werden, welcher eine daran anknüpfende, daraus folgende oder jenem widersprechende Thatsache meldet; und es käme z. B. Unsinn mit der Stellung heraus: Weil heller Mondschein war, obgleich kein Licht brannte, war in dem Raume alles zu erkennen. Eine Abweichung ist besonders in der Weise gestattet, daß der Hauptsatz mit einem Verbum des Sagens, Begehrens oder Meinens zwischen zwei davon abhängige Nebensätze erster und zweiter Stufe tritt. Bei Goethe steht z. B. hart hinter einander: da der Kaiser alle Tage Geld von uns nimmt, *so sehe ich nicht* ein, warum ich mich schämen sollte, Geld von ihm anzunehmen; und: Wenn du ja in Ahndung wunderbarer ... Vorbedeutungen lebst, so sage ich dir ...: geselle dich zu meinem Glücke. Auch die Sätze mit was — betrifft gehören hierher: Was den Stand betrifft, so weisst du, wie ich von jeher drüber gedacht habe (Goethe). Danach sind die von Keller S. 133 f. verurteilten Sätze nichts so Schlimmes. Der Tiefton des eingeschobnen regierenden Satzes verwandelt die kleine Unregelmäßigkeit in Wohllaut. Offenbar ist die Grundstufe der Zwischensatz: Wenn du das Geld jetzt nicht beisammen hättest, só — sagte er —, könntest du es lassen (1); natürlich und bequemlich wurde das so dann gleich zum Zwischensatz gezogen, dieser so formell zum Nachsatze erhoben und infolge dessen die Möglichkeit geboten, auf die Nachsatzstellung zu verzichten: so sagte er, du könntest es lassen (2); auch daß dann hier, wie sonst immer, mit dieser Form der dass-Satz wechselt, ist nur natürlich: so sagte er, dass du es lassen könntest (3), wenn auch selbstverständlich von diesen drei Satzformen die *erste die glätteste ist.*

Gründe für den höheren Ton eines der späteren Nebensätze fehlen, wächst mit jedem Nebensatze der höheren Stufe das Unschöne seiner Wirkung, und nicht etwa in dem einfachen arithmetischen Verhältnisse seiner Stufe, sondern im geometrischen.*)

Perioden. Ebensowenig wie mit dem Hinweis auf die dem Deutschen eigenste Art der Satzausspinnung die Züchtung solcher Reichsbandwürmer empfohlen, soll damit die kunstvollere Periode der deutschen Prosa abgesprochen und sie zu bauen verwehrt werden. Im Gegenteile hat unsre Sprache dieses künstlerische Satzgefüge, zumal in der Schule der Lateiner, gelernt trotz irgend einer; und der kunstvolle, überlegte Stil der Festrede, des kunstvoll ausgeführten schönen Vortrages und Aufsatzes, wie die Darlegungen des geborenen Redners werden ihn heute ungern entbehren. Ist doch die Periode, wenn sie schon manchmal lang sein mag, durchaus nicht das, was sich das unklare Stilgefühl vieler die Feder Führenden darunter vorstellt: ein recht vollgepackter, langhingezogener Quersack, in dem möglichst durcheinandergeschüttelt möglichst viele, mehr oder minder zusammengehörige Gedanken hineingepackt werden, weil so etwas doch dem gewöhnlichen Menschen — imponieren müsse! Sie ist vielmehr eine durchsichtige, zweiteilige Kunstform, deren beide Hauptteile am besten als Vorder- und Nachsatz oder, was sich damit oft deckt, als Neben- und Hauptsatz zu einander gehören, wie zu einer Kreishälfte die andere, und zwar nicht wie diese vollständig, aber doch möglichst einander gleich sein müssen in Bau und Ausdehnung. Dieses ebenmäßige Satzgebilde ist die klarste Darstellung für alle Gedanken, welche zu einander im Verhältnis der Voraussetzung und Folgerung stehn oder in dem der Bedingung und Folge, der Ursache und Wirkung, der Frage und Antwort, der gespannten Erwartung und ihrer Befriedigung, des Vergleiches endlich und des geraden Gegensatzes. Kein Geringerer als Luther handhabt die Form schon meisterhaft: Hält und *gilt* es, *so der Papst* des andern Tages seiner Erwählung *Regel und Gesetz macht* in seiner Kanzlei, dadurch unsere Stifter und Pfründen geraubt werden, wozu *er kein Recht hat:* || so soll es vielmehr *gelten, so der Kaiser* Karolus des andern Tags seiner Krönung *Regel und Gesetz gebe*, durch ganz Deutschland keine Lehen und Pfründen mehr gen Rom kommen zu lassen durch des Papst Monat, und was hineinkommen ist, wieder frei werde und von den römischen Räubern erlöset, *dazu er Recht hat* von Amts wegen seines Schwertes.

Daß nicht bloß Neben- und Hauptsätze, sondern auch mehrere Hauptsätze den Vorder- und Nachsatz einer Periode abgeben können, wenn anders sie nur einen Gegensatz oder sonst eins der oben angeführten Verhältnisse ausdrücken, mag der Satz aus Wilhelm Meisters Lehrjahren lehren: Es wird soviel von Erziehung gesprochen und geschrieben, || und ich sehe nur wenig Menschen, die den einfachen, aber grossen Begriff, der alles

---

*) Abschreckende Beispiele stehn S. 331 (vier Relativsätze hinter einander) *327 und 355 f.; ein* allerschlimmstes bei Keller S. 140.

andre in sich schliesst, fassen und in die Ausführung übertragen können. Ihm geht eine verwickelte Periode voraus, wie sie ebenmäßiger nicht gedacht werden kann: (Niemand glaube, die ersten Eindrücke der Jugend verwinden zu können.) Ist er in einer löblichen Freiheit, umgeben von schönen und edeln Gegenständen, im Umgange mit guten Menschen aufgewachsen, ·| haben ihn seine Meister das gelehrt, was er zuerst wissen musste, um das Übrige leichter zu begreifen, hat er gelernt, was er nie zu verlernen braucht, | wurden seine Handlungen so geleitet, dass er das Gute künftig leichter und bequemer vollbringen kann, ohne sich irgend etwas abgewöhnen zu müssen: || so wird dieser Mensch ein reineres, vollkommneres und glücklicheres Leben führen, als ein anderer, der seine erste Jugendkraft im Widerstande und im Irrtum zugesetzt hat. Diese Kunstform sieht wahrlich einer Doppelpforte gleich, die durch vier Pfeiler gebildet wird, deren beide mittelste aneinandergerückt sind und nun in dem deckenden Nachsatze der erste und vierte in den Beifügungen reineres und glücklicheres, der zweite und dritte zusammen in dem mittleren vollkommneres ihr entsprechendes Kapitäl haben. Zugleich kann diese Goethische Periode der falschen Auffassung vorbeugen, daß in Vorder- und Nachsatz auch die Zahl der Glieder gleich groß und daß diese sozusagen aufs Haar gleich lang sein müßten. Im Gegenteil wird eine gewichtige Zusammenfassung, eine entschiedene Verneinung, eine Überraschung sich trefflich darin malen, daß auf einen breiter ausgesponnenen, mehrgliedrigen Vordersatz ein kurzer Nachsatz folgt, wie in dem einer Novelle entnommenen Gefüge: Was er als Knabe geträumt und gehofft, worum er gearbeitet und sich gemüht hatte, worum er an den strengen, stolzen Herrn zu seinem bittersten Schmerze eine Fehlbitte gethan hatte — das bot ihm auf einmal verlockend der Zufall.

Satzrhythmus. Sonst wird freilich im allgemeinen ein schöner Tonfall dadurch erzielt, daß das folgende Glied voller und gewichtiger ist als das vorhergehende oder bei einer drei- und mehrfachen Teilung das erste und noch mehr das letzte bedeutsamer als das*) oder die mittelsten; das entspricht den einfacheren Verhältnissen im Einzelsatze, wo das (vorangehende) Subjekt kürzer sein soll als das Prädikat mit seinen Objekten und Adverbialen, das alles gemäß der schon von den alten Redekünstlern aufgestellten Forderung vom steigenden Rhythmus. Der größte Wohllaut durchklingt Sätze, wie die folgenden, ganz ebenmäßigen aus den L e h r j a h r e n: Durch den Zulauf aus benachbarten Ortschaften hatte die Anzahl der Menschen ausserordentlich zugenommen, und so wälzte sich auch *der Schneeball des Beifalls* zu einer ungeheuren Höhe. Auch die folgenden mit erweitertem Prädikat klingen noch ganz wohllautend: Der andre *Morgen* ging meist mit Aufsuchen des Kindes hin. *Philinens Reize* konnten die Unruhe unsers Freundes nicht ableiten. *Er* brachte

*) Ein gutes Beispiel hierfür ist unten S. 365 der zweite Satz aus Goethe: *Welche köstliche Empfindung* u. s. w.

einen traurigen, nachdenklichen Tag zu. Dagegen ist das Ebenmaß dadurch, daß das Prädikat unverhältnismäßig aufgebauscht ist, schon gestört in dem folgenden Satze Goethes, der denn auch mißtönt: Narciss und Landrinette liessen sich in Tragsesseln auf den Schultern der Übrigen durch die vornehmsten Strassen der Stadt unter lautem Freudengeschrei des Volkes tragen.

Nach dieser allgemeineren Betrachtung einige Worte über eine besondere Erscheinungsform des Ebenmaßes und ein Hauptmittel, den einfachen Satz, wie auch das verwickeltere Satzgefüge durchsichtiger zu machen. Es besteht darin, daß innerhalb desselben Satzes oder Satzgefüges dieselbe Form oder dasselbe Formwort nicht in verschiedener Bedeutung, noch in verschiedener Abhängigkeit und umgekehrt zum Ausdrucke des gleichen logischen Verhältnisses nicht verschiedene Formen oder Formwörter verwendet werden (Vgl. S. 276).

Verwendung desselben Wortes in verschiedener Bedeutung innerhalb eines Satzes. Auf jenes gilt es gleichmäßig beim einfachen wie beim zusammengesetzten Satze zu achten. Im Anfange des bekannten Hoferliedes wechselt nur deshalb Mosen also ab: *Zu* Mantua in Banden der treue Hofer war, *in* Mantua *zum* Tode führt ihn der Feinde Schar. Nach solchem Muster hätte auch L. v. Hörmann nicht schreiben sollen: Die Gefahr, die *mit* jedem (statt: *bei* jedem) aufsteigenden Gewitter *mit* Blitzstrahl und Hagelschlag droht; ebensowenig Zeitungen: Die Germania sagt *über* die (statt: von den) obigen Ausführungen der Presse *über* die Gesinnungstüchtigkeit der Bischöfe, noch: *von* dem (statt: für den) Lyriker wird es *von* jedem zugestanden.

Aus dem nämlichen Grunde wird es vermieden, zwei Infinitive mit zu (oder umzu), die von einander abhängen, zusammentreffen, vor allem hart aneinanderrücken zu lassen. Es ist also unbedenklich, zwei solche Konstruktionen in einem Satze zu vereinigen, wenn sie durch ein übergeordnetes Satzglied getrennt werden: Denn das Bad alsdann entbehren zu können, bin ich nicht so thöricht zu erwarten.*) Dagegen sind die folgenden Zeitungssätze alle hart und unerträglich: Unser Kritiker scheint nicht zu lesen zu verstehn (statt: versteht anscheinend nicht zu lesen). Er stellt sich zur Hauptaufgabe, die Lust holländische Bücher und Zeitungen zu lesen zu wecken (T. R. statt: die Lust am Lesen holländischer... Zeitungen zu wecken). Brauchen, von dem ja ein Infinitiv mit zu abhinge, wird deshalb im verkürzten Infinitivsatze durch müssen ersetzt. Statt übellautend wie Gutzkow: um nicht zu weinen zu brauchen, oder unrichtig wie Ebers: ohne eine Entdeck*ung be*fürchten zu brauchen, sagt man also: um nicht weinen zu *müssen*, ohne eine Entdeckung befürchten zu müssen.

Vor allem wird vermieden, in einem Satzgefüge zur Einleitung mehrerer Nebensätze verschiedner Stufen das nämliche Bindewort zu ver-

---

*) *Vgl. dazu* den Schillerschen Satz S. 339.

wenden, wenngleich man sich früher, wo freilich auch die Zahl der Bindewörter und Ausdrucksweisen geringer war, hierin nicht gleich peinlich gezeigt hat. Wie man **heute** dem gewählteren Wechsel gerecht wird, sei an einigen Sätzen angedeutet: *Wenn* er nun gar die Thür aufstiess oder zuschlug und *wenn* (besser: falls oder so oft) ihm etwas befohlen ward, entweder nicht von der Stelle wich oder ungestüm davon rannte, so musste er eine grosse Lektion anhören (Goethe). Sie wurden dann erfroren aufgefunden, *wie* (besser: indem) sie noch sassen, *wie* sie sich niedergesetzt hatten (Stifter).

Rhetorische Wiederholung der gleichen Fügung. Wohl aber wirkt es in lebendiger, gehobner Rede ebenso verdeutlichend als eindringlich, wenn eine Reihe ähnlich gebauter Nebensätze gleicher Stufe mit demselben Bindeworte eingeleitet wird. Selbst der ruhig betrachtende Goethe verwendet das Mittel, viel öfter der rhetorische Schiller; hier nur ein Beispiel jenes: Welche köstliche Empfindung müsste es sein, *wenn man* gute, edle, der Menschheit würdige Gefühle ebenso schnell durch einen elektrischen Schlag ausbreiten, ein solches Entzücken unter dem Volke verbreiten könnte, als diese Leute durch ihre körperliche Geschicklichkeit gethan haben; *wenn man* der Menge das Mitgefühl alles Menschlichen geben, *wenn man* sie mit der Vorstellung des Glückes und Unglückes, der Weisheit und Thorheit, ja des Unsinns und der Albernheit entzünden, erschüttern und ihr stockendes Innere in freie, lebhafte und reine Bewegung setzen könnte!

Berechtigter Wechsel zwischen der und welcher. Einzig von diesem Gesichtspunkte*) aus läßt sich auch die Frage über den Wechsel zwischen der und welcher entscheiden. Die meisten wähnen in Beziehung auf das nämliche Hauptwort einer äußerlichen Abwechslung halben aus welcher in der und aus der in welcher übergehen zu müssen. So sind denn in Büchern und noch mehr in Zeitungen wie Sand am Meer Sätze mit dem falschen Wechsel des folgenden Beispiels oder dem umgekehrten: Die Stellung ist ähnlich der des Beherrschers aller Reussen, *welcher* auf der einen Seite die altrussische Partei zu beeinflussen sucht und *der* (statt: *welcher*) auf der andern Seite gegen das Eindringen der Civilisation des Westens doch keine uneinnehmbare Barrikade bauen kann. Thatsächlich ist die richtige Wahl zwischen den beiden Relativen zu treffen gerade leicht genug! Beziehen sich nämlich mehrere Relative auf ein und dasselbe Haupt- (oder Für)wort, so gebührt ihnen allen dasselbe Fürwort, also entweder allen welcher oder allen der. So heißt es musterhaft bei Goethe: weil *mein Sohn*, für *den* ich alles eigentlich gethan und eingerichtet, *dem* ich es zu übergeben, mit *dem* ich noch es zu geniessen hoffte, an allem keinen Teil nimmt; und mit dreimaligem welcher bei

---

*) Aber gerade von dem aus ist sie nicht beantwortet in der „Deutschen Presse“, dem „Organe des Deutschen Schriftsteller-Verbandes“, 1890, S. 204 ff.; der kleine Aufsatz dort könnte jedenfalls den — negativen Nutzen haben, zu zeigen, worin auch *Schriftsteller* von einer Sprachlehre in *meinem* Sinne Nutzen ziehn könnten.

Schiller: (So) ist es *die Dichtkunst* beinahe allein, *welche* die getrennten Kräfte der Seele wieder in Vereinigung bringt, *welche* Kopf und Herz, Scharfsinn und Witz, Vernunft und Einbildungskraft in harmonischem Bunde beschäftigt, *welche* gleichsam den ganzen Menschen in uns wieder herstellt.

Ebenso zweifelsohne gebühren aneinandergereihten Relativsätzen verschiedener Stufen, also solchen, von denen der spätere vom frühern abhängt, auch verschiedene Formen des Einleitungswortes. Ganz richtig wechselt also „Frau Rat" in einem Briefe feinfühlig also: Wollen Sie von *einer Frau* einen Rat annehmen, *die* zwar von der ganzen Medizin nicht das Mindeste versteht, *die* aber doch Gelegenheit gehabt hat, mit vielen Menschen in genauer Verbindung zu stehn, welche von diesem Übel geplagt wurden ... Auch in den Briefen der Tochter P. Richters sieht man dieses wie das erste Gesetz fast ausnahmslos beachtet; so wenn sie schreibt: Die Quelle wird zum Strome geschwellt von all den *Bergwässern*, *die* die Natur einer jeden zuschickt, welche sie aus der Tiefe an die Oberfläche heraufschickt. Nur Abarten dieses zweiten Falles sind es, wenn an einen Relativsatz zweiter Stufe sich gar ein dritter der dritten und an diesen noch einer der vierten schließt; besser dürfte man das vielleicht sogar Afterarten nennen, da solche Sätze selten wohlklingen werden. Immerhin ist es auch da besser, dem Relativsatze der zweiten Stufe ein andres Fürwort zu geben als dem der ersten und diesen Wechsel unter Umständen auch zwischen denen der dritten und vierten Stufe wiederkehren zu lassen, wenn nicht bei nur drei Gliedern einmal wie er, -sie, -es aushelfen kann. Schiller wechselt z. B. so in einem Gefüge, dessen Relativsätze nicht einmal alle einer vom andern abhängen: Eine geistreiche ... Nation hat die Inquisition mitten auf dem Wege zur Vollendung gehalten, aus einem Himmelsstriche, *wo*rin es heimisch war, das Genie verbannt, und eine Stille, *wie sie* auf Gräbern ruht, in dem Geist eines Volkes hinterlassen, *das* vor vielen andern, *die* diesen Weltteil bewohnen, zur Freude berufen war. Das Beispiel weist in den zwei letzten Sätzen zugleich auf ein Nebenmittel hin, vielfache Beziehungsverhältnisse deutlich zu unterscheiden: wenn nämlich zwei der Beziehungsworte verschiedenen Geschlechts oder verschiedener Zahl sind, dann können sich schon infolgedessen die Formen des **kurzen** Relativums der, die, das, den, das deutlich genug unterscheiden, ohne daß es eines weiteren Wechsels bedürfte. Schiller, der sonst bei nur zwei Relativsätzen ziemlich gewissenhaft wechselt, schreibt dann ruhig: mit totem, unfruchtbarem Golde, *das* nie in die Hand zurückkehrt, *die* es weggab, und in der Nat.-Zeitung ist auf diese Weise geschickt eine dreifache Beziehung verdeutlicht: eine Begegnung, *die* Ranke 1870 mit Thiers gehabt hat, *der* damals auf jener Rundreise an den europäischen Höfen begriffen war, auf *welcher* er mildere Bedingungen für seine Landsleute zu erreichen suchte.

Der dritte Fall ist der, daß sich an verschiedene Wörter des nämlichen Satzes Relativsätze anschließen. Hier der Beziehung auf verschie-

dene Wörter wegen zwischen den beiden Relativen zu wechseln, was nicht verboten werden soll und oft vorkommt, ist doch durchaus nicht nötig; rückt doch in solchen Fällen der Relativsatz ohnedies näher an sein Beziehungswort, so daß schon dadurch Mißverständnissen vorgebeugt wird. Vielmehr dient es zur Erhöhung des Ebenmaßes, wenn solche zu verschiedenen Wörtern zu beziehende, aber doch der gleichen Stufe angehörige Sätze in derselben Form auftreten, wie auch gewöhnlich bei Goethe: Der Bruder hat unter der Truppe eine Tänzerin, mit der er schön thut, ein Actrischen, mit der er vertraut ist, in der Stadt noch einige Frauen, denen er aufwartet.

Wechsel der Satzarten nach den Stilgattungen und innerhalb der nämlichen Darstellungsart. Zuletzt nur noch eine allgemeine Bemerkung. Die verschiedenen Arten der Darstellung mögen sich untereinander wieder durch ihren besondern Satzbau unterscheiden, man mag sich in gewöhnlicher mündlicher Belehrung gern mit den einfachsten anreihenden Sätzen begnügen, für die Erzählung, die gelesene zumal, und den Lehraufsatz mögen schon länger ausgesponnene Gewebe beliebt sein, vollends für die feierliche Rede und jede Darstellung pathetischer Art mag ebenso die kunstvolle Periode bevorzugt werden: und doch macht sich für alle Darstellungsarten in gleicher Weise das Bedürfnis des Hörers und Lesers nach Abwechslung in der Forderung geltend, daß mit den kunstvolleren und verwickeltsten Sätzen einfachere und einfachste abwechseln, und zwar diese in überwiegender Zahl. Davon gehören einfache Mitteilungen, Berichte über Thatsachen, die eigentliche Erzählung in die einfachen, wie die Thatsachen selber, schnell fortschreitenden Sätze; in die längeren, kunstvolleren dagegen die Erwägungen, Schlußfolgerungen, Betrachtungen und Anwendungen, in denen der Darsteller und mit ihm der Leser und Hörer warm werden soll. Ein Abschnitt aus Goethe mag den Wechsel erläutern: Überhaupt ist es leider der Fall, dass alles, was durch mehrere zusammentreffende Menschen und Umstände hervorgebracht werden soll, keine lange Zeit sich vollkommen erhalten kann. Von einer Theatergesellschaft sogut wie von einem Reiche, von einem Cirkel Freunde sogut wie von einer Armee lässt sich gewöhnlich der Moment angeben, wenn sie auf der höchsten Stufe ihrer Vollkommenheit, ihrer Übereinstimmung, ihrer Zufriedenheit und Thätigkeit standen. Oft aber verändert sich schnell das Personal, neue Glieder treten hinzu, die Personen passen nicht mehr zu den Umständen, die Umstände nicht mehr zu den Personen; es wird alles anders, und was vorher verbunden war, fällt nunmehr bald auseinander. So konnte man sagen, dass Serlos Gesellschaft eine Zeitlang so vollkommen war, als irgend eine deutsche sich hätte rühmen können. Die meisten Schauspieler standen an ihrem Platze; alle hatten genug zu thun, und alle thaten gern, was zu thun war. Ihre persönlichen Verhältnisse waren leidlich, und jedes schien in seiner Kunst viel zu versprechen, weil jedes die ersten Schritte mit Feuer und Munterkeit that. Bald aber entdeckte sich

dass ein Teil doch nur Automaten waren, die nur das erreichen konnten, wohin man ohne Gefühl gelangen kann, und bald mischten sich die Leidenschaften dazwischen, die gewöhnlich jeder guten Einrichtung im Wege stehen und alles so leicht auseinanderzerren, was vernünftige und wohldenkende Menschen zusammenzuhalten wünschen.

Nur in einer Betrachtung der zusammenhängenden Darstellung ist es möglich, diejenigen Punkte zu beleuchten, welche den Schreibenden von heute in der Lehre vom Tempus und vom Modus dunkel geworden zu sein scheinen, und in voller Ausdehnung auch die Richtlinien für die Wortstellung. Für

die Lehre von den Zeiten

handelt es sich hier nur um zweierlei.

Unberechtigter Übergang aus einer Zeitform in die andre. Erstens muß eine — ja man kann nicht anders sagen als Liederlichkeit gerügt werden, die die heutige belletristische wie Tagesschriftstellerei verunziert. Das ist der unbegründete Wechsel zwischen dem erzählenden Präsens und der eigentlichen Zeit der Erzählung, dem Imperfektum. Nur zwei Zeitungssätze höre man: 1653 *muss* Rembrandt Geld aufnehmen; 1657 *wird* seine kostbare Sammlung gerichtlich verkauft; am 1. Februar *folgt* der Verkauf des Hauses, der 11218 *ergab* (T. R.) Wie gross *wird* nun erst das Erstaunen, als nun (!) ohne Unterbrechung Zug auf Zug *ein* (!) solches heisshungriges Schlangentierchen, manchmal ... zwei auf einmal von mir aus der Tiefe herausgeholt *wurden*, als nach Verlauf von 20 Minuten mehr als 40 kleine und grosse Aale in dem Behälter sich *winden*. Man soll solches Herüber- und Hinüberschwanken nicht damit entschuldigen wollen, daß es auch bei Meistern, zumal Dichtern vorkomme; denn es bleibt trotzdem etwas Nichtmeisterhaftes und ist bei diesen oft ein Zugeständnis an Versmaß und Reim. Goethe hat gar wohl erkannt, daß der Übergang der Erzählung aus dem Imperfekt in das Präsens erst die Neuerung einer unruhigen, nach dem Auffälligen haschenden Zeit gewesen ist; in seinem ganzen Hermann und Dorothea giebt es daher ein erzählendes Präsens sowenig als im ganzen Homer. Immerhin gehört der Übergang heute zu den berechtigten Kunstmitteln; nur muß er als solches mit Kunst, zu deren Vorzügen auch die Sparsamkeit gehört, für die Stellen einer Erzählung aufgespart werden, welche es durch ihre Wichtigkeit und ihren Inhalt vor anderen verdienen, dadurch gleichsam in unsre Gegenwart gerückt zu werden; und dann muß ein ganzer zusammengehöriger Abschnitt darin auftreten.

Nicht viel besser ist ein Wechsel zwischen Perfekt und Imperfekt, wo er nicht in einer verschiedenen Auffassung der Zeitverhältnisse, sondern lediglich auf dem Unvermögen beruht, für gleiche Verhältnisse auch andauernd die gebührende gleiche Ausdrucksform beizubehalten, je nachdem das Imperfekt oder das Perfekt. So verdient das Perfekt in dem Satze *bei F. Lewald* Tadel: Dem Jünglinge unsrer Tage ist es kaum möglich,

sich in das Entzücken hinein zu denken, mit welchem, als wir jung *gewesen sind* (statt: jung waren), uns die Dichtungen eines Klopstock.. erfüllten; das Imperfekt in dem der T. R.: Als Ergebnis stellt sich heraus, dass nur sehr wenige Unternehmer reich *geworden sind*, dass die Staatskassen der Transvaal-Republik sich bedeutend *gefüllt haben*, und dass der Freistaat für seine Produkte einen neuen Markt *bekam* (statt: bekommen hat), der nie mehr verschwinden wird; ebenso in der Meldung: Eisenach: Kronprinzessin Stephanie von Österreich ist aus Bayreuth hier eingetroffen, in R.'s Hotel abgestiegen und *besuchte* die Wartburg.

Bedeutung des Perfekts und Imperfekts. Etwas ganz anderes ist es natürlich, wenn zwischen beiden Zeiten dem Unterschiede gemäß gewechselt wird, welcher sich zwischen beiden herausgebildet hat. Danach wird das Perfekt gewählt, wenn etwas Vergangenes als jetzt oder für immer abgeschlossen, noch fortbestehend oder fortwirkend, also vom Standpunkte der Gegenwart und des Sprechenden aus dargestellt wird, ohne daß es als Glied einer Kette sich in innerem Zusammenhange entwickelnder Ereignisse bezeichnet werden soll. Das Imperfekt hat dagegen die Aufgabe, vergangene, ehemalige Thätigkeiten und Zustände in ihrem Verlaufe und ihrer Dauer auszudrücken; diese Kraft wird heute am fühlbarsten darin, daß es zur Beschreibung und Schilderung vergangner Handlungen und Zustände, Sitten und Gebräuche verwendet wird. Aber eine Ausstrahlung derselben Kraft ist auch seine zweite Aufgabe, im Nebensatze zu jeder in Zeiten der Vergangenheit (Imperfekt, Perfekt oder Plusquamperfekt) ausgedrückten Handlung der Vergangenheit die begleitenden Umstände anzugeben, kurz die Gleichzeitigkeit in der Vergangenheit auszudrücken. Freilich konnte es zu diesen Zwecken erst verwendet werden, nachdem es gegenüber dem jüngern und in der angedeuteten Weise verwendeten Perfekt von seiner urersten Kraft, die Vergangenheit schlechthin zu bezeichnen, vor allem die eigentliche Zeitform für die Erzählung geworden war. Denn in ihr versetzt uns ja jeder Erzähler aus der Gegenwart hinweg in den Zusammenhang der sich entwickelnden Ereignisse, in deren Gegenwart und Gleichzeitigkeit und stellt sie so in ihrer lebendigen Beziehung und Wechselwirkung dar. Also wenn die Gleichzeitigkeit mit einem Ereignisse in einem Nachbarsatze oder mit einer einfachen Zeitangabe angedeutet ist und wenn genau oder nur ganz ungefähr die Frage wann? beantwortet, wenn ein gewisser Zusammenhang der Ereignisse und eine gemütliche Teilnahme des Sprechenden ausgedrückt werden soll, dann wähle man das Imperfekt; die Angabe einer Thatsache schlechthin, ohne Rücksicht auf ihren Zusammenhang mit dem Nachher und Vorher und überhaupt auf den Zeitpunkt ihrer Ausführung entscheidet für die Wahl des Perfekts.

Musterhafter Wechsel zwischen Perfekt und Imperfekt. Dem entsprechend kommt in der fortlaufenden Erzählung der „Lehrjahre" kaum ein Perfekt vor; sobald aber eine Rede eingeflochten wird, erscheint es

auch, so gut wie in Reden und Gesprächen, soweit sie keine Erzählung enthalten, in Anzeigen und Fragen des täglichen Lebens der Perfekte kein Ende wird; oft natürlich, dem Sinne entsprechend, in buntem Wechsel mit dem Imperfekt. Man mache sich einige solche Stellen des Musterwerkes klar, und man wird über die Wahl der beiden Zeiten am sichersten ins reine kommen. **Dass ich dirs mit einem Worte sage, mich selbst, ganz wie ich da bin, auszubilden, das *war* dunkel von Jugend auf mein Wunsch und meine Absicht** — hier steht das Imperfekt, weil sich Wilhelm mit einer gewissen Erregung jene alten Wünsche wieder gegenwärtig macht; auch ist durch die Worte: **von Jugend auf** die Gleichzeitigkeit angedeutet. Wenn es aber weiter heißt: **Ich *habe* mehr Welt *gesehn*, als du glaubst, und sie besser *benutzt*, als du denkst,** so versenkt sich Wilhelm dabei nicht mehr in den damaligen Zusammenhang der Umstände, sondern stellt nur den aus jenen für jetzt erwachsenen Zustand dar, und diesen natürlich im Perfekt. Ähnlich läßt in dem nächsten Satze das Perfekt die in ihm ausgedrückte Thatsache als jetzt vorüber erscheinen, während das Imperfekt die Aufgabe hat, den Hörer in den Verlauf der seinigen zurückzuversetzen: **Meister, wir *sind* einer grossen Gefahr *entronnen*; denn Felix *war* am Tode.** Besonders fein ist der Wechsel der beiden Zeiten auch in den folgenden Worten Aureliens zu Wilhelm: **Vergeben Sie, rief sie ihm entgegen; das Zutrauen, das Sie mir ein*flössten*, *hat* mich schwach *gemacht*;** — mit dem Imperfekt **einflössten** will sie diesen Vorgang nicht als etwas in einem Zeitpunkte, jetzt etwa Abgethanes, sondern vielmehr das allmähliche Werden dieses Verhältnisses bezeichnen, während in dem Perfekt **hat schwach gemacht** nur die soeben hervorgetretene Folge dargelegt wird. Sich in die vergangenen Zustände versetzend und versenkend fährt sie dann wieder im Imperfekt fort: **Bisher *konnte* ich mich mit meinen Schmerzen im Stillen unterhalten, ja sie *gaben* mir Stärke und Trost,** bis sie wieder das Perfekt gebraucht, um den in der Gegenwart abgeschlossenen Umschwung ihres Verhältnisses zu bezeichnen, dessen Verlauf sie sich nicht zu erklären vermag: **Nun *haben* Sie, ich weiss nicht, wie es *zugegangen ist*, die Bande der Verschwiegenheit *gelöst*.** Es ist klar, wenn sich durch den Wechsel der beiden Zeiten so feine und bedeutsame Unterschiede ausdrücken lassen, dann dürfen sie nicht in demselben Satze so willkürlich durcheinander gewürfelt werden, wie in den S. 368 f. gerügten Sätzen. Jedoch auch im Einzelsatze kann man die Beachtung des Unterschiedes beider Zeitformen nur rühmen, wo sie noch stattfindet, und angelegentlichst empfehlen, wo sie, wie in Geschäfts- und Zeitungsmitteilungen, gröblich vernachlässigt wird.

Erzählung im Perfekt. Niemand wird denn dulden, daß der in der schwäbischen Mundart eigentümliche Gebrauch in die Schriftsprache eindringe, alle Erzählungen im Perfekt zu geben, wovon selbst in Uhlands Gedichten manches nachklingt. Wohl aber muß man den Unterschied *zwischen einer* Erzählung im Imperfekt und einer im Perfekt aufrecht

erhalten wünschen, wie er, freilich nicht überall mehr verstanden, ausnahmslos z. B. in der Lausitz beobachtet und mit Recht z. B. von Wustmann*) allgemein gefordert wird. Danach wird eine kürzere Erzählung von Erlebnissen nur dann im Imperfekt gegeben, wenn der Sprechende damit ausdrücken kann und will, daß er sie selbst erlebt, angehört oder angesehen hat; dagegen wählt er das auf eine bloße Mitteilung gehende, jenen Zusammenhang ablehnende Perfekt, wenn er sich als nicht dabei gewesen hinstellen will und muß. Der Leiter einer Zeitung meldet z. B., wenn ihm im Herbst eine frische Apfelblüte auf die Amtsstube gebracht worden ist: Gestern *wurde* uns vom Gärtner N. ein Zweig mit frischen Apfelblüten *überbracht*; er wird sich nur freuen, wenn man sich den blühenden Baum ansieht, Hältergasse 27. Seine Frau dagegen, die bei dem Überbringen nicht zugegen gewesen ist, sondern nur durch ihren Mann davon erfahren hat, kann es einer Freundin nur also weiter melden: Denke dir, gestern *hat* einer meinem Mann einen blühenden Apfelzweig auf die Expedition *gebracht*.

Perfekt in Mitteilungen, besonders geschäftlichen. Auch für Mitteilungen, welche außer allem Zusammenhange über ein vergangenes Ereignis gemacht werden, muß das Perfekt das Natürliche bleiben; am allermeisten, wenn sie gegenüber warme Anteilnahme verratenden Sätzen ringsum nur eine geschäftliche oder gelegentliche Anmerkung enthalten. Geradezu aufdringlich wirkt z. B. das Imperfekt in der folgenden Stelle eines Reisehandbuchs: Eine ungeheuer majestätische Gebirgswelt öffnet sich hier oben unsern Blicken; eine interessante ausführliche Beschreibung der Rundsicht vom Säntis *arbeitete* Herr Mechaniker T. aus; sie erstreckt sich weit über Vorarlberg, Tirol und viele Kantone der Schweiz. Überhaupt ist uns das Imperfekt zur Bezeichnung eines einfach als abgeschlossen hingestellten Vorganges um so anstößiger, je weniger die Thatsache danach ist, daß wir durch die Wahl dieser Zeit dazu aufgefordert werden könnten, uns in ihr Werden, ihre Ausführung hinein zu versetzen. Drum ärgern wir uns mit Recht über ein so aufdringliches Imperfekt der Kaufleute, die melden: Ich *empfing* heut eine frische Sendung Seefische, — *erhielt* wieder eine grosse Sendung billigster Ausschusswaren; — *verlegte* mein Geschäft nach No. X. — Dasselbe gilt von den Fällen, in denen die Möglichkeit, Gelegenheit und Absicht der Teilnahme fehlt, wobei es selbst nichts ausmacht, ob eine kurze Zeitangabe dabei steht oder nicht. Man fragt einen Bekannten sogut: Weisst du schon, Stadtrat X. *ist gestorben*, wie in der T. R. berichtet wurde: „O. v. Redwitz *ist am Dienstag* in der Heilanstalt Gilgenberg bei Bayreuth *gestorben*. Die Todesanzeigen dagegen, welche die Angehörigen eines Verschiedenen einrücken lassen, enthalten immer das Imperfekt, weil jene das Leiden mit angesehn, das Sterben mit erlebt haben: Gestern Abend, am 10. Juli, *verschied* u. s. w. Ein ähnliches Gefühl der Teilnahme läßt auch den, der die Geburt eines

---

*) S. 136 f.

Kindes anzeigt, das Imperfekt wählen: Durch die Geburt eines gesunden Knaben *wurden* hoch erfreut u. s. w. Wenn dagegen bei einem Verleger ein Buch das Licht der Welt erblickt, zu dem er gewöhnlich nicht viel dazugethan hat, wäre es schon richtiger, wenn er anzeigte: Soeben *ist erschienen*, in demselben Verlage *sind erschienen* . . ., statt: Von J. Wolff erschien in demselben Verlage auch . . . .

Schwanken zwischen Perfekt und Imperfekt. Trotzdem verdient nicht jedes Imperfekt, das an einer Stelle steht, wo das Perfekt früher die Regel gewesen wäre, so leidenschaftlich verfolgt zu werden, wie heute noch fast in allen Sprachlehren; wenn anders nur die Sache nicht an sich verbietet, eine gewisse Teilnahme dafür zu haben oder mehr oder minder aufrichtig zu zeigen oder zu erwarten.*) Denn wenn so das anklingen kann, was überhaupt am Imperfekt das Wesentliche ist, was sollte dann hindern, auch für eine einzelne, nicht mißverständliche Zeitangabe die einfachere, gefälligere und darum schönere Imperfektform zu setzen statt der schwerfälligeren perfektivischen? Ich möchte daher wahrlich nicht mit über den Romandichter herfallen, der z. B. geschrieben hat: *Wies* man Ihnen bereits ein Zimmer an? — Als gegenwärtige Sorge wüsste ich einzig Armida zu nennen; aber ich *schuf* sie mir ja selbst (v. Heigel). Wenn schon Schillers Übersetzung: Wir *waren* Trojaner, Troja *hat gestanden*, wegen des Wechsels nicht nachahmenswert und auf Rechnung des Verses zu setzen sein mag, so wird niemand leugnen können, daß der Ruf, welcher vor einem guten Jahrzehnt durch manche Zeitung hallte: Szegedin war! Alt-Szegedin war! gleich sinngemäß und wohltönender war, als wenn er gelautet hätte: Szegedin ist gewesen, Alt-Szegedin ist gewesen!

Auch mit denen sollte man nicht rechten, welche mit einem Imperfekt auf eine frühere Ausführung in einem eigenen Werke verweisen, natürlich auf Rückerinnerung daran rechnend, oder auf eine frühere Behandlung desselben Stoffes durch andere, ebenso natürlich eine Bekanntschaft damit voraussetzend. Ein Germanist schreibt: Wesen und Bildung der Gemeinsprache zu betrachten ist eine Aufgabe, die wir notwendigerweise bis zuletzt verschieben *mussten*; und ein andrer: So *ist* auch mein Neudruck des Sprachverderbers so gut wie unbekannt *geblieben;* auch solchen ist keine Kunde davon *geworden*, denen er hätte willkommen sein müssen. So *hat* H. Dunger in seiner Einleitung . . . seiner nicht *gedacht*. Nur die Sprachposaune vom Jahre 1648 *benutzte* er und *entnahm* ihr einige Stellen, aus denen ich *ersah* u. s. w. Hier hat offenbar die innerliche Teilnahme, mit der der Herausgeber besagter Schriften ihre Benutzung verfolgt hat, und die Rücksicht auf den Wohl-

---

*) Die Berichterstatter thun das allgemein, drum melden sie so oft derartig: Das Abgeordnetenhaus beschloss, im Jahre 1895 eine Nationalausstellung in Pest zu veranstalten. — Dazu ist wenigstens der erste Berichterstatter oft Augen- und Ohrenzeuge und an der Spitze der Meldung steht, wie bei jener: Pest, 10. Dez. — *Im mündlichen Verkehr*, beim Weitergeben der bloßen Mitteilung ist eben darum *das Perfekt viel häufiger*.

klang, aus der die eintönig zusammengesetzten Perfekte durch je und je eigenartige Imperfekte ersetzt werden sollten, zusammengewirkt, um bei dem Sinnesabschnitte ein neues, klangvolleres Tempus wählen zu lassen. Die Voraussetzung innerer, lebhafterer Vergegenwärtigung spricht sich auch darin aus, wenn es in einer sittengeschichtlichen Plauderei heißt: *Wurde* im vorhergehenden Artikel eine Charakteristik des Nihilismus und seiner Ziele gegeben, so wird sich hieran eine kurze Betrachtung der Mittel zu schliessen haben u. s. w., oder öfter in Schaltsätzen also: wie ich schon sagte, wie ich bereits nachwies u. ä., wo natürlich das Perfekt ebenso gut möglich wäre. Endlich noch einen jener häufigen Sätze, mit denen auf alle früheren Leistungen oder Erscheinungen der gleichen Art hingewiesen wird, auch aus der Feder eines Professors: Nur ein idealer Sinn kann die Alpenwelt mit solcher Begeisterung in sich aufnehmen und so liebenswürdig und bescheiden von dem erzählen, was andre vor ihm niemals *erreichten*, ein Beispiel, das dadurch besonders lehrreich werden kann, daß es ganz seinesgleichen schon auf einer alten Stufe unsrer Sprache findet, im Nibelungenliede (der schande, die ie künec gewan) wie bei Walther (wer gesach ie bezzer jâr?).*)

---

*) An ein solches geschichtliches Verhältnis denken die gar nicht, welche gegen diesen zuletzt besprochenen Gebrauch des Imperfekts zu Felde ziehn, besonders scharf Andresen S. 134, Keller S. 105 ff. und Wustmann S. 139. Zu allernächst kümmern sie sich aber auch darum nicht, daß sie die thatsächliche Entwicklung mit Tausenden von solchen Beispielen, wie oben nur einige angeführt sind, gegen sich haben. Diese Entwicklung darf auch nicht etwa nach der gegen sie gerichteten Ereiferung Schopenhauers, die Keller an die Spitze seiner Behandlung der Frage stellt, von dem Sprachstande im ersten Drittel dieses Jahrhunderts als unberechtigt oder ganz neu hingestellt werden. Davor sollte schon die Häufigkeit solcher Imperfekte bei den Klassikern warnen, denen die strengen Herren, Andresen namentlich Schillern, von ihrem Standpunkte aus ein ganzes Sündenregister solcher Imperfekte vorhalten! Eine unüberbrückbare Kluft trennt in solcher Hinsicht die Dichter nicht von den Prosaikern. Wie sollte auch nicht, was in hunderttausendmal gelesenen, gelernten und gesungenen Dichterstellen vorkommt, später in ungebundner Rede nachgeahmt werden? Beruht doch auf diesem Vorgange zum großen Teil die Bereicherung des Sprachschatzes und die Steigerung der Redegewandtheit beim Durchschnittsmenschen! Mag es also immerhin sein, wie Grube S. 62 meint und mit ihm Keller, daß diese Imperfekte der Dichter der gewöhnlichen Bedeutung dieser Zeitform in der Erzählung entsprechend die Phantasie dazu anregen sollen, sich den Zusammenhang des nur angedeuteten Vorganges selbst auszumalen, so ist der Wiederschein dieser in der Poesie dem Imperfekt eigenen Bedeutung in der Prosa wie schon oben gezeigt die teilnehmende Erregung, die der Redende zeigt oder beim Hörer voraussetzt. Dazu kommt, daß den Dichtern und von ihnen aus in Prosa diese Anwendung des Imperfekts nicht möglich gefallen wäre, wenn sie sich nicht auf das alte Wesen dieser Zeit gründete. Denn sie ist ursprünglich gar nicht, jetzt nicht ausschließlich, wie Wustmann meint, Nachäffung des Englischen, sondern, wie dichterische und gewähltere Ausdrucksweise so oft, Rückerinnerung an ältere Zeiten; in diesen wurden ja nicht nur die heute präsentisch gewordenen alten Präterita, wie ich weiss (= ich sah beobachtend und weiss nun), sondern überhaupt das Imperfekt so gebraucht, wie — neuerdings wieder. Im Iwein Hartmanns v. Aue steht z. B.: Ein Ritter, der gelêret was, der tihte ditz maere; *mehr siehe bei Erdmann*, Grundzüge der deutschen Syntax I, 143. Warum sollte

Undeutsche Future und Plusquamperfekte. Zu der Peinlichkeit, die selbst innerhalb bestimmter Grenzen die Verwendung des Imperfekts für die beziehungslose Vergangenheit nicht zugestehn möchte und die wohl zumeist auf — lateinischem Sprachgefühl beruht, gesellt sich eine andre, noch deutlicher aus der Lateinschule stammende, die sich nicht genug darin thun kann, die Zeitverhältnisse aufs genauste durch deckende Zeitformen zu bezeichnen. Die deutsche Sprache begnügt sich aber oft, die Zukunft durch ein Adverb (vgl. S. 117) oder auch nur durch die Beziehung anzudeuten, dies letztere immer, wenn im Hauptsatze schon ein Futur steht. Statt der latinisierenden Form: das ist sicher, dass Seine Majestät die Umsturzbewegung bekämpfen und ihre Anhänger verfol*gen wird*, bis sie völlig ausgerottet *sein werden*, heißt es also deutscher: bis sie ... ausgerottet *sind*. Ebenso ist es deutsche Art, wenn es auf die genaue Unterscheidung der Zeitstufen nicht besonders ankommt, das Imperfekt auch für vorhervergangne Ereignisse zu verwenden, namentlich nach den zeitlichen Bindewörtern da, als, ehe, bevor. Geradezu falsch schreibt ein Romanschriftsteller der Tägl. Rundschau: Als er Anna M. kennen *gelernt* (hatte), hatte sie ihm auf den ersten Blick gefallen; denn nur bei der Entwicklung des Kennenlernens konnte er sie auf den ersten Blick liebgewinnen, nicht nachher erst. Überhaupt wird dem schwerfälligen Plusquamperfekt eine unerklärliche Vorliebe entgegengebracht, nicht nur in der Mundart, auch in unaufmerksamer Schriftsprache. So in dem Satze der Tägl. Rundschau: So *unterbricht* auch jetzt die Erörterung über den heiligen Rock die Andacht der nach Trier Wallfahrenden

---

also nicht auch die Prosa darauf zurückkommen dürfen, natürlich nur, wenn wenigstens leise eine gemütliche Erregung darin zittert, zumal das Imperfekt nicht nur kürzer und bei Telegrammen billiger ist, woraus Keller sein Umsichgreifen namentlich erklärt, sondern, wie oben gezeigt, auch formschöner und wohlklingender. Zuletzt mag die Betrachtung je eines von Andresen und Keller gemaßregelten Beispieles lehren, wie bedenklich es ist, sich einer Sprachthatsache gegenüber auf eine glatte — hergebrachte Regel zu versteifen. Fragen wie: Waren sie schon in Paris? Rittst du mir nicht gestern vorbei? sollen nach jenem nur bei denen zuhaus sein, die sich bequem und ohne Überlegung gehn lassen und gar keine Empfänglichkeit für guten Ausdruck besitzen. Grube dagegen, unter denen, welche die Frage berührt haben, der für die Abtönungen in Sprachausdrücken Empfänglichste, würde finden, daß der Gefragte mit dieser Form viel lebhafter zur Erinnerung, Vorstellung und auch Erzählung eines Vorganges angeregt wird, als wenn mit dem Perfekt lediglich nach der Bestätigung der Thatsache gefragt würde! Ähnlich ist es, wenn Keller die Luthersche Übersetzung von Joh. 12, 29: Das Volk sprach: es donnerte; die andern: es redete ein Engel mit ihm, der neuen Weizsäckerschen nachstellt: Man sagte, es habe gedonnert; andre sagten: ein Engel hat mit ihm gesprochen; als ob aber da nicht die Lebhaftigkeit gänzlich geschwunden wäre, mit der die verschiedenen sagen, was sie grade erst wahrgenommen zu haben wähnen. Überhaupt gilt es hier nicht über einen Kamm zu scheren, sondern jedem die Freiheit der Auffassung zu lassen. Wustmann verlangt: kein Wunder, dass aus den Wahlen solche Ergebnisse hervorgegangen sind; die Fassung hervorgingen findet er nur für die geschichtliche Darstellung älterer Wahlen passend; und doch ist, der so schrieb, nicht *so — stumpfsinnig* gewesen, wie W. meint, sondern hat sich in die Tage nach der Wahl *versetzt, wo er nach* den Blättermeldungen die Ergebnisse allmählich hervorgehen sah!

ebensowenig, wie dies vor 47 Jahren der Fall *gewesen war* (statt: Fall war), wo die wissenschaftliche Kritik leidenschaftlich wurde ..., oder in dem bei Kingsley-Spangenberg: Da *war* er *gesehen worden*, wie er nacheinander erst eine Swedenborgkapelle, dann den Garrickklub und eine magnetische Soirée *besucht hatte* (statt: besuchte); denn die Gleichzeitigkeit in der Vergangenheit wird durchweg durch das Imperfekt ausgedrückt (S. 369 und gleich unten), auch neben dem Perfekt und Plusquamperfekt. Wenn trotzdem Perfekt neben Perfekt vorkommt, wie in dem Satze Goethes: Die Individualität eines Menschen ist ein wunderlich Ding; die meine *habe ich* jetzt recht *kennen lernen*, da ich dieses Jahr bloss von mir selbst *abgehangen habe*, so erklärt sich dies wie andre ähnliche Parallelen daraus, daß in solchen Sätzen nicht die Gleichzeitigkeit betont wird, vielmehr jeder eine selbständige Mitteilung einer als jetzt abgeschlossen bezeichneten Thatsache enthält.

Hauptgesetz der deutschen Zeitfolge. Im allgemeinen ist das ganze Gesetz der deutschen Zeitfolge in Haupt- und Nebensatz einfach und klar mit folgenden Bestimmungen erschöpft: Neben jedem Präteritum (Imperfekt, Perfekt und Plusquamperfekt) bezeichnet das Imperfekt, neben einem Präsens oder Futur das Präsens die Gleichzeitigkeit; die Vorzeitigkeit dagegen wird ausgedrückt neben einem Präsens und Futur durch das Perfekt und neben jeder Vergangenheit durch das Plusquamperfekt, freilich nur in den Sätzen, in denen dieses Verhältnis auszudrücken überhaupt üblich ist, d. h. wie schon oben S. 303 f. bemerkt ist, nach nachdem und außerdem in Relativ- und indirekten Fragsätzen. Es durfte also z. B. im Schwäb. Merkur nicht heißen: Kaum *ist* Don Michael von König Ferdinand *anerkannt*, so *wendete* sich jener schon an die spanische Regierung um Geld*), sondern entweder: kaum *ist* er anerkannt, so *wendet* er sich oder kaum *war* er anerkannt, so *wendete* er sich. In der Tägl. Rundschau stand z. B. falsch: Der Bericht der Unterrichtskommission über die Schulreformpetition des Dr. Fr. Lange, *den* der Präsident ebenfalls auf die Tagesordnung *setzte* (statt: *gesetzt hatte*), *wurde* von einer aus der Rechten und dem Centrum bestehenden Mehrheit von derselben *entfernt*.

Zum Schlusse einige Muster aus Goethe. Das Präsens zur Bezeichnung der Gleichzeitigkeit, das Perfekt der Vorzeitigkeit neben dem Futur weisen die Sätze auf: Ich will (= werde) reden wie ein Buch, wenn ich mich *vorbereitet habe*, und wie ein Thor, wenn ich bei guter Laune *bin*. Das Perfekt zum Ausdruck der Vorzeitigkeit neben einem Präsens kommt in diesem vor: Horatio *kennt* den alten König, denn er *hat* seinen letzten Schlachten *beigewohnt*, *hat* bei ihm in Gunst *gestanden*. Endlich zwei Sätze mit dem Imperfekt der Gleichzeitigkeit neben Perfekt und Plusquamperfekt: Sie *haben wohlgethan*, meine Freunde, dass Sie unsern Mitarbeitern so ernstlich *zuprachen*.*) —

*) *Dieses Verhältnis* scheint Wustmann gar nicht zu beachten, wenn er den

Keinem Menschen *hatte* ich jemals lieber *zugehört* als Lothario, wenn er von seinen Reisen, von seinen Feldzügen *erzählte.*

Ganz verkehrt ist es, auf dem Stande des heutigen Neuhochdeutschen von einer consecutio temporum, einem

Gesetz der Zeitfolge für den Konjunktiv

zu reden, in der Weise, daß nach einem Präsens, Perfekt und Futur des Hauptsatzes eine Konjunktivform der Präsensgruppe*), und auf ein Präteritum (Imperfekt und Plusquamperfekt) im Hauptsatze eine Konjunktivform der Präteritalgruppe**) folgen müsse.***) Auf einer frühern Entwicklungsstufe unsrer Sprache hat dieses Gesetz freilich gegolten,

---

folgenden Tempuswechsel einfach für stumpfsinnig erklärt (S. 138 f.): Die letzten Wochen *haben* dazu *beigetragen* — Ausdruck für das jetzt fertige Urteil —, dass das Vertrauen in immer weitere Kreise *drang* — Erinnerung an die Art, wie das innerhalb der ganzen Wochen zuging!

*) Sie lautet z. B. von lieben und laufen in der 3. Person der Einzahl:
Aktiv: er liebe, er *habe* geliebt, er w*er*de lieben, er w*er*de geliebt haben.
er laufe, er *sei* gelaufen, er w*er*de laufen, er w*er*de gelaufen sein.
Passiv: er w*er*de geliebt, er *sei* geliebt worden, er w*er*de geliebt werden, er w*er*de geliebt worden sein.

**) Diese lautet:
Aktiv: er liebte, er hätte geliebt
er liefe, er wäre gelaufen.
Passiv: er w*ür*de geliebt, er wäre geliebt worden.

nur für den Nachsatz vollständiger und unvollständiger Bedingungssätze (conditionalis).
Aktiv: er w*ür*de lieben, er w*ür*de geliebt haben
er w*ür*de laufen, er w*ür*de gelaufen sein.
Passiv: er w*ür*de geliebt *werden*, er w*ür*de geliebt worden sein.

***) So besonders Andresen S. 128 ff., von dem schon Heyse-Lyon S. 234 Anm. mit Recht urteilt, daß er seine Regel durch drei große Ausnahmen aufhebe; und Keller, der S. 115 empfiehlt: Das Richtige dürfte dies sein: Steht im Hauptsatze das Präsens, Perfekt oder der Imperativ, so ist die Konditionalform im abhängigen Satze zu vermeiden; steht im Hauptsatze ein Tempus der Vergangenheit, so ist sie im abhängigen Satze erlaubt. Dabei erschwert er eine klare Einsicht in die Verwendung der Konjunktive noch dadurch, daß er jeden Konjunktiv der Präteritalgruppe als Konditional bezeichnet, während dieser Name doch nur den Formen mit umschreibendem würde zukommt. Am allermeisten verkennt Wustmann, besonders S. 175—177, den heutigen Sprachstand, wenn er Willkür nennt, was wenigstens für die konjunktivischen Aussagesätze, wie oben dargestellt ist, eine gesunde Entwicklung wenigstens von Goethe an bis heute darstellt. Noch mehr muß es freilich Wunder nehmen, daß der Verfasser der neusten wissenschaftlichen Grammatik, O. Erdmann, im Grunde auf derselben Seite steht. Denn trotzdem er §. 204, S. 177 ff. die zahlreichen Fälle verzeichnet, in denen der Konj. Präs. nach einem Präteritum eintritt, giebt er doch am Schlusse der ganzen Erörterung den Rat, den Zusammenhang zwischen der Präsens- und Präteritalgruppe festzuhalten, indem er rät, einen präsentischen Konjunktiv nach einem Haupt-, einen präteritalen nach einem Nebentempus zu setzen. Die gegenteilige Auffassung, welche sich oben *als richtig erweisen* und bewähren wird, giebt ebenso einfach als klar Heyse-Lyon *S. 230ff.*

sogar kaum minder streng als etwa im Lateinischen; und einige Trümmer des alten Bestandes treten heute noch zu Tage, teils in bestimmten Gattungen der Darstellung, teils in allen Gattungen der Darstellung innerhalb einzelner Satzarten.

1. Konjunktiv im Volksmunde. Der gewöhnliche Mann setzt, wo er, vergangene Erlebnisse mitteilend nach seinem Sprachgefühl überhaupt noch den Konjunktiv zu benötigen glaubt, fast durchgehend noch die Konjunktive der Präterita, ganz nach dem Beispiele, wie es Andresen anführt: Mein Freund *klagte* mir, dass er die Stelle nicht bekommen *hätte*, worauf ich ihm *entgegnete*, da sie wenig *einbrächte* und mit vieler Mühe verbunden *wäre*, *müsste* er sich zu trösten wissen. Denselben Stand weist die naive Erzählung, zumal der dem Volksmunde abgelauschte Ton der Grimmschen Märchen auf. Wie in dem Satze: Die *sagten*, sie *sollte* ihnen ihr Rätsel vorlegen; es *wären* die rechten Leute *gekommen*, die *hätten* einen so feinen Verstand, dass man ihn wohl in eine Nadel fädeln *könnte*, sind dort die Zeiten des Konjunktivs hundert- und tausendmal gebraucht. Ebenso regelmäßig ist dort in den freilich selteneren Fällen, wo im Hauptsatze die Gegenwart steht, gewöhnlich die präsentische Form des Konjunktivs gewahrt: Es *wird* auch erzählt, dass Rotkäppchen der alten Grossmutter wieder Gebacknes brachte, ein andrer Wolf ihm zugesprochen und es vom Wege *habe* ableiten wollen.

2. Konjunktiv in Absichtssätzen und in ausnehmenden mit denn. Die Satzarten zweitens, in welchen die alte konjunktivische Zeitfolge im allgemeinen gewahrt geblieben ist, sind die nachträgliche Ausnahmen bringenden Konjunktivsätze mit denn und alle Absichtssätze; und zwar ist sie strenger gewahrt in finalen Adverbialsätzen (mit auf dass, damit oder bloßem mit jenen Bindewörtern vertauschbarem dass) als in finalen Objektssätzen, welche nur die Ergänzung zu einem Verbum enthalten, das eine Absicht, Erlaubnis oder Vorschrift, ein Streben, einen Willen, Entschluß, Rat oder Befehl ausdrückt. So ist denn noch heute G. Keller mit vielen Stellen bei Luther in Einklang, wenn er schreibt: Sie *bat* R., dass er ihren Eltern und niemand etwas davon sagen *möchte*, da es ihr für lange Zeit ... zur Lächerlichkeit gereichen *würde*, oder: Sie *verlangte*, die Kerle *sollten* schweigen, aber: Ich *habe* einige Zeilen in meine Gedenkblätter geschrieben, damit uns ihre Begegnung so recht frisch im Gedächtnis *bleibe*. — Bei den ausnehmenden Sätzen mit denn würde übrigens neben einem Präsens der Konjunktiv des Imperfekts wenigstens von allen schwachen Verben die Auffassung ermöglichen, als ob eine bereits vollzogene Thatsache ausgenommen würde, weil er ja da dem Indikativ gleich ist; nicht so der der Gegenwart: Niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht. In der Vergangenheit giebt es dies Bedenken nicht, weil da die Aussage vom Vollzuge der Haupthandlung zugleich auch den Eintritt der gestatteten Ausnahme enthält und so auch den Indikativ ermöglicht. Die kürzere indikativische Form des Goetheschen Satzes: Er entfernte sich niemals weit, er sagt' es ihr denn, ist also für diese Zeit-

stufe sehr wohl möglich neben der in Prosa üblicheren: er *hätte* es ihr denn gesagt.

3. Konjunktiv in anderen Nebensätzen. Thatsächlich sind im Grunde von jeher*), besonders deutlich aber gerade jetzt die Gebiete, auf denen die Konjunktive des Präsens und des Imperfekts verwendet werden, in andrer Weise geschieden, wohlgemerkt immer in Nebensätzen — über ihre Verwendung in Hauptsätzen schwankt kein Mensch. Die Konjunktive der Gegenwartreihe stehn in allen Arten von Nebensätzen, von den schon besprochenen finalen abgesehn, hauptsächlich in aussagenden und fragenden mit samt den davon wieder abhängigen Nebensätzen höherer Stufen, und zwar auch nach Zeitformen der Vergangenheit, wenn etwas nicht als Thatsache, als wirklich so seiend oder nicht seiend hingestellt werden soll, sondern als subjektive Auffassung des Subjekts im übergeordneten Satze, als Gedanke, Vorstellung oder Äußerung des Trägers der Handlung, kurz in der indirekten Rede. Wie sich diese subjektive Auffassung zur Wirklichkeit verhält, bleibt dabei durchaus unangedeutet; ja die Kenntnis, die man davon vielleicht hat, anzudeuten wird oft geradezu verzichtet und so, was nach besserem Wissen vielleicht wirklich eingetreten ist, nur als möglich, als bloß gedacht oder gesagt hingestellt. Wenn ich mich z. B. so ausdrücke: Schiller sagt, der Übel grösstes *sei* die Schuld, so stelle ich den Gedanken lediglich als eine Meinung Schillers hin und enthalte mich jedes Urteils über seine Richtigkeit, sein Verhältnis zur Wirklichkeit; wenn ich den Satz aber so wende: Schon Schiller sagt, der Übel grösstes *ist* die Schuld oder dass der Übel grösstes die Schuld *ist*, so stelle ich damit zwei Thatsachen fest, daß Schiller den Ausspruch gethan hat und daß er in den Thatsachen begründet ist.**)

Das Gegenstück zum Wirklichen und Thatsächlichen, wie auch zum Möglichen bildet das Nichtwirkliche; und die Aufgabe, dieses auszudrücken, ist für Nebensätze und auch nach einem Haupttempus dem Konjunktive der Präterita zugefallen, und dies heute in weiterem Umfange als in früherer Zeit und hinzu zu seinem Dienste, der ihm für Haupt- und Nebensatz gleichmäßig obliegt, eine bedingte und eine bescheidene oder vorsichtige Behauptung wiederzugeben: ich möchte fast glauben, es dürfte sich (wohl) anders verhalten. So steht er nach Formen der Gegenwart in dem Satze aus dem alltäglichen Leben: Das *ist* hier ein Mann, dem ich mich anvertrauen *würde*, und bei Schiller wie oft in der unvollständigen Be-

---

*) Vgl. darüber namentlich O. Behaghel, üb. die Entstehung der abhängigen Rede und die Ausbildung der Zeitfolge im Ahd., besonders S. 22—30.

**) Diesen Dienst des indikativischen Aussagesatzes will Wustmann S. 179 gar nicht kennen, wenn er auch in solchen Sätzen einen unerkennbaren Konjunktiv findet und einen deutlicheren fordert: es wird darauf hingewiesen, dass die Erhebungen sehr wenig brauchbare Anhaltspunkte *bieten* -- auf das Drängen einheimischer Wähler, die vorstellten, dass Protestprogramme in den Dörfern nicht mehr *ziehen*. Die Schreiber der Sätze haben bezeichnen wollen, daß auf *eine Thatsache* — hingewiesen worden ist. Vgl. mehr unten bei der Besprechung *einzelner Arten* von Verben.

dingungsperiode: Das *ist* der Kahn, der mich hinüber *trüge*. Wie in diesen Beispielen die Präteritalform im abhängigen Satze steht, weil sie auch im entsprechenden unabhängigen stehn würde, so zittert die ursprünglichste Bedeutung des Konjunktivs des Präteritums, von welcher seine Erscheinungsformen im Nebensatz doch alle nur Nachklänge sind, überhaupt im Nebensatze noch öfter nach. Jene Grundbedeutung ist die, etwas zu heischen, an dessen Erfüllung man nicht glaubt, so leidenschaftlich man sie herbeisehnt. Und diese klingt nach, so oft eine gewisse Erregung, ein unerfüllbares Begehren gemalt werden soll, eine unbeantwortbare Frage gestellt wird oder doch ein Wunsch nicht schnell genug erfüllt, eine Frage nicht schnell genug beantwortet wird, als daß man sich nicht schon darüber erregen sollte, daß es gar nicht geschehn, also — unmöglich sein könnte. So erklärt sich bei G. Keller inmitten lauter präsentischer Konjunktive einer indirekten Rede ein einziger des Präteritums: Darum wünsche der Vater, dass Brandolf sich entschliessen *könnte* — könnte er sich doch nur entschließen, sagt er direkt schon! — den Sprung zu wagen. So auch in dem folgenden Satze des nämlichen, wo die Parallele des selbständigen Satzes nichts hilft: Sie *schlug* die Augen nieder, mit einer innern Neugierde, was das wohl sein *möchte*, das besser als Schönheit *sei* und doch im Spiegel gesehn werden *könne*. Ja wenn dasjenige Verb, an dem eigentlich eine solche Stimmung dargestellt werden müßte, in eine Form zu stehn kommt, in welcher überhaupt kein Modusverhältnis dargestellt werden kann, dann tritt ein solcher Konjunktiv zur Vertretung gelegentlich in einem von ihr abhängigen Satze auf, wie wieder bei Keller: Sie zog den Brief aus der Tasche, den sie ihm mit der geflüsterten Bitte überreichte, das Schreiben, welches einen Gruss und wichtigen Auftrag *enthielte*, doch ja an eine Freundin *zu bestellen*, die unweit von seinem Reisepfade wohne.

Angleichung im Konjunktiv. Endlich zieht ein Konjunktiv des Imperfekts im übergeordneten Satze, ein wünschender zumal, gern, wenn auch nicht notwendig, den Konjunktiv im abhängigen Satze nach sich. So in dem Satze des Grimmschen Märchens: Ich *möchte* gern einen Geldbeutel haben, der nie leer *würde*. Fühlbarer wird es, daß der Konjunktiv bloß auf solcher Einwirkung und Angleichung beruht, in anderen als Wunschsätzen; so wenn es wieder in den Märchen heißt: Hätte er mir nicht selbst das Gold geben können, da *wüsste* ich, was ich *hätte* (auch möglich: habe), oder bei Schiller: Hätt' ich den kriegerischen Talbot nicht fallen sehn, so sagt' ich, du *wärst* (statt bist oder seist) Talbot.*)

Konjunktiv des Imperfekts nach verneinten Sätzen. Doch kommen wir zur Hauptaufgabe, die dem Konjunktiv des Imperfekts im

---

*) Auch auf der Gegenwartreihe wirkt diese Anziehung in Einräumungssätzen heute gewöhnlich noch in der Weise, daß ihr eigner alter Konjunktiv auch im Nebensatz häufiger den älteren Konjunktiv erhält: es sei, wer es wolle, es komme, behaupte es, wer wolle, während es nach dem Ersatz des ersten Konjunktivs durch *mag indikativisch* weitergeht: mag es sein, wer will.

Nebensatze zugefallen ist, schlechthin die Nichtwirklichkeit zu bezeichnen. Diesem Zwecke dient er in Nebensätzen, relativischen voran, die sich an einen wirklich oder dem Sinne nach, besonders durch Frageform verneinten Hauptsatz anschließen; denn dessen Verneinung spricht auch der Aussage des Nebensatzes die Wirklichkeit ab: Ich habe *nie*mand von dieser Profession gesehn, der mir besser gefallen *hätte* und der mehr *verdiente* (noch jetzt) belohnt zu werden (Goethe). *Ist* denn (wo ist denn) auch nur ein einziger, der die niederträchtige Beschuldigung mir ins Gesicht zu wiederholen *wagte* (wagen möchte oder wollte)? Es steht *kein* Mensch auf dieser Welt so hoch, dass ich mich neben ihm zu schämen *hätte.*

Die gleiche Wirkung wie verneinte Sätze hat auch eine Angabe des höheren oder zu hohen Grades, auf den ein Satz mit als dass folgt, wie auch bei ohne dass die in ohne liegende Verneinung. Die Materialien sind wohlgeordnet, ohne dass darum ihre Ursprünglichkeit *litte* (Varnhagen). Nur zu beschäftigt find ich ihn, als dass er Zeit und Musse *könnte* haben, an unser Glück zu denken. Auch die Verben des Hinderns, überhaupt verneinenden Sinnes und dazu die Redensart es fehlt (viel) daran, dass werden im wesentlichen nach der Regel konstruiert: gleichgiltig, in welcher Zeit sie selber stehn, folgt zur Bezeichnung eines gleichzeitigen Ereignisses der Konjunktiv des Imperfekts, eines vorhergegangnen oder abgeschlossenen der des Plusquamperfekts: Wir können (konnten) es ja nicht lassen, dass wir nicht reden sollten (nicht redeten). Es fehlt(e) nur noch, dass ich darob auch noch der Widersätzlichkeit gegen die Staatsgewalt beschuldigt worden wäre.

Schwanken zwischen den beiden Konjunktivreihen in Vergleichssätzen (*als ob* u. dgl.) Endlich erklärt sich aus der Fähigkeit des präteritalen Konjunktivs, das Nicht-Wirkliche zu bezeichnen, auch seine bis vor kurzem ziemlich unbeschränkte Herrschaft in Vergleichssätzen mit als ob, als wenn oder als mit Fragsatzstellung, wieder gleichmäßig nach Haupt- und Nebentempus. Sätze wie die beiden aus den Grimmschen Märchen: Die *fiel*en, als reg*neten* sie, und Du *gehst* ja für dich hin, als wenn du zur Schule *gingest*, sind nicht nur dort, sondern im gesamten Schrifttum ohne Zahl zu lesen gewesen; ebenso gut auch in der andern Form: Mir *ist*, als *hörte* ich oder als *hätte* ich schiessen *gehört*. Erst die jüngsten Schriftsteller, aber in den Spuren Goethes wandelnd und voran ein G. Keller, C. F. Meyer und Storm, haben in vollstem Gegensatz zu diesem allgemein herrschenden imperfektischen Konjunktive den der Gegenwart und zwar ihn nun auch nach dem Imperfekt eingeführt. Es soll damit aber nicht die Unwirklichkeit dieser Vergleiche, sondern im Gegenteil ihre Möglichkeit lebhaft vor Augen gestellt und ein nur gedachter Vorgang in möglicher Thatsächlichkeit ausgemalt werden. Drüben *war* es, als *hebe*, was dorten ging, den Hals und *recke* gegen das Festland hin den Kopf . . . Nun *hob* es den Kopf, als ob es *stutze*, schreibt z. B. Storm. Und im Zusammenhang mit der Entwicklung des Konjunktivs der Gegenwart betrachtet, wird man zugeben

müssen, daß diese neuere Fügung mit dessen Herausbildung zum alleinigen Träger der subjektiven Auffassung und der des präteritalen Konjunktivs zum Zeichen der Irrealität aufs engste zusammenhängt. Obendrein hat die heutige Art — die neue Mode, sagt Wustmann ohne alles Recht und den großen Zusammenhang verkennend — schon längst ihren natürlichen Ausgangspunkt in den oben S. 302 f. besprochnen Sätzen mit als ob, als wenn, die gar keine Vergleichs-, sondern Substantiv- oder Attributsätze sind und ganz sachgemäß auch nach einem Imperfekt*) bloß den Konjunktiv der Gegenwartreihe fordern, als Zeichen der subjektiven Färbung des Gedankens. Wie also schon Goethe schreiben konnte: Eine bedeutende, das Volk aufregende Weissagung, als *werde* an einem gewissen Tage ein ungeheurer Sturm das Land verwüsten, *traf* nicht ein, so auch Freytag: Mir *war* zuweilen, als *sei* ich von unserm lieben Gott geschieden.

Konjunktiv des Imperfekts als Ersatz für undeutlich Formen des präsentischen. Neben den Verwendungen des Konjunktivs der Präteritalreihe, die deutlich und innerlich alle mit seiner Grundbedeutung zusammenhängen, geht nun aber eine andre, rein äußerliche her: er tritt nämlich überall da als Ersatz für den durch den Inhalt geforderten Konjunktiv des Präsens ein, wo dessen Formen sich nicht von den entsprechenden indikativischen unterscheiden. Die Sprache wählt also in ihrem Drange nach Deutlichkeit und Unterscheidung lieber diejenige Konjunktivstufe, welche den Gegensatz zur Thatsächlichkeit stärker bezeichnet, als daß sie das Subjektive ganz unbezeichnet ließe. Sie läßt sich an der Durchführung dieses Mittels selbst dadurch nicht beirren, daß sie dabei in den präteritalen Konjunktiven schwacher Verben Formen anwenden muß, die von den indikativischen des Imperfekts nicht unterschieden sind; nur mit Recht. Denn Zusammenhang und Erfahrung klären uns nicht einer präsentischen, aber wohl einer präteritalen Form gegenüber sofort darüber auf, ob sie eine Thatsache der Vergangenheit, die wir als solche ja kannten, oder bloß den Inhalt einer Vorstellung oder Mitteilung ausdrücken kann. Deshalb also und nicht aus Willkür wechseln die beiden Konjunktive z. B. in dem Satze von Gregorovius: Man sagt von diesem lebendigsten Bach(e) (Elbas nämlich), dass er nicht auf der Insel *entspringe*, sondern von der Insel Corsica *komme* . . . (der Konjunktiv, weil das Ganze als Sage hingestellt werden soll). Kastanienblätter und Zweige, die das Wasser mit sich führt (das geschieht wirklich!), *zeigten* wirklich seine korsische Herkunft: bei „zeigen" könnte die Begründung als eine thatsächlich berechtigte erscheinen; der präteritale Konjunktiv, der eine Mitteilung einer vergangnen Thatsache nicht enthalten kann, dient also deut-

*) Wenn Wustmann S. 183 den Konjunktiv der Gegenwart nach als ob, als wenn nur nach einem Präsens im Hauptsatze zugesteht, so ist das eine Halbheit, die nach unsern Darlegungen erkennbar, bei ihm aber infolge seines Irrtums von einer consecutio temporum erklärlich ist. Auch daß er den oben dargelegten Grund des Konjunktivs Präsentis verkennt, muß ihn zu unbilligen Urteilen verleiten.

lich dazu, auch für die Begründung der Sage deren Erzählern die Verantwortung zu überlassen.

Es kann nicht gebilligt werden, wenn mit diesem Aushilfsmittel, das das Sprachgefühl mit sicherm Takt und wie gezeigt durchaus in berechtigter Weise gewählt hat, gezeigt wird lediglich auf Kosten der Deutlichkeit. Schiller und Hauff haben sich freilich noch gar manchmal, auch in größerm Umfange derartiges gestattet: er glaubt zu fühlen, es *haben* (statt hätten) diese Leute als Menschen mehr innern Gehalt als die, welche er in seinen Gauen kennen gelernt hatte. Unter den Neusten hält G. Keller wohl einzelne mit dem Indikativ zusammenfallende Formen des Konjunktivs der Gegenwart doch für verständlich; C. F. Meyer hat sogar ganze lange indirekte Reden, in denen kaum eine Form deutlich als Konjunktiv erkennbar ist, namentlich in den ihrem Stoffe nach in alte Zeiten gehörigen Erzählungen. In der gewöhnlichen verstandesmäßigen Schriftsprache, deren erstes Ziel Deutlichkeit ist, darf das deswegen nicht gestattet werden. Immerhin mag ein solcher unerkennbarer Konjunktiv weniger stören, wenn er innerhalb vieler kenntlichen Konjunktive mit unterläuft, wie in dem Satze der T. R.: Mr. Fendall meinte, der Raja *habe* durchaus gewollt, er *solle* mir seinen Besuch mit hohem schwarzem Hute machen und lediglich dem Mangel eines solchen *habe* (statt *hätte*) ich es zuzuschreiben, dass dieses nicht geschehen *sei*. Unerträglich wird es, wenn mehr solche Formen den Hörer in der Auffassung als Indikativ bestärken und eine Unsicherheit hervorrufen, ob denn wörliche oder abhängige Rede vorliege, wie in dem andern Zeitungssatze: Wenn ich ihnen vorhielt, dass sie einem Staate, dessen Schutz sie so lange genossen *haben* (statt hätten), nun doch auch zu jedem rechtmässigen Dienste verpflichtet seien, so hielten sie mir entgegen, sie seien gute Unterthanen des Kaisers, das *haben* (statt hätten) sie im Krimkriege bewiesen, indem sie sich persönlichen Gefahren ausgesetzt *haben* (statt hätten.*)

Muster indirekter Rede. Wer aus den vorstehenden Ausführungen erkannt hat, wie die Anwendung der beiden Reihen des Konjunktivs für die einzelnen Gedanken und Satzarten auf ihrem innersten Wesen beruht, dürfte kaum noch unsicher kein, wie er sich für eine von beiden Arten

*) Mit vollem Rechte zieht also Wustmann in dem Abschnitte vom unerkennbaren Konjunktiv (S. 177—180) gegen diesen und gegen solches Schwanken zwischen Konjunktiven und scheinbaren Indikativen los. Nur schießt er zweimal übers Ziel, wenn er auch in manchen Sätzen, deren Indikativ die Zustimmung ihres Schreibers zu dem mitgeteilten Gedanken ausdrücken soll, in jenem einen solchen undeutlichen Konjunktiv erkennt und dafür den deutlichen des Imperfekts verlangt (S. 179); und dann, wenn er sich gegen die in Zeitungsberichten und Protokollen herrschenden präsentischen Konjunktive schlechthin ereifert, statt nur diejenigen zu tadeln, deren Form unkenntlich ist. Einige Lektüre der Lehrjahre Goethes und der historischen Schriften Schillers, bei welcher er auf deren Form der indirekten Rede achtete, müßte ihn *von dem Wahne* heilen, daß die Vorherrschaft des präsentischen Konjunktivs nur *etwas „Hochmodernes“* sei.

entscheiden soll. Das heißt freilich viel erwarten, wenn man beobachtet, mit welcher Rat- und Planlosigkeit die meisten Schreibenden von heute die Konjunktive anwenden oder gar nicht setzen. Aber war dies ein Wunder, wo so selten etwas Richtiges und Erschöpfendes über den Gebrauch dieser Redeweise zu finden war und viel öfter unnatürlicher Zwang ausgewachsener Regeln gepredigt wurde, gegen den sich jedes Sprachgefühl aufbäumen mußte? Dagegen kann nichts einfacher und natürlicher sein, als unsre der Sprachgeschichte Rechnung tragenden Aufstellungen. Die Betrachtung einiger Stellen bei Schriftstellern soll zeigen, daß diese stichhaltig und ausreichend sind. Unter den Klassikern ist es Goethe, aus dessen besten Prosawerken sie schon fast alle hätten gewonnen werden können; und auch bei Schiller sind die Schwankungen im Gebrauch nur noch gering. Noch vollständiger zeigt G. Keller, von der oben gerügten Kleinigkeit abgesehn, in der Anwendung der beiden Konjunktivreihen ganz die Festigkeit und Natürlichkeit, welche wir durch unsre Regeln zu sichern suchen, weil sie in einer frei beweglichen und doch sauberen Sprache gesichert sein müssen. Auf feiner Abtönung des Gedankens beruht denn der Wechsel: Mariane wollte nicht Wort haben, dass sie ihn so lange nicht bemerkt hätte — hierin zittert eine Erregung nach, die sich wörtlich etwa so Luft gemacht haben würde: Ich *hätte* dich so lange nicht bemerkt? — sie behauptete, dass er ihr damals vor allen andern gefallen und dass sie seine Bekanntschaft gewünscht *habe* (einfache Mitteilung einer subjektiven Behauptung). Oder wenn bei Eltze steht: Wir dachten, es *müsse* sich eine Stimme erheben, *sei* es von den Männern im Amte oder von der Opposition, die uns *zuriefe*, so klingt in der letzten Form ein Wunsch an, für den keine Erfüllung abzusehn gewesen ist. In dem Satze der Köln. Zeitung: man bemüht sich die Ansicht zu verbreiten, dass der Ausbruch eines Krieges zwischen Griechenland und der Türkei der deutschen Politik im Grunde gar nicht unangenehm *wäre* und dass deswegen der mächtige Einfluss des Grafen Hatzfeld nicht voll eingelegt worden *sei*, genügt der Konjunktiv der Gegenwart für den letzten Satz vollauf, um einen Gedanken dritter schlechthin und unbedingt, natürlich mit dem Zeichen der Abhängigkeit auszusprechen, während den Worten angenehm wäre in Abhängigkeit derselbe bedingte*) Sinn innewohnt, den sie auch unabhängig hätten: „nämlich wenn er wirklich erfolgen sollte“. Lehrreich ist auch der Satz Kellers: Er bedachte, wie nahe die Gefahr bestanden habe (subjektive Vorstellung einer ehemals möglichen Gefahr), dass ein andrer als sein Vater die Mama bekommen hätte (schon direkt: Wenn nun aber ein anderer die Mama bekommen hätte!) und was aus ihm, dem Sohne, geworden wäre (Nachsatz einer Bedingungsperiode der Nichtwirklichkeit.*)

---

*) Daß für die bedingten und die unbedingten Aussagen auch in den abhängigen Sätzen eine verschiedene Form gewonnen ist, bedeutet jedenfalls ein Hauptziel und das fühlbarste Ergebnis der allmählichen Grenzregulierung auf dem Gebiete des *Konjunktivs*.

Zum Schluß einen längern Abschnitt aus demselben neueren Meister als Muster einer streng durchgeführten abhängigen Rede: Jetzt *öffnete* Regine auf einmal ihr Herz: sie *habe* sich auf diesen Tag gefreut, um sich von Erwin satt sprechen zu können. Die andern Frauen *sprächen* (Ersatz für das undeutliche: sprechen) nie von ihren Männern und auch von dem ihrigen, nämlich Erwin, *thäten* (wieder Ersatz) sie es nur, um alles Mögliche auszufragen oder die Neugierde nach Dingen zu befriedigen, die sie nichts an*gingen* (Ersatz). Da *schweige* sie lieber auch, mit mir aber, der ich ein guter Freund *sei*, *wolle* sie nur reden, was sie *freue*. Sie fing also an zu plaudern, wie sie auf seine baldige Ankunft *hoffe*, wie gut und lieb er *sei*, auch in den Briefen, die er *schreibe*, was er für Eigentümlichkeiten *habe*, von denen sie nicht *wisse*, ob sie andre gebildete oder reiche Männer auch besitzen*), die sie aber nicht um die Welt hingeben *möchte* (Ausdruck der Erregung, der schon in direkter Rede stünde: ich möchte sie nicht hingeben!); ob ich viel von ihm *wisse* aus der Zeit, ehe sie ihn gekannt? ob ich nicht *glaube* (deutlich durch das parallele: wisse), dass er glücklicher gewesen *sei* als jetzt.

Sicher ein erfreuliches Abbild davon, daß wir grade jetzt und unter dem Einflusse bedeutender Erzähler wieder zu einer sichern und geregelten Anwendung der beiden Konjunktivreihen gelangt sind, allerdings auf einer andern, aber am Ende sogar berechtigteren Auffassung vom Wesen des Konjunktivs als früher.**) Leider steht daneben eine Reihe von Erscheinungen, die laut und deutlich von einer schlimmen Abstumpfung des heutigen Sprachgefühls für die Eigenart des Konjunktivs überhaupt zeugen. Diese verrät sich darin, daß Hilfszeitwörter des Modus angewendet werden, wo sie überflüssig sind, daß die futurischen und konditionalen Formen in ihnen zu verschließende Nebensätze eindringen, endlich darin daß sich der Indikativ, ohne eine feste Grenze anzuerkennen, auf Kosten des Konjunktivs immer weiter ausbreitet.

Ersatz des Konjunktivs durch Hilfszeitwörter. Ganz ohne Hilfsverben des Modus, namentlich sollen, mögen und auch wollen, auskommen zu wollen, wäre freilich vom Standpunkte unsrer Sprache von je vergebliches Bemühen. Um z. B. die Absicht auszudrücken, die einer im Auftrage eines dritten ausführen soll, können wir der Formen von sollen kaum entraten, vor allem nie, wenn das regierende Verb die Natur des abhängigen Satzes nicht ohne weiteres klarstellt und in diesem eine nicht ausschließlich zum Ausdrucke der Absicht dienende Form steht. So kann ich wohl sagen und sage am besten: Sie *verlangte*, dass die Kerle *schwiegen*, wenn auch die Fassung dass die Kerle *schweigen sollten* als deutlicher nimmer beanstandet werden kann. Wäre das regierende Verbum sagen, neben dem auch eine bloße Mitteilung im Konjunktiv stehen kann, so

*) Über die Berechtigung dieses Indikativs vgl. unten bei wissen.
**) Vgl. O. Behaghel a. a. O. (S. 1022).

müßte diese letzte Form sogar gewählt werden, wie es auch ohne dass nur lauten kann: sie *sollten* schweigen. Auch im Relativsatze ist der bloße Konjunktiv zum Ausdrucke der Absicht mehr der lateinischen Sprache angemessen: Er schickte eine Kompagnie zur Unglücksstelle, die die Verschütteten ausgrüben, als der deutschen, in welcher man lieber sagt: ausgraben sollten. Ähnlich wird man den Entschluß oft kaum ohne wollen und den Wunsch, den einem ein andrer erfüllen soll, ohne mögen wiedergeben können: Sie bat, dass er niemand etwas sagte und sagen möchte (solle), aber nur: Sie bat, er möchte (soll(t)e) nichts sagen. Im übrigen sollte man sich freuen, daß der Gebrauch der Hilfsverben in gewissem Sinne selbst gegen das Mittelhochdeutsche eingeschränkt und, der Erhaltung der alten so einfachen und so schönen Konjunktivformen zum Segen, wie oben dargelegt, der heute empfundenen Grundbedeutung derselben entsprechend geregelt ist. Wer auf sich achtet, wird daher mit diesem Sprachmittel gebührend haushälterisch umgehn und sich, wo es möglich fällt, mit dem einfachen Konjunktive begnügen.*)

*) Man kann daher O. Erdmann durchaus nicht zustimmen, wenn er in seinen Grundzügen, S. 131, ganz allgemein angiebt, ein Beispiel, wie: niemand lebt, der das besser verstünde, könne gleichmäßig umschrieben werden: ... verstehen könnte, möchte, sollte. Diese Auffassung kann freilich kaum Wunder nehmen, da er auch von der Umschreibung mit würde, d. h. dem eigentlichen Konditional, ebendort sagt, daß er ohne Anstoß in bedingenden und einräumenden Nebensätzen gebraucht werden könne. Freilich hat er Andresen (S. 335) auf seiner Seite, wenn dieser auch wenigstens einen sparsamen Gebrauch empfiehlt, und einen österreichischen (!) Lehrer, der in der Zeitschrift f. d. d. U. 1891, S. 49 die Beschränkung des Konditionals auf den Bedingungshauptsatz als eine Forderung des grammatischen Idealismus hinstellt, die vor der vis major des Usus (!) nicht aufrecht zu erhalten sei. Der letztere weiß für seine Empfehlung der Laxheit freilich kaum etwas anderes anzuführen als die — schlechte Gewöhnung der Schüler und — Bequemlichkeit vieler Lehrer, Tagesschriftsteller und Schulbücher. Seit wann aber in aller Welt sind das Autoritäten, vor denen das allein Richtige zu Kreuze kriechen müßte? Umgekehrt mag nur der Bequeme straffer und die Schulsprache in Wort und Buch deutscher werden, als sie oft noch ist, zumal im Sprachunterricht und von dessen Gewöhnung her, wo Undeutsches gesagt und vorgelegt wird, oft nur damit eine Falle, eine Abweichung von der fremden Sprache herauskomme. Der innere Grund für die Unzulässigkeit des Konditionals im bedingenden Vordersatze wird aus der Art und Entstehung der Bedingungs- und verwandten Sätze oben dargelegt werden. Ein andrer Grund liegt in der Bedeutung des Wortes *werden*, die wohl geeignet ist, das Bedingte zu umschreiben, das dann eintritt, wird, wenn eine vorhergesetzte Bedingung eingetreten ist, also ein Folgendes, nicht ein Vorhergehendes, welches deshalb noch lange nicht der Zukunft angehört, weil es ein für die Gegenwart als nichtwirklich Vorgestelltes ist. Wenn nun auch die ältesten von Erdmann selbst beigebrachten Beispiele für die Umschreibung mit würde diese nur im Hauptsatze der Bedingungsperiode aufweisen und die gute Schriftsprache bis auf verschwindende Ausnahmen an dieser Beschränkung festgehalten hat, warum soll da einer mundartlichen Ausbreitung des Mißbrauchs der Konditionalformen zuliebe das Richtige aufgeopfert und ein feiner Unterschied zertrümmert werden, den wir beim Übersetzen ins — Französische beachten müssen? Weiter ist die Scheidung der Sätze, in welchen der Konditional soll vorkommen dürfen (Bedingungs- und alle Arten einräumender Nebensätze) und in welchen nicht (außer Absichtssätzen vergleichende mit als ob, — als wenn), ganz willkürlich. Thatsächlich hat sich der

Welcher noch nicht alles Sprachgefühls bare Leser empfände nicht die unnötige Häufung der Moduszeichen in Sätzen wie den folgenden überaus lästig? Du *möchtest*, dass ich dir mit jeder Post lange Briefe aus der belagerten Stadt schreiben *solle* (statt schriebe), schreibt Eltze, und ein andermal: Die Gewissheit, dass, *wenn* auch das Schlachtenglück ebben und fluten *möge*, der Zweck des Krieges doch endlich erreicht werden muss, gar mit dreifacher Bezeichnung der Einräumung und einer Vermischung mehrerer Fügungen, die nur jede für sich berechtigt sind: wenn auch das Kriegsglück ebbt und flutet oder ebbe und flute, oder ebben und fluten sollte, allenfalls auch ebben und fluten mag oder endlich mag (nicht möge) auch das Kriegsglück ebben und fluten.

***Werde* und *würde* falsch im Absichtssatze.** Am gefährlichsten aber wird der einfachen Konjugation das Hilfszeitwort werden. Mancher, der für das Lateinische genau weiß, daß nach Verben des Strebens und Verlangens das regierende Verb selbst, dazu das abhängige Bindewort mit seinem Konjunktiv grade genug Andeutungen der Zukunft sind, scheint davon im Deutschen nichts zu wissen, obgleich hier die Sache kein Haar anders liegt; auch hier also darf das Erstrebte nur im (wünschenden) Konjunktiv je nachdem des Präsens oder Imperfekts erscheinen, n i e in dem des Futurs (er werde —, würde thun). Ein Geschichtsmann in der T. R. schreibt demnach falsch: Margarethe v. Parma hätte es *am liebsten gesehn*, *dass* Graf Egmont sich wieder bereit *zeigen werde* (statt zeigte) . . . dem Könige die Wünsche des Volkes zu überbringen; und nicht besser ebendort ein Mitarbeiter am politischen Teile: es wäre dringend zu *wünschen*, dass die jüdische Presse dieselbe Toleranz auch dann *beweisen würde* (statt bewiese), wenn es sich um jüdische Angelegenheiten handelt.

***Würde* falsch im Wunschsatze.** Der Fehler ist in der Sache der nämliche, als wenn im selbständigen Wunschsatze, dessen Modus, wenn der Gegensatz zur Wirklichkeit stärker hervorgehoben werden soll, natürlich der Konjunktiv des Imperfekts ist (o dass sie ewig grünen *bliebe*, die schöne Zeit der jungen Liebe!), dafür die Umschreibung mit würde auf-

---

Mißbrauch, wie oben belegt werden wird, auch in die letzten Satzarten eingeschwärzt, und so kommt es nicht auf die größre oder geringe Zahl der Fälle an, um ihn für die eine Satzart zu erlauben, für die andre nicht. Dazu kommt, daß die einräumenden Sätze in bezug auf den Modus nicht in einen Topf geworfen werden dürfen, insofern Sätze mit wiewohl, obwohl, -gleich, -schon auf einer andern Hauptsatzform beruhn als die mit wenn (auch, schon). Jene nämlich auf einem Fragesatze, also daß in ihnen sogut wie in diesen der Konditional möglich ist; diese auf Bedingungssätzen mit wenn, also daß ihnen sogut wie diesen und ihrer gemeinsamen Grundlage, den Wunschsätzen, der Konditional nicht zukommt. Auf alle Fälle sollte nicht ein Brauch, nach dem innern Wesen der Form richtiger Mißbrauch, in einem wissenschaftlichen Buche wie Erdmanns erst (S. 131) als o h n e a l l e n A n s t o ß befolgbar hingestellt werden, wenn durch gelegentliche Bemerkungen (S. 127: „seltner in bedingenden Nebensätzen", S. 131: „obwohl hier der einfache *Konjunktiv Präteriti* vorgezogen wird") gleichzeitig bestätigt werden muß, daß die *Wage noch lange nicht* zu gunsten des — Unrichtigen steht.

träte: würde er nur wenigstens das noch erlebt haben (statt des allein Richtigen: Hätte er w. nur erlebt!) So falsch stand z. B. in der Augsburger Allg. Z.: Man würde wünschen (statt man wünschte, möchte wünschen), die Reichenberger nähmen sich die Zittauer zum Muster. Was im selbständigen Begehrungssatze keinen Sinn hat, gewinnt ihn auch nicht im abhängigen: Ich wollte, er würde schon da sein (statt wäre schon da) oder: Gäbe Gott, dass wir nicht wieder in solche Not kommen würden (statt kämen).

***Würde* falsch im Bedingungsnebensatze.** Der Fehler ist seiner Herkunft nach süddeutsch, aber schon hat er von dorther, wo er in der Unterhaltung und Tageslitteratur bedenklich vorherrscht, unser ganzes Schrifttum verseucht, zumal in derjenigen Erscheinungsform, in welches er am häufigsten ist. Das ist der Nebensatz der bedingenden Periode der Nichtwirklichkeit, während er doch nur in dem durch jenen bedingten Nach- oder Hauptsatze seinen Platz hat anstatt des auch dort ausreichenden Konjunktivs des Imperfekts. Während also möglich ist: Wenn die Königin Luise beim Beginne der Erhebung noch *gelebt hätte*, *wäre* sie nicht im stande gewesen, begeisternder auf die ausziehenden Krieger zu wirken, als sie es so that, kann man der Deutlichkeit halber auch lieber mit Luther schreiben: Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äussersten Meere, so *würde* mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich leiten. Falsch sind dagegen alle Formen mit bloß umschreibendem würde*) im Nebensatze, ob dieser nun nachfolgt oder vorangeht. Durchaus falsch hat also ein Münchner Bergsteiger geschrieben: Wenn der Schnee nicht gar zu weich *sein würde* (statt: wäre), hoffte ich auch zum Ziele zu gelangen, oder ein angesehner Altdeutscher aus dem Elsaß: Ich drückte mich aus dem Salon, in welchen ich mir gelobte, nie mehr einzutreten, wenn ich nicht dazu *genötigt sein würde* (statt: wäre).

In diesen und manchen ähnlichen Fällen mag der Begriff der Zukunft, in den das Ganze durch das regierende Verb gerückt wird und der im Infinitive nicht angedeutet werden kann, einige Verführung enthalten, den einigermaßen futurischen Konditional anzuwenden, freilich ohne daß die Nachgiebigkeit gegen die Verführung damit entschuldigt wäre. In andern Fällen fehlt auch jede solche scheinbare Entschuldigung. Da spricht ein Reichstagsabgeordneter: Es wäre (auch möglich: würde — sein) bedenklich, wenn noch andre Staaten zur Goldwährung *übergehen würden* (statt: übergingen), und ähnlich die — preußischen Minister in den Reden über das Volksschulgesetz. Auch ein bekannter Alpenschilderer schreibt:

*) Für den Nebensatz ist also falsch im Aktiv: wenn ich geben würde oder würde ich geben statt wenn ich gäbe oder gäbe ich, wenn ich gegeben haben würde oder würde ich gegeben haben statt wenn ich gegeben hätte oder hätte ich gegeben; im Passiv: wenn ich gegeben *werden* würde oder würde ich gegeben *werden* statt wenn ich gegeben würde oder würde ich gegeben und wenn ich *würde* gegeben worden sein oder *würde* ich gegeben worden sein statt wenn ich gegeben worden wäre oder wäre ich gegeben worden.

Würde man sich die Mühe *nehmen* und zu Fuss herumgehn (statt: nähme man sich die Mühe und ginge oder wollte*) man sich die Mühe nehmen und gehn), so träfe man viele grünende Felder. In der Berliner Tägl. Rundschau stand sogar in einem Romane: Wenn eine solche Flasche auf hoher See aufgefischt *werden* würde (statt: aufgefischt würde), so könnte ich das begreifen, und: Fürst Alexander würde mir besser gefallen, wenn er weniger ehrlich aussehen würde (statt: aussähe). Natürlich benehmen andere Wörter an der Spitze des Bedingungssatzes solchen Fügungen das Fehlerhafte keineswegs, und gleich tadelhaft steht in einem Ortsblättchen: Th. erteilte die üblichen Warnungen *für den Fall*, *dass* (= falls) Truppen gegen ihn gesendet *werden* würden (statt: gesendet würden).

Würde falsch in Einräumungs- und Vergleichsätzen. Wie der Konditional in den bedingenden Nebensätzen nicht am Platze ist, weil er auch in den Sätzen, aus denen sie hervorgegangen sind, nimmer geduldet werden kann, so gehört er auch nicht in einräumende oder Vergleichsätze, weil diese, wenn sie mit wenn eingeleitet sind oder ohne dieses in Fragesatzstellung erscheinen, erst wieder aus bedingenden Sätzen hervorgegangen sind. Danach hätte weder ein hervorragender deutscher Pädagoge schreiben sollen: Wenn wir nun auch in Deutschland jene Einrichtung nachahmenswerter *finden würden* (statt fänden), so würden uns doch alle übrigen Bedingungen fehlen; noch auch G. Keller: Sie liessen sich gar nicht bei uns sehn, wie wenn sie das Elternhaus geflissentlich *fliehen würden* (statt flöhen oder fliehen wollten*)).

Freilich, alles was wahr ist: gering sind die Versuchungen zu einem falschen Konditional nicht; und am größten für die Süddeutschen, deren mundartliche Weise wir ja mehrfach haben ihre tüchtigsten Stilisten mitmachen sehn.**)

Würde im Bedingungsnebensatze berechtigt. Können doch selbst innerhalb der Schriftsprache auch im Bedingungssatze berechtigte Formen mit würde, besonders das Imperfekt des Passivs, ein Anlaß sein, dann auch wirklich konditionale Formen mit dem nämlichen Hilfsverb einzuschmuggeln. Oder klänge wirklich der Satz: Wenn Charleston genommen würde, wäre die Nachwirkung auf Europa eine bedeutende, in dieser richtigen Form für den Ungeschulten so viel anders als in den beiden

*) Damit sei darauf hingewiesen, daß die Hilfszeitwörter wollen (ebenso sollen) demjenigen immerhin zur Verfügung stehn, dem die bloße Konjunktivform einmal nicht kräftig genug oder ungewöhnlich vorkommt. Immerzu also gesagt: Wenn es sich noch ändern sollte statt änderte, würdest du davon benachrichtigt. — Wollten sich die Landleute nur klarmachen neben machten sich die Landleute nur klar, was es bedeute, den Viehstand zurück oder gar eingehn zu lassen, so würden sie anders handeln.

**) Ein Wächter über die Reinheit der Schriftsprache, der am Oberrhein daheim ist, klagt in der Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 1890, S. 41 ff. sogar, daß dort *der Konditional* der Modus der indirekten Rede ist und gesagt wird: Er sagt, er *würde vortrefflich* tanzen statt er tanze vortrefflich.

falschen Fassungen: Wenn Charleston genommen *werden* würde, wäre u. s. w. oder: Wenn unsre Truppen Charleston *nehmen würden?* Ja endlich kann sogar im Bedingungsnebensatze der Konditional zu Recht bestehn in dem allerdings seltnen Falle, daß er selber zugleich ein bedingter ist, wie in der Goethischen Stelle: Ich wäre ohne zu bekennen getrost der Ewigkeit entgegen gegangen, *wenn nicht* diejenige, die nach mir das Hauswesen zu führen hat, sich nicht zu helfen *wissen würde**) und du dich immer darauf berufen könntest, deine erste Frau sei damit ausgekommen.

Konjunktiv des Futurs: dass es geschehen *werde* oder würde? Viel mehr jedoch als durch solche seltneren Fälle und durch jene äußere Ähnlichkeit der Formen kann das Gefühl für die eigentliche Bedeutung des Konditionals abgeschwächt und unsicher gemacht werden durch die Gleichheit der Form mit der Präteritalstufe des Konjunktivs der Zukunft: er würde gehn neben er werde gehn. Denn zwei Umstände haben hier zusammen gewirkt, grade diese Präteritalform des Konjunktivs auch für viele Fälle zu erhalten, in denen für andre Konjunktive bereits die Präsensstufe herrschend geworden ist. Das ist neben dem hier besonders einflußreichen Zusammenfallen der Formen der Indikativ- und Konjunktivreihe der Umstand, daß die Konjunktform des Futurums nach dem innersten Wesen des Konjunktivs und des Futurums die darin gemachte Aussage als doppelt bedingt erscheinen läßt, als abhängig von allerhand noch möglichen Umständen, ohne daß diese angedeutet zu sein brauchten. Kein Wunder, daß also selbst bei Goethe steht: Dieser liess sich das wunderliche Begehren insofern gefallen, als es möglich sein *würde* (direkt: sein wird); oder gar mit Abwechslung der Zeitstufe: Die Anstalten liessen keinen Zweifel mehr übrig, dass die Armeen bald vorwärts rücken und der Prinz zugleich sein Hauptquartier verändern *würde*; ja es hiess, dass der Graf zugleich auch das Gut verlassen und wieder nach der Stadt zurückkehren *werde.* Trotzdem heißt es nicht, der Sprache Gewalt anthun, sondern nur, die natürliche Entwicklung fördern, wenn man zwischen ich werde und ich würde thun in der indirekten Rede nach denselben Grundsätzen wählt, wie zwischen allen andern Konjunktiv-Formen der Präsens- und Präteritalreihe.**) G. Keller hat denn auch nicht nur geschrieben: Sie glaubte, dass es sich bald verziehen *werde*, sondern sogar: Als ich damals mit dem Messer nach Ihrer Sohle stach, sagte sie, dachte ich nicht, dass ich einst so Ihnen gegenüber sitzen *werde*, wo der Zusammenhang jede Auffassung als Indikativ ausschließt. Vollends dann aber wird man zwischen beiden Formen gewissenhaft wählen, wenn man dadurch dem geforderten Sinne

---

*) Nämlich: wenn ich nicht bekennte!

**) Selbst Erdmann wird diesen Rat billigen müssen, da er S. 133 u. 179 anerkennt, daß auch bei dieser Umschreibung, wie er sich nach seiner Auffassung *ausdrückt, Schwanken* stattfinde zwischen dass alles geschehen würde und werde

gerechter werden kann. Die Deutsche Zeitung hatte z. B. geschrieben: Es gewinnt den Anschein, als ob sich im Schosse der Fortschrittspartei eine Spaltung *vorbereite* (schon jetzt) und die Partei in zwei Fraktionen *zerfallen würde*, und dazu hat ein Sprachmeister bemerkt, es müsse heißen: *zerfiele*. Die gebotene wie die geforderte Form trifft den Sinn nicht genau. Diese legt dem Schreiber die noch heute nicht verwirklichte Ansicht unter, daß die Partei, noch während er so urteilt, zerfalle; jene läßt uns nach irgend einer Bedingung umblicken, unter der der Zerfall eintreten solle; beide Irrtümer sind ausgeschlossen durch die Form: es gewinnt den Anschein, als ob die — Partei zerfallen *werde:* das ist die Form für eine zwar subjektive, doch unbedingte Behauptung eines zukünftigen Ereignisses. Musterhaft ist dagegen das würde in der Stelle aus dem Tell: Sie entliessen mich mit leidgem Trost, der Kaiser *habe* diesmal keine Zeit .... Er *würde sonst* wohl einmal an uns denken.

Indikativ falsch für den Konjunktiv. Es erübrigt noch, auf den Punkt hinzuweisen, an welchem sich die Stumpfheit unseres Sprachgefühls in der Willkür verrät, mit der wir häufig den Indikativ für den Konjunktiv und auch umgekehrt, wenn schon seltner, den Konjunktiv für den Indikativ setzen. Jenes tritt am häufigsten ein in den oben S. 379 f. besprochenen Sätzen, namentlich Folgesätze der Nichtwirklichkeit nach verneintem Hauptsatze. Sätze aber wie die folgenden sind unbedingt zu tadeln: Es giebt kein Mittel, das gegen alles hilft (statt hülfe); aber von dem Koch'schen konnte man vollends nicht sagen, dass es die erweckten Hoffnungen rechtfertigte (statt gerechtfertigt hätte).*) Was sagt man aber denn nun gar dazu, daß O. Behaghel in seiner grundlegenden Abhandlung über die Entstehung der abhängigen Rede kurz hinter einander sagt: Dass formal betrachtet, dieser Modus im Deutschen der Optativ *sei*, *ist* bekannte *Thatsache*, und: Heutzutage, in unsrer Sprache giebt es kaum ein Verbum, nach dem wir nicht den Konjunktiv setzen könnten? Da bietet ja ein Fachmann im engsten Sinne im ersten Satze ein Beispiel für den falschen Gebrauch des Konjunktivs, und fast in demselben Atem verrät er den Wahn, daß im Deutschen alles erlaubt sei. Drum wurde ja auch noch vor kürzester Frist kaum auf einer höhern Schule des Vaterlands ein rechtes Wort über das schwierige Kapitel vom deutschen Modus verloren; und daneben wird z. B. auf vielen ein halbes Sekundajahr darauf verwandt, den Unterschied des französischen Indicatif und Subjonctif zu erläutern!

Konjunktiv falsch statt des Indikativs. Natürlich muß da aus vieljähriger Gewöhnung selbst einem Germanisten Gleichgiltigkeit gegen die Feinheiten unsrer Sprache anhaften, obwohl er hinterdrein das Richtige besser als ein andrer weiß. Das ist aber dies: Weder allein das regierende Verb noch gar die Konjunktion, sondern mehr als alles die subjektive oder objektive Färbung des Gedankens entscheidet für Indikativ oder

---

*) *Viele Beispiele* hierfür bei Wustmann S. 181 f.

Konjunktiv.*) Somit wird der Indikativ — heute — unbedingt erfordert durch Wendungen, unpersönliche zumal, welche einfach den Eintritt eines Ereignisses feststellen, wie es geschieht, ereignet sich und die zugehörigen Aktiven: bewirken, durchsetzen u. ä., nicht minder durch diejenigen, welche das Bestehn einer Sitte, eines Zustandes oder gar ausdrücklich die Thatsächlichkeit eines Vorganges, das Zusammentreffen des allgemeinen Urteils mit der Wirklichkeit ausdrücken: es ist Sitte, Gewohnheit, Recht, Thatsache, es ist (allgemein) bekannt, steht fest, ist gut, wer wüsste nicht? alle Welt weiss u. ä. Eben deshalb ist jener erste Satz Behaghels so gewiß falsch, wie der Herders: man weiss — allgemeine Wahrheit — dass, wenn man am emsigsten sucht, man oft am wenigsten find*e* (statt find*et*), oder ein Satz K. Hillebrands in der Deutschen Rundschau: In diesem Sinne bleiben noch heute neun Zehntel der Menschen Kinder; und es ist gut, dass dem so *sei* (statt ist)*).

Wechsel zwischen Indikativ und Konjunktiv nach ein und demselben Verbum. Schwieriger als in diesen Fällen fällt oft Urteil und Entscheidung über den Modus in Aussagesätzen nach Verben, welche Glauben, Vermutung, Vorstellung, Wahrnehmung und Erfahrung, selbst Schlussfolgerung bezeichnen. Zwar das ist einfach, daß der Indikativ dann stehen kann und genau genommen auch stehn sollte, wenn die im Nebensatze angeführte Auffassung des Subjektes eines bejahenden Hauptsatzes im Einklange, eines nach Form oder Inhalt verneinten im Widerspruche steht mit den allgemein bekannten oder angenommenen thatsächlichen Verhältnissen. Man kann sich demgemäß wohl mit Andresen z. B. über einen derartigen Satz Grimms wundern: Dieser Wahrnehmung, dass „*ich*" seiner Form nach eines Plurals entbeh*re*, (statt entbehrt), steht die andre gleich wichtige zur Seite, dass es formell und eigentlich nur des Nominativs, keiner obliquen Kasus fähig sei (statt ist); denn das sind Thatsachen, deren Kenntnis und Wahrnehmung er auch bei seinen Lesern voraussetzen muß. Man wird also umgekehrt die Meldung von einer Untersuchung richtig finden: Der Verhaftete stellt durchaus in Abrede, dass er der Beschädiger jener Bäume *ist*; denn da wird festgestellt, daß er sich zu einem bisher allgemein verbreiteten Urteile, welches schon vorliegt, in Widerspruch setzt; grade so kann von dem Zweifel eines

---

*) Also es muß betont werden, nicht das regierende Verb bloß, sondern der ganz regierende Satz entscheidet; sonst geht es einem wie Andresen, der S. 175 trotz aller bessern Überzeugung doch schließlich nicht anders thut, als daß er das regierende Verb und nicht die Färbung des Gedankens als ausschlaggebend betrachtet, wenn er mit dem obigen Satze Herders den Goethischen gleichsetzt: Ich bin gewiss, dass dieser Druck ... Folgen haben *werde*, und nach altem Vorgange Adelungs auch den Gellertschen, Wisse, dass Gelehrsamkeit ohne Tugend weder für dich noch die Welt Glück *sei*. Aber trotz des Wortes *gewiss* kann mit der Formel: Ich bin gewiss besonders stark das Subjektive einer persönlichen Überzeugung hingestellt werden, und noch deutlicher drückt die Heischeform: wisse aus, daß die Überzeugung des Redenden noch nicht auch die des Angeredeten ist, also nicht als allgemein oder im vorliegenden Fall anerkannte Wahrheit hingestellt werden kann.

Arztes an der allgemein genährten Hoffnung, dass ein Kranker genesen wird, also berichtet werden: nur der Arzt *be*zweifelt, dass er genesen wird.

Bevorzugung des Konjunktivs in gewählter Darstellung. Indes selbst in allen solchen Fällen ist es nur möglich, nicht nötig, den Indikativ zu setzen. Denn auch wenn der Darsteller durch die Wahl des Indikativs andeuten könnte, daß die Mitteilung oder Vorstellung des Subjekts im regierenden Satze — so weit ihm bekannt! — mit den Thatsachen übereinstimme, verzichtet er in gewählter Darstellung öfter auf diese Andeutung und läßt demgemäß den Gedanken nur als das erscheinen, was für das denkende oder handelnde Subjekt, von dem er berichtet, bestimmend und ausschlaggebend gewesen ist. Ja grade im echtesten Sinne objektive Darsteller, Dichter voran, werden lieber darauf verzichten, verstandesmäßig festzustellen, daß eine Anschauung auch von den von ihnen dargestellten Personen geteilt werde — denn wenn ich sage: Ich glaube jetzt auch, dass er in der Schlacht geblieben ist, so bedeutet das eigentlich: so haben schon viele geurteilt und ich jetzt auch; sie werden sich lieber in das Innenleben der Dargestellten, oder wenn sie, wie so oft, von sich selbst sprechen, in ihr eigenes Innenleben versetzen und so mehr geistige Bewegung zum Ausdruck bringen.

Wer z. B. den Glauben, daß es nur Einen Gott giebt, durch den Hinweis auf die gleiche Überzeugung erleuchteter Heiden erhärten will, wird besser sagen: Selbst erleuchtete Heiden hatten schon die Erkenntniss, dass es nur einen Gott *giebt*; denn dem Verteidiger des Christentums ist dieser gewisse Satz die Hauptsache, und daß jene schon auf dem Wege zu dieser Erkenntnis waren, kommt für ihn erst nachher in Betracht. Der Geschichtsforscher, der objektiv darstellt, wird lieber sagen: So glaubte also Tacitus, wie sich das auch in dem Übergewicht der Einzahl deus ausdrückt, dass es nur *einen* Gott *gebe*; denn ihm kann nur daran liegen, objektiv dessen — subjektiven — Glauben darzustellen. Wer wollte es also Goethe verdenken, wenn er eine Schlußfolgerung, auf die er, wenn auch nicht zuerst, so doch von neuem durch eignes Nachdenken kommt, mit dem Konjunktiv wiedergiebt? Daraus folgt, dass die grösste Glückseligkeit sich aus der Gewalt und dem Ruf des Monarchen herschreib*e*. Wer Grimm verargen, wenn er in Erinnerung an eine ältere Sprachstufe, wo die abhängigen Gedanken in viel größerm Umfange konjunktivisch gegeben waren, Beobachtungen und Schlüsse, mochten sie auch als richtig anerkannt werden müssen, doch zunächst als Erzeugnis seines persönlichen Denkens hinstellt? So in dem Satz: Dass w nicht zur blossen Ausfüllung des Hiatus dien*e*, folgt aus seiner Abwesenheit in andern Fällen. Wer möchte auch folgenden Satz H. Grimms anders? Es liegt etwas Beruhigendes in der *Gewissheit*, dass Männer, deren Grösse jede Probe bestanden hat, noch am Leben *seien*; oder er müßte *darauf verzichten*, daß der Gedanke durch das seien als das innerlich *Kräftigende*, Beruhigende hingestellt wird. Jedenfalls liegt hier ein Gebiet

vor, das zu betreten nicht gewarnt werden sollte, wie thatsächlich geschieht*); vielmehr verdient seine Wartung und Wahrung durch Dichter und sorgfältige Stilisten, die gar nicht so leicht ist, anerkannt und nachgeahmt zu werden.

Konjunktiv auf der Präterital- neben Indikativ auf der Präsensstufe. Gewiß hängt damit, daß sich der Berichterstatter über die Vergangenheit in die Zeit der von ihm dargestellten Person und in ihre Denkweise versetzt, auch das zusammen, daß in vielen Satzarten, für die auf der Stufe der Gegenwart längst der Indikativ überwiegt, für die Stufe der Vergangenheit noch der Konjunktiv erhalten ist, z. T. der Konjunktiv des Imperfekts. So in den Absichtssätzen und ausnehmenden Einräumungssätzen (vgl. oben S. 377 f.). Sodann gilt dies von den Aussagesätzen, in denen die Erwartung oder Zusicherung des Eintritts eines bevorstehenden Ereignisses ausgesprochen wird (nach erwarten, versprechen, versichern, auch befürchten, hoffen u. ä.). Denn während man vom Standpunkte der Gegenwart heute natürlicher sagt: Ich *hoffe*, (dass) er komm*t*, dass er kommen *wird*, er *wird* kommen, als er werde kommen, läßt sich von dem der Vergangenheit nur sagen: Ich *hoffte*, er *käme* oder er *werde* (würde) kommen. Ähnlich liegt die Sache jetzt bei den indirekten Fragen: in diesen herrscht auf der Präsensstufe durchaus der Indikativ, wenn sie mit einem Frage-, Für- oder Umstandsworte wie wer? was? wie? u. ä. anfangen, jedoch noch nicht in gewählter Sprache auch nach ob: er weiss nicht mehr, *was* er gesagt *hat*, aber *ob* er wirklich so gesagt *habe*. Auf der Präteritalstufe sind dagegen solche Indikative kaum zulässig; denn nur ausnahmsweise finden sich Sätze wie der Goethische: Wilhelm war wieder auf seiner Stube, eh er wusste, wo er sich befand, wo der Indikativ noch durch das überwiegend mit ihm stehende wissen erleichtert wird. Gewöhnlich heißt es: Er erzähl*te*, *wie* es ihm ergangen *sei* (älter: wäre); er berich*tete*, *was* er *gesehen habe*, *wie es* in der belagerten Stadt *aussehe*.

Notwendigkeit des Konjunktivs in Aussagesätzen. Einfacher wieder zu verstehn und im allgemeinen auch beachtet ist es, daß in allen von derartigen Verben abhängigen Sätzen der Konjunktiv stehn muß, wenn ihr Inhalt nur als die subjektive Auffassung und Mitteilung des Subjekts dieser Verben hingestellt wird, und dem, was thatsächlich bekannt ist, widerspricht oder doch in dieser Weise noch nicht gemacht worden ist. Ausdrücke vollends, die schon an sich andeuten, daß eine Meldung oder Mutmaßung durch die Thatsachen noch nicht bestätigt ist, haben eben darum fast ausschließlich den Konjunktiv nach sich; so: wähnen, es geht

---

*) So von Andresen, der S. 126 diese und noch mehr Beispiele bei Grimm und Goethe tadelt. Aber er verkennt im einzelnen durchaus, daß auch mit Ausdrücken, wie „aus der Untersuchung ergiebt sich, es folgt“ u. ä., nach denen er immer den Indikativ verlangt, eine nur subjektive Schlußfolgerung eingeleitet werden kann, wie er überhaupt die Kraft des Konjunktivs übersieht, die geistige *Arbeit und Bewegung* hervorzuheben.

ein Gerücht, es verlautet, sich einbilden, vorgeben, einen Vorwand machen, wie auch alle irrigen und unsichern Meinungen in der unbestimmten Redeweise ausgedrückt werden müssen. Nichts kann verkehrter sein, als solche persönliche Ansichten und Mitteilungen, welche durch die Thatsachen nicht bestätigt und vom Darstellenden selbst nicht gebilligt werden, doch in die bestimmte, indikativische Redeweise zu kleiden. Freilich ist selbst einem Lessing z. B. der Satz untergelaufen: Ich will auf dem *Einfall* des R. nicht bestehn, dass das Latein erst den rechten Narren mach*t* (statt mach*e*), und Gellert der andre: es ist *falsch*, dass ein bequemliches Leben ein zufriednes *ist* (statt sei). Heute sind solche Indikative viel häufiger, wenn auch nicht immer so ärgerlich als in dem von Keller angeführten Satze: Ich habe die Leute mit Opium kuriert und sie haben sich *eingebildet*, es *ist* (statt sei) ihnen vom Psalmensagen besser geworden.

Konjunktiv nach Imperativen. Ebenso notwendig ist der Konjunktiv für Nebensätze, welche sich an einen Imperativ anschließen und selber noch zur Willensäußerung gehören. Musterhaft steht also in Schillers Turandot: Teile sie mit einem würd'gen Gatten, der klug *sei* und den Mächtigen nicht reiz*e*; denn ein solcher Gatte soll erst gesucht werden. Nur einer Frau gegenüber, die einen solchen Gatten schon besitzt, dürfte es heißen: Teile sie mit deinem (dem) liebenswürdigen Gatten, der klug ist und den Mächtigen nicht reizt. Gleichwohl erscheinen gerade nach Imperativen und andern Äußerungen der Willensmeinung Sätze, welche inhaltlich durchaus noch zu dieser gehören, heute gern im Indikativ, und es wird lieber nicht wie im Märchen gesagt: Nur *wollte* ich, dass einer da *wäre*, der mir den Wagen nach*brächte*, sondern nach*bringt*. Das hängt mit einer großen Abneigung des Volkes gegen den Konjunktiv zusammen, dessen Feinheiten es oft nicht versteht; zum Teil freilich auch mit einer natürlichen Entwicklung, die viele der einst für jeden abhängigen Gedanken angewandten Konjunktive hat verschwinden lassen, zum großen Teile in einer Weise, welche unsrer verstandesmäßigern Auffassung der Sprache wohl behagt. So ist der Konjunktiv nach Komparativen geschwunden bis auf den oben S. 380 erwähnten Rest, den Konjunktiv des Imperfekts in Sätzen mit als dass; dem entsprechend natürlich auch nach ehe und bevor, wenn sie nicht gerade nur vorgestellte Ereignisse einführen.

Konjunktiv oder Indikativ in Einräumungssätzen? So hat er sich auch in einräumenden Sätzen nur erhalten, auf der Präsensstufe, um die Annahme bloß möglicher Fälle, namentlich auf der präteritalen aber, um die Annahme solcher Fälle stärker zu betonen, deren Verwirklichung ferner liegt. Daher die dreifache Form: Krach*ts* gleich — so, wenn es z. B. beim Gehn über eine Eisdecke gehört wird —, brichts doch nicht. Er fal*le* gleich — was möglich ist —, so preiset ihn mein Lied. — *Und käm die Hö*lle selber in die Schranken — was nicht zu verwirk*lichen ist —, mir soll* der Mut nicht weichen und nicht wanken. Doch

ist selbst neben **wer auch**, **wie auch** statt des Konjunktivs der Gegenwart (**was es auch sei, dein Leben sichr' ich dir**) der Indikativ eingedrungen (**was ihr auch zu bereuen habt, in England seid ihr nicht schuldig**). Ja für vergangene Ereignisse ist in Sätzen der letzten Art nur der Indikativ möglich: **Wie strafbar auch des Fürsten Zwecke** ***waren*****, die Schritte, die er öffentlich gethan, verstatten noch eine mildre Deutung.**

Indikativ in Begehrungssätzen. Vielfach mit Ungebühr macht sich der Indikativ aber auch schon in Adverbialsätzen der Absicht (nach **dass**, seltner **damit**) breit und in Begehrungssätzen mit **dass** nach Verben des Forderns, Bittens, Verlangens, Verbietens. Erträglich und verständig mag er nämlich selbst nach diesen noch erscheinen, wenn die Erfüllung eines Begehrens — vom Standpunkte der Gegenwart aus — ganz bestimmt erwartet und sicher vorausgesehn wird. So liest man überall angeschlagen: **Es ist verboten (untersagt), dass dieser Weg von fremdem Fuhrwerke befahren** ***wird***; und mancher hat schon die erregten und besonders scharfen Willensäußerungen vernommen und vielleicht selbst gethan: ***Ich wünsche*** **aber, dass du nicht länger blei*****bst*****,** ***Ich gebiete*** **dir aber, dass du pünktlich zurück** ***bist*****!** Auf dieser Bahn geht auch Goethe z. B. mit dem Satze: **Drum liebt dich der Tyrann, damit er jemand** ***hat*****, dem er befehlen** ***kann***, und Schiller mit dem folgenden: **Ich muss ihm einen schicken, dass er mir die Spanier und Mailänder nicht hinein*****lässt*****.**

Der überhaupt nicht schöne Gebrauch wird nun aber zum Mißbrauch, wenn er auch in Sätze eindringt, die nach ihrer Färbung die Frage, ob der Wunsch, die Absicht werde erreicht werden, gänzlich offen lassen oder gar die Unerfüllbarkeit aussprechen. Sollte man es glauben, daß der Verfasser des „Rembrandt als Erzieher" geschrieben hat: **Es kommt nur darauf an, dass diese Aufgabe in wie ausserhalb Deutschlands (!) verstanden** ***wird***, wo er doch selbst gar nicht so fest von der Erfüllung seiner Forderungen überzeugt ist? Freilich ein Kritiker der T. R. überbietet ihn noch: **So hätte er doch besser auch einen Naturalisten in diesen Kreis** — seiner s c h o n h e r a u s g e g e b e n e n Novelle! — **eingeführt, damit auch die gegnerische Meinung nicht unterdrückt** ***wird*** (statt **würde**)! Ebenso darf der bequeme Gebrauch nicht dazu führen, daß der Unterschied zwischen nahe verwandten Fügungen verwischt wird; bedeutet doch: **es ziemt sich, gehört sich, gebührt sich, ist in der Ordnung, dass diese Frage dem Reichstage unterbreitet** ***wird***, daß dies auch wirklich schon geschieht, womit also lediglich e i n e T h a t s a c h e als sich geziemend u. s. f. **b e u r t e i l t** wird; nach: **es ziem*****te*** **sich,** ***würde*** **in der Ordnung** ***sein*** **u. ä.** muß dagegen fortgefahren werden: **dass ihm eine solche Frage unterbreitet** ***werde***, da dann die Erfüllung einer Forderung noch als fraglich hingestellt wird.

Selbst zum Schlimmsten mußte diese Unaufmerksamkeit auf den Konjunktiv der Absichtssätze führen: selbst die Mitteilung einer ehemals gehegten, der Vergangenheit angehörigen Absicht wird im Indikativ — der *Gegenwart gemacht*. Noch dazu wird diese Unart gerade von Dichtern

genährt, indem sie in ungebührlicher Weise, was sie zur realistischen Färbung der Reden ihrer Personen wohl anwenden mögen, eine mehr oder minder mundartlich und volkstümlich gefärbte Redeweise, auch in ihre eigne Erzählung einschwärzen. Die sollte aber doch immer hochdeutsch lauten und niemals so: Die Buben wurden mit der Mission betraut, den Boden auszuräumen, indes Lisi unten acht geben musste, dass nichts von den Kostbarkeiten gestohlen *wird* (Chiavacci). Wenn sich nun aber eine derartige Gegenwart massenhaft bei Auerbach findet, ob man nicht daran vielleicht erkennt, daß der Erzählung damit etwas Undeutsches angeheftet wird? Doch auch der Indikativ des Imperfekts wird in diesen Sätzen oft falsch angewandt. Dann allein ist er nämlich richtig und zulässig, wenn der Darsteller aus der Erfahrung die Möglichkeit gewonnen hat und durch den Zusammenhang genötigt ist, die Absicht von ehedem als jetzt thatsächlich erreicht hinzustellen. So darf ich von einer Handlung, für deren Eintritt mein Wunsch maßgebend gewesen ist, wenn es darauf ankommt, dies letztere zu betonen, recht wohl sagen und sage heute sogar deutlicher: Ich habe selbst gewünscht, dass es geschah; ich verlangte selber, dass er mitging, dass sie mir meine Geschenke zurückgab; denn bei der Form: dass sie mir .... zurückgäbe, würde nicht, wie in jener, zugleich auch über den Erfolg meines Verlangens etwas ausgesagt sein. Trotzdem ist und bleibt es falsch, wenn man in der geschichtlichen Erzählung, natürlich auch im Roman, wo es auf Wiedergabe der bewegenden Gesichtspunkte, bestimmenden Zwecke u. ä. ankommt, demselben Indikative begegnet. Selbst G. Keller, gewiß nur durch die Mundart verleitet, schreibt einmal: Sein verwitweter Vater wünschte, dass der einzige Sohn bei ihm lebte und die Verwaltung der Güter *übernahm* — und da weilt dieser Sohn noch in — Berlin. Am öftesten begegnet die Unart in Vorlagen fürs Übersetzen in fremde Sprache; damit soll, o Jammer! — dem Übersetzer eine Falle gelegt werden, in Wirklichkeit aber wird darin das deutsche Sprachgefühl so vieler weggefangen, die einst gutes Deutsch zu schreiben berufen wären; und das nur, damit auf Kosten richtiger Vorstellungen von der Art der Muttersprache die — einer fremden eingedrillt werde.

Verstöße gegen das Hauptgesetz der indirekten Rede. Geradezu einen Rückschritt stellt es aber dar, wenn dieselbe Unart ganz allgemein in die Wiedergabe des von jemand Gesagten oder Gedachten eindringt und einem für die Gegenwart giltigen abhängigen Gedanken der Modus, einem in der Vergangenheit ausgesprochenen Modus und Zeit belassen werden, wie sie ihnen nur vom Standpunkte der wörtlichen Rede zukämen. Denn damit wird die indirekte Rede oder überhaupt die Ausdrucksweise für alle abhängigen Aussagen, die, außer in der lateinischen, in keiner Sprache so fein und folgerichtig durchgeführt ist wie in der deutschen, geradezu auf einen frühern Standpunkt*) zurückgeschraubt, auf

*) Über das Geschichtliche vgl. Behaghel a. a. O. S. 13.

welchem ihr gänzlich und später oft noch teilweise dasjenige vorenthalten war, was heute neben der Personenverschiebung ihr deutlichstes Kennzeichen ist, deutlicher und häufiger sichtbar als die Personenverschiebung*): das ist die Modusverschiebung.*) Der volkstümlichen und mundartlichen Erzählung, vor allem aber Rede, mag man gestatten, einmal auf jener Stufe stehn zu bleiben oder darauf zurückzutreten. In die verstandesmäßige Prosa und die gewählte Erzählung, selbst in die Erzählung, der mehr oder weniger mundartlich gefärbte Reden eingeflochten sind, gehört solche Satzfügung nicht. Leider droht sie aber gerade wieder von dorther um sich zu greifen, wieder in — Auerbachs Gleisen. Man höre nur einige Sätze seines Nännchens von Mainz: Er nahm sich vor, wenn Nännchen von dem Preussen nicht *lässt* (statt lasse), sie künftig zu begleiten, wohin sie *will* (statt wolle). N. betrachtete staunend den Vater, wie er so hartherzig sein *kann* (könne). Eines Tages, als ein Brief aus der Havelstadt an*kam*, worin es *hiess*, dass W. sich wohlbe*fand* (befinde), sagte N. — Denn erstens *merk*ten die Kameraden nicht, wohin es *geht* (statt gehe oder ginge). Sollte es wirklich nicht abschrecken, wenn man sich offen eingestünde, daß das etwas — Undeutsches an Auerbach ist, worin er sich nicht, wie Gott sei Dank! doch im meisten, zu germanisieren vermocht hat, worin man ihn also auch nicht nachahmen sollte. Keller weist freilich auch aus echt deutschen Stilisten schon einzelne solche Fehler nach, und in der Tägl. Rundschau stand kürzlich: Ein Beamter erzählte, dass er, vom Goldfieber ergriffen, nach Beschuanaland *ging* (statt gegangen sei). Es *glückte* ihm auf einer Farm u. s. w. Das nennt man aber eine indirekte Rede kaum anzufangen, geschweige fortzusetzen verstehn.

Nach verschiedenen Meldungen oder wie verschiedene Blätter melden, *wäre* der Papst bedenklich erkrankt. Da läßt sich wahrlich eine andere Verwendung, welche die richtige Form der indirekten Rede jetzt öfter findet, eher hören, wenn schon sie noch von den meisten Sprachmeistern verurteilt wird. Es ist das die täglich in den Zeitungen anzutreffende Art, Nachrichten, welche sie nicht als von ihnen selbst ermittelt oder gemeldet oder als von ihnen gar verbürgt verbreiten wollen, in indirekter Rede anzuführen, deren regierendes Verb in einem Zwischensatze oder gar einem vorausgeschickten Satze mit wie steht oder durch eine substantivische Fügung mit gemäss, nach oder dem allemal falschen**) zufolge vertreten wird: Einer Petersburger Mitteilung zu-

*) Für den an solche Ausdrücke weniger Gewöhnten seien sie durch je ein Beispiel erläutert: Der Erzürnte schrie: *Ich* könnte *dich* gleich aus dem Haus jagen, heißt indirekt, ohne daß von der Verschiebung des Modus etwas zu merken wäre, wohl aber von der der 1. und 2. Person in die 3.: er schrie, *er* könnte *ihn* gleich aus dem Hause jagen. An dem Satze: *Ich* habe es ihm erklärt: *Ich kann* nicht anders, kann man dagegen nur die Modusverschiebung in der Weise beobachten: *Ich* habe es ihm erklärt, *ich könne* nicht anders.

**) Vgl. oben S. 134f.

folge (!), *wäre es* richtig, dass der russische Finanzminister seine Entlassung beim Zaren eingereicht *habe;* dieselbe *sei* aber von diesem, der auf die Mitwirkung W.'s bei der Ausarbeitung eines neuen Zolltarifs nicht verzichten *wolle*, nicht genehmigt worden (Nat. Z.). — Ein Anhänger Parnells griff den Deputierten T. Healy thätlich an und zertrümmerte das von Healy getragne Augenglas. *Wie es heisst, wären* die Augen verletzt und die Sehkraft gefährdet.

Früher war die Fügung mit dem Indikativ üblicher, und die entspricht zugleich der Forderung der Grammatiker: Nach einer Mitteilung des Rappel (wie der Rappel mitteilt) beabsicht*igen* die absoluten Schutzzöllner. Man sollte sich auch heute unbedingt mit der älteren Form begnügen, wenn es nur gilt, eine kurze Meldung unter Angabe der fremden Urheberschaft zu bringen, ohne daß man ihre Richtigkeit beurteilt. Schwerer ist schon damit auszukommen, wenn die Meldung länger ist, weil da die späteren Sätze durch nichts mehr als nur aus dem Sinne des bloß beim ersten Satz angeführten Gewährsmannes kommend bezeichnet wären; andrerseits aber erst im zweiten Satze dann plötzlich den Konjunktiv anzuwenden, wirkt unvermittelt und uneben; man höre nur den Zeitungssatz: Wie Pariser Blätter mitteilen, *hielt* sich der Prinz v. Orleans mehrere Tage in Paris auf; die Regierung, welche davon unterrichtet war, *hätte* sich mit der blossen Überwachung des Prinzen begnügt.

Gewöhnlich ist es so, daß an der Spitze der Konjunktiv des Imperfekts steht, dann aber die indirekte Rede ganz in der oben S. 381 ff. dargelegten Form weiter geführt wird; und warum soll das ein so verwerfliches Mittel sein, von vornherein deutlichst jede Gewähr für die Richtigkeit der Meldung abzulehnen? Jedenfalls läßt sich nichts gegen diesen Konjunktiv sagen, wenn ein richtiger Zwischensatz (ohne wie!) vorhanden ist: Der neue König, hiess es, würde abwarten, würde die alten Minister entlassen. Ebenso gerechtfertigt scheint er, wenn eine präpositionale Fügung mit nach oder gemäss, wodurch das immer fehlerhafte zufolge stets zu ersetzen ist, vorangeht, da diese ganz wohl als Ersatz für einen Bedingungsvordersatz gelten kann, zu dem die erste konjunktivische Aussage den Nachsatz bildet. So hat offenbar auch Jensen empfunden, wenn er schreibt: Genannt wird der Kandel zuerst im 12. Jahrhundert bei Anlass einer Grenzbeschreibung a platano in monte Kanden. *Danach* (= wenn das richtig wäre) *hätte* damals auf ihm eine Platane gestanden.

Immerhin ist es in andern Fällen möglich, auch ohne diese „Neuheit" auszukommen, wenn der Zweifel an der Richtigkeit der Meldung statt in den Modus selbst in das modale Hilfsverb sollen gelegt wird, in der Art Junkers: Ich erfuhr, dass heute Nachricht aus Dâr-Fôr gekommen war. Danach *soll* es Gordon Pascha gelungen sein, die aufständischen Stämme zur friedlichen Unterwerfung zu bewegen; dagegen aber (!) *wolle* sich der Sohn Zibers noch immer nicht fügen. In dieser Art würde es z. B. oben in dem einen Beispiele heißen: *Wie es heisst* oder nach weiteren Berichten sollen die Augen verletzt

sein.*) Am wenigsten verdient der Konjunktiv nach den sowieso unschönen Sätzen mit wie eine glimpfliche Aufnahme; und vor allem möchte diese doppelte Ablehnung der Gewährschaft, sowohl durch Nennung der Quelle als auch durch den Konjunktiv oder sollen, für solche Fälle aufgespart werden, wo die Meldung als bedenklich zu kennzeichnen wirklich und besonders am Platze ist oder eine längere Ausführung in indirekter Rede folgt. Innerhalb solcher Grenzen kann die Fügung als eine gesunde Weiterentwicklung in der Anwendung des Konjunktivs des Imperfekts gelten, mit deren Würdigung wir von der Betrachtung der Aussageweisen endlich scheiden wollen, um noch

Die Wortstellung

zu besprechen, auf deren Gebiete heute auch des Allerbedenklichsten gar manches im Schwange ist. Danach zu urteilen, müssen sehr viele keine Kenntnis von den verschiedenartigen Gesichtspunkten haben, nach denen sich die deutsche Wortfolge regelt. Immerhin sind sie, wie so manche Erscheinung in unserer Sprache, verwickelter, aber auch feiner und ausdrucksvoller als die andrer Sprachen. Es sind einmal grammatisch-logische oder, wie man heute wohl lieber hört, sprachgeschichtlich-verstandesmäßige, es sind weiter rhythmische und stilistische und endlich sogar rednerische. So mag es allerdings nicht so ganz leicht sein, im einzelnen Falle immer zwischen diesen allen oder doch mehreren, die maßgebend sein können, den richtigen Ausgleich zu finden.

Regelmäßige Stellung des Verbums im deutschen Satze. Da das Sprachgefühl für die Wunsch-, Befehls- und auch selbständigen Fragsätze die richtige Stellung der Hauptsatzteile, Subjekt und Prädikat, wohl ausnahmslos trifft, gilt es hier nur das Gesetz zu erörtern, welches die Stellung dieser Satzteile in den aussagenden Haupt- und den konjunktionalen, relativen und interrogativen Nebensätzen beherrscht. Im Hauptsatze nimmt das Verb die zweite Stelle ein, und zwar wenn es eine einfache Form ist, in dieser seiner Ganzheit: $\underbrace{\text{Das Gewitter}}_{1}\ \underbrace{\text{droht}}_{2}$ schon mehrere Stunden; wenn es dagegen aus mehreren Formen zusammengesetzt ist, nur in dem die Person zum Ausdruck bringenden Teile, dem so-

*) Wenn Lehmann S. 174—177 auch dieses sollen verurteilt, so geht er noch vielmehr zu weit, als wenn er den Konjunktiv unbedingt verpönt; er verkennt beide Male den Zweck, zu unterscheiden zwischen solchen Meldungen andrer Blätter und Leute, welche man glaubt, und solchen, welche man anzweifelt. Falsch ist der — auch nur seltner begegnende — Konjunktiv der Gegenwart (dem Globe zufolge (!) *habe* die Regierung Genugthuung gefordert); denn als Zeichen einfach der abhängigen Rede reicht er nicht hin, den Zweifel an der Wahrheit und Wirklichkeit des Behaupteten auszudrücken. Am falschesten ist j e d e r Konjunktiv natürlich dann, wenn der Satz mit wie oder ein anderer Zwischensatz einen Begriff der G e w i ß h e i t enthält: Wie später sich ***herausstellte,*** hätten (muß heißen: hatten) die Veranstalter des Staatsstreiches damals keine Auskunft darüber *geben können.*

genannten verbum finitum, während der andere Teil an den Schluß des Satzes tritt; dieser zweite Teil kann aber sein eine Partizipialform: Ein Schadenfeuer (1) hat (2a) vorige Nacht (3) mehrere Gehöfte unseres Dorfes (4) eingeäschert (2b); ein Infinitiv: Der Hagel (1) wird (2a) unsre Landleute (3) leider (4) um den Lohn ihrer Mühe (5) gebracht haben (2b) oder: Der Kaiser (1) möchte (2a) gern (3) alle Unterthanen (4) beglücken (2b). Ein stehend mit dem Verbum verbundenes Nomen oder ein trennbar damit zusammengesetztes Adverb: Er (1) leistete (2a) der Aufforderung (3) nur ungern (4) Folge (2b). Ich (1) stelle (2a) dir (3) hiermit (4) meinen alten Jugendfreund (5) vor (2b); endlich auch ein prädikatives Haupt- oder Eigenschaftswort: Wir (1) sind (2a) seit unsrer Schulzeit (3) {gute Freunde (2b) / eng befreundet (2b)}.

Die Nebensatzform weist dagegen nur eine durchgehende Änderung auf: dem an seine Spitze tretenden Für- oder Bindeworte entsprechend tritt das Verbum finitum an den Schluß und schließt sich dort mit den im Hauptsatze von ihm getrennten weiteren Bestandteilen des Prädikats zu einer mehr oder minder engen Einheit in der Weise zusammen, daß diese Bestandteile unmittelbar davor treten: *da* (1) das Gewitter schon mehrere Stunden *droht* (2) . . . . *dass* ein Schadenfeuer vorige Nacht mehrere Gehöfte unseres Dorfes *eingeäschert* (2b) *hat* (2a). — Die Überzeugung, *dass* der Kaiser gern alle Unterthanen *beglücken* (2b) *möchte* (2a). — Gestatte, *dass* ich dir meinen alten Jugendfreund *vor* (2b) *stelle* (2a) — *da* wir seit unserer Schulzeit immer *gute Freunde geblieben* (2b) *sind* (2a).

Man mache sich an einem solchen Vergleiche der inhaltlich gleichen Haupt- und Nebensätze doch nur klar, wie einfache Mittel unsere Sprache — und sie allein von allen — in diesen Stellungsveränderungen gefunden hat, um einmal Haupt- und Nebensatz auch äußerlich deutlichst von einander zu scheiden, und das andremal jede Satzart als ein in sich geschloßnes *Ganzes darzustellen*; umschließt doch einmal das verbum finitum und der *andre Bestandteil* des Prädikates, dann wieder die Nebensatzeinleitung

und das gesamte Prädikat die andern Satzteile. Vielleicht mindert sich dann die Sucht, diesen doppelten schönen Kreis unnötig zu stören, wie sie heute von den Novellisten ausgehend immer mehr Schreibende ansteckt. Diese Störung liegt darin, daß im Nebensatze das ganze Prädikat, im Hauptsatze sein zweiter Teil nach vorn rückt und dadurch in einer Weise, welche für jede ruhige Erzählung, auch die erzählenden Teile des Romans, für jede nüchterne und wissenschaftliche Darstellung nicht angebracht ist, die durch eine lange stetige Sprachentwicklung glücklich durchgeführte verstandesmäßige Unterscheidung von Haupt- und Nebensatz mehr oder minder wieder aufgehoben wird.

Berechtigte Abweichungen. Wohl aber ist es in besonderem Schwunge der Begeisterung, in dichterischer oder doch dichterisch gehobener Rede, also aus poetisch-rhetorischen Gesichtspunkten gestattet, sich von der Strenge des vorgeführten Gesetzes zu entbinden. Aus rednerisch-stilistischem Grunde mag man auch einmal für einen mit Spannung erwarteten und besonders wichtigen und betonten Satzteil die für ihn ungewöhnliche und gewöhnlich vom Verbum eingenommene Stelle freimachen, wie etwa, wenn Gregorovius geschrieben hat: Es war in den letzten Tagen des August 1268, als über diesen Strand sprengten, fliehend und angstvoll, der junge Konradin, Friedrich Prinz v. Österreich und der Graf G. Lancia. Auch oben S. 109 ist schon nachgewiesen, wie der Redner durch eine Abweichung von der strengen Regel in manchen Fällen ein leichteres Verständnis erzielen kann und darf; nicht minder auf S. 357 f., wie jeder Darstellende durch ähnliche kleine Abweichungen Schachteleien und das Nachklappen tonloser und unwichtiger Satzteile nicht nur vermeiden kann, sondern soll. Eine gleiche Rücksicht auf den Wohllaut, auch auf Verständlichkeit und Abwechslung entschuldigt, ja gebietet endlich auch in folgenden Fällen eine Abweichung.

Abweichende Stellung der Hilfszeitwörter. In den zusammengesetzten Zeiten der modalen Hilfszeitwörter muß nämlich im Nebensatze wenigstens das Hilfszeitwort vorrücken und auch sie selbst können vorantreten, wenn zwei Infinitive davon abhängen, wie zwei Infinitive überhaupt das Vorantreten j e d e s andern Hilfsverbs ermöglichen. So heißt es also nicht allein: da er es nicht *hat* mit ansehen können (wollen, mögen, dürfen u. s. w.), sondern gegen die Regel, wonach das Bestimmende (Untergeordnete) dem Bestimmten (Übergeordneten) vorausgeht, gewöhnlich auch: da er sich nicht *hat wollen* alle Freude an seinem Schaffen *verkümmern lassen*; etwas, was durch tote Kräfte sollte können *bewirkt werden;* wenn sie aber einmal wirklich werden (oder sollten) die wilden Horden *hereinbrechen sehn;* noch notwendiger, wenn ohne diese Umstellung zwei Formen werden zusammentreffen: wenn sie aber wirklich einmal *werden* von den wilden Horden heimgesucht *werden.* Verkehrt aber ist es, das verbum finitum zwischen zu einander gehörige Infinitive einzukeilen, in der hackenden Weise H. Rückerts: Diese Formen waren zu dürftig, als dass die Sprache nicht nach Aushilfe greifen

hätte sollen (statt nicht hätte sollen greifen oder greifen sollen). Ebenso darf die Freiheit bei weniger Infinitiven oder gar bei möglichen Mißverständnissen nicht angewandt werden. Man lese z. B. den Satz der deutschen Z.: Selbst von Landleuten hört man es mit Befriedigung aussprechen, dass ihre Kinder können werden, was ihnen versagt geblieben ist, und man wird zunächst denken, es sei gemeint: verstehen werden, während es bedeuten soll: dass sie eine Stellung einnehmen können!

Umspringen der Nebensatzstellung nach und. Den Wohlklang zu erhöhen und die Wiederkehr des eintönigen Rhythmus zu verhindern, dient auch die — freilich nur vorsichtig zu benützende Freiheit, daß in dem von einem Bindeworte aus mehrgliedrig fortgesponnenen Nebensatze nach und oder oder die Stellung des Hauptsatzes eintritt. Ein Theolog schreibt: Wer einen solchen Schritt unternimmt und den Gott sei Dank! immer noch fest gefügten Bau der Kirche zertrümmern will, *und hat sich* nicht besser alles vorher überlegt, der kann sich nur lächerlich machen. Daß sich die Sache auch nicht ändert, wenn im ersten Satze die Stellung des Fragesatzes eintritt, zeigt der Satz Schillers: Da war mir, als sehe ich aufflammen den ganzen Horizont . . *und eine* heulende Windsbraut *fegte* von hinnen Meer, Himmel und Erde. Die Freiheit kann nicht besser empfohlen werden als dadurch, daß sie auch Hebel mitmacht: wenn etwas Gewagtes soll unternommen werden und (*es*) *kann* nicht anders sein, so ist ein frischer Mut zur Sache der Meister, und ebenso die mhd. Dichter: Alsô dô der eine man | den fünven sige an gewan *unde er wolde* rîten, er sprach.

Verhunzung der Wortstellung nach jüdischem oder französischem Muster. Im übrigen ist die regelmäßige Fortfolge durchaus zu fordern. Vor allen die Kanzelredner, die neben den französelnden Rednern und Publizisten schon recht eifrig an der Vorrückung des Verbums beteiligt sind, sollten den Rat ihres Amtsbruders, des Herausgebers des Kellerschen Antibarbarus beherzigen, durch das Ungewöhnliche der neuen Stellung nicht eine falsche Erregung in die ganze Predigt zu bringen noch in der Bequemlichkeit derselben ein Mäntelchen für — Verlegenheit um das Folgende lieb zu gewinnen. Auch geraten sie dadurch ins Judendeutsch hinein, für das gerade diese Stellung kennzeichnend ist. Danach klingt es wahrlich, wenn ein mährischer Reisender schreibt: Ein Regiment Gardehusaren zieht ein vom Lager mit klingendem Spiel, oder F. Lewald:
6*) 4 5 1 2 3
ein glänzender Eleazar, wie er alle Herrlichkeit abgethan hat von sich.
3 4 1 2
Fast möchte man glauben, der Mitarbeiter an einer Realencyklopädie, den Keller zu Worte kommen läßt, habe diese — semitische Wortstellung nur dem Stoffe zuliebe angewandt: Ebenso wenig können geltend gemacht
4 5

---

*) Die Zahlen zeigen an, wie richtiger gestellt worden wäre.

werden die Cherubgestalten Ezechiels; Ezechiel mag die Bestandteile
6 1 2 3
seiner phantastischen Gestalten entlehnt haben von den heiligen
7 8 1 2 3
Tiersymbolen der Babylonier. Ob es im Zusammenhange steht mit der
4 5 6 1 2 7 8 9 3 4
phönizischen Kultur, wenn u. s. w. Der alte Ortsname kann zu verstehen
5 6 6 7
sein von den Hörnern der Mondsichel. Der einem Horn ähnliche
8 1 2 3 4 5
Aufbau bei den Drusinnen ist schwerlich anzusehn als ein Rest heid-
6 1 2 3 4
nischer Sitte.
5

Lieber nennt man die moderne Stellung freilich französisch und rühmt ihre größere Verständlichkeit. Daß man aber ein Stück deutscher Eigenart fremder Nüchternheit aufopfern will, bedenkt man dabei gar nicht, ganz davon zu schweigen, daß die Behauptung oft fadenscheinig genug ist. Ja man reißt um des lieben Fremden und Modischen halber selbst auf Kosten eines natürlichen Flusses deutscher Rede die aufs engste zusammengehörigen Glieder aus einander; und es ist zum Ergrimmen, selbst Germanisten gehn auf diesem Wege in die — Fremde mit: Ich will den germanischen Zuwachs unsers heutigen ästhetischen und historischen Sprachbewusstseins gewiss nicht schelten; aber er muss nicht *an die Stelle* treten wollen *dessen*, was mehr wert ist (Scherer).

Stellung des Verbs im Nachsatze. Die folgerichtige Durchführung des Grundsatzes, daß dem verbum finitum im Hauptsatze die zweite Stelle gebührt, ist es weiter, wenn innerhalb der Periode der Vordersatz, mag er auch mehrgliedrig sein, gleich einem Ganzen, einem ersten Satzgliede gilt und im Nachsatze das Verb entweder an der Spitze selbst steht oder doch unmittelbar hinter den den Vordersatz zusammenfassenden, den Nachsatz ankündigenden Wörtchen wie so, da(nn); der u. s. w.: wenn du das behauptest, (so) irrst du; wer das behauptet, der ist im Irrtume.
1 2 3 1 2
Vergleichende Sätze mit je — desto + zweiter oder so — so + erster Steigerungsstufe bilden nur scheinbar eine Ausnahme, da hier desto(je)*) oder so + Adjektiv jenen den Vordersatz aufnehmenden Wörtchen genau entspricht: So leicht ich mir den Abschied vorgestellt hatte, so schwer fiel er mir.
1 1a 2
Für die wirklich und gut berechtigte Ausnahme, welche

*) O. Erdmann macht S. 194 darauf aufmerksam, daß in diesen Sätzen allein durch ein in ihrer Sonderart begründetes Streben nach Parallelismus die Stellung des Verbs am Ende des Hauptsatzes erhalten worden sei, die sonst heute nur noch der naiven Erzählung und Dichtung eignet: Je mehr sie ihn besah, je mehr sie Reize fand (Wieland). Gewöhnlicher herrscht aber auch hier schon die Regel.

der Nachsatz zu Bedingungs- oder Einräumungssätzen bildet, sind schon S. 323 die geziemenden Schranken angewiesen worden.

Der Knabe, als er dies sah, erschrak. Eine andere, im allgemeinen unberechtigte Abweichung von der Regel entsteht dadurch, daß ein Subjekt, auch Objekt und ein Adverbialsatz oder dafür auch ein gleichwertiges Partizip dem somit an die dritte Stelle rückenden Verbum vorantreten. Ein Satz wie bei A. Jäger: Dieser, seinen Sieg benützend, nahm alle Herrschaften in Besitz, oder der andere von noch gewöhnlicherem Typus: Hannibal, da er sich auf die noch nicht völlig unterworfnen Kelten Oberitaliens stützen wollte, wählte den Weg über die Alpen, sind denn auch im allgemeinen gleich verdammenswert, zumal damit in neunzig von hundert Fällen die Eigenart fremder Sprachen, der lateinischen namentlich, weniger nachgeahmt als gedankenlos herübergenommen wird.*)

*) Immerhin ist es ein Verdienst, daß Keller S. 144 f. den Versuch wagt, die getadelte Stellung für Ausnahmsfälle zu rechtfertigen. Seine Art der Rechtfertigung dürfte freilich kaum hinreichend sein. Daß es zunächst nicht bloß fremder Einfluß ist, der solche Stellung veranlaßt, erhellt daraus, daß sie oft an Stellen begegnet, wo noch kein Einfluß des Lateins zu fürchten ist, in Grimms Märchen und im Mittelhochdeutschen. Dort heißt es z. B.: Der Jäger, als er ihn erblickte, sprach: und hier hat H. v. Aue z. B.: Ein riter, der gelêret was, swenne er sîne stunde niht baz bewenden kunde ...., tihte ditz maere oder: Der ellende weise, wand er deheine vreise gefürhten niene kunde, mit einem süezen munde *so* lachet er (!) den abbet an. Hartmann hat jedenfalls auf diese Weise die Zerstückelung vermeiden wollen, die oft sehr hart ist, wenn Subjekt und Verb durch einen Zwischensatz weit von den andern Satzteilen getrennt werden. Als Mittel, den Fehler zu vermeiden, wird angegeben, daß das Subjekt in den Nebensatz hinein zu ziehen und gleich mit diesem zu beginnen sei. Sicher hilft dies Mittel auch in vielen, ja den meisten Fällen. Man versuche sich aber damit einmal an dem Satze aus Goethes Lehrjahren: Philine, als sie merkte, dass den beiden Damen in Erwartung ihrer Gäste die Zeit zu lang wurde, schlug vor .... Hier hilft weder dieses Mittel noch auch Heraufnahme von schlug. Vielmehr konnte Goethe nur schreiben, wie er geschrieben hat; nur muß man, um dies zu erkennen, den ganzen vorhergehenden Abschnitt lesen. Dort ist von einem Gastmahle die Rede, von den kommenden Gästen und von der Gräfin und der Baronesse. Da nun eine neue Person auftritt, ist das Bedürfnis vorhanden, diese an erster Stelle einzuführen; gleich gerechtfertigt ist es, daß der Dichter den ihre Haupthandlung hervorrufenden Umstand erst erwähnen will; also blieb nur die Lösung übrig: Subjekt + Adverbialsatz + Prädikat. Man wird sagen dürfen, daß diese Stellung ausnahmsweise berechtigt ist, wenn von den folgenden drei Gesichtspunkten wenigstens zwei geltend gemacht werden können: Das Subjekt oder die andre vorangestellte Bestimmung widerstrebt, weil sie neu eingeführt wird oder sonst zu wichtig ist, der Hineinziehung in den Nebensatz, oder: der vorangestellte Satzteil und der adverbiale Satz oder Satzteil liegen besonders deutlich als der folgenden Handlung vorausgehend und sie bestimmend vor ihr oder gleichzeitig im Bewußtsein oben auf, oder: es muß sich durch die abweichende Stellung ein bei der regelmäßigen eintretendes Zerhacken der Sätze vermeiden lassen. Das Bedauerliche der Erscheinung und die Häufigkeit der bedauerlichen Erscheinung hat Goethen z. B. auch stellen lassen: *Leider viele Dramen* sind nur dialogisierte Romane; und wenn er schreibt: Auch er war von einer unüberwindlichen Eifersucht entzündet; *auch er, wenn ihn der Wohlstand nicht zurückgehalten hätte*, würde gern seine wilde Laune *befriedigt haben*, so ist diese Stellung gewählt, weil gefragt wird, was auch er als

Welcher Satzteil gehört im Hauptsatz an die 1te, im Nebensatz im allgemeinen an die 2te Stelle? Über das zweite Glied des Haupt- und das letzte des Nebensatzes wären wir denn glücklich im reinen. Wie verhält es sich nun aber mit dem ersten des Hauptsatzes und demjenigen, welches im Nebensatze auf das Bindewort folgt oder auf sein einleitendes Fürwort, falls dies kein Nominativ ist? Die richtige Antwort darf freilich nicht lauten, wie bei den meisten Grammatikern: das Subjekt*),

---

anders veranlagter Mensch gethan haben würde. Im Mittelhochdeutschen kommt das Verb besonders dadurch oft an dritte Stelle, daß sich zwischen Vordersatz und Verb ein bestimmender Satzteil einschiebt: Als er dô die armen in solher ungehabe sah, vil nâch weinende sprach der tugendhafte man.

*) So auch Heyse-Lyon S. 389. Andresen S. 366 f. — Vgl. dagegen vor allen Erdmann S. 183, und ganz neuerdings Poeschel in d. Einladungsschrift zu der Einweihung der Fürsten- und Landesschule zu Grimma, 1891, S. 72 Anm. 2. Ebenso gut wie der Subjektsnominativ kann jeder oblique Kasus, jede adverbiale oder prädikative Bestimmung vorantreten und zwar sowohl nachdrücklich betonte als auch ganz unwichtige, sowohl kurze als sehr umfangreiche Bestimmungen (nur nicht mehr das Reflexiv). Erklärlich ist der Irrtum der meisten Grammatiker immerhin, da thatsächlich das Subjekt am häufigsten an der ersten Stelle des Haupt- und der zweiten des Nebensatzes steht. Sie haben nur den Grund davon verkannt, daß dieses nämlich öfter als ein anderer Satzteil dasjenige Satzglied ist, welches psychologisch am nächsten liegt, von welchem die neue Satzbildung ausgeht, für welches sie gilt. Andrerseits hätte der Irrtum an dem Widerspruche erkannt werden müssen, daß die nämlichen Grammatiker ein und dieselbe Stellung Prädikat + Subjekt, die sie als bezeichnend für den selbständigen Frage- und Wunschsatz hinstellen, auch für jeden Aussagehauptsatz zugeben müssen, wenn auch als sogenannte Umkehr (inversio), sobald er einen andern Satzteil als das Subjekt an der Spitze hat; und dabei läßt sich dieses Eindringen des für ganz andere Satzarten charakteristischen Aufbaus auch in die Aussagesätze nicht im geringsten dadurch erklären, daß in diesen dann immer ein unsicherer Frage- oder lebhafter Wunschton anklänge.

Psychologisches Grundgesetz der deutschen Wortstellung. Mit Recht kann der Unterschied zwischen den Aussagehauptsätzen einer- und den fragenden und begehrenden anderseits nur darin gefunden werden, daß in jenen irgend ein Satzteil, in diesen keiner vor dem Verbum steht. Nur diese Auffassung kann zu der Einsicht führen, daß sich die Stellung in allen Sätzen — etwas anderes sind auf bloße Nomina reduzierte, also rein begriffliche Ausdrücke — nach einem einzigen Grundsatze erklärt, soweit nicht Rücksichten auf den Wohllaut oder das Streben, den Satz durch die am engsten zusammengehörigen Teile der Aussage zu umschließen, kleine Abweichungen hervorrufen; dieser Grundsatz aber ist darin begriffen, daß, unserm Denkvermögen entsprechend, von dem unserm Bewußtsein am nächsten Liegenden fortgeschritten wird zu den begrenzenden, einengenden neuen Bestimmungen. Nur deshalb steht im Fragesatze, wenn die Thatsache selber fraglich ist (Satzfrage), das Verb an der Spitze (*Hast* du das gethan?), in Fragen, welche nur auf einen Begriff abzielen, dagegen das nur auf diesen abzielende Fragewort (Wortfragen: *Was* hast du gethan?). Eben darum tritt in Wunschsätzen, in denen der Ausdruck des Wunsches allein im Verbum liegt, dieses an die Spitze (hättest du doch dieses nicht gethan!), während in solchen, in denen er durch eine Partikel angedeutet wird, diese vorangeht und dann die gewöhnliche Stellung bleibt (Wenn du doch dies nicht gethan hättest!). Was Wunder also, daß auch im Aussagesatze stets der psychologisch am nächsten liegende Begriff vorangeht? Diese Erkenntnis der einheitlichen Regelung der Wortstellung für alle Sätze läßt zugleich den weiteren Satz hinfällig erscheinen, den die Lehrer „von der Umkehr“ an ihren Haupt- und Grundsatz anhängen, daß im Nebensatze das Subjekt der nächste Satzteil hinter

sondern muß allgemein heißen: derjenige Satzteil, welcher psychologisch am nächsten liegt, d. h. welcher nach dem Zusammenhange der Sätze und dem Fortschritte der Darstellung vom Gegebenen, Vorausgehenden oder doch Vorausgesetzten derjenige ist, der in unserm Bewußtsein oben aufliegt, weil wir die nächste Aussage als von ihm oder für ihn geltend erwarten.

Was das bedeutet, mögen einige Mustersätze zeigen. Einen Abend — das giebt den zeitlichen Rahmen für das ganze Folgende an, ohne

---

dem Bindewort oder dem nicht im Nominativ stehenden Fürworte sei, der überdies oben durch Beispiele hinreichend widerlegt wird. Überhaupt hebt diese Einsicht die ungebührliche Bevorzugung des Subjekts vor den übrigen Satzteilen auf, und indem sie dafür den Begriff des psychologisch nächstliegenden Satzteiles einrückt, gewährt sie die Möglichkeit, über die Stellung aller Satzteile, das Verbum, den Satzhalter und -träger ausgenommen, nach einem einzigen, unserm Denkvermögen entnommenen Grundsatze zu entscheiden.

Schlimme Folgen der falschen Ansicht von der Stellung des Subjekts. Vielleicht geradezu hervorgerufen durch die Lehre von dem an die Spitze zu stellenden Subjekte sind die zahlreichen Fehler, welche darin bestehn, daß das Subjekt in passivischen Sätzen in das Sprachgefühl verletzender Weise am Anfange steht. Man höre nur: Als aber die Kugeln von allen Seiten hereinschlugen, als *ein Spiegel* von einer derselben (statt als von einer . . . ein Spiegel) zertrümmert wurde, zog sie sich in den Keller zurück; und den schlimmern Satz: Auch hier (im Cumaondistrikt) werden Schafe und Ziegen zum Getreidetransport von den Eingebornen verwendet, wofür am besten stünde: Auch hier werden von den Eingebornen Schafe und Ziegen zum Getreidetransport verwendet. An dem Verhältnisse des Aktivs zum Passiv, das ja oft nicht wegen einer andern Auffassung, sondern lediglich der Deutlichkeit halber gewählt werden muß, wäre es überhaupt besonders leicht gewesen, das Verkehrte jener Lehre einzusehn, wonach das Subjekt soll an der ersten Stelle stehn müssen. Aktivisch sagt jeder: die Eingebornen verwendeten auch hier oder: Auch hier verwendeten die Eingebornen Schafe und Ziegen zum Getreidetransport; was in der Welt soll für ein Grund vorhanden sein, passivisch in der oben getadelten Weise umzustellen? — Eine ganz verkehrte Folgerung hat auch Andresen S. 306 f. aus der f a l s c h e n Lehre von der Stellung des Subjekts an erster Stelle gezogen, die nämlich, daß es auf alle Fälle, auch wo der Zusammenhang alles klar stellt, unbequemlich sei und Mißverständnisse hervorrufe, wenn das Objekt dem Subjekte vorangehe und in der Form keines als Subjekt oder Objekt kenntlich sei. Er tadelt danach wahrhaftig Sätze wie diese: Eine tote Stille herrschte jetzt in Brüssel, die nur zuweilen das ungewohnte Geräusch der Waffen unterbrach, und viele Stellen der Grimmschen Märchen, so: Nun trug sie (Akkusativ) das Männchen wieder in das königliche Schloss und in ihr Bett; deshalb schloss es (Akkusativ) die Zauberin in einen hohen Turm. Da geht aber doch nur, wie in Tausenden von Sätzen, die täglich gedruckt, geschrieben und gesprochen werden, der Objektskasus lediglich nach dem — schönen — rhythmischen Gesetze voran, daß ein Satzteil, der nach grammatisch-logischen Forderungen einem anderen nachfolgen müßte, diesem vorantritt, sobald er viel kürzer, unbedeutsamer und weniger betont ist. Wo wirklich — d. h. auch beim Lesen im Zusammenhange! — durch die aktivische Fügung Undeutlichkeit entsteht, hilft öfter und deutlicher die Verwandlung ins Passiv; daß aber auch, wenn der Rhythmus nicht verletzt wird, die Voranstellung des 1. und die Nachstellung *des 4. Falles helfen kann*, beruht nicht auf der nach der alten Ansicht bestehenden *Notwendigkeit*, das Subjekt voranzustellen, sondern auf der sprachgeschichtlich begründeten *Gewohnheit*, das Objekt nachzustellen, worüber oben mehr!

betont zu sein — stritt die Gesellschaft, ob der Roman oder das Drama den Vorzug verdiene .... Endlich war folgendes ohngefähr das Resultat ihrer Unterhaltung. Im Roman wie im Drama — diese Gegenstände der Unterhaltung sind bekannt, nicht aber betont — sehen wir menschliche Natur und Handlung .... Im Roman (gegeben und betont) sollen vorzüglich Gesinnungen und Begebenheiten vorgestellt werden, im Drama Charakter und Thaten. Der Romanheld muss leidend .. sein, von dem dramatischen verlangt man Wirkung und That. So vereinigte man sich auch darüber u. s. w. (Goethe.) — Ich war nun einmal in einen Kreis hineingesperrt. Gewisse Verbindungen (eine Ausführung jenes Kreises) konnte ich nicht los werden, und in der mir so angelegenen Sache — ist schon genannt — drängten und häuften sich die Fatalitäten.

Auch im Nebensatze ist es durchaus die Regel, daß der Satzteil, welcher psychologisch näher liegt als das Subjekt, unmittelbar auf die Einleitung folgt, so namentlich oblique Fälle von Fürwörtern, die sich ja schon durch ihre Beziehung als dieser näher liegende Satzteil darstellen. Man vergleiche wieder Goethe: Sie setzte ihre Freigebigkeit gegen die Armen auf dem Heimwege fort, indem sie zuletzt, als *ihr und ihren Reisegefährten* (sind schon genannt) das Geld ausging (das stellte sich erst heraus), einem Mädchen ihren Strohhut ... hinauswarf. — Nun sollte Leseprobe gehalten werden, Wilhelm hatte die Rollen vorher kollationiert, so dass von dieser Seite (was das schon erwähnte Kollationieren anlangt) kein Anstoss sein konnte ... Serlo versicherte, dass er jeder andern Probe ... nachsehn wolle, sobald *der Leseprobe* (schon vorhergegeben) ihr Recht widerfahren sei. Dazu zwei etwas anders geartete Beispiele: Er erlaubte durchaus keine Freiheit, als welche *allen Falls* die ganze Welt hätte wissen dürfen. — Da nun auch *unglücklicherweise* Regentage einfielen ..., so dankte er dem Himmel, als er sich dem flachen Lande wieder näherte. Man stelle einmal welche die Welt allenfalls hätte wissen dürfen und als Regentage unglücklicherweise einfielen, und jeder ist versucht zu fragen: allenfalls wissen, aber nicht ahnen? Konnten die Regentage auch glücklicherweise einfallen? Die Nachstellung würde zu einem Urteile nur über die Art des Kennenlernens und Einfalles führen, während die Voranstellung dieser Adverbien für die ganze Aussage, das Subjekt eingeschlossen, die richtige Auffassung gebietet. Daher kommt es so gut, daß solche urteilende Adverbien*), wie auch, daß Orts- und Zeitbestimmungen, die den Rahmen für das Ganze abgeben, gern vorangehn, letztere namentlich in Hauptsätzen.

Falsch geordnete Sätze. Man höre nun nach jenen Mustersätzen die folgenden aus Zeitungen, wie sie ohne Zahl beizubringen wären; und man wird deutlich den Ruck verspüren, welchen einem ihr Verlauf versetzt, weil er den Ansprüchen unseres Geisteslebens, unseres Denkvermögens gerade entgegengesetzt

*) *Vgl. oben S. 232 f.*

ist, das von dem Gegebenen und Vorausgesetzten zum Weitern und Folgenden fortschreitet und das vorher Genannte wohl als bestimmend für alles folgende, nicht aber Späteres ebenso leicht für das Frühere zu berücksichtigen vermag. Der Schuss wurde bei Herstellung *der Schleier* nicht fest angeschlagen, sondern die Kunst bestand darin, allen Fäden den gleichen Abstand von den andern zu geben. Verschiedene Muster, Blumen, Streifen u. s. w. wurden durch besondere von Kindern dirigierte Züge am Stuhle *diesen* Stoffen eingewirkt (statt mit dem Bekannten am Anfange: Diesen Stoffen wurden u. s. w.). — Den Besuchern (des Königsteins] wurde durch die Anwesenheit des Kriegsministers der seltene Genuss zuteil, das Echo des Liliensteins zu hören, indem ein kleines Geschütz dem Herrn Minister (statt: indem dem Herrn Minister ein kleines Geschütz) vorgeführt wurde. — Die neuste Oper, welche Mascagni nach Erkmann Ch.'s Drama „Die Rantzau“ bearbeitet, hat ebenfalls zu einem Prozess geführt. Die französischen Verleger des Dramas haben gegen Sonzogno und Mascagni die Klage eingereicht, weil ohne ihre Erlaubnis die Bearbeitung der Rantzau zu einer Oper vorgenommen worden ist (statt: weil die Bearbeitung der Rantzau — das Alte, Gegebene — ohne ihre Erlaubnis — das Neue).

Rhythmisches und stilistisches Gesetz der Wortstellung. Neben dem psychologischen Gesetze wirkt ein rhythmisches, das ein Absteigen des Satzrhythmus vom Bedeutenderen, Betonten und Volleren zum Unbetonten, Schwachtönigen und Kürzeren verbietet, und oft gleichzeitig ein stilistisches, nach dem dasjenige aufzusparen ist, woran das Folgende anknüpfen kann. Beide wirken in den folgenden Sätzen mit einander: Inzwischen (gegebener Zeitrahmen) entspann sich aus anscheinenden Kleinigkeiten (der schwerste Satzteil) etwas (daran knüpft ein neuer Satz an!), das unserm Verhältnis nach und nach schädlich wurde. Mir fiel das Ernsthafte meines alten Sprachmeisters (steigender Rhythmus) wieder ein (Abschluß durch den unflektierten Teil des Prädikates) und zugleich das Hilfsmittel, *das* ich damals dagegen angegeben hatte. Diesen Gesetzen wie auch zugleich dem obersten Grundsatze werden also Sätze wie der K. v. Heigels nicht gerecht: Die Glockenschläge versprachen ein neues Bild; gänz von Sönnenlust durchflütet war dieses. Sie begännen mit einem träurigen Werke den Täg*), oder ein von Keller angeführter aus königlicher Feder: Güter Geschi̇chtsschreiber, Di̇chter nicht, wiëviele Verse er auch geschri̇eben, wär er.

Rhetorisches Gesetz der Wortstellung. Endlich kann man aus stilistisch-rhetorischem Grunde den Satzteil an den ersten Platz rücken, dem man durch diese für ihn ungewöhnliche Stellung Nachdruck geben will, mag ein Gegensatz seine Betonung und solche Stellung empfehlen, mag

*) Dieser Satz zeigt zugleich deutlich, wie die den Denkgesetzen und dem Wohl*laut entnommenen* Bestimmungen auch über den S. 400 erläuterten grammatischen *stehn können.*

er dadurch gleichsam als der Gegenstand bezeichnet werden sollen, welcher für das Folgende maßgebend ist oder darin hauptsächlich beleuchtet werden soll. In den Bekenntnissen einer schönen Seele beginnt z. B. ein Abschnitt, in dem das Verhältnis zu Gott dargelegt wird, wie mit einer Überschrift mit den Worten: Mit Gött wár ich wíeder ein wénig bekännter gewórden. Oder um anzudeuten, daß ein anderer Abschnitt die Aufgabe habe, zu erläutern, wodurch die schon vorher betonte und erklärte Selbständigkeit ihres Oheims noch gesteigert worden sei, wird dieser eingeleitet: Noch ünbeugsamer war mein Óheim durch häusliches Unglück geworden. Auf gleichem Grunde beruht es, wenn die zweite Hälfte des Prädikates und manches andre an den Anfang rückt, ob es nun in der Schriftsprache heißt: Er hat sehr vieles unternómmen, gelüngen íst ihm nïchts; wäs hat er nicht álles ángefangen! aber äus hïelt er bei nïchts, oder ob das Volk leiert: Aus ist die Kirche und aus ist der Tanz.

Gewöhnlichste Wortfolge und heutige Unnatur. In allen andern Fällen entspricht es dem Verhältnisse, in dem das grammatische Subjekt und das Prädikat zu einander stehn, daß jenes im Hauptsatze an der ersten, im Nebensatze an der zweiten Stelle erscheint als dasjenige, wovon eine Handlung oder ein Zustand ausgesagt wird. Man lese einige Seiten Goethischer Musterprosa, und dann nehme man eine heutige Schrift, vor allem eine belletristische zur Hand. Man wird sich doppelt entsetzen über die krankhafte Sucht, mit der jetzt auch außer den oben bezeichneten Fällen das Subjekt um seinen natürlichen Platz gebracht wird. Hoffentlich wendet man sich aber auch ab von solchen Sätzen, wie sie zu Tausenden aus W. Raabe, Dewall, Heigel, selbst Freytag beigebracht werden können, von den Sonntagsbeilagen-Roman-Verfassern ganz zu schweigen. Auf flüsternde Liebespaare, die aus anderm Grunde als er die Einsamkeit suchten, traf Georg. Das Dach riss der Orkan über dem Haupte weg. Ungehinderten Eingang fand der sausende Wind in die Silberburg. Die Decke zog Laurentia über den Kopf, zusammen fuhr die Enkelin und Tochter. Niedersass Laurentia. Selbst aus Übersetzungsbüchern können die Schüler schon solches Musterdeutsch lernen: Schenken will ich dir die Werke Schillers. Gelesen werden muss Homer von den Schülern. Nicht sehe ich den Kopf des Tieres. Im Deutschen ist ja alles erlaubt, wenn nur auf seine Kosten das Fremde gelernt wird!

Grammatische Einzelgesetze der Wortstellung. Akkusativ-, Genetiv- und präpositionales Objekt. Grammatisch, d. h. nach den Grundsätzen, die mit der Entwicklung unsrer Sprache immer allgemeiner und fester durchgeführt worden sind, ist nächst der Stellung des Verbs am sichersten die Stellung desjenigen Objektes geregelt, welches die erste und nächste Ergänzung des Verbs bildet. Bei Verben, die nur ein Akkusativobjekt oder zugleich ein Dativ- oder Personen- und ein Akkusativ- oder Sachobjekt nach sich haben, ist dies das Akkusativobjekt; bei Verben dagegen, die eine Ergänzung im 4. Falle (Person) und ein genetivisches

oder präpositionales Objekt (Sache) oder auch andre mehr oder minder formelhaft mit ihnen verbundene präpositionale Bestimmungen bei sich haben, gelten dafür die genetivischen oder präpositionalen Ergänzungen, worin sich die schon S. 208 gemachte Bemerkung über die Wechselbeziehung der Objekte abermals bestätigt. Diese nächsten Objekte müssen also im Hauptsatze mit einfachem Verb ans Ende, im Hauptsatze mit zweiteiligem Verb wie im Nebensatze unmittelbar vor den zweiten Teil des Verbums treten. Du *hast* wie immer so auch hierin *Recht.* Da du wie immer so auch hierin *Recht hast.* Mit welchem Stolze *erteilte* der Professor dem eignen Sohne *den Preis.* Mit welchem Stolze musste der Professor dem eignen Sohne *den Preis erteilen.* Man kann sich denken, mit welchem Stolze der Professor dem Sohne *den Preis erteilte.* Der König *zieh* den Herzog *des Verrates*; der König konnte den Herzog *des Verrates zeihen;* man weiss, dass der König den Herzog *des Verrates zeihen konnte.* Der Herr *beschirme* das Dorf gnädiglich *vor Hunger- und Feuersnot*; der Herr hat das Dorf gnädiglich *vor ... Feuersnot beschirmt;* er flehte, dass der Herr das Dorf gnädiglich *vor ... Feuersnot beschirmen möge.*

Man muß in dieser ausnahmslosen Stellung des dem Verb am nächsten stehenden Sachobjektes die folgerichtige Durchführung jenes unsrer Sprache vor allen anderen eigenen Strebens erkennen, Haupt- wie Nebensatz deutlich als abgerundete Ganze darzustellen; denn da das einfache Verb des Hauptsatzes dazu nicht genügte, nahm sie mit dem nur der allgemeinen Sprachentwicklung eigenen sicheren Takte seine nächste Ergänzung zu Hilfe. Nur die natürliche Folge dieser Entwicklung ist aber der andere Grundsatz, daß das Personenobjekt vor die Sachergänzung treten muß.*) Natürlich darf, was unsrer Sprache so eigenartig und so natürlich geworden ist, nicht ohne Grund außer Acht gelassen werden.

Zerreißung zusammengehöriger Satzteile. Geradezu als gewaltsame Zerreißung wird es empfunden, wenn Substantive, die mit dem Verbum bereits zu einem mehr oder minder festen Begriffe verwachsen sind, von der Stellung am Ende des Hauptsatzes oder gar unmittelbar vor dem Verbum des Nebensatzes verdrängt werden. So wenn in der Köln. Zeitung gestanden hat: Die deutsche Verfassungspartei hat nunmehr Stellung zu dem Ministerium Taaffe (statt: zu dem Ministerium Taaffe *Stellung*) *genommen*, oder in der Nat.-Zeitung: Die Nachricht,

---

*) Dieser Grundsatz leitet auch sicher durch die Schwierigkeit, welcher von den bei manchen Verben stehenden zwei Akkusativen dem Verbum am nächsten stehe. Nur muß man dabei noch bedenken, daß auch eine Sache persönlich gedacht werden kann. Von zwei Sachen ist es dann natürlich die persönlich gedachte, die vorangehn muß, oder, wie man es für die Wendungen fühlen-, sehen lassen, hören machen u. ä. auch bezeichnen kann, diejenige, welche das Subjekt zu den abhängigen Infinitiven sehen, fühlen, hören u. ä. bildet. In der Nat.-Z. durfte also nicht stehn: Der Kardinal spricht die Hoffnung aus, dass die katholischen Kreise *diesen Verrat* jenes klerikale Blatt, sondern: jenes klerikale Blatt diesen *Verrat fühlen* lassen werden.

dass Deutschland Schritte bei der Schweiz zur Unterstützung französischer Vorstellungen wegen anarchistischer Umtriebe (statt: dass Deutschland bei der Schweiz ... *Schritte*) *gethan* habe. Auch der Satz eines Schulbuchs: Darius hatte über ein ungeheures Heer den Datis und Artaphernes gesetzt zerstört die bereits eingetretene Formelhaftigkeit der Wendung setzen über und verfällt dadurch beinahe der Lächerlichkeit. Wenigstens ist er nicht besser als die — jüdische Ausdrucksweise: Er schloss in sein Herz den Knaben, er legte auf seine Kniee das Haupt oder in der N. Fr. Pr.: Dieser Knabe wird sich Bahn durch die Welt brechen; mag freilich sein, daß ein anderes als ein unverdorbenes deutsches Sprachgefühl die engre Zusammengehörigkeit der Wendungen ins Herz schliessen, auf seine Knie legen, Bahn brechen oder gar bahnbrechen nicht fühlt, also auch nicht die Trübung, die sie durch ihre Zerreißung erleiden.

Weniger gewaltsam zwar, trotzdem aber oft kaum weniger störend wirkt eine Veränderung des Stellungsverhältnisses zwischen Verb und Objekt, wenn ihre Verbindung noch nicht so formelhaft fest ist. So möchte ich in den Sätzen: Wie im Lutherfestspiele, welches auch *seine erste Aufführung* in Jena *erlebte*, und das Bot glitt an die Landungsstelle, wo der Vermieter *der Ankömmlinge* bereits *harrte*, die Umstellungen in Jena seine erste Aufführung erlebte und bereits der Ankömmlinge harrte nicht gar zu entschieden als nötig hinstellen und verlangen. Wohl aber bezeichne ich die nächsten vier Sätze unbedingt als verkehrt: Das grosse Auge *schleuderte Blitze* ihm *nach* (W. Raabe statt schleuderte ihm Blitze nach) oder: Der Cumaondistrikt hat *manchen Wandel* in den letzten Jahrhunderten (statt hat in den letzten Jahrhunderten manchen Wandel) *erlebt* (Tägl. Rundschau). So wird das schmucke Büchlein *sich Freunde* weit und breit (statt: so wird sich das ... Büchlein weit und breit Freunde) *machen*. — Noch gefährlicher wurde Friedrichs Lage, als die Seemächte, Österreich und Sachsen *die Quadupelallianz* zu Warschau 1745 *schlossen* bei einem Geschichtsforscher (statt: 1745 zu Warschau die Quadrupelallianz schlossen) schmeckt wahrlich nach — einer Antwort aus der Geschichtsstunde und -Tabelle.

Dativ- und Akkusativobjekt nebeneinander. Wie schon auf der vorhergehenden Seite bemerkt, fließt aus dem grammatischen Grundgesetze auch die Regel, daß das Dativ- vor das Akkusativobjekt gehört; und Sätze wie die folgenden wirken geradezu undeutsch: Thiersch hat schon den zweiten Brief aus Neapel seiner Frau (statt seiner Frau den zweiten Brief aus Neapel) geschickt (E. Förster). — Marja streckte die Hand nach der Flasche aus. „Zuerst wollen wir flott werden", versetzte Mich. und reichte die Flasche Marja (statt Marja die Flasche: Tägl. Rundschau), und sogar mit pronominalem Dativobjekt: dessen Willen den Frieden uns (statt uns den Frieden) verbürgt. Trotzdem ist der eben dorther entnommene Satz: Er warf seinen pelzverbrämten Winterock dem herbeispringenden *Kellner* zu durchaus gerechtfertigt; denn da ist der Dativ nicht

nur betonter, sondern enthält auch die neuere Anschauung (vgl. oben S. 407 f.). Ohne jeden Zweifel ist die Nachstellung des Dativs dann richtiger, wenn sich an ihn ein Satz anschließt, wie in einem Aufrufe der deutschböhmischen Abgeordneten: Die Deutschen werden ihre Unterstützung einer Regierung nicht versagen, welche den österreichischen Staatsgedanken voranstellt, die Verwaltung von nationalen Parteieinflüssen frei hält u. s. w.

Stellung der Fürwörter. Aus Rücksichten des Wohllautes wird vor allem die Stellung der Fürwörter, namentlich der persönlichen mit ihren leichten Formen, nicht nach jenen Hauptgesetzen über die Stellung der Objekte bestimmt; vielmehr wird von ihnen stets die kürzere und tonlose Form vor die längere und volltönendere wie vor alle Hauptwörter gestellt; auch rücken sie im Nebensatze möglichst an den Anfang, im Hauptsatze ebenso hinter das verbum finitum als je die schwächstbetonte Stelle: Säge *es* der Fráu, Gieb *es mír* oder Gieb *mírs*. Er liess ihn dem Knaben. — Verse, die *ihm* der Graf bei seiner Abreise zusandte; wenn *ihn* der Wohlanstand nicht zurückgehalten hätte (Goethe). Ganz falsch steht also bei H. Rückert: So rückt sie (die deutsche Sprache) den Hauptton auf das erste Wort und so hält *es sie* mit einigen Ausnahmen bei allen ihren Zusammensetzungen; denn das alte Subjekt sie ist schwächer betont als das es in der eine neue Aussage bildenden Wendung es so halten, während es bei dieselbe der Tonstärke halber nur hätte heißen können: so hält es dieselbe. Namentlich klingt es häßlich, wenn der Forderung des steigenden Rhythmus entgegen tonlose Für- und verwandte Wörter für die wichtige letzte oder andere hochtonige Satzstellen aufgehoben werden. Einige mißtönende Sätze derart zur Warnung: Die beiden Damen liessen ihre beiden Jungfern selber dafür sorgen, wie sie sich der Jugend des Karlsplatzes entzögen. Lucie und Christabel entzogen (!) sich vermittelst einer Droschke *derselben* (W. Raabe). — So hatte unangefochten Baum, Strauch, Ranke und Blume es sich (statt: So hatte es sich oder so hatte sichs) durch anderthalb Jahrhunderte darin bequem gemacht, und: Mehrfach suchte grosser Brand *es* heim (Jensen). Die üble Wirkung stellt sich also auch innerhalb des kürzesten Satzes ein, wie noch ein Satz von F. Lewald darthun mag: wie zu thun ich es (statt: wie ich (e)s zu thun) gewohnt war.

Stellung des Reflexivs. Mit wahrer Absichtlichkeit wird diese Forderung des Wohllautes heute beim Reflexiv, vor allem seiner schwachtonigsten Form sich, unbeachtet gelassen, so daß man förmlich froh sein muß, wenn man über einen Satz mit reflexivischer Wendung einmal ohne Unebenheit hinwegkommt. Dazu vereinigt sich gerade hier mit der Forderung des Wohllautes die andre der Verständlichkeit und Sinngemäßheit; diese aber fordert, daß dies Wörtchen, das oft kaum noch ein voll empfundenes Fürwort und mehr nur ein Zeichen einer besonderen Sinnesfärbung ist, nicht an einer Stelle steht, wo man das bedeutsamste, unterscheidende und deshalb zu einer Entgegensetzung auffordernde Wort er-

wartet, sondern dort, wo man einen Fingerzeig für die Auffassung des Satzes noch brauchen kann, möglichst an seinem Anfange. Heute, wo es oft dem Ende ganz nahe gerückt ist, kann man sich immer erst nachträglich durch einen gewaltsamen Ruck in die richtige Auffassung versetzen; etwa wie einem am Ende eines Weges der Wegweiser nicht eben zur Bequemlichkeit anzeigt, daß man irre gegangen sei.

Goethe hat auch dies wohl empfunden, und so trifft man bei ihm kaum auf einen Satz, wo sich nicht möglichst weit vorgerückt wäre: Das Bild, auf das *sich* meine ganze Liebe bezog. Narciss schien *sich* auf seine Geliebte ohne Rückhalt etwas zu gute zu thun. Dann klangen die Saiten allein, bis *sich* wieder die Stimme leise in gebrochenen Lauten darein mischte. Solchen wahrhaft melodischen Sätzen halte man zu dem Beispiele mit es sich oben nur noch folgende gegenüber, um sich von der herrschenden Geschmacklosigkeit abgestoßen zu fühlen: So wird das schmucke Büchlein sich (— wem denn sonst?) Freunde weit und breit machen (vgl. S. 411). Eine Form, in die die Menschen sich (statt: sich die Menschen) gezwängt haben. Damit mischten dann auch sich — wen denn sonst? — Elemente der heimischen Sage. Emerich war nur kaltblütig, so lange es nicht um Frauen *sich* handelt. Es gar auch in der Stimmhebung vor dem Zwischensatze und selbst am Schlusse des Satzes erscheinen zu lassen, war freilich den Allerneusten aufbehalten: Es fiel ihr ein, dass ein Teil der Genossen sehr wohl *sich*, wie öfter — wen denn? — in letzter Zeit, bei ihr versammelt haben konnte, und: So musste ich, um zu Weihnachten in Nepal eintreffen zu können, *mich*, wollte ich diese indischte aller Städte überhaupt sehn, der Eisenbahn bedienen, bringen zwei Erzähler der Tägl. Rundschau fertig, und nach Andresen ein andrer: In ihren Armen wandelten schluchzende Thränen in heiteres Lachen, Müssigkeit zu nützlicher Thätigkeit — sich.*)

Reihenfolge der Ergänzungen und Umstände untereinander. Außer den bisher gegebenen Sonderbestimmungen hilft der Frage gegenüber, wie denn beim Zusammentreffen des Subjekts und Objekts oder des Objekts mit einem oder mehreren Adverbialien derselben oder verschiedener Art zu ordnen sei, immer wieder der eine grundlegende Satz: in dem sich erst bildenden Urteile des Satzes nimmt das Gegebene, Bekannte, Vorausgesetzte die frühere, das Bestimmende, Einengende, Neue die spätere Stelle ein. Von den Mitteln abgesehn, welche die Sprache dafür gefunden hat, Haupt- wie Nebensatz als ein in sich geschloßnes Ganzes aufzubauen, fußen in letzter Reihe alle Bestimmungen über die Wortfolge auf jener Grundlage. Die Personenergänzung tritt voran, da sie uns früher interessiert, indem wir zu wissen wünschen, wen eine Handlung angeht, ehe wir sie sich vollziehn sehn. Unbedeutsame Fürwörter und überhaupt

---

) Diesem Mißbrauche gegenüber war die — ältere (vgl. S. 405) — Möglichkeit völlig natürlich, das Reflexiv an die erste Satzstelle zu rücken: sich huop wider morgen ... dirre angestlîcher strît (H. v. Aue).

schwach betonte Satzteile rücken auch nur deshalb vor und möglichst vom Ende weg, weil sie keine wichtigeren unterscheidenden neuen Umstände hinzufügen. Nur eine besondere Anwendung desselben Grundsatzes ist auch die übliche, aber nicht ausländliche Regel, daß adverbiale Bestimmungen den Objekten, unter den Adverbialien wieder Zeit- und Ortsbestimmungen, und zwar, wenn alle Arten zusammentreffen, in dieser Reihenfolge den Bestimmungen der Weise vorangehn. Wissen wir doch, daß wir und andere immer innerhalb einer gegebenen Zeit leben und gelebt haben, und fragen deshalb nach ihr weniger als nach dem Orte, der sich mannigfaltiger bestimmen kann. Weiter aber muß ein Rahmen der Zeit und des Raumes immer entweder gegeben (bekannt) sein oder gegeben werden, ehe wir urteilen können, wie in diesem Rahmen eine Handlung ausgeführt werde oder worden sei. Man nehme z. B. den Satz: Man wohnt besonders im Sommer auf dem Dorfe gesünder als in der Stadt; es ist klar, daß sich die Thatsache, dass man im Sommer auf dem Dorfe wohnt, viel eher und wie von selbst ergiebt, als man das besondere, aus jener Thatsache erst gewonnene Urteil über die Art des Wohnens fällen kann.

Diese Regel genügt, um in vielen Sätzen aus allen Arten der Darstellung den Fehler zu erkennen. Statt zu sagen: Der 28. Mai 1875 wird stets oder Stets wird der 28. Mai 1875 in den Annalen der Kriegsflotte Deutschlands mit Ehren genannt werden, hat ein Seeoffizier geschrieben: Mit Ehren wird der 28. Mai 1878 in den Annalen der Kriegsflotte Deutschlands stets genannt werden; doppelt lahm, indem im Ausdrucke wie in der Sache das Vollere und Besondere vorweggenommen ist; denn das Wichtige, Neue liegt in dem Urteile, daß der Tag mit Ehren genannt werden wird. E. Bauer läßt in der Tägl. Rundschau seinen Helden überlegen: Er hatte Herz und Gefühl viel zu sehr in der letzten Zeit mitsprechen lassen statt: in letzter Zeit viel zu sehr, und ähnlich falsch der Verfasser einer Novelle ebenda: Er bedauerte, dass er dienstlich noch einmal heute (statt: dass er heute noch einmal dienstlich oder dass er dienstlich heute noch einmal) zur Stadt müsse.

Das unsern Denkgesetzen entsprechende Hauptgesetz steht über allen Einzelregeln. Ausreichend ist aber die Regel von der Reihenfolge Zeit-, Orts- und Artbestimmung nie und nirgends. Sonst müßte auch folgender Satz richtig sein, dem jeder sofort das Holprige anhört: Dadurch wurde es dem Könige möglich, im Anfange des Jahres 1808 nach Königsberg mit seiner Familie und dem ihn umgebenden kleinen Hofhalte abzugehn. Die Grammatik, nach der die Ortsangabe hier am engsten zum Verb gehört, und der Gedanke, für den das Wichtigste die durch die Räumung Preußens gebotene Möglichkeit ist, nach Königsberg abzugehn, verlangen in gleicher Weise: Dadurch wurde es dem Könige möglich, im Anfange ... 1808 mit seiner Familie ... *nach Königsberg abzugehn.* Immer also ist allein ausschlaggebend jener erste *und oberste* Grundsatz, dessen Kraft wir noch an einigen Beispielen er-

proben wollen, natürlich so, daß wir auch den oben erörterten Anforderungen, die Grammatik und Stilistik stellen, gerecht werden. In der Deutschen Zeitg. stand: Zur Andrassy-Krise — so gut an der Spitze zur Angabe des Themas — liegt wenig des thatsächlichen Materiales heute vor statt: heute wenig thatsächliches Material vor; denn vom Heute reden die Zeitungen des Tages natürlich, das Wichtige, Neue ist, daß an dem Tage, wo man das liest, nichts vorliegt, also das Subjekt. Wer fühlte auch nicht den Unterschied, ob eine Zeitung, wie geschehen ist, meldet: Für die Enthüllung des Steindenkmals auf dem Dönhofplatze ist der 26. Oktober vorläufig festgesetzt oder: ... ist vorläufig der 26. Oktober festgesetzt? Denn in der ersten Fassung ist die Meldung, daß der 26. Oktober bestimmt ist, das Bekannte und das Neue die Zusatzmeldung, daß dies nur vorläufig gelte; das hat aber nicht gesagt werden sollen, sondern nur mit etwaigem Vorbehalte die erste Meldung von dem festgesetzten Tage gebracht werden: das aber hätte die zweite Form besagt.

Stelle zusammengehörige Satzteile einander möglichst nahe, zumal undeklinierte! Übrigens hätte in diesem, wie in manchem andern Falle die Beachtung einer andern, oft eingeschärften Vorschrift geholfen: nämlich einen Satzteil, namentlich ein Adverb, dorthin zu setzen, wohin sie gehören, d. h. zum ganzen Satze gehörige möglichst in seinen vorderen Teil, zu einzelnen Worten gehörige unmittelbar zu diesen. Was giebt es eigentlich Einfacheres und Natürlicheres? Und doch wie oft wird dagegen gefehlt, oft genug auf Kosten der Berechtigung, ernst genommen werden zu wollen. Da schreibt gar K. v. Raumer: Väterlicherseits floh mein Grossvater im 17. Jahrhundert ... nach Wittenberg, indem er etwas wie zum Verb gehörig an die Spitze stellt, was als eine nicht deklinierte Bestimmung eines Substantivs nur unmittelbar hinter diesem stehen darf.

Falsche Stellung fälscht oft den Gedanken. Oft genug führt die falsche Stellung zur Fälschung des ganzen Gedankens. So wenn Grimm stellt: Dies war die erste und letzte Ungerechtigkeit, die Theodorich begangen hatte, dass er den S. und B. verurteilte, ohne wider seine Gewohnheit (statt: wider seine Gewohnheit, ohne) die Sache näher untersucht zu haben. Weiter führt Keller den Satz an: Bei den Zigeunern ist der Name Christobal als Vorname sehr beliebt; es soll aber nicht gesagt werden, dass sie trotz dieses Namens (statt: es soll aber trotz dieses Namens nicht gesagt werden, dass sie) gute Christen wären. Chamisso, dessen Stellung man überhaupt oft noch etwas Französisches anmerkt, stellt: Ich hatte mich schon wirklich durch den Rosenhain den Hügel hinab glücklich geschlichen, so daß man unwillkürlich fragt: kann man sich auch unglücklich machen durch Schleichen? und doch ist gemeint: es war mir geglückt, mich — zu schleichen; gerade solche Adverbien aber, die keine eigentliche Artangabe enthalten, sondern ein Urteil, indem sie einen Satz ersetzen, also auch thörichter-

glücklicherweise, auch leider, entschieden, gewiss, sicher*) stehn, wie bei Goethe thatsächlich, am besten an der Spitze. Am leichtesten wird der Spötter oft im ernstesten Schriftstück, der Todesanzeige, herausgefordert; oder wer liest: *Nach längerm Leiden* hat es dem lieben Gott gefallen, meinen guten Mann zu sich zu nehmen und: Es hat dem allmächtigen Schöpfer der Welt gefallen, *während er auf einer Reise nach Mexiko abwesend war*, unsern geliebten Bruder zu sich zu nehmen, muß der nicht wenigstens lächeln über den leidenden und verreisten lieben Gott? Denn so muß man nach Stellung und Tonstärke wenigstens die schräggedruckten Worte beziehen, während bei richtiger gegenseitiger Annäherung des Zusammengehörigen die Lächerlichkeit vermieden worden wäre.

Erst das Haupt-, dann das darauf bezügliche Fürwort! Zugleich liegt in dem letzten Satze ein zweiter Fehler vor, daß nämlich für ein Fürwort, das noch dazu der Form nach auf ein anderes vorausgehendes Wort statt auf sein richtiges Beziehungswort bezogen werden kann, die Möglichkeit der (richtigen) Beziehung erst durch nachträgliche Einführung des zugehörigen Hauptwortes verspätet geboten wird. Deshalb ist sogut der kurze Satz Lessings zu tadeln: Appiani kommt näher, ohne sie zu erblicken, bis Emilie ihm entgegenspringt, wie die zwei längeren aus einer Weihnachts- und einer Kunstplauderei: Gerade der Umstand, dass *dasselbe* (statt: das Glück) am liebsten dann verschwindet, wenn man *es* sicher zu haben glaubt, lässt das Glück (statt: dieses) so rätselhaft erscheinen, und: Eben deshalb, weil *es* den Charakter deutscher Art aufs entschiedenste aussprechen soll, hätte man auch bei dem Bilderschmuck, den *unser Reichstagsgebäude* hoffentlich in reichstem Masse erhalten wird, vor allem nur solche Künstler zu wählen. —

***Schillers* Vater redet *ihn* ... er an.** Ganz verkehrt ist auch im allgemeinen eine besonders von Andresen (S. 362 ff.) gerügte und mit vielen Beispielen belegte Unsitte namentlich der Zeitungen, einen neuen Begriff als — selten betonten — Genetiv abhängig von einem Hauptworte einzuführen und ihn nachher in der wichtigeren Stellung des Subjekts und Objekts durch ein Fürwort anzudeuten; denn dadurch entsteht nicht nur unbehaglicher Widerspruch zwischen Wert und Form, sondern es schrumpft überdies dieser wichtigere Satzteil gegenüber dem durch den Genetiv ungebührlich verlängerten übellautend zusammen. Deshalb also sage man nicht: Bei der Reise *Jules Favres* sah *derselbe*, sondern: Jules Favre sah bei seiner Reise vergnügt aus, oder, wenn damit ein besserer Anschluß erzielt würde, sogar: Bei seiner Abreise sah Jules Favre sehr vergnügt aus; denn da, wo kein Irrtum unterlaufen kann, ist die Beziehung eines Possessivs auf ein bald darauf folgendes Substantiv nichts Schlimmes. Statt: an dem letzten Lebenstage *Thorwaldsens*, den 24. März 1844, zog *er* morgens 5 Uhr die Glocke muß

*) Vgl. oben S. 232.

es heißen: Thorwaldsen zog an *seinem* letzten Lebenstage noch u. s. w. und statt: Die neue Residenz *der Kaiserin Eugenie* in England hat *dieselbe* für 125000 fr. angekauft, vielmehr: Die Kaiserin . . . hat *ihre* neue Residenz u. s. w. Auch daß Grimm, Schiller oder andern Meistern der Sprache dieser Fehler einmal mit untergelaufen ist, macht ihn nicht schriftgemäß. Ich füge den Beispielen bei und aus Andresen zwei allerneuste Beispiele hinzu: Es ist nicht zu verwundern, dass die Thätigkeit und die Person Bismarcks ihm viele Feinde geschaffen haben (Tägl. Rundschau, statt: dass Bismarcken seine Thätigkeit u. s. w.), und: Schon die Berücksichtigung, die dem bisher wenig aufgemunterten Talente der Generalin geschenkt worden, that ihr unendlich wohl (Ebner-Eschenbach, statt: . . . die ihrem Talente geschenkt worden, that der Generalin).*)

Gar ein grosses oder ein gar grosses Haus? Spätestens *in* — oder in spätestens einer Woche? Die Vorschrift, einen Satzteil möglichst dahin zu stellen, wohin er gehört, die uns auch zu dieser nur scheinbaren Abschweifung über die Fürwörter geführt hat, verdient besondere Würdigung den kleinen Adverbien gegenüber. Hier kann sogar allzugroße Peinlichkeit mehr schaden als nützen. Zwar daß die früher gewöhnlich vor das Geschlechts- und ähnliche Wörtchen gestellten Gradbezeichnungen gar, viel, weit, ungefähr (ganz [et]was anders, gar ein grosses Haus) heute meist unmittelbar vor das Adjektiv rücken, und noch vielmehr die ungewöhnlicheren, wie beträchtlich, bedeutend, völlig, die dadurch erst deutlicher als solche die Adjektive bestimmende Adverbien erscheinen, mag noch sein, obwohl sich niemand den Kopf darüber zerbrechen soll und jeder getrost nach dem Tone entscheiden mag, ob er z. B. stellen soll: gar noch keine oder noch gar keine, ganz etwas anders oder etwas ganz anders, so eine schöne oder eine so schöne Blume. Nur zur Unterbrechung des leichten Flusses der Rede aber dient es entschieden, wenn ähnliche Adverbien, die zu präpositionalen Wendungen treten, hinter die Präposition eingeschoben werden, weil sie zu dieser — nicht mit gehörten! Anstatt also natürlich zu stellen: spätestens in einer Woche, höchstens ein Zeitraum von vier Tagen, geradezu in roher Weise u. ä., bricht man lieber die Zunge, natürlich nicht sich selber,

*) Ganz irrtümlich wirft Andresen mit den beiden zuletzt besprochenen Fällen als gleich falsch den dritten zusammen, daß sich ein Fürwort auf ein Hauptwort in einem vorangehenden Nebensatze bezieht und dies auf eins, welches darin durchaus keine untergeordnete Stellung einnimmt. Er tadelt also Sätze, wie die Goethes: Bei dem unleidlichen Schmerz, den *Ferdinand* empfand, nahm er sich doch bald zusammen und: Einige Spinnerinnen, die mit *ihrer Wochenarbeit* gezögert hatten, brachten *sie* nach, oder Zeitungssätze wie diese: In der kleinen Festung Marsal, welche sich . . . . *dem 2. bayrischen Armeekorps* ergeben hat, sind *diesem* wieder 60 französische Kanonen in die Hände gefallen. Man kann nur sagen: unbegreiflich. Denn wenn Rücksicht auf Satzbau und Gedankenfolge nötigt, den Nebensatz voranzustellen, so darf doch auch ein darin neu auftretender Begriff nicht mit dem Fürworte, sondern muß mit dem Hauptworte benannt werden.

glücklicherweise, auch leider, entschieden, gewiss, s . dem hinter einem
Goethe thatsächlich, am besten an der Spitze. Am . solches schweres Ein=
oft im ernstesten Schriftstück, der Todesanz stens einer Woche, ein
liest: *Nach längerm Leiden* hat es geradezu roher Weise, in
guten Mann zu sich zu nehmen alschem Wege, in nachgerade
der Welt gefallen, *während* e etwa das Gersonsche Haus; das
war, unsern geliebten Br dem Satze: Dem südwestlichen Teile
nigstens lächeln über der Elends vorbehalten!
so muß man nach Ste *nicht*. Wollte man doch derartige ge=
Worte beziehen, wä *zwei* kleinen Adverbien zuwenden, die sie
sammengehörigen *nicht*. Beide, besonders aber nicht, gehören
Erst das *einzelnen* Worte, und dann sind sie vor dieses zu
gleich liegt ir Satze, und dann müssen sie aus demselben
ein Fürwor S. 412 für das Reflexivum gefordert worden
gehende Anfang, in Hauptsätzen möglichst nahe an den
kann, des Verbs rücken; nicht aber dürfen sie, wie es jetzt
Einfü *beliebt* wird, möglichst für das Ende aufgespart wer=
ist s *müßte* der Schreiber nichts Besseres zu thun, als den
sie unerwarteten Strich durch die Rechnung zu foppen!
mit einem empfände auch nicht das Gesuchte in der Stellung des Satzes:
sich die Juden, Gold und Silber sehn zu lassen; und
Auch hüteten sie im Aufzuge vor den Päpsten, so trugen sie *nur* zur
erschienen Armut und Elend, Angst und Zittern und jammervolle Knechts-
Schau gebärden statt: . . . trugen sie nur Armut . . . zur Schau? Geradezu
Bocksprünge möchten die Tonwellen vollends in dem folgenden Satze der
Tägl. Rundschau machen, soll anders durch ihre annähernd gleiche Höhe
nur einigermaßen angedeutet werden, was zusammengehört: David findet
darin in unserm Jahrhundert überhaupt nur ernste Nebenbuhler —
man meint, es gäbe also gar keine oberflächlichen, soll aber — das Gegen=
teil verstehn — in den Münchner und Düsseldorfer Romantikern; wie
klar wäre alles bei der natürlichen Stellung: Ernste Nebenbuhler darin
findet David in unserm Jahrhundert überhaupt *nur* in den Münchner
und Düsseldorfer Romantikern.

Auch einige Beispiele für falsche Stellung von nicht. Wie unnötig lange die richtige Auffassung eines Satzes hinausgezogen wird, wenn dieses Wörtchen im Nebensatze unnütz fast bis ans Ende aufgespart wird, empfindet jeder schon an dem Satze Schillers: Unvermeidlich war der Untergang dieser blühenden Handelsstadt, wenn Karl V., durch die Vorstellungen der Statthalterin überführt, diesen gefährlichen Anschlag nicht hätte fallen lassen (statt: wenn nicht Karl u. s. w.). Noch ungehöriger ist es, wenn das Wörtchen dadurch dem Begriffe vorenthalten wird, zu dem allein es gehört: Seine frühere Kraft und Frische hat bedeutend nicht abgenommen; Dieser Angriff kann für begründet nicht *erachtet* werden u. ä. — liest man unzählige Male statt des Natürlichen: *hat nicht* bedeutend (= unbedeutend) abgenommen, und: kann nicht

für begründet erachtet werden. Falsch ist es auch, wenn die Verneinung ganz ans Verb gerückt wird, wo sie nicht ausschließlich von diesem, sondern auch von seiner Kasus- oder präpositionalen Ergänzung gilt; kommt doch dann durch die falsche Stellung gewöhnlich auch eine ungehörige Trennung zusammengehöriger Satzteile nach Art der S. 410f. gerügten heraus: Während dieser Zeit können die an Höchstdieselben gerichteten Bittschriften zur Erledigung nicht gebracht werden (statt: ... nicht zur Erledigung gebracht (besser: nicht erledigt) werden. Doch auch so klingt es unnatürlich, wenn man liest: An diesem Priester der Musen habe ich etwas Unreines — nie statt: ... habe ich nie etwas Unreines entdecken können.

Nicht statt kein. Mit der Stellung von nicht ist auch der Gebrauch von kein unsicher geworden. Die Nachstellung der Verneinung ist nämlich schuld daran, daß jenes oft nicht gebraucht wird, wo es am Platze wäre, um rechtzeitig den verneinten Sinn des ganzen Satzes anzudeuten: Hofrat v. S. war so schwer erkrankt, dass Hoffnung auf Rettung seines Lebens *nicht* vorhanden ist (statt des richtigen und deutscheren: dass *keine* Hoffnung ... vorhanden ist).

Freiheit der Wortstellung. Daß übrigens gar manchmal die Möglichkeit gegeben ist, alle Satzteile außer dem Verb trotz der vielen im Vorhergehenden gegebenen Bestimmungen bald so, bald so zu stellen, mag zum Schluß nicht unerwähnt bleiben. Ein Satz aus einer Kritik soll als Muster dafür hergesetzt werden, wie wenig die äußerliche Regel allein macht und welche Schönheit der Darstellung erzielt werden kann, wenn in einander entsprechenden Sätzen, wo es nur der Sinn zuläßt, die gleichartigen Satzteile sogar gerade umgekehrt gestellt werden: Hier und da durchbricht die Decke alltäglicher Bühnenmache tieferes Empfinden und reicher Humor, Witz und Laune aber sind aus vollen Händen über alle Teile des Stückes verstreut.

Stellung der Attribute, Objekte und Adverbialien bei einem Adjektiv oder Partizip. Alles, was von S. 399 an über die Wortstellung gesagt worden ist, bezieht sich auf den sich erst bildenden und durch ein verbum finitum ausgedrückten Gedanken. Über diejenigen Gedanken, welche auf einen Begriff, auf ein Substantiv mit seinen Attributen oder auf ein Adjektiv oder Partizip mit Adverbialien zurückgeführt sind, ist gelegentlich schon früher, besonders auf S. 259f., gehandelt worden. Von dort wird man sich erinnern, daß wir in allen denjenigen Fügungen Fehler erblicken mußten, in welchen, wenn einmal die Begrifflichkeit wirklich eingetreten war, zusammengesetzten Haupt- und den Mittel- oder Eigenschaftswörtern gleichwohl nähere Bestimmungen nachgestellt waren. Denn darin liegt nur ein weiterer, großer Vorzug der deutschen Sprache vor anderen, nicht zwar für ihre Beweglichkeit, wohl aber für ihre Deutlichkeit und Unterscheidungskraft, daß den Begriffen beigegebene Bestimmungen nicht, wie im Satze von den allgemeineren zu den besonderen und neueren fortschreiten, sondern in der Weise vortreten müssen, daß die allgemeinste und dem

Begriffe am engsten verbundene ihm am nächsten, die speziellste und neueste am weitesten von ihm wegtreten muß, wenn ein Artikel da ist, unmittelbar hinter diesen, wenn keiner und anstatt seiner auch kein Fürwort vorhanden ist, an seine Stelle. Selbst in Bezug auf den Tonfall ist es so, daß bei sonst gleichem Werte die schwereren gern voran und die leichteren zwischen sie und den Oberbegriff zu stehn kommen. Nur in einem entspricht auch hier die Stellung genau der im Satze: die dem Verbum am nächsten tretenden präpositionalen Wendungen müssen auch einem Partizip unmittelbar vorangehen. Man vergleiche: Blauveilchen *stand* eben erst ein Weilchen unten im Thal *am Bach* und das eben erst ein Weilchen unten im Thal am Bache stehende Veilchen. Man erkennt dem gegenüber leicht die Unrichtigkeit der folgenden Fügungen: Der Künstler wird einem an ihn von New-York aus ergangenen Gastspielantrage Folge leisten (statt: einem von New-York aus an ihn ergangenen Antrage). Ihr Regiment war das in die Wagschale gewaltig gelegte Schwert (statt: das gewaltig in die Wagschale gelegte Schwert). Von den nach Preussen dem Könige gefolgten Ministern (statt: von den dem Könige nach Preussen gefolgten Ministern).

Stellung und Beschaffenheit der ein Adjektiv bestimmenden Adverbien. Auf den nämlichen Grundsatz geht auch die besondere Vorschrift zurück, daß ein das Adjektiv bestimmendes Adverb jenem vorangehen muß, so daß es nur in gesuchten oder poetischen Darstellungen zu ordnen erlaubt ist, wie Koser es thut: bewundert viel und viel gescholten ist der Mut. Die bloße Umkehr des Grundsatzes ist aber die andere Form der Regel, daß das bestimmende Wort, wenn es nicht gerade wie viel, weit, sehr, ganz eine allgemein übliche Gradbestimmung enthält, sondern in neuer, für den Einzelfall besonderer Weise vorgesetzt wird, den speziellen Begriff enthalten, eine stets durch den Gegensatz feststellbare Unterart bezeichnen muß. So schreibt gleich falsch eine Schriftstellerin: klein winzig statt winzig klein, und ein Schriftsteller: ein bescheiden einfaches Gasthaus, ein höchst unerwartet überraschender Eindruck; als ob etwas auch unbescheiden einfach oder erwartet überraschend sein könnte!

Die Gebiete der Grammatik und manche angrenzende der Stilistik sind, soweit die häufigsten Verstöße der heutigen Schreibart in ihre Grenzen fallen, hiermit erledigt. Trotzdem gilt es noch auf einige Eigenschaften einer guten Sprache hinzuweisen, die nicht zu kennen oder nicht kennen zu wollen für viele der Grund im ganzen wie im einzelnen tadelnswerter Ausdrucksweise ist. Sie beachten die Vorschriften nicht, welche in der Achtung und Rücksicht für Leser und Hörer, die leicht verstehn wollen und sollen, in der haushältischen, die einfachsten Sprachmittel bevorzugenden Art der Sprache selbst und in dem naturgemäß der Entwicklung der Ereignisse folgenden Fortschritte der Darstellung begründet sind und darum so klar als einfach lauten:

Schreibe sorgfältig und sauber, sparsam und einfach, natürlich und anschaulich.

Daß Flüchtigkeit an manchem der bisher besprochenen Verstöße schuld sei, hat bei Gelegenheit öfter müssen gerügt werden, ist aber freilich so sehr nicht zu verwundern in einer Zeit, welche immer keine Zeit haben will. Aber daß dadurch das Gewand, und sei es auch nur der Zeitungssprache, gewöhnlich nicht nur hier und dort ein Loch oder einen Flecken bekommt, sondern ganz und gar unsauber und unordentlich wird, ist nimmer gerechtfertigt; freilich noch weniger, daß schon auch vielen Büchern und vollends gelehrten Zeitschriften, die nicht für den Tag bestimmt sind, derselbe Mangel anhaftet. Liest man doch z. B. beim Übersetzer des Briefwechsels Motleys: da die Duelle gewöhnlich zwischen Mitgliedern verschiedener Landsmannschaften stattfinden *und es* giebt daher so viele, als es verschiedene Staaten in Deutschland giebt; und bei einem Gymnasialoberlehrer: Wiese spricht über diese sowie über die abfällige Beurteilung welche seine Schrift durch Herrn Geh.-Rat Klix in der Dezemberschulkonferenz 1890, der, wenn ich ihn recht verstanden habe, Wiese auch nur eine venia aetatis zugestanden wissen will, mit der ihm eigenen ruhigen Milde; also das eine Mal beginnt der Nachsatz mit und, das andere bleibt der Nebensatz ohne Verb!

Fremde Wendungen, besonders Gallicismen. Solchen Flüchtigkeitsfehlern gegenüber muß sich wahrlich der Ärger über manches Fremdländische*) dämpfen, namentlich wenn es vielbeschäftigten Zeitungsschreibern bei der Übersetzung einmal aus der Feder fließt. Immerhin müssen hier zu den schon gelegentlich gekennzeichneten fremden Wendungen noch die und jene, zumal Gallicismen gerügt werden. Nur leise und bloß für den Kundigen schimmert die französische Färbung durch, wenn man statt es kommt uns zu ein durch das französische c'est à nous veranlaßtes es ist an uns findet, das doch nur die Reihenfolge, nicht die Verpflichtung bezeichnet. Ähnlich liegt die Sache, wenn durch avoir beau veranlaßt gut suchen haben in der Bedeutung vergeblich suchen verwendet wird, während es echt deutsch doch nur soviel ist als leicht suchen können. Heute klingt es auch weniger deutsch, als französelnd oder doch gesucht, wenn ein folgender das Subjekt oder Objekt bildender Infinitiv bei oder vor dem regierenden Verb nicht durch das Wörtchen es angedeutet wird: Meinst du, ich werde überleben, von den Schwertgenossen getrennt zu sein?**)

---

*) Den Kampf gegen die Fremdwörter zu führen, kann sich ein Buch wie dieses versagen, wo er kräftiger von einem großen Vereine, d. Allgem. deutschen Sprachvereine geführt wird.

**) Ranke sagt: Wallenstein liebte es, neue Regeln aufzustellen, ganz nach deutscher Art, da es lieben etwas zu thun, wenn es auch unter französischem Einfluß beliebter geworden sein mag, ohne Grund abgewiesen wird. Die Wendung mag Veranlassung sein, auf eine ganze Reihe in Büchern wie dem Brandstäters als Gallicismen verpönter Wendungen hinzuweisen, die gar nicht so schlimm sind. So *läuft es doch* wahrlich keinem Gesetze der deutschen Sprache zuwider, wenn man

Lästiger fällt es uns schon, wenn sich aus der Fremde Fürwörter einnisten, die nach deutschem Sprachgefühl überflüssig sind. So das nämliche Wörtchen es in vor- und eingeschobnen Sätzen mit wie, welche keine eigentlichen Vergleichssätze sind und in welchen wie schon hinreichend die Beziehung ausdrückt. Also ist in den folgenden Sätzen das eingeklammerte es überflüssig: wie er [es] selbst erzählte, hat er den Freund noch eingeholt. Ein Pope, *wie* er nicht sein soll, aber leider [es] häufig ist. Mehr nach englischer Art ist es in Sätze, besonders Relativsätze eingefügt, in denen der regierende Satz in der abhängigen Konstruktion mitten innen steht: Schwierigkeiten, die [es] vorauszusehn unmöglich war (Grimm) oder: In dieser Angelegenheit, welche wir [es] für unsre Pflicht halten, zu unternehmen. Ein Possessiv statt des Artikels ist wider unsre Art in Wendungen wie: seinen Hof, seine Cour machen, seine Verzeihung erlangen; ebenso in der Anrede, wo der bloße Nennfall oder Hinzufügung eines Eigenschaftswortes das Übliche ist*): was willst du, meine Tante statt was wünschest du, Tante oder liebe Tante? Auch Teilungsgenetive, besonders dem französischen partitiven en entsprechende dringen ganz gegen deutsche Art ein statt artikelloser Nominative oder Akkusative, bloßer unbestimmter Fürwörter, oft ohne ein im Deutschen nötiges regierendes Wörtchen: Er bewilligte ihnen soviel Schulen und Synagogen, als sie [deren] bedurften. Zwei Tropfen Stärkendes träuft mir hinein; ihr habt ja *dessen* (statt: welches). Man räumte mir von den besten Zimmern ein (statt: eins oder einige von den besten Zimmern). Ganz störend ist für uns die Einschiebung des Fürwortes andere zwischen Personalpronomen und Substantiv: die Pfaffen schonen uns nicht, uns [andre] Laien. Französisch wirkt es auch, wenn ein Fürwort und Titel oder ein einfacher Ausrufesatz in einen Titel mit daran gefügtem Relativsatz auseinandergezogen, also z. B. nicht gesagt wird: Ich Thor oder Bin ich ein Thor, gegen eine Neigung kämpfen zu wollen, sondern: Thor, der ich bin, gegen eine Neigung u. s. w.; gleich undeutsch ist der Relativsatz,

---

eine Widerlegung oder eigene Ansicht mit der Frage einleitet: Was willst du? Was wollen Sie? Ebensowenig die ratlose Frage: Was hat er nur? oder Fragen ähnlichen Sinnes im Infinitiv: Was thun? auch: Dein Fall ist ein andrer statt deine Sache liegt, verhält sich anders ist nichts so Fremdes. Gleich gar nicht hat es aber französischen Einflusses bedurft, um diesen Tag, diesen Morgen neben heute (Morgen) sagen zu lassen; ebenso ist es (ge)denkt mir, auch es denkt mich noch = ich erinnere mich noch viel zu alt, als daß man dafür französische Quelle annehmen müßte. In der Wendung eine Schwäche hegen oder haben für — darf man dagegen gern eine herübergenommene schöne Metonymie anerkennen und nachahmen. Aber wieder für Wendungen, wie sie sich bei Lessing finden und heute sehr oft: Zum Unglück, dass Dianas Schar so nah mit ihren Hunden war. Vielleicht, dass sie in diesem Zustande mehr zu beklagen war als Essex selbst, braucht man die Erklärung nicht mehr in fremder Herkunft zu suchen, nachdem sie Paul a. a. O. S. 240 so natürlich als Prädikat (vielleicht, zum Unglück) und Subjektssätze erläutert hat.

*) *An der Richtigkeit dieser* Aufstellung für die gewöhnliche Redeweise ändern *solche leidenschaftlich* bewegte Stellen nichts, wie: Mein Vater, mein Vater, jetzt *fasst er mich an!*

der doch die Art bestimmen soll, wenn er statt eines Infinitivs, indirekten Fragesatzes oder auch Partizips neben ein Verb der Wahrnehmung tritt und z. B. gesagt wird: Ich sah den Prinzen, *welcher* zu ihren Füssen kniete statt: ich sah den Prinzen zu ihren Füssen knien(d) oder: wie der Prinz zu ihren Füssen kniete. Am ärgsten aber läuft es der innerlicheren und empfindungsvolleren Auffassung unserer Sprache zuwider, wenn statt des Dativs der bei etwas beteiligten Person das Possessiv oder der Genetiv des Substantivs eintritt. Zwar zu Füssen fallen ist bei Grimm, Wb. IV, 1, 991 ff. fast ebenso oft und namentlich schon bei Luther in der Fügung zu jemandes Füssen als einem zu Füssen fallen belegt. Aber durchaus undeutsch bleiben Wendungen, wie: Der Himmel führte sie in *meinen* (statt *mir in den*) Weg; jemand zu *seiner* (statt *sich zur*) Gesellschaft herüberrufen, zu *des Königs* (statt *dem Könige zu*) Ehren ein Fest veranstalten; zu *jemandes* (statt *einem zu*) Hilfe kommen, zu *jemandes* Verfügung, Diensten (statt einem zur Verfügung, zu Diensten) stehen. Ähnlich muß es beurteilt werden, wenn gesagt wird: sich in jemandes Arme werfen, die Hand jemandes küssen, ein Kreuz an den Hals des Mädchens hängen, oder in einem allerneusten Romane: Wenn zwei Seelen ineinander sind, sind sie nicht Gottes? flüsterte er in *ihr* Ohr. Wie fein das Deutsche unterscheidet, können daneben solche Verben zeigen, neben denen ihrer Bedeutung halber kein Dativ zur Bezeichnung der an einer Handlung interessierten Person möglich ist, wie ruhen, liegen, schlafen u. ä.: Das Kind ruhte, schlief, lag in den Armen der Mutter.

Auch der Gebrauch und die Fügung mancher Verben ist mehr französisch als deutsch. Ein sächsischer Diplomat konstruiert ausnahmslos: Lady Paget *hat* auf der Reise einen preussischen Diplomaten *begegnet* (statt ist ihm begegnet), und in gelehrten Zeitschriften liest man immer öfter absolut: das Wort, die Wendung *begegnet* (statt kommt vor, findet sich) bei dem und dem. Ähnlich steht absolut das verspricht in der Bedeutung der Wendung: Das lässt etwas (ausserordentliches) erwarten, mit welchem Zusatz natürlich auch versprechen nicht zu tadeln wäre. Bewohnen, bei dem wir an ein Einnehmen der ganzen genannten Räumlichkeit denken, vom Wohnen einzelner Personen in einer Stadt zu gebrauchen (wie es bei habiter möglich ist), führt gar zur Aufgabe des feinen Unterschiedes: Ich bewohne das Haus No. 10 (= habe ganz inne) und Ich wohne (in) No. 10 (d. h. in einem Teile desselben). Auch nichts von jemand wollen (statt wissen wollen), was willst du mir? (statt von mir) oder gar das bloße wollen statt behaupten und das breite sich befinden statt werden und sein (F. Lewald: sich bedient befinden) sind durchaus keine Bereicherungen unseres Wortschatzes und -gebrauches.

Auch unnatürliche Bilder sind schon zu viele von jenseit des Rheines geholt worden; so die gang und gäben: auf dem Laufenden bleiben, sein, (sich) *erhalten*, sogar einen oder sich auf das Laufende setzen, gewiß

ein Kunststück, das man von der Fremde lernen mußte. Auch eintreten in ein Gespräch (statt sich einlassen), auf einen Gedanken, Vorschlag (statt eingehn); etwas, eine Vorstellung, eine Person tritt in meine Gedanken (statt kommt mir in den Sinn, fällt mir ein) stellen eine so eintönig einfache Leistung der Fremde dar, daß man sie schleunigst auf Kosten heimischer Mannigfaltigkeit herüberholen muß. Und damit der Wechsel und die Bestimmtheit der deutschen Ausdrucksweise nur ja vor der fremden nichts voraushabe, wird solche Uniformierung, auf deutsch Verarmung, nach fremdem Muster noch weiter gefördert, indem die vielen eintönigen Phrasen des französischen mit être und avoir, faire und donner nachgeäfft werden. So heißt es denn französelnd es hat statt es giebt, Sorge-, Genuss-, Langeweile geben statt bereiten, verschaffen, verursachen u. v. a.; man ist unter einem Eindruck statt dass man darunter stünde, man ist von einer Ansicht statt daß man sie hätte, begte, nährte u. a. m.; man hat Zweifel, hat Harm, hat Qual, wo es früher hieß man begt Zweifel oder man zweifelt, man härmt oder quält sich. Und das Allerfeinste: man macht von etwas Erwähnung, wie schon früher nicht viel besser thut einer Sache Erwähnung, man macht es so und so, wo Vernünftige sagen man sagt, spricht, entgegnet das und das; es macht (statt ist) warm oder kalt; der Hund giebt laut (statt schlägt an); und weil man zu faul ist, zwischen dem, was klar, und dem, was unzweifelhaft, entschieden, fest ausgeprägt, fertig u. s. w. ist zu unterscheiden, läßt man das alles in dem einen französischen Ausdrucke prononciert oder seiner äußerlichen Verdeutschung ausgesprochen oder erklärt zusammenfließen. Selbst Hier in Sätzen der Kölnischen Z. wie: Hier, was vorging. Hier, welche Rolle ich in der Kommune spielte, statt mannigfacher Wendungen wie Vernehmen Sie, Hören Sie, Erfahren Sie denn u. v. a. ist eine pointierte Art zu reden, welche dem Deutschen fern liegt und lediglich durch Übersetzung von voici veranlaßt ist.

***Es war (ist) im* August, *dass*.** Am häufigsten von allen Gallicismen ist endlich wohl die buchstäbliche Nachäffung der Formel c'est — que. Zwischen deren Teile schiebt der Franzose den hervorzuhebenden Teil eines Satzes und zwar gleich in dem von diesem geforderten Abhängigkeitsverhältnisse ein, ohne auf dieses in dem Satze mit que noch einmal Rücksicht zu nehmen. Vom Standpunkte seiner Sprache aus mit Recht, insofern que hier gar nicht dass bedeutet, sondern eine Relativpartikel ist, welche die Fähigkeit hat, jeden vorausgehenden Begriff aufzunehmen. Das dass in solchen französelnden Wendungen ist also eigentlich das Dümmste, was man sich denken kann; und wenn ein Übersetzer einen Satz Dumas so wieder giebt: Es war nicht ohne lebhafte Genugthuung, dass er seinen Geburtsort wiedersah, so ist das wie alle die vielen ähnlichen Formeln beim jungen Deutschland wie bei dem „vom Ende des Jahrhunderts" durchaus keine Nachahmung im Geiste. Nachäffung ist's, wie schon gesagt, und wie sichs am deutlichsten in der für's Französische berechtigten, aber ganz undeutschen Gleichgiltigkeit gegen die Zeitverhältnisse

verrät, wenn z. B. F. Lewald schreibt: Es *ist* bei dieser Gelegenheit, dass jenes Bekenntnis zustande *kam.* Dazu nimmt man, abgesehn von dem berechtigten Spotte der Franzosen, daß die Deutschen nicht verdaute Brocken ihrer Sprache verschlucken, auch noch einen dreifachen Schaden in Kauf, den die Formel an echt deutschem Sprachgute anzurichten droht.

Es ist die Thüre, *was*, oder die (welche) knarrt? Zuerst verdrängt sie die, wenn nötig, auch unsrer Sprache zu Gebote stehende Möglichkeit, einen Satz zur Hervorhebung eines Teiles zweigliedrig zu gestalten; nur setzt das Deutsche den betonten Satzteil im Hauptsatze weit überwiegend in den Nominativ und nimmt ihn im Nebensatz durch dessen Fügung entsprechende relative Für- oder Umstandswörter auf, zu denen auch als nach Zeitbestimmungen gehört. Schon im Märchen heißt es: Sollte es wohl die Thüre sein, was mich so drückt? übrigens mit einem feinsinnigen, auf es zurückgehenden Neutrum, das ganz richtig auch ein Germanist beibehalten hat: (So) kann *es* nur die Vorstellung des noch zu sprechenden Lautes sein, *was* auf den vorhergehenden einwirkt. Sonst ist bei Personen durchweg, bei Gegenständen überwiegend das Geschlecht des hervorgehobenen Hauptwortes auch für das Relativ maßgebend. Echt deutsch ist auch der Satz Pauls: Der Verkehr ist es allein, *wodurch* die Sprache des Individuums erzeugt wird, und der Moltkes: Es sind vergangne Zeiten, *als* für dynastische Zwecke kleine Heere von Berufssoldaten ins Feld zogen. Aber nach französischer Manier bietet die T. R.: So verdunkelte die Geschichte bisher die breite Grundlage der grossen Massen, und doch ist es *in ihnen*, *dass* (statt sind sie es, in denen) des Schaffens Kräfte keimen; oder Hesekiel: Es war nicht *mit Besorgnis*, *dass* (statt Besorgnis war es nicht, womit) sie die bleiche Stirn betrachtete. Bloßer Ersatz des Bindewortes dass durch das in Klammer beigegebne Relativ ohne Veränderung des Adverbiales im Hauptsatze hätte z. B. noch in folgenden Sätzen geholfen: In diesen schönen Stunden war es, dass (wo oder als) das Herz sich freier aufschloss. Es war im J. 1782, dass (als, wo) er diese Inschrift dichtete. So giebt es denn statt solcher allemal fehlerhaften Sätze: *in* dieser Zeit war es, *dass* ich die Bekanntschaft eines jungen Mannes machte, je nach der Färbung der Stelle zur Auswahl die beiden Fügungen: das war *die* Zeit, *in der* ich oder *in dieser* Zeit war es, *wo* (als) ich.

Schlimme Folgen der Nachäffung des französischen c'est — que. Nicht minder schlimm als die Einschmuggelung auch äußerlich als fremd kenntlichen Sprachgutes ist es, daß die Beliebtheit der halb verstandnen fremden Wendung entgegen der haushältischen Art unsrer Sprache zu solchen der Hervorhebung dienen sollenden Umschreibungen verführt, auch wenn sie nach deutscher Art gar nicht nötig sind und wir ohne solche Satzteilung viel besser auskommen. Oder klingt es nicht natürlicher: Rĕcht spät kŏmmt Ihr in der Thāt als Es ist in der That recht spät, dass Ihr kommt? Schŏn zu lănge verweilen wir uns hier als Es ist schon lange, dass wir uns hier verweilen? Was anders als Eintönigkeit

kommt heraus, wenn z. B. im Ausland innerhalb zwölf kleiner Spaltzeilen die Satzteilung, mag sie der Form nach auch richtig sein, dreimal wiederkehrt? Solche Züchter waren es, von denen Darwin die ersten grundlegenden Thatsachen . . holte. Der Bergbau war es, von dem sie ausging. Das sächsische Erzgebirge war es, wo sich die historische Heranbildung . . . vollzog. Endlich trägt die Formel auch insofern dazu bei, den Stil eintönig zu machen, als mit ihr ein ewiges es ist, es war an Stelle mannigfachster Verben und Wendungen des Deutschen eindringt, wo an eine solche Satzteilung allein der Hervorhebung wegen gar nicht zu denken wäre, wenn sie nicht ihr geborgtes Gewand zur Modesache gemacht hätte. Ohne solchen Einfluß hätte schon Goethe nicht geschrieben: Es ist (sondern es geschieht) nur um deinetwillen, dass ich es leide; ebensowenig eine Zeitung: es ist aus dem höchsten Gefühl der Achtung für den Prinz-Gemahl (statt es entspringt ihm od. m. a.), dass die äussere Trauer so allgemein angelegt wird.

Sinn- und Gedankenlosigkeit der Darstellung. Zweifelsohne wird man immer eine Unvollkommenheit, d. h. Unsauberkeit der Darstellung darin finden müssen, wenn in der zuletzt gezeigten Weise das köstliche Kleinod unsrer Muttersprache wie in mehr oder minder fremder Fassung dargereicht wird. Was soll man aber dann erst dazu sagen, daß es so manche gar nicht für nötig halten, sich um die Fassung und den Schliff dieses Kleinodes zu kümmern, die ihm eine lange Sprachentwicklung verliehen hat und die Sprachlehre zu beschreiben sucht? Das sind noch dazu nicht bloß Leute des gemeinen Volkes; denn über deren Unbeholfenheit sollte man höchstens im Stillen lächeln, da sie selbst im heutigen Deutschland mit seinen angeblich unübertrefflichen Volksschulen sie los zu werden keine Gelegenheit hatten. Nein, es sind auch Männer in öffentlichen und verantwortungsreichen Stellungen, in denen sie wahrlich zu reden und zu schreiben berufen wären, und Männer der kleinen, aber auch der großen Presse, die sich freilich berufen wähnen, oft genug aber sich nur selber berufen haben, für die anderen zahlreicheren Menschen Wort und Feder zu führen. Wem das zu viel gesagt scheint, der lese nur folgenden Erguß ohne allen Sinn und Verstand, welcher einem auf seine Bekanntschaft mit schönen Phrasen gewiß stolzen Berichterstatter des Hanauschen Anzeigers verdankt wird: Nur mit Wehmut kann man auf die Vorgänge in Bayern sehen, insofern als es die Stimme des Mannes war, die den ersten Anlass zur Gründung des deutschen Reiches gab und jedenfalls giebt sie (?) wie überall der Idee den Vorrang *von* (!) der Ausführung, welche (?) mit Geistesumnachtung sein (?) Honorar (!) dafür (?) hinbringen soll. Wer aber daran noch nicht genug haben sollte, der nehme einen der Jahrgänge des „Albums unfreiwilliger Komik" zur Hand, die in Berlin bei Rich. Eckstein (!) Nachfolger erschienen sind. Vielleicht lacht er über die dort aufgestapelten Dummheiten, wie sie keine Absicht ausdenken, sondern nur Flüchtigkeit und Unbedachtheit*), doch auch Un-

*) *Darauf beruhen solche Widersprüche*: Lebende Hummern empfing ge-

bekanntschaft mit den einfachsten Regeln der Darstellung*) zeitigen können, dazu auch die gewaltthätige Kürze der Umgangssprache**) verbunden mit der Absicht, an den Einrückungskosten zu sparen. Vielleicht überkommt ihm bei der Lektüre der Sammlung aber auch eine andere Stimmung, gerechtester Ingrimm über so große sprachliche Unbildung auch so vieler Träger und Vertreter der Bildung, wie darin als Verbrecher gegen die Sinngemäßheit des Ausdrucks haben mit eingeliefert werden müssen.

Äußere Mittel zur Besserung. Das wirksamste Mittel, dem Unwesen zu steuern, das diese Leute namentlich im heimatlichen Teile und auf den Anzeigen-Seiten der Blätter treiben, könnten durch einen freien Entschluß gar wohl — größere Zeitungen anwenden. Sie dürften nur bekannt geben, daß sie künftig alle Anzeigen von einem Angestellten

---

kocht N. N. oder von einem Prüfungskommissar: Die *diesjährige* Prüfung findet März *künftigen* Jahres statt; und zahllos sind die Fälle solcher Gedankenlosigkeit: eine Adresse an Se. Majestät, worin der tiefsten *Entrüstung* über die *Errettung* aus Mörders Hand Ausdruck gegeben war, oder wie eine Essener Zeitung gemeldet hat: von einer *Rhein*brücke über die *Weser bei Minden.*

*) Auf dem zweiten Grunde beruht es vielmehr, daß so oft am Anfange eines mit und, oder, aber angeknüpften Satzgliedes das Subjekt nicht gesetzt wird, obgleich es im vorhergehenden Satze nur als andrer Satzteil vorkommt und infolgedessen auch die neue Aussage auf das alte Subjekt bezogen wird: Die Polizei brachte den Menschen zur Haft, hatte aber von dem gestohlnen Gelde schon das meiste verprasst — nette Polizei! möchte man da ausrufen, wie über das Verständnis eines Tieres sich freuen bei der nächsten Anzeige: Eine Ziege steht zu verkaufen und ist zu sprechen nachm. 3—4 Uhr, Dohnasche G. 11 bei N. — Die genauen Bestimmungen S. 341 ff. u. 414 ff. sind ja auch nur nötig geworden, weil jedes Satzglied, das nicht ausdrücklich als zu einem anderen Satzteile gehörig kenntlich gemacht wird, immer auf die Verbindung von Subjekt und Prädikat und die von und in diesem gemachte ganze Aussage bezogen wird. Daher das Lächerliche, das Hunderten von Anzeigen des folgenden Stiles anhaftet: Wegen Rücktritts vom Adjutantenposten ist eine hellbraune Stute zu verkaufen. Das Haus, Poststr. 10, ist Altersschwäche halber zu verkaufen: die Gewöhnung läßt uns die Angabe des Grundes immer auf das grammatische Subjekt beziehn. Das wissen aber nicht bloß Handelsleute nicht, sondern z. B. selbst oben der Offizier und — ein Leiter einer höhern Bürgerschule, welcher eine Stelle also ausschreibt: Die Ernennung zum Turnlehrer erfolgt durch den Oberschulrat gegen eine Remuneration von 100 M. jährlich — schöne Zustände, wo die armen Lehrer auch noch die Ernennung bezahlen müssen! Gleich einfach ist wahrlich auch die Vorschrift, eine nähere Bestimmung immer auch zu demjenigen Worte zu setzen, welches durch sie bestimmt werden soll; und doch wie oft wird gerade durch ihre Nichtbeachtung — Unsinn zu Tage gefördert: Aale, Schleien, Riesenspargel, lebend und geräuchert empfiehlt N. N. — Die Diebin ist von (!) dunkeln Haaren und Augenbrauen und etwas eingedrückter Nase, welche korallenähnliche Ohrringe trägt!

**) Die Wirkung jener dritten Kräfte zeigen solche Anzeigen: Abzahlungsgebisse werden angefertigt. — Zu verkaufen ein Trensenzaumzeug mit überzinntem Offiziersgebiss (statt: mit überzinntem Gebiss, wie es für Offizierspferde üblich ist); sogar aus der Feder eines Amtsrichters: Wohnungen ohne Kinder sind zu vermieten (statt: an kinderlose Leute). Ein Mädchen nach der Köchin (statt: in die Stelle nach der Köchin) wird gesucht. Zu verkaufen ein in der Ostschweiz inmitten von 10 000 Seelen ohne Arzt sich befindliches Haus.

durchsehn und etwa falsche berichtigen lassen würden, natürlich ohne dafür und für etwa mehr benötigte Worte etwas zu berechnen. Große Zeitungen hielten das Opfer schon aus. Einige Unzufriedene, die zunächst von Anmaßung reden und vielleicht auch mit Entziehung der Kundschaft drohen sollten, würden sehr bald schweigen, solche zumal, die sich auf einmal schwarz auf weiß trotz einem in bestem Schriftdeutsch reden sähen. Die Wirkung würde bald gewaltig sein. Wie jetzt das Schlechte — denn man muß nur sehen, wie solche Anzeigen gewöhnlich eine von der anderen abgeschrieben werden —, so würden dann gute oder doch bessere Muster nachgeahmt werden; im Erscheinungsorte nicht bloß, sondern bald auch in weitem Umkreise bis in die kleinsten Städtchen mit ihren kleinen Blättchen, für die immer, für beide, Städtchen wie Blättchen, das eine und das andere bedeutendere Blatt die Quelle ist nicht nur für den Stoff, sondern auch für einen guten Teil der Sprache. Auch die Berichte über Örtliches und Heimatliches könnten bald besser werden, wenn sie die Schriftleitungen nicht meist durch recht Unberufene einzögen und wenn Berufnere von selber ihre Berichte einschickten, die nicht lange ohne Nachahmung bleiben würden. In dem Sinne Zeitungsmann zu sein, wäre wahrlich ein Verdienst des Einzelnen und ein Segen für alles, was deutsch schreibt und liest.

Doch genug der allgemeinen Ratschläge; vielmehr noch einige auch dem Gebildeten von heute sehr nötige Hinweise auf verschiedene Erscheinungen, in denen sich verrät, wie sehr unser Sprachgefühl, unser Sinn für die Bedeutung der Worte abgestumpft ist; wähnen wir doch oft, mit den einfachsten und treffendsten Ausdrücken nicht mehr genug zu sagen und glauben immer, wer weiß wie dick auftragen zu müssen.

Der Schluß wird geschlossen. Auf der Vereinigung dieser Stumpfheit mit der Flüchtigkeit beruht es, wenn bei Zerdehnungen des einfachen Begriffs- (vgl. S. 154 ff.) der nämliche Begriff zweimal, durch ein Haupt- und Thätigkeitswort desselben Stammes oder auch Sinnes ausgedrückt wird. Nicht nur ein kleines Blatt bietet: Die *Eröffnung* im Schutzhause wird mit dem heutigen Tage *eröffnet* und ein großes: Der *Schluss* des Reichstages ist heute durch den Minister von B. — ge*schlossen* worden, sondern selbst in einem Schulbuche wie Andräs Atlas liest man: Die *Durchführung* der Vereinigung des kroatisch-slavonischen Grenzgebietes mit Kroatien-Slavonien ist noch nicht ganz *durchgeführt.* Ein Magistrat macht bekannt: Der *Verkauf* des Strohs wird an den Meistbietenden *verkauft,* ein Gelehrter schreibt: Eine *Richtung,* die mehr auf das Geistige *gerichtet* ist, und ein Jurist: Der *Grund*gedanke liegt zu *Grunde,* und Jensen mit einem anderen Worte: Der Namens*ursprung entstammt* zweifellos von cella. Nicht besser ist die häufige Wendung: die *Todes*nachricht vom Hinscheiden jemandes.*)

*) Etwas anders müssen solche Ausdrücke beurteilt werden: Wir melden

Einförmige Wiederkehr gleichklingender Worte. In allen diesen Wendungen wirkt es doppelt häßlich, daß sich mit der sachlichen Doppelbezeichnung, die das innere, geistige Ohr verletzt, meist zugleich eine Doppelsetzung desselben Wortstammes vereinigt, die auch das nach Abwechslung verlangende äußere Ohr, den Sinn für schönen Klang der Sprache verletzt. Hier mögen nur noch zwei bloß an dem letzteren Fehler leidende Sätze mit Vorschlägen zur Verbesserung angeführt sein: Erstreckt sich die Be*trach*tung weiter als auf das einzelne Wort, *betrachtet* sie (also: betrachtet die Betrachtung!) das Wort auch als Glied des Satzes, so tritt eine vierte *Betrachtungs*weise ein (besser etwa: sieht man das Wort nicht bloss in seiner Vereinzelung, sondern auch als Glied des Satzes an, so . . .); und ein Satz von scheinbar unschuldigerer Art, aber nicht minder häßlichem Klange: neben *einem* schon mit *einem einen* Besitz anzeigenden Genetiv erweiterten Hauptworte (statt neben einem Hauptworte, das schon durch einen *den* Besitz anzeigenden Genetiv erweitert ist).

Kultur und Bildung, ganze Totalität u. ä. Im übrigen bleibt es eine fehlerhafte Überfülle des Ausdrucks, auch wenn derselbe Begriff durch zwei sinnverwandte Ausdrücke verschiedenen Stammes wiedergegeben wird; es müßten denn gerade alte, einst lebensvollere Formeln sein, wie Fug und Recht, Grund und Boden, auch solche mit Stab- oder Endreim: Knall und Fall, Sang und Klang, Haus und Hof, Mann und Maus. Besonders in Fremdwörtern schwelgende Schriftsteller pflegen fremden Hauptwörtern ihrem Stamme gleichbedeutende Beifügungen zuzugesellen u. ä. (ganze Totalität, mögliche Eventualität, jährliche Annuitäten, Unantastbarkeit der Integrität) oder einem Fremdworte ein gleichbedeutendes deutsches beizuordnen (Basis und Wurzel (!) der Sitte, dieses besondere und partikuläre Vorgehn, Kultur und Bildung, die grandiose gewaltige Rundschau, ein fascinierender überwältigender Eindruck). Ob sie durch solche Doppelung sich selber den Ausfall des unmittelbaren Gefühls ersetzen oder dem Verständnis ihrer Leser zu Hilfe kommen wollen? Jedenfalls rechtfertigt eins so wenig als das andere diese Unsitte, die sie am besten los werden, wenn sie ganz deutsch reden.

Höchstens nur, ebenfalls auch u. ä. In ganz deutscher Rede bereiten nur die kleinen Wörtchen ernstlich dieselbe Gefahr. Schreibt doch ein Pfarrer nicht nachahmenswert: *Höchstens* war es *nur* Eingebornen möglich einen Weg zu finden. *Ebenso* werden die Kreisgerichte *auch* wieder ins Leben gerufen. Die Schablonenkleider traten

---

den *Tod* unsers in Essen *verstorbnen* alten Hauses oder das *Hinscheiden* des in Ägypten an der Cholera *verstorb*nen Arztes N., wo die Absicht, Ort oder Art des Todes einzufügen, zur Wahl eines solchen Partizips drängte, wenn einmal die substantivische Wendung beliebt wurde. Jedenfalls macht Andresens Vorschlag: . . . den in Essen *erfolgten* Tod nach S. 155 f. die Sache nicht viel schöner. Vollständig *kann, wie in* solchen Fällen immer, nur ein Satz helfen.

dafür (für die bäuerlichen Kleider) an ihre Stelle (statt ein). Jensen bietet: Herrlichkeiten, welche *bis noch* vor vier *bis* fünf Jahren sich entfalteten . . . *lediglich nur* römisch-keltische Bevölkerung; man gelangt *fast unvermerkt plötzlich* vor die Häuser von Zavelstein. Kein Wunder, wenn dann auch in Zeitungen: *fast ausschliesslich nur* bei jugendlichen Personen, das Verhältnis war *durchaus kein sehr* freundliches; wofür man eine *ganz ziemlich lange* Bahn bauen kann u. v. ä. zu finden ist.

Gewöhnlich pflegen. Die *Erlaubnis* reisen zu dürfen. Mit dem Fachausdrucke nennt man das Tautologien, d. h. Ausdrucksweisen, in denen dasselbe zweimal gesagt ist. Man muß davon wohl die Fülle des Ausdrucks unterscheiden, die von der Stilart, vom Rhythmus des Satzes und von dem Streben, recht gewichtig zu sprechen, so gar gefordert werden kann und somit nicht so selten angebracht sein mag. Deshalb ist es unter Umständen wohl möglich zu sagen: Du bringst mir *wirklich* die *Erlaubnis*, dass ich reisen *darf?* Die Regierung erkennt die *Notwendigkeit* an, dass sie helfen *muss*. Gleichwohl hat schon S. 384 f. von einem andern Gesichtspunkte aus davor gewarnt werden müssen, diese Ausdrucksweise zur Regel werden zu lassen; und im allgemeinen bleiben Sätze wie die folgenden tadelhaft: Die *Möglichkeit* ist nicht ausgeschlossen, dass unter den verschollenen Schiffen sich eins oder das andere befunden haben *mag* (statt hat oder habe). Also war es *unausbleiblich*, dass Meinungsverschiedenheiten eintreten *mussten* (statt eintraten). Auch sollte man wohl scheiden zwischen einem Substantiv oder Verb mit folgendem dass-Satze, der als nachdrücklicher und selbständiger die Wiederholung des Ausdrucks der Notwendigkeit, Möglichkeit, Erlaubnis u. s. w. eher gestattet, und einem Infinitiv mit zu, der sich seinem Substantiv oder Verb enger anschließt und somit die Belastung mit dem Hilfsverb weniger verträgt. Also während man allenfalls einmal sagen mag: Ich erlaube, dass du gehen darfst statt des auch genügenden: dass du gehest, sollte man nicht sagen: ich erlaube dir oder die Erlaubnis, gehn zu *dürfen* (statt zu gehn). Gar häßlich klingt vollends: notwendig(erweise) müssen, gewöhnlich pflegen, unwahrscheinlich scheinen oder dünken (statt sein).

Dem Vater sein Rock, *mein* Einfluss, den ich habe. Bei der Neigung zu solchen Wiederholungen dürfen wir noch auf einige versteckte Fälle hinweisen. Hebel sagt z. B.: Ihr *scheint wohl* Zahnschmerzen zu haben (statt: Ihr habt wohl Zahnschmerzen? oder Ihr scheint Zahnschmerzen zu haben). Ein versteckter und nicht seltner Pleonasmus ist es auch, wenn ein Gegenstand als jemand gehörig, eine Handlung als von ihm ausgeübt zugleich durch ein Possessivpronomen und durch einen Relativsatz in der Weise ausgedrückt wird, wie in dem Satze Boyens: eine andre Ursache ist die in Deutschland nicht bekannte Stellung der polnischen Edelfrauen und *ihr* (statt der) Einfluss, den *sie auf die* Männer und Geschäfte ausüben. Geradezu falsch nennen *wir heute sogar* ein Possessiv neben einem Genetiv des Besitzes: des

Vaters — oder im Volke noch beliebter, aber auch noch verkehrter: dem Vater — *sein* Rock statt des Vaters Rock.

Selbst bis zu zwei Sätzen wächst der doppelte Ausdruck für dieselbe Sache aus, nicht nur in unbeholfenen Übergängen von der Art: wenn wir die Sache näher betrachten, finden wir . ., sondern auch in der folgenden Weise: In H. machte der Gutsbesitzer R. dadurch seinem Leben ein Ende, dass er sich selbst entleibte, oder: Die kaukasischen Bäder sind ausserordentlich teure Orte, wo der Aufenthalt sehr kostspielig ist.

Sage nichts Überflüssiges und Selbstverständliches. Ebenso sehr als das Nämliche zweimal zu sagen, widerspricht es dem Zuge der Sprache zur Einfachheit und Knappheit, wenn Überflüssiges und Selbstverständliches gesagt wird (Pleonasmus). Wer lachte auch nicht, wenn z. B. ein Vater für drei Brüder, darunter zwei Knaben, Unterkunft sucht, oder die Empfehlung eines Gasthauses den Satz enthält: Man spricht französisch, englisch, russisch, selbstverständlich *in den betreffenden Sprachen?* Aber wenn zu lesen ist: dass einer verurteilt worden ist wegen *wissentlichen* Meineides oder weil er *ihm nicht gehörige* Sachen entwendet habe; oder: die Ergänzung eines *ausgelassenen* Akkusativs, die *Wiedereinführung* der *abgeschafften* Todesstrafe, *berittene* Land*reit*er, Nachahmung *falsch*er Handschriften oder gar *unbefugtes* Stehlen, so liegt in allen diesen Ausdrücken kein geringerer Verstoß; nur rühren sie alle von stil- und federgewandteren Schreibern her. Zum Verständnis war es gewiß auch nicht nötig, daß ein angesehener Schriftsteller schrieb: Wurzelstöcke *ab*gefällter Bäume (statt des gewöhnlichen gefällter); die *weite* Entlegenheit der Dörfer; die *Geleits*wände des Thales werden niedriger.*)

Benenne eine und dieselbe Person nicht innerhalb eines Satzes mit verschiedenen Titeln. Etwas Überflüssiges belieben auch überwiegend die Berichterstatter der Zeitungen zu leisten, indem sie sich zur Wiederaufnahme einer soeben durch Substantiv, Name oder Titel bezeichneten Person innerhalb desselben Satzgefüges nicht eines Fürwortes bedienen, das doch zugleich die Knappheit und Deutlichkeit förderte, sondern einer anderen neuen substantivischen Bezeichnung; wenn an erster Stelle der Titel gestanden hat, ist dies gewöhnlich der Name, wenn dieser vorangegangen ist, der Titel. Durch dieses Zuviel aber erreichen sie nichts, als daß sie bei den nicht gleich gut unterrichteten Lesern leicht den Wahn hervorrufen, es sei von verschiedenen Personen die Rede. Wozu also, wenn damit nichts gewonnen wird, der Überfluß von Aufwand zu sagen: In dem Schreiben *Benedettis* hatte der *frühere Botschafter* angekündigt? (statt: in seinem Schreiben hatte Benedetti, vgl. oben S. 416) oder auch mit andern als Personennamen: Graf Arnim, der eine Wohnung in *Versailles* hat, reitet zuweilen *nach der Stadt Ludwigs XIV.*

---

*) Ein besonders entsetzliches Ungeheuer eines von Wiederholungen wimmelnden Satzes vgl. bei Keller S. 171.

(statt: dorthin). Etwas anderes ist es selbstverständlich, wenn in demselben oder in einem neuen Satze durch die neue Bezeichnung eine die neue Aussage begründende Eigenschaft oder ein den Fortschritt der Handlung bezeichnender Zustand hervorgekehrt werden soll. So in dem Satze: Fritz brauchte damals nur den Rat seines alten Lehrers zu befolgen; der erfahrene (kundige) Mann hat noch immer gut geraten.

Der *Getötete* drang auf ihn ein! Mit der vorhin gerügten Unsitte ist eine andere eng verwandt, die namentlich in Berichten aus dem Gerichtssaale und in Familienanzeigen zu Tage tritt. Ich meine das gleiche Verlangen, eine Person, über deren Verbrechen oder Hinscheiden und über deren Anklage, Mißhandlung, Ermordung u. dgl. man berichtet, nicht wieder mit dem Namen oder durch ein Fürwort zu bezeichnen, sondern mit einem Mittel- oder Eigenschaftswort wie der Selige, Tote, Verstorbene, der Angeklagte, Beschuldigte u. dgl. Sehr oft wird dieses Streben nämlich befriedigt um den Preis eines sachlichen Widerspruchs zwischen der Bezeichnung und der Lage oder Handlung der Person, für welche sie gerade angewandt wird. Oder kann einem nicht bei dem Satze: Ich erkannte den Verstorbenen, trotzdem wir uns in 28 Jahren nicht gesehen hatten, sogleich wieder, der Gedanke kommen, der Berichterstatter habe den Freund auf dem Totenbette noch erkannt? Mit Recht redet Andresen denn auch im Bunde mit den Wespen von einem gespensterhaften Eindrucke, den Meldungen hervorrufen, wie: Der Getötete drang wiederholt auf ihn ein. Ähnlich ungenau muß man es nennen, wenn aus der Vorgeschichte eines Verbrechers als von dem Angeklagten erzählt wird, weil er dies da noch gar nicht gewesen ist.

***Fürst* Bismarck wurde *1862* preussischer Ministerpräsident.** Immerhin mag man in der Verurteilung solcher Redeweise ja vorsichtig sein, um so mehr, je mehr ein solches Wort, wie Angeklagter, auch Verstorbner, bloße Begrifflichkeit angenommen hat gegenüber Ausdrücken wie: gemisshandelt, ermordet, getötet, bei denen durchaus noch an einen bestimmten Zeitpunkt gedacht wird, in welchem der durch sie bezeichnete Zustand herbeigeführt worden ist. Niemand soll es gar verargt werden, von der Thätigkeit des *Fürsten* Bismarck als preussischer Minister vor 1866 zu reden, wenn auch Bismarck damals noch nicht Fürst war, oder zu erzählen, wann der *deutsche Kaiser* Wilhelm *I.* geboren sei, sich vermählt habe u. s. w., wenn schon er dies alles nicht als deutscher Kaiser gethan hat. Denn es ist natürlich und psychologisch gerechtfertigt, eine noch dazu bedeutende Persönlichkeit in der Stellung und mit dem Titel zu nennen, worin sie für die einfache, naive Anschauung ihre größte, von allen bedankteste Thätigkeit entwickelt hat. Falls aber Genauigkeit und sachliche Rücksichten doch empfehlen, Personen und Sachen in der dem objektiven Zusammenhange entsprechenden Bezeichnung einzuführen, zugleich aber auch der Wunsch vorhanden ist, die Person oder Sache in einer späteren und allgemeiner damit verbundenen Vorstellung nahe zu bringen, so soll es nicht mit den schwerfälligen Adjektiven damalig,

ehemalig, spätere, nachherig geschehen, wie z. B. bei Boyen: der Oberst, nachherige Feldmarschall Kleist; der Kampf wurde nur einen Augenblick dadurch unterbrochen, dass *der gegenwärtige* General von dem Knesebeck, *damaliger* Adjutant des Generals v. Rüchel, zu mir heraufkam. Vielmehr soll die erläuternde Bezeichnung der andern Verhältnisse nachfolgen, entweder in Klammern außerhalb der Konstruktion oder in einem erläuternden Satze: ... der Adjutant des Generals v. Rüchel, von dem Knesebeck (jetzt General von dem Knesebeck) oder — es ist derselbe, der jetzt General ist — oder — es ist der jetzige General u. dgl.

Grützner, Schirm*geschäft*. — N.N., Fabri*kant*, gegründet 1856. Sehr schwer wird unser Denkvermögen auch verletzt, wenn namentlich in dem Verhältnisse von Substantiv und Apposition oder auch sonst sich entsprechender Glieder eines oder verschiedener Sätze Dinge einander gleichgesetzt werden, welche sich sachlich nicht decken, weder ganz, noch teilweise, und wie sie nicht die gleiche Daseinsform haben, so auch grammatisch verschiedenen Wort- oder doch Begriffsklassen angehören. Eine Person kann nicht einem Zustande, eine bloß in Gedanken existierende Vorstellung, eine Handlung und Eigenschaft nicht einem Gegenstande, noch eine Person einem Begriffe, ebensowenig, außer in substantivierter Form, ein Adjektiv oder Verb einem Substantiv gleichgesetzt werden, gleich wenig alles dies wechselseitig umgekehrt. Dennoch begegnet man auf fünfzig von hundert Geschäftsüberschriften und -Empfehlungen dem Fehler, daß sich der Inhaber ein Geschäft oder eine Fabrik oder sonst etwas nennt, nach der Formel F. Grützner, Schirmgeschäft, während es doch heißen muß: G. Weiss, Schirmfabrikant oder F. Grützne*rs* Schirmgeschäft oder Schirmgeschäft von F. Grützner. Freilich auf großen Inschriften, die lediglich die Art des Geschäfts und seinen Inhaber angeben, aber keine satzartige Aussage enthalten, kann man sich, zumal wenn ein Punkt dazwischen steht, ruhig gefallen lassen: Erste Haindorfer Spinnerei. Gebrüder Hirsch. Sobald jedoch irgend welche Satzform auftritt, können auch Anzeigen der folgenden häufigen Art nicht geduldet werden: Anton Lipp, Blitzableiterfabrikant, München, *gegründet 1850*, fertigt Blitzableiter nach neuster Vorschrift. Auch bei der richtigen Form: Anton Lipps Blitzableiterfabrik, München, gegr. 1850, liefert u. s. w. lassen sich in Vermerken und an den Ecken allerhand weitere Bestimmungen anknüpfen; und wenn diese nur abseits stehn und keine satzförmige Aussage bilden, brauchen sie auch nicht unbedingt der Satzfügung eingeordnet zu werden. Derselbe Fehler wird auch oft bei Aufzählungen begangen, gleichviel ob sie auf Speisekarten stehn oder auf Programmen höherer Schulen oder in Büchern. Eine Speisekarte zählt z. B. auf:

Kalte Speisen:

Kalter Aufschnitt, pro Couvert(!) M. 1,20.
Kinder unter 10 Jahren „ —.80 (statt: eingerückt
Rühreier. [— für Kinder: 80).

Zu falschen Gleichungen verleiten oft als, anstatt, ausser,

ander (sonstig). Noch schlimmer wirkt der Fehler innerhalb zusammenhängender Darstellung und am schlimmsten, wenn er auf weiter nichts als Zerdehnung einfacherer Ausdrücke beruht. Dies ist aber z. B. von folgenden Sätzen zu sagen: Man beklagte in Elsworth (so hieß er!) *den Verlust* eines jungen Offiziers (statt: einen jungen Offizier) von tadellosem Charakter (Elze). *Anstelle des* demnächst ausscheidenden *Herrn Schuldirektor Fink* hat gestern ... *eine Neuwahl stattgefunden* (Zitt. Nachr., statt: Anstelle des oder für Herrn ... ist ein Nachfolger gewählt worden). Unsere Kaiserin wurde gar mit einem Gedichte begrüßt, in dem es lautete: Zum ersten Mal betritt dein *zarter Fuss* als *junge Frau* die wohl bekannte Stätte. Überhaupt verführen die gleichsetzenden Wörtchen als, anstatt, anstelle, ausser u. a. ganz besonders leicht zu dem Versehen. Selbst der bedächtige Stilist Moltke hat geschrieben: Der Gedanke, dass statt *des beabsichtigten Einbruchs* in fremdes Land *man sich* im eignen *zu verteidigen haben werde*, statt regelrechter: anstatt in fremdes Land einbrechen zu können. Immerhin unterscheidet sich diese Ausdrucksweise noch himmelweit zu ihrem Vorteile von denjenigen Appositionen mit als, welche schon auf S. 188 haben getadelt werden müssen; nicht minder von so entsetzlichen Sätzen, wie: *ausser einer Musikkapelle*, welche während des Festes konzertiert, wird *ein Feuerwerk* abgebrannt, wogegen die Staatsanwaltschaft auftreten müßte, oder mit Gleichstellung des Atemholens und der Nase: Ausser der stark gebogne Nase holt er beim Sprechen sehr stark Atem durch dieselbe (statt: Seine Nase ist stark gebogen und er holt u. s. w.). In ähnlicher Weise verleitet oft auch das Wörtchen ander oder heute dafür sonstig oder gar noch häßlicher anderweitig zu falschen Gleichsetzungen. Vor ein Hauptwort gestellt, deuten diese nämlich an, daß schon andere Personen oder Gegenstände genannt seien, die derselben Gattung angehören wie das Wort, welchem sie vorgesetzt sind, z. B.: Hafer, Gerste und andre Halmfrüchte. Also heißt es unlogisch in einem Staatsanzeiger: In mehreren Gemeinden konnten *Ortsvorstehern* Preise zuerkannt werden ... aber *auch andre Privatpersonen* (was doch die Ortsvorsteher nicht sind!) blieben nicht zurück und erhielten Preise. Oft wirkt die falsche Anwendung der Wörtchen noch lächerlicher, und selbst zu Beleidigungen kann sie führen, wie in dem Satze des Frankf. General-Anzeigers: *Ärzte* werden geholt, *weise Frauen* und *sonstige Brechmittel* in Menge herbeigeschafft. Daß es jedoch auch ohne die Beihilfe dieser Wörter höchst bedenklich werden kann, Name, Zeichen oder Bezeichnung einer Sache mit dieser selbst gleichzusetzen, mag man noch aus den nächsten drei Beispielen ersehen, in denen sich dieser Mißbrauch von lästiger Wiederholung bis zum Unsinn steigert: Dem neueren Geschlechte sind diese *Worte* (statt Dinge) nur *dem Namen nach* bekannt. — Braut und Bräutigam sahen schön und glücklich aus, *obgleich es* schien, dass *die beiden Beiworte* bei dem Bräutigam stärker *in die Augen sprangen*. — Die preisgekrönten Damen (statt: die Liste, *die Namen* derselben!) sind in Zimmer Nr. 11 ausgelegt!

Auf dem heute strenger als früher gewahrten Grundsatze, in der Beziehung die Gleichartigkeit nicht nur der Sachen und Begriffe, sondern auch der Wortklasse festzuhalten, beruht auch die Regel, daß Fürwörter als Vertreter von Hauptwörtern*) auch nur auf wirklich vorhandene, selbständige Hauptwörter bezogen werden dürfen.

***Fisch*fang und *deren* Verkauf.** Durchaus als tadelnswert gilt es denn heute, ein das Substantiv vertretendes Fürwort auf ein vorangehendes Adjektiv zu beziehen. Also ahme man nicht nach: So waren wir auf der Grenze von Frankreich alles französischen Wesens auf einmal bar und ledig. *Ihre* Lebensweise fanden wir (statt: Wir fanden die Lebensweise der Franzosen) zu bestimmt und zu vornehm, ihre Dichtung kalt (Goethe). Ebenso will uns die Beziehung eines Fürwortes auf das Bestimmungswort einer Zusammensetzung nicht gefallen, und zwar um so weniger, je eingebürgerter die Zusammensetzung ist und je weniger das Bestimmungswort nach dem Sinne der Zusammensetzung und seiner eigenen Gestalt die durch das Fürwort bezeichnete Form enthält. Man wird sich demnach solcher Beziehungen enthalten, wie: Der hochdeutsche *Sprach*gebrauch kann nur aus sich selbst beurteilt werden; denn *diese* ist nicht die allgemeine Stammsprache. — *Fisch*fang und deren Verkauf (statt Verkauf des Erträgnisses). — Die *Fisch*erei ist in Russland sehr wichtig, alle Gewässer wimmeln von diesen Tieren. Denn Sprach-

*) Es kann dies natürlich nur von den allein, d. h. substantivisch stehenden Fürwörtern gelten; denn wenn Worte wie ein solcher, dieser oder jener vor einem Substantiv stehn, so bezeichnen sie die in irgend welcher Weise bestimmte Art ihres Substantivs. Das hat Andresen in seiner Erörterung der Frage S. 344 ff. außer Acht gelassen und infolge dessen wieder nicht die nötigen Grenzen ziehen können. Falls also die Beziehung von welcher, dieser oder jener + Substantiv auf einen vorhergehenden Ausdruck unbequem empfunden wird, so kann das nur daran liegen, daß dem zugehörigen Substantiv im Vorhergehenden keine gleichmäßige Form entspricht. So wäre denn Lindaus Satz: Dem Gaste der ***Republik*** scheint *diese **Regierungsform*** nicht besonders zu behagen, der ihm mehr oder minder unbehaglich ist, vollständig in Ordnung, da Regierungsform und Republik durchaus wie Art und Unterart zu einander stehn. Aber falsch sind Sätze wie: Endlich erschien er (Tilly) . . . vor Frankfurt a./O., wo er sich mit dem Überrest der Schaumburgischen Truppen vereinigte. Er übergab *diesem Feldherrn* die Verteidigung Frankfurts (Schiller). Ein Madrider Privatschreiber versichert, es herrsche in *dieser* Hauptstadt nur eine scheinbare Ruhe. Mit keinem lateinischen und französischen Worte, welche letztere Sprache . . . . Denn (Schaumburgische) Truppen sind kein (Schaumburgischer) Feldherr, ebensowenig als ein (Madrider) Privatschreiber eine Hauptstadt oder ein (französisches) Wort eine (französische) Sprache ist. — Davon daß die substantivischen Pronomen nur Substantive vertreten, giebt es wohl nur eine Ausnahme. Sie besteht in dem prädikatischen Gebrauche des Wörtchens es, jetzt auch dies(es) in Beziehung nicht nur auf ein vorhergehendes Substantiv, sondern auch Adjektiv: Er that des Bischofs Anselm v. Doornik Meldung, der es von 1146—1149 war; ebenso innerhalb eines und desselben Satzes: Die *Herren* der Erde sind es — jetzt lieber: dieses — gerade dadurch u. s. w., auf ein Adjektiv bezogen: Er scheint ein verständiger Jüngling, und so werden die Eltern es sein. — Nur eine scheinbare Ausnahme ist es, wenn sich das Neutrum der Fürwörter auf Sätze bezieht, da dann deren Inhalt begrifflich zusammengefaßt wird.

gebrauch (lateinisch einfach usus!) zeigt gar nicht mehr die volle Form des Substantivs Sprache und ist so festgeprägt, daß es schon etwas anders bedeutet als Gebrauch der Sprache; auch Fischfang enthält den Begriff der Vielheit nicht deutlich genug, und vollends in Fischerei liegt auf der letzten Stufe nicht Fisch(e), sondern Fischer zu Grunde. Anders muß man dagegen urteilen, wenn die Zusammensetzung mehr oder minder für den einzelnen Fall gemacht und so das Bestimmungswort in größerer Selbständigkeit oder gar vollständig pluralischer Form erhalten ist oder sonst die ganze Zusammensetzung den Begriff der durch das Fürwort geforderten Menge deutlich genug ausdrückt.*) Der letzte Umstand rechtfertigt selbst eine Fügung wie die Goethes: Er hat eine *Vogel*hecke darunter (unter dem Hute), die möchten hervorfliegen; oder die Grimms: er hatte einen *Ameisen*haufen zertreten, *die* seine Herrschaft nicht anerkennen wollt*en*. Jenes Verhältnis läßt Fügungen berechtigt erscheinen, wie die Schillers: Ein streitendes *Gestalten*heer, *die* seinen Sinn in Sklavenbanden hielten; es giebt im *Menschen*leben Augenblicke, wo *er* dem Weltgeist näher ist als sonst; selbst die Grimms: über *Frauen*putz und die Tiere, die *sie* auf dem Schoss hielten. In einem Adjektiv steckt das Beziehungswort in der gewiß von niemand anders gewünschten Wendung von O. Ehlers: lange Züge *thee*beladener Kamele oder Herden *die gleiche Last* tragender Esel.

Zu wiederholten Malen statt oft, zur Inhaftnahme bringen statt verhaften u. ä. An dem vielen Überflüssigen, was die eigene Abstumpfung des Sprachgefühls und die deshalb bei anderen vorausgesetzte Empfindungslosigkeit gegen das Einfache in unsre Sprech- und Schreibweise bringt, ist besonders die Sucht schuld, in jeder Beziehung, in Form wie Sache stark aufzutragen. In der Form äußert sich dies in der Zerdehnung, die statt des einfachen Verbs Substantiv + Verb oder statt des einfachen Adverbs Präposition + Adverb oder Präposition + Adjektiv + Substantiv setzt, sowie in der Vorliebe, mit der heute abgeleitete und zusammengesetzte Worte, wieder Verben voran, den einfachen vorgezogen werden, an was beides als schon oben S. 154ff. und 231f. besprochen nur erinnert sei. Oft paart sich beides sogar, wovon zur Warnung vor dem immer allgemeiner einreißenden Mißbrauche nur einige Beispiele folgen mögen: statt oft heißt es des öfteren, zum öfteren, vielmals und gar zu öfteren, zu zahlreichen-, zu wiederholten Malen; statt bald heißt es in Bälde, in Kürze, statt ganz gar in Gänze, statt lange wieder auf Dauer. Als könnte vorher nicht mehr verstanden werden, wird nicht nur gesagt im Voraus, sondern gar schon süddeutsch im vorhinein oder lange vorhinein; und in Berlin folgt man diesem Gebrauche bereits mit einem

*) Wenn bei dem letzteren Falle im eigentlichen Sinne eine Fügung nach dem Sinne vorliegt, wie auch Lyon, II, 40*** urteilt, so beruht die Möglichkeit *der freieren Fügung* im ersten Falle vielmehr auf dem von mir oben angegebenen *Grunde oder, wie das* Paul a. a. O. S. 290 bezeichnet, darauf, daß solche *Neubildungen noch halb* syntaktische Fügungen und erst halb Zusammensetzungen sind.

inskünftig und in Hinkunft statt künftig. Dem Herrn Kanzleirate mit dem Vatermörder steht recht gut, was aus mitteilen, verlesen u. ä. geworden ist, nicht nur zur Mitteilung, zur Verlesung *schreiten*, sondern sogar dazu *verschreiten*. — Fertigen scheint schon nirgends mehr hinzureichen und wenigstens muß man verfertigen sagen, lieber freilich fertig stellen, bis gar der Gipfel erklommen wird mit der Fertigstellung und der Wendung zur Fertigstellung kommen oder gelangen. Ähnlich hat sich aus einnehmen immer ein Ungetüm nach dem andern entwickelt: zur Einnahme kommen, vereinnahmen, zur Vereinnahmung kommen. Dem einfachen, ausländlichen Worte berichten hat ein Handelskammersekretär die prächtige Bereicherung unsers Sprachschatzes beigesellt: an das Ministerium einberichten und sich berichtlich äussern. So sehr liegt dies im Zuge der Entwicklung, daß selbst einer, der gegen unsre „sprachlichen Sünden" schreibt, einen Brauch, nachdem er schon besteht, seine Entstehung finden läßt Es gehört wahrlich ein Th. Vischer dazu, um auch einmal ein Verbum in früherer Kraft zu gebrauchen, so wenn er sagt: Man hat Goethe als Norddeutschen angesprochen (wofür heute die meisten sagen: in Anspruch genommen). Während Strolche früher verhaftet wurden, werden sie jetzt in Haft genommen oder zur Verhaftung gebracht, was eigentlich die Thätigkeit des Publikums voraussetzt, das sie dem Polizisten zuführte, oder es kommt gar zu ihrer Inhaftnahme, wo nicht Inhaftierung! Auch einige Beispiele für überflüssige Verlängerung von Substantiven mögen sich anreihen; man schreibt jetzt von Lehrpersonen statt Lehrern, von der Welt des Alltags statt Alltagswelt, vom Werdeprozess der Zeit statt von Entwicklung oder Geschichte, von liebevoller Vorneigung statt Vorliebe.

Nicht ermangeln zu betonen, ungut und andere rückhältige Ausdrucksweisen. Noch einen Schritt breiter geht die Gespreiztheit, wenn wieder im Amtsstile und danach in dem des Briefes wie überhaupt im Tone einer falschen Bescheidenheit nicht mehr gesagt wird, dass etwas geschieht, sondern dass die Ausführung nicht unterlassen, also eigentlich ausgeführt wird. Oder ist es etwas anderes als solche Doppelung der Worte, wenn eine Behörde nicht bloss nicht umhin kann oder sich verpflichtet hält darauf hinzuweisen, sondern auch nicht unterlässt zu bemerken, nicht verfehlt oder ermangelt zu betonen, sich nicht bedenkt, nicht ansteht, keinen Anstand nimmt zu erklären u. v. ä.? Dazu verbirgt sich, was das Schlimmste ist und die Seele der Sprache nur verdirbt, weil die des Volkes verderbt ist, in solchen Wendungen zugleich ein schlimmes Zeichen der Zeit, eine Furcht vor der Wahrheit, die Scheu, eine Thatsache so, wie sie ist, auch ohne Umschweife gerade heraus zu sagen; und doch hat Gott die Gradheit selbst ans Herz genommen. Davon wissen freilich die nichts, welche die Schuld für Thun und Lassen auf andere schieben, indem sie ewig erklären, daß sie sich genötigt, gedrängt, ausser Stande *sehen*, veranlasst und behindert *fühlen*. Eben darum dünkt es viele vorsichtiger, sich statt eines bestimmten tadelnden Ausdruckes der Verneinung eines allgemein lobenden

zu bedienen, der ja immer noch beliebig aufgefaßt werden kann: da steht man nicht an, einem Werke keine tiefere Bedeutung zuzumessen, während ihm eine (jede) tiefere Bedeutung abgesprochen werden müßte. Man findet etwas nicht hässlich, sondern unschön, nicht schlecht, sondern ungut, und als rücksichtsvoller Lehrer ja nicht faul und liederlich, sondern unfleissig und von geringem Ordnungsinn. Auch unsanft, unfein und unzart sind ähnliche Ausgeburten der Zimperlichkeit; und wenn einer leichtes Spiel mit etwas gehabt hat, so könnte man ihn beleidigen, wenn man das offen ausspräche, und sagt deshalb lieber, daß er es unschwer gethan habe.

Übertreibung im Ausdruck. Um anderseits das starke Auftragen recht zu fühlen, braucht man nicht erst eine Zeitung zur Hand zu nehmen, wo natürlich — leider schon 'natürlich! — ein Irrtum der von ihr befehdeten Parteien eine Verkehrtheit, eigene Ansichten derselben Verbrechen und Niedertracht heißen. Ebenso wenig ist dazu die Lektüre verhimmelnder Besprechungen oder von Kundgebungen der Zustimmung und Anerkennung nötig; deren mit Superlativen nur so umsichwerfende Verfasser müssen freilich nicht wissen, daß übermäßiges, auffällig oft und stark gespendetes Lob verdächtig klingt und schließlich den allein richtigen Maßstab verrückt, wonach das Gute nicht allein gut, sondern auch die Regel, das einzig Richtige und Pflichtgemäße, das Schlimme aber nur vom Übel ist und eigentlich gar nicht sein sollte. Man kann sich die Unsitte des starken Auftragens sehr wohl schon an allgemein üblichen Wendungen vergegenwärtigen: eine Aussicht, die schön, umfassend, allenfalls gewaltig heißen könnte, muß heute bezaubernd, grossartig, überwältigend oder echter deutsch fascinierend, grandios, superb genannt werden; eine ergreifende Darstellung ist heute eine packende, ein entschiedenes, bestimmtes Vorgehen ein schneidiges. Alles was klar ist, liegt auf der Hand, wenn schon es dort nimmer Platz findet, oder springt in die Augen, also vorgesehen und die Augen versichert! Worin sich einer widerspricht, damit straft er sich Lügen oder, der Thor! schlägt sich ins Gesicht. In den meisten Romanen lachen die Mädchen nicht mehr bloß hell, sondern silberhell, und werden nicht mehr bloß rot, sondern tiefdunkelrot oder sie erglühen tiefdunkel. Oder man höre nur daheim bei den Seinigen herum oder lese eine Zeitung oder eine Erzählung, die Volksanschauung und -Sprechweise wiedergeben. Da wird man die einfachen gradbezeichnenden Zusätze viel, sehr, gar, ganz immer seltner und immer öfter dafür die ungeheuerlichsten Übertreibungen vernehmen. Ich lese z. B. in Briefen und höre im Munde einer in adliger Familie thätigen Schwester, wie sie die Grade auch der schönsten Eigenschaften nicht mehr anders als mit schrecklich bestimmt und die Leute als schrecklich gut, schrecklich schön, schrecklich freundlich beschreibt. Andre haben sich dafür in fürchterlich schön, furchtbar interessant, toll lustig verliebt; und *die sind noch* weit zurück, welche statt sehr oder zu gütig nur arg gütig, *ungemein gütig* sagen. Bietet sich doch, da der Fuß, auf dem man lebt, *nicht mehr* groß genug sein kann, zu demselben Zwecke unter anderm Ge-

sichtspunkte ungeheuer, riesig, kolossal dar; also daß die Leute immer ungeheuer vergnügt und riesig aufgelegt und kolossal erfreut sind.

***Hoch*modern, ungleich besser.** Hoch genug hinaus kann heut auch niemand mehr, und so wird jede Eigenschaft bis in die Höhe, auf welcher alle sein möchten, gehoben, indem ihrer Bezeichnung ein hoch vorgehängt wird, auch dann, wenn sich die Ausdehnung der Eigenschaft weder sinnlich*) noch bildlich nach der Höhe hin vollzieht. Über die hochunterrichtende Klarlegung einer hochinteressanten Frage durch einen hochberühmten Fachmann kann man daher heute so manchen hochbeglückt und hochentzückt reden hören. Aber ihr Jäger nach der Höhe, wenn ihr auch noch so hochschön auf hochfeinem Schuhwerk und in hochelegantem Anzug einhergeht, ein derartiges Sprachgewand ist wohl für die Gasse hochmodern. Wer Geschmack hat, macht dies euer Hochgestelze nicht mit; ebenso wenig die hochmodische Hochgradigkeit, die heute nicht bloß nach Graden Meßbarem beigelegt wird wie dem Bier, dem Spiritus, dem Fieber, obwohl auch hohes Fieber ausreichte, sondern auch allerhand Eigenschaften, wie Empfindlichkeit und Gereiztheit, Erregtheit und Betroffenheit! Unschuldiger scheinbar und doch noch sinnloser ist das Wort ungleich statt viel oder weit neben der zweiten Steigerungsstufe: eine ungleich höhere Besoldung. Der Weg ist im Sommer ungleich gangbarer als in der ungünstigen Jahreszeit. Als ob es nicht selbstverständlich wäre, daß eine höhere Stufe der niedern ungleich ist.**)

So weist die Betrachtung dieser modischen Redeweise auf die Grenze hin, über der die Abstumpfung des Sprachgefühls nicht bloß, wie in den bisher besprochenen Fällen, zu einer breiteren und unnütz schwerfälligen, aber doch immer noch sachgemäßen Ausdrucksweise führt, sondern gradezu einen Widerspruch zwischen der Sache und ihrem Sprachbilde hervorruft. Auf diesem Widerspruche beruht aber in der Hauptsache der größte Fehler, der unser heutiges Schrifttum entstellt:

die Unklarheit und Verschwommenheit, Unnatur und Unwahrheit unseres Stiles.

Es fehlt Zeit und Lust, oft auch die Fähigkeit, fehlte freilich bisher fast gänzlich auch die Anregung dazu, das kunstmäßige Bilden und Schaffen

---

*) Wohl aber rechtfertigt sich so das hoch in hochtragend (z. B. eine Kuh), das Keller deshalb nicht hätte rügen sollen, oder in dem von der künstlichen Gangart der Pferde entlehnten hochtrabend. Ebenso bei Farben und Tönen, auch beim Alter: hochrot, hoher Tenor, hochbetagt. Auch die aus anderm Grunde freilich weniger benötigten Anreden Hoch(wohl)geboren, hochansehnliche Versammlung, wie alles, was mit Hoheit zusammenhängt, rechtfertigen sich, indem sich damit bildlich eine Höhenvorstellung verbindet; Leute, die hohes Ansehn genießen, stehn dem Betrachter gleichsam in Achtung gebietender Höhe. — Hochgradig andrerseits ist so „hochmodern", daß es noch gar nicht im Grimmschen Wörterbuche steht.

**) Auch un*vergleich*lich schlechter ist oft nichts als ein modischer Ersatz statt des gewöhnlich *viel* schlechter; immerhin hat es aber mehr Sinn, insofern es ein kürzester Ausdruck für einen Vergleichsatz ist: schlechter, als dass ein Vergleich möglich ist.

der Sprache zu beobachten, das sich im Grunde von dem des einzelnen Künstlers so sehr nicht unterscheidet. Gilt es doch ein in der großen Außenwelt vorhandenes Sachbild oder ein in der Innenwelt des Sprechenden sich gestaltendes Gedankenbild in der besonderen Form der Sprache möglichst vollkommen nachzuahmen. Die richtige Beobachtung dieses Bildens muß aber als sein vornehmstes Ziel die Anschaulichkeit erkennen und wird diese finden in dem möglichst ohr- und augenfälligen Ausdrucke für die Verbindung des Sach- und Sprachbildes. Daß diese Verbindung lange Zeit verkannt oder immer weniger erkannt und festgehalten worden ist, hat zu drei schlimmen Übelständen geführt: zu einer widersinnigen Anwendung einzelner Wörter, worin sich hauptsächlich die Verschwommenheit des Denkens verrät; zu der ungereimten Zusammenschweißung in ihrer ursprünglichen Bildlichkeit*) einander widerstreitender Wendungen und Redensarten, in welcher sich die Gefühllosigkeit gegen die sinnliche Kraft auch der tausend und abertausend gewöhnlichsten Ausdrücke spiegelt; endlich zu dem absichtlich gesuchten Bilderschmucke der Rede, dessen Wesen und Zwecke, die sinnliche Kraft und Anschaulichkeit zu erhöhen, seine Anwendung am falschen Platze wie seine Unwahrheit, Verkehrtheit und Verzerrung schnurrstracks zuwider laufen.

Modewörter. Solch ein abgeblaßtes Hauptwort ist *Anschauung* (auch Weltanschauung), nicht so merkwürdigerweise, als man grade bei diesem Worte wohl meint; denn unter dem Rufe nach Anschauung und unter der Herrschaft des Anschauungsunterrichts hat man gar vieler Orten übersehen, daß Ansicht noch nicht Einsicht ist, und hat alles anschauen zu können vermeint, was durchdacht, verstanden und gefühlt sein will. Statt zur Kirchenpolitik eine feste Stellung, in der Landwirtschaft Erfahrung oder Verständnis, in der Moral Grundsätze, in der Grammatik Kenntnisse, in der Kunst ein Urteil zu haben, hat man denn jetzt von alle dem und viel anderem — bloß eine Anschauung; so recht hübsch äußerlich, wie einer, der nur von außen in einen Laden hineinguckt oder wenns hochkommt, im Wirts- oder Schauspielhause einer — chemisch-physikalischen Abendunterhaltung beigewohnt hat. Kein Wunder, daß da auch hunderttausenden, die über das Ganze der Welt und das Welträtsel kaum nachgedacht haben, eine Weltanschauung zugeschrieben wird.

So hängt schließlich, die Sprachgestaltung freilich entschuldigend, aber die Sprachbetrachtung zu einer desto ernsteren Mahnerin über sachliche, über die schlimmsten innerlichsten Schädigungen erhebend, die Vorliebe für jenen Ausdruck mit der gesamten Kulturentwicklung zusammen; ganz ähnlich wie die Vorherrschaft gewisser Künste und Stände, der Mal- und Tonkunst und des Militärs, uns auch eine stattliche Reihe von Ausdrücken

*) Diese kennen zu lernen, ist jetzt sehr geeignet: Herm. Schraders Buch: *Der Bilderschmuck* der deutschen Sprache, Berlin 1886. Auch O. Kares, Poesie und *Moral im Wortschatz*, Essen, Bädeker 1882, und A. Richter, Deutsche Redensarten, *Leipzig, R. Richter*, 1889.

derselben beschert hat, die wenigstens in der jetzigen Aufdringlichkeit unschön, oft sogar widersinnig wirken. Wer fühlte nicht ohne weiteres jene Einflüsse wirksam, wenn er immer hört und liest von *Stimmungen*, Stimmungsbildern und stimmungsvoll? freilich können darin wieder Launen, das zu stark, und weihevoll, das zu hehr klingt, recht hübsch mit verschwimmen. Immer ist man heute in der Lage, wo oft besser stünde im stande, weil soviel von der europäischen Lage zu hören ist; Politiker stehn auf der Zinne (!) der Partei und andere halten wieder deren Fahne hoch, obwohl sie doch gar keine hat. In der ersten Linie (statt vor allem) ist ein Vortrag klar und verständlich gewesen; und in allen möglichen Dingen wird vorgegangen und eingegriffen, grade wie im Kampfe. Nach anderm Muster wird wieder alles grau in grau gemalt oder die Bildfläche angegeben, auf der alles erscheint und von der alles verschwindet, auch wo von einem Bilde oder Bilden keine Rede sein kann und nur eintreten, auftauchen, abtreten gesagt werden sollte. Der Art unserer Zeit, die viel verlangt und jedes Verlangen sogleich erfüllt sehen möchte, die in allem nach dem Zwecke, nach dem Nutzen fragt, entspricht es auch, daß das Wort *Zweck* die Bedeutung von Erfolg, Nutzen und, weil man nur für diesen noch Sinn hat, auch von Sinn annimmt: kalte Abreibungen haben bei solcher Konstitution keinen Zweck (statt sind unnütz) . . . Lass dies, das hat keinen Zweck. Was in dieser Form dem Norddeutschen schon Gewohnheit geworden ist, belacht er freilich noch, wenn er im Süddeutschen auf demselben Wege auch das Verb bezwecken bis in die Bedeutung von erreichen vorgerückt findet: Es wurden 108 Reden gehalten, um die Vereinigung des Südens mit dem Norden herbeizuführen; leider haben alle nichts *bezweckt* (statt gefruchtet).

Dabei haben alle diese Bedeutungswandlungen, die zuletzt beispielsweise angedeutet wurden, noch irgend einen vernünftigen Ausgangspunkt. Noch schlimmer, wenn auch dieser fehlt. So heißt es nur sich thörichterweise freiwillig in französische Armut begeben, wenn die Personenbezeichnungen Sohn und Tochter, die nur von dem Verhältnisse der Kinder zu den Eltern gebraucht werden dürfen, den Rhein hinab auch ohne solche Beziehung verwendet werden, also wo Knabe oder Junge und Mädchen am Platze ist, so daß dort schon Damen- und Töchterstiefeln angepriesen werden, ganz zu schweigen von der überall eingenisteten höhern Töchterschule. Sollte man es aber glauben, daß jemand selbst das Gefühl dafür verliert, daß *ein Paar zwei* gleichartige zusammengehörige Wesen bezeichnet, und ein *Drillingspärchen**) anzeigen konnte?

*) Dagegen sollte es nicht beanstandet werden, wie gewöhnlich geschieht, wenn ebenso wie von einem Braut- oder Ehepaare auch von einem Königs- und Kaiserpaare gesprochen wird, da man hinter diesen Ausdrücken so wenig zwei Kaiser oder zwei Könige zu suchen braucht, wie man hinter Brautpaar zwei Bräute sucht. Weiter verdient freilich das kronprinzliche, Gross-Herzogliche, Freiherrliche, Fürstliche Paar den Vorzug vor Kronprinzenpaar, Grafenpaar u. dgl., Bildungen, denen die Sprache ausweicht, weil der Plural des Bestimmungswortes wirklich auf eine Mehrheit von Kronprinzen, Grafen, Freiherren hindeuten könnte.

oder, um von der Wiege zur Bahre zu kommen, ein anderer den Begriff von Leichnam so wenig empfindet, daß er von der Auffindung eines Leichnams meldet, der sich selbst getötet hat? Selbst der feine, aber feste Unterschied zwischen *Sprache*, der angebornen oder angelernten Gabe oder der durch Stand oder Stellung gebotenen Art sich zu äußern (Muttersprache, Sprache der Gelehrten, Diplomaten), und der *Rede* und dem Gespräche, der durch Zufall oder bestimmte Veranlassung gebotenen Anwendung jener Gabe auf irgend einen sachlichen Inhalt, droht verwischt zu werden; hört man doch schon, wenigstens in einer nicht echt deutschen Presse: davon ist nicht mehr die *Sprache*, die Sprache kam darauf! Daß für die Fremdwörter und ihre Grundbedeutung dem Schreiber, auch dem gebildeten, erst recht das Sprachgefühl fehlt, darauf soll nur andeutungsweise mit einem Beispiele hingewiesen werden: unter der Wendung grosse Marsch*stationen* vollführen in der T. R. sollte man einmal verstehn: ohne Unterbrechung marschieren, und da heißt Station der Halt!

Unter den falsch gebrauchten Eigenschaftswörtern sei hier zunächst *gelungen* genannt; das wird nämlich nicht mehr bloß vom Standpunkt derjenigen gesetzt, welche für das Gelingen oder Mißlingen einer Sache verantwortlich und darum besorgt sind, sondern überhaupt für hübsch, unterhaltend, vor allem in ironischem Sinne von etwas, was durch lächerliche Wirkung erheitert. Da sind Stunden bei einem Lehrer und dieser selbst gelungen, wenn nur beide lustig sind, und bei einem Feste geht es gelungen her! Zwingen und nötigen möchte sich heute auch niemand gern lassen; deshalb redet man auch nicht mehr von nötigen, notwendigen, erforderlichen Massregeln — halt, Massnahmen! — Schritten, Zugeständnissen, sondern hübsch verschwommen von *angezeigten* oder *gegebenen* und gar zweideutig gebotenen und findet etwas gegeben, angezeigt und geboten. Auch die beliebte Wendung: er fand ein unzeitiges Ende bedeutet, dem Worte Unzeit, d. h. schlechte, unpassende Zeit, entsprechend, nur er starb zur Unzeit, und das kann unter Umständen auch im hohen Alter geschehn; was sie bedeuten soll, drücken die einfachsten Worte ein frühes Ende am natürlichsten und klarsten aus. Der Süddeutsche muß sich besonders noch hüten, wirklich und gegenwärtig (= jetzt) sowie gegenwärtig und vorliegend zu verwechseln; denn bei ihm ist oft zu hören: es ist eine Pracht, wirklich (soll bedeuten jetzt, gegenwärtig) in Gottes freier Natur zu wandeln, und ebenso bei gegenwärtiger Untersuchung statt bei dieser, bei vorliegender Untersuchung.

Ungezählt oder unzählig? Allgemeiner wieder, weil auf überall vorhandner Denkträgheit beruhend, ist der Mißbrauch, zweite Partizipien, namentlich mit Verneinungen, anstatt der Adjektive auf -lich und bar oder auch des Gerundivs zu setzen. Ungezählte Sandkörner, Steine u. ä. sagt man und opfert dabei die bestimmte Anerkennung, daß sie zu zählen unmöglich wäre, die im richtigen Adjektiv läge; freilich kann man sich nach *der Weise unsrer Zeit* dafür brüsten, auch das, was noch nicht geschehn *ist, schon noch* einmal auszuführen. Auf derselben Stufe stehen Ausdrücke

wie: sein nie ausgesungenes, nie genug gesungnes statt nie auszusingendes Lob, ein nie genannter statt unnennbarer, unsäglicher Schmerz; der nicht erschöpfte statt unerschöpfliche Reichtum der Natur; das wird ein nie gelöstes Rätsel, ein unentschleiertes Geheimnis bleiben.

Sich abspielen; teilen, geteilt. Auch von den Modeverben noch einige herauszuheben, so entspricht es der Kälte, mit der man heute allem gegenübersteht, wenn man alles, auch das Ernsteste, einen Kampf, das ganze Leben, ein ergreifendes Menschenschicksal *sich abspielen* läßt, — wie eine Spieldose. Als ob von dem Verlangen des Teilens und von der allgemeinen Unzuverlässigkeit und Unbestimmtheit auch in der Sprache für später ja ein kräftigster Abdruck hinterbleiben sollte, saugen sich die beiden Verben teilen und bedingen zu augenfälligsten Ungetümen voll, indem sie alle nahe und selbst ferner liegenden Begriffe in sich hineinschlürfen. Schon die Wendungen: jemand teilt unser Brot, wir teilen jemandes Schmerz zeigen eine nicht sonderlich erfreuliche Abdämpfung der Äußerung des Mitgefühls gegenüber der älteren und besseren: wir teilen das Brot mit ihm, nehmen Teil an seinem Unglück, fühlen seinen Schmerz mit. Immerhin werden wir uns in sie schicken müssen, da sie chon in den Sprichwörtern vom geteilten Schmerz und Unglück und der geteilten Freude festgeprägt sind. Zu wirklichen Unklarheiten führt aber die Weiterentwicklung. Da sind bald die Meinungen und Ansichten geteilt (auch gespalten), wenn sie von einander abweichen, also verschieden sind und auch — heißen sollten; und gleichzeitig bedeutet eine Meinung, einen Standpunkt teilen auch wieder: der *gleichen* Meinung sein. Wie eine Abwehr sozialistischer Forderungen klingt es immer, wenn man Mitteilungen und Handlungen, die einem gar nicht angehören, nicht teilen zu können erklärt, statt daß man sie, wie es bisher hieß, n i c h t g l a u b t e, b i l l i g t e, g u t h i e ß, i h n e n n i c h t b e i p f l i c h t e t e. Da kann z. B. Tisza das, was Sz. über die Militärakademiker sagt, nicht teilen, ein anderer ebensowenig die Angriffe gegen einen Verwaltungsrat, noch die Berliner Diplomatie eine in Amerika aufgestellte Behauptung. Nach der Nat.-Ztg. aber wurde einmal Ernst gemacht mit dem Teilen; denn sie meldete: dass neben dem Angeklagten noch acht als Hehler oder Anstifter verdächtige Personen die Anklagebank teilten.

Bedingen. Noch schlimmer ist der Mißbrauch, der mit bedingen getrieben wird, so schlimm, daß Wustmann S. 113 mit Recht sagt: „wo der Deutsche eine dunkle Ahnung davon hat, daß zwei Dinge in irgend einem ursächlichen Zusammenhange stehn, aber weder Neigung noch Fähigkeit, sich und andern diesen Zusammenhang klar zu machen, so sagt er: das eine Ding bedingt das andere." Man kann es sich nämlich wohl gefallen lassen, daß bedingen, dem Zusammenhange mit ausbedingen, bedungener Lohn, Bedingung noch entsprechend, in der Bedeutung von erheischen, fordern, voraussetzen gebraucht werde: eine gute Übersetzung bedingt Verständnis des Urtextes und Herrschaft über die Sprache, in welche man übersetzt. Immerhin ist auch da das Verhältnis des Be-

dingenden — das ist das Verständnis des Urtextes u. s. w. — und des Bedingten — das ist die von jenem abhängige gute Übersetzung — wenigstens der Form nach schon verrückt; denn es heißt ja: die gute Übersetzung bedingt, d. h. ist bedingend! Aber vollends nicht zu rechtfertigen ist es, daß dieser Ausdruck, der den Eintritt eines Falls immer nur als möglich von dem auch nur erst möglichen Eintritte eines andern abhängig macht, auch das Verhältnis der thatsächlichen Folge zur bestimmt gegebenen Ursache und umgekehrt bezeichnen soll, und daß nun statt der mannigfachsten Bezeichnungen der verschiedensten Verhältnisse, wie veranlassen, verursachen, hervorrufen, zur Folge haben, herkommen, abhängen u. v. a. als allein zulässig die schlottrige Kommißform bedingen und bedingt sein angelegt wird. Da bedingt (statt: führt herbei) trockne Witterung eine Zunahme der Halskrankheiten oder die Zunahme der Halskrankheiten ist von trockner Witterung bedingt (statt verursacht). Der Verlagsort eines Werkes bedingt den grösseren oder geringeren Absatz desselben (statt hat zur Folge, ist der Grund davon). Selbst schon ein hiesiger Schuster, der sich vom Fuße jedes Kunden einen Abguß macht, zeigt an, dass dieses Verfahren *unbedingt* zugleich die grösste Bequemlichkeit und den knappsten Sitz *bedinge* (statt sichere, gewährleiste, verleihe). Selbst Schüler schreiben, dass Rüdigers Dienstverhältnis zu Etzel, sein Gelöbnis an Kriemhild und seine Gastfreundschaft und junge Verwandtschaft mit den Burgunden den schweren Kampf der Pflichten *bedingen* mussten. Das Schlimmste — Wustmann sagt: die vollständige Verrücktheit — ist es aber, wenn bei der passivischen Wendung *bedingt* sein das Erfordernde, Voraussetzende, Bedingende durch ein unerklärliches Kunststück zum Geforderten, Vorausgesetzten, Bedingten gemacht oder Folge und Ursache völlig umgekehrt werden, wenigstens formell. Heißt doch der sachliche und allenfalls auch sprachlich richtige Satz: Die grösste, die innere Zufriedenheit bedingt (= fordert, setzt voraus) Pflichterfüllung und Selbstbescheidung, anders als alle andern Sätze im Passiv: Die innere Zufriedenheit wird durch Pflichterfüllung und Selbstbescheidung bedingt! Schließlich bildet freilich dieser Widerspruch nur die letzte Folge der oben bemerkten ersten Verrückung, und die passivische Fügung bedingt sein hängt mit der ursprünglichen Bedeutung des Verbums, wie sie auch in den Ausdrücken bedingender und bedingter Satz fortlebt, enger zusammen als die beliebte aktivische! Jedenfalls giebt es hier Wirrwarr durch und durch, und wer klar sein und reden will, meidet alle diese bedingenden und bedingten Wendungen und nennt jedes Verhältnis beim rechten Namen. Sonst wird am Ende das Verhältnis zwischen Ursache und Wirkung selbst bei andern Ausdrücken ganz allgemein auf den Kopf gestellt, und es drücken sich auch andere Leute aus, wie jener Photograph, der versicherte, dass sein Verfahren auf das Wetter keinen Einfluss habe, oder der Zeitungsmann, der die Ursachen eines Selbstmordes also erklärte: Gänzliche Erwerbs- und Mittellosigkeit sind die *Folgen jen*es Schrittes.

Betonen, meinen, (ge)brauchen u. a. Eine Nachwirkung der Musikherrschaft steckt wieder darin, daß auch alles Unbetonbare betont statt für wichtig erklärt, gefordert, gewünscht, darauf gesehen wird. Gute Behandlung betont die Dienerschaft und die Herrschaft die Ehrlichkeit, ein Rektor betont die realistischen, der andre die humanistischen Fächer. Gar bezeugen, das immer ein Zeugnis ablegen bedeutet, und bezeigen, das an den Tag legen ausdrückt, zu verwechseln, sollte billig den Sachsen überlassen bleiben, deren Ehrenbezeugung statt -bezeigung man trotz Lessing nicht nachmachen sollte. Bequemlichkeit und Unklarheit muß es auch heißen, wenn meinen*) statt sagen u. ä. W. angewandt wird, sogar vor wörtlicher Rede. Auch den Unterschied zwischen brauchen (mit Infin. und zu oder mit Akkusativ) = etwas nötig haben (doch auch = benutzen), wofür man ja nicht österreichisch breit benötigen sagen soll, und gebrauchen mit Akkusativ = etwas benutzen, wozu sich in verwandtem Sinne überwiegend auch das Substantiv Gebrauch stellt, lohnt es sich wohl festzuhalten, da er eine erst recht mühsam herausgearbeitete Unterscheidnng darstellt. Also mache niemand das von Keller angeführte: Ich *ge*brauche das nicht *zu* sagen, noch die Sätze aus einem Aufrufe vornehmer Damen Berlins nach: wir *ge*brauchen (statt bedürfen) dazu der Mitwirkung aller; wir *ge*brauchen (statt brauchen) noch viel.**)

Selten, eigen, vielfach. Unter den Adverbien gilt selten für ein rechtes Modewort, wenn es auch nicht so neu ist, wie manche meinen. Denn den heute gäng und gäben Ausdrücken: ein selten schöner Stil, ein selten reicher Ertrag der Ernte, ein selten fleissiger Schüler, der Eindruck war ein selten wohlthuender, lassen sich schon aus den dreißiger Jahren Wendungen anreihen, wie: Ich halte ihn für einen selten patriotischen Mann, und schon Boyen schrieb damals von der selten = sehr glücklichen Ehe seiner Eltern. Das Verwerfliche der Anwendung liegt darin, daß alle diese Fügungen auch gerade das Gegenteil von dem bezeichnen können, was sie sollen. Nicht ganz berechtigt ist auch der Feldzug gegen eigen, eigenartig vor Adjektiven und Adverbien. Denn solche Wendungen: es war mir eigen ergreifend, sich eigen teilnehmend erweisen schon bei Goethe entsprechen genau der folgenden adjektivischen Verwendung bei dem nämlichen Meister: es ist eine eigene Sache, Wilhelm war auf eine eigene Weise beschäftigt. So verkehrt als möglich wird dagegen jetzt eigen auch statt *selbst* zu Zusammensetzungen benutzt, wenn geredet wird

---

*) Dagegen hängt ich bin gemeint, das freilich auch und sogar gewöhnlich bedeutet: es geht auf mich, in seinem andern Sinne: Ich bin gesonnen, -willens, mit der ursprünglichen Bedeutung des Verbs zusammen und ist früher gebräuchlicher gewesen.

**) Unberechtigt ist dagegen Kellers (S. 200) Vorschrift, auch leihen für das Geben auf Borg und entlehnen für das Nehmen auf Borg noch streng auseinander zu halten. Vielmehr ist heute der Gebrauch so, daß leihen sowohl verleihen als entleihen bezeichnet, während sich entleihen und entlehnen wieder so unterscheiden, daß jenes mehr im eigentlichen Sinne von Geld und Sachen, dieses übertragen z. B. von Sitten, Bräuchen, Gedanken verstanden wird.

von *eigen*geschlachteten Schweinen, *eigen*abgezogenem Wein, einem *eigen*gebauten Bote, statt einem selbstgebauten. Auch diese Bildungen mit selbst zu beanstanden ist dagegen grundlos, da ihre Bespöttelung, als ob das ein Bot sein müsse, das von sich, dem Bote selbst, und nicht von seinem Benützer erbaut wäre, höchstens grammatische Spitzfindigkeit, aber keinen Einblick in das Wirtschaften der Sprache verrät. Immer öfter begegnet man auch der falschen Verwendung von vielfach statt des Adverbs oft und auch statt des Adjektivs viel. Aber wenn man sagt: Bei dem Festzuge wurde sein Name vielfach genannt, so hieße das eigentlich: bald so, bald so, wie auch Jensens Ausdruck: Die Kinzig mit ihren *vielfachen* Nebenbächen nach Bächen mit drei- und mehrfachem Laufe suchen läßt. Auch dergestalt, derart, die so deutlich als möglich die Bezeichnung der Art in sich tragen, werden heute verständnislos auch für räumliche und zeitliche Ausdehnungen gebraucht: Der Main zieht sich dergestalt (statt soweit) zurück, dass meilenweite Flächen trockengelegt werden. Dagegen ist es glücklicherweise noch auf Österreich und Süddeutschland beschränkt, daß neuerdings, das immer nur mit neulich, kürzlich gleichbedeutend sein kann, auch für wieder, nochmals, von neuem angewandt wird.

Soviel die Zahl der Verbindungen, die man durch die wechselnde Zusammenfügung der schon so zahlreichen Stücke unsers Sprachschatzes herzustellen vermag, größer ist als die Zahl dieser Einzelstücke, um soviel müßte auch, Vollständigkeit in beiden Sammlungen vorausgesetzt, eine Zusammenstellung widerspruchsvoll zusammengesetzter Wendungen reicher werden als eine Aufzählung widersinnig gebrauchter Einzelausdrücke. Es kann demnach hier nur an einigen, darunter recht einfachen Beispielen gezeigt werden, wie sehr und den meisten Schreibenden unbewußt dieser Schaden bereits darauf aus ist, das Gewand sprachlicher Darstellung, dessen größte Schönheit in der schlichten Wahrheit beruht, durch Unnatur und Unwahrheit zu entstellen.

Verbindung einander widersprechender Ausdrücke. Ob viele Leser der Hamburger Nachrichten den Widerspruch gefühlt haben, als sie dort lasen: Zur Linken *weitet* (fehlt sich) ein *enges* Langthal mit steiler Wandung? Vielleicht eher den mehrfachen in der Wendung eines Arztes, der statt des einfachen: mit eisernen Reifen beschlagene Räder schrieb: *schwerfällige* mit Eisen*bändern* über*dachte* Räder. Ein feineres Sprachgefühl wird auch das nicht recht zu Vereinende in solchen Zusammenstellungen empfinden: Höhere *Stufen* der Unterrichts*zweige*, seinem Erwerbszweige (statt Geschäfte) nachgehen; *fest*durch*drungen* sein, *scharf* er*wägen*, hervor*ragender* Ein*fluss*, glänzende Verzeihung; von *troc*knen Bemerkungen über*fliessen*, eine *brennende* Frage er*schöpfen*; französisch gesinnte oder gar denkende Blätter. Dagegen wird wieder schon die einfachste Empfindung für das Natürliche durch die Börsenberichte verletzt werden, in denen man Baumwolle klettern,

Hammel stürzen, Werte anziehen, Aktien munter und Russen verschnupft, allerhand Papiere flau und lau werden und noch manches Unglaubliche vor sich gehen sieht. Freilich auch an andern Stellen der Zeitungen liest man: Verkauf von Zuckerrüben auf dem *Halm*, von einem zu*geflogenen* Mopse, oder einem *weissen* Rappen; immer noch kehren in Anzeigen die Ausdrücke wieder: für alle Fehler wird garantiert (statt: Freiheit von Fehlern wird gewährleistet oder für Naturreinheit wird garantiert). Merkwürdig, könnte man meinen, weil dies doch von Leuten komme, die in der Anschauung aufgehn; nur vergißt man, daß dieselben in der Führung der Feder oft unbeholfen sind und deshalb fremde und unpassende Schablonen anlegen. Übrigens machen es die eigentlichen Männer der Zeitungen oft nicht besser und benutzen einmal gewohnte und öfter gehörte Wendungen gelegentlich auch, wo sie zu einem Widerspruch führen. Da liest man z. B.: Ergebnis der Wahl, M. . .: 43 Stimmen, N. 14, *1* Stimme *zersplittert.* — Mozart *erlebte* am 27. Januar 1880 eine vorzügliche Aufführung seiner Oper . . . Der einzige *noch lebende* Soldat aus jener grossen Zeit ist *gestorben.* Gerade bei Zeitbestimmungen sind solche Verstöße häufig. Selbst ein über die Verfassung der höheren Schulen Schreibender macht die Gedankenlosigkeit mit, zu sagen: *Vor* wie nach (statt: nach wie vor) sollen die alten Sprachen das feste Rückgrat bilden.

Überlege die Wortbedeutung! Mache sich doch nur jeder den Sinn einer Formel und die Bedeutung eines Wortes klar, nicht etymologisch wissenschaftlich, worauf es gar selten ankommt, sondern vom heutigen Sprachstande aus, was gewöhnlich ebensogut möglich als ausreichend ist. Dann wird ein Berichterstatter sein Bedauern über den Weggang eines Landrates nicht mehr also begründen: Hat er doch stets keinem zu Leide, *keinem zu Freude* seines schweren Amtes gewaltet. Ebensowenig dürfte dann ein anderer den Aufenthalt der Excellenz v. Stephan also melden: Excellenz v. Stephan weilt *in* unsern *Mauern*, um dem edeln *Waidwerk* obzuliegen. Auch derartige Sinnlosigkeit wäre dann unmöglich: Sonntag nachmittag herrschte in der Stadt Würzburg eine förmliche *Grabesruhe*, *die* erst in der Nacht allmählich *sich legte.* Vielmehr würde dann auch unter den verschiedenen Ausdrücken, welche sich auf die Darstellung, den Verlauf, die Behandlung einer Bewegung beziehen, leicht der richtige ausgewählt werden; man dürfte sich ja nur überlegen, ob die Bewegung auf- oder ab-, seit- oder rückwärts u. dgl. gerichtet sei. Dann würde also nicht gesagt werden: Sämtliche Häuser, durch die (statt: an denen — vorüber) der Fackelzug ging, waren illuminiert. Das Haus blieb unter starker Bedeckung zurück — als ob sich das Haus überhaupt hätte bewegen können! Das *Minim*um wurde *über*schritten, wofür aber nicht, wie angeraten worden ist, *unter*schritten aushilft, sondern Wendungen wie: es wurde nicht erreicht, man blieb darunter zurück. Man würde von der Regierung nicht mehr fordern, daß sie den *Um*sturz *nieder*halten solle (statt aufhalten, verhindern);

auch Wünsche nicht mehr *in den* Vordergrund *tauchen* lassen. Auch Schüler würden dem Herrn Inspektor nicht mehr vorgeführt werden, gleich Menagerietieren, noch weniger einem Musiker freilich Orgeln und Klaviere. Auch von Gipfel und gipfeln wäre dann vielleicht nicht mehr so entsetzlich viel die Rede, wie jetzt, wo man der *Gipfel* der E*rniedrigung* sagt statt die *tiefste* Erniedrigung, wo jeder Vortrag, jeder Aufsatz in der und der *Ausführ*ung gipfelt, sogar die Natur eines Künstlers in einer Porträtbüste. Auch das wäre so schwer nicht zu vermeiden, daß Ausdrücke, welche nur auf Handlungen und Zustände der Mehrheit passen, auf Einzelwesen angewendet werden. Aber heute wird z. B. von dem Programm einer Partei als der einzigen *Plattform* geredet, um die *sich jeder* schart. Die fröhliche Stimmung des Festes soll es fertig bringen, *manchen* Gast bis Mitternacht *beisammen* zu halten, und *Gäste* verbringen gar schöne Stunden *in Mitte des* geschätzten Jubilars.

Unbedachte Personifikationen. Was weiterhin in unserer materialistischen und jungrealistischen Zeit nicht auch alles Körperlichkeit erhält, besonders Hände und Füße! Der Berichterstatter der Grazer Tagespost muß wenigstens an Riesenfinger gedacht haben, wenn nach seiner Meldung „die ungeheuren Schneemassen den Schritt, das Dobratschhaus zu beziehen, noch zu einem fruchtlosen *stempeln*. Bei einem berufensten Kunstrichter ist es die Prätension, der Finger verliehen werden, mit welchen sie statt mit dem Griffel mit Pauspapier Fetzen irgend eines Formenschatzes zusammenkritzelt und große Namen *an die Stirn* ihrer Waren schreibt — d. h. unter ihre Bilder als *Unter*schrift! Ein ergötzliches Bild geben auch die Ärzte und die Leiter von Privatschulen, die sich an der Hand guter Erfahrungen zur Heilung schwerer körperlicher und geistiger Gebrechen anpreisen; wenn dann jemand, durch die Anpreisungen gelockt, bei ihnen erscheint, sprechen gewiß nicht sie selbst, sondern, wie im Roman, ihre Stimmen mit einer tiefen Verbeugung noch viel Schöneres. Zugleich stehen ihnen gewöhnlich ausgezeichnete Zeugnisse zur Seite, ein hübsches Bild, diese Bogen Papier neben den stattlichen Menschheitsbeglückern, so schön wie jenes, in dem den katholischen Pfarrern die Befreiung vom Dienste im Heer auch zur Seite steht.

Widersprüche in bildlichen Wendungen. An Ausdrücken, welche der sinnlichen Anschauung und Lebenserfahrung nähergerückt sind, muß man noch eine erschreckendere Vorstellung davon erhalten, wie gedankenlos nicht Zusammengehöriges zusammengereimt wird. Eine Zeitung redet von zugkräftigen Magneten (= Künstlern), unter denen Sterne von leuchtendem Glanze seien. Einem Musikschriftsteller scheint gar in Schumann eine der schönsten *Blüten* der Romantik dem *Grundsteine* entsprossen, den Bach gelegt. In einer Zeitung wird wieder gehofft, daß es in vielen Herzen neue Saaten treibe, wenn *der Frost* liebloser Berührung die früheren *versengt* habe. Das ist ganz im Stile einer anderen, die über einer Gesellschaft einen günstigen *Stern blüh*en und Häuser durch *Fluten eingeäsch*ert werden läßt, während sich wieder eine dritte über

eine Schwester ereifert, weil sie in die Freihandels-*Pauke blase*. Da ist es nicht mehr weit bis zur Reise einer *blinden* Frau, die ihren Sohn *sehen* will, oder bis zu der andern, die *lautlos* wie eine Leiche *einfällt*: „Ist er tot?“ was sonst immer laut geschieht, gewöhnlich von Chören und andere übertönend. Wenn die Ärmste wirklich gestorben wäre und ohne Kinder zu hinterlassen, hätte man im heutigen Stile gewiß ihren kinderlosen Tod gemeldet.

Doch hinweg vom Tode zum Leben! Jeder, der schreibt, weiß, was eine Geburt ist und daß er selbst geboren ist, und zwar von einer Frau, die deshalb seine Mutter heißt. Trotzdem ist es nicht nur fertig gebracht worden, den Codex Friedrichs d. Gr. sich selbst gebären zu lassen; sondern ein Musikkritiker, die sich freilich bei ihrem Gefühlsleben vor andern der Verpflichtung überhoben glauben, auf Verstand und Verständlichkeit Rücksicht zu nehmen, läßt gar einen seine Geburt meißeln und intonieren: er fing an, seine neuste Geburt, die erst unter dem poetischen Meissel hervorgegangen war, zu intonieren! Auf die Geburt folgt die Taufe, auch sie in schönen Bildern verwendet, wie denn z. B. bei einem Diplomaten König Wilhelm das *Definitivum* des neuen Deutschen Reiches in Versailles *aus der Bluttaufe hebt*. Jede Handlung, die von nun an ein Mensch in seinem Leben ausführt, wird am liebsten nicht mit ihrem eigentlichen Namen bezeichnet und ihrem eigentlichen Träger beigelegt, in Romanen namentlich, sondern bis zum Unsinne verziert und verzerrt und unnatürlich ausgedrückt. Gewöhnlich blickt uns z. B. nicht ein Mädchen selbst an, sondern ihr Auge (so!); nicht sie stampft mit dem Fusse auf- sondern ihr Fuss thut es. Etwa damit sie selber liebenswürdiger bleibe? Nicht sie verzieht das Gesicht, sondern ihre Züge verziehen sich u. s. w. Noch häßlicher wirkt es natürlich, wenn sich mit dem Geziere Verkehrtes verbindet. Bringt es doch z. B. ein Mädchen fertig, eine schöne Mißgestalt, den Kopf um den Hals des Vaters zu schlingen; oder eine andere umklammert, innehaltend, den Angeredeten mit den Augen; ja es vermag sogar ein weiblicher Fuss ins Zimmer zu schleichen und mit eigner Hand die Kerze auszulöschen.

Der Teil falsch für das Ganze gesetzt. Wenn aber hier etwa eine Metonymie, die dichterische Verwendung eines Teils fur das Ganze vorliegen soll, so muß man zweierlei bedenken: Was dichterisch ist, kann nicht überall angewandt werden; überhaupt ist es in dieser Weise nicht üblich bei Körperteilen, und vor allem darf nicht durch Nennung eines weiteren Teiles die gewünschte Illusion, daß der eine Teil die Vorstellung des Ganzen hervorrufen soll, wieder gestört werden. Vom ersten abgesehn, sind der zweite und dritte Umstand Grund genug, die letzten Beispiele ebenso gut zu verurteilen als die folgenden, worin ein weiblicher *Kopf* angeboten wird, der in *den Händen* eine Broncestatue hält, oder wenn eine Prinzessin mit bekannten *Gesichtern Hände*drücke wechselt oder eine Diebesbande dem wachsamen *Auge* der Polizei in die *Hände* fällt. Allein der erste und zweite Gesichtspunkt genügt, um das lächer=

liche z. B. in dem Satze eines Schulbuches zu erklären, daß *eine* (!) von heisser Sehnsucht durchdrungene Ritter*brust* nach dem heiligen Lande *zieht.*

Verkehrte Bilder überall. Zum Schlusse noch ein rechtes Durcheinander. Ein Fleischer kündigt bildschönes Mastochsenfleisch an, ein Reiseschriftsteller rollt mit der Eisenbahn weiter, um (!) in Warschau zu *landen*, und nach ihm wird (!) das Nationalitätsprincip zur Tagesordnung, auf der es doch glücklicherweise uur neben anderen Gegenständen als einer auch mit stehn kann. Ein Gelehrter liefert Bau*steine zur Vermittlung* zwischen Glauben und Wissen, die wohl von der Anziehungskraft der Erde aus dem Gebiete des Geistes dahin, wo sie verwendbar sind, herabgezogen werden dürften. Ein Kritiker findet in vielen Werken Gadens die meergeborne Seemövenstimmung innewohnen, die er wohl so wenig kennen dürfte wie andre Eingeborne. Ein sehr geschätzter Romanschriftsteller endlich bringt in einem Werke, worin er sich freilich im Dienste der Reklame Land und Leute zu schildern verbungen hat, unter vielem andern auch folgendes fertig: Das *Gebirge lautet in den Burgberg* von Durlach *aus.* Fast rund umher um das Schloss *fliesst ein Städtchen.* Ein *Schleier, der* die Vogesen *überfüllt* gehabt (!), beginnt zu *zerrinnen;* und ein Fürst *steckt voller* Schulden, gewiß ein Wunder, daß man mit weniger als nichts doch voll gefüllt werden kann! Statt des allein natürlichen Eindruck machen heißt es bei ihm: es *regt* den Eindruck, oder: Die Feder ist kein Pinsel, vermag nicht den von jenem — richtiger diesem! — *geübten* Eindruck in die Vorstellung zurückzubringen.

Gründe der unnatürlichen Ausdrucksweise. Wo auch bei einem sogenannten Meister so sinnlose Bilder herkommen? fragt der Leser, da ein solcher doch nicht von heute auf morgen zu liefern genötigt sei, wie vor allem die Männer der Zeitung. Daß da nicht bloß Flüchtigkeit der Grund sein kann, ahnte er ganz richtig; die ist es aber auch bei den Männern der Zeitung nicht allein. Damit er selber den richtigen, nicht minder verderblich wirkenden erkenne, lese er nur noch die folgenden zwei Sätze aus dem nämlichen Werke, dazu mehrere aus Zeitungen: Die Lage, Umgebung und Natur Teinachs sind gewiss anziehend, doch im engen Thalgrunde immerhin Geschmacksache und bei grosser Gästezahl allerorten schnell überfüllt; und gar: Die Belästigung durch Mücken ist stellenweise erheblich. Galante Herren pflegen sich ihrer (!) zu bedienen (!), um durch Anzündung *wehrhafter* (!) Zigarren anwesende — natürlich! — Damen gegen sie zu schützen. In Zeitungen wird das Steigen der Börsenpapiere also versinnbildlicht: Munter wie die mit Drachen spielenden Knaben steigen — in Wirklichkeit steigen aber die Drachen, nicht die Knaben! — die Papiere in die scheinbar (!) klare *Luft,* und Berichterstatter über Heimatliches schwingen sich zu den kühnen *Wendungen auf:* ein Stück Leinwand mit 2 Löchern *zu Gunsten* der *Augen.* Auch die Kasernenstrasse und Hältergasse erhielten *durch*

das Wasser Besuch. Die *Haus*(!)frau des Vorstandes hatte — für den einziehenden neuen Lehrer — ein reichliches Freundschaftsmahl angerichtet, um dem Fremdlinge *die fremde Scholle Erde* in genussreichstem Zustande zu unterbreiten — der arme Erdschlucker! Nach einem andern wurde das Fest einer goldnen Hochzeit durch Posaunenklänge umrahmt; und das erinnert lebhaft an die Art, wie auch in einem größern Blatte z. B. der durch die Einweihung der Salzburger Bahn herbeigeführte erhebend schöne Anblick geschildert worden ist, fünf sonst tobende Dampfwagen in feierlicher Hingebung *sich* dem Altar nahen zu sehn, dem gegenüber sie aufgestellt bleiben.

Die Sucht sich neu und geistreichelnd auszudrücken. Doch die Sammlung schlechter Bilder zählt Stücke genug, jeden den wahren Grund des schlechten Eindrucks erkennen zu lassen; es ist die Sucht neu zu sein und auch Dinge, welche die kürzeste und nüchternste Benennung erfordern, in schillerndes Gewand zu kleiden und geistreich umzunennen. Wahrlich, schleunige Rückkehr zu Natur und Einfachheit thut not. Denn auch wenn man wenigstens in demjenigen Mittel, welches mit Bewußtsein angewandt wird, größeres Leben, größere Anschaulichkeit zu erzielen, in dem mehr oder weniger ausgestalteten Bilde und Vergleiche größere Wahrheit und Natürlichkeit zu finden hofft, wird man sich bitter enttäuscht sehn. Selbst die einfachsten Forderungen, die man an jede bildliche Ausdrucksweise stellen muß, bleiben unerfüllt, daß sie nämlich einfach und natürlich sei, wahr und sachentsprechend sowie anschaulicher als die zu veranschaulichende Sache selbst; und doch muß bei ausgeführteren Bildern, bei größerem selbständigem Leben des Bildes und seiner Einzelzüge jede Unwahrheit und jeder Widerspruch desto fühlbarer werden.

Wie unangemessen und geschmacklos ist nicht z. B. der folgende Vergleich in einem Kalender, den ein k. k. Landschulrat herausgegeben hat: Unförmlich ist die Geburt eines Weibchens vom Bärengeschlecht, doch die Mutter *leckt* ihr Junges so lange und anhaltend, bis es ihrer Gestalt gleichkommt. So *wirke* auch du, christlicher *Lehrer*, auf deine Zöglinge, dass sie dir im Gutsein ähnlich werden. Oder kann es etwas Widerspruchsvolleres geben als solche Vergleiche wie die folgenden? Wie ein getretener Wurm krümmt sich der Nationalliberalismus; er *fletscht* die *Zähne* — merkwürdiger Wurm das! — ballt — immer merkwürdiger! — die eine Faust und mit der andern fleht er um Rettung. — Die Universitäten sind wie rohe *Eier*; man darf sie kaum erfassen, so *stellen* sie *sich* auf *die Hinterfüsse* und wehren sich. Auch der nächste Vergleich eines Kunstrichters ist durchaus nicht so angemessen, nämlich nicht so schmeichelhaft, wie er offenbar sein soll, und viel zu weit hergeholt, als daß er wirklich verdeutlichen könnte: Herrn G.'s Lohengrin ist eine von poetischem Hauche *durch*wehte Gestaltung, in deren vortrefflichen Schattierungen wir der edlen Gesanggebung und dem weihevollen Spiele begegnen — also bloß gelegentlich bei dem und jenem

Schatten?! — Mächtiger zu ergreifen vermöchte schwerlich das Tönen der Memnonsäule bei dem ersten Gruss der Morgensonne; glauben wir, soll auch nichts so Absonderliches sein!

Auch der durch den Zweck des Vergleichs gegebene Grundsatz wird immer weniger beachtet, daß ein sinnliches Bild, das Konkrete, wohl geeignet ist, auch einen geistigen Vorgang, das Abstrakte, zu veranschaulichen, daß aber selten umgekehrt ein geistiger Vorgang etwas Geschautes deutlicher machen kann. Man höre nur aus einer poetischen Schilderung der See: Das Meer, welches sich höher hebt mit jeglichem Schritte, den der Mensch am Ufer emporsteigt, sowie Gott stets höher sich hebt vor dem denkenden Geiste. Einer vom jüngsten realistischen Deutschland vergleicht die Blitze mit unsinnigen Glutgedanken; das Krachen des Donners erläutert er durch die tragische Wucht des Schicksals und das Gewitter nennt er ein Musikdrama, eine Symphonie mit elektrischen Beleuchtungsarabesken. Und doch hätte man grade diese Schriftsteller nach ihrem Namen Naturalisten und Realisten für berufen halten können, erfrischend und reinigend von Überschwenglichkeit und Künstelei zu wirken, soll ich sagen auch oder wenigstens? was die Sprache anlangt? Im Gegenteil aber haben sie oft die Verunstaltung und Verhunzung des sprachlichen Gewandes noch weiter getrieben, als es vorher schon gekommen war. Mit den Mitteln der Sprache, die doch weder die Gebärden des Schauspielers noch den Stift oder Pinsel, die Farben oder den Meißel der bildenden Künstler zur Verfügung hat, möchten die „neuen Maler" wahrlich jede Regung und Zuckung des äußeren Menschen, jedes Härchens, jede Fiber an ihm, kurz vielerlei nachmachen, was sich durch die Sprache überhaupt nicht nachbilden läßt; gerade dadurch aber sind auch sie, die Prediger der Natur, erst recht zu Unwahrheit und Unnatur verführt worden. Man versteht wahrlich oft solche hypernaturalistische Sätze wie die folgenden kaum: Ich erschrak vor diesem vipernhaft Aufzüngelnden, in gezackten Kurven gebrochen schneidenden Feindseligen, das mir aus diesen kalten, harten, grauen Augen, aus diesem gleichsam in erzener (!) Gliederzusammengeschmiegtheit (!) kraftverrammelten (!) Leibe entgegen zuckte. Eine (!) dunstige Schwüle kroch in geschärfthaarigen Einschlagsreizen an meinem Leibe in die Höhe, es frass und brannte wie mit verstreckter Behäbigkeit kriechende Raupenberührung. Der Wind blies jetzt in spitzkugelig hinausgewölbten Sturmröhren daher, jetzt klatschte er sich Einem gegen den Leib, wie ein platter in mechanisch aufgezogenem Rhythmus korrekt taumelnder Papierdrache! Damit sind denn der folgenden ähnliche Stellen, wie sie in früheren Romanen und in Sonntags-Beilagen großer und kleiner Blätter noch heute vorkommen, glücklich übertrumpft: Wenn die Frau liebt, *blüht* nicht nur die Erde, alle Sonnen und Sterne tragen Orangenbäume mit Früchten und Palmen mit Cocos *und Datteln*, und dazwischen (!) windet sich der Mond wie eine Schnecke, *der man die* Hörner abzutreten besorgt ist. Ob sich wirklich eine *liebende Frau mit* allen ihren Glücksträumen also auf alle Sterne versteigt

und den Mond, den Liebende gern anblicken, mit einer — von Frauen nie geliebten Schnecke vergleicht?

Vermengung der Stilarten. Doch wozu sich den Kopf zerbrechen über die Berechtigung solcher Bilder in Romanen? Werden sie doch auch in den Zeitungen, in Mitteilungen und Berichten über die einfachsten und nüchternsten Vorgänge immer üblicher, weil ihre Verfasser von der Verschiedenheit der Stilarten, von der großen Kluft zwischen einfacher Mitteilung und Prunkrede, zwischen Lehr- und Schönbeschreibung und wie die Arten der Darstellungen alle heißen, nichts gelernt haben oder nichts mehr wissen wollen. Zum Beweise noch ein letztes Beispiel, ja diesmal das allerletzte des Buches. Das Ausrücken der Garnison aus Ansbach veranlaßt einen dortigen Zeitungsmann zu folgendem Ergusse: Zu festgesetzter Zeit haben heute Morgen *die Söhne des Mars* zur Erprobung *des erlernten kriegerischen Spiels* auf weiterem Terrain unsre Stadt verlassen, *um* sie erst wieder am 19. künftigen Monats mit ihrem Einzuge zu *beglücken.* Zahlreich war das Geleite, das sie scheiden sehen wollte und an manch Offiziers- und Unteroffiziersfrauenauge hing *eine aus besorgtem Herzen kommende Perle*, die über die Wange in thränendes *Nass* zerfloss. Besonders stark vertreten war aber der andre Teil des weiblichen Geschlechts, nämlich der Teil, der noch nicht *Hymens Fesseln verspürt* — die *edle Zunft* der Küchenfeen und Hausdragoner. Sie werden es sein, welche die schmucken Ulanen am allermeisten vermissen; denn es fehlt ihnen der Geliebte, der Verzehrer ihrer Überbleibsel und der Führer zum Tanzplatz. Da nun aber einmal *alles unter dem Wechsel des Mondes* veränderlich ist, werden auch sie sich trösten in dem hoffenden Gedanken, dass die bis zu ihrem Wiedereinzuge *dazwischen* liegenden 37 Tage noch lange keine Ewigkeit bedeuten und dass der Geliebte *der holden Maid* doch die Treue bewahren wird.

So stünden wir denn am Ende unserer Rundschau auf den verschiedenen Gebieten deutscher Sprachgestaltung vor einer Geschmacklosigkeit ohne gleichen, nachdem wir eine ganze Unzahl fehlerhaftester Gebilde von den oft gröblichsten Verunstaltungen der kleinsten Sprachteile bis zu den häßlichsten Verzeichnungen der ausgeführtesten Bilder haben an uns müssen vorüber ziehen lassen. Das Geschaute ist sogar ohne viel Mühe zusammengebracht, und könnte, was noch schlimmer ist, ebenso leicht vervielfältigt werden. Dazu haben wir sehen müssen, wie heute oft auch die Meister nicht nur in Einzelfällen einen verzeihlichen Fehlgriff thun, sondern wie selbst sie und noch mehr die federgewandten Kritiker und Berichterstatter auch guter und großer Zeitungen in vielen Dingen die beklagenswerten Verirrungen der heutigen Sprachgestaltung eher fördern als abweisen, ja oft liebgewonnen haben. Wenn einer so die Besten, die echt deutsche Bahnen zu führen Berufensten andre Wege wandeln sieht, wer könnte es ihm verdenken, wenn er da an einer allgemeinen Besserung verzweifelte und ausriefe wie jener Geistliche am Sarge Bernhards v. Weimar, als

in diesem der letzte für große deutsche Interessen kämpfende Held jenes uns fremdem Einflusse preisgebenden Krieges dahingesunken war: Du aber, armes Deutschland, gehe hin und weine bitterlich!

Hoffnung auf Besserung. Doch liegt in Wirklichkeit die Sache unserer Sprache noch nicht so verzweifelt. Klagen vollends und Gehenlassen, die Mittel, auf welche heute in andern Dingen gerade die Besten verfallen, sind hier am wenigsten geeignet, die vorhandenen Schäden abzustellen. Drum frisch weiter gekämpft den Kampf für ein sauberes Gewand an immer mehr, an möglichst vielen, auch den alltäglichen Gestaltungen deutschen Geistes. Wer für ihn außer dem im Guten der Sache selbst liegenden Triebe noch andere, von außen kommende Ermutigung bedarf, dem fehlt überdies auch solche nicht. Gerade in den letzten Jahrzehnten sind die Werke über Sprachrichtigkeit in größerer Anzahl als je vorher nicht nur erschienen, sondern auch gekauft worden. Der allgemeine deutsche Sprachverein, dessen Bestrebungen oft genug verkannt und in einem kleinlichen und unverständigen Kampfe gegen Fremdwörter gesucht worden sind, hat schon mächtig dazu beigetragen, das deutsche Sprachgewissen aufzurütteln. Alle Arten von Tagesblättern und Monatsschriften halten ihre Spalten immer öfter für Auseinandersetzungen über die und jene Frage deutscher Wort- und Satzfügung offen und thun es damit ihren Lesern zu Dank. Möchten deren doch viele, nun sie schon in Amt und Würden sind, wenigstens nachträglich und dosenweise den richtigen Gebrauch der Muttersprache lernen, über den genügenden Aufschluß zu geben in den letzten Jahrzehnten der tastende, unsichere und unklare Unterricht auch der höheren Schulen versäumt hat. Glücklicherweise dürfen diese Nachlernenden wenigstens hoffen, daß ihre Kinder die nötige Einsicht auch hierein zu günstigerer Zeit erhalten werden; denn immer häufiger werden an zuständigen Stellen dahingehende Forderungen erhoben. Prüfungskommissionen der Universitäten und andere ähnliche Körperschaften haben schon oft das mangelhafte Ausdrucksvermögen ihrer Prüflinge beklagt. Prüfungskommissare für Mittelschulen haben sich erfreulicherer Weise nicht damit begnügt, in diese Klage einzustimmen und den Rückschritt in den Leistungen des deutschen Aufsatzes während der letzten dreißig Jahre zu bestätigen, sondern haben auch begonnen, auf Mittel zur Besserung hinzuweisen. Berufene Wegweiser auf dem Gebiete des deutschen Unterrichtes dringen die einen darauf, daß gerade dieser wichtigste und nationalste Bildungszweig in anschaulichster und naturgemäßester Weise gepflegt werde, und andre eifern mit gleichem Rechte dagegen, daß auch ferner wie bisher meistens alle Übungen in deutscher Wort- und Satzbildung, deutscher Stil- und Darstellungslehre vernachlässigt werden. Damit die Weckrufe der Theoretiker aber überall vernommen und beherzigt würden, hat zuletzt sogar derjenige, der auf die Praxis den größten Einfluß auszuüben vermag, der Kaiser des Reiches, die Männer der Theorie gewürdigt, sich zu ihrem Stimmführer zu machen. Bald nach dem Anfange des Jahres 1890 bestimmte er in dem Armee-Verordnungsblatte zunächst für die Kadettenschulen: Das

Deutsche wird Mittelpunkt des gesamten Unterrichts. Der Schüler ist in jedem Lehrgegenstande zum freien Gebrauche der Muttersprache anzuleiten. Am Ende desselben Jahres erhob er an vernehmbarerer Stelle seine Klage über das Mißverhältnis in der Wertschätzung des lateinischen und des deutschen Aufsatzes. Und wenn auch trotzdem, daß jener infolgedessen schon gefallen ist, die dadurch freigewordene Zeit noch nicht diesem und dem, was Jahre lang zu seiner Vorbereitung dienen muß, zugewendet worden ist, so sind doch die Erkenntnis des Übels und der Wille zu seiner Abstellung vorhanden. Wo aber jene so begründet und dieser so ernst und fest ist, wird ihnen früher oder später auch die That folgen: die That, etwas mehr Zeit für den deutschen Unterricht zu schaffen und ihm größere Wertschätzung zu sichern. Freuen wir uns denn der Hoffnung, dies noch zu erleben. Was Goethe über die jungen Schriftsteller von vor hundert Jahren urteilt, daß sie infolge des Wirkens der Klassiker vor und neben ihm an deren Lektüre wie „in einer Art von unsichtbarer Schule" früher als ihre Vorgänger zu einem reinen, dem Gegenstande angemessenen Stile gelangen konnten; was vor drei Jahren der Kanzler der Universität Tübingen, G. Rümelin, für weitere Kreise, für alle geistigen Führer des Volkes, besonders auch die Gelehrten, Kritiker und Redner unter ihnen behauptete, daß sie dank unserm auf die Lektüre fremder Klassiker gegründeten höhern Unterrichte, die von unsern Klassikern eingeleitete neue Epoche deutscher Bildung erfreulich und würdig weitergeführt hätten: diese schönen Wirkungen werden dann erst recht allgemein und unserm Volkstum entsprechend erzielt werden. Ja, wenn jene unsichtbare Schule, die Lektüre unserer Klassiker, die heute gegen früher eher weniger als mehr Jünger zählen, auch was ihre Prosawerke anlangt immer mehr in die sichtbare höhere Schule verlegt wird, dann werden in kommenden Jahrzehnten die Gebildeten des Volkes wieder nicht nur und vor allem nicht nur dem Namen nach wissen, was seine Meister geschrieben, sondern werden auch würdigen und am rechten Teile nachahmen lernen, wie sie geschrieben haben.

Inhaltsverzeichnis.

die Bedeutung der gemeinen Brüche für den Volksunterricht mehr in den Hintergrund, dagegen jene der Decimalbrüche in den Vordergrund gedrängt worden ist. Diese Veränderung wurde aber sofort nur von einem Teil der Lehrer erfaßt, während die übrigen noch beim alten Vorgange verharrten; somit ist denn ein gewisses Schwanken, eine Unsicherheit in Bezug auf die Stoffverteilung in den einzelnen Schuljahren eingetreten. Der Verfasser widmet sein Buch seinen Kollegen an den Leipziger Volksschulen und hofft damit zunächst an diesen wieder einen einheitlichen Vorgang zu erzielen. Wir meinen, daß der Verfasser die ausgesprochene Absicht vollkommen erreicht habe, und daß seine Arbeit die Grundlage eines gedeihlichen und einheitlichen Unterrichtes zu bilden vermöge, außerdem aber noch höchst beachtenswerte Grundzüge enthält. . . Wir wurden beim Studium des vorliegenden Buches unwillkürlich vermöge des Gegensatzes an das Buch des Dr. Hartmann, welches Gegenstand und Titel mit dem vorstehenden gemein hat, erinnert. Beide sind in gleicher Heimat, nämlich in Sachsen entstanden; das ältere Werk führt uns einen sehr ausgedehnten gelehrten Apparat vor; es betritt sozusagen den Schauplatz mit großem Pompe. Die Geschichte der Methodik, die Pädagogik Herbarts und Zillers werden als Schaustücke herangezogen. Viel einfacher tritt uns der Verfasser des vorliegenden entgegen; seine Bemerkungen sind Wahrheiten, welche er ohne Zweifel durch schulmännische Erfahrung gewonnen hat, die er aber angemessen zu begründen nicht versäumt. Was den Effekt betrifft, so müssen wir gestehen, bei Dr. Hartmann keinen gefunden zu haben, zum mindesten nicht einen solchen, welchen man als Fortschritt zu bezeichnen vermöchte; dagegen ist das vorliegende Buch wohl dazu angethan, zwiespältige Meinungen und verschiedenes Vorgehen in einheitliche Bahnen zu lenken und auf erfolgreichem Wege zu gedeihlichem Ziele zu führen.

Christian Reuter, **Der Dichter des Schelmuffsky.**

Ein Lebensbild aus dem 17. Jahrhundert. Von E. Gehmlich.
Brosch. M. 1.20.

Zum ersten Male werden hier das abenteuerliche Leben und die für die deutsche Kulturgeschichte so wichtigen Werke des von Prof. Zarncke wiederentdeckten Dichters in einer auch für nicht gelehrte Kreise geeigneten Weise dargestellt und besprochen.

Beiträge zur Würdigung von Johann Balthasar Schupps lehrreichen Schriften. Von Dr. phil. Paul Stötzner. M. 1.80.

Zum erstenmale werden hier die „Lehrreichen Schriften" Schupps einer gründichen wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen.

Die Abfassungszeit der einzelnen Traktate und die Veranlassungen zur Abfassung derselben werden näher bestimmt; es wird nachgewiesen, wie einzelne Traktate auf älteren, meist lateinischen Vorlagen beruhen; von den nicht von Schupp herrührenden Traktaten werden die Verfasser ermittelt oder als wahrscheinlich nachgewiesen; es wird der Anteil aufgezeigt, welchen Schupps Söhne an der Herausgabe einzelner Schriften ihres Vaters, sowie an den Gesamtausgaben haben. Gegenüber den Thatsachen, daß Schupp unter den Schriftstellern des siebzehnten Jahrhunderts eine der ersten Stellen einzunehmen berechtigt ist, daß aber noch in Schriften der neuesten Zeit eine heillose Verwirrung in Bezug auf Echtheit und Unechtheit der unter Schupps Namen gehenden Schriften herrscht erscheint die vorliegende Schrift, die viele Irrtümer berichtigt und vieles erst in das rechte Licht setzt, als eine besonders verdienstliche.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.



